Kleine
Aufsätze
von
Gr. von Vargas
Berlin 1798
bei Friedr. Maurer

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Kleine Aufsätze.

Erster Theil.

Inhalt:

I. Gespräch.

II. Dichtungen.

1) Die Hirtinn der Alpen.

2) Caroline.

3) Vier Liebesgeschichten.

III. Vom Tode.

IV. Ueber die Glückseeligkeit.

V. Emma.

I.

Gespräch.

Eutydemus. Philoklet.

Eutydemus.

Sie haben da eine sonderbare Zeichnung, Philoklet!

Philoklet. Es ist der Inhalt eines Buches.

Eutydemus. Der Inhalt? Eines Buches? — Den Titel nebst seiner Vignette meynen Sie vielleicht?

Philoklet. Ist das nicht einerley? Was sagen Ihnen diese anders? Aber ich habe hier noch etwas mehr ausdrücken wollen. —

Eutydemus. Die Rede ist also von Ihnen?

Philoklet. Allerdings. Es sind eine Reihe kleiner Aufsätze hier zusammengeheftet, und, setzen

Sie, das Nämliche drückt diese Zeichnung aus. Man sollte in der Welt keine Dinge verbinden, die weder eine äußere Aehnlichkeit unter einander hätten, noch durch einen inneren Begriff, den man ihnen geben könnte, mit einander verwandt würden. Aber nicht nur dies habe ich mit dem alten Steine, aus dem die neuen Sprößlinge und zarten Früchte niederhängen, bezeichnen wollen, sondern Sie sehen hier zu gleicher Zeit auch alle meine Wünsche.

Eurydemus. Ihre Wünsche?

Philotier. In denselben Stein einen Korb mit Trauben gehauen, denen einige Vögel zufliegen, in der Meinung, es seyen wirkliche Weinbeeren. So wollte ich, daß meine Leser diese kleinen Früchte auch für natürliche ansähen. Dies ist die höchste Wirkung der Kunst. Und dieser Spiegel hier ist leer, um einen jeden hineinsehen zu lassen, der Lust dazu hätte, ohne daß er Gefahr liefe, darin etwas anders als sein eigenes Bild zu erblicken. Begreifen Sie eine solche Verbindung des Traubenkorbes mit dem Spiegel?

Eurydemus. Ganz wohl. Sie schwimmt auf der Oberfläche.

Philokles. Nicht so völlig, als Sie meynen. Denn eine Fabel soll eine Lehre enthalten, und diese liegt nicht blos darin, daß man sieht, wie man beschaffen ist, sondern wie man auch schöner werden könnte. Dies ist der wahre und eigentliche Nutzen aller Spiegel in der Welt. Um also den Puttisch zu vollenden, so sind hier Schminkbüchschen und Gesundheitswasser. Eine Flöte und eine Hirtentasche. Ruhe und Einfalt, Unschuld und simpler Genuß.

Eurydemus. Ha! ha! ich verstehe; dies soll das Emblem von der Hirtinn der Alpen seyn, deren Aufschrift ich hier sehe.

Philokles. Nicht anders. Denn so kommt man von seinen Verirrungen zurück.

Eurydemus. Und die Larve?

Philokles. Dies ist eine andere Täuschung in einem müssigen Mährchen, wo man einer Wahrheit ein Gewand anlegt, um sie darin desto liebli-

cher aussehen zu lassen. Sie mögen daraus abnehmen, auf welche Weise ich wünsche, daß man diese Gespensterhistörchen, von denen Caroline ein Beyspiel ist, nützlicher oder nur unschädlicher machen möge.

Eutydemus. Und für die vier Liebesgeschichten, welche dort hervorblicken —

Philoklet. Hier die Fackel mit Blumen umwunden. Eigentlich hätte ich dazu zwey ganz gleiche Fackeln nehmen sollen, um eine Hauptlehre darin besser zu bezeichnen; aber ich fürchtete, es möchte alsdann zu sehr brennen, und eine zu heftige Liebe endigt sich selten mit Heyrath; oder wenigstens, die Blumen daran hätten, zu schnell verwelken können.

Eutydemus. Ich begreife . . . Sie wollen keinen Brand in der Ehe. — Was bedeuten aber diese Mohnköpfe mit der zerbrochenen Sichel?

Philoklet. Daß man in der Welt keinen Sensenmann mehr haben solle, sondern daß, wenn es aus ist, man nichts weiter thue, als schlafengehn. Hier sehen Sie leicht den Uebergang

von diesem zu dem Bündel unter ihm. Auch läßt der Mohn seine Körner der Ruhe und des stillen Friedens sanft dahinein fallen. Die Glückseligkeit gedeihet ohne so etwas nicht. Man muß wissen, daß der Abend gut enden werde, um des Tages zu genießen. Hier finden Sie diese Glückseligkeit in einer holdseeligen Verknüpfung. Der Rose Genuß, der Lilie Unschuld. —

Eurydemus. Und dies Attribut des Trauerspiels?

Philokles. Sagt, daß man genießen müsse, daß es aber noch höhere Pflichten gebe, daß man ein Vaterland und eine unsterbliche Seele habe, daß dies Leben nichts werth sey, als nur in einer Beziehung auf diese, und daß man endlich besser thue, sich, gleich Simson, unter den Trümmern seines Daseyns selbst zu begraben, als von der Wollust sich geduldig die Haare abschneiden zu lassen.

Eurydemus. Sie sind ein sonderbarer Mensch. Was wird man aber zu einer solchen Einkleidung sagen?

Philokles. Was man nur immer Lust hat. Es ist die schöne Kunst der Biene, auch aus den bittersten Blumen ihren süßen Honig zu ziehen: — und vielleicht, daß man auch weder auf den Verfasser, noch auf seine Manier Acht giebt, sondern sich von ihm, wie das oft genug geschieht, gleich einem Blinden leiten läßt, und ohne ihn jemals gesehen zu haben.

Eurydemus. Sie erwähnen da der Manier. Was für eine haben Sie gewählt?

Philokles. Keine einzige. Mit denselben Worten, als sie mir eingefallen sind, habe ich meine Gedanken hingeschrieben. Denn ob man gleich behaupten will, in der großen Welt sey ein Mann, ohne Kunst, wie auf der Bühne eine Schauspielerinn ohne Schminke, so erinnere ich mich doch gar wohl, einige Damen im Nachtkleide allerliebst gefunden zu haben, die für einen Ball angezogen, abscheulich waren.

Eurydemus. Dies mag vielleicht der Fall bei den Häßlichen seyn.

Philokles. Mag es! Sie sehen immer daraus, daß der eigentliche Schmuck der Natur in gar Nichts bestehe. — Wer es indeß besser machen kann, versuche sich daran, ich will ihn nicht im geringsten beneiden, sondern von ihm gar noch zu lernen suchen. Sehen Sie, auch das will ich mit meiner Schreibart ausdrücken. Wenn man sich keiner bösen Gesinnungen bewußt ist, so begreife ich nicht, warum man nicht ganz natürlich sprechen sollte. Jedermann bildet sich dann ein, es sey ein Freund, der ihm, ohne daß die andern eine solche Absicht bemerkten, etwas aus der Ferne zu verstehen geben wolle, — und da eröffnet sich auch das verschlossenste Herz. — Und wenn ich Sie auch von allen Menschen am zärtlichsten liebe, Eutydemus, so bin ich doch darum meinem Geschlechte nicht weniger gut.

Eutydemus. Und endlich diese Briefe?

Philokles. Sagen Sie lieber: Und ach! diese Briefe! — Sie haben kein einziges Verdienst, als das der Natur. Möchten sie doch nichts davon in dieser Uebersetzung verlohren haben! möchte doch

ihr ſchöner Schmelz von Unſchuld, Liebe und Gefühl nicht durch die Thränen undeutlicher gemacht ſeyn, die mir ſo manche Zeile auslöſchten! Denn, beſter Eutydemus,

Cold is the breaſt which warm'd the world before,
And thoſe love-darting eyes muſt roll no more.

II.

Dichtungen.

Die Hirtinn der Alpen.

„Bis hierher, und nicht weiter sollst Du mich „begleiten!“ sagte Graf Beaufort zu seinem vertrauten Kammerdiener, indem er an einer kleinen Hütte vom Pferde stieg. — „Lebe wohl, mein „Freund,“ setzte er hinzu, und umarmte ihn, „Du „kennst mein Herz, bewahre dies Geheimniß; in „einigen Jahren siehst Du mich wieder, und dann, „glücklicher. Wo nicht, so beweine Deinen armen „Herrn!“ Claude küßte des Grafen Hand, und benetzte sie mit heissen Thränen. Dieser winkte ihm, und er entfernte sich leise.

Es war jenes schöne Thal, das man zwischen Rumigny und Annecy in den savoyardischen Alpen findet. Rechts wenn man hineintritt, an der Ecke des Waldes, der sich in die Gebirge verliert, liegt das kleine Haus, welches Beaufort bewohnte.

Um rothen Felsen, der jenes schmale Dörfchen beschattet, ruhte er oft. Die Quelle, welche aus dem Gesteine niederrinnt, und sich in sanften Abfällen mit dieser Wiese vermählt, mischte willkommene Töne in seine Lieder, mit ihrem Epheu bekränzte er sich, und nicht selten war ihr sanftes Moos thränennaß.

Ein Leidender findet ausserhalb seinem eigenen Herzen leicht einen Zufluchtsort. Den Grafen hatte der Anblick dieses Hauses gefesselt, er stieg aufs Gerathewohl ab, und kaum hatte er seine Pferde im Hohlwege aus dem Gesichte verlohren, als er auch anpochte. Ein Fensterchen schob sich auf. Der Fremde hatte zwar nur einen schlichten Ueberrock an, aber sein Anstand flößte Ehrfurcht ein, und sein sanfter Blick foderte das Herz. Die Thüre öffnete sich, und ein altes Mütterchen fragte ihn höflich: womit sie ihm dienen könne?

Ohne Umstände trat Beaufort hinein, und fand einen Greiß am Feuer, der sich die Füße wärmte. Er stellte ihm sein Begehren vor. Man ließ ihn nicht einmal ausreden, und es schien, als habe man ihn darum gebeten. Sein Mantelsack ward

herein

hereingebracht, ihm selbst ein eigener Tisch zu seinem Gebrauch angewiesen, auf dem Boden ein Bett zurecht gemacht, und Beauforts gerührte Seele fand in der liebreichen Emsigkeit seiner Wirthe seit Jahren den ersten Augenblick von Zufriedenheit wieder.

„Hier ruhe dann aus, armes Herz!" sprach er, als er nach einem erquickenden Schlafe am andern Morgen in die Hausthüre trat. „Die Natur hat „nicht umsonst diese überschwengliche Fülle. Unter den Zaubereien ihrer Liebe und süßen Einfalt, „sollte es nicht eine einzige geben, die mich mit „ihr selbst wieder zufrieden machte? Ihr edelstes „Geschöpf kostete mir Thränen. Ihr kühlender „Athem wird sie mir abwischen!"

Langsam schleicht er in das Thal hinab. Der leise Nachtduft scheint sich wegzuziehen, wohin er nur tritt. Nur für ihn schüttelt eine frische Luft die Rosen aus dem Schlummer, und nur für ihn blühen und erröthen sie. Hat er jemals die Lerche gehört? Alles ist Musik. Ein einziger melodischer Athemzug der Natur vereinigt gleichsam ihre Töne, und Beaufort sucht ihn ganz in sich zu ziehen.

Wie er am Felsen ist, sucht er nach seiner Flöte. Er haucht seine Seele in sie aus. Niemals hat eine wollüstiger gefühlt, und wollüstiger sich ausgedrückt. Mit dem Gesäusel des Baches, dem bangen Beben der Blätter, dem unsichtbaren und lauten Spiele in der Luft, mit dem zusammenstimmenden Gesange der Vögel vermischt sich ein harmonischer Herzschlag in seinen zauberischen Tönen. Er weint und lächelt, sein Geist trübt sich, auf einmal ist wieder der Himmel klar, und die belebten Gegenstände wechseln zugleich in diesen Empfindungen, und geben ihm den Ausdruck derselben verschönert zurück.

Mehrere Wochen verflossen, ohne daß Beaufort eine andere Beschäftigung gesucht hätte. Die Flöte, seine Träume waren seine einzigen Gesellschafter, und was diese schufen, drückte er mit jener aus. Ohne es zu ahnden, ward er der Liebling des Thales; denn den reinen Menschen der Natur rührt der stille Kampf gegen Leiden. Sein stummer Schmerz, der schwimmende Blick und das huldvolle Lächeln, der sanfte Accent seiner Rede zogen das Herz an. Man stellte sich ihm in den

Weg, um ihm den freundlichsten Morgengruß zuzulächeln; oft war sein Felsensitz mit Wiesenblumen bestreuet, in der Nacht hatte man darüber die Buchen zur Laube verflochten, und zwischen den Aesten hingen Kränze von Epheu.

Aber einst fand er einen Strauß unter ihnen. „Ein Strauß!" rief er, indem er ihn eilfertig losknüpfte. — „So liebt mich doch jemand noch — „es ist eines Mädchens Geschenk; — diese feine „Mischung der Blumen — diese rührende junge „Lilienknospe." — Er öffnete sie mit dem Munde, und setzte sich sinnend auf den Rasen nieder. — „Schöne Hirtinn, ich danke Dir für Deine Liebe, „ich küsse Dein süßes Geschenk; blühe immer gleich „ihm, aber sey glücklicher!"

„Glücklicher?" hallte es im nahen Gebüsche wieder. Hier gab es kein Echo, und es war der Ton eines Weibes. Beauforts Herz klopfte stärker, er eilte dem Laute nach, hinter einem Strauche fand er ein Mädchen ausgestreckt, nimmer hatte er es gesehen, aber es war Nina, denn niemand konnte es anders seyn. Kein Blick hat reiner, keine Wange schöner geglühet; die Locken

waren nur darum so braun und so seiden, um der Stirne Schmelz noch mehr zu verklären, Mund und Grübchen, und die zarte Brust schienen jungen Gefühlen bewußtlos entgegen zu lächeln.

Zweier Seelen erstes Erkennen hat eine Verlegenheit, welche sie nur noch stärker zu einander hinziehet. Beaufort sizt schon neben ihr, hat schon zweimal dem schüchternen Auge begegnet, und noch immer ist er stumm. Er kann sich nicht auf die Sprache besinnen, aber Nina versteht ihn ohne Dollmetscher. Seine zitternde Hand, die sich zu der ihrigen verirrt, seine erröthenden Wangen gestehen ihr schon, warum sie dieselben in der Stille befragt hat. Ihre Antwort liegt in den bebenden Lippen und im Kampfe mit ihrem ungehorsamen Blick. Dieser wird endlich aufgefaßt, ein Moment hat die geheimsten Empfindungen der klopfenden Herzen ausgewechselt, bewußtlos strecken die Arme sich aus, und die Busen athmen an einander.

Nina weinte, und wußte nicht warum? Sie hörte etwas lauter neben sich flüstern, und sah nicht was? Sie hörte jemanden kommen, und begriff nicht wen? Schwach kämpfte die Jungfräu-

lichkeit und die holde Schaam mit der Liebe. Nina drückte den Grafen zurück, aber so sanft, so sanft, er hätte verwegener werden können.

„Beste Nina!" fing er an, „verzeihe diesen „Aufwallungen. Ich muß bezaubert gewesen seyn!"

— Bist Du böse auf mich, guter Albert? antwortete sie.

Der Graf fuhr zurück. Es war ein Augenblick, indem die Worte den Gedanken zuvoreilen. „Wie? „Du weißt meinen Namen, Nina?" rief er.

— Weißt Du den meinigen doch!" erwiederte sie erröthend.

„Wie wäre es möglich, ihn nicht zu wissen? „Spricht man in diesen Thälern von etwas anderem als von Dir?"

Man merke auf die Weise der unverdorbenen Natur. „Nein, nein!" brach sie wärmer aus, „von Dir spricht man, von Dir." —

„Diese zauberische Gestalt, diese sanfte Miene, „dies himmlische Auge!"

— Nein, Albert, Dein Auge ist himmlisch. —

Sie fingen zu streiten an. Wenig fehlte, und sie hätten mit einander gekämpft. Aber der Graf

gelobte ihr nur, seine Glückseligkeit in den Blicken zu suchen, von deren zerschmelzendem Reize sie nichts wissen wolle. Man hatte sich unauflöslich verbunden, ja man hatte sich ewige Treue geschworen, und noch war die erste Erklärung zu thun.

Vielleicht war es für Beaufort ein Glück, daß er der Liebe noch nicht erwähnt hatte. Die bloße Natur lehrte ihm den Weg zu Minas Herzen, und ohne es zu wissen, fühlte er, es sey Thorheit, die Unschuld von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Die Morgenröthe mag schön seyn, aber berauschender ist die erste Dämmerung einer sanften Leidenschaft, die eben, weil sie so langsam mit der schweigenden Dunkelheit kämpfend heraufschleicht, die schlummernde Empfindung überrascht.

Diese schöne Einfalt hinderte nicht, daß der Graf in seiner Geliebten eine ungewöhnliche Bildung wahrnahm. Die Gedanken wurden zwar natürlich geäussert, aber es befand sich keiner unter ihnen, der eines Schleyers bedurft hätte. Sie entfalteten sich mit einer Lauterkeit, welche nur von der sorgsamsten Erziehung hervorgebracht wird. „Es ist die Liebe," sprach Beaufort zu sich

selbst, „die ihnen dieses Rosenlicht giebt. In einer „neuen Wallung des Blutes liegt eine Zauber„kraft, welche die Gefühle beflügelt. Die Be„gierde erzeugt den Gedanken, in einer schönen „Seele läutert sich der Wunsch zu geheimer Ahn„dung, und die Ahndung giebt der Vorstellung „den schimmernden, allein nur fühlbaren Aus„druck. Ach, es ist ein Schatz, den der Himmel „mir aufbewahrt hatte!"

Die süßeste und arglofeste Vertraulichkeit war es, die sie einander werth machte. So wie ihre Wechselgesänge die Zauberey der Harmonie vereinten, so läuterten sich ihre Gedanken jetzt in wechselseitiger Gluth. Ohne unter ihren Empfindungen mehr ein ausschließendes Eigenthum zu besitzen, hatten sie doch immer sich noch etwas mitzutheilen vergessen, und sahen sich heute zum erstenmal.

„Wirst Du mir niemals etwas aus Deiner „Geschichte erzählen, guter Albert?" fing zuletzt Nina an.

— Ich habe keine Ursach, Dir daraus ein Ge„heimniß zu machen. Die Sünden Deines Ge„schlechtes hast Du in mir auszusöhnen. Es war

„ein Mädchen, das mich nicht kannte, und das „mich unglücklich machte, und Du haſt eines Man„nes Glück in den Händen, der Dir noch ſo „fremd iſt.“ —

„Ein Mädchen, ſagſt Du, das Dich nicht „kannte?“

— „Meinen Namen weißt Du ſchon. Mein „Unglück ging von ihm aus. Schon in der Wiege „wurde ich verſprochen; aber das Herz verhandelt „ſich nicht. Man ſagte mir, Iſabelle von H** ſey „ſchön, man wieß mir ihr Bildniß, ich wandte mit „ſtiller Verachtung mich von ihm weg; man ſprach „mir von ihrem Verdienſte, von den Vorzügen „dieſer Verbindung, von dem Glanze ihrer Fa„milie, von den Wünſchen der meinigen — viel„leicht hätte ich Iſabellen angebetet, hätte man „mir ſie nicht aufdringen wollen. Es giebt einen „Zeitpunkt im Leben, wo die begierige Seele nach „einer ſelbſtgewählten Glückſeligkeit haſcht; der „Phantaſie ſchwärmeriſcher Flug, die Wärme des „jungen Blutes, ein Ideal, ein beſtimmungsloſer „Drang, ein unentſchiedener Geſchmack neigen „uns von demjenigen ab, was man uns ungeſucht

„darbietet. Isabelle war meiner Schwester Ju-
„gendfreundin, ich las ihre Briefe, mich entzückte
„ihr Ausdruck der sanften Freude, der rühren-
„sten Unschuld, oft wischte ich mit Thränen die
„Zeilen aus, wo ihr Herz sich in Versicherungen
„und Schwüren, Gelübden und Wünschen ergoß,
„und der heisse Busen sich in Seufzer ausathmete.
„Ich klagte bitterlich über mich selbst; aber — ich
„liebte sie nicht."

„Man schickte mich in den Krieg. Mit dem
„nämlichen Starrsinn kam ich zurück. Unser
„Wort war gegeben, beyder Familien Ehre stand
„auf dem Spiele, Isabellens Stolz war bitter ge-
„kränkt; hätte das holde Mädchen es ertragen
„können, sich von einem Unbekannten verstoßen zu
„sehen? Unmuth, vielleicht eine andere Liebe, nie-
„derdrückende Familien-Umstände, gaben ihr
„einen heftigen Entschluß ein. Sie entfloh. Alle
„Schuld fiel auf mich, meine Verfolgungen began-
„nen, und wo wäre ich vor ihnen sicher gewesen,
„als hier im abgeschiedenen Schooße der Natur
„und dieser entlegenen Gebirge! — Ich lernte die

„Liebe kennen, und es war Nina, die sie mir „lehrte.“ —

Der Graf hielt inne, von seinen Thränen unterbrochen, aber sie fanden seiner Geliebten Wange, sein Mund folgte ihnen begierig nach. Ein heiliges Schweigen! — nur schüchterne Seufzer drückten seine Tröstungen, und ihre Vorsätze aus; auch las er sie in ihrem vollen, zu ihm aufgerichteten Auge, und sie bedurften keiner Sprache weiter.

— „Und dies ist dann meine Geschichte. Sie „ist so einfach, und ich sehe, sie hat Dich gerührt. „Hast Du mir nichts zu erzählen? Es ist nicht „Dein eigentlicher Standort, den Du jetzt ein„nimmst. Dies Herz schlug nicht unter einem „Strohdache zuerst. Verbirgst Du mir nicht „irgend ein Geheimniß Deiner Geburt?“ —

„Albert, nicht auf immer verberge ich es Dir.“

Niemand liebte mit mehr Feinheit als Beaufort. Kaum noch im Auge drückte sich seine stumme Begierde aus. Er verschloß sie in sich selbst, und zählte nur leise die Tage. Denn Nina hatte ihm versprochen, im nächsten Herbste ihn zu begleiten, wohin er gehe.

Sie verscherzten die Tage, und der glückliche Zeitpunkt nähert sich. Der schöne Sommerabend versammelt beyde Familien in einer Hütte. Sie blicken zusammen der niedersinkenden Sonne nach, auf die erblassenden Wiesen, auf die Schaaren der heimkehrenden Mäher, und das Getümmel und Leben im Thale. Auf der Landstraße wird ein Reisewagen sichtbar, der nach Annecy zueilt. Er hält am Fuße des Hügels still, ein Bedienter steigt ab, und kommt um sie zu fragen, ob nicht einige Erfrischungen für eine Dame zu haben sind, die sich nicht wohl befindet. Man bietet ihr an, was man hat, frischen Käse und Milch, Brodt und Früchte; man läßt sie ersuchen abzusteigen, und sich von der Schwüle des Tages in ihrer Laube zu erfrischen.

Die Fremde nähert sich, auf einen Bedienten gestützt. Bei diesem Anblick schlägt des Grafen Herz unwillkührlich. Ihre schlanke Gestalt, ihr Wuchs und Gang sind ihm bekannt. Das weisse Kleid, das lilafarbene Band am Huthe, das braune reiche Haar, welches darunter hervorströmt, lassen ihn halb das Verborgene errathen.

Und als die Uebrigen in die Hütte eilen, um sie zu des Gastes Empfang zu bereiten, bleibt er unbeweglich auf seinem Steine sitzen, und starrt nach der schönen Fremden hin.

Sie kommt ihm näher. Auf halbem Wege steht sie gleichsam zweifelhaft still. Dann eilt sie stärker, hebt den Flor am Huth in die Höhe, breitet die Arme aus, und fällt Beauforten um den Hals. Kaum kann er ausrufen: „o! meine „Schwester!" Sie verschlingt seine Worte mit ihren Küssen.

„So überraschest Du mich, Adelheid!" stammelt er.

— „Sieh hier meinen Führer!" — Claude hat des Grafen Hand ergriffen, und benetzt sie mit den Thränen der Freude.

Das Geräusch lockt hierauf Nina'n aus der Hütte hervor. Der Eifersucht Gluth überfliegt ihr schönes Gesicht. Aber die Fremde wickelt sich mit einem lauten Schrey vom Grafen los, und streckt ihr die Arme entgegen. Sie stürzt hinein, und fragt zärtlich: „Kennst Du Isabellen wirk„lich noch?" —

Caroline.

Der junge Baron von A** war unter den Waffen erzogen, er gewann diesem rauschenden und thätigen Leben mit der Zeit einen Geschmack ab, und dieser ward ihm endlich zur Gewohnheit. Wenn Friede war, so kündigte er dem schönen Geschlechte den Krieg an, und blieb lange Sieger. Zuletzt schlug seine Stunde, und vergebens seufzte er für Caroline von L**.

Teutsche Schönen sind indeß nicht unerbittlich; man mußte ihm endlich gestehen, es gebe einen Weg zu ihrem Schlafgemach durch die Kirche. Der Baron war bis zur Thorheit verliebt, und sie verbanden sich auf ewig. Seine Leidenschaft wuchs noch mit der Befriedigung; nach mehreren Jahren gestand er sich an jedem neuen Morgen, daß er sich noch glücklicher als gestern fühle. Caroline liebte ihn feurig und treu, und sie zerfloß in Thränen, als ein neuer Krieg ihr den liebenswürdigsten Gemahl aus den Armen riß.

A** besaß einen Freund, auf den er mit ganzer Seele baucte. F* war mit ihm auferzogen, hatte hierauf seine Schwester geheyrathet, und sich lediglich ihm zu Liebe in der Nähe seines Erbgutes niedergelassen. Wem hätte er sein theures Weib besser anvertrauen können, als seiner Schwester und ihrem Gemahle? — Er wußte sie in ihren Händen so sicher, er rechnete so gewiß darauf, der Krieg könne nicht lange dauren, und die feindlichen Kugeln würden auch diesmal ihn zu verschonen gütig genug seyn; kaum vergoß er eine Thräne, als er seine trostlose Caroline zum letztenmale umfing.

„Ich glaube nicht, daß ich Dich jemals wie„derſehe, Friedrich," rief sie endlich mit einer Art Gleichgültigkeit aus, welche ihm auffiel.

„Und warum nicht? Der Himmel waltet „über mein Leben, und liebt er mich nicht? Hat „er Dich nicht zu meinem Weibe gemacht?" —

„Ach, ich fürchte weniger für Dein Leben als „für das Meinige. Ein heimliches Gift nagt an „meinem beklommenen Herzen, mein Blut fließt „so langsam, ich schlummere so wenig, und träume

„so viel und so schrecklich — ach — Mann mei„ner Seele — nein, nein, Deine Caroline sieht „Dich nicht wieder.“

— „Bestes Weib, es ist Deine unglückliche „Phantasie, welche so ausschweift. In Deinem „Geiste liegt diese vorgebliche Krankheit. Hei„tere Dich nach Möglichkeit auf. Denke an „Nichts als an Wiedersehen und Wiederumar„mung. Sieh Deine Schwägerin oft; sie liebt „Dich so sehr.“ —

Sie schüttelte bedeutend den Kopf, und lächelte bitter. „O!“ rief sie, „ich fürchte, ich „kann sie nicht selten genug sehen!“ Ihr Gemahl starrte zurück, und bestand auf Erklärung dieser Worte, aber sie weigerte sich, und bog ihm aus.

Zwey Jahre dauerte der Krieg, ohne Winterquartier und Waffenstillstand. Am Ende desselben schrieb ihm Freund F*, Caroline kränkele, dann: sie sey krank, bald darauf kündigte er ihm ihren Tod an. Welcher Donnerschlag für den armen A**. Er beschwor die Erde, ihn zu verschlingen, er beneidete jeden, der im Gefechte neben ihm fiel,

er stürzte sich der Gefahr wie einer Freundin entgegen, allenthalben suchte er den Tod; aber der Tod gleicht dem Glücke, und kommt oft nur zu dem, welcher ihn fliehet. Weder Ruhm noch die ersten Posten seines Standes weckten den Baron aus seiner trostlosen Schwermuth, und selbst als der Friede geschlossen war, getrauete er sich nicht unter die gewohnten Gegenstände, sondern eilte in fremde Länder, um neue zu suchen.

Erst nach einer langen Reise kehrte er zurück. Mit welchem Entzücken umarmte er nicht seine Schwester, und drückte den so lange entbehrten Freund an die Brust, aber er sah beyder Stirne von einem geheimnißvollen Trübsinn bewölkt. Er überhäufte sie mit zärtlichen Fragen, und erhielt nur Thränen zur Antwort. Doch schien es F* zu seyn, der sein Weib angesteckt habe.

Der Baron war seinem väterlichen Sitze nun so nahe, daß er nach den Freudensbezeugungen des ersten Wiedersehens sogleich Anstalten traf, sich dahin zu begeben. Sein Schwager legte ihm aber so freundschaftlich und dringend Hindernisse in den Weg, daß er sich immer noch einen Tag länger auf-

aufhalten ließ. Zuletzt fiel ihm das Aengstliche seines Betragens aufs Herz, und er bat ihn um eine Erklärung.

„Blos Deine eigene Sicherheit und Ruhe „macht den Wunsch in mir rege, Du möchtest im„mer bei mir bleiben," antwortete ihm F*.

— „Du machst mich erstaunen. Wie so das?" —

„Ich fürchte, Du wirst es noch mehr, wenn „Du Dein Schloß wieder siehest."

— „Aber, mein Gott, was ist denn damit „vorgegangen?" —

„Nichts in der Welt. Es steht noch immer an „seiner alten Stelle. Dort hängen die Schlüssel „dazu."

— „Die Schlüssel?" schrie der Baron, und starrte ihn an.

„Kurz, um Dir auf einmal und ganz rein her„aus die Wahrheit zu sagen: niemand hat seit „Carolinens Tode darin wohnen wollen. Tau„send seltsame Dinge erzählt man davon, und „endlich sind mir selbst diese Schlüssel zurückge„bracht. Schon lange hätte ich diesen Geschichten

„auf den Grund zu kommen gesucht, wäre ich nicht „daran von Deiner Schwester verhindert worden.“

Dem Baron kam dieser lange, stotternde, nicht sehr zusammenhängende Sermon äußerst verdächtig vor, er faßte seinen Schwager fest ins Auge, und sah mit Erstaunen über sein ganzes Gesicht eine glühende Röthe ergossen, Carolinens letzte Worte kamen ihm ins Gedächtniß zurück, eine lange Reihe von Zweifeln und Besorgnissen schwirrten ihm vor den Augen umher, er musterte sie einen Augenblick lang, und antwortete dann erhitzt:

— „O diesen schändlichen Betrug will ich schon „aufdecken.“ —

„Welchen Betrug?“

— „Kann es etwas anderes seyn? — Oder „glaubst Du Gespenster?“ —

„Hm! weiß ich es? — mein ganzes System „ist durch diese Begebenheit irre gemacht.“

— „Nun, desto besser, wenn Erscheinungen „im Spiel sind. Da ist etwas Neues zu ler„nen.“ —

„Und wäre es auch etwas Neues, — vielleicht

„daß Du nachher wünschen könntest, es niemals „erfahren zu haben.“

— „Höre F°; du kommst mir wahrhaftig sehr „sonderbar vor. Du hast Dich ausnehmend ver„ändert. Ehedem schienst Du einigen Muth zu „besitzen.“ —

„Und habe ich nicht immer noch so viel als ein „anderer?“

— „Dies Auffahren macht Deine Sache noch „schlimmer. Dein ganzes Betragen ist so unzu„sammenhängend, so ängstlich und schwankend, „daß ich vergebens den Schlüssel dazu suche.“ —

Diese anscheinende Treuherzigkeit brachte F°n nur noch mehr aus der Fassung. Er suchte sich zu entschuldigen, und gab am Ende dem Baron gerade hin zu verstehen, daß er Gespenster zu glauben geneigt sey.

„Gespenster?“ fiel dieser lachend ein.

„Und siehe, ich glaube selbst, daß Du bei einem „solchen Abentheuer Dein Leben in Gefahr setzen „könntest,“ fügte er hinzu, indem er ihn umar„men wollte. „Ueberzeuge Dich, Freund, daß es „blos meine Zärtlichkeit ist, welche mich itzt für

„Dich so sehr besorgt macht, die Freundschaft „allein, die Du so oftmals erprobt hast, und bei „der ich Dich nochmals beschwöre, bei mir zu „bleiben, diese Geschichte ungestört ihren Gang „bis zu einer näheren Aufklärung geben zu lassen, „und ohne daß Du Dich vorwitzig einmischest." —

Der Baron drückte die ihm aufgedrungene Umarmung mit einem übelverstellten Unwillen zurück. „Vorwitzig!" schrie er. „Du bist zum Thoren „geworden. Wenn es wirklich Geister und wiederkommende Todten giebt: ist es nicht mein Eigenthum, das ich izt gegen sie zu vertheidigen „habe? — Und kann es endlich in diesem Falle „jemand anders als Caroline seyn, die mich vielleicht noch einmal zu sehen und zu sprechen verlangt."

— „Sprechen? — Todte sprechen nicht, oder „lügen." —

Dieser lezte Zug brachte des Barons Unwillen aufs Höchste; er sezte seinen Huth auf, befahl seinem Bedienten, den Wagen anspannen zu lassen, stellte sich während dieser Zeit stumm und erstarrt ans Fenster, und antwortete F**n mit keiner Sylbe.

Wie sich endlich alles in Ordnung befand, steckte er die Schlüssel in die Tasche, machte eine tiefe Verbeugung, und verließ halbtodt vor Angst und Zweifel das Schloß seines Schwagers.

Welche Scenen erwarteten ihn nicht! Alles war so verwildert, aber alles war noch weit einsamer. Schaurig hallte der Fußtritt in den öden Gängen wieder, und selbst die Luft schien hier lange schon ihren Athemzug verlohren zu haben.

Des Barons erste Empfindung war die des lautesten und heftigsten Schmerzes. Er rannte wild die Zimmmer durch, küßte die Wände, die seine Caroline berührt haben konnte, das Ruhebett, auf dem sie so oft vertraulich neben einander saßen, und warf sich zuletzt auf das einsame Lager, wo sie ohne ihn verschieden war. Hier rief er sich mit glühenden Zügen ihre letzten Augenblicke zurück, wie sie noch zärtlich an ihren Friedrich dachte, wie sie ihn so gern noch Einmal zu sehen und zu umschlingen wünschte, wie sie den erlöschenden Athemzug seufzend noch mit seinem Namen besiegelte. Alle Gegenstände schwammen

mit ihm herum, ſeine Augen ſtrömten brennend über, und er ſchrie laut vor wildem Schmerze.

Wie er ſich hin und her wirft, fällt ihm ein mattes Gekritzel an der Wand in die Augen. Er erkennt Carolinens Hand, ohne die Zeilen geſehen zu haben; ehe er daran denkt, ſie zu leſen, hat er ſie halb mit Küſſen und Thränen verwiſcht. Dann entziffert er ſie. Es ſind die Worte aus dem Mahomet:

„Ich habe es Dir wohl vorhergeſagt,
„Ach nein! niemals ſeh ich Dich wieder!“

Unbeweglich lag er ſo, den Kopf in Carolinens Kiſſen gehüllt, bis zum Anbruch der Nacht. Ohne daß er es bemerkte, ſetzte man ihm die Lichter ins Zimmer; er hatte ſich in eine dumpfe Ohnmacht verſenkt, und ſchien dieſen Zuſtand von Betäubung ſelbſt liebzugewinnen. Wenn die Seele nichts anderes als ſchmerzhafte Scenen der Vergangenheit abzwingen kann, ſo verliert ſie die Luſt zu der Zukunft.

Nach einem langen inneren Selbſtgeſpräche hebt er die Arme auf, um ſie ſchmerzhaft über ſich zu-

ſammenzuſchlagen, und wie er ſie wieder ſinken läßt, fühlt er ſich von etwas Eiskaltem berührt. Erſchrocken fährt er in die Höhe. Am Bette ſteht ein ſchöner Engel des Lichts. Es iſt Caroline, blaß und mit thränenden Augen, aber es iſt ſein Weib, ſein angebetetes Weib. Er ſpringt auf, ſie zu umſchlingen, er glaubt an ſeiner Bruſt ihren Herzſchlag zu fühlen; aber es iſt nur Luft, die er umarmt, ein lauer Zephyr ſäuſelt ihn an, und er fällt ermattet zurück.

„Dank Dir, Caroline! ruft er aus, jezt fühle „ich es, Du bleibſt mir immer getreu. Dank Dir „für dieſen lezten Beſuch! O gieb mir noch ein„mal dieſe Hand, die ich ſo oft mit Küſſen be„deckte, und die ich in dieſem Augenblick fühlte. „Ach! einſt, — einſt war ſie mein.“

— „Und immer iſt ſie Dein geblieben. Sie „vertheidigte Deine und Deiner Gattin Ehre. „Sie war es, welche Dich Caroliuens beraubte.“

„Guter Gott! habe ich recht gehört? — Du „nahmſt Dir ſelbſt das Leben, Caroline?“ — Ohne ihre Antwort zu erwarten, ſchrie er. „Habe „ich das um Dich verdient?“

— „Allerdings verdienteſt Du es um mich. „Du liebteſt mich. Meiner Nerven letztes Zucken „drückte dieſelbe Empfindung aus. Ich wußte, „es würde Dir lieber ſeyn, Deine Caroline gar „nicht, als ſie entehrt wiederzufinden.“ —

„Entehrt? Ein entſetzlicher Gedanke dämmert „in meine Seele auf. — Entehrt? — Sprich! — „o Gott! Sprich Caroline!“

— „Beruhige Dich zuerſt. Ich bin gekom„men, um Dir alles zu ſagen. Du kannteſt die „Schlange nicht, die Du im Buſen trugeſt.“ —

„So iſt es denn wahr, was ich befürchtete?“

— „Ach, nur zu wahr.“ —

„O erzähle doch, Caroline, erzähle doch alles!“ rief er erſtickt.

— „Nein, nicht eher, als bis Du mir verſpro„chen haſt, Deine Hände von Blut rein zu er„halten.“ —

Er verſprach es ihr mit zitternder Stimme.

— „So höre dann, und verzeihe ihm, wie ich „ihm verziehen habe. Er hat ſich ſchon ſelbſt „beſtraft, und ſeine Leidenſchaft war vielleicht zu „groß, um ſie beherrſchen zu können.“ —

„Du ſprichſt von F° n.“

— „Nein, ich ſpreche von Deinem ehemaligen „Freunde und Vertrauten, vom Gemahle Deiner „Schweſter. Im Anfange Deiner Abweſenheit „that er alles, um mich zu erheitern, aber ſchon „aus unſerem freundſchaftlichen Umgange vorher „hatte er vielleicht das verzehrende Gift geſogen. „Bald ward ſein Blick ſchüchterner, ſeine Stim„me ſchwankend, er verlohr ſeine Munterkeit, „kaum redete er jemals zu mir ohne unwillkührli„che Seufzer. Da nahm ich mein Unglück nur zu „ſehr wahr. Ich wollte mich zurückziehen, aber „es war ſchon zu ſpät. Ich vermied ihn, und er „drang ſich mir auf. Ich ſuchte mich in der „ſtrengſten Eingezogenheit für ihn zu verſtecken, „dies zwang ihn zu einer Erklärung, die er bis „izt noch niemals gewagt hatte. Flehen und „Drohungen verfolgten mich, wohin ich nur floh; „ich ſchwor Dir, alles zu ſchreiben, und dies viel„leicht war es, das mein Schickſal entſchied. „Von dieſem Augenblick an erhielteſt Du von allen „meinen Briefen keinen einzigen mehr.“ —

„Schrecklich! schrecklich!“ unterbrach sie der Baron.

— „Wie der Elende zu meinen Füßen kroch,
„wie er daselbst seine ungeheuere Leidenschaft
„entwickelte, wie er sich abzehrte, noch immer
„steht seine Schattengestalt vor mir. Aus dem
„ärmsten Widerstande zog er noch heisseren
„Muth; er wandte jede Freude von mir ab, er
„untersagte Deiner Schwester alle Gemeinschaft
„mit mir, er bestach meine Bedienten, er ward
„so leidenschaftlich grausam als er Liebhaber ge-
„wesen war, zuletzt verabscheute ich ihn und liess
„es ihm merken. Dieß setzte ihn ausser sich.“ —

„Und gab es gar kein Mittel, von Deiner
„Gegenwart mich zu benachrichtigen?“

— „Was für eins? — hatte ich einen einzi-
„gen treuen Bedienten? Unzählige Male habe ich
„Dir geschrieben, unzählige Male habe ich selbst
„zu entfliehen versucht. Man vereitelte jede Un-
„ternehmung; dann schwatzte man mir von Deiner
„baldigen Zurückkehr vor, dann schrieb man mir
„wieder falsche Briefe in Deinem Nahmen, und

„dies war es gerade, was mich zu einem entschei-
„denden Schritte bewog. Schon hatte ich die
„Bettücher zerschnitten, um mich in einer Nacht
„an der Mauer herabzulassen. Durch den Wald
„glaubte ich dann auf verborgenen Wegen unent-
„deckt zu Dir entwischen zu können."

„Alle Maaßregeln waren überdacht und getrof-
„fen. Die schönste und heimlichste Nacht schien
„sie noch begünstigen zu wollen. Ich hatte die
„Bedienten frühzeitig entfernt, der Strick war
„befestigt, doch von bangen Ahndungen wie kraft-
„los gemacht, warf ich mich noch einmal aufs
„Bett. Es war mir, als hätte ich von ihm auf
„immer Abschied zu nehmen. Da fühlte ich daß
„es sich unter mir rege. Mit Entsetzen sprang ich
„auf und rief um Hülfe. F* kroch eilig hervor,
„faßte mich in die Arme und hielt mir den Mund
„zu. Niemals habe ich Begierde und Wuth in
„einem so zweifelhaften Kampfe gesehen; sein
„trocknes Auge wollte zerspringen, seine brennen-
„den Lippen zitterten, und ehe er noch Worte zu
„finden wußte, brach er in ein krampfhaftes
„Lachen aus."

So überraſcht man Sie, Madam, ſchrie er. Izt ſind Sie in meiner Gewalt. Sie haben ſelbſt die Güte gehabt Ihre Kammerfrauen zu entfernen; Sie würden mich ſonſt in einige Verlegenheit geſetzt haben. Izt hoffe ich, werden Sie einen Liebhaber erhören, den Sie ſo lange haben ſchmachten laſſen.

„Ich ſtieß ihn mit einer Wuth zurück, welche „ihm merken ließ, daß ich noch Kräfte genug „beſitze um ihn ſein Unternehmen theuer bezahlen „zu laſſen. Ich eilte in das Cabinet dort, fand „Dein Jagdmeſſer, riß es aus der Scheide und „ging damit auf ihn los. Aber er hatte indeß am „Fenſter den Strick wahrgenommen, an dem ich „mich herablaſſen wollte, und dies brachte ihn „vollends um den Verſtand; er zog einen Dolch, „ſchlug mir damit das Meſſer aus der Hand und „bemächtigte ſich deſſelben. Während daß ich „mich nun troſtlos aufs Bette niederließ, um neue „Kräfte zu ſammeln, ging er kalt zu dieſem „Tiſche, nahm ein mit Waſſer gefülltes Glas, „warf ein Pulver hinein, näherte ſich mir dann „und ſagte:“

Madam, ich wiederhole es Ihnen noch einmal, Sie sind in meiner Gewalt. Ihre Bedienten sind entfernt oder von mir erkauft. Die Wahl steht Ihnen noch frey. Sie befriedigen meine Wünsche, oder nehmen dies Gift.

„Und Du nahmst es, Caroline?" schrie der Baron.

— „Er war zweifelhaft, ob ich mein Leben „jedem anderen vorziehen würde, und hielt daher „das Glas mit beyden Händen fest. Ich beschwor „ihn mir es zu geben, aber der Böſewicht nahm „daraus nur einen Vorwand, um mir wieder „näher zu kommen. Ohne Rettung verlohren, „benutzte ich noch diesen letzten Augenblick, warf „F*n zurück, erhaschte den auf dem Tisch liegen„den Dolch, und — —

„Und!" wiederholte ihr Gemahl athemlos.

— „Und stieß ihn mir in die Bruſt." —

Der Baron hörte nicht mehr. Er sprang in voller Raserey auf und rannte im Zimmer umher, als suchte er etwas, dann stürzte er auf den Boden. „Ich will die Wunde sehen, Caroline," rief er.

— „Schwöre mir erſt, daß Du noch vor Son„nenaufgang abreiſen und nicht vor zwey Jahren „zurückkommen willſt!“ —

„Ja, ja, ich ſchwöre es! Laß mich die Wunde „ſehen, Caroline!“

Caroline entſchleyerte hierauf den ſchönſten Buſen der Welt, reichte ihm noch einmal die eiskalte Hand, und küßte ſeine Stirne mit dem Kuſſe des Friedens. „Lebe wohl, Friedrich,“ äußerte es ihm zu, „bleib Deines Schwures eingedenk „und Deinem Weibe getreu!“ —

Vier Liebesgeschichten.

Es scheint nicht leicht zu bestimmen, welches Verdienst das größere sey: das, einen neuen Stoff ausfindig zu machen, oder das, einen alten neu zu bekleiden. Vom Urtheile der Welt wird das Erste begünstigt, und wenn den Erfinder sein Nahme überlebt hat, so ist die Benutzung seines Geheimnisses weiter von keinem Werthe.

Aber sehr oft findet es sich, daß man einer neuen Entdeckung bedarf, um eine alte zweckmäßig anwenden zu können, und so scheint ein jeder beträchtlicher Zusatz von eben so großem Verdienste als die rohe Grundlage zu seyn. Wer den ersten Reiser *gepfropft* hat, mag immer so viel gelten als der die ersten *Kerne steckte*, denn so bald wir über die Zeiten des groben Bedürfnisses hinaus sind, verschmähen wir jede Frucht die nicht etwas nach der Kunst schmeckt.

Es ist nicht gerade immer ein Hauptzug in der Natur, welcher uns am meisten rührt und gefällt:

es ist vielmehr die freundliche Mischung ihrer Farben. Kleine Züge derselben, mit Grazie zu irgend einem Ganzen vereinigt, schmeicheln dem Herzen sich inniger ein als der überraschende Zauber eines heftigen Schauspieles. Das sanfte, gebrochene Licht des halb entfalteten Morgens, welches zwey junge Blätter, ein Beet bescheidener Violen, oder das verschliffene Kräuseln des Baches mit einem rosenrothen Dufte zusammenwebt, erweckt süßere Empfindungen als eines Waldstromes schäumende Wildheit.

Und wovon flicht man die lieblichsten Kränze? — Von wenigen Gattungen der Blumen. Und die Rose ist immer schön, sie stehe neben der Nelke, oder sie verhülle sich, einfach groß, in einem Büschel ihrer eigenen Blätter. Nur die Mischung macht des Straußes verschiedene Schönheit. Nur das Geflechte ist es, das den Geschmack verräth. Die Blumen sind von der Natur gegeben.

Ich habe daher einmal meine Kräfte an einem einfachen Stoffe versuchen wollen. Denn nichts ist gemeiner und mehr gebraucht als die Geschichte

der

Liebe, und doch ist nichts schwerer zu entziffern, ungleicher und seltener mit Wahrheit gezeichnet. So wie der Geist der Nationen, die Natur ihrer Gesetze, der Anstand und die Bekleidung ihrer Sitten dem Eigenthümlichen des Himmelstrichs nachfolgt, wenn gleich die menschliche Seele in ihren Haupttriebfedern und Leidenschaften immer dieselbe ist: so hängt die Liebe dem Stande und der Gewohnheit an, wie gleich sie sich auch äußern mag, wie gleichförmig sie auch verlangt, und nachher befriedigt wird.

Ein Mann bewirbt sich um eines Mädchens Herz. Geduld und Liebe kommen mit Allem zu Stande. Die Geliebte ist nicht minder gerührt, zuweilen noch stärker; man betet sich an, sie werden eifersüchtig, Schwierigkeiten entstehen, nach dem Regen folgt Sonnenschein, will man endlich recht feyerlich einen Frieden besiegeln, so heyrathet man sich: — welche Begebenheit des menschlichen Herzens ist einfacher? Aber welche Leidenschaft ist mühsamer zu entwickeln und darzustellen, undankbarer und veränderlicher? Ob der Abendwind ein Lindenblatt auf die obere oder untere

Seite umwälzt, bestimmt das Schicksal ganzer Nächte. Thränen sind zwar Thränen, aber ich stehe dafür, es sind ganz andere, welche die Gräfin von B** neulich auf dem Balle vergoß, wie der Lord F* zweymal mit ihrer Nebenbuhlerin tanzte, als diejenigen welche Marie ehedem weinte, wie Peter Annen den Wassereimer auf den Kopf nehmen half.

1.

Wirklich behauptete man in G*, Peter sey ein recht hübscher Junge. Erst nachdem man sich erzählt hatte wie schön er Kegel schiebe, wie hurtig er einen Baum hinanklettere, und daß er neulich Marien aus dem Wasser geholfen habe, als sie beim Ueberspringen einen Fehltritt that, dachte man daran, daß er einmal den größten Bauerhof im ganzen Dorfe besitzen, und seine künftige Frau es recht gut bey ihm haben werde.

Alle Mädchen stießen dann ihre Nachbarinnen schäkernd an, und gaben sich einander schuld, daß sie in ihn verliebt wären; jede lachte darüber und gab es zurück. Nur eine erröthete, wenn

man sie nannte, und stieß ihre Nachbarin nicht wieder an: — und dies war eben dieselbe Marie, die Peter am vorigen Sonntage aus dem Bache gezogen hatte.

Mädchen-Augen sind ganz unglaublich hell. Da war keine im Dorfe die nicht wußte, daß Marien seit der letzten Wasserfahrt etwas fehle. Eine rieth darauf, daß sie wohl Pächter Lottens neue Haube haben möchte; eine andere, daß sie in die Stadt ziehen wolle; eine Lahme glaubte, daß sie sich beim Falle das Bein verrenkt habe; und nur allein Anne, die gerade in Petern sterblich verliebt war, ließ es sich einkommen, Marie sey ebenfalls in Petern ganz sterblich verliebt. Man sieht, es ist auf dem Dorfe wie in der Stadt. Wenn das Glas, wodurch man die Vorübergehenden ansehen möchte, nicht rein ist, so erblickt man nichts als seine eigene Physiognomie. Und im Grunde war es doch Peter, der in Marien verliebt war: denn wie er sie nach dem Falle so schön in ihrer Ohnmacht und Unordnung am Baume angelehnt sah, so that er ihr eine Erklärung in bester Form, und hatte

völlig vergessen, daß er reich, sie aber arm sey. Marie dachte indeß für ihn daran.

„Was wolltest Du doch mit mir machen, Pe„ter?“ sagte sie, indem sie die rührenden, feuchten Augen zu ihm aufhob.

— „Dich heyrathen!“ antwortete jener sehr verwundert über eine so besondere Frage, „Dich „zu meinem Weibe machen, auf den Händen „Dich allenthalben umhertragen, auf der Wiese „mit Dir herumhüpfen, über Hecken und Gra„ben setzen, — und Du weißt, ich arbeite zuwei„len im Holze, dahin würdest Du mir nachschlei„chen, Dich im Gebüsche verstecken, mich mit „Holzäpfeln werfen, und so lange Dein Spiel mit „mir treiben, bis Du Dich durch Dein Lachen „verriethest und ich Dich im Grase erhaschte — „und dann würdest Du mir den Schweiß so von „der Stirne abwischen, als ich ihn Dir itzt ab„wische.“ —

„Geh fort mit Deiner Hand, Peter!“

— „O ich denke schon an alles was zwischen „uns vorgehen konnte, wie ich Dir im Frühjahre „die ersten Veilchen unter den Blättern hervor-

„ſuchen wollte, wie ich im Sommer dafür von „Dir geſtreichelt und geküßt werden würde, wenn „ich vom Mähen nach Hauſe käme, wie ich Dir „dann im Herbſte die ſchönſten und ſüßeſten „Früchte brächte, und Du mir dafür in den lan„gen Winternächten ſo warm, ſo warm in den Ar„men lägeſt. — O, ich bin gewiß, von allen „Stürmen und Regenwettern draußen würde ich „kein Wörtchen hören?“

Marie wendete ſich ſchaamroth von ihm ab.

— „Und dann die Kinder, Marie, — die „Kinder! eins würde an mich heranklettern, wenn „ich in die Hausthüre träte, ſie würden ſich unter „einander des Vaters Küſſe beneiden, und Blu„men, Früchte, Geſchenke mit Ungeſtüm von mir „verlangen; ich hätte ihnen dann irgend ein „Spielwerk mitgebracht, ſie würden ſich dann „freundſchaftlich ſtreiten und ſüße Thränen ver„gießen.“ —

Marien waren vermuthlich die Thränen ihrer Kinder ſchon in die Augen gekommen; um ſie zu verhehlen, wollte ſie ſich aufraffen und davon eilen.

„Geh doch fort, Peter!“ ſtammelte ſie, indem ſie ihm einen halben Blick, und in dieſem halben Blicke ihre ganze Seele zuwarf, „Du wirſt „machen, daß ich weglaufen muß.“ — Peter genoß indeß der ſchönen Verſchämtheit ſeiner Marie. — „Und Dein Vater?“ ſetzte ſie nach einer kleinen Weile hinzu.

Dies war ein Donnerſchlag aus blauen Himmel, deſſen der arme Peter ſich gar nicht vermuthen geweſen war. „Und Dein Vater?“ wiederholte er langſam und bedächtlich, aber ohne wirklich daran zu denken. Es giebt gewiſſe Augenblicke im menſchlichen Leben, wo man jene Luftſchlöſſer ganz eigentlich in der Luft gebauet ſieht. Peter hatte itzt einen ſolchen. Denn ob er gleich wußte, daß er ein ganz unabhängiges Vermögen beſitze, ſo begriff er doch nicht, wie man irgend etwas ohne Einwilligung ſeines Vaters, ſeiner Mutter, Geſchwiſter und aller ſeiner Vettern, Baſen, Pathen und Gevattern unternehmen könnte. Alsdann dachte er auf die Art, den Beyfall aller dieſer Leute zu erhalten, wog Schwierigkeiten und Hülfsmittel genau gegen einander ab, und kam

unglücklicherweise darüber auf die Betrachtung: daß Marie sehr arm sey. Dieser Umstand preßte ihm einen tiefen Seufzer ab. Marie hatte während seines Selbstgespräches die Augen starr auf ihn geheftet, und als sie diesen Seufzer, gleich einem Zeichen des herannahenden Todes, auf seiner Lippe schweben sah, hielt sie die Thränen nicht mehr zurück, und verbarg ihr Gesicht hinter der Schürze.

Der arme Peter ward hierüber bestürzt. Denn er vermuthete, daß sie es verbarg, um ungesehen weinen zu können. Das menschliche Herz gleicht dem Sande, wo sich Thränen durch tausend unsichtbare Canäle einschleichen, bis sie endlich alles durchaus erweicht haben. Instinktmäßig begriff Peter, es sey pure Liebe die Marien weinen mache, und daß sie wohl gleichgültig aussehen würde, wenn sie wirklich gleichgültig wäre. Diese Bemerkung machte ihn schluchzen. Und was noch weit böser war, Marie hatte zugleich mit der Schürze einen Theil ihres kurzen Unterröckchens in die Höhe genommen, eine volle und lockende Wade war natürlicher Weise daraus hervorgeschlupft,

Peters Blicke, wie sie zur Erde sanken, mochten lieber darauf, als auf den harten Boden fallen; — kurz; er konnte nicht anders, er mußte stärker schluchzen und sich dicht neben ihr setzen.

Während dieses summen und so ausdrucksvollen Wechsels ihrer Begierden und Zweifel, hob Peters Hand sich ganz von selbst auf. Wer weiß, was sie verhatte? als sie sich aber vielleicht auf der Hälfte ihres Weges und gerade über der gefährlichen Wade befand, konnte sie vor Mattigkeit nicht weiter und ließ sich auf den ersten besten unter ihr befindlichen Gegenstand nieder, wahrscheinlich um auf dieser Klippe, anstatt daran zu scheitern, etwas auszuruhen. Ob sie sich gleich so sanft, so sachte niederließ, wie etwa Vestris, wenn er einen seiner erstaunlichen Meistersprünge gethan hat, so bemerkte Marie doch sogleich die Ankunft dieses ungebetenen Gastes. Die Schürze flog vom Gesicht nieder und auf die vermessene Hand los, die sich leichter zurückzog, als sie gekommen war.

„Das wird sich finden!" sagte Peter, nachdem er seine Gedanken wieder an Mariens Frage

angeknüpft hatte. Aber sein Ton drückte dagegen aus, daß sich dies nicht vollkommen so leicht finden würde. Marien ward immer banger und banger ums Herz, und ob sie sich gleich auf keine Weise hätte aufdringen wollen, so hätte sie Petern doch gern einen Theil ihres Muthes gewünscht. Sie sah ihn immer mit solchen, solchen Blicken an. Peter las alles was sich darin befand. Es ist ein seltsames Ding um die Natur. Man erräth da alles und ohne eine Sylbe zu fragen. Das macht, glaube ich, weil die Herzen das so ähnlich fühlen. Die Kunst bringt Verschiedenheit in den Gesinnungen hervor.

Peter faßte sie bey der Hand, die sie ihm auch ganz gutwillig ließ. „Höre, Marie," sprach er, „entweder Dich oder keine!" — Marie antwortete hastig: „Entweder Dich, Peter, oder keinen!"

Von dieser Zeit an verliebten sie sich recht herzlich, das heißt: wenn sie zu arbeiten hatten, dachten sie eben nicht viel an einander, wenn sie sich dann aber nach einiger Zeit sahen, errötheten sie alle beyde; wenn sie träumten, welches sich selten

ereignete, so träumten sie von einander, im Reihen tanzten sie immer beysammen, Peter trug Mariens Busenschleife am Huthe, Marie Peters Hutschleife an der Brust. Niemand aber dachte daran, was für ein Ende dies nehmen sollte, sondern alle ihre Gedanken befanden sich jenseits der Zeit, wo es ein Ende nahm. Als Mann und Frau wollten sie recht glücklich mit einander leben, nichts war gewisser; aber wie dies zu werden? da stand ihnen der Verstand stille. Denn Peter getrauete sich nicht einmal hiervon mit seinen Verwandten zu sprechen, und Marie wollte gar nicht einmal daran denken. Sie hatten sich ein Jahr Zeit gesetzt, in dem sich vieles verändern könnte. Kein Tag verminderte es aber. Morgen war es noch immer dasselbe, und nach sechs Monaten ebenfalls.

Beyde hatten in die Stadt zu gehen, zuweilen trafen sie sich zusammen, und einsmals wollte der Zufall daß sie ganz allein waren. Sie hatten eine kleine Strecke bis zu ihrem Dorfe, der Weg aber verlängerte sich, denn Peter stand an jedem Baume still um sich auszuruhen. Er hätte schwören können, daß er nicht wisse warum er dies thue?

Es schwebte ihm nur ganz dunkel eine Idee im Sinne, daß ein Büschchen vor ihnen liege, worin es angenehmer seyn würde in der Dämmerung als am hellen lichten Tage zu gehen.

Auch erlosch die Sonne wirklich darüber, und die bräunliche Dunkelheit, welche allmählich herauf schwebte, machte der beyden Wanderer Herzen schwerer und schwerer. Wie sie endlich die Spitze eines kleinen Hügels erreicht hatten, von dem man das Wäldchen und hinter ihm das Dorf übersah, machte Marie die Bemerkung, es sey schon ganz düster. Dies ward von einem unwillkührlichen Seufzer und einem verstohlnen Blick auf den Busch begleitet. Peter schrie, es sey noch nicht so düster als es schiene. Dieß half aber zu nichts, denn so wie Marie den Bäumen sich näherte, wurden ihr die Füße so schwer als das Herz, und als sie sich am Eingange befand, fragte sie Petern ernstlich, ob er in der That diesen Weg zu nehmen vermeyne?

„Und warum nicht?" antwortete dieser, indem er seine innere Angst nach Möglichkeit zu verbergen bemuht war.

— „Ich gewiß nicht!“ versetzte jene entschlossen, „denn ich fühle daß mir darin etwas bevor„stehet.“ — Peter, der sehr wohl fühlte, es stehe ihm in diesem Falle auch etwas bevor, schalt sie eine abergläubische Thörin.

„Und warum eine Thörin?“ versetzte Marie. — „Ist es nicht stockfinster? kann man unter die„sen verwachsenen Bäumen zehn Schritte weit se„hen? kann mich nicht jemand anfallen? — und „wenn ich auch aus allen Kräften schrie, wer „würde es hören? — Mir ist es, als sey ich „darinnn tausend Meilen weit von allen Menschen „entfernt.“

Peter machte Gegenvorstellungen. Alle vergeblich. Marie wollte den ängstlichen Busch mit keinem Fuße betreten. Man stritt. Ein jeder hatte seine Gründe und hielt darauf. Das Ende war, daß Peter ergrimmte ohne zu wissen warum? das Blumensträuschen, das ihm Marie gegeben hatte, aus dem Knopfloche riß und auf den Boden warf; Marie aber ihrerseits das nämliche an Petern seinem verübte, und in gleicher Wuth es noch dazu mit den Füßen zertrat. Petern stieg alsdann eine

Feuerflamme im Geſicht auf, er begann zu weinen und rannte in das Gebüſch. Marie ſchluchzte und nahm den andern Weg über den Anger nach der Mühle zu.

Des Müllers Tochter war gerade die Anne, welche Marien wegen ihrer Liebe zu Petern in Verdacht hatte. Wie jene daher das arme Kind mit ſo rothgeweinten Augen erblickte, ſuchte ſie ihr die Urſach ihres Kummers abzudringen. Mariens Schmerz aber war ſtumm. Alles was ſie antworten konnte, lag in einem Strome von Thränen und Seufzern; doch mit ihnen entſchlüpfte ihr unbemerkt ihres Herzens Geheimniß, und ward von der ſchlauen Anne errathen. Dieſe nahm ſich ihr Theil daraus, machte ſich ein Gewerbe im Dorfe, nahm ihre Zeit ſo gut, Petern mit nicht minder verweinten Augen in der Straße zu finden, ging auf ihn zu, bot ihm einen guten Abend, und aus dieſen ſehr freundlichen guten Abend ward durch woher? wie ſo? und warum? nach und nach ein noch freundlicheres Geſpräch. Unglückliche glauben ſich von aller Welt verlaſſen. Peter fühlte ſein Herz durch Annens trauliche Theilnahme wie-

der eröfnet, und in dies wieder eröfnete Herz ſchlich ſich Anne ohne Umſtände perſönlich etwas hinein. Kurz, eine kleine Rache iſt auch in der Schäferwelt nicht ganz unbekannt. Peter begleitete Annen vor Mariens Hauſe nach der Mühle zurück.

Ich denke, die meiſten meiner Leſer werden ſich ohne Mühe einen Begriff von der Nacht machen, die man unter ſolchen Umſtänden verlebt. Da gabs zuerſt kein unartiges Wort in der Sprache, womit Marie ihren Ungetreuen und ſeine Verführerin nicht überhäuft hätte, hierüber ſchlummerte ſie ein wenig ein. Peters Bildniß legte ſich ihr alsdann zu Füßen, und bat ſie auf das flehentlichſte um Verzeihung; hierauf klagte ſie ſich ſelbſt an, daß ſie ihm nicht einmal einen ſo kleinen Gefallen habe thun wollen, als mit ihm durch ein düſteres Wäldchen zu gehen. Dieß alles war mit einer Thränenfluth begleitet.

Aber ihre Demüthigungen waren hiermit noch nicht zu Ende. Am nächſten Morgen kam gerade Peter zum Brunnen vor ihrem Hauſe, als Anne daran Waſſer ſchöpfte. Nichts konnte den des

jungen Burschen Artigkeit natürlicher seyn, als daß er dem armen ermüdeten Mädchen den Wassereimer auf den Kopf nehmen half. Marie fand es aber so unnatürlich, daß sie sich gleich in denselbigen Brunnen hätte stürzen mögen. Kurz darauf kam ihr das Gegentheil in den Sinn, sie verwünschte alles Wasser in der Welt, und selbst den Bach, aus dem sie Peter neulich so artig gezogen hatte.

Petern machten alle Streiche, die er Marien spielte, sehr wenig Vergnügen; denn sie kamen ihm alle nicht aus dem Herzen. Gern hätte er wieder Friede gemacht. Aber das Mittel? — Unbemerkt geht das menschliche Herz seinen Weg fort. Man darf nur mit ihm kämpfen wollen, um sicher unterzuliegen, geduldig giebt es des Willens erster und stärkster Gewalt nach, aber sie berühren sich zu innig, als daß es ihn nachher nicht vergiften sollte.

Peter fand tausend Gründe, Marien zu entschuldigen. „Hatte es nicht Recht, das arme Ding?“ sagte er zu sich selbst. „War es nicht so dunkel „im Wäldchen, man konnte keine Hand vor Augen

„sehen? Sie hätte gut schreyen gehabt, keine „Seele hätte sie gehört. — Freylich war sie mir „nur; aber wer hätte sie vielleicht am meisten „schreyen gemacht?“ — So dreht sich das Herz nur um einen einzigen Punkt eines unbeobachteten und nicht wohl zu beobachtenden Einflusses. Schon der Tauber spreizt sich im Sonnenschein, und breitet die Regenbogenfarben seines Gefieders aus einander, wenn ihm sein geliebtes Täubchen zusieht. Hat der Mensch einen süßern Akzent?

In größter Verlegenheit sann Peter darüber nach, wie er Marien wieder gut machen könne. Da war kein Abend, daß er sich nicht am unglücklichen Brunnen ein Geschäft machte, und dabey unter dem Hutze nach Mariens Fenster hinschielte. Da war aber auch kein Abend, daß er dahinter etwas erblickte; denn kaum sah sie ihren Ungetreuen in der Gasse heraufdämmern, als sie auch aus allen Kräften das Fenster zuwarf: ich vermuthe, um es Petern hören zu lassen. Nicht daß sie ihn darum gar keines Blickes gewürdigt hätte, aber sie stand im Hintergrunde ihrer Kammer so sehr auf den Zehen, und machte einen so langen Hals, daß sie

selbst

selbst unsichtbar blieb. Ich habe von einem groſsen Kenner des weiblichen Herzens gehört, daſs, so lange Mädchens schmälen, maulen und dem Liebhaber alles nur erdenkliche Schabernack anthun, noch groſse Hofnung verhanden ist, Friede zu machen. Eine tiefe Stille ist hier, so wie in der ganzen Natur, am gefährlichsten.

Peter aber, dem eine solche Bemerkung schwerlich zu Ohren gekommen war, wollte über Mariens Zorn von Sinnen kommen. So sehr er auch über alles nachdachte, so ward es ihm doch nur noch dunkler und undurchdringlicher. Nichts war gewisser, als daſs Marie sich ihn nun ganz aus dem Sinne schlagen, und irgend einem seiner Nebenbuhler Gehör geben würde. Ihm fielen tausend vertrauliche Grüſse, die er vorher ganz unbemerkt vorbeygelassen hatte, ein jegliches Kopfnicken, so mancher Tanz unter der Linde, ein unversehenes Verschlingen der Hände, ein verlohrner freundlicher Blick schwer auf das Herz. Je mehr er sich auf dies alles besann, desto unschlüssiger ward er, ob er es noch ein Weilchen mit ansehen, oder sich nur gleich in den Born vor ihm hineinstürzen sollte,

aus dem ihn das klare Waſſer ſo freundlich anlächelte.

Am Ende helfen uns die Zeit und der Zufall immer auch aus der größten Verlegenheit. Peter kam von der Wieſe mit der Senſe auf der Schulter zurück, und da er, ich weiß nicht von was für einem Inſtinkte geleitet, vor Mariens Garten vorbeyging, ſo ſah er ſie ſelbſt in eigener Perſon vor der Thüre auf einem Steine ſitzen, wo ſie ſich die Zeit mit Nüſſeaufknacken vertrieb. Nicht aber daß dies ihre einzige Beſchäftigung ausgemacht hätte; von Zeit zu Zeit ſah ſie in das grüne Feld vor ihr hinaus, in die entfernten blauen Gebirge hinein, und dachte wahrſcheinlich dabey, daß es jenſeits derſelben recht gut ſeyn möchte; dann kam ihr auf einmal etwas ins Auge geflogen, ſie rieb und rieb es, bis daß ſie das Nußaufknacken darüber vergaß, die Hand vor das Geſicht hielt, und zu einem Steine erſtarrte. Wer ihr nahe geweſen wäre, hätte vielleicht die hellen Tropfen zwiſchen den Fingern durchtröpfeln geſehen, aber ſie that ihr Möglichſtes von ſo Etwas niemandem das geringſte merken zu laſſen.

Der einzige Zuschauer hatte sich an einem Baum angelehnt, und sah diesem Wesen mit stockendem Athen zu, immer hoffte er, irgend ein Blick würde sich nach ihm hin verlieren, und dann wolle er durch die allerschwermüthigste Stellung den ganzen Umfang seines Kummers und seiner Reue auszudrücken versuchen. Aber das alles war in den Wind gedacht, denn allein dem Aeußeren Mariens nach, hätte man schwören sollen, das sinnende Mädchen denke an jedes andere eher, als ihren Liebhaber so nahe zu haben.

Er mußte daher sich schon die Mühe nehmen, selbst hinzugehen. Zum wenigsten hielt er es nicht für rathsam, noch länger einen Boten abzuwarten, der ihn verstohlen zu sich riefe. Gleichsam auf den Zehen schlich er näher, und bey jedem Schritte sah er sich um, ob er auch auf diesem Wege der einzige sey. So dicht ging er hinan, daß er die Hand, womit sie das Gesicht bedeckte, hätte berühren können, wäre er so außerordentlich vermessen gewesen. Aber so stellte er es dem günstigen Einflusse seines Gestirns anheim, ob sie aus ihrem Nachsinnen endlich von selbst erwachen würde, und

nur, nachdem er eine lange Weile vergebens gehofft hatte, gab er durch ein leises Hüsteln zu erkennen, Peter sey Marien so nahe.

Und wäre dies Hüsteln auch noch zehnmal leiser gewesen, es hätte doch hingereicht, sie aus ihrem Traume in die Höhe fahren zu machen. Wie sie ihren Ungetreuen so dicht neben sich erblickte, so war ihre erste Bewegung aufzuspringen und in den Garten zu fliehen; aber sie hatte gerade noch Zeit genug zu bemerken, daß Peter der Thüre näher als sie selbst sey, und sie daher wahrscheinlich mit Gewalt zurückhalten würde. Daher drehete sie sich unwillig nach der andern Seite hin, und fuhr in ihrem ersten Geschäfte, Nüsse aufzuknacken, emsiglich fort.

Einige Augenblicke war Peter in Versuchung, gleich einem Ungewitter unter die Nüsse zu fahren, die er als eben so viele Nebenbuhler betrachtete. Dann hätte er Marien gern ein Paar Worte gesagt, aber diese Paar Worte fanden sich nicht sogleich. Auch glaubte er immer noch, er habe ein klein wenig Recht auf seiner Seite, und es sey gar nicht artig, irgend Jemanden auf diese Weise ste-

hen zu laſſen. Denn daß er Marien vielleicht etwas fremd geworden ſey, davon hatte er ein ſehr deutliches inneres Gefühl.

„Du ſiehſt mich alſo nicht einmal an, Marie?“ ſagte er nach einem Weilchen.

Keine Antwort. Dies beklemmte Petern nur weit mehr. Er hatte eine Vertheidigung auf ihre Vorwürfe fertig gehabt, vergebens war ſie ſo ſchön ausgeſonnen, und er wiederholte in einem noch wehmüthigeren Tone:

„Du ſiehſt mich alſo wirklich nicht einmal an, „Marie?“

Sie wandte das Auge halb nach der Seite hin, von wo die Worte herkamen, dann zog ſie aber dieſen halb unwillkührlichen Blick ſchnell wieder zurück. Peter war verſtummt. Marie wartete ein wenig, ob er nicht noch einmal anfangen würde, da ſie aber nach gerade bange wurde, er möchte nun weggehen, ohne den Mund zu eröfnen, warf ſie ihm einen volleren Blick zu; dann füllte er ſich gänzlich und ſie brach in ein lautes Schluchzen aus.

Peters Herz nun das Herz brechen mögen. Kaum sah und hörte er noch. Mit einem Sprunge war er auf der andern Seite, wo sie sich hingewandt hatte, hier nahm er ihre Hand und drückte sie, alsdann sah er zum Himmel auf, die hellen Thränen liefen ihm von der braunen Wange nieder, hätten ihn nicht Scheu und die Unsicherheit des Orts abgehalten, er hätte um sie die starken Arme geschlagen. Marie fühlte vielleicht das Nemliche. Sie lehnte ihn mit einer rührenden Jungfräulichkeit und Sanftheit zurück, stand auf und ging in den Garten. Peter folgte ihr auf dem Fuße nach.

Sie fanden da einen großen Birnbaum, darunter ein weiches grasigtes Plätzchen, kühl, in einem unbemerkten Winkel und mit kurzem Gebüsche dicht umgeben; beyder schuldlose Herzen umarmten sich im wiederkehrenden Sonnenschein ihrer Liebe, die Lüftchen wandelten im Laube, es flüsterte der Abend, Peter wagte etwas, Marie widerstand wenig: — wer kennt nicht der Liebe ersten berauschenden Kuß!

Das Unglück wollte, daß Jakob vor der Gartenthüre vorüberging. Jakob war Peters Nachbar, die Thüre war offen und auf dem Steine davor lag Peters Sense. Indeß konnte sie auch eines andern seyn; Jakob dachte nicht weiter daran, ging nach Haus und erzählte seinem Weibe, daß er sich eben hätte eine Sichel zueignen können, wenn er nicht zu ehrlich dazu gewesen wäre. Grete erkundigte sich wo? Er zeigte die Gartenthür an. Dies fiel ihr auf, sie kannte Martens Vater als einen sehr vorsichtigen Mann, und es kam ihr nicht sehr wahrscheinlich vor, daß er diese Sense habe hier liegen lassen. Sie theilte dies noch im nemlichen Augenblick ihrer Nachbarin Lise mit, welche sie im Fenster antraf. Diese roch Lunte und meynte, es könne wohl Peter im Spiele seyn. Am Abend behauptete Lise in ihrer Spinnstube: man habe Petern hinein schleichen gesehen; die Mitglieder dieser Spinnstube konnten kaum die Zeit des Nachhausegehens erwarten, um ihren Freundinnen ganz warm mitzutheilen, Peter hab. Marien geküßt und dann in einen Winkel des Gartens gezogen. Hieraus hallte ein Seufzen, ein Geklä-

ker, und ein Gezischel hervor, ein jeder errieth, was so etwas zu bedeuten gehabt habe. Eine andere fand sich, die glaubte, Peter sey schon mehrmals diesen verdächtigen Weg gegangen, Marie ward nun dicker als sonst, selbst der Schnürsenkel war ihr einmal beym Tanze zerrissen, Zeiten, Oerter, Gelegenheiten wurden verwirrt und verwechselt, — nichts war gewisser, als daß die Sonne sich seit einiger Zeit immer des Abends verdunkelt habe, um einen solchen Greuel nicht bescheinen zu dürfen.

Die arme Marie in der Unschuld ihres Herzens, begriff am folgenden Tage nicht, woran sie mit ihren Freundinnen und Nachbarinnen sey. Eine lächelte höhnisch und wies mit dem Finger auf sie, eine andere zuckte die Achseln und gab ihr auf eine höfliche Frage eine spitzige Antwort, die dritte antwortete ihr gar nicht und drehte sich um, und eine vierte, der gerade vor geraumer Zeit dasselbe Unglück begegnete, welches man itzt Marien aufbürdete, überhäufte sie, ohne angeredet zu seyn, mit Ausdrücken und Anspielungen, die Marien um so schmerzlicher drückten, je unverständlicher sie ihr

waren. Alle Männer, denen sie in den Weg kam, erlaubten sich mit ihr einige kleine Freiheiten, lachten und sahen ihr nach, bis daß ihr endlich ein unverschämter Kerl unter das Kinn griff. Eine solche Beleidigung war nicht zu verschmerzen. Sie eilte nach Hause, warf sich in Verzweiflung aufs Bett und suchte hier ihrem Herzen mit Thränenströmen etwas Luft zu verschaffen.

Petern wiederfuhr gänzlich das Nemliche. Die jungen Leute steckten die Köpfe zusammen, wenn sie ihn nur in der weitesten Ferne erblickten; und beym Heumachen, wo er noch gestern der allverehrte Liebling gewesen war, lies man ihn heute allein stehen. Als er endlich durch die Mühle nach Hause ging, stand Anne in der Thüre. Er bot ihr auf das freundlichste einen guten Abend, die Antwort war, daß Anne ihm den Rücken zukehrte, ohne ihn einmal anzusehen. Peter hatte sich zuerst eingebildet, er habe irgend eine ansteckende Krankheit, die er nicht wisse. Dies aber eröfnete ihm völlig die Augen.

Seine Marie stand mit thränenden Augen in der wohlbekannten Gartenthür, bey der er mit-

muthig vorüber ſchlich. Hier erfuhr er nun alles. „Mache es nun gut was Du übel gemacht;“ ſetzte ſie ſchluchzend hinzu, „Du haſt mir geſchwo„ren mich ewig zu lieben: laß mir es nun ſehen, „ob Du es ernſtlich meynteſt.“

Nichts macht mehr Muth, als eine Geliebte in Verzweiflung. Peter ward lauter Feuer und Flamme, und fühlte ſich das Herz im Buſen brennen. „Dich oder keine!“ fiel ihm ein, er hatte es ihr ſo oft gelobt, und die Schwüre hört der liebe Gott im Himmel. Er nimmt ſich nun das Unmögliche vor, denn wer ſeine Schwüre gehört hat, kann ihn nicht ganz verlaſſen, und wie er ſo in ſeiner Verzweiflung fortläuft, rennt er beynahe an einen Mann zu Pferde an. Es iſt der Gutsherr. Es iſt der Vater von allen, der edle Lord F*. „Was kann dem armen Peter doch fehlen!“ denkt er ſogleich. Er ruft hinter ihm her, und frägt ihm nach der Urſach ſeiner Zerſtreuung und ſeines ſo ſichtbaren Kummers. Peter fällt aus den Wolken, ſein Herz iſt ſo offen, er glaubt einen Engel vom Himmel zu ſehen. „Iſt es nichts wei„ter?“ antwortete ihm F* lächelnd auf ſeine Er-

zählung: „Laß uns zu Deinem Vater gehn. Ich „stehe für die Mitgift.“

2.

Lord F* war aus einem der ersten englischen Häuser. Die Begierde nach Kenntnissen hatte ihn nach Teutschland geführt, die Liebe hielt ihn daselbst fest. Er fand diese Gegend nach seinem Geschmacke und kaufte dies Dorf. G* war armseelig, Einwohnerleer und unbekannt. Kaum hatte es der Lord einige Jahre besessen, so füllte es sich mit Familien, die er dahin zog; der Wohlstand, den er durch Arbeit gründete, ward allgemein, und auch aus der Residenz kam man dahin, um in der schönen Jahrszeit frischen und freyen Athem zu schöpfen. F* hatte ehedem sein Vermögen für sehr beträchtlich gehalten, itzt fand er es sehr klein. Soviel Gelegenheit zum Wohlthun hat man, wenn man nur will.

Alle seine Arbeiter zog er aus der Stadt. Nach und nach wanderten ganze Familien dahin aus. Die Beschäftigungen die er ihnen anwies, machten sie wohlhabend, dann arbeitsam und folg-

lich glücklich. Sie fanden hier alles dessen sie bedurften, und man hat allenthalben Unrecht zu klagen, wenn man die Nothwendigkeiten oder gar die Bequemlichkeiten des Lebens besitzt. Auf dem Lande fühlt man dies aber. Der Lord wachte über die Sitten, und es entstand ein zufriedenes Völkchen, das seinen Arbeiten nachging ohne sich zu ermüden, das sich vergnügte um sich zu erholen, und das der Liebe und aller sanften Triebe des menschlichen Herzens pflegte, ohne Ueberdruß. Hieraus folgt, daß der Genuß mäßig war, und sich nicht mit der Zukunft plagte. Man dachte in G• nur eine Spanne weit ins Leben hinein, etwa vier und zwanzig Stunden in die Länge und in die Breite. Was darüber hinaus ist, taugt nicht für den Menschen.

Dortchen war eines Maurers Tochter, der an des Lords Schlosse arbeitete. Das war aber das wenigste was sie aller Welt empfahl. Es war auch die niedlichste, jungfräulichste, bescheidenste Dirne, auf die man sich nur im weitesten Umkreise besinnen konnte. Immer schien sie geputzt, und wenn man sie genauer betrachtete, so bestand ihr

ganzer Schmuck in den gemeinſten Dingen, in ſelbſt geſponnenen und gewebten Leinenzeuge, in einem Strohhütchen, mit einem grünen Bande unter dem Kinne zuſammengebunden. Denn es kommt nicht ſowohl darauf an, womit man ſich kleidet, ſondern vielmehr auf die Art wie man es trägt. Es giebt gewiſſe Figuren, oder ich möchte ſagen, ein gewiſſer Gang, eine Haltung der alles gut ſteht. Man hätte Dortchen ihrer Urältermutter Nachtkappe aufſetzen mögen, es blieb immer das allerliebſte, freundliche, holdſelige Mädchen.

Von frühſter Jugend an zur Arbeit gewöhnt, brachte ſie ihren ganzen Tag damit hin. Vielleicht giebt es in der Welt kein beſſeres Mittel ein Mädchen unſchuldig und ſchön zu erhalten. Die Liebe und der Müßiggang ſind zwey ſehr nahe verbundene Freunde. Es giebt manchen der vorgiebt, ſie hätten einander geheyrathet, um deſto unzertrennlicher zu ſeyn. Und die einfache Geſchäftigkeit des Hausweſens erhält das Blut in einem munteren Umlaufe, giebt den Wangen die zarte Röthe, dem Auge den gewandten, lebhaften und aufmerkſamen Blick, und für die ſchönſten Hände iſt nichts geſun-

der, als Nadelarbeit, Stickerey oder ein Instrument. Dortchen spielte das Spinett ganz artig, einige behaupteten, sie habe eine allerliebste Stimme, aber es gab niemanden, den sie mit ihren einfachen und schuldlosen Melodien von unbefangenem Frohsinn und Glückseeligkeit nicht bis in die innerste Seele gerührt hätte. Ja in ihrem schüchternen Auge drückte sich der Sinn noch weit besser als in ihrem rosigten Munde aus. Sie fühlte der Natur lauteste und wärmste Triebe, aber sie wußte nicht wo? denn diese lagen noch unentwickelt in ihrem ganzen Wesen verbreitet.

Ausser ihrem Bruder und einigen Vettern kannte sie wenig junge Mannspersonen. Sie verlies niemals das Haus, als um einer alten Base einen Besuch abzustatten, mit ihrer Mutter in die Kirche, und zuweilen des Sonntages bis zu einem Wirthshause spazieren zu gehen, wo auch der Vater hinauskam. Nachdem man daselbst einige Erfrischungen genommen hatte, kehrte man gemachsam zurück, die schöne Saat bemerkend, die vollen Aehren, die Aussichten zur Aernte, die schwerbeladeten Fruchtbäume, oder im vollen Gespräche über

die Anwendung derſelben in der Wirthſchaft und über die Vortheile der Häuslichkeit. Dortchen horchte aufmerkſam zu und ſchlug erröthend die Augen nieder, wenn ſie von einer Mannsperſon gegrüßt wurde. Man wird fragen, warum ſie erröthete? Ich glaube, ſie wußte es ſelbſt nicht.

Das ſchönſte Schauſpiel in der Natur iſt die Entwickelung der Liebe. Und dieſer ſtarke Trieb des Herzens, geſchaffen für die Dauer eines ganzen Lebens, wird ſo früh gemeiſtert und eingeſchnürt, wahrſcheinlich um ihn deſto früher verwelken zu machen. Man irrt ſich, wenn man glaubt, eine gute Tochter dürfe keine Geheimniſſe haben. Und davon geht die erſte Verſtellung des weiblichen Herzens aus. Wie will man doch, daß es andern eröfne, was es ſich ſelbſt nicht geſteht?

Dortchen bemerkte in der Kirche dicht neben der Kanzel einen jungen Menſchen, der auf ſie ſtarr die Augen heftete. So wenig reicht in gewiſſen Jahren ſchon hin, eines Mädchens Herz ſtärker ſchlagen zu machen. Warum mag er mich doch ſo anſehen? dachte ſie. Ein anderer Blick

den sie dahin wagte, brachte ihr die Antwort zurück, denn es lag gewiß in seinen Augen etwas, das ganz besonders war. Jungen Dirnen gefällt aber das Besondere. Sie konnte es nicht ändern, daß ihr die Blicke über das Gebetbuch wie über einem Eise wegglitschten, und dann so lange in der Kirche umherwanderten, bis daß sie irgendwo aufgefangen wurden. Solche kommen aber selten wieder nach Hause, ohne irgend einen lästigen Gast mitzubringen. Eine fliegende Fieberröthe schauerte ihr über die Wangen.

Ein klein wenig gedankenvoller ward Dortchen nach diesem Ereigniß. Nicht daß sie dadurch an ihren gewöhnlichen Beschäftigungen und der vollkommenen Ausübung ihrer häuslichen Pflichten behindert wäre; im Gegentheil, sie arbeitete gleichsam die Stunden mit verdoppelter Emsigkeit vom Haspel der Zeit ab, um nur den Sonntag desto schneller zu erreichen, und dieser kam auch immer eher heran, als sie sichs versah. Darum dachte sie zwar nicht weniger, es sey vielleicht besser, zwey Festtage in jeder Woche zu haben, aber dies war ein bloßer Traum, und es fiel ihr ein wie ein

Ammen-

Ammenmährchen. In gesunden Körpern wirkt die Liebe auf diese Art; in kranken wird sie blaß, und sieht beynahe wie die Melankolie aus, indeß sie in jener sich mit Rosen und blühenden Kränzen schmückt.

Der junge Mensch, welcher Dortchens Phantasie itzt so viel zu schaffen zu machen anfing, hies Ludwig und war der Sohn eines Uhrmachers, den der Lord aus der Stadt zu sich herausgezogen hatte: ein guter, verständiger, fleißiger Junge, von feinen Mienen und einnehmenden Manieren, anhänglich an Eltern und Freunde, auf seine Kunst aufmerksam, von unbescholtenen Sitten, aber darum nicht minder empfindlichem Herzen. Die stille, sich selbst überlassene Einbildungskraft webt sich beynahe ohne irgend einen Stoff ihre Schöpfungen zusammen. Sie sind von Aether und darum so rosigt. Ludwig hatte lange schon von einem süßen Weibchen geträumt, für das er so gern arbeiten möchte, ohne fast ein einziges Mädchen gekannt zu haben. Dann fiel ihm Dortchen ins Auge, und ein innerer Instinkt, der leicht zwey ähnliche Seelen im ersten Blicke verknüpft, flüsterte ihm heim-

lich zu, sein Traumbild fange an Realität zu gewinnen.

Da gab es aber nicht die geringste Gemeinschaft zwischen beyden Familien, als die einer wechselseitigen entfernten Achtung, welche sich auf beyder guten Ruf gründete. Die Kirche, und was der Zufall ihm sonst für eine günstige Gelegenheit in den Weg legen würde, war für itzt das einzige, was er sich zu benutzen vernehmen konnte. Auch gelang es ihm in der ersten so übel nicht, und er begriff nach und nach, was er darin an der Predigt verliehre, gewinne er vielleicht in seines süßen Dortchens Herzen. Der gute Junge berauschte sich mit Hofnungen, die am Ende sich Luft machen mußten. An eine ununterbrochene, zärtliche Vertraulichkeit mit seinem Vater von Kindheit gewöhnt, schüttete er vor ihm seine ganze Seele aus. Er wußte, er könne hier sicherlich Trost und aufmunternden Rath erwarten.

Auch mißfiel dem alten Manne Ludwigs Stimmung im geringsten nicht; nur hielt er es noch für zu früh, daran ernstlich zu denken. „Baue „Dir erst einen Garten," sagte er, „ehe Du Dir

„Schatten machen will.“ Ludwig hätte sich indeß gern schon im Schatten ausruhen und abkühlen mögen, um für den Gartenbau desto muthiger und frischer zu seyn.

Nach langem Sinnen fiel ihm die Base ein, wo Dortchen fast alle Woche einmal Kaffee trank, und wirklich nahm er die Lauer so gut ab, daß er sie hier überraschte. Die gute Frau kannte ihn schon und wunderte sich nicht, ihn mit einer Botschaft seiner Mutter an sie erscheinen zu sehen. Alten Basen fällt überdem leicht das Heyrathsstiften ein, und kaum kam ihr itzt der junge artige Mensch zu Gesicht, als sie ihren Gedanken und Hofnungen auch freyen Lauf ließ.

Was entwischt auch dem laurenden Blicke einer alten Jungfer? Bald hatte sie es weg, daß die beyden sich heute nicht zum ersten Mal sähen, und daß ihnen vielleicht nur eine Gelegenheit gefehlt habe, sich etwas Mehreres zu sagen, als der ersten Liebe, das Auge ausdrücken zu können, scheint. Man bot dem jungen Manne einen Stuhl an, er rückte diesen so dicht an Dorchen, als er nur mit einiger Schicklichkeit konnte, und das schöne Mäd

chen, das nur ein einziges Mal den Blick aufgehoben hatte, und ihn izt unbeweglich in einer holden Verwirrung auf ihr Nähkiſſen niederſenkte, zog erröthend ihre Kleider an ſich, als ſie Ludwigen ſo nahe auf ſich zukommen ſah.

„So fleißig?“ ſtammelte Ludwig.

— „Ein wenig.“ — antwortete Dortchen mit einer Verbeugung.

„Aber wie können dieſe hübſchen Händchen „doch ſo viel arbeiten?“

— „Sie ſind nun daran gewöhnt, Herr Lud„wig. Im Anfange kam mir das Nähen freylich „ein wenig ſpaniſch vor; und ich ſtach mich immer „in die Finger. Sieht Er, dieſer hier hat noch die „Merkmahle davon.“ —

Sie zeigte ihm damit den Finger, Ludwig wollte ihn hurtig erhaſchen, aber blutroth im Geſichte, zog ſie ihn eben ſo eilig zurück, und fuhr alsdann in ihrer Arbeit fort.

„Wie glücklich wäre ich, dieſen kleinen Finger „nur ein einziges Mal drücken zu dürfen! Hat Sie „noch keinen geſehen, Dortchen, von dem Sie ſich

„denſelben lieber als von einem anderen drücken „laſſen wollte?

— „Ich beſinne mich nicht darauf.“ — Die Baſe, welche ſah daß alles gut gehe, nahm dieſen Augenblick wahr, in das nächſte Zimmer zu ſchleichen. Unſere jungen Leutchen waren ſo ſehr in ſich oder in einander vertieft, daß ſie nichts von ihrer Entfernung bemerkten.

„Nun, ſo wird ſchon die Zeit kommen.“

— „Es iſt wohl möglich!“ —

„Wünſcht Sie nicht zuweilen, daß dieſe Zeit „bald kommen möchte?“

— „Ich wüßte nicht. — Ich muß das von „meinen Eltern erwarten.“ —

„Sie liebt Ihre Eltern alſo recht ſehr, wohl ſo „ſehr, daß es Ihr ſchwer fallen würde, ſie einmal „zu verlaſſen?“

— „O verlaſſen? Niemals, niemals könnte „ich das.“ —

„Und wenn Sie ſich einmal verheyrathen „ſollte?“

— „So müßte es hier im Dorfe ſeyn, und ich „müßte ſie den ganzen Tag und allemal ſehen kön-

„nen, wenn ich nur wollte. — Doch, Herr Lud„wig, sprechen wir lieber von Etwas anderm. „Solche Gespräche ziemen einem jungen Mädchen „von meinen Jahren nicht. Zum wenigsten habe „ich immer gehört, daß eine Mannsperson, die „ehrliche Absichten habe, erst der Eltern Erlaub„niß erhalten müsse, ihrer Tochter solche Fragen „zu thun.“ —

Eine so redselige und fast zu freye Eröffnung hätte für den jungen Mann hinreichen können. Er nahm klar daraus ab, daß er nicht gänzlich zu verzweifeln habe, und die zugleich bescheidene und aufrichtig-naive Miene, mit der Dortchen den Gesinnungen ihres Herzens einen unbehinderten Lauf ließ, machte ihn nur noch zehnmal verliebter. Nicht immer feuren uns Schwierigkeiten an, und es giebt Charaktere, die der Erguß eines liebenden Herzens unendlich mehr auffmuntert, als die schlaueste Mischung von Reiz und Widerstand. Ludwig glühte über und über. Wäre er itzt sogleich nach Hause gegangen, er hätte sich lange von den süßen Hoffnungen nähren können, die seine Brust erfüllten. Aber die Liebe, die niemals weiß wo sie auf-

hören soll, verdirbt sich ihre Glückseeligkeit selbst. Ludwig wagte noch eine einzige kleine Frage:

„Würde Sie denn nichts dagegen einzuwenden „haben, wenn Ihre Eltern zufrieden wären?"

Dortchen, der diese Frage für ihr beyderseitiges Verhältniß viel zu dreist vorkam, antwortete schneller und kälter als zuvor:

— „Ich weiß es nicht. Es könnte vielleicht „seyn. Ich glaube nicht, daß mich meine Eltern „in diesem Falle zwingen werden."

Ludwigs beste Hofnungen sanken hiermit in den Staub. Die meisten Männer wollen eine Zärtlichkeit, welche dem Himmel und der Erde trozt. Aber diese ist nicht immer so leicht hervorgebracht, und es gehört dazu eine besondere Natur. Das Band der kindlichen Liebe hält so lange fest, als man die Gegenstände, unter die man sich hinauswagt, nicht kennt oder zu kennen glaubt, und ein Mädchen, das an das erste gewöhnt ist, wird nur spät mit den letztern bekannt.

Es war ein Glück, daß itzt die alte Base wieder zu ihnen hereintrat, wer weiß, mit was für

Thorheiten sonst Ludwig seinem verliebten Unmuthe Luft gemacht hätte. Auch nahmen die jungen Leutchen nun wahr, daß sie sich diese ganze Zeit über allein befanden, und geriethen darüber noch mehr in Verlegenheit. Der Base heitere und zufriedene Miene tröstete sie wieder ein wenig. Dortchen las daraus, daß sie nichts versehen habe, und Ludwig, daß die Ehen im Himmel geschlossen würden.

Er nahm stammelnd und wankend Abschied. Dortchen machte ihm itzt eine leichtere Verbeugung und mehr obenhin als wie er gekommen war. Seiner Meinung nach paßte dies recht gut zu ihrer letzten Abfertigung, und er mußte sich schnell umdrehen, damit sie nicht noch die Freude habe, seine vollen und blitzenden Augen zu sehen. Der wahre Grund der Erscheinung lag aber in dem Umstande, daß junge Mädchen, so gutmüthig und wohlerzogen sie auch seyn mögen, doch immer zurückhaltender werden, sobald sie merken, daß man von ihnen etwas verlange. Nicht weil sie es durchaus nicht geben wollen, sondern weil die Natur sie lehrt, es durch Weigerung schätzbarer zu machen. Es giebt gewisse Männer, welche alle Weiber verführen,

weil sie so lange unbefangen und gleichgültig scheinen, bis daß sie ihres Streiches gewiß sind.

Das Nemliche hatte nun Ludwig jeden Sonntag in der Kirche zu bemerken Gelegenheit. Denn anstatt daß ihn Dortchens Augen ehedem aufzusuchen schienen, schlichen sie ihm itzt kaum einmal beym Weggehen vorbey. Ein feiner Kenner hätte vielleicht in diesem Einen Blicke allen Ausdruck beysammen gefunden, der vorher in den einzelnen vertheilt gewesen war, aber ein ängstliches Herz findet seine Ahndungen in jedem Ereignisse bestätigt. Ludwig ward von Tage zu Tage stiller und nachdenkender, und es fiel ihm gar nicht einmal ein, daß ihm Dortchen vielleicht das Verblühen seiner rosigten Wangen hoch in Rechnung bringe. Sie fühlte ein Regen und Schlagen in ihrer Brust, das sie zwar nicht schlaflos machte, doch oft des Nachts mit undeutlichen, nie gesehenen und verworrenen Bildern aufschreckte.

Unterdessen kam die Zeit des Lustschießens heran, das der Gutsherr jährlich allen Einwohnern des Dorfes zu geben pflegte. Ein jeder ward dazu

besonders eingeladen, und es war eine Beleidigung, ohne dringende Hinderniße, nicht zu erscheinen. Alle kleinen Feyerlichkeiten, welche das Scheibenschießen begleiteten, endigten sich mit einem Tanze, zu dem die Jugend selbst mitwirkte, um ihn froher und lebendiger zu machen.

Zum ersten Male in ihrem Leben vielleicht kleidete sich Dortchen dazu mit gesuchter Sorgfalt und Wahl. Die Begierde des Putzes, behauptet ein feiner Menschenkenner, ist beynahe die Begierde zu gefallen; und diese ist bey jungen Mädchen, welche der Luxus noch nicht verderbt hat, nie ohne Gegenstand. Dortchen war auch niemals schöner, als heute, gewesen. Das nußbraune Haar, an der Stirne verschnitten, fiel ihr, in natürlichen Locken, bis auf den Gürtel nieder. Auf dem Gesichte herrschten zwar mehr die Lilien, als die Rosen, aber die stille, sinnende Erwartung ergoß mit ihrem Lächeln darüber den zauberischen Ausdruck des neuerwachten Gefühles. Ein knappes Mieder zeigte die ganze Feinheit und Geschmeidigkeit ihres Wuchses, und ein kurzes, aber anständiges Röckchen, alle Schönheiten eines klei-

nen, wohlgemachten und gewandten Fußes. Sie verband eine angebohrne Würde, mit der Jungfräulichkeit halbdreistem, halbschüchternem Anstande. Immer besorgt, es nicht recht zu machen, suchte sie doch, weder Beyfall, noch Schmeicheleien.

Ludwig strebte, ihr so nahe als möglich zu kommen. Er sah, daß sie zwar nur selten auf ihn, auf die andern aber niemals merkte. Bey so gesunkenen Hoffnungen, war ihm der kleinste Vorzug willkommen. Sie tanzte mit ihren Vettern, versah es aber oft worin, und wenn sie bey dem gedankenlosen, tiefsinnigen Liebhaber vorüberschwebte, schien, durch eine schnell aufwallende Röthe, ein heimliches Vergnügen über seine, so sichtbare, Zerstreuung hervorzulächeln.

Dies war es aber gerade, was ihn aus seiner Träumerey riß. Er laurte den Erfrischungen auf, welche man den Anwesenden vertheilte, bemächtigte sich eines Tellers mit Früchten, und näherte sich damit Dortchens Mutter, diese kannte ihn schon, dankte ihm freundlich, und ließ sich mit ihm endlich in ein Gespräch ein; der gute Junge faßte

Muth, und bat sie, für den nächsten Tanz, um die Hand ihrer Tochter.

Hätte sie es ihm wohl abschlagen können? Sie winkte derselben. Dortchen schien das unwillkührliche Zittern ihres Liebhabers zu theilen; sie neigte sich gegen ihre Mutter, ohne zu wissen, warum? Und als nun der Tanz begann, so hätte man es schwer entscheiden können, wer von ihnen froher war! ihre dichtverschlungenen Arme, ihre vermischten Blicke, drückten eine gemeinschaftliche Glückseligkeit aus. Zwey Tanzende sehen sich meistens ganz allein im Weltall. Und man bedarf kaum halb so viel, um sich zu lieben.

Als aber nun Ludwig sein Dortchen wieder zu ihrem Sitze zurückführte, befiel ihn ein Grauen und Zittern. Es kam ihm vor, als habe er auf eine lange Zeit von ihr Abschied zu nehmen, und wer konnte es wissen, ob es nicht gar auf immer sey? Denn jede Aussicht der menschlichen Seele verdirbt und verdunkelt sich allemal etwas, wenn man ihr zu plötzlich nahe tritt. Die Natur springt so ungern. Aus Dortchens bekümmerter Miene, und dem halben Seufzer, den ein Husten unmerk-

lich machte, las Ludwig seine Zweifel und Aengstlichkeit heraus.

Er drückte ihr die weiche Schwanenhand, als er sie eben loslassen wollte, und es war ihm, als schließe sich diese, nach dem Drucke, stärker an die seinige an. So etwas hätte einem Marmorbilde Muth geben können. Er bat Dortchens Mutter um einen anderen Tanz. Aber diese hatte, in der Stille, ihrer Tochter Blicke und Mienen gezählt, nahm itzt ihre hochrothen Wangen und ihr niedergesunkenes Auge wahr; sie hatte nichts gegen Ludwig, doch mochte sie ihn, bey so zweifelhaften Umständen, auf keine Weise sichtlich begünstigen, und schlug ihm daher den Tanz, mit einer höflichen und freundlichen Entschuldigung, ab.

Aus der Art, wie sie dieselbe einkleidete, und aus ihrer Aengstlichkeit, ihn damit nicht beleidigen zu wollen, hätte er sich mehr als Ein günstiges Zeichen abnehmen können. Aber der gute Junge ward von der Liebe blödsinnig gemacht. Er hielt eine solche abschlägliche Antwort nicht nur für eine unverzeihliche Beleidigung; alle

seine Hofnungen sah er auch von ihr zerstört. Und als nachher die Mutter, um keinen auffallenden Unterschied zu machen, Dortchen mit einigen andern jungen Leuten tanzen ließ, fühlte der verschmähte Liebhaber Himmel und Erde für sich vergehen. Der kleine Hof, welcher nach und nach sich um das süße Mädchen bildete, war ihm ein Dornengebüsch, aus dem die bescheidene Rose mühsam hervorlächelte; keine ihrer Bewegungen konnte ihm entwischen, er lauschte einer jedem aus seinem entfernten Winkel auf, in den er sich menschenscheulich und trübsinnig verbarg, er beobachtete auf das strengste die Blicke, welche vielleicht halb von Ohngefähr auf die Umstehenden fielen, aber er achtete diejenigen nicht, die sich nicht selteuer aus dem Gedränge zu ihm herauswählten. Nichts ist ungerechter, und urtheilt einseitiger, als die gekränkte Leidenschaft. Bemerkte er doch nicht einmal das, was aller Welt in die Augen fiel. Dortchen ward mit jedem Augenblicke einsilbiger und nachdenkender. Man fragte sie, und sie wollte sich zwingen, aber jeder Zwang dient nur dazu, einem unbefangenen Auge die

darunter liegenden Empfindungen noch sichtbarer zu machen.

Ludwig konnte es zuletzt nicht mehr aushalten. Noch vor dem Schlusse des Balls eilte er nach Haus, wo er in einem Fieberfrost ankam. In seiner einsamen Kammer ließ er den gesammelten Thränen ihren Lauf. Ohne zu wissen, warum? hätte er doch verzweifeln mögen. „Und warum „bin ich wohl traurig," sagte er sich selbst von Zeit zu Zeit, „was kann ich mehr von dem ar„men Dortchen verlangen? War sie nicht mit „mir so holdselig und freundlich? Drückte sie „mir die Hand nicht, gaben mir ihrer Mutter „Blicke und Worte nicht gute Hofnungen, und „zog man etwa einen andern von den jungen Leu„ten hervor? — Aber diese sind so ungezogen, sie „drängten sich so dicht um sie her, kaum konnte „ich sie noch dann und wann sehen." — So verbittert das Herz sich selbst jedes, und selbst das allersüßeste Gefühl. Bald floß er von Zärtlichkeit und Dankbarkeit über, und sah die ganze Zukunft im heitersten Rosenlichte; dann warf er sich wieder, an allem verzweifelnd, zur Erde nieder,

und wollte sich das Leben nehmen. Bald erschöpfte er sich aber; die Natur konnte nicht mehr, ein Thränenstrom kam ihm glücklich zu Hülfe, und seine Beklemmung löste sich in laute Seufzer auf, die seinen Vater ins Zimmer lockten.

Was konnte der gute Mann itzt thun? Er hatte nur diesen einzigen Sohn, und es ist weit leichter, einen unglücklich, als glücklich zu machen. Seine schönsten Hoffnungen ruhten auf ihm, und in einem so zarten Körperbau, wie Ludwig hatte, nistet der Kummer sich weit fester ein. Er redete ihm freundlich zu, und als er die Ursach seiner Schmerzen erfahren hatte, versprach er ihm, mit Dortchens Vater zu reden.

Das Mädchen sah wohl ihren Ludwig vom Ball, und ohne allen Abschied, entwischen. Sie sah wohl seine traurige Miene, und ob sie gleich fühlte, was sie that habe sie gezwungen gethan, so begann sie sich doch heimlich zu fragen, womit sie sein Geschick vielleicht hätte mildern können? Sie machte sich Vorwürfe über ihre unverschweifenden Blicke, und daß sie nicht alle seine heimlichen Händedrücke beym Tanzen erwiederte.

Nicht einmal sah er sich nach ihr um, als er so verwildert zur Thüre hinauseilte, und sie hätte so etwas doch sehr bedurft, um ruhiger zu seyn. Alle diese Betrachtungen machten sie stiller und stiller, Thränen liefen ihr an der blassen Wange nieder, und sie schien ohnmächtig zu werden. Ein heftiger Kopfschmerz, die Hitze im Saale, und das betäubende Geräusch, gaben ihr einen Vorwand, mit ihrer Mutter aus dem Gedränge in ein entferntes Zimmer zu schlüpfen.

Hier allein gelassen, schüttete Dortchen ihr beängstigtes Herz in ihrer Mutter Brust aus. Sie fand hier einen Trost, dessen sie bedurfte; denn in keinem anderen Stande scheint man die Süssigkeit der kindlichen Pflichten, die häusliche Vertraulichkeit, die stille, sich selbst genügsame und ofne Liebe, besser zu kennen, als in diesem glücklichen Mittelstande. Sie vermischten ihre Thränen. Beklommen, ohne gewisse Aussichten, und über die Zukunft unruhig, wagten sie doch zu hoffen.

Am andern Morgen sprach der Uhrmacher bey Dortchens Vater an, und ließ ihn herausrufen.

mit dem Zusatze, er habe mit ihm etwas besonders zu reden. Das arme Kind war halb todt bey diesem Gruße, denn es war das erste mal, daß Ludwigs Vater in ihr Haus kam. — „Was kann es anders seyn?" — dachte sie, — „und ob wohl mein Vater?" — sie verließ ihre Arbeit, und eilte in die Schlafkammer. Sie warf sich aufs Bett, hüllte den Kopf in die Kissen ein, und glaubte sich hier vor jedem Unfall sicher; aber ein kaum merkliches Geräusch, machte sie hoch auffahren, das leiseste Knistern an der Thüre trieb ihr das Blut heftiger um, ein halb erlauschtes Wort, ein lauterer Ton, überschüttete sie mit einem eiskalten Todesschauer.

Doch itzt eröfnet sich die Kammerthüre, ihre Mutter kommt endlich herein, sie sieht es durch die halbgeöfneten Augenlieder. „Was machst Du, Dortchen?" sagt sie, in ihrem gewöhnlichen liebreichen Tone, „sey wohlgemuth, denn, alles geht nach Wunsche."

— „Alles, alles nach Wunsche?" antwortet das holde Mädchen, indem es sich aufrichtet, über und über glühend.

„Alles. Komm itzt mit mir. Dein Vater „wünscht Dich zu sprechen, — und dann noch „jemand.“

— „Aber wer, liebe Mutter?“ —

Sie half dem zitternden Mädchen auf, und führte es bey der Hand ins Zimmer. Sie fand ihren Ludwig, denn im Anfange sah sie nichts weiter, bald erkannte sie aber ihren Vater, welcher ihr lächelnd mit jenem entgegen kam. „Meine „beste Tochter“ sagte er, „ob deine Mutter mir „gleich dein Geheimniß verrathen hat, so frage ich „Dich doch vorher selbst, bist Du damit zufrieden, „daß ich deine Hand an diesen braven jungen Mann „vergebe?“

Ludwig hatte die seinige ausgestreckt. Ein feiner, scheuer, dann blitzschneller Blick, ein sanftes Erröthen, hierauf ein Erbleichen, — Dortchen hob ihre Hand auf, und klappte sie froh in die, ihres Geliebten. Er empfieng mit Wärme seinen Schatz, um ihn sich nicht etwa wieder entwischen zu lassen. Er drückte die schönen Finger, nichts mehr wagte er. Die Eltern genossen der Scene, und gaben ebenfalls einander frölich die Hände.

Der Brautvater hatte den Lord zur Hochzeit eingeladen, und als die ersehnte Zeit herankam, ließ dieser anfragen, ob er eine kleine Gesellschaft mitbringen dürfe, welche ihn unvermuthet aus der Stadt überrascht habe. Ein fröliches Ja! war die Antwort. Die feinen Herren und Damen hatten auch Stand und Etiquette am Hofe gelassen, und schienen zu braven Handwerks- oder Bauerleuten geworden, so heiter und holdselig lächelten sie, so reizend waren die Fräuleins, so theilnehmend umarmte man die Braut, und so ungezwungen drückte man dem Bräutigam und den Eltern die Hände.

Als man ohne Umstände an der langen Tafel Platz genommen hatte, und die ersten Ceremonien vorüber waren, rief der Lord, der sich diese ganze Zeit über nicht satt an dem Brautpaar sehen konnte, gleichsam unwillkührlich und mit einem Seufzer aus: „Wie glücklich seyd ihr nicht, Kinder!“

— „Und das kommt bloß daher, gnädigster Herr!“ — sagte der Brautvater, — „weil sich „beyde nach ihrem Stande, mit der Bewilligung „ihrer Eltern, und aus Neigung geheyrathet ha„ben.“ —

„Er hat Recht, der gute Mann,“ fiel ihm Graf B**, ein Schwätzer, ein. „Davon müßte „ich Euch hier eine artige Geschichte zum Exempel „zu geben. Und man sage, was man will, so „schließen die besten Vermählungen sich. Wer „sollte, zum Beyspiel, nicht wünschen, unsern Lord „der Gräfin B** weit lieber, so wie Ludwig und „Dortchen, dicht beysammen, als so gegenüber „sitzen zu sehen?“ —

Ueber Julianens Gesicht verbreiteten diese Worte eine glühende Röthe. Der Lord starrte ohne Bewußtseyn auf seinen Teller hin. So ist es, wenn man ein theures Geheimniß seines Herzens in Gefahr sieht. Auch fühlten sie aller brennende Blicke auf sich gerichtet. Aber es war eine Gesellschaft von Hofleuten, und man ließ sie nicht lange in ihrer Verlegenheit. „Das Exempel, „Graf! das Exempel!“ riefen alle Stimmen.

3.

„Sehr wenigen, unter den Anwesenden, wird es „bekannt seyn,“ begann B**, „daß der Banquier „P** eine allerliebste Tochter hat.“ Es war das

schönste Mädchen in der Stadt, und sie hatte besonders, ihres vortreflichen Haares wegen, einen allgemeinen Ruf. In der That habe ich auch in meinem ganzen Leben nichts bezaubernderes gesehen. Nicht nur, daß es ihr mit einem hellen Kastanienbraune eine schneeweiße Stirne beschattete, und besonders dem zarten Schmelze der Wange und dem Grübchen am rosigten Munde, einen abstechenden, unwiderstehlichen Zauber ertheilte; sondern es floß auch, in großen und kunstlosen Wellen, auf den reichsten Busen und auf einen Wuchs nieder, über den ein Dichter selbst Venus hätte beschämt werden lassen. Jedermann weiß es, die Vergrößerungssucht hängt keinem Stande so sehr, als dem des Kaufmannes, an, und Charlottens Vater sah daher ihre verführerischen Reize sich mit einem Entzücken entfalten, wie man ohngefähr einen Kirschbaum in versprechender Blüthe stehen sieht, dessen seltene Früchte man theuer an den Mann bringen will.

Ein solcher Gedanke darf nur halb geäußert werden, um ihm sogleich einen allgemeinen Umlauf zu verschaffen. Denn wenn beyde Parthien auf

Kauf und Verkauf begierig sind, so ist der Vertrag sehr bald geschlossen. Niemand konnte daher auf Bällen und öffentlichen Lustbarkeiten, vom jungen Adel, eifriger aufgesucht und verfolgt werden, als Charlotte; besonders von solchen dieses Standes, die eines reichen Mitgifts bedurften, welche dem holden Mädchen gewiß zu seyn schien. Selten verging eine Nacht, ohne eine Serenade unter ihren Fenstern, und da ihr Herz sich lange gleichgültig erhielt, so ward sie in kurzer Zeit die Königin aller Feste. Denn der Troß der Liebhaber entfernt sich, wenn der Göttin Wahl entschieden ist, und nur Unsinnigverliebte oder Dummköpfe bleiben. Charlotte hatte von der Natur ein vortreffliches, makelloses Herz erhalten; aber die lebhafte, und nun noch gereizte Einbildungskraft, die üble Erziehung, ein glänzender Witz, und das Gefühl desselben, liefen mit diesem Herzen eilig davon, noch ehe es sich nur seiner Empfindungen hatte bewußt werden können. Und als diese nun rein und edel hervorkeimten, so fand sich die schöne Saat, welche das ganze Glück eines braven Mannes hätte machen müssen, mit so vielem Unkraute von Eitelkeit,

Verbleyen und Selbstsucht umstrickt, daß sie wild den Kopf hinz, und lange Zeit nicht einmal ihren Reichthum blicken zu lassen wagte.

Endlich brachte es der junge Baron L* mit seinen Bemühungen, Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien soweit, daß man ihn lieber, als jeden anderen, um sich sah. Er hatte darum im Grunde nichts mehr, als den Schein der bloßen Freundschaft gewonnen; aber unter dem Mantel von dieser, geht ein kühner und erfahrener Mann so weit als er nur will. Er führte sie auf Bälle und zu allen öffentlichen Lustbarkeiten, und wenn man so eine weiche, lebenswarme Hand beständig zwischen den Fingern hat, so kann die Gelegenheit nicht fehlen, sie auch zuweilen zu drücken. Er machte ihr kleine Morgenbesuche, überraschte sie in allen Arten der Negligé und Deshabillé, und da entschlüpfen so manche Freyheiten, die gar nicht gefährlich scheinen, weil man sich nichts übel nimmt, und die eben darum den Hals kosten. Er hielt ihre Handschuhe, kaufte ihr den Muff nach, und Charlotte fand nachher nicht selten kleine, artig zusammengelegte galante Billetchen darin, worauf noch galantere

Sachen geschrieben fanden. Und da war der Baron Offizier, und eine Uniform ist unwiderstehlich. Eine solche Mischung von Dummheit und Geschmeidigkeit, besitzet die meisten Männer, denen alle Leute gefallen, die sämtlich reden und handeln.

Kurz, Charlotte fühlte etwas, das sie auf keine Weise hätte Liebe nennen mögen, das aber schon darum allein diesen Namen verdiente. Sie wollte den Baron durch ein kühles und zurückhaltendes Betragen von der Verfolgung seiner Absichten, die ihr, bey der Verschiedenheit ihres Standes, sehr zweydeutig schienen, abschrecken, aber reizte ihn dadurch noch mehr an. Vielleicht hätte sie ihr Herz hieran ernstlich gewöhnt, hätte der Baron sie nicht einen entscheidenden Blick ersehen, daß der Baron bey ihm über ihr Betragen erklärt, und eine solche Erklärung hinzugefügt habe, die auf ein gelinderes, von ihrer Seite, Ansprüche hätte. Charlotte schien nun wieder alle Aussichten für sich dem Triebe ihres Herzens und Standes seinen Weg gehen, und dies würde sie gewiß in kurzem einen Strudel fortgerissen haben, hätte ein günstiges Geschick nicht über sie gewachet.

Mitten im Strome ihrer Zerstreuungen und Extravaganzen, dem Punkte ganz nahe, auf den die Baronin Plane hinsteuerte, ging eine Veränderung mit ihr vor, die alle Welt erstaunen machte. Man sah sie gar nicht mehr zu retten, und wir alle glaubten, dem Baron sey schon die Zeit zu einem nächtlichen Rendezvous bestimmt, als sie ihm auf einmal am Morgen alle seine zärtlichen Briefe, Liebeserklärungen und Geschenke zurückschickte, am Mittag für ihn nicht zu Hause war, Nachmittags, an einem dritten Orte, eine Spazierfahrt mit ihm anstellte, dann auf einem Balle ihm ihre Hand zum Tanze verweigerte, und endlich, als er sie beym Weggehen in den Wagen hob, und wie gewöhnlich nach Hause begleiten wollte, ganz rund erklärte: daß sie zwar ihm diesen Abend, diese aber schon gestern zum allerletztenmale in ihrem ganzen Leben erlaubt habe. Damit zog sie die Wagenthüre hinter sich zu, befahl dem Kutscher nach Hause zu fahren, und ließ uns alle, die wir in ihrer Nähe standen, gänzlich verdutzt und dumm stehen zurück.

Der Baron befand ſich wirklich in einem bedauerungswürdigen Zuſtande. Denn ob es ihm vielleicht im Leben nicht eingefallen war, Charlotten zu heyrathen, ſo mochte er ſich doch ganz ehrlich in ſie verliebt haben. Seine ſchönen Luftſchlöſſer zerfloſſen ganz eigentlich in Wind und Rauch. Und was noch ärger war, ſo mochte er darüber nachſinnen ſoviel er nur wollte, die Urſach einer ſolchen Veränderung, die ſeiner eiteln Blindheit ſehr plötzlich ſchien, war nicht herauszubringen. Wir anderen bewunderten indeſſen Charlottens dreiſte Entſchloſſenheit, und waren völlig einſtimmig darüber, daß ſie noch niemals ſo ſchön als im Augenblicke geweſen ſey, da ſie dem Barone den Abſchied ertheilte. Der kleine Eifer, die Röthe, die Wärme, die Verachtung gaben ihrem Auge, ihrer Miene, ihrer Bewegung, ihrem ausgeſtreckten ſchwanenweißen Arme einen unbeſchreiblichen, einen unbegreiflichen Reiz.

Ganz unergründlich iſt das weibliche Herz. Daß es aus Ehrgeiz, Eitelkeit, Eiferſucht, Furcht, Hoffnung, Neugier und Liebe zuſammengeſetzt ſey, weiß jedermann: aber noch hat es keinen gegeben, der

diese Leidenschaften unaufhaltsam und ohne sich jemals zu irren ermannt hätte. Während daß Charlotte ganz des Vergnügens voll zu seyn schien, ihren Baron um sich zu haben, welcher ihrer Eitelkeit und ihrem Ehrgeize schmeichelte, beschäftigte ihr Herz sich im Stillen mit einem ganz anderen Gegenstande. Sie nährte Hoffnungen und baute die Zukunft sich mit freudigen Phantasien an, aber es waren nicht die welche man ihr Schuld gab. Eine neugebohrene Leidenschaft sammelte in der Einsamkeit und in heimlicher Betrachtung Kräfte, um sie allen Verfederungen der Natur, selbst den kindlichen Pflichten im Nothfalle entgegenzustellen.

Ihr Vater eilte mit ihr zuweilen aufs Land. Der Baron, welchen sein Dienst den ganzen Tag über in der Stadt zurückhielt, ermangelte alsdann niemals, sich des Abends bey ihr einzufinden, und sich es auch wohl daselbst des Nachts und bis zum nächsten Morgen gefallen zu lassen. Charlotte fand ein besonderes Vergnügen darin, ihm bis zu einem gewissen Hügel entgegenzureiten, von dem sie den Weg bis zum Stadtthore völlig übersehen konnte, alsdann hier abzusteigen, und ihren Lieb-

ling unter einem dafür [illegible] Lindenbaum zu erwarten. Der Baron erfreute sich an dieser bloße Höflichkeit und [illegible] Gunstbezeugung so sehr, daß er zu [illegible], oder ihr wohl gar seine üble Laune in Worten zu erkennen gab, wenn sie es irgend einmal unterließ.

Diese Herrschsucht und die Anmaßungen womit er ihr sehr häufig zur Last fiel, waren die ersten Schritte zu seinem Verderben. Der Zufall, welcher allenthalben seine Hand mit einmengt, that nachher das Uebrige. Denn als einst Charlotte an dem gewöhnlichen Orte absteigen wollte, so ward ihr Pferd, welches für sie beynahe zu muthig war, von einer aufstiegenden Bremse scheu gemacht, und rannte davon, als seine schöne Reiterin noch den einen Fuß im Steigbügel hatte. Der Bediente, welcher sie begleitete, war zufällig ein wenig zurückgeblieben: sie wurde einige Schritte auf dem Grase fortgeschleppt, und es war ohne Zweifel um ihr Leben gethan, hätte nicht ein Unbekannter, der eben auch zu Pferde den Hohlweg heraufkam, den Unfall bemerkt und sich mit Blitzesschnelle dem Rosse entgegen geworfen. So zwang

er daſſelbe ſtille zu ſtehen, hob alsdann Charlotten in die Höhe, und trug ſie halb ohnmächtig auf den Armen unter dieſelbe Linde, wo ſie ihren Baron ſonſt zu erwarten pflegte.

Ihr geſunder Körperbau ließ ſie bald aus ihrer Betäubung zurückkommen. Ihr erſter Blick fiel auf den jungen ſchönen Fremdling, ernſtlich um ſie beſchäftigt. Er nahm ihre warmen Dankſagungen ſo beſcheiden an, er ſagte ihr ſo feine, ungezwungene und paſſende Schmeicheleien über die Schönheiten welche die Verwirrung in ihrem Anzuge entſchleyert hatte, er wußte dies alles mit einem ſo ausdrucksvollen Anſtand und mit einer ſo lebendigen, warmen Theilnahme zu würzen, daß Charlotte zuerſt vergaß, auf wen ſie unter dieſem Baume gehofft hatte, und dann gleichſam noch wider Willen den Unterſchied zu fühlen begann, der zwiſchen dem Erwarteten und dem Gefundenen ſtatt fand. Die Vertheidigung welche ſie in ihren Herzen zum Beſten des erſteren übernehmen zu müſſen glaubte, that ihm im Grunde nur noch größeren Schaden; und nachdem der junge S*, der, wie es ſich auswies, eines Banquiers Sohn aus H**, und hie-

her wegen einiger Angelegenheiten mit ihrem Vater gekommen war, sie nach dem Landhause begleitet hatte, so schwebte es ihr halbdunkel vor, der Baron sey ein fader Taugenichts, der entweder aus unreinen Absichten oder aus bloßer Eitelkeit um sie werbe. Ein so gesunder Menschenverstand, mit einer so edlen Aufrichtigkeit und Offenheit des Karakters, einer gleich anspruchslosen Feinheit in den Empfindungen und der einschmeichelnden Beredsamkeit der Natur verbunden, konnte nicht anders als ihres Herzens natürlichste und darum schönste Ideen erwecken, und sie machte sich zum ersten male Vorwürfe darüber, diese so glücklichen Anlagen nicht sorgfältig angebauet zu haben.

Was noch weit mehr war, so schien S* auf sie und ihre Gunst gar keine Ansprüche zu machen. So sehr von aller Welt geschmeichelt und verzogen, fand sie sich im Anfange ein wenig betroffen darüber, dann sah sie einen edlen Stolz, wo sie vorher mehr als Einen stillen Vorwurf gefühlt hatte. Wenn das Herz gerührt ist, so gehen alle Eindrücke tief. „Es ist kein Wunder, wenn er „mich nicht liebt," sagte sie sich ganz leise, „es

„wär' selbst keins, wenn er mich gar nicht einmal „schätzte. Und dies ist doch sehr hart!" — Sie that ihr Mögliches, sich noch diesen Abend in seinen Augen schätzbar zu machen. Zum Glück kam ihr auch der Baron nicht über den Hals. Sie brachten die halbe Nacht mit einander ganz allein zu.

Die Liebe darf sich nur erst auf den Weg gemacht haben, um mit großen Schritten weiter zu gehen. Charlottens Vater spornte sie noch mehr an, denn er fand keinen Geschmack daran, daß seine Tochter an dem jungen S* einen finde. Er verhinderte ganz ungezwungen ihre Verabredungen und Zusammenkünfte, und gab dem Barone häufigere Gelegenheiten, mit seiner Tochter allein zu seyn. Aber dies hieß nur, diesem Charlottens Thüre ganz öffentlich zu verschließen, und jenem heimlich das Fenster eröffnen. Die kleinste Neigung wird brennende Begierde und Leidenschaft, sobald sie auf Schwierigkeiten stößt. Es machte, daß die beyden Liebhaber sich früher verstanden, und ein ähnlicher Streit zwischen Vater und Tochter war ganz allein die Ursache, warum Charlotte

dem

dem zudringlichen Barone einen so förmlichen Abschied ertheilte.

Dieser Bruch war eine Kriegserklärung im Hause. Der Vater drohete ihr mit Einsperrung; alles vergebens! Das sonst so sanfte, so holde Wesen bestand auf ihrem Sinne. Nie hat eine Löwin wütender für ihre Jungen gekämpft. Der gute Mann kannte seine Tochter nicht mehr. „Ist „das wirklich Liebe?“ dachte er, „doch ich glau„be es nicht. Es ist Eigensinn und Veränderlich„keit. Der junge S* ist liebenswürdig und ver„führerisch. Doch sind das wahre Vortheile im „Leben? Machen Sie wirklich allein glücklich?“

Er urtheilte wie ein Kaufmann. Charlotte machte Schlüsse wie eine bis zum Unsinn verliebte. Sie ließ in einer Nacht S*n durch ihr Kammermädchen ins Haus rufen; sie empfing ihn im verführerischen Nachtkleide, sie stellte ihm die ganze Lage der Umstände mit den lebendigsten Farben dar, sie vereinigte Bitten, Schwüre, Betheurungen, den ganzen allmächtigen Ausdruck der heftigsten Liebe, um ihn zu einer Entführung zu stimmen. Der junge edle Mann stand fest in seinem

Entſchluſſe, er wolle Charlotten auf eine rechtmäßige Weiſe, oder er wolle ſie niemals beſitzen.

„Und wenn ich Dich wirklich entführte, meine „Charlotte?"

— „So würden wir glücklich ſeyn; wir würden in Deiner Vaterſtadt froh zuſammen leben, „oder wenn Du da Deine Familie fürchteteſt, in „irgend einem kleinen Winkel, unbekannt, aber „uns ſelbſt genug." —

„Meynſt Du, Charlotte? Ich glaube es „nicht. Du liebſt mich, davon haſt Du mir Beweiſe gegeben. Aber Du weißt nichts von den „Gefühlen, welche Du nach zehn Jahren haben „wirſt. Vielleicht daß Dich dann das Bild eines „troſtloſen Vaters, den Du muthwillig und frühzeitig ins Grab ſtießeſt, einer entehrten Familie „die Dich verabſcheuet, des guten Rufes den Du „verlohreſt, und des großen Glücks dem Du entſagteſt, in der Mitte ſeiner Kinder ohne Vorwürfe leben zu können, bis in meine Arme verfolgte. Vielleicht würdeſt Du Dich ſelbſt daran „erinnern, daß Du im Schoße der Wolluſt und „Freude erzogen warſt, die Dich in einer neu-

„schenleeren Einsamkeit kaum auf Augenblicke als „ihre ehemalige Lieblingstochter anerkannten. Ge„wisse Bequemlichkeiten, gewisse Genüsse sind „nichts für den der sie hat, alles für den der sie „entbehren soll. Laß uns dulden und ausharren, „Charlotte!"

— „Dulden und ausharren? Du liebst mich „nicht, Wilhelm?" —

„Wer liebt von uns beyden den andern mehr? „Du oder Ich? Meine Glückseeligkeit ist in Dei„nem Besitze; ich könnte ihn erhalten, und ent„sage ihm, um Dich nicht durch Dein eigenes „Herz elend zu machen. Laß uns alles von der „Zeit hoffen, meine Geliebte."

— „Und wenn mein Vater unbiegsam „bleibt?" —

„So will ich mich dem meinigen zu Füßen „werfen."

— „Und wenn auch dieser nicht zu erbitten „wäre?" —

„Dir entsagen, und sterben. Ich gäbe mein „Leben für Dich tausendfach hin, aber ich kann „niemals meinen Vater betrüben, der mich immer

„auf den Händen trug, deſſen einziger Sohn, deſ„ſen Hofnung und Stütze ich bin.“

Charlotte zerfloß in Thränen. Sie nahm ſeine Hand und küßte ſie. „Sey mein Freund, Wil„helm!“ ſtammelte ſie.

— „Und er ſey Dein Gemahl!“ ſagte eine Stimme, welche aus einem nahen Kabinette hervorkam. „Ich widerſtehe ſo vielem Edelmuthe „nicht.“ Es war ihr Vater, der ſie behorcht hatte, itzt auf ſie zutrat, und ihre Hände in einander legte.

4.

„Nicht übel!“ ſagte man, als B** inne hielt, „wahrſcheinlich ſind ſie nun glücklich.“

— „Ich denke, ſie müſſen es ſeyn,“ antwortete der Lord, „ſo glücklich als Peter und Marie, „die ich vor vierzehn Tagen mit einander verhey„rathete. Giebt es ein beſſeres Werk, als edle „und ſtandhafte Liebe krönen?“ —

Der jungen Gräfin B** Auge ruhte bedeutend auf ihm, denn es ſchien ihr, als habe er dieſe letzten Worte ganz eigentlich an ſie richten wollen.

„Vielleicht," erwiederte sie: „diese Krone ver-
„dienen."

— „Sie mögen Recht haben, gnädiges Fräu-
„lein; aber es ist weit leichter als jenes. Die
„wahre Liebe bedient sich der besten Mittel dazu,
„ohne nur daran zu denken. Auf Achtung und
„Freundschaft gegründet, wächst sie in die Unend-
„lichkeit fort, und je größer sie wird, desto über-
„zeugender muß sie zugleich werden. Ich stehe
„dafür, Juliane wird dies selbst fühlen." —

„Zum wenigsten fühle ich davon die Möglich-
„keit und den Werth."

— „Du mußt also darüber nachgesonnen ha-
„ben," fiel Julianens Mutter ihr mit einem glu-
henden Blick ein, „und über die Liebe denkt sich
„nichts gründliches, ohne sie im Herzen zu ha-
„ben." —

Dies brach das Gespräch ab, beyde Theile ver-
stummten, man fiel in den Gegenstand der allge-
meinen Konversation ein.

Der Lord verließ England, um die große Tour durch Europa zu machen. Der glänzende Hof hielt ihn eine Zeitlang in W* auf, er warf sich in den

Strudel der Lustbarkeiten, und verlohr sich im allgemeinen Forttreiben, ohne daß er es nur einmal bemerkte. Ein Fest folgte dem andern auf dem Fuße nach, daß er kaum zwischen ihnen eine Lücke fühlte; die gute Laune und der Hang der Einwohner zu Fremden, würzte ein jedes mit dem was der Eitelkeit am süßesten ist, und nicht selten legte der Lord sich mit dem Gedanken zu Bett, es sey doch unerträglich, einen Theil seines Lebens so unnütz verschlafen zu müssen.

Sein Herz war frey, als er nach W* kam; aber wie hätte er sich unter einer solchen Menge darum wetteifernder Schönen lange so erhalten können! Dazu war man viel zu begierig auf seinen Besitz. Und ob dies gleich einen Mann darauf stolz machen kann, sich nicht zu ergeben, so daurt doch kein Eiß gegen vereinigte Brennspiegel. Nicht daß ein Blumenbeet immer um die Wahl verlegen machte, auch die reizendsten Schöpfungen vereinigen sich da wider Willen, die Rose auf ihren verdienten Thron zu erheben.

Die Baroneſſe L*** gab in der Karnevalszeit einen Privatball. Man lies darauf alle Verklei-

dungen mit der Bedingung zu, sie beym Abendessen abzulegen. Ein außerordentlicher Zufluß wetteiferte, dies Fest glänzend zu machen. Der Luxus war auf das Geheimniß gekommen, Geschmack, Bequemlichkeit und Pracht zu vereinen. Denn es ist nichts weniger als Prunk und Verschwendung, welche eine geläuterte Sinnlichkeit reizen. Sie verlangt jene in angenehmer Nüzlichkeit verschleyert. Die Masken waren so sinnreich als glänzend, und schienen Bindungsmittel der Schaubühne mit diesem Privatfeste abgeben zu sollen. Gleichsam kleine Theaterstücke, wozu die Spieler sich ganz von selbst zusammenfanden, erhielten den Witz in einem ununterbrochenen Umlaufe, das Herz nahm am Spiele unwillkührlich einen Theil; in einer so regelmäßigen, unschädlichen Verknüpfung, schienen Laune, die verfeinerte Ueppigkeit, der schlaue und verstohlene Genuß zum ersten male wahre Bedürfnisse des Lebens geworden zu seyn.

Man suchte und fand sich. Dies will auf einer Maskerade sehr viel sagen. Es heißt, eine jede Maske behauptete ihr Gesicht mit einem solchen Reichthum von Behagen, Kenntniß und Menschen-

verstande, daß die Unbekanntesten Freunde, Wetteiferer, oder gar Nebenbuhler wurden. Um irgend einen schönen oder nur auffallenden Gegenstand klebte ein Haufe von Nachtretern fest. Es schien, daß der allgemeine Strom sie nur fortzog und hindrängte, aber im Grunde war dies die Begierde zu gefallen, welche durch den Beyfall, den man seinem Nachbaren nicht verweigern konnte, noch ungestümer ward.

Ohne zu wissen wie? und warum? fand der Britte sich in einem Kreise festgehalten, über den eine schlanke Fee, und selbst ohne ihren Zauberstab, herrschte. Es war so etwas wirklich zauberisches in ihrer leicht beflorten Gestalt und in ihren, dem Gewande nie entschlüpfenden, Bewegungen: in jedem ihrer Ausdrücke eine so heitere, um nichts in der Welt bekümmerte Unschuld; soviel geschmeidiger Fluß und eine so feine, so schlauerzogene Wendung in ihrem Witze, der ohne weder zu stechen noch zu liebkosen, sich in einem gleichförmigen, unbeleidigenden Strome erhielt — die Gesellschaft sammelte sich um sie herum, ohne nur einmal es zu bemerken.

In dieſer zeichnete die ſchöne Halbgöttin bald ungezwungen den Lord aus. An ihn waren die meiſten ihrer Antworten gerichtet, zu ihm ſprachen am öfterſten und deutlichſten ihre feurigen Augen, welche ſie nur zu ſehr verriethen, und der Zirkel, der ohne Mühe die Perſon und ihr Intereſſe entdeckt hatte, fand eine Art von Vergnügen darin, dies angenehme Spiel zwiſchen zweyen zu unterſtützen, welche ganz eigentlich für einander geſchaffen zu ſeyn ſcheinen.

Ihre Blicke entflammten ſich immer mehr, je verſtohlener ſie wurden und je leiſere Worte ſie begleiteten. Endlich ward ihr Geſpräch unhörbar und ganz abgeſondert. Alle Umſtehenden waren ihnen nichts mehr. Vielleicht, daß ſie ſelbſt ihren eigenen Empfindungen, auſſer einer einzigen, vergaßen. Nicht gerade waren es Liebeserklärungen, die ſie ſich ſagten, aber eben ſo wenig war, was man ſo heimlich ſich zuflüſterte, gleichgültig. Es ſtand zwiſchen beyden in der Mitte, Ausdruck und Wendung blieben die gewöhnlichen, ein verſtohlener Sinn, den man eben ſo leicht heraushob als

Univ.-Bibl. München

hineingelegt hatte, ertheilte den unbedeutendsten Worten ein glühendes Leben.

Man gab das Zeichen, daß die Stunde zur Abendmalzeit herannahe. Alle Gäste nahmen die Maske ab. Unter ihnen war auch Gräfin Juliane von B**. Sie hätte immer ihr Gesicht unverhüllt lassen sollen, um dem lustigen, sanft überwebten Wan einer Halbgöttin noch mehr Ehre zu machen. Dies waren des Lords Gedanken, als er im ersten Augenblick die Maske abzunehmen vergaß: eine so erstaunliche Entdeckung hatte er gemacht. Nichts ist für ein schönes Weib verführerischer, als die süße stumme Verwirrung, die sie erregt. Schmeicheln ist verdächtig, aber die lautere, erste Sprache der überraschten Empfindung ist unwiderstehlich. Ein Blick sagte dies dem Lord, als er sich demaskirte, und wie er ihr seine Hand anbot, um sie zur Tafel zu führen, so war die ihrige vielleicht ein wenig zu voreilig, ihr auf dem Wege entgegen zu kommen.

Einem reinen Herzen ist eine kleine Gunstbezeugung im Thatsachen der Liebe ein großes Geschenk. Der Lord fühlte sich so durchdrungen von dem süßen

Eifer und der Wärme, welche aus diesen Fingern elektrisch in die seinigen überfloß, daß er sie kaum zu halten wußte. Juliane kam ihm aber zu Hulfe, sie mochte vielleicht besorgt seyn, die liebe Hand könne ihr vor der Zeit entwischen.

Der Abend verfloß unter kleinen wechselseitigen Aufmerksamkeiten, aus denen die neuerwachte Leidenschaft unwiderstehliche Gunstbezeugungen machte. Ein jeder schien des andern nach und nach sicherer zu werden, und diese Ueberzeugung, welche in weiter Nichts als in einem tiefen Selbstgefühl ihren Grund hatte, gab beyden Muth, etwas mehr noch zu wagen. Die ganze Liebe ist auf ein solches inneres Bewußtseyn gebauet; der Honig liegt nicht sogleich fertig in dem Kelche der Blume, es ist die Kunst der Biene ihn darin zu finden und zu verarbeiten.

Sie saßen an der Tafel dicht neben einander; es war natürlich, daß ihre Hände sich zuweilen berührten, ihre Bewegungen waren zu konventionisch und unberechnet, um dergleichen nicht zu veranlassen. Man traf auf einander ohne es zu wissen, man fuhr zurück ohne es zu wollen, verwickelte sich im

Tischtuche, und traf von neuem auf einander. Julianens himmelblaues Auge verdunkelte sich von Zeit zu Zeit. Es starrte auf den Teller. Aller Anwesenden Blicke waren auf sie geheftet, und sie nahm es nicht wahr. Nicht daß man an ihr eine ungewöhnliche Bewegung, oder das leise, bewußtlose Spiel ihres Herzens bemerkt hätte, sie war nur so außerordentlich schön. Das blonde, ungepuderte Haar kräuselte sich von selbst an dem blassen, doch nicht kränkelnden Schmelze der Wange nieder, der rosigte, feingeschlitzte Mund zuckte zuweilen, als müsse er Thränen verschlucken, ein schnelles Wechseln der Farbe, das schönste Mienenspiel riß den erstaunten Zuschauer zu derselben Aufwallung hin, die es aus sich in unsichtbaren Wellen zu ihm hinüber spielte. Es ist schwer zu entwickeln, wie eine entstehende, und besonders die erste Liebe in zarterzogenen, fast überstimmten Gemüthern mit den angebohrnen Gefühlen von Stolze, Ehre und Sittsamkeit kämpft. Aber der Angreifer liegt selten unter, und es ist unglaublich, auf wie viel unbegreiflichen Wegen die Liebe sich

in das Herz einzuschleichen verstehet, wenn sie nur erst die Augen für sich gewonnen hat.

Julianens Nacht war nach dieser Abendmahlzeit keine von jenen ruhigen, worin sie ehedem der Schlummer, ihr wohlthätiger Freund, im Gefolge von heiteren und blumigten Träumen, besuchte. Zwar waren es immer noch Träume, welche ihr die schönen Augen zuschlossen; aber die arme Juliane stürzte in ihnen von Klippe auf Klippe, oder kämpfte mit schwellenden Wogen, oder fühlte sich schnell von reißenden Winden fortgetragen, und versank dann wieder in eine undurchdringliche, schwarze, leere und unermeßliche Finsterniß. Sie erwachte mit Thränen, und erstaunte, das Kopfkissen so feucht zu finden. Sie schalt auf sich selbst, und hatte Ursach dazu.

Denn der Lord begleitete sie indeß auf Blumenauen. Nie hatte er reizendere gesehen. Die fruchtbare, erwärmte Phantasie schmolz die schönsten ihrer dichterischen, feenhaften Bilder zusammen. Sie waren mehr als des Alzinous, als der Hesperiden Gärten. Goldene Früchte strahlen sich im scheidenden Abendstrahl noch röther aus dem

Spiele der Blätter hervor, und sie waren essbar, denn er theilte sie mit Julianen; der Rasen hatte seinen Schmelz, von selbst, mit einem bescheidenen Veilchenkranze, mit Maßlieb, Tausendschön und Zeitlosen durchflochten, und dies Email gab unter ihm nach, als er seine Juliane zu sich auf das duftende Hochzeitbett zog. Die niedergebogenen Aeste beeiferten sich, sie mit jungen Sprößlingen, Blättern, Früchten und ihrem Blüthenschnee zu bestreuen: alle Jahrszeiten gaben sich gleichsam die Hände, das Entzücken der Liebe zu feyern. Die sanfte Nymphe der Quelle rauschte, als habe sie ihr seidnes Festkleid angelegt; die Dryaden säuselten süsse Melodien aus den Blättern, ja, es war gewiß, die entfernte Schallmey war des Hirtengottes Musik. Die holde Liebe ist es, die, wie in Griechenland, die Welt mit reizenden Göttern und Göttinnen bevölkert; denn sie findet in jedem Sichtbaren einen Pulsschlag und verborgenes Leben. Die holde Liebe opfert die Rose nur der Rose, und trift die verschenkten Blumen auf der Wange und dem Busen wieder an. Der Geliebten heiteres Lächeln giebt dem Felsen Athem. Es scheint kein verwirr-

ter Traum, den man umarmt. Das vollkommene Gemählde hat alle Abstufungen von Schatten und Licht.

Auch am Tage fuhr seine Phantasie fort, auf goldnen Flügeln, in des Aethers reinsten Gegenden zu schweben oder wiegte sich im Purpurscheine des Abends, der einen rosigten Morgen verspricht. Aber Juliane — fühltest Du unterdessen nicht eine unbegreifliche Wollust in Seufzern, besonders in einsamen? — Liebtest du nicht die dunkelsten Grotten und Lauben, aber nur solche, wo kein verliebter Täuber mit seinem Girren, oder ein Nest voll flatternder, zwitschernder Vögel in Deinen Träumereyen Dich störte? — Hattest du nicht eine, vordem niemals gekannte Neigung, mit Dir selbst zu zanken, ohne zu wissen, warum? mit allen Deinen Bewegungen unzufrieden zu seyn, welche Dir entwischten, gerade im Augenblick, wenn Du sie am strengsten zu beobachten vermeintest? — begleitete Dich nicht ein Druck im Herzen, eine stille Schwermuth, welche Dich mild, sanftmüthig, Theilnahme suchend, zu Thränen, zu jeder Art der weichen Empfindung und des Mitleids geneigt

machten? — Dachtest Du nicht unablässig über Glück und Unglück nach, und über alle Leidenschaften, welche das menschliche Herz zerreissen? — Hieltest Du nicht Aufschub und Ungewißheit für die allergrößesten Uebel, Geduld für die allerschwerste Tugend? — Du aßest und trankest nicht, Dein Schlummer war unterbrochen, aber Du wurdest darum nur schöner noch.

Wäre die Welt, so wie man sie sich denkt, und wie sie seyn könnte, es gäbe schwerlich buleriſche Mütter. Man hätte die alte Gräfin B** mit Unrecht eine Kokette genannt, so übel verstand sie es, eine zu seyn. Immer ging sie entgegen, und zog sich niemals zurück. Und ihr Spiegel sagte ihr noch zu oft, sie sey in den Jahren, wo man zwar aufhört, reizend zu seyn, wo man aber immer noch schön ist. Die regelmäßigste Physionomie, ein paar funkelnde Augen, welche sie in ihrem schmachtenden Feuer sehr wohl zu unterhalten verstand, eine lose, spielende Miene, ein lockender Ausdruck, eine beyspiellose Verschmitztheit und Kenntniß, in der Behandlung des männlichen Herzens, umgaben sie mit einem Haufen von Anbetern. Aber sie stumpfte

pfte die Spitze der Leidenschaft, die sie erregte, indem sie nicht nur keinem öffentlich eine Aufmunterung gab, sondern sie auch selbst den verstohlenen Genuß, mit dem sie wenig zu Rathe ging, durch eine beleidigende Kälte unschmackhaft machte. Nicht daß sie fühllos gewesen wäre, aber sie affektirte es zu seyn, und bis in ihr Schlafgemach. Gewisse Dinge sind schwer zu begreifen, aber im weiblichen Karakter mache man nur auf jeden Widerspruch Rechnung.

Der Lord fiel ihr in die Augen. Auch war er dazu gemacht. Sein natürlicher Stolz gab dem schönen, festen und starken Körperbau eine so majestätische Haltung, daß die Augen der Gräfin immer wieder auf ihn zurückkamen, sie mochten wollen oder nicht. Es ist so etwas großes um die Schönheit. In einem morgenländischen Liede wundert sich jemand, zwischen den Blättern des Korans eine Pfauenfeder zu treffen. „Schönheit ist allenthalben an ihrem Platze!“ antwortete diese. Und die männliche liegt nicht sowohl in der Gesichtsfarbe und dem geschmeidigen Baue; ein jeder kann sich von ihr das Vorzüglichste geben: denn sie liegt im sanften Ernste, in der milden Größe

muth, im verſchmolzenen Ausdrucke von Stärke und Sanftmuth, von Unwandelbarkeit und Liebe, in dem Gepräge eines Herzens, dem Eine Welt viel zu eng iſt.

Man hätte blind ſeyn müſſen, um nicht zu begreifen, was die Gräfin vom Britten verlange. Aber dieſer war nicht ſo materiell als er ſchien; und obgleich ihm weder Erziehung noch Welt für die wollüſtige Schönheit empfindlich gelaſſen hatte, ſo war er doch überzeugt, die Unſchuld ſey verführeriſcher als die geübteſte Erfahrung. Die Gräfin hatte ſogar nichts, was ihn anlocken mochte. Denn die wahren Männer lieben den Widerſtand.

Er gab ihr daher nur ſehr wenig Aufmunterung; aber dies Wenige reichte hin, Julianen halb außer ſich zu ſetzen. Nicht daß ihre Mutter, der es nicht entging, ſie ſey ihre Nebenbuhlerin, ſie darum verfolgt hätte: dazu verachtete ſie dieſelbe zu ſehr. Sie glaubte, eine ſo ſchwermüthige, weinerliche Miene ſey wenig gefährlich, und halte nicht gegen die Angriffe ihres ſpitzigen Witzes, ihrer boshaften Laune, ihres munteren, ſich immer gegenwärtigen, niemals verſtimmten Geiſtes, im Herzen eines Mannes Stich, dem Liebe, wie

sie sich einbildete, ein Bedürfniß seyn müsse. Aber sie irrte sich. Zwar war sie ihm eins, allein dies war so dringend nicht.

Juliane verlohr mit jedem Tage mehr von ihrem gewöhnlichen Frohsinne. Immer blässer und entfärbter, härmte sie sich noch darüber ab, daß sie es sey. Was die Liebe verschont hatte, zehrte nun die Eifersucht auf. „Kann ich so dem Lord „noch gefallen?“ dachte sie unaufhörlich. Ein Mißtrauen gegen sich selbst macht jeden Lobspruch verdächtig. Sie glaubte keinem von den süßen, angelegentlichen Wörtchen ihrer Liebhaber mehr, welche sie ehedem so gierig, gleich einer dürstenden Blume einsog, die sich an jedem Thautropfen erquickt. — Und dann darf man seinen Kummer nur erst unterdrücken wollen, um ihm ganz unterzuliegen. Keine Leidenschaft ward jemals mit Erfolge bekämpft, als nur durch eine andere Leidenschaft. Und wie hätte Juliane diese in ihrer stillen Einsamkeit finden können, worin sie sich gänzlich verschloß?

Eine solche Veränderung mußte nothwendig auffallen. Juliane hatte einen Bruder, der sie unendlich liebte. Lange ein schweigender Zeuge

von seiner Schwester allmählicher Verzehrung, wandte er die Vertraulichkeit, in der er sich mit dem Britten befand, endlich dazu an, bey diesem auf eine entscheidende Erklärung zu dringen. „Sie „lieben Julianen," sprach er, „warum sagen Sie „es ihr nicht? Ein Antrag hat noch kein Mäd„chen beleidigt."

— „Aber wo finde ich eine bequeme Gelegen„heit zu einer Erklärung, von der, ich wiederhole „es Ihnen noch einmal, meines Lebens ganzes „Glück abhängt?" —

„Ein Beweis, daß Sie poetisch lieben, My„lord, sonst hätten Sie jene wohl um so begieri„ger gesucht. Was können Sie doch mehr wün„schen? Ein kränkelndes Mädchen ist so leicht „beschlichen. Zwar flieht es, aber es sieht sich „oft nach seinem Verfolger um. Wären Sie in „einem anderen Stande gebohren, Mylord, so „könnten Sie es wohlfeiler haben, aber hier kommt „Ihnen niemand auch nur auf halben Wege entge„gen, als der Ihrer nicht werth ist."

Dieser Einfall stach den stolzen Britten aufs tiefste.

— „Aber, ein kränkelndes Mädchen, sagen „Sie," fing er nach einiger Besinnung wieder an, „befände sich Juliane wirklich nicht wohl?" —

„Sie sind mein Freund, und ich antworte Ih„nen daher ohne Umstände, ich glaube nicht. Aber „Ihr unbegreifliches Zaudern, Ihr zweideutiges „Betragen in Rücksicht der Gräfin macht mir es „wahrscheinlich, Juliane habe sehr Unrecht, alle „Gesellschaft zu fliehen, nie mit ihren Gedanken zu „Hause zu seyn, und sich oft mit rothen Augen „von mir überraschen zu lassen."

Graf B** konnte unmöglich deutlicher sprechen, der Lord ließ auch den Kopf völlig sinken, und ohne eine Antwort finden zu können. Selbst schien es ihm, als suche er sie vergebens. In dieser Verlegenheit umarmte er seinen Freund, und versprach ihm, seinem Gutdünken alles völlig anheimzustellen.

Der Zufall dient Verliebten weit besser als ihr eigener Verstand. Wenige Tage darauf war Gesellschaft und Spiel bey der Gräfin. Der Lord, seinem Entschlusse getreu, schlug jede Parthie aus, aber darum entging er seinem Schicksale nicht. Ein Zirkel von Schwätzern und Schwätzerinnen fiel ohne Barmherzigkeit über ihn her, und nahm ihn

so fest in die Mitte, daß der Lord nicht einmal Zeit finden konnte, Julianen seinen inneren Unmuth durch einen seelenvollen Blick zu verstehen zu geben. Kaum bemerkte er, daß sie immer blässer und blässer wurde, dann die Hand vor die Stirn hielt, endlich ihr Schnupftuch herauszog, sich den Schweiß damit abtrocknete, und zuletzt leise davon schlich.

Aber der Graf B**, nur mit seiner Schwester beschäftigt, hatte sie und ihren Liebhaber nicht aus den Augen verlohren. Er ging ihr auf den Fuß nach, kam bald wieder zurück, fand eine günstige Gelegenheit seinem zerstreuten Freunde unbemerkt einige Zeichen zu geben, welche vollkommen verstanden wurden; und ob es gleich nicht so leicht war, sich aus einem so engen Zirkel loszumachen, so gelang es dem Lord am Ende doch.

Er fand seinen Freund draußen an der Treppe warten. „Juliane ist im Garten," flüsterte er ihm entgegen, „lassen Sie uns einen Augenblick „nicht verliehren, der nicht günstiger seyn könnte. „— Sie zittern," setzte er hinzu, als er des Lords Hand ergriffen hatte, „Sie sind ein furcht„samer Liebhaber. Ich hoffe, daß Sie keine an-

„deren Gründe haben, so besorgt vor einer Erklä-
„rung zu seyn. Fassen Sie Muth. Julianens
„Bruder ist bey Ihnen. Und ein gutes Mädchen
„ist nicht ohne Seele.“

Sie eilten ihr nach. Das behutsame Geschöpf hatte das Gitter am Eingange des Boskets hinter sich zugezogen, als sey Gefahr da vor einem Ueberfalle. Es war beyden zu umständlich, das Schloß aufzubrechen oder die ganze Thür auszuheben; ohne Schwierigkeit kletterten sie darüber hinweg, dann schlichen sie auf den Zehen die unwegsamsten Gänge durch, immer besorgt, der ängstlich stille und ihnen gleichsam auflaurende Abend möchte den leisesten Athemzug verrathen.

Ein beklommenes und schluchzendes Seufzen des Fräuleins selbst unterbrach diese Stille. Sie saß in einer düsteren Laube, auf einem Rasensitze halb ausgestreckt, und stützte ihren Kopf mit der Hand. Es war das Bild der Träumerey, und die beyden Fremdlinge schienen einige Augenblicke lang von einem tiefen Schauer zurück gehalten, in diesem Heiligthume einer Gottheit sich ihrem lebendigen Bilde zu nähern. Graf B** war der erste, der Muth faßte; er hielt das erschrockene und auf-

ſtrauchelnde Fräulein auf ihrem Sitze feſt, und führte ſeinen Freund ihr zu Füßen.

„Ich beſchwöre Sie, meine Schweſter!“ ſagte er, indem er ihre Hand nahm, „uns auf einige Au„genblicke Gehör zu verſtatten. Unſer Geſchäft „iſt nur kurz; Aber da es auf eines Mannes ganze „Glückſeligkeit ankommt, ſo habe ich die Rückſich„ten aus den Augen geſetzet, die wir Ihrem Ge„ſchlechte und Stande ſchuldig geweſen wären.“

Das holde Mädchen ließ ohne Sträuben ihre Hand in der ſeinigen, mit niedergeſchlagenen Augen und bebenden Herzen, die Dinge erwartend, die ihr der Graf zu ſagen haben könnte. Es ſchien ihr, als ſollte ſie ein Todesurtheil vernehmen. Nicht einmal wagte ſie, daſſelbe auf dem Geſichte des Lords im Voraus zu leſen. Kein anderer Augenblick kann ſchrecklicher ſeyn, als der, vor einem entſcheidenden.

Der Lord, immer noch zu ihren Füſſen, hatte indeß Julianens Hand aus der, ihres Bruders, genommen. Aber es verging eine Weile, ehe er mehr wagte, als dieſelbe zu drücken. Zehnmal hatte er ein Wort zum Anfange gefunden, es ent-

wischte ihm auf der Zunge. Zehnmal bewegte er die Lippen, und ohne einen Ton. Der brittische Stolz kämpfte mit einer heftigen Leidenschaft. Er sollte Julianen um Verzeihung bitten, und war sich keines Verbrechens bewußt.

„Stehen sie auf, Mylord," sagte sie, verlegener als er selbst.

— „Ich darf nicht, schöne Gräfin. Ihr Bru„der hat mich hier zu Ihren Füßen niederknieen las„sen, um vor Ihnen zu sterben, oder ein günstiges „Urtheil zu hören." —

„Sterben! Was haben Sie? Was verlangen „Sie von mir?

— „Meine Augen haben Ihnen schon lange „meines Herzens theuerstes Geheimniß verrathen; „ich bin hieher gekommen, um es ohne Störung „Ihnen mündlich zu sagen, und um von Ihnen zu „hören, wie Sie ein Zutrauen aufgenommen ha„ben, welches freylich nichts anders verdient, als „verschmähet zu werden." —

Der Lord hatte itzt in diesen Formeln nun allen seinen Hofnungen, Erwartungen und Besorgnissen, dem Gemische von Stolze und Kleinmüthigkeit in seiner Seele, dem Strome seiner Empfindungen,

welche Eitelkeit unaufhörlich durchkreuzte, Luft gemacht, und hielt inne, Julianens Stolze, Unwillen, Sprödigkeit und Delikatesse zu einem gleichmäßigen Ergusse Raum zu geben. Hierinn bestehen alle Erklärungen in den höheren Ständen. Die verfeinerten und reizbareren Gefühle verlangen tausend Behutsamkeiten und Umschweife, und man würde aus der Liebe ein Spiel machen, wenn das Herz, durch allen Zwang und Widerstand noch ürpiger und heißer gemacht, sich nicht allenthalben heraus drängte. Daher geht nach dem ersten Schritte, dem eine Heyrath nur zufällig nachfolgt, auch alles seinen Gang; denn die Extremen berühren sich, und die höchste Kunst wird wieder Natur, oder zu schwach, um ihr widerstehen zu können.

„Sie haben allerdings recht gefühlt, Mylord," antwortete Juliane. „Ihr Betragen, in Rücksicht „meiner, ist immer sehr zweydeutig gewesen. Ich „habe darüber meinen Unwillen nicht zurückhalten „können. Ich verlangte nichts von Ihnen, aber „Sie setzten Sich es wider meine Wünsche in den „Kopf, bey mir Erwartungen erregen zu wollen, „denen Sie nachher tausendmal untreu geworden „sind. Nur die Freundschaft, die sie für meinen

„Bruder vorgeben, hat mich abgehalten, mich Ih-
„ren Aufmerksamkeiten auf einmal zu entziehen.
„Sie wissen, der junge Herzog von W*** hat
„sehr ernstlich um mich werben lassen, aber ich habe
„in meiner Entscheidung nicht voreilig seyn wollen,
„um weder einer Rachsucht noch einer Partheylich-
„keit beschuldigt zu werden. Ich kann mich daher
„eben so wenig in Rücksicht Ihrer entschließen.
„Aendern Sie Ihr Betragen, und erwarten dann
„meine Antwort.“

Der Lord entschuldigte sich so gut er nur konnte. Man weigerte sich, seine Unschuld anders, als nach überzeugenden Proben, anzuerkennen. Das Herz hat gewonnen Spiel, sobald man sich nur erst in einen Streit einläßt. Der Graf B** verbürgte sich für seinen Freund, dies war nicht wenig zu des letzteren Vortheil; dann schwur dieser, eifersüchtig auf den Herzog von W***, daß er morgen zur Armee abgehen wolle, wenn er nicht heute noch eine entscheidende Antwort erhalte. Diese edle Unverschämtheit that schon etwas mehr. Das Uebrige verrichtete Julianens eigenes Herz. Man schlug die matten und schweren Augen auf. Der Lord lag vor ihr in der rührendsten Stellung, er

kam ihr in diesem Augenblick so schön, so unwiderstehlich vor, daß sie sich über ihres Ver-
bers Anwesenheit und Fürsprache gefreut, ist schien ihr derselbe im Wege zu seyn. Denn wer weiß, warum sie ihre Hand aus der, ihres Liebhabers zog? Aber das holdselige Mädchen ließ sie zu ihrer alten Stelle freywillig zurückkehren. „Seyn „Sie nicht eifersüchtig auf den Herzog, Mylord!“ setzte sie hinzu, „mein ältester Bruder verpflichtet „mich, zu gestehen, daß ich es vorziehen würde, „mit Ihnen in Armuth und verachtet, als mit je„dem anderen Manne im Ueberfluß und im Glanze „zu leben. Begnügen Sie Sich mit dieser frey„müthigen Erklärung. Könnten Sie auch noch „mehr von mir verlangen?“

Hiermit wand sie sich von dem entzückten Liebhaber los, der ihr dies schöne Bekenntniß gern von den Lippen weggeküßt hätte, und drang darauf, ist allein gelassen zu werden.

Es war nach dieser Begebenheit, daß der Dritte Anstalten machte, sich in der Nähe seiner Geliebten häuslich niederzulassen. Er kaufte daher G°. Und oft hatte er hier das Glück, sein holdes Mädchen, in Gesellschaft ihrer Mutter, bey sich zu se-

hen, die von dem geheimen Verständnisse, das sich
[illegible]
wußte, oder nichts wissen wollte. Kein Wort von beyden deutete auf Absichten, Wünsche und Erwartungen hin; aber man traf Verabredungen durch Blicke, machte sich Erklärungen und Vorwürfe, stritt, und söhnte sich aus; und dieß alles ohne Worte und heimlich genug. Denn nur ihres Schicksales ungewiß, verrieth sich die junge stumme, unvorsichtige Liebe; eine besonnene weiß sich zu verbergen.

So lebten sie in einem süßen Verständnisse, dem seine eigene stumme Heimlichkeit eine unbeschreiblich reizende Würze gab, ein goldnes Zeitalter hindurch. Der Lord getraute sich keiner weitern Erklärung; Julianen machte die natürliche Zurückhaltung ihres Geschlechtes scheu, ihn daran zu erinnern. Zum Glücke bemerkten sie es nicht, wie müßig sie waren.

Dortchens Hochzeit weckte endlich in Julianens Brust neue Regungen auf. Eine Leidenschaft wächst wie jede andere Pflanze. Nicht nur die innerliche, sondern auch eine Wärme von außen treibt sie höher empor. Der Vermählung geräuschvolle

und heitere [illegible], die traute Liebe der Gatten, welche sich einer, sich auf immer an einander zu fesseln, die innige Theilnahme der Verwandten, die zu besuchen auch der Lord gebieten wollte, gaben dem letztern in einem für sie neuen Verhältnisse einen unbeschreiblichen Glanz; ihre sanfte und zärtliche Seele schwamm im Entzücken des reinsten und ununterbrochenen Wonnegefühls; sie ergötzte sich auf geheimen Gedanken, über die sie erröthete, nur selten unterbrach sie ein banger Zweifel, sie schwärmte von Traum zu Traume, und doch waren die Bilder unbestimmt und nicht zu begreifen. Es waren Gemählde, welche die Phantasie aus einer überspannten Lektüre zusammenstahl, und um desto reizender ausmahlte, je weniger Gegenstände sie in der Wirklichkeit fand, die ihnen hätten beykommen können.

Der Lord beobachtete unablässig ihre Bewegungen. Er glaubte sie zuweilen auf ihren Träumen zu erhaschen, so begierig schlang er gleichsam den [illegible] aus der süßen Welt, um es in eine noch entfernte Weite mit sich fortzuziehen. Zwischen grauen gefährlichen [illegible], die sich erhoben, sieht er etwas Unbekanntes. Die Schwärmerey, die sich in

Julianens Zügen durch den verschlossenen Gleichmuth des Weltmannes nicht selten hindurchdrängte, stimmte auch ihren Geliebten trüber.

Nach der Abendmahlzeit schlug man einen kleinen Tanz vor. Aber die junge Gräfin und der Lord waren unerträglich zerstreut. Sie schienen sich das Wort gegeben zu haben, in Unachtsamkeiten einander übertreffen zu wollen. Auch die bittersten Einfälle der Geselligkeit blieben ohne Wirkung auf ihre verstimmten oder nur zu gleich gestimmten Seelen. Plötzlich war Julie verschwunden; man wartete eine Zeitlang auf sie, an ihrer Statt kam eine Entschuldigung mit dem Zusatze, daß sie sich nicht wohl befinde. Wer hätte den Grund einer so schleunigen Entfernung zu errathen vermocht? Selbst der Lord besann sich nicht darauf, daß er mit ihr nur einmal, mit ihrer Mutter aber zweymal getanzt habe.

Er suchte seinen Freund auf. „Ich wette,“ sagte ihm dieser, „daß Sie eine Thorheit begangen haben; doch so ein gefühlloses Mädchen „muß man unter diesen Umständen keine Nacht ihrem Nachdenken überlassen. Lassen Sie uns, „ohne Aufsehen zu machen, ihr nacheilen, und

„nachher, wenn Sie Luſt haben, wieder zum „Balle zurückkehren.“

Sie fanden ſie ſchon halb ausgekleidet, und mit geſchwollenen Augen. Die Wangen waren vorher vielleicht blaß, aber im Augenblick, daß beyde ſich anmelden ließen, verſteckten ſie ſich hinter einem Schleyer des ſchönſten Roſenrothes; die tiefe Niedergeſchlagenheit flammte wie aus der Aſche zu einem edlen Stolze auf. Kaum erkannte der Lord ſeine Juliane wieder, ſo ſehr ſchien ſie ihm verändert, ſo gänzlich war jeder Zug von Milde und Liebe in ihrem Geſichte erloſchen, und mit einem ſo niederdrückenden Unmuthe blickte ſie auf ihren verlegenen Liebhaber nieder.

Gewiſſe Dinge geſtehen ſich nicht, und wollen errathen ſeyn. Juliane war von der Unwürdigkeit ſeines Betragens völlig überzeugt, aber der Grund war von der Art, daß er ſich in der Gegenwart eines Dritten nicht ausdrücken ließ. Allein mit dem Lord, hätte ſie ihn vielleicht mit Vorwürfen und Bitterkeiten überhäuft; in ihres Bruders Anweſenheit verbarg ſie ihren Unwillen unter dem kalten Schleyer eines unverſöhnbaren Zornes. Man gab ſich alle erdenkliche Mühe um ſie zum Reden, und

ein

ein solches Kunststückchen in Erfahrung zu bringen. Umsonst! Die Liebe hält mit allen Dingen, die sie durch ein Vergrößerungsglas ansieht, hinter dem Berge.

Nur nach langem Sinnen fiel dem Britten die Wahrheit aufs Herz. Er gestand den Irrthum seiner Eifersucht, woran sie aber selbst Schuld gewesen sey, und fragte sie zärtlich, ob sie darum böse auf ihn wäre? Sie antwortete, daß sie gar nicht begreife, was er wolle, daß sie gar nichts gegen ihn habe, und daß sie sich nur eines heftigen Kopfschmerzes wegen übel befände. Dies war dem Liebhaber ein Zeichen, er habe das rechte Fleckchen getroffen, und über ihre kleine Eifersucht im Herzen entzückt, fand er wenig Mühe, ihr seine Gedankenlosigkeit begreiflich zu machen.

„Welche Thorheiten!“ rief der Graf B**, welcher mit innigstem Behagen dieser kleinen Szene genoß, „und Du willst wirklich noch läugnen, Ju„liane, daß Du bis zur Narrheit verliebt bist? „Du thätest klüger, anstatt Dich mit diesen Gril„len zu plagen, der kühnen Koketterie der Gräfin „ernstlich entgegen zu arbeiten.“

Julianen hatte ein noch nie genoſſenes Vergnügen: das, verzeihen zu können, zu allem geneigt gemacht. Sie fühlte ſich neben ihrem Liebhaber ſo heiter; alle Furcht, alle Aengſtlichkeiten verſchwunden. Sie traute ihm nun mit ganzer Seele, denn eine jede Leidenſchaft liebt die Extreme. Niemals ſchien ſie mit ihm geſtritten zu haben. Der Friede der Liebe iſt ſo ſchön als er kurz iſt. Dies iſt mit jeglicher Freude ein Naturgeſetz.

Womit endigte ſich denn Julianens Groll? — Sie willigte in eine heimliche Vermählung ein, welche der Lord vorſchlug, und ihr Bruder nothwendig fand. Was hätte ſie auch beſſeres thun können, als ein Glück zu geben, wornach ſie ſich ſelbſt ſehnte?

III.

Vom Tode.

An Lorenzo.

Es iſt kein unbedeutendes Vergnügen, mein Freund, wenn man in ſeinen Betrachtungen mit irgend einem weiſen Gedanken aus dem Alterthume zuſammentrift. Das rührendſte Lob iſt zwar dasjenige, welches man ſich ſelbſt giebt; aber ein ganz anderes Ding iſt es doch um den ſchweigenden Beyfall, ſelbſt des kürzeſten Denkſpruches, in dem wir eine lange Gedankenreihe, uns gleichſam aus dem Herzen entwandt, wiederfinden. Haſt Du nie ſo etwas beym Anſchauen eines griechiſchen oder römiſchen Denkmales gefühlt? Lorenzo! Mich dünkt es liegt ein ſo tiefer Sinn in den meiſten dieſer reizenden Dichtungen. Eine Pſyche, vom Gotte der Liebe umarmt, ein, aus dem Grabmale aufflatternder Schmetterling, lehren uns, meiner Meinung nach, ruhiger ſterben.

Man hat sehr unrecht, aus der Saze: daß ein Wurm sich vor dem Tode krümme, herleiten zu wollen, daß auch der Mensch sich davor krümmen müsse. So häufig verwechselt man den verdorbenen Zögling der Schwelgerey mit dem einfachen Sohn der Natur. Denn was könnte diesem ein Nichtmehrseyn Schreckliches haben! Er hat alles genossen, was ihm genießenswerth schien, weil seine Wünsche von seinen Kräften und der Möglichkeit ausgingen: wenige Unfälle knüpften ihn selbst stärker ans Leben, das uns immer theurer wird, je weniger es noch eine Thräne verdient, und er schließt die müden und matten Augen zu, als wenn er schlafen gehe.

Und warum sollte denn der gebildete Mensch, den seine Kenntniß der Natur ihr wieder um so inniger nähert, sich vor dem Tode fürchten? Fühlt er nicht, die ihn druckenden Uebel müßten unerträglich seyn, wenn er sie immer ertragen solle, und die Erhaltung des Lebens koste zu viel, wenn man nicht gewiß wäre, einmal dieser Mühe überhoben zu seyn? Es ist so süß, für die größten Bitterkeiten des Schicksals eine Zuflucht zu wissen, und ich

lächle über ein Uebel, dessen Ende ich sehe. Wenn man Dir die Unsterblichkeit anböte, Lorenzo! würdest Du dies traurige Geschenk wirklich annehmen wollen?

Es sind daher nur die Thoren und Schwachen, welche gern aus dem Tode ein Uebel machen möchten. Sie glauben, sie wären das, was da auf der Bahre so kalt und bleich ausgestreckt liegt, und ahnden nicht einmal aus der Ferne etwas vom göttlichen Feuerwesen, das nun, aller Bande entledigt, sich wieder in seine Urquelle taucht, und gleich einem gereinigten Tropfen im allgemeinen Strome, leichter und frölicher fortschwimmt, bis ihn der Stoß einer Welle vielleicht wieder an ein anderes Ufer absetzt, irgend eine matte Blume zu bethauen, oder in einer Muschel verschlossen, zur reizendsten Perle zu werden.

Nicht leicht begreift man es, was denn dies Leben so reizendes besitze, uns für seinen Verlust so ausnehmend besorgt zu machen. Wir werden mit tausend Uebeln geboren, die uns auf dem Fuße bis zu dem Schooße der Wollust und Freude nachfolgen, um gleichsam uns da desto empfindli-

cher überraschen zu können. Nicht daß Tugend uns rettete, oder Klugheit uns vertheidigen könnte. Das Glück spielt mit den edelsten und bestausgesonnenen Entwürfen. Die Krankheit und die Schwäche des Alters lassen den Mäßigsten selbst nicht unversehrt: der Unschuldige fällt ungerächt und unbeklagt unter dem Dolche des Buben: Schmerz, Unruhe und Kummer dringen durch die dichtesten und unwegsamsten Wälder zum verborgenen Einsiedler, der sein Glück in sich selbst sucht. Unsere Vorsicht verwandelt sich oft in Gefahr, die aufgestellte Wache stürzt und reißt uns selbst mit zu Boden. Die Befriedigung aller unserer Wünsche befriedigt uns nicht, und je mehr wir der Glückseligkeit nacheilen, desto weiter entfernt sie sich. Auch der Lebensstrom, welcher am sanftesten fortgleitet, wird von rauhen Kieseln, unter dem düstenden Schatten der Blumen, selbst hier und da aufgeschäumt, und unsere treusten Freunde verwunden uns durch Versehen an der zärtlichsten Stelle des Herzens. Wie viel Elend in so wenigen Jahren! Eher möchten die Thränen uns fehlen, als Ursach zu Thränen.

Es kommt nur alsdann, wenn wir das so gewünschte hohe Alter erreichen. Wir sollten hier im Schatten desjenigen ausruhen können, was wir in der Jugend gepflanzt haben. Wo ist aber der Mann, der ein Recht hätte, mit seinen verflossenen Lebensjahren gänzlich zufrieden zu seyn? So viele unserer Schöpfungen finden wir verwelkt durch unsere eigene Schuld, so viele unserer süßesten Entwürfe nur halb ausgeführt, eine solche Menge von Erfahrungen muthwillig verlohren, und die welche wir sammelten, trüben und verbittern uns die Gegenwart nur noch mehr. Bleibt uns wirklich noch ein Schatten der Freude zurück, Lorenzo, wenn wir so viele abgeschiedene Geliebte beweinen, wenn wir uns im neuen Zeitalter so fremd finden, wenn uns alles an die Vergangenheit erinnert, und wir, um uns zu trösten, aus dieser einen nüßigen Traum des Daseyns zusammenbetteln müssen?

Es ist unwahr, daß jedem Menschen, einem inneren Naturtriebe nach, sein Leben theuer seyn müsse. Denn einigen ist es vollkommen gleichgültig geworden. Was für einen Werth könnten sie auch auf ein Ding setzen, worüber sie nicht Her-

ren seyn sollen? das man ihnen nimmt, wenn sie es zu behalten wünschten, das man ihnen aufdringt, ohne ihre Einwilligung? Nicht daß sie es darum gerade wegzuwerfen hätten, bey jeder unbefriedigten Leidenschaft, bey einem verunglückten Entwurfe, für eine unreine, erfolglose Liebe Es ist sauer im Dunkeln zu tappen, aber es ist groß, darin seinen Weg ohne alle Furcht fortzugehen. Und sie können immer annehmen, das Leben sey ihnen zu irgend etwas gegeben. Wozu? kann ihnen einerley seyn. Denn der edle Geist sucht nicht nach Glückseligkeit.

Aber wenn jemand fühlte, er sey unnütz für sich und die Welt geworden; aus sey es mit seinen Hofnungen, selbst die Kraft zu wünschen, zu träumen, ja zu denken habe er verlohren; seine Empfindungen seyen weder gespannt noch erschlafft, sondern befänden sich in einem ruhigen, unerschütterlichen, vereisten Gleichgewichte, auch könne er nie wieder zu seinem eigenen oder zum Dienste anderer zurückkehren, das Alter nahe endlich mit seinen Schrecken, seiner Hülflosigkeit, seiner Gefühlsleere, seiner Grabeskälte heran: — welch großes,

welch empfindliches Herz wird ihn tadeln, wenn er ein ihm aufgedrungenes Geschenk, dessen Besitz ihm zur Last geworden ist, nicht mehr mit sich herumtragen will?

Zeigt es wirklich mehr Seelenkraft, des Lebens Elend ohne Vortheile dulden, als wagen ihm zu entgehen? Ist denn der nervenlose, starre Haufen, der alles erträgt, und Vorurtheile nur mit Vorurtheilen bekämpft, größer, stärker, herzhafter als Cato, Roms erhabener Schutzgeist, die Bewunderung aller Zeiten und Völker, der erste und einzige Mann der Welt? Ist es nicht edler, ohne Schauder einem ungewissen Schicksaale entgegen gehen, als mit dummer Trägheit und thierischer Duldsamkeit sich eine Belohnung erbetteln? Wozu können wir anders da seyn, als um zu nüzzen? Hört dieser Zweck auf: worauf warten wir noch? Wenn wir satt sind: warum stehen wir nicht auf von der Tafel, und machen unsern Nachfolgern Platz?

Der Tod zum Besten eines edlen Zweckes, ist Nichts. Das Leben dabey in Anschlag bringen, ist Thorheit. Alle Philosophen sind dahin überein-

gekommen: daß es erhaben sey, einen Freund mit Aufopferung seiner selbst zu retten. Und sollten wir uns selbst nicht noch besser lieben? Zehn Jahre sind nicht mehr als eine Spanne Zeit; aber wenn sie hier für uns unrüs verlohren gehen, so sind Millionen nicht nur leidenvoller, sondern auch weggeworfener Augenblicke darin zu beweinen.

Menschen mit Marmorseelen behaupten: keine Empfindung gebe es, die nicht von der Zeit und dem Nachdenken undeutlicher gemacht, und endlich gar ausgelöscht würde. Sie mögen Recht haben. Verlust und Mangel, Kummer und Elend werden unmerklicher, je fester und länger das Schicksaal uns an sie geschmiedet hält; — aber dies drückende Gefühl einer unermeßlichen Leere; diese Gleichgultigkeit, die nichts mehr findet was sie reizt, die alles gekostet, alles bis auf den letzten Tropfen ausgeleert hat, die unter allen Himmelsstrichen, unter jedem Volke kälter und einsamer wurde, — womit wollen sie denn diese ausfüllen? Es giebt nur wenige Menschen dieser Gattung, werden sie sagen, aber auch behaupte ich, das Recht zum Tode ist eben so selten.

Wie lächerlich und unpassend ist die Moral des Menschen für eine große Seele! Ein Zwergkleid für einen Riesenkörper. Ihre ungeheuren Bewegungen scheinen unförmlich und sind nur natürlich. Man thut wohl, den armseligen Sklaven durch starke Vorurtheile zu fesseln, damit er nicht vor der Zeit dem Unterricht entlaufe. Und diese Verhältnisse, Rücksichten, und diese Mückenweisheit soll wirklich ein Geist ahnden, der auf sein erhabenes Ziel unerschütterlich zuwandelt, der ohne Leiden, nicht einmal eines Trostes bedarf, und dem es selbst gleichgültig wäre, vernichtet zu werden? Was kann ihm dies Leben denn noch seyn, Lorenzo?

Nichts ist Großes geschehen ohne diese Verachtung des Todes. Alles Unedle, Einseitige, Eigennützige legt die bloße Liebe zum Leben in unsere Handlungen. Wir fürchten dann jeden aufsteigenden formlosen Dunst, unsere besten Kräfte werden unbrauchbarer je weniger wir wagen, und die schönste That wird mitten in ihrem Laufe gehemmt. „Wer du auch bist," sagte der Kalif Omar, „der du die Freyheit liebst, der du reich seyn willst ohne Güter,

mächtig ohne Unterthanen, Unterthan ohne Herrn, verachte den Tod. Könige werden vor dir zittern; Du allein nur wirst niemanden fürchten!“

Alle erhabene Thaten, die der Enthusiasmus hervorbrachte, gehen von diesem einzigen Punkt aus. Brutus sieht Roms Freyheit im Staube und ermordet Cäsarn. Er wirbt eine Armee, kämpft mit Augustus, wird überwunden, und tödtet sich. Wer wagt es zu behaupten, daß er noch hätte leben können?

So zeigen Dir eine Menge von Beyspielen, bester Freund, was eine jede große Seele vermöge; daß es nicht nur gleichgültig, ja daß es auch süß seyn müsse, zu sterben. Und was kann es denn Bitteres haben, wenn uns der Herr des Lebens dasselbe wieder abfodert, wenn wir geduldet haben so lange er wollte? wenn wir im Innersten es fühlen, es sey ein Glück, sich ein Jahrzehend von Wehe, Kümmernissen, fehlgeschlagenen Hoffnungen und Schwachheiten ersparen zu können?

Du verlangtest diese kurzen, unzusammenhängenden Gedanken von mir, Lorenzo, da Du Dich in Deiner auszehrenden Krankheit dem Tode mit

schnellen Schritten zu nähern glaubst. Erinnere Dich denn zuletzt unserer süßen Gespräche in Deinem Garten unter der Geißblattlaube, wo Deine weinende Gattin zu unseren Füßen uns um Trost anflehte, und wo wir uns in heiligen Ahndungen über die Seele und ihr Recht zur Unsterblichkeit auflößten. Nimm dies alles zusammen, mein Freund. Denn es ist sehr heroisch, ohne Grauen und Seufzer ein Uebel, das unvermeidlich ist, allmählich herankommen zu sehen.

Und was ist der Tod? Ein sanftes Einschlummern müdegewordener Kräfte. Der leise erlöschende Athem deutet auf die Annäherung eines holden Traumes hin, der uns seine Rosenkrone entgegenhält, und dessen Glückseeligkeit wir nicht sogleich ganz fassen können. Er ist ein Moment der Stille, eines nie mehr zu störenden Friedens, und schöner Visionen, die gleichsam im Reihentanze unsere Seele von ihren irrdischen Fesseln befreyen. Die Fackel des Lebens brennt dunkler, und um ihr Erlöschen unmerklicher zu machen, flammt sie vorher noch einmal glänzender und himmlischer auf.

Rosen streuen wir auf der Entschlafenen Grab, denn sie sind glücklich; mit sanfter Wehmuth blikken wir ihnen nach und beneiden sie; und, Lorenzo, laß mich endlich noch Juliens schöne Worte hinzusetzen:

„Wer im Schooße eines Vaters einschlummert,
ist nicht um sein Erwachen bekümmert."

IV.

Ueber die Glückseeligkeit.

Einige Gespräche.

Erſtes Geſpräch.

Philoxenes. Krito.

Philoxenes.

Ich finde Sie in Thränen, Freund?

Krito. Und in nur zu gerechten! — Sie kannten Julien. Seit geſtern iſt ſie nicht mehr.

Philoxenes. Sie war die Freundin Ihres Herzens. Bekränzen Sie mit Blumen ihr Grab. Ein Engel warf hier ſeinen Schleyer ab.

Krito. Ein ſonderbarer Troſt!

Philoxenes. Der einzige den ich weiß. Ich würde gegen Tugend und Julien ungerecht ſeyn, wenn ich behaupten wollte, es hätte ihr ſo wehe gethan, dieſe Welt zu verlaſſen, als Ihnen, ſie daraus wegſcheiden zu ſehen.

Krito. Das kommt daher: Sie ſind mit der Welt nicht zufrieden.

Philorenes. Und ich denke, ich habe meine guten Gründe zu dieser Unzufriedenheit. — Eine solche zahllose Menge von mannichfachen Uebeln —

Krito. Gehören zur besten Welt. Wer weiß ob sie nicht nothwendig sind? — Doch darüber ließe sich sehr viel sagen, besonders in Ihrer Stimmung.

Philorenes. In meiner Stimmung? — Darauf kann ich Ihnen wohl mit Ihren eigenen Worten Bescheid geben: Wer weiß, ob sie nicht nothwendig ist?

Krito. Ich halte keine einzige in der Welt dafür; denn sie mögen alle von den Umständen abhängen.

Philorenes. Meynen Sie vielleicht damit, es sey keine Nothwendigkeit, daß Sie über Juliens Tod betrübt wären?

Krito. Sie sind boshaft. Aber gleichviel! Ich sehe keine Nothwendigkeit ihres Todes.

Philorenes. Wäre sie aber nicht gestorben, so wäre Ihnen vielleicht Ihre Geliebte untreu geworden, irgend eine Krankheit hätte Sie befallen, oder der Hagel Ihre Fenster zerschlagen und

die schönen Blumen davor in den Töpfen zerknickt: kurz alle Elemente vereinigen sich —

Krito. Uns keinen Augenblick Ruhe zu gönnen?

Philorenes. Uns über ein Unglück durch einen Unfall zu trösten.

Krito. Hm! ich habe eben nichts gegen Ihre Erfahrungen, die Sie da so ernsthaft anführen; aber sehr viel gegen den Schluß den sie daraus herleiten wollen, —

Philorenes. Daß es nicht anders seyn könnte? — Beweisen Sie mir das Gegentheil, Freund, und ich schweige.

Krito. Sie kommen mir wie ein neuer Candide vor. Aber unser Leben ist nichts weniger als ein Roman, und Ein Sturm verschlägt nicht alle gerade, oder macht sie scheitern, sondern einige laufen auch ohne Schaden und mit geschwollenen Seegeln in den sichern Port ein.

Philorenes. Sie meynen wahrscheinlich in den Port, wo die Engel ihre Schleyer abwerfen; denn weiter mögen Sie wohl eben keinen sichern kennen.

Krito. Sie irren sich. Ich habe so manchen glücklichen Greis gekannt.

Philorenes. Manchen lachenden wohl, und vergnügten: aber auch glücklichen? — Mir würde es sehr leid thun, alle meine Freuden, Freunde und meine Zähne zu überleben.

Krito. Und der leztere Fall trift doch sehr oft ein.

Philorenes. Sie nehmen dies absichtlich im wörtlichsten Verstande, aber ich dachte dabey an alle Sinne.

Krito. So hat die Seele alsdann um desto mehr Raum, in sich zurückzukehren und da sich selbst zu beschauen. — Kurz, das Leben scheint mir aus Jahrszeiten zu bestehen, und wer ihrer recht zu geniessen weiß, ist glücklich.

Philorenes. Die Definition ist, wie Sie sagen, kurz und eben so deutlich. Aber auszumachen wäre nun, auf welche Art wir es anfangen sollen, um recht zu geniessen, um nicht Blumen im Winter, und im Sommer Schnee haben zu wollen. Ist dies denn nicht sehr häufig der Fall,

und ſchmecken uns im Grunde nicht alle Früchte beſſer außer der Jahrszeit?

Krito. Dies iſt aber pure Verderbniß der menſchlichen Natur.

Philorenes. Leicht möglich. Aber Sie müſſen mir eingeſtehen, daß dieſe Verderbniß in der menſchlichen Natur ſehr nothwendig liege.

Krito. Das ſehe ich nicht ſo klar, als Sie. Ich habe gar wohl einen Begriff von einer vollkommenen Veredlung derſelben.

Philorenes. Ich ebenfalls. Zu gleicher Zeit aber auch vom Mann im Monde. Beyde werden darum nicht möglicher.

Krito. Mit Ihrer Erlaubniß, ſehr falſch geſchloſſen! Die Möglichkeit iſt durch die Fälle erwieſen, die wir in der Wirklichkeit haben.

Philorenes. Gewiß? Und wo ſind dieſe? Nennen Sie mir einen vollkommen veredelten. Was wir in der Welt Großes finden, iſt es gewöhnlich nur durch das Vergrößerungsglas unſerer eigenen Nichtswürdigkeit. Wäre es nicht auch lächerlich, anzunehmen, daß wir alle Könige und Kaiſer

werden könnten, bloß darum, weil einige es ſind; und nun gerade zu darauf los zu arbeiten?

Kriro. Sie haben da, meiner Meynung nach, ſehr unrichtige Begriffe von Vollkommenheit.

Philorenes. Setzen Sie mir dann den Kopf zurecht!

Kriro. Nichts leichter. Sie nehmen unter den Geiſtern Adel und Nichtadel an.

Philorenes. Nichts weniger. Ob ich mich gleich nicht ganz ungeneigt fühle, zu denken, daß zwiſchen Thier und Menſch die Verſchiedenheit nicht ſo groß ſey, als man gewöhnlich ſo auf das Gerathewohl hin annimmt. Doch ich behaupte nicht, dies liege in der Geburt, ſondern im Zufall, wohin ich auch die Erziehung mit rechne. Das große Loos in der Lotterie und die Quinternen gewinnen nur wenige.

Kriro. Sollen wir darum gar nicht hineinſetzen? Da doch ſo viele kleinere Gewinnſte zu ziehen ſind.

Philoxenes. Allerdings. Aber auch nichts weiter hoffen, als kleinere. Um ſich davon noch beſſer zu überzeugen, können Sie nur die Meynun-

gen der aufgeklärteſten Köpfe zuſammen halten, und ich wette, Sie finden nicht zwey, welche die nämlichen Begriffe von Glückſeeligkeit haben; denn ſelbſt die Mitglieder einer und derſelben Sekte weichen in irgend einer Idee von einander ab.

Krito. Natürlich, weil nicht zwey in ihren Gefühlen ganz übereinſtimmen können.

Philorenes. Da haben Sie's! Es iſt alſo nicht ſo leicht, mir den Kopf zurecht zu ſetzen. Denn wenn über einen ſolchen Hauptpunkt niemand mit dem andern eins iſt, wonach, ums Himmels willen, ſoll denn ein armer Menſch umherſuchen, der in den trüben Dunſt und dicken Nebel geſetzt iſt, woraus er kaum mit dem Kopfe hervorſieht? Was iſt denn dieſe Glückſeeligkeit, und wie will einer den andern über den Grund ſeiner Meynung belehren, wenn er ihm nicht zugleich die ganze Seele umſchmilzt?

Krito. Ich denke aber, die meiſten vereinigen ſich dahin, die Glückſeeligkeit beſtehe im Frieden der Seele.

Philorenes. Und der Friede der Seele in der Glückſeeligkeit. Dies iſt ja alles eins. Aus dem

Umhertreiben, in dieſen Zirkeln, rührt es her, daß die meiſten das Gefühl der Glückſeeligkeit mit denen Gegenſtänden verwechſeln, die ſie befördern ſollen, und ein wunderſeltſamer Miſchmach kommt heraus, über den ſich niemals die Partheyen vereinigen können. Ariſtip und die Cyrener ſetzten das Glück in ſinnlichen Genuß. Epikur in Vergnügen. Ariſtoteles in ganz freyen Gebrauch ſeiner, von allen Vorurtheilen gereinigten Geiſteskräfte, welchen die Ausübung der Tugend befördern ſolle. Plato zieht allen Genuß aus der Tugend. Die Stoiker ſind derſelben Meinung, unter ihnen Cicero ebenfalls. Da geht alles durch und unter einander, Empfindung und Veranlaſſung, Grund und Effekt, und kein vernünftiger Menſch kann daraus klug werden. Welche Gegenſtände und Dinge aber den Frieden der Seele unausbleiblich hervorbringen, hat noch niemand herausgefunden.

Krito. Allerdings. Es ſind Ruhe, Ordnung und Leidenſchaftsloſigkeit.

Philoxenes. Ruhe und Ordnung iſt auch im Kerker. Sie lieben vielleicht die Schäferwelt,

und das goldne Zeitalter. Wollen Sie mir hierüber eine einzige Bemerkung erlauben?

Krito. Sehr gern. Und welche?

Philoxenee. Daß ſie ein klarer, baarer Unſinn ſind, womit ſich nur Kinder bezahlen laſſen. Alles iſt möglicher, als eine Welt, in der nichts als ehrliche Leute ſind. Wären ſie alle zuſammen tugendhaft, ſo wüßten ſie es nicht einmal, denn die Tugend iſt nur Tugend in Vergleichung mit dem Laſter, und dann, Freund! ſind alle ſchönen Tiraden Ihrer Hirten unzweckmäßig und in den Wind geſprochen. Fände ſich aber ein einziger Taugenichts in einer ſo vollkommnen Geſellſchaft, ſo kann man ihn nicht eher erkennen und daraus fortſchaffen, als bis er ein halbes Dutzend anderer angeſteckt hat, und ſo immer in die Unendlichkeit fort. Das Gift iſt ſo fein, daß es ſich am Ende allen und jedem mittheilen wird. Die Welt ſcheint mir immer geweſen zu ſeyn, wie jetzt; denn ſo lange ſie ſteht, kann es nicht an Verſuchungen und Gelegenheiten gefehlt haben, zu verführen und ſich verführen zu laſſen. Von dieſer Dieberey geht aber alles Verderben aus. — Kurz, ſo etwas iſt ein

größerer Traum als alle unsere anderen zusammengenommen. Weder gab es eine Phyllis, noch eine Chloe, und dies Idyllenwesen ist ein unverständliches Gemengsel, wie eine Reise in den Uranus, bey denen man am Ende ganz nothwendig einschlafen muß.

Krito. Hm! Sie scheinen mir in diesem Punkte den Leuten zu gleichen, die alle Weiber verachten, weil sie es nicht dahin haben bringen können, sie verächtlich zu machen.

Philorenes. Sie mögen dies einen witzigen Einfall nennen, aber weiter ist es gewiß nichts. Denn beweisen Sie mir, daß ich in der Schäferwelt nicht so gut als jeder andere einen Damon gespielt hätte. Nicht daß ich nicht an Ehrlichkeit glaubte, weil ich nicht viel Ehrlichkeit sehe; aber die Tugenden der Unschuld in einem goldnen Zeitalter, sind lauter Chimären.

Krito. Und nicht einmal diese wollen Sie zugeben?

Philorenes. Dann wären es keine Chimären. Und wie, wenn ich Ihnen bewiese, daß schlechterdings unter allen diesen Tugenden keine Vollkom-

menheit, unter allen dieſen Genüſſen keine Freude ſtatt finden könne?

Krito. Sie machen mich äuſſerſt neugierig.

Philorenes. Die Demonſtration iſt nur kurz. Tugend ohne Aufopferung iſt unmöglich; und gab es in jenem Lande des Friedens ſolche Kämpfe und zu überwindende Schwierigkeiten, ſo gieng dabey Ruhe und Glückſeeligkeit verloren. Ueberhaupt wird jeder Genuß unerträglich, wenn er zu lange anhält.

Krito. Die menſchliche Natur ſcheint denn mehr für den Schmerz, als für das Vergnügen gemacht.

Philorenes. Sehr richtig. Wir lindern jenen, oder er mildert ſich ſelbſt durch Gewohnheit.

Krito. Aber gewiſſe Schmerzen —

Philorenes. Sind bloß da, uns die Unmöglichkeit eines goldnen Zeitalters ſichtbar zu machen. Nichts abgeſchmackter und fader kann ich mir überdies vorſtellen, als ſo ſein ganzes Leben hindurch hinter einer Heerde von Schaafen herzuſchlendern, immer und ewig im dichten und dunkeln Roſenſchatten zu liegen, dem Spiele der Gewürme im langen

Graſe, oder der Morgen- und Abendſonne zuzuſehen, mit einer Galathee in der Ferne zu liebäugeln, am nächtlichen Feuer über Inbrunſt, Großmuth, Wohlthätigkeit, Sonnenſchein, Sturm und Regenwetter durch einander zu faſeln, oder am Bache aus dem melodiſchen Rohre niedliche Flötchen zu ſchneiden. Um ganz ehrlich zu ſeyn, lieber möchte ich Querle und Kellen ſchnitzen, und ſie in der nächſten Stadt zu Markte tragen. Solche feine Dinge, die ganz eigentlich aus der Natur gegriffen ſcheinen, kann man, bey guter Laune, in einer müſſigen Stunde zu hunderten machen.

Krito. Das heißt ſehr grauſam mit den Idyllendichtern umgehen.

Philorenes. Nichts weniger als das. Ihnen nur den rechten Platz unter ſolchen Leuten anweiſen, die Kinderklappern und Spielzeuge verfertigen. Ein förniger, völlig ausgewachſener Menſch verlangt anderen Zeitvertreib.

Krito. Sie ſind denn doch zu Etwas gut. Und um Ihnen ebenfalls reinen Wein einzuſchenken, Sie haben mich ſchon lange gähnen gemacht.

Auch hat ſich, meiner Meynung nach, die Welt wirklich verbeſſert.

Philoxenes. Wenn es jemals ein goldnes Zeitalter gegeben hätte, ſo würde es freylich ſo ſeyn. Aber ſo, fürchte ich, iſt ſie immer dieſelbe geweſen; immer ein Gemiſch von Tragödie und Komödie, von Tugend und Schwachheit, Ehrlichkeit und Büberey. Einer ſpielt den Miniſter heute, morgen macht er den Lichtputzer, und wer Freytags lachte, iſt nie ſicher, nicht Sonntags zu weinen. Das Glück ſcherzt mit unſeren Empfindungen und unſerer Moral, und hat wahrſcheinlich ſo lange die Welt ſteht, ihr Spiel damit getrieben.

Krito. Das ſchlimmere iſt noch, daß auf dieſer Bühne mancher den Fallſtaff ſpielen muß, der zum Hamlet ganz eigentlich ein Geſicht hätte.

Philoxenes. Das thut nichts. Auch giebts Garricks, die beyde Rollen mit gleichem Glücke ſpielen, ob ſie gleich ſelten ſind, und in der Naturanlage. Doch ſehen Sie wenigſtens ſoviel daraus, daß ein gewiſſer Adel unter den Geiſtern ſtatt findet, was Sie doch gern beſtreiten möchten.

Krito. Dies iſt ſchwer einzuſehen. Höchſtens

kann ich Ihnen einige Anlage mehr oder weniger zu dieſer oder jener Kunſt zugeben.

Philorenes. Immer genug. Denn ich werde daraus mit gutem Grunde auf einige Anlage mehr oder weniger zur Glückſeeligkeit ſchließen können. Ich denke, man muß ruhig und satt gebohren werden, um es jemals ſeyn zu können: ſo wie ich auch in Rückſicht der Tugend wenig an die Sokraten glaube, und an das was ſie gethan haben wollen, den Grund ihres Herzens vollkommen zu machen. Ohne Keim und Wurzel giebt's keine Pflanze in der Welt, und gute Gaben hat, wer mit guten Gaben gebohren iſt.

Ariſto. Sie halten die Glückſeeligkeit alſo für einen Traum?

Philorenes. Ohnaefähr für das andere Schäferleben und goldne Zeitalter.

Zweites Gespräch.

Philoxenes. Kriton.

Kriton.

Ich habe über Ihre gestrigen Sätze einmal wieder nachgedacht, und sehe, daß eine Menge von Unbequemlichkeiten und Zweifelsknoten [illegible]

Philoxenes. Zum Beispiel?

Kriton. Daß eigentlich niemand weiß, warum er auf diese Welt hergesetzt ist.

Philoxenes. Das man auch nicht [illegible] jemand wissen.

Kriton. Wie sucht er glücklich zu werden?

Philoxenes. O Thorheit! Jedes Wesen erfüllt seine Bestimmung. Wenn der Mensch [illegible] bar wäre, so würde er es schon merken, aber daß wir darüber erst nachzudenken brauchten. Ein Beweis vom Gegentheile ist die reine Erfahrung.

Kriton. Aber wozu ist er denn [illegible] da?

Philoxenes. Ich bilde mir ein, zum [illegible] so wie der Vogel zum Fliegen.

Rosa. Und darin sein Glück zu finden?

Philosophus. Es darin zu finden. Ein Mensch, der sich mit irgend etwas ernstlich beschäftigt, findet mehr Augenblicke von Vergnügen als jeder andere, ob er gleich nicht unterrichtet seyn mag und von dem Arbeiten erschöpfet ist. Der größte Kopf des Alterthums, Anaxagoras, setzte daher seine Glückseligkeit ins Nachdenken, und schätzte alle andere Güter dieser Welt so gering, daß er seinen Freunden, die ihn ermahnten, ein wenig an seine häuslichen Angelegenheiten zu denken, die Antwort gab: „Ihr verlangt etwas Unmögliches von mir, meine Freunde; wie könnte ich meine Zeit zwischen Geschäften und Nachdenken theilen, da ich ein friedliches Weilchen einem Haufen von Reichthümern vorziehe?"

Rosa. Die heutigen Philosophen denken ganz anders.

Philosophus. Mögen sie. Immer kommt doch der Mensch auf seine eigentliche Bestimmung zurück; die Liebe zur Beschäftigung scheint ein Naturtrieb, und wenn nur zu einem Moment von der

terem Vergnügen irgendwo finden, ſo iſt es da, wo wir es am wenigſten ſuchen.

Reise. Man ſollte ſich alſo, meynen Sie, dahere nicht lange verweilen, noch weniger aber bis auf den letzten Tropfen es auszuſchöpfen ſuchen.

Philoxenus. Ja nicht, ſondern ganz eigentlich es an ſeine Geſchäfte ſetzen, und mit ſich gemeiniglich fortreiſen. Hinter einem Tage von Weltlüſten ſchleicht immer ein Abend von unerträglicher Leere her, und nicht im Gleichmuthe, ſondern in der Erhebung der Seele weilt die Freude, wenn ſie irgendwo weilt.

Reise. Und der natürliche Schwerpunkt und Hang zur Trägheit, von dem man ſo viel ſpricht?

Philoxenus. Ja, wie der Schlaf: Eine Art von. Wer nicht an allen Nerven erſchlafft iſt, fühlt nichts von dieſem natürlichen Schwerpunkte. Sehen Sie nur die Kinder an. Sie ſind in einer beſtändigen Bewegung, in einem unabläſſigen Herumtreiben. Ihre erſte Handlung iſt, über die Mittel zu ſtürzen, welche ſie an der Ausübung aller andern verhindern. Die lebhafteſten Farben, wenn ſie das Auge nicht zu ſehr ermüden, wie

Grün, Roth u. s. w., gefallen ihnen, gleich den Wilden, am meisten, weil sie ihre Sinnlichkeit am stärksten beschäftigen. Finsterniß und Leere machen auch uns Langeweile, Neuheit und auffallende Gestalt wecken uns auf, und was uns am meisten und angenehmsten unterhält, liegt in Größe, Verschiedenheit, Verhältniß und Symmetrie.

Krito. Sie geben also doch Etwas angenehmes in der Welt zu.

Philoremes. Wer könnte auch das Gegentheil behaupten wollen? Aber einzelne Augenblicke von Genuß machen noch keine Glückseeligkeit aus. Diese bestände in einer ununterbrochen fortdauernden Reihe derselben, und da so etwas nicht möglich ist, so ist es auch eben so wenig die Glückseeligkeit. Wollaston nennt denjenigen schon seelig, der nur weniger Leiden als Freuden hat, und Locke beschreibt es als einen Zustand von Ruhe, hier und da mit etwas Vergnügen bestreuet.

Krito. Wenn sie denn nur auf einzelne Genüsse beschränkt ist: welche Gegenstände sind die tüchtigsten, uns diese zu geben, oder zu erhöhen?

Philoremes. Ich beziehe mich hierin auf das,

was ich vorher gesagt habe. Wenn uns aber die Momente der Ruhe nach Aufwallungen und Beschäftigungen am reizendsten werden, so sollten wir die Seele immer in einem gewissen Treiben zu erhalten suchen. Leidenschaften sind ihr nur unangenehm, wenn sie noch nicht Stärke genug hat, ihnen widerstehen zu können.

Krito. Sie lieben die heftigen Bewegungen; ich bin für die sanfteren.

Philorenes. Das ist natürlich, unserer verschiedenen Anlagen nach. Aber Sie werden gestehen müssen, auch in der leisesten Aufwallung gebe es wenigstens einige Wirksamkeit, und das Leben sey ein Traum ohne diese. Nur das Meer in Ruhe wird zu Eiß.

Krito. Sicherlich wünscht auch der ruhigste, und das mag wohl ein Lüftchen seyn, das die Fläche seines Lebensstromes auch an der glattesten Stelle etwas aufhaucht und aufkräuselt.

Philorenes. Sonst würde seine Empfindung in einen immerwährenden Zustand des Schmachtens versinken, so wie man von den Opiumessern erzählt, daß sie im Anfange zwischen Wachen und

Traum in den grauſamſten Beängſtigungen ſchweben. — Und haben Sie überdies einen Begriff von einer Stimmung, in der man gar nichts mehr wünſcht und für alles todt iſt? — Ich denke, Sie werden ſie in dieſem Falle für weniger wünſchenswerth, als viele unſerer Weltweiſen halten.

Krito. Mir kommt ſie nicht ſo ganz unerträglich vor, als Sie da ſagen.

Philorenes. Wie? Sie wünſchten keinen einzigen ſinnlichen Genuß mehr? — Denn er iſt nichts, wenn man ſich nicht vorher darnach geſehnt hat. Was haben Sie für ein Vergnügen an Speiſen, wenn Sie nicht hungrig ſind? — Und was für eins finden Sie an Mannigfaltigkeit darin?

Krito. Ich denke, weil ich ihrer bedarf.

Philorenes. Es liegt einiger Stoff zum Vergnügen in unſerer Natur, denn die bloße Befriedigung unſerer Bedürfniſſe gewährt es ſchon.

Krito. Alſo ſind wir zur Glückſeeligkeit geſchaffen.

Philorenes. Ihr gewöhnlicher Fehlſchluß! Ein Vergnügen iſt nur vorübergehend, und um es mit einem andern, ſie mögen beyde von der Be-

friedigung eines Bedürfnisses herrühren oder nicht, zusammenknüpfen können, muß dazwischen ein Zustand von Leere statt finden, der bloß schon aus der Veränderung des Gedankens folgt. Sonst wäre es nur ein einziges, und würde, zu lange fortgesetzt, selbst schmerzhaft werden. Die Gewöhnung daran stumpft endlich alles ab. Kurz, unsere Natur ist nicht für einen anhaltenden Zustand von Freude.

Krito. Zum wenigsten müßte bey jener Zusammenknüpfung, die Sie erwähnen, ein noch lebhafteres dem eben genossenen nachfolgen, um das gestumpfte Gefühl von neuem zu wecken.

Philoxenes. Ich halte es überhaupt für ein Unglück, seinen Zustand weder vergrößern, noch verbessern, oder überhaupt nur verändern zu können. Dies macht, nach Rousseau, ein Hauptleiden der Könige aus. In keiner fortdaurenden Lage giebt es etwas anders als Langeweile und Verdruß. Immer Monarch seyn, ist am Ende unerträglich, und mancher von ihnen mag sich wünschen, daß er zuweilen in einer Bettleroper figurieren könnte.

Krito. Ihr Prometheus knetete ſeinen Teig mit Thränen ein. Doch alles Unglück vergißt ſich bey der mindeſten Freude.

Philoxenes. Und alle Freude bey dem mindeſten Unglück. Hierin iſt ein ununterbrochener Wechſel, ohne Ausnahme für Sultan oder Sklav, und es wäre auch nicht gut, wenn er fehlte.

Drittes Geſpräch.

Chariklea. Philoxenes. Krito.

Chariklea.

Schon eine Zeitlang habe ich Ihnen zugelauſcht, ohne daß Sie mich bemerkt hätten, in einem ſo tiefen Geſpräche finde ich Sie beyde.

Krito. Vielmehr in einem verunglückten Streite über die Glückſeeligkeit.

Chariklea. So etwas muß nothwendig immer verunglücken. Wer über Gefuhle räſonniren will, iſt bettelarm daran.

Philoxenes. In Rückſicht von gegenwärtiger haben Sie Recht. Aber ich glaube nicht, in Rückſicht vergangener; denn ſonſt fände keine Erfahrung ſtatt.

Chariklea. Dies habe ich auch nicht behaupten wollen. Nur daß es ſchwer, ja unmöglich ſey, auszumachen, was jemand für Empfindungen bey dieſem oder jenen Gegenſtande haben müſſe.

Philorenes. Sehen Sie, Krito, ſchon hieraus folgt, daß kein allgemeiner Begriff von Glückſeeligkeit ſtatt haben könne.

Chariklea. Schwerlich ein ganz allgemeiner. Aber man kann hierin wohl einige Klaſſen feſtſtellen, und ihn durch Vorausſetzungen theilweiſe herausfinden.

Philorenes. Sie meynen, ein jeder müſſe eine Prüfung ſeiner ſelbſt vornehmen, ehe er wiſſen könne, nach was für einer Glückſeeligkeit er zu trachten habe.

Chariklea. Allerdings. Es iſt in dieſem Punkte wie bey den Künſten, und daß man in beyden ſo wenig gelingt, iſt vielleicht ein Zeichen von einem Erziehungsfehler, und daß jene Prüfung nicht recht angeſtellt wurde.

Krito. So gäb' es kein einziges Vergnügen, das allgemein wäre?

Chariklea. Gewiß giebt es mehr oder weniger allgemeine, deren die Menſchen, nach dem Maaße ihrer Leidenſchaften, empfänglich ſind. Jede Aufwallung der Seele hat ihren Reiz, und mir deucht, die ganze Kunſt der Glückſeeligkeit be-

ſtehe darin, dieſe Bewegungen ſo genau zu verbinden und auf einander folgen zu laſſen, daß ſie die Seele angenehm beſchäftigen, ohne Aufruhr und ohne die Zwiſchenräume ſehr merklich werden zu laſſen.

Philorenes. Da dieſe Leidenſchaften aber vom Temperamente und der Einbildungskraft abhängen, ſo muß einer leichter als der andere einen ſolchen Gleichmuth in ſeiner Stimmung hervorbringen können.

Charikl.a. Nicht anders. Unſer Unglück hängt größtentheils vom Mißbrauche der Gegenſtände ab. Macht, Reichthümer und Ehre, zum Beyſpiele, die uns ſo wünſchenswerthe Mittel zur Glückſeeligkeit ſcheinen, ſind von der Vernunft gebilligt, aber die Tugend beſteht in ihrer richtigen und gemäßigten Anwendung.

Philorenes. Jene iſt dann die Wahl der Wege dazu, dieſe aber die Uebereinſtimmung derſelben mit den Pflichten eines zur Geſellſchaft beſtimmten Geſchöpfes. Und in ſo fern, denke ich, daß Tugend zu unſerem Glücke beytragen könne.

Charikles. In ſo fern ſie unſer Bewußtſeyn

früher erheitert. Mit diesem Gefühle seiner selbst gelangt man bald zu der Gleichmüthigkeit, welche die wahre Grundlage alles Vergnügens ausmacht. Mit dieser lächeln wir über jedes Ungewitter des Lebens, und dann ist schon vieles gewonnen. Nachher eröfnet das ruhige Herz sich leicht jeder Freude, und findet Stoff dazu sowohl in grausenden als in blumigten Gegenständen.

Philorenes. Hier treffen Sie meinen Punkt, Charikles; man kann daher schwerlich über die Glückseeligkeit anderer nur ein erträgliches Urtheil fällen. Was kann ich z. B. dafür, daß ich einen Welteroberer, einen Cäsar und Alexander edler und erhabener finde, als alle jene friedlichen Fürsten, welche die Wonne des Menschengeschlechtes hiessen?

Charikles. Das werden Ihnen auch selbst diejenigen zugestehen müssen, welche diese Welteroberer eben nicht lieben. Denn ein Löwe im Kampfe ist ein ganz anderes Ding, als ein Fuchs der zu schlummern scheint.

Philorenes. Es liegt in der unverdorbenen menschlichen Natur, der immer die äußerste Wirk-

samkeit am besten gefällt, und die eben darin ihre Glückseeligkeit suchen sollte, um das Vergnügen auf Augenblicke zu besitzen.

Chariklea. Sie haben hier, meiner Meynung nach, Recht, Freund; denn die schönsten Blumen scheinen über unsere Erhohlungsstunden verstreuet. Die reizende Natur, die göttliche Freundschaft, die entzückende Liebe, alle Gefühle welche Herzen in einander schmelzen und daraus nur Ein glühendes und seeliges machen, wenn rühren sie uns am stärksten?

Philorenes. Ich ziehe darum die Freuden des Geistes jeden anderen vor. Die holden Musen begleiten uns den ganzen Tag über, ohne uns lästig zu werden, und sind die Freundinnen aller unserer Stunden, so lange wir keinen wesentlichen Dienst von ihnen erwarten.

Krito. Vielleicht macht dies auch den eigentlichen Vorzug des Landlebens aus, daß wir da mehr unseren Launen nachgehen können, und nicht so leicht in unserer Stimmung gestört werden. So etwas allein schließt uns schon den einfachen Freuden der Natur auf. Dann wandeln wir gern im

freyen Felde, um die aromatischen Seelen der Pflanzen einzuziehen, und betrachten einsam und gedankenvoll mit demselben Vergnügen die Welten über uns, als einen Wurm zu unseren Füßen im Staube.

Philoxenes. Aber auch hier muß wieder ernste Beschäftigung mit der Erholung abwechseln.

Chariklea. Oder vielmehr diese von jener vorbereitet werden. Ueberhaupt wird in einem solchen Zustande Spiel zur Arbeit, und Arbeit zum Spiele.

Krito. Unsere Kräfte stimmen auch mehr mit unseren Begierden überein, und dies ist wohl die Grundlage zur Ruhe und Freude. Wir sind gesunder an Leib und Seele, und tausend kleine Bedürfnisse stören uns nicht, die in jeder großen gesellschaftlichen Verbindung unerträglich werden. Wenn wir des Geräusches und der Ehre satt sind, kehren wir zur Einsamkeit und zum Frieden der Ländlichkeit zurück, und finden wir da nicht unser Glück in einzelnen süßen Augenblicken, so suchen wir darnach umsonst ein ganzes Leben hindurch.

Philoxenes. Auch beſteht es nicht im häufigen, ſondern im weiſen Genuß.

Chariklea. Der feinſte Geſchmack findet Viel im Wenigen, und da noch Freuden, wo andere kalt und gefühllos vorüber gehen. Er verwandelt ſelbſt die ſanfte Schwermuth in einen heimlichen Genuß, und wendet die Schatten zur Erhebung des Lichtes an. Jede Vervollkommnung, jeder Zuwachs an Weisheit und Kenntniß führt einen unausſprechlichen Reiz mit ſich.

Philoxenes. Hören Sie, Krito, was unſere philoſophiſche Freundin ſagt: daß Thätigkeit unſer Daſeyn nur zum Leben mache.

Chariklea. Nicht anders iſt es. Wir Weiber haben dafür ſo gut wie die Männer ein inneres Gefühl, und unſer Müßiggang macht uns vielleicht unglücklicher als ſie.

Philoxenes. Wenn auch angeſtrengte Wirkſamkeit nichts anders thäte, als daß wir dadurch manchen ſelbſtgemachten Kummer vermieden, ſo iſt dies ſchon genug. So wie Nichts böſes beginnen der erſte Schritt zur Tugend iſt, ſo Nichts leiden, der erſte zur Glückſeeligkeit.

Krito. Und endlich die Freude, die wir verbreiten?

Chariklea. Fällt auf uns selbst zurück. In der menschlichen Natur giebt es keine süßere Empfindung, als die: gerührt zu seyn. Dies sind die wahren Thränen der Wollust: andere, und deren holdes Nachgefühl so lange dauert, giebt es nicht.

Krito. Alle Welteroberer kommen auch auf diese sanftern Gefühle zurück. Cäsar liebte die Weiber, und die schöne Thais steckte Persepolis in Brand.

Philoxenes. Dies war aber nur in Augenblicken der Schwäche.

Chariklea. Genug wenn sie sich in diesen Augenblicken der Schwäche gefielen. Denn Sie haben Recht, es giebt in der Welt nur Vergnügen, das durch Momente berechnet werden kann. Diese werden aber erst durch Beschäftigung kostbar, welche überdies noch das Gute hat, uns mit uns selbst zufrieden und gegen alles andere ganz gleichgültig zu machen.

V.

Emma.

1.

Als Du mich gestern Abend verlassen hattest, Eduard, suchte ich mir den Inhalt unseres letzten Gespräches noch einmal wieder zurückzurufen. Es war darin etwas, das ich nicht ganz begriff, etwas anders das ich nicht begreifen wollte, und zuletzt schien es mir, Du habest selbst von dem was Du mir sagtest, nicht alles vollkommen übersehen. Es giebt Gedanken, welche der Zauber des Augenblickes gleichsam unversehens aus der Seele herausschmeichelt, ohne daß man verstehen könnte, woher sie gekommen wären. Darum scheinen sie dunkel, ohne es vielleicht in ihrem Zusammenhange zu seyn.

Was meyntest Du doch unter der ersten Liebe? Was unter der entzückenden Freundschaft zweyer Seelen, die einander erkennen? Und Du wolltest behaupten, eine sey in dem andern nicht möglich.

Ja, ich hatte schon geliebt, ehe ich Dich zum erstenmal sah. Ich kannte die Zauberey des ersten Rausches, Freude und Kummer, Mangel und Genuß. Wie könnte ich auch die Momente vergessen, wo ich unter dem gewagten Kusse weinend lächelte, und dann meine Seele ihr Leben, wenn sie es ausgehaucht hatte, auf der geliebten Lippe wieder fand. Ein erstes Gefühl kehrt nie in seiner ganzen Schönheit wieder. Aber desto besser! denn es ist nicht das edlere.

Der Tod nahm meinen Freund von mir weg. Ich glaubte mit ihm sterben zu müssen, und ich stieß jeden Trost von mir, um mich desto früher ins Grab zu zehren; aber die Melankolie, der ich mich ganz überließ, ward süßer jeden Tag, fing selbst an, den kommenden Augenblick zu verschönern, und söhnte mich, ohne daß ich es ahndete, wieder mit dem verhaßten Leben aus. Zwar war die ganze Welt nun in mir, aber diese war so schön, daß ich sie wider Willen lieben mußte.

Du wurdest bald hierauf mit unserem Hause bekannt. Ich will Dir nicht schmeicheln, Eduard, aber für ein junges Mädchen hattest Du zuviel

Verführeriſches. Ueber das Aeuſſere und den leichten, gefälligen Glanz vernachläßigteſt Du Deine Empfindungen, die ſich nachher entfalteten, als Du gütig genug wareſt, Deine Eroberungen auf mich beſchränken zu wollen. Ich gebrauche hier Deine eigene Worte. Du verſpracheſt damals mehr, als Du noch halten konnteſt. Du warſt ſehr eitel, und was noch ſchlimmer, Du machteſt Dir eine Ehre daraus.

Ich hatte bis dahin immer an der Gewalt des erſten Eindrucks gezweifelt; Du kamſt, um mich eines Andern zu belehren. Giebt es wirklich eine ſolche Harmonie zwiſchen zwey Seelen, oder iſt es nur irgend eine Aehnlichkeit, wie Du einmal ſagteſt, die wunderbar auffällt? Du trateſt ins Zimmer, ein einziger Blick fiel auf Dich, mein Herz fing an hörbar zu klopfen. Du naheteſt Dich meiner Mutter, die Du ſchon vorher gekannt hatteſt, ohne Emma kaum einer Verneigung zu würdigen. Ich beugte mich unbeweglich über den Stickrahm, und ſchien nur mit meinen Blumen beſchäftigt; aber tauſend Fehler beging ich, die Hand zitterte, ein heißer Schauder überlief mich, ich glaubte

mich einer Ohnmacht nahe. Dies war die Urſach, daß ich aufſtand, um mich in das benachbarte Zimmer zu ſchleichen, und daß ich im Vorübergehen Deinen Blick auffing; der meinem eitelen Herzen Erſtaunen und Bewunderung auszudrücken ſchien. Ich zog ihn ganz in mich nebſt Deinem Auge, das mir ſelbſt durch die Thränen hindurch, womit ich meiner Beklemmung Luft zu machen ſuchte, in ſeiner ganzen Bedeutung gegenwärtig blieb.

Nur zu gut mit den Zeichen der Leidenſchaft bekannt, konnte ich mir nichts mehr verhehlen. Ich erröthete über Gefühle, die ſo ohne alle Hofnung zur Erwiederung hervorbrachen. Ich ſuchte in meinem Herzen nach Mitteln ſie abzukühlen, mit Zittern nahm ich wahr, es ſtehe ſelbſt ſchon in Gluth, und meines Lebens Quelle ſey vergiftet. — Daher, mein theurer Geliebter, die erſte Zurückhaltung, bis daß ich Deiner Liebe gewiß war, und der Ernſt, den Du ſo ſtreng fandeſt. Verzeihe Deiner Emma, ihr Herz hatte keinen Antheil daran.

Du ſchienſt im Anfange unzufrieden darüber, daß Du nicht meine erſte Leidenſchaft warſt, aber

meine erſte Liebe biſt Du ſicher geweſen. Nachher wurdeſt Du Deines Irrthumes inne, und vielleicht behaupteteſt Du darum geſtern, was ich nicht ſogleich verſtand. War ich gleich ängſtlicher, zweifelnder, eiferſüchtiger, ungeſtümer im erſten Genuß, ſo war ich doch keiner ſolchen Aufopferung, keiner ſo gänzlichen Hingebung, ſo ſorgſamen, uneigennützigen und überlegten Freundſchaft fähig als itzt. Meine Sinne haben ſich in Deinem Umgange allmählich zu reinigen gewußt, nichts iſt übrig geblieben, als die himmliſche Flamme, welche die lautere Liebe und Tugend iſt.

2.

Vergebens habe ich Dich erwartet. Aber, Du ſiehſt, ich will Böſes mit Gutem vergelten. Die Früchte, unter denen dies Briefchen liegt, ſind von Deiner Emma eigenen Händen gebrochen, und immer mit dem Gedanken, ſie ſeyen dem Liebling ihrer Seele beſtimmt. Eine davon habe ich mit meinem Munde bezeichnet, und es iſt nun Deine Sache, ſie herauszufinden. Vergieb mir dieſen kleinen Diebſtahl! ja ich habe mit dem Biſſe zu-

gleich ein feines Gift hineingelegt, das Dir bis ins Herz dringen muß. Du schlummertest noch, als ich sie brach. Ich lasse sie Dir ins Zimmer und vor das Bette setzen. Möchten sie Dich mit süßen Gerüchen erwecken!

3.

Ich verlohr mich gestern einsam im Kastanienwäldchen. Der Mond war aufgegangen, und erhellte die schwermüthige Nacht. Seine bleichen Strahlen tröpfelten silbern mit der Quelle nieder und am Moose herab, sie glichen Sternen, und der ärmste Epheu schwankte über den flüssigen Schimmer auf und ab. Jeder Gegenstand der Natur schien im Schlummer oder im süßen Genusse von Träumen, seiner stillen Ruhe oder leisen Bewegung.

Bald verließ ich den Bach, den Ausgang des Wäldchens suchend. Die weite Landschaft breitete sich allmählich in sanfte Abstufungen vor meinen Füßen aus, ein feenhaftes Gemählde halbvermischter Gestalten, die sich im Mondstrahle sanft ersterbend, wie in einem erquickenden Traum auflößten.

Der Dunst strömte vom Gebirge ins Thal herab, und lagerte sich am Abhange des niedersinkenden Waldes. Bleicher glänzten die Landhäuser und vereinzelten Hütten aus dem versilberten Grüne hervor, und auf der weichen Masse des Meeres schwamm ein heiterer Schimmer um zwey ferne Inseln. Die Natur, von der Nacht überrascht, erstarrte nach gerade in ihren Bewegungen, und kaum hatten die Lüfte ihren Athem noch.

Das Kastanienwäldchen schien mir ein liebliches Grab. Jeder blühende Myrthenbusch bot mir seine erquickenden Arme dar, der Lorbeer, die Orange, der Zitronenbaum wölbten eine traute Laube, über mir in der Luft schwamm der Oelbaum, ein Bild des Friedens und einer verdienten Ruhe, ich wählte endlich den Schatten eines Feigenbaumes, an dem der Jasmin sich freundlich hinauf schlang. Die Sinne schlummerten ein, meine Seele verkörperte sich und schwebte in den Düften. Im Kelche der Blüthen suchte sie die Bilder ihrer Liebe, die holdesten Auftritte ihres Daseyns, den Genuß ruhiger Stunden wieder, die Zeit erstarb neben mir, ich zerriß die dunkle,

ſternenbeſäete Hülle der Nacht, und ſchuf mir jenſeits neue Sphären.

Lächelſt Du nicht über Dein ſchwärmeriſches Mädchen, theurer Eduard? — Aber ich war noch nicht ſo, ehe ich Dich kannte, und mein Leben floß leicht im Roſenſchatten der Jugend hin. Deine ernſte Seele ſteckte mich mit ihrer Schwermuth an, ich ward unzufrieden mit meinen gewohnten Freuden, und habe es noch nicht lernen können, neue in meinem eignen Trübſinne zu finden.

Deine Emma ahndete in jenen heiligen Augenblicken nicht, daß Du ihr ſo nahe wäreſt. Es war zuweilen eine ſo heimliche Stille um mich her, daß mein Herz unbemerkt ſeine Pulsſchläge zählte, dann bebte es wieder mit dem Zwitſchern eines Vogels über mir und jedem Blatt ſympathetiſch, pochte lauter bey einem entfernten Geräuſch, oft ſchien mir, als höre ich das Athmen einer ſehnſuchtsvollen Bruſt — ach! vielleicht war es meine eigene, die ſich mit Vorempfindungen bewußtlos erfüllte.

Das Geräusch neben mir ward endlich stärker und stärker. Es beugte die Büsche aus einander und die verflochtenen Aeste bogen sich nieder. Ich fuhr ängstlich zusammen, aber ein mir wohlbekanntes Grün flimmerte hervor. Du warst es im Jagdkleide, mit der Flinte in der Hand. Du lehntest Dich darauf, und sahst in das Meer hin. Dann sank Dein Blick wieder zur Erde, ich erkannte Deine schwermüthige Lippe, die Du zuweilen koavulsivisch bewegtest; endlich kehrtest Du Dich um, blicktest aufs Dorf und hierauf zum Himmel empor. Hätte ich alle Reiche der Welt besessen, ich hätte sie itzt für eine Thräne in Deinem Auge weggeschenkt. Aber es war mir unmöglich, etwas zu erkennen; ich fürchtete, Dich durch die kleinste Bewegung zu stören. Der Athem blieb mir ängstlich aus, das Geräusch meines Busentuches ward mir verdächtig. Hätte ich Dich wohl aus einem Traume erwecken können, in dem Du Dich vielleicht zärtlich mit mir beschäftigtest?

Du tratest hinter die Gebüsche zurück. Dann vernahm ich ein leises Seufzen, mein begieriges Herz lauschte auf andere, aber Du zogest den

Hahn an der Flinte auf: vor Todesangst stockte mein Blut, nicht einmal hatte ich Kräfte genug, Dir zurufen zu können; der Schuß fiel, die arme Amsel, die so reizend über mir sang, flatterte in meinen Schooß herab, wo sie nach einigen Zuckungen starb.

Ich schicke Dir hier Dein trauriges Geschenk wieder zurück, grausamer, unvorsichtiger Mann! Dein Schuß zerschlug die Aexte über mir, vielleicht glaubtest Du, Du habest gefehlt, aber es war ein guter Geist, der über uns waltete!

4.

Ich habe Deinen Brief mit tausend Thränen benetzt. Warum bittest Du auch so reizend um Verzeihung? Und doch kann nichts das böse Herz entschuldigen, das mich nicht ahndete, und nicht einmal stärker schlug.

Warum streitet man sich so oft, wenn man sich so zärtlich liebt? Verrinnen nicht alle Momente, und die süßesten unter ihnen am schnellsten? Der Nebel des Lebens sind so viele, ein Hauch der Zephyrs scheint das Glück, und nicht einmal so stätig

iſt es. Es wandelt gleich ihm unter den Blumen, raubt ihre Gerüche, und trägt ſie andern zu.

Dieſen Morgen ſchlich ich in den Garten hinter Deinem Hauſe, und ſetzte mich in die Hollunderlaube nieder, die Du ſelbſt gezogen haſt. Es iſt ein reizendes Plätzchen, ich beneidete es, und alles war mir heilig darin. Dein Schnupftuch lag auf der Bank: ich tauſchte es gegen das meinige aus. Haſt Du den ſüßen Diebſtahl bemerkt, Eduard? Ich fand es feucht. War es ſo vom Morgen, oder von Thränen? Hätteſt Du irgend einen heimlichen Kummer, den Du Deiner Geliebten verhehlteſt?

5.

Lebe wohl, Eduard; lebe wohl, Freund meiner Seele, mein Gatte, mein Lehrer. Ich habe es wohl vorher gewußt. Endlich mußteſt Du mich verlaſſen. Auf eine ſo lange, lange Zeit ſoll ich Dich nicht wiederſehen? Doch nein! immer trage ich Dein Bildniß an meiner Bruſt, es iſt mein theurer, mein einziger Troſt, es ſcheint mit mir zu ſprechen, das himmliſche Auge blickt mich an, ich bedecke Deine lieben Züge mit meinen Küſſen, ich

knie vor ihm nieder. „Liebst Du mich, Eduard?“, stammle ich ihm zu. Es lächelt mich an, mein Freund, seine Lippen bewegen sich, ich höre leise, undeutliche Töne, die aber in meinem Herzen wiederhallen.

Ich sah Dein Schiff mit vollen Segeln den Hafen verlassen. Es schien meiner Thränen zu spotten und meinen Seufzern nur noch schneller entfliehen zu wollen. Auch das treulose Meer weidete sich an meinem Kummer, ein günstiger Wind kräuselte sanft seine Fläche unter dem Fahrzeuge auf, und es gleichsam aus meinen ihm nachstrebenden Armen, und gegen Mittag war mir nur davon ein einziger weißer Punkt am Horizonte noch sichtbar. Ich hätte hinter Dir herschwimmen können, Freund. Leander, der seine Hero mitten durch stürmische Wellen aufsuchte, schien mir kein Held mehr. Den ganzen Tag über sah ich diesem kaum merklichen Punkte nach, und verwünschte die Nacht, daß sie ihn mit ihren Schleyer von Meeresduft überdeckte.

Ich weiß nicht was für ängstliche Vorgefühle sich unter meine süßesten Hofnungen mischen, meine

ganze Seele trüber machen, und selbst meine sonst so geschäftige Phantasie ermatten. Du warst für meine Gesundheit besorgt, und ich glaube, daß ein heimliches, verzehrendes Gift in meinen Adern schleicht. Das sanfte Feuer in Deiner Freundin Augen, die Du so oft lobtest, scheint zu erlöschen, auch der Wange und den Lippen fehlt die ehemalige Gluth — bedürfen sie vielleicht Deines Kusses? Komm bald zurück, um Deine Emma wieder aufblühen zu sehen! Ach, ich liebe das Leben, und nur um Deinetwillen!

Ich war heute in Deinem Zimmer, und kaum ließ man mich allein, als ich mich auf Dein Kanapee niederwarf. Allenthalben fand ich Spuren von Dir. Mit der Luft selbst sog ich Deinen Athem ein; ich störte zwischen Deinen Büchern, ich warf einen verwegenen Blick auf Deine umherliegenden Schreibereyen, dann lehnte ich mich mit einem Hefte derselben ans Fenster, aber mein Nahme, hier und da in die Scheiben gekritzelt, störte mich in meiner Lektüre; ich sah endlich Deinen Zeisig über mir, er schien mich zu kennen, und schlug mit den Flügeln, ich fütterte ihn, und er pickte an

meine Finger; theilt Eduard seine Empfindungen selbst diesem Thiere mit? dachte ich, und fing zu weinen an, und ich habe die Spuren davon auf dem Blatte nicht auslöschen können, das ich unglücklicherweise in der Hand hielt; wirst Du mir schmälen, wenn Du sie darauf antrifst?

Ich bin nicht mit Deiner Schreibart zufrieden, mein Freund. Fühl'st Du wirklich alles so? Ich glaube, die lautere Natur drückt sich ohne die Kunst aus, womit Du Deine Wendungen rundest, und gefällt um so besser. Wo nicht: was können Dir meine Briefe doch seyn, in die ich so gern meine Seele, gerade so einfach und prunklos, wie sie ist, hineinlegen möchte! Zuweilen habe ich mir Mühe gegeben, über die Worte nachzudenken, aber die Empfindung, welche ich damit ausdrücken wollte, war unterdessen leise davon geschlichen, und kam nie wieder.

Es ist so schwer, sich von demjenigen zu trennen was Dir angehört. Unzählige male nahm ich Abschied von Deinem Zimmer, und beständig fiel mir noch etwas ein, nachdem ich nothwendig sehen mußte. Dir ward es nicht halb so schwer, mich zu

zu verlaſſen, böſer Mann! Noch immer hallt mir der Donner Deiner Kanonen, und das Freudengeſchrey des Schiffsvolkes, als Du die Flaggen aufſtecken ließeſt, dumpf im betäubten Ohre wieder.

6.

Du eilſt zurück, über meine Geſundheit beſorgt, ſchreibſt Du mir? — Könnteſt Du doch Deine zärtliche Emma von weiten erkennen, wie ſie den ganzen Tag lang am Fenſter lauſcht, wie ſie alle Fahrzeuge in der größten Ferne erblickt, ihre Richtung und ihren Lauf mißt. Scheint mir der Wind dann günſtig und ſie näher zu treiben, ſo kann ich keinen ruhigen Augenblick mehr finden, ich ſchicke oder eile ſelbſt in den Hafen, um zu erfahren, ob man Dein Schiff erkenne? Die Seeleute ſtreiten. Ich bin in Todesangſt. Endlich bemerkt man immer, daß Du es nicht biſt, oder es verändert ſeine Richtung.

So bringe ich meine Tage hin. Auch des Nachts ſchlafe ich nicht mehr. Jedes Geräuſch an der Thüre ſchreckt mich auf, das kleinſte Kniſtern reicht hin, um mich ohnmächtig zu machen. Und wenn

Du dann wirklich einmal hereintreten und auf mich zufliegen wirſt, wundere Dich nicht, wenn ich vor Freude und Entzücken in Deinen Armen ſterbe.

Erinnerſt Du Dich noch der „Klagen einer verlaſſenen Geliebten?“ Ich ſuche mich mit meiner Mandoline aufzuheitern, aber immer falle ich in die ſchwermüthige Melodie jenes Geſanges zurück, den Du mich lehrteſt. Hatteſt Du mir ihn nicht aus dem Herzen geſchrieben? „Andere beſitzen „den Stolz zu gefallen, ich nur den, Dich zu „lieben.“

7.

Was bedeutete es doch, daß Du Cäſarn vorausſchickteſt? Ich höre ein Kratzen an meiner Thüre, und ſchaudere erſchrocken zuſammen. Kaum habe ich Kräfte genug, ſie zu eröfnen. Stelle Dir mein Erſtaunen, mein Entzücken vor, als Dein Hund auf mich zufährt, winſelnd an mir heranſpringt, mir die Hände leckt, und mit tauſend Liebkoſungen ſein Vergnügen ausdrückt. — Im erſten Augenblicke vergaß ich Dich, ſo ſehr riß mich die Freude und Liebe des armen Thieres hin.

Verzeihe mir, aber ich umfaßte ihn und ließ meine Thränen auf ihn fließen.

Meine Mutter überraschte mich, mit Deinem Briefe in der Hand. Es war gut, denn ich wäre vor Erwartung und Ungeduld gestorben, Cäsars Herrn zu sehen. Zuerst war ich böse darüber, daß Du ihm nicht auf dem Fuße nachfolgtest, dann entschuldigte ich Dich aber mit Deiner Pflicht, und nahm Dein süßes Geschenk an. Wäre es möglich, daß Cäsar etwas von der glücklichen Botschaft gefühlt hätte, die er mir überbrachte? Ich versichere Dich, es schien in der That so.

Noch vierzehn Tage, schreibst Du. Wieviel Stunden, wieviel unerträglich lange Augenblicke! Man erzählt so viel von ungeduldigen Geliebten, welche die Sonne hätten ins Meer herabziehen mögen; ich will sie nur an jedem Morgen mit heißen Seufzern beschwören, doch ihren Lauf zu beschleunigen.

2.

Dies ist denn der letzte Brief, den Dein zärtliches Mädchen Dir schreibt, in dieser feierlichen,

einſamen, letzten Nacht vor dem Tode, wo Du mich auf ewig zu der Deinigen machen willſt. Morgen bin ich in Deinen Armen, und ſuche vergebens Dir in Worten auszudrücken, wovon mein bebendes Herz ſo übervoll iſt.

Vergeſſen kamſt Du zurück. Echos aus der weiteſten Ferne erkannte man Deine Schritt. Einer Verſuchte aus dem Hafen eilen, meine Mutter daran zu verhindern. Wir lagen am Ufer. Ein Kanonenſchuß, der aufblitzte. Nur ſahen endlich Deine Flagge durchs Fernrohr: ich, mir zitterte es in der Hand, und ich mußte mich niederſetzen, um einen Athem zu ſchöpfen. Der Wind war ſo günſtig, wie kühlte er mich und trieb mir die Locken ſo erquickend aus dem Geſicht. Du ſchwammſt wunderlich daher, und beruhigte das Herz. Der Donner ſeines Geſchützes rief Dir ein freundliches Willkommen! zu. Ich lag Freude auf allen Geſichtern, und war vor unſerm Hauſe verſammelt, unſer mit Jubel und Lächeln zu.

Welcher Zuſtand im Hafen! Auch ich eilte hin ab, und ſetzte mich in das erſte Boot, das vom

[illegible] Ende [illegible] [illegible] [illegible]

Leere zu hören, und wo Er [illegible] gehört zu werden?

Eine Leere hoch als die Gedanken, worin sich auch unsere so Viele bisher was übrig des irrenden, ihrentlich Schwarz! Die größere hätte sich in der [illegible] Welt müssen hervor rufen, und Du in sie verschwinden. Ich weiß es von dem Dreifach Einen, Einen, und kein Du ist da.

Eine unendliche Leere müßte Dir der Tod um dich Leer lassen, der Leeren Eitelkeit bringen. Möge die Welt Dir verschwinden, es leuchtet Ewig das Licht auf der Nacht, und möge der Tod Dir entrissen, wünschen er Dir entrissen, damit wenn, die Du in seiner gewonnen hast!

Kleine
Aufsätze
von
Gr. von Hagas.
IIter Theil.
Berlin 1796.
bey Friedr. Maurer

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·
MUENCHEN·

Kleine Aufsätze.

Zweiter Theil.

Inhalt:

I. Gespräch.

II. Dichtungen.

1) Ezechiel.
2) Lucius Neuen.
3) Kaufet Gandeln.
4) Der Handschuh.
5) Hitze und Kälte.
6) Die Rache.
7) Das Rosenmädchen.

III. Einige Bemerkungen über die Sitten der Korsen.

IV. Die Luftschlösser.

1.

Geſprách.

Eutydemus. Philoklet.

Eutydemus.

Sie haben sich nun einmal in die Dichtungen verliebt, Philoklet. Allenthalben mischen Sie dergleichen ein, und immer von sehr verschiedener Bearbeitung.

Philoklet. Ich habe mich darin versuchen wollen. Aber der Himmel weiß, ob es mir in einer einzigen Gattung derselben gelungen ist.

Eutydemus. Unter allen diesen gefällt mir der Handschuh am wenigsten.

Philoklet. Und warum?

Eutydemus. Weil er nur ein Fragment ist.

Philoklet. Und nichts mehr hat er seyn sollen. Sie sehen leicht, so Etwas ließe sich bis in das Unendliche hinausspinnen; doch schon ein anderer Schriftsteller hat sehr weislich gesagt, daß wenn man die Geliebte mit dem Geliebten zu Bett

gebracht, ihnen eine gute Nacht gewünscht, und sie recht warm zugedeckt habe, nichts weiter zu thun übrig bleibe.

Eurydemus. Im letzteren liegt der Knoten. Denn die Folge muß erst zeigen, ob Sie dieselben auch recht warm zugedeckt haben. Hundert Gewitter können sich noch während der Brautnacht in der Ferne zusammenziehen, und ihnen über den Hals kommen, ehe sie nur wieder aus dem ersten Schlummer erwacht sind, der bey dieser Gelegenheit immer süßer und tiefer als ein gewöhnlicher ist. So zum Beyspiele, geben mir der Prior im nahen Kloster, und die alte Baronesse, die so auf einmal zur Heiligen wird, mancherley zu denken, und sind auf jeden Fall sehr gefährliche Leute.

Philokles. Nichts ist gewisser. Machen Sie Sich daher immer nur über die Ausarbeitung eines Romans her, wozu Sie dies Fragment als eine kleine Grundlage ansehen können. Aber nehmen Sie Sich ja Alles daraus, was ich habe hineinlegen wollen. Denn Sie müssen wissen, daß wenn jemand diesen Handschuh wiederfände, ich denselben nur zum Guten angewendet haben möchte.

Denn sonst ist nichts leichter, als damit aus einem ehrlichen Manne zum Schelme zu werden, und es ist in dieser Rücksicht das gefährlichste Ding auf dem ganzen Erdenrunde.

Eurydemus. Ha! ha! darum haben Sie vielleicht aus Ihrem Joseph einen einfältigen Pinsel gemacht?

Philoklet. Er ist nicht so einfältig als Sie glauben, sondern hat eine gute Portion von gesundem Menschenverstande. Und meine Meynung überhaupt ist, daß es gar keine geborne Genies gebe, und daß die Leidenschaften den Verstand erst entwickeln müssen, der in allen gleichmäßig liegt. Sie sehen, daß er ein ganz anderer Mensch ist, wie er sich in Julianen verliebt hat.

Eurydemus. Mag es! Die Manier gefällt mir nicht.

Philoklet. Weil sie zu kurz und abgebrochen ist? Dies gleicht einem kurzen und gleichmäßigen Schritte, womit man geschwinder fortkommt. Die langen sind mehr hof- und zerimonien-mäßig. Wenn Sie von dem letzteren Geschmacke sind, so überschlagen Sie die aussätzige Novelle, und lesen

die andern. Ein Schriftsteller muß sich nicht einbilden, alle Leser — aber dahin streben, die meisten davon — zu befriedigen. Dazu ist Kürze immer ein Hauptverdienst; und wenn ein Roman nicht aus einzelnen interessanten Situationen, die in einem zarten, kaum merkbaren Zusammenhang stehen, wie zusammengewebt ist, so muß ein vernünftiger Mensch nothwendig darüber einschlafen.

Eurydemus. Ja, ja. Ich weiß schon, Sie lieben die Olla-potridas. Ihre Erzählungen bestehen meist aus einem Gemische, in dem man Szenen aus Siberien mit Szenen vom Vorgebürge der guten Hoffnung beysammen findet.

Philokles. Weil diese mit einander um ein Großes näher verwandt sind, als Sie glauben. Die menschliche Natur ist im Grunde allenthalben dieselbe, und wenn die Regierungsverfassungen es ebenfalls wären, so würden wir weder türkische, noch chinesische, noch europäische Erzählungen haben, sondern was in England statt fände, würde auch ganz genau auf Mexico passen.

Eurydemus. Und die Menge von Nationen in diesen Novellen?

Philokles. Dienen dazu, diesen Novellen eine größere Mannichfaltigkeit zu geben. So werden Sie, zum Beyspiele, nicht leugnen wollen, daß im Ezechiel jede Nation nach seiner eigenen Handlungsweise verfahre.

Eutydemus. Haben Sie diese aber auch wirklich getroffen?

Philokles. Dies ist eine andere Frage. Denn dieser Geist drückt sich oft nur in wenig Worten aus, in einer einzelnen Manier, in einer Art zu accentuiren, und damit eine Nationalidee zu bezeichnen. Eine Copie so feiner Nüancen ist gerade so schwer als sie leicht aussiehet. Ich habe schon lange den Gedanken mit mir herumgetragen, aus den Wendungen, Sprichwörtern, Ausrufungen, und, mit Ihrer Erlaubniß, Flüchen und Schwüren der verschiedenen Völker eine Karakteristik derselben zusammenzusetzen.

Eutydemus. Ich bin sehr neugierig darauf.

Philokles. Vielmehr sind Sie sehr eilig. Hierzu gehört eine ausgebreitetere Kenntniß von Sprachen und Sitten, als ich mir noch habe erwerben können.

Eurydemus. Besonders müssen Sie noch etwas mehr die der Feen und Gespenster studieren.

Philokles. Dies gilt vermuthlich meinem Kastel Gandolfo. Aber diese Geistergeschichten, die Sie so verächtlich oder anstößig finden, geben häufige Gelegenheiten zu sehr unterhaltenden Szenen. Die menschliche Natur stellt sich am vortheilhaftesten und am malerischsten dar, wenn sich irgend eine starke Leidenschaft im Spiele befindet, und das Wunderbare erregt immer diese heftigen Bewegungen. Wenn eine Geistererscheinung schon den Leser überrascht, so können Sie Sich leicht vorstellen, wie einem Handelnden dabey zu Muthe seyn mag. Auch müssen Sie zugeben, diese ätherischen Wesen, diese Feen und Elfen, im Rosenlichte immer junger Reize, und besonders mit nichts anderm als einem luftigen, durchsichtigen Flore bedeckt, sind für den Kenner etwas sehr Bezauberndes. Die medizeische Venus ist dagegen eine bloße Kupplerin. Ihr Scherz ist zwischen Blüten und Blumen im Mondscheine, der lustige Tanz über Rosen so anmuthig und leicht, ihr Lager auf Jasmin und Veilchen so duftend und einladend zur Theilnahme. Wenn ich

jemals einen Mann beneidet habe, so ist es immer Numa gewesen. Seine Nymphe ist hinreißend.

Eurydemus. So wie ihre Grotte bey Rom.

Philoklet. Man tritt da mit einem sanften Schauer hinein, wie in das Heiligthum der Liebe und Treue. Es ist die Nähe der Göttin, die einen mit wunderbaren Empfindungen anwehet. Wenn man nicht ein Herz von Stein hat, so kann man sie nicht ohne Rührung und veredelte Neigungen verlassen.

Eurydemus. Sie hätten dann bey Ihren Erzählungen diese Grotte zum Beyspiele nehmen sollen.

Philoklet. Der Wunsch und die Erfüllung, der Plan und die Ausführung sind zwey verschiedene Dinge. Am Willen und Fleiß hat es mir niemals gefehlt, vielleicht an Talent. Sonst wäre manches meiner schönen Luftschlösser zu Stande gekommen.

Eurydemus. Die letzten hier mögen für den, welcher an solchen Dingen Geschmack findet, immer noch artig genug seyn. Warum haben Sie dieselben nicht noch unter Ihre Dichtungen gesetzt?

Philoklet. Es ist so wenig oder so alltägliche Geschichte darin, daß man sie kaum eine Dich-

tung nennen kann. Alles soll Räsonnement seyn, und selbst die kleinen, fast unbemerkbaren Begebenheiten sind es.

Eurydemus. Wenn Sie es aus diesem Gesichtspunkte angesehen wissen wollen, so gefällt es mir wenig. Ich habe darin nichts besonders gefunden, das mir behagte, als daß man werden kann was man will. Sie hätten das weiter ausführen sollen.

Philokles. Halten Sie es wirklich der Mühe für werth? — Glauben Sie, zum Beyspiele, es könnte aus mir ein guter Schriftsteller werden, sobald ich nur wollte?

Eurydemus. Ich glaube wenigstens, daß man an Nichts verzweifeln müsse. Arbeiten Sie nur fleissig fort, lassen Sie bey jeder Schwierigkeit nicht sogleich den Muth sinken, und tragen Sie besonders Ihre Farben nicht so stark auf.

Philokles. Das heißt mit andern Worten: Lassen Sie sich das gesunde und feurige Blut abzapfen. Es ist mit dieser Ueberladung der Farben, wie mit der Jugendröthe auf den Wangen. Man braucht da nicht zu künsteln und zu übertünchen. Die Zeit und das Alter machen sie ohne das schon

verwelken, und dann möchte man sie gern wieder zurückhaben. Glauben Sie nicht, frisches und reines Blut sey das erste in der Welt, und man komme dann mit allem Uebrigen ohne Mühe zu Stande?

Eurydemus. Wenigstens hat dann jeder Versuch ebenfalls ein frischeres und gesünderes Ansehen. Das haben, zum Beyspiele, Ihre Korsen gezeigt. Ich liebe dies Heldenvölkchen über alle andern auf Erden, und ich freue mich, daß Sie gerade hierüber einige Bemerkungen entworfen haben. Nur hätten diese, bey einem so langen Aufenthalte im Lande, immer etwas gründlicher und weitläuftiger ausfallen können.

Philoklet. Mein letzter Aufenthalt daselbst fiel gerade in die Zeit der französischen Revolution, und in dieser allgemeinen Unruhe fand ich daher so viel zu handeln, daß ich beynahe das Denken darüber vergaß. Und die ersten Male war ich zu jung, um überhaupt auf etwas recht Acht geben zu können. Doch glaube ich auch nicht, es sey etwas Wesentliches vergessen, was zur Karakteristik dieser Nation beytragen möchte, so weit es sich nämlich in einen so begränzten Raum fassen läßt.

Eurydemus. Wie kann ich aber Ihre Beschrei-

bung von dem Klima Korsika's mit dem Gemählde reimen, das Seneka davon in seinen beyden berüchtigten Epigrammen entwirft?

Philokles. So gut als die Art seines Aufenthaltes auf dieser Insel, mit der meinigen. Seneka saß in einem Thurme, der noch immer zu sehen ist, verbannt, von seinen Freunden verlassen, gerade in einer der verlassenen, felsigten Wüsteneyen der Insel, das unwirthbare Meer und hinter demselben seine geliebte Heimath gerade vor sich. — Unter solchen Umständen sieht man tausenderley Dinge, die andern auf ewig unbekannt bleiben. Wer weiß, wie viel Unwahrheiten ich selbst in Seneka's Thurme vor Verdruß ausgeheckt hätte. Ich habe daher Lust, auf Ihre Epigrammen mit Tasso's Versen zu antworten:

> Qui non fallaci mai fiorir gli olivi,
> E 'l mel dolce stillar dall' elci cave,
> E scender giù da lor montagne i rivi
> Con acque dolci, e mormorio soave;
> E zefiri e rugiade i raggi estivi
> Temprar sì, che null' ardor v' è grave.

Eurydemus. Paoli ist ein großer Mann. Es fehlt dem nichts zum griechischen oder römischen

Helden, als nicht mit dem Schwerdt in der Hand für sein Vaterland auf dem Schlachtfelde gestorben zu seyn.

Philokles. Es ist unmöglich, daß wir alle Helden sind, und sein Betragen war sehr konsequent, indem er sich von der Hälfte seiner Landsleute verlassen oder verrathen sah. Wie ich schon gesagt habe, sein eigentlicher Schauplatz ist im Kabinet; es ist ein heiterer, erfreulicher Stern, der durch die Nacht der Ungewitter mit einer milden und leitenden Ruhe hindurchglänzt.

Eurydemus. Was sagt man aber davon, daß er sich zuletzt von der Nationalversammlung zum Generalgouverneur der Insel machen ließ, um sie nachher seinen Freunden, den Engländern, in die Hände zu liefern?

Philokles. Ich habe hierin immer eine tiefere Politik gefunden, als auf der Oberfläche schwimmt. Es gab vielleicht keinen besseren Weg, sein Vaterland mit der Zeit ganz zu befreyen. Die Franzosen haben vortreffliche Landtruppen, und England ist nichts als eine Seemacht. Von dieser kann sich Korsika mit seinen undurchdringlichen Gebürgen ohne Mühe losmachen, wenn es nur erst jene

glücklich hinausgetrieben hat. Paoli hat den Franzosen niemals getraut. Er müßte eigentlich als Generalgouverneur in Bastia wohnen, aber er rührte sich nicht von Corte, aus der Mitte seiner Anhänger, hinweg. Alle Augenblicke kam sein Neffe, um Quartiere zu besehen und zu besprechen, den Oheim selbst aber sah Niemand.

Eurydamus. Und wie ihn endlich Robespierre nach Paris zu seiner Vertheidigung vorforderte?

Philokles. Entschuldigte er sich klüglich mit seinem hohen Alter, und der langen beschwerlichen Reise.

Eurydamus. Es ist wahr, er hat aus sich und seinem Volke gemacht, was er nur konnte. Niemand als dieser selbst, wird dies so erkennen. Es ist so schön, aus einem langen Schlummer auf einmal mit der lieblichen Morgenröthe, und zur Glückseligkeit zu erwachen. Ich zweifle nur daran, Korsika sey überhaupt einer wahren Kultur fähig.

Philokles. Warum nicht?

[illegible]

II.

Dichtungen.

1.

Ezechiel.

„Auf meiner Reise aus der Schweiz nach Italien," erzählte mir der Lord B...y, „ward ich vom strengen Wetter einen Tag lang wider meinen Willen auf dem St. Gotthard festgehalten. Es war schon spät in der Jahrszeit, und ich eilte, in ein wärmeres Klima zu kommen. Indeß, die beyden guten Kapuziner im Hospiz, die Müdigkeit meiner Bedienten und Maulthiere, eine kleine Unpäßlichkeit, die mich selbst unterwegs befallen hatte, ein feines Schneegestöber, das ich, weil es von kurzer Dauer schien, vorüber lassen wollte, vermochten es über mich, meinen dienstfertigen Wirthen zu versprechen, bey ihnen die Nacht zuzubringen. Nachdem ich, so viel es sich thun ließ,

die Lage des Gebirges und die Gegend umher in Augenschein genommen hatte, kehrte ich gegen Abend ins Haus zurück. Man war eben beschäftigt, einige Forellen des auf dem Berge befindlichen Sees zuzubereiten, und ich setzte mich, in Erwartung derselben, mit gesundem Appetite und einer mehr als gewöhnlichen Munterkeit am Feuer nieder: als plötzlich an die Hausthüre gepocht wurde. Einer von den Bedienten eröfnete sie. Ein langer Mann trat herein, welcher der Miene, dem Barte und dem langen Kleide nach, ein Jude zu seyn schien. Er bat freundlich die Kapuziner um eine Herberge für die Nacht, weil der Sturm und das Schneegestöber, wie er sagte, es ihm unmöglich machten, den Weg zu finden. „Bloß den Weg zu finden?" — antwortete der eine. — „Es ist eine so außeror„dentliche Kälte draußen, daß ich fürchtete, Ihr „würdet ihn auf immer verlohren haben." — „Die Kälte thut mir nicht viel!" erwiederte der Fremde, und näherte sich damit dem Feuer, das man auf dem Heerde angezündet hatte.

Mit einiger Aufmerksamkeit nahm ich ihn jezt in Augenschein. Ein langer schneeweißer Bart be-

ſchattete einen Theil ſeines Geſichts. Sein Auge war ſchwarz und ſehr düſter. Stumm und gedankenvoll blickte er in das Feuer hinein, Die Runzeln in der Stirne drückten ein ſehr hohes Alter aus, doch in ſeinen Bewegungen hatte er die Friſche und Munterkeit der Jugend. „So ganz „allein," dachte ich, „ſelbſt ohne Stab! Es iſt „ſehr viel Wunderbares darin!" Ich hielt ihn, der erſten Anrede und ſeiner geläufigen Ausſprache nach, für einen Italiäner; und da ich noch wenig von dieſer Sprache verſtand, trug ich Bedenken, ihn anzureden, ſo ſehr ich mich auch dazu geneigt fühlte.

Aber ohne Umſtände kam er mir zuvor. Nachdem er ſich den Schnee aus dem Haare und Bart geſchüttelt, das ſchwarze Kleid abgetrocknet und die erſtarrten Hände wieder hatte aufthauen laſſen, wandte er ſich zu mir, und ſagte: „Mylord B...y, „ich bin ſehr erfreuet, Sie hier anzutreffen!" Ausſprache und Akzent waren vollkommen die eines Britten. Zu aller Antwort ſtaunte ich ihn an, und fuhr unbedachtſam mit der unhöflichen Frage heraus: „Sie ſind ein Engländer, Sir?" — „Nein, „Mylord," erwiederte er kurz.

„Aber Sie kennen mich?“

— „Es ſind funfzehn Jahre, daß ich mich das „letztemal in England befand. Ich lernte Ihren „Vater auf ſeinem Sitze in Yorkſhire kennen. Sie „waren ein Knabe, und ſehr lebhaft. Ich erin„nere mich ſelbſt, Sie auf den Armen getragen zu „haben. Sie ſpielten mit mir, und verbargen die „Hände in meinem Barte. Lady Betty, Ihre „Schweſter, konnte nicht von meinem Schooße „kommen, und ſie alle weinten, als ich Sie nach „unſerer kurzen Bekanntſchaft wieder verlaſſen „mußte.“

Nie iſt eines Menſchen Verwunderung größer als die meinige geweſen. „Gott ſegne mich!“ ſagte ich leiſe, und ohne es zu wiſſen. „Das wün„ſche ich ebenfalls, Mylord,“ antwortete jener kalt. Tauſend Fragen ſchwebten mir auf den Lippen, doch hielt ſie noch die Klugheit zurück. Auch lag in des Mannes Betragen und ſtillem Ernſte noch Etwas, das Ehrfurcht einflößte, und ich konnte einen heimlichen Schauder nicht wieder los werden, der mich beym Namen meiner Schweſter ergriffen hatte. Es ſchien mir ſo viel Bedeutendes

in dieser sonderbaren Erwähnung derselben, daß ich mich nicht getraute, den Mund aufzuthun.

„Unbegreiflich!“ rief ich endlich nach einer kurzen Pause.

— „Nichts weniger, als unbegreiflich, My„lord!“ versetzte er. „Ich habe Ihre Familie „geliebt vom ersten Augenblick an, daß ich einen „davon kennen lernte. Dies war Lord Thomas. „Er befand sich mit mir bey der Enthauptung „Karls des Ersten. Er fiel in Ohnmacht, so daß „ihn seine Bedienten vom Platze wegtragen muß„ten. Cromwell bekam hiervon Nachricht. Lord „Thomas fand für gut, zu flüchten. Ich traf mit „ihm in Dover zusammen, und begleitete ihn nach „Frankreich.“ —

Mein Kammerdiener, ein Franzose, brach bey dieser Erzählung in ein lautes Gelächter aus, drehte sich auf einem Beine herum, und schrie: „Bey meiner Treu, der Mensch ist ein Narr!“

Jener stand einen Augenblick an, ob er diese Höflichkeit beantworten solle. Nachdem er aber seinen gewöhnlichen Gleichmuth über den Unwillen, der auszubrechen im Begriff war, wieder die Ober

hand hatte erhalten lassen, gab er dem armen Schelme mit der größten Gelassenheit einen so derben Verweis, daß er darüber in Thränen ausbrach. Dazu sprach er so gut Französisch, daß Jean untröstlich war, einen Landsmann und so öffentlich beleidigt zu haben. Er bat ihn gutmüthig um Verzeihung, und setzte hinzu: „Wie lange ist es, daß „Sie Paris verlassen haben, mein Herr?"

— „Es sind mehr als sechzig Jahre. Es war „damals der glänzendste Hof der ganzen Welt. „Der König von Persien, den ich eben verlassen „habe, verschwendet nicht mit halb so vielem „Geschmacke." —

Ich bemerkte jetzt, daß die Bedienten, nebst den Kapuzinern, sich über das Vaterland des Fremden zu streiten begannen. Ein jeder behauptete, daß er sein Landsmann sey. Nur ein teutscher Glashändler, der sich in unserer Gesellschaft befand, schwieg mäuschenstill; denn er war gewiß, wie er behauptete, daß er auch nicht ein einziges Wort von seiner Muttersprache verstehe. Der Fremde lächelte nicht einmal zu ihrem Streite, sondern blickte ruhig in die Flamme hinein. — „Sind

Sie ein Teutſcher, Herr?" ſchrie jener zulezt ungeduldig, wie er ſeinen Mann ſo kalt und unbeweglich daſtehen ſah. — „Nein, Freund!" — antwortete er. „Und doch ſind Sie einer," verſetzte der Glaßhändler. „Hol mich der Henker, „wenn Sie nicht ein Schwab ſind." Ein ſanftes Lächeln war ſein ganzer Beſcheid.

Unterdeſſen vertiefte ich mich in weit ernſthaftere Betrachtungen. Betty, meine Schweſter, kam mir in das Gedächtniß zurück. Sie verſchwand aus dem väterlichen Hauſe, und es waren ſchon fünf Jahre, daß ich ſie ſuchte. Vielleicht wußte der Fremde etwas von ihr. Er erwähnte derſelben mit einer ſo rührenden Bedeutung. Sein ernſter Blick ſchien mir von dieſer Zeit an noch ſchwermüthiger geworden zu ſeyn. Es war, als ruhete er mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit auf mir, und als wartete ſein beklommenes Herz nur auf eine Veranlaſſung, ſich eines drückenden Geheimniſſes entledigen zu können.

Als man mir daher meldete, das Abendeſſen ſey in Bereitſchaft, lud ich den Fremden dazu ein. „Ich eſſe niemals, Mylord," antwortete er,

„aber wenn Sie es wünschen, will ich Sie gern „in ein anderes Zimmer begleiten.“ Das Herz klopfte mir stärker bey diesen Worten, denn ich war nun gewiß, daß er mir etwas mitzutheilen habe.

Er nahm seinen Platz mir gegenüber; ich sandte sogleich die Bedienten fort, und fing ohne Umschweife an: „Sir, Sie erwähnten meiner „Schwester auf eine so bedeutende Art. Sollte „Ihnen mein Unglück bekannt seyn?“

— „Etwas über vier Jahre sind's, Mylord,“ sagte er, „daß ich mich in Neapel befand. In „einer Nacht fand man den Sohn des ersten Mi„nisters in der Straße ermordet. Tausend Ge„schichten gingen davon herum. Was man aber „unter allen am wahrscheinlichsten fand, war, daß „er von der Geliebten eines jungen Engländers „umgebracht sey, den er aus Eifersucht von Ban„diten habe erwürgen lassen. Alles war davon „voll, als ich gerade ankam. Man nannte den „Britten Lord F**, und mit Ihren Familienver„bindungen ziemlich bekannt, ging ich der schönen „Mörderin auf dem Fuße nach. Sie war in den

„Kirchenſtaat, und von da nach Toskana geflüch„tet; und ob ich gleich ihre Spur auf das ge„naueſte verfolgte, ſo fand ich ſie doch nicht eher, „als in einem Wirthshauſe dicht bey dem Comer„ſee wieder. — Mylord, es war Ihre Schweſter!“

„Ihre Sinne waren verwirrt, aber ſie erin„nerte ſich meiner ohne Mühe, als ich mich ihr zu „erkennen gab. — „Ezechiel,“ ſagte ſie, „haſt „Du in dem Jahrtauſend, daß Du auf dem Erd„balle mühſelig umherirrſt, je ein größeres Elend „geſehen?“ — Vielleicht niemanden, der ſo tief „als Sie es gefühlt hätte, Mylady.“ — „Das „heißt lieben!“ ſchrie ſie in der Schwärmerey. — „Kann ich ich Ihnen nützlich ſeyn?“ verſetzte ich er„weicht. — „Allerdings, dadurch daß Du die Erzähl„lung meiner Begebenheit anhöreſt, und mich dann „ſterben läßſt.“ — Sie hielt einen Augenblick „inne, als ob ſie mühſam nach Worten ſuchte. „Ich ſtarrte ſie an, ihrer Erzählung entgegen„zitternd.“

— „Wiſſe,“ ſagte ſie, „Du ſollſt der einzige „Menſch auf Erden ſeyn, dem ich ſie mittheile. „Das wird mich erleichtern, und im Uebrigen will

„ich mir dann wohl von selbst helfen.“ — Ich er-
„schrak, sie so reden zu hören, und dachte auf
„Gründe, sie von jedem heftigen Entschlusse ab-
„zuhalten, aber sie unterbrach mich. „Gewiß
„wirst Du den Lord F** gekannt haben, Eze-
„chiel. Es war der schönste Mann auf der Welt.
„Er wollte durchaus vor unserer Vermählung nach
„Italien gehen, und in Neapel ward er von einem
„schändlichen Buben ums Leben gebracht. Die
„Nachricht davon kam nach England. Man er-
„zählte mir es nicht, wie es war. Ich entwandte
„meiner Mutter den Brief. Darauf wußte ich
„nicht mehr, wo ich war, und lief immer ins Freye
„hinaus. Wenn mich hungerte, sprach ich die
„Vorübergehenden um einen Bissen Brod an.
„Glaube mir, Ezechiel, hundert habe ich mit nas-
„sen Augen gesehen. — So jung und so schön!
„rief man mir immer nach. Man wollte mich
„aufhalten, aber ein mitleidiger Schiffer nahm
„mich in sein Schiff nach Frankreich mit.“ —

„Sie hielt inne, und das Gedächtniß schien
ihr zu fehlen. Nach einer langen Minute fuhr sie
auf einmal wieder heraus: — „Nun war ich in

„Neapel. Haarklein erfuhr ich Alles. Der Bau„dit war ein Herzog. Zehn eiskalte, regnigte, „dunkle Nächte ſtand ich auf der Lauer, in einen „alten Mantel gehüllt. Endlich — ging er vor„bey. Ich ſchwaches Weib ſchlug dem Bedienten, „der ihm vorleuchtete, die Fackel aus der Hand, „und — im nämlichen Augenblick war auch ein „ſcharfer Dolch in des Böſewichts Bruſt. Nicht „einmal einen Laut gab er von ſich. Ich trat ihn „mit Füßen und rüttelte ihn auf. Aber er ſtarb, „ohne es zu wiſſen, wer ihn erwürgte. — Siehe, „Ezechiel! das ſchmerzt mich! Ich that einen un„glücklichen Stoß. Ich hätte ihm tauſend fühlen „laſſen ſollen.“ —

„Glauben Sie nicht, Mylord, daß ich das Gefühl verloren habe. Meine Haare ſträubten ſich bey dieſem Berichte in die Höhe, und ich war nicht Herr über meine Glieder, die in Schauern zuſammenſchlugen.“ — „Das iſt Liebe!“ ſchrie ſie wild, indem ſie die Hände zum Himmel empor„hob. — „Meine Liebe hätte Löwen bekämpft!“

„Nichts reizenderes als ihr Geſicht. Die Lei„denſchaft hatte noch keine Thränen finden können.

und lebte in jedem [illegible] durch jeden [illegible] band. Die Todtenblässe, das erstorbene Auge, die theils weit hervorgetretenen, theils ganz in die Höhe gerichteten Augen, die zerrissene Kleidung, die Unordnung, welche [illegible] lich — [illegible], Theodors [illegible] über [illegible] den runzlichten Wangen wieder. [illegible] Sie war, sie hatte keine Schuhe mehr, und die [illegible] Füße der Welt waren [illegible] und von Dornen zerrissen. Ich gab ihr die meinigen. Mehr hatte ich ihr nicht zu geben. Ich befahl endlich das armen Mädchen den Wirthsleuten [illegible] an. Es bedurfte desselben nicht. Sie hatten es schon im [illegible] an Kindesstatt angenommen."

Theodor konnte nicht weiter reden. Ich drückte ihn an die Brust, und benetzte sein Gesicht mit heißen Thränen. „Mein Retter" rief ich „Du „gabst mir das Leben zurück. Dank Dir, tausend „Dank. [illegible] Dich!"

„Lassen Sie uns keine Zeit verlieren, [illegible], lassen Sie uns hinüber eilen. Wer weiß, ob wir sie noch antreffen. Es war ein Herzenswunsch meiner [illegible], sie noch einmal wieder zu sehen."

[illegible] entgegen ich ihn. Er [illegible] [illegible] [illegible]

„Erfahrung hat uns von Natur gelehrt, Gutes
„denen erfüllen und sich wieder erneuern, ohne
„Bitten zu Ehren werden, und aus der Frau
„wenn der Bräutigam selbst in Liebe Treue
„hat so auch Christus Gemeinde wieder bauen
„will. Bleibt also der Mensch bei sich,
„Tod und Verderben ist es, was der heilige Geist
[illegible] will.“ —

Wie schön redet aus der Natur! Du Menschenherz, wie auch in deinem Schlafe. Wie ohne Barmherzigkeit hätte ich in Christo das Gottesgeschöpf hätte. Ohne so Einsame Verstand, dem Christus nahen in der Finger Verständnis wohl, da wo geschlechtliche Neigung nicht zuvor kommen. Er schuf sie Mann und Weib. Wer ist doch so Diener gegen die Heiligen und Heilige Ehrung?

Wie selten selbst es. Da hier muß auch jene Verschiedenheit unterbleiben, so sagen sie doch es, auch wieder zu gebrauchen. Wenn Gutmüthige das so selbstverständlich auf einen neuen Punkt übertragen. Ich weiß wie da so manchmal Leben

auf.

aus. Ich folgte meiner geliebten Elisabeth unter alle Umstände, bis zu jeder Veränderung ihres häuslichen Lebens. Mein beklommenes Herz zählte die Schritte, die mich ihr näher brachten, und doch schauderte ich diesem Anblicke entgegen. Wird sie mich wieder erkennen? Wird die Zeit nicht an ihrer Seite mit jeder anderen Empfindung auch mein Bild zerrüttet haben? Was kann ich ihr seyn, und wird sie mich selbst meiner Vorwürfe schonen? Ich theilte diese letzte Besorgniß meinem Begleiter mit.

„Fürchten Sie nichts von dieser Seite, Konrad," antwortete er. „Bettine's Seele ist zu „stolz und zu sehr beschäftigt. Vielleicht würde sie „selbst dem Weltmanne Ruhe entgegenbringen, um „ihren Theil zu vertheidigen."

Diese Rede beruhigte mich. Mein Herz wallte geschwinder, als wir uns ihrem Dorfe näherten.

Und als wir nun endlich ins Thal niederstiegen, wo Eydind seinen Finger aufhob, mit ein Blickchen hinter dem Dorf hindeutete, und sagte: „Dort ist das Haus! das ihrer, redet! Gehen

„Sie es, Mylord?“ Ich ſchauderte heftig zuſammen. Zitternd ſtiegen wir daran von den Maulthieren ab. Die Wirthin kam uns entgegen, aber Ezechiel nahm mich bey der Hand und führte mich einige Stiegen hinan. Er öffnete eine Thüre. Wir traten leiſe und auf den Zehen hinein. Eliſabeth ſaß auf einem hölzernen Seſſel, tief mit Leſen beſchäftigt. Ich machte einiges Geräuſch, und ſie ſchlug langſam die dunkeln Augen auf. Sie wollten wieder niederſinken, blieben aber an meinem Begleiter geheftet.

Sogleich klärte ſich ihr liebes Geſicht auf das reizendſte auf; aus den veilchten Blicken brach ein Strahl von Wärme und Freude hervor, eine ſanfte Gluth wallte über den bleichen Schnee ihrer Wangen hin, gleich dem Abglanze eines Roſenblattes, das ſanft auf Milch hin und herſchwankt, ſie zitterte und ward ſchöner im Zittern. „O Ezechiel!“ rief ſie mit matter Stimme. „O Ezechiel!“ Dann ging ſie kraftlos auf ihn zu, nahm ſeine Hand, und ſah ihm ſtarr ins Auge. „Ja! ja!“ ſetzte ſie hinzu, „Du biſt noch immer derſelbe.“

— „Kennen Sie Ihren Bruder nicht mehr, „Mylady?“ antwortete er.

„Er hat wirklich etwas Aehnliches mit ihm.“ Sie betrachtete mich genauer. „Aber ich kann „mich nicht ganz darauf besinnen.“ — „Ist er es „wirklich?“ Damit befühlte sie mir die Stirne, und das Maal über dem rechten Augenbraunen. — „Verzeihe, Sohn!“ rief sie alsdann, „verzeihe „Deiner armen Schwester!“ Ein allgemeiner Krampf machte sie zuerst starr; dann bebte sie heftig. Sie stürzte an meine Brust und umschlang mich mit beyden Armen, lehnte ihr Gesicht an meine Wange, ich fühlte es daran kälter und kälter werden. Nach einem Weilchen richtete ich sie in die Höhe. Ihre Augen waren geschlossen, und das Gesicht fiel ihr auf den Busen nieder. Sie selbst sank mir schlaff zu den Füßen. Ich eilte, sie aufs Bette zu tragen. Aber die himmlische Seele hatte schon ihren Körper verlassen. Keine Bewegung, nicht ein Athemzug, nicht das leiseste Zucken eines Muskels mehr.

Ezechiel rief nach Hülfe. In wenigen Momenten war das ganze Zimmer mit Leuten ange-

fällt. Nichts hörte man als Angſtgeſchrey, laute Klagen, ſelbſt Ausbrüche von Verzweiflung „Mylord," ſagte die Wirthin, indem ſie die Hände rang, „wären Sie doch niemals zu uns gekommen!" — „Pflanzen Sie für mich einen Myr„thenzweig auf Ihrer Schweſter Grab!" rief Ezechiel, umarmte mich weinend, und verſchwand.

2.

Kasems Reisen.

Nach einer siebenjährigen Abwesenheit aus Bagdad umarmte endlich Kasem seinen Busenfreund Abubecker wieder. Er fand ihn gänzlich entstellt, und aus dem freundlichen, immer heitern und offnen jungen Manne nach der Mode, schien ein sauertörfischer, schwermüthiger und unergründlicher Derwisch geworden zu seyn. Kasem fiel bey einer so außerordentlichen Veränderung wie aus den Wolken. Es kam ihm wie ein Traum vor. Seine Umarmung war so kalt, sein Willkommen so unerträglich gezwungen; er hätte etwas Besseres erwartet.

„Nun? was ist das?" rief er erstaunt. „Bist „Du wirklich Abubeker?"

— „Siehe in mir den unglücklichsten aller „Sterblichen!" —

Kasem lächelte. Wahrscheinlich, daß er ihn dem ersten Anscheine nach für einen Verliebten hielt, dem seine Schöne ein Hörnchen aufgesetzt habe. „Es ist spät," sagte er, „laß mir einige „Erfrischungen geben, und ich verspreche Dir, die „ganze Nacht bey Dir zu bleiben, die Erzählung „Deiner Unfälle ganz haarklein anzuhören, und „Dir Hülfe und Rath zu gewähren, wo Du der„selben bedarfst."

— „Hülfe?" antwortete jener bitter. „Wie „stolz ist doch der Mensch! — Aber, Freund, ich „sage Dir, Alles, — Alles ist verlohren!" fügte er mit einiger Heftigkeit hinzu.

„Alles verlohren?" wiederholte Kasem bedächtlich und nachsinnend. „Nichts ist unmöglich. „Das Schicksal spinnt seine Fäden in einem un„durchdringlichen Dunkel fort. Ob es gleich, ich „muß es Dir nur gestehen, der erste Fall ist, den „ich erlebe, wo Alles, Alles verlohren gewesen „wäre. Die Zeit hat ganz andere Wunder ver„richtet, als die kleinen Schrammen zu heilen, wie „Dir das Schicksal gemacht zu haben scheint."

Die verlangten Erfrischungen wurden eben her-

eingebracht. Beyde nahmen auf den Kiſſen Platz, ließen ſich die Pfeifen anzünden, und indem Kaſem ruhig ſeinen Tabackrauch von ſich blies, ſagte er: „So erzähle dann, Freund!“

— „Nichts iſt kürzer und bündiger, als meine „Geſchichte,“ antwortete der andere. „Du ver„ließeſt mich mit einem beträchtlichen Vermögen, „in Bequemlichkeit und Wollüſten. Ich beſaß „geſchmackvolle Landhäuſer, ſchöne Sklavinnen „und Sklaven ohne Zahl. Dies alles ſuchte ich „noch zu vermehren. Mit jedem Tage breitete „ſich mein Handel aus. Aber ein Theil meiner „Korreſpondenten fallirte, ein Theil meiner Fak„toren ward untreu, und nichts iſt mir von allem „ehemaligen Glanze übrig geblieben, als dies „Haus, das Du hier ſieheſt, und eine geringe „Anzahl von Bedienten.“ —

„Natürlich!“ verſetzte Kaſem.

— „Du kennſt endlich Gulnazar, die reizende, „anbetungswürdige Gulnazar. Noch immer werbe „ich um ſie, und noch immer iſt ſie unerbittlich.“ —

„Gulnazar? des Einnehmers Tochter, um

„welche Du schon einige Jahre vor meiner Ab-
„reise warbest?“

— „Dieselbe. Siehe, wie felsenhart ein
„weibliches Herz seyn kann!“ —

Kasem biß sich auf die Zunge, um nicht in ein unartiges Gelächter auszubrechen. „Sie muß
„schon ziemlich alt seyn,“ sagte er verbissen, „und
„wer weiß, wie häßlich!“

— „Gleichviel! die Liebe ist blind.“ —

„So muß man ihr den Staar stechen. Ver-
„zeihe mir, Freund. Nur Thoren lieben lange
„ohne Hofnung. Ein Mann von Herz und Ver-
„stand läßt eine vergebliche Jagd fahren, oder
„wenn das Revier schon besezt ist, schleicht sich
„nicht hämisch und auf verbotenen Wegen hinein.
„Was kannst Du wohl von einem Weibe erwar-
„ten, das Du einem andern untreu gemacht hast?
„— Was zulezt Dein eingebüßtes Vermögen be-
„trift, so würde es ein wirklicher Unfall seyn,
„wenn Du gänzlich verarmt wärest. Aber so finde
„ich Deine Zimmer sehr artig, Deinen Hausrath
„bequem und geschmackvoll, und ich begreife nicht,
„woran es Dir fehlt.“

— „Aber alle ehemaligen Genüsse —"

„Sind nur dem schmerzhaft, der sie vermißt.
„Denke nicht daran, so weißt Du nichts davon.
„An sich selbst ist keine Begebenheit Etwas, und
„das Unglück ist allein das, was man daraus
„macht. Du hattest ein reizendes Mädchen in
„Deinem Harem."

— „Gulenda? Sie ist immer noch mein. Aber
„ein so langer, ungestörter Besitz — —"

„Da hast Du's! Dein ganzes Unglück ist in
„Dir selbst. Hättest Du Gulnazarn im ersten Au-
„genblicke, daß Du um sie warbest, zum Weibe
„erhalten, wie würde es jezt wohl um Genuß und
„Liebe aussehen? — Aber hast Du Lust, die Ge-
„schichte meiner Begebenheiten anzuhören, die
„von den Deinigen gänzlich verschieden sind?"

Abubecker bejahete es.

„Siehe in mir dann, möchte ich anheben, den
„glücklichsten aller Sterblichen. Meine Glückse-
„ligkeit ist zu einer solchen Größe und Festigkeit
„gediehen, daß sie unwandelbar ist."

— „Hm!" antwortete jener mit Kasems Wor-
ten. „Es kann seyn. Indeß muß ich Dir gesa-

„hen, es wäre das erstemal, daß ich von einem „solchen Glücke gehört hätte.“ —

„Es freut mich, daß Du mich zum wenigsten „nicht übel verstanden hast. Lehren ohne Beyspiele „sind unfruchtbar, und die Menschenkinder kleben „am Sinnlichen.“

— „Nun?“ fiel Abubecker ungeduldig ein.

„Nun, Du wirst Dich wohl noch erinnern, daß „ich bettelarm und halbnackt war, als ich fortging. „Deine Güte und Freundschaft allein hatte mich „mit dem Nöthigen versehen. Den ganzen Weg „über beschäftigte ich mich mit Planen, sie Dir zu „vergelten, und wenn ich mir irgend einen zu mei„nem eigenen Glücke entwarf, so warst Du immer „zum Theil ein Gegenstand desselben. Aus dem „Morgenschimmer jugendlicher Hoffnungen baute ich „mir reizende Luftschlösser zusammen, und nur um „so vielen Wohlstand flehte ich unsern göttlichen „Propheten an, um mit Dir den Ueberrest meines „Lebens in Freude und Freundschaft, und unter „wechselseitigen Dienstleistungen zubringen zu kön„nen. Die ganze Zukunft lag mir so klar vor „Augen, denn ich war meines Herzens und der

„ewigen Unwandelbarkeit meiner Gesinnungen „gewiß.“

„Solche Gefühle, und das Berauschende der„selben, erhielten mich die ganze Reise über thätig „und munter, machten mich zum angenehmen und „gefälligen Gesellschafter, und als ich in Damas„kus ankam, ohne nur zu wissen, wohin ich in der „nächsten Nacht mein müdes Haupt legen sollte, „fand es sich, daß ich mir durch kleine Aufmerk„samkeiten einen meiner Reisegefährten verpflich„tet hatte. Er bot mir sein Haus, und Geschäfte „in seiner Handlung an, wenn ich hiermit mein „Glück zu versuchen geneigt wäre.“

„Du kannst Dir leicht vorstellen, mit welchem „Entzücken ich einen solchen Vorschlag annehmen „mußte, der meiner Verlegenheit auf einmal ein „Ende machte. Wenig fehlte, so wäre ich ihm zu „Füßen gesunken, ich küßte seine Hand, benetzte „sie mit Thränen der Wehmuth und Freude, ver„sprach ihm alles zu seyn, was er nur aus mir „machen wolle, und schwur ihm eine ewige Treue „und Liebe. Mein noch unverdorbenes Herz „drückte sich kenntlich in allen meinen Gebehrden

„aus, er sah mit Wohlgefallen auf mich herab, „und betheuerte mir, daß ich an ihm einen Vater „gefunden habe, wenn ich denselben verdienen „wolle.“

„Sogleich wies er mir Geschäfte an, und sagte: „„Arbeitsamkeit, mein Sohn, ist, was den Men„„schen der Wohlthaten des Himmels werth „„macht. Sey keinen Augenblick müßig. Die „„Ruhe ist ein Weib, das dem leise nachschleicht, „„der es vermeiden will.“ Ich folgte getreulich „seinen Vorschriften, und weihte mich ganz seinen „Geschäften. Nicht nur daß ich dadurch in mei„nen Kenntnissen beträchtliche Fortschritte machte, „noch beträchtlicher waren sie in meines Wohlthä„ters Herzen. Bald vertraute er mir seine wich„tigsten Angelegenheiten, und nach gerade ward „ich ihm Alles in Allem.“

„Mein Glück schien nun gemacht, doch hatte „mir der Himmel noch größere Gunstbezeugungen „vorbehalten, um mich nachher alle durch meine „eigene Schuld verlieren zu lassen. Es ist wun„derbar, daß die Natur der Dinge nur dem Mit„telmäßigen einige Dauer vergönnt, und daß alles

„Uebermäßige ſich ganz allein durch ſich ſelbſt zer-
„ſtört. Meine Lage war viel zu ſüß und bequem,
„als daß ich ſie lange hätte ertragen können, ohne
„meinem Karakter zu ſchaden. Bedürfniſſe und
„Leidenſchaften allein machen den Menſchen be-
„triebſam und thätig. Und da mir jezt nichts
„mehr zu mangeln ſchien, erſchlafften meine See-
„lenkräfte, ich gab leeren Gedanken und Wünſchen
„Gehör, und anſtatt ihnen mächtig entgegen zu
„arbeiten, fand ich es bequemer, ihrer Erfüllung
„in der Phantaſie vorher zu genießen. Noch glück-
„lich wäre ich geweſen, hätte ich nur immer fort-
„träumen können, aber die kleinen Vorfälle des
„Lebens riefen mich oft in die Wirklichkeit ab, und
„wurden mir um ſo unangenehmer, da ich ſie mit
„meinen roſenfarbenen Schöpfungen in Vergleich
„ſtellte."

„In dieſem Zeitpunkte ward mein Wohlthäter
„Haſſan zu einer Reiſe genöthigt. Einer ſeiner
„Korreſpondenten war geſtorben, bevor er ſeine
„Rechnungen mit ihm hatte abſchließen können,
„und er hielt es für rathſam, in eigener Perſon
„dieſen Handel mit den Erben auseinander zu

„ſetzen. Da er ein ganz unbeſchränktes Vertrauen „in mich ſetzte, ſo fiel es ihm gar nicht einmal ein, „über ſeinen zurückgelaſſenen Haushalt die min„deſte Beſorgniß zu haben; er übergab mir alle „übrigen Geſchäfte, die Aufſicht über ſeine Be„dienten, und die Führung ſeiner ganzen Wirth„ſchaft; aber was ihm mehr als alle anderen „Dinge am Herzen lag, die Sorge für Malina, „ſeine einzige Tochter.“

„Malina begann damals heranzublühen. Ihr „friſcher Reiz und der junge Verſtand entfalteten „ſich wunderbar im Sonnenſcheine der zärtlichſten „Vaterliebe. Sie war der Abgott des Hauſes, und „alle übrigen ſchienen nur da zu ſeyn, um ſie an„zubeten. Dies alles hatte ich nicht ſogleich wahr„genommen. Meine außerordentliche Thätigkeit, „und die natürliche Wißbegierde ſowohl als auch „der heiße Wunſch, meinem Wohlthäter nützlich „zu werden, hatten mich mit ganz andern Vor„ſtellungen zerſtreuet. Die Veränderung meines „Karakters, die ſüße Gelegenheit, ihr immer ganz „nahe zu ſeyn, die Veranlaſſung endlich, ihres „Vaters Sorgfalt und Liebe für ſie nachzuahmen,

„entflammten nach und nach meine Begierden,
„drängten allen Sinn für Tugend und Dankbar-
„keit weg, und mein betrogenes Herz ſchmeichelte
„ſich mit Hofnungen, die, wenn ſie auch hätten
„erfüllt werden können, immer meiner höchſt un-
„würdig waren.“

„Malina nahm ſich hierbey gleich einem uner-
„fahrnen Mädchen, das ſeine eigenen Gefühle
„noch nicht kennt. Schon dies hätte mich, ſie zu
„verrathen, abhalten ſollen; aber ich dachte an
„nichts anders, als nur nicht durch irgend einen
„Fehltritt ihre ſchüchterne Schaam von ihrer Ge-
„fahr zu benachrichtigen. Es war die reinſte, lieb-
„lichſte Natur. Wie hätte ſie den Verführungen
„eines Mannes widerſtehen können, welcher der
„Freund ihres Vaters, welcher ihr eigener zu ſeyn
„ſchien, welcher ſeine Gelegenheiten zu wählen,
„ihre ſchwächſten Augenblicke zu belauren, ihre
„Sinne zu reizen verſtand; dem endlich die zügel-
„loſe Begierde alle Kräfte der Seele geſchärft
„hatte. Ueberdies wußte ſie nicht, was ſie that.
„Ihr Körper war ihrer Einbildungskraft weit zu-
„vor geeilt, ſie hatte mir ſchon alles überlaſſen.

„was ein Weib nur einem Manne gewähren kann,
„und begriff noch nicht, warum ich mich ihr für so
„verpflichtet hielt. Ihre wärmsten Liebkosungen
„waren allein der reinsten Freundschaft geweihet,
„und sie wünschte nichts, als daß wir doch immer
„so bey einander seyn könnten.“

„Nur als die Zeichen des herannahenden Mut-
„terstandes ihr merklicher wurden, sagten mir
„ihre blassen Wangen und geschwollenen Augen,
„daß sie eine ihr unangenehme Entdeckung ge-
„macht habe. Ich bemühte mich durch vermehrte
„Liebkosungen diese Wolken von ihrer Stirne zu
„scheuchen. Auch gelang es mir leicht. Es waren
„nur dunkle Gefühle, welche sie drückten, und
„sie wich jeder Erklärung von selbst auf das sorg-
„fältigste aus. Ihre scheue Jungfräulichkeit schien
„über etwas erröthen zu müssen, das sie selbst
„nicht verstand. Sie verbarg ihre Thränen und
„erstickte ihre Seufzer; doch wenn gleich mein
„heiterer Scherz ihre bangen Ahndungen milderte,
„so büßten die schlaflosen und jammervollen Nächte
„doch für die Wollüste des Tages. Ohne irgend
„einen deutlicheren Wink zu wagen, suchte ich

„unter

„unterdessen alles hervor, ihr die Hofnungen ein-
„zuflößen, womit mein Herz sich selbst tröstete.
„Ich erwartete nur meinen Wohlthäter, um mich
„zu seinen Füßen zu werfen, und fest zu allem ent-
„schlossen, was seiner Tochter Ehre und Ruhe
„wiedergeben könne, zweifelte ich keinen Augen-
„blick daran, daß er von meinem offnen Geständ-
„nisse völlig versöhnt, mir dazu gütig die Hände
„bieten würde."

„Nach mehreren Monaten kam er endlich zu-
„rück. Mit grenzenlosem Erstaunen bemerkte er
„an seiner geliebten Tochter eine so auffallende
„Veränderung. Nur allein mit ihr beschäftigt,
„fand er bald den Grund dieser Todtenblässe,
„dieser ungewöhnlichen Melankolie aus. Auch
„kam ihre eigene offenherzige Erklärung der mei-
„nigen zuvor. Hassan konnte sich dabey nicht der
„Thränen enthalten. Ich will nicht bestimmen,
„ob Unwille oder Rührung sie ihm auspreßten.
„Junger Mensch, sprach er, als er mich halbtodt
„zu seinen Füßen erblickte, ich weiß nicht, wessen
„Fehltritt der größere sey: der meinige, in einen
„Unbekannten ein so grenzenloses Vertrauen zu

„ſetzen, oder der Deinige, es zu mißbrauchen?
„Mein Irrthum iſt verzeihlich; aber entſchuldigt
„Jugend und Unerfahrenheit den Deinigen hin-
„länglich? Giebt es wohl ſelbſt in Deinen eigenen
„Augen ein größeres Verbrechen, als das, einem
„Freunde und Wohlthäter ſein Liebſtes auf Erden
„zu rauben?“

— „Das, antwortete ich haſtig, ſein Verge-
„hen nicht frey zu bekennen, und es nicht durch
„jeden möglichen Erſatz wieder gut machen zu
„wollen.“ —

„Dein Glück iſt es, daß ich dieſen Erſatz an-
„nehmen will. Ein anderer Vater, der ſeine Toch-
„ter weniger liebte, würde Euch beyde verſtoßen.“

„Meluna warf ſich neben mir zu ſeinen Füßen,
„ihm mit Thränen zu danken. Erſt die Gefahr
„mich zu verlieren, hatte ſie mit dem ganzen Um-
„fange ihres Vergehens bekannt gemacht. Mit
„Entzücken ſah ich in ihren Augen die liebliche
„Freude zwiſchen dem Thaue der Wehmuth und
„Reue wieder hervorlächeln. Bald drückte ich ſie
„als mein Weib an die Bruſt, und that ihr und
„mir das Gelübde, nur zu ihrem Glücke zu leben.“

„Hassan genoß der süßen Zufriedenheit seiner „Kinder nicht lange. Kaum hatte er noch die „Wollust, einen reizenden Enkel, das Ebenbild „seiner Tochter auf den Armen zu wiegen. Er „schien nun mit dem Leben zufrieden zu seyn, wie „es ihm noch diesen letzten Genuß gewährte, ein „hohes Alter und lange Reisen hatten seine Kräfte „aufgezehrt, er starb in unsern Armen und segnete „uns. Ich war trostlos, Melina war in Ver„zweiflung."

„Das Vermögen, welches er uns hinterließ, „war noch viel beträchtlicher als ich nur hatte „ahnden können. Es bestand in einem großen „Vorrathe von baarem Gelde und Edelgesteinen, „die wir in seinem Kabinette antrafen. Aber, an „nichts mehr als eine bequeme Mittelmäßigkeit ge„wöhnt, scheiterte mein Verstand bald an dieser „gefährlichen Klippe. Mit einem vergrößerten Auf„wande vermehrten sich auch meine Zerstreuungen, „und es wäre ein Wunder gewesen, wenn ich darin „meine Handlungsgeschäfte, mein Hauswesen, und „besonders mein armes zärtliches Weib nicht ver„nachläßigt hätte. Melina bemerkte diese Verän-

„derung mit dem lebhafteſten Kummer, doch ohn
„von ihren Rechten auf mich den kleinſten Gebrauc
„zu machen, nahm ſie lediglich zu einer aufmerk
„ſameren Zärtlichkeit, zu Bitten und Liebkoſunge
„ihre Zuflucht. Aber es war zu ſpät. Die Ver
„derbniß des Korſes hatte auch mein Herz ange
„ſteckt. Selbſt die Verbindlichkeit, die ich Maline
„hatte, machte ſie mir nur noch unerträglicher.“

„So verſtrichen einige Jahre, als eine Aus
„zehrung ihrem Leben und Jammer ein End
„machte. Der zarte Knabe war ihr ſchon voraus
„gegangen, und der Verluſt von dem was ihr au
„der Welt das ſüßeſte war, knüpfte ſie von dieſe
„nur noch ſchneller los. Für mich war es ei
„Glück. Es bedurfte eines ſolchen Schlages, un
„am Rande des Abgrundes mich noch zurückzuhal
„ten. Der erſte Augenblick war der einer ſinnloſe
„Betäubung. Mein Herz benutzte dieſe ſchrecklich
„Leere, um ſeine ehemaligen Empfindungen wiede
„zu ſammeln Mein Vermögen hatte beträchtlich
„gelitten, und der Reſt deſſelben war nicht meh
„als mittelmäßig. Doch genügte es mir. Ich hab
„es gelernt: das wahre Glück ſey nicht im Glanz

„oder der Erfüllung eines heftigen Wunſches, ſon-
„dern in der ſtillen Betriebſamkeit, ſich mit jedem
„Tage weiter zu bilden.“

Kaſem endete hier ſeine Erzählung nebſt ſeiner Pfeife, und ſtand auf. Abubecker kam ihm entgegen, um ihn zu umarmen. „Du haſt mir das „Leben wiedergegeben, Freund,“ ſagte er. „Ich „ſehe, daß ich noch nicht ſo arm bin, als ich mir „einbildete. Von dieſem Augenblick an laſſe ich „Gulnazar und kehre zu Gulendan zurück.“

— „Glaube mirs,“ antwortete jener, „kein „Freund iſt ſicherer, als ein geprüfter und alter.“

3.

Kastel Gandolfo.

Kein Schloß in Italien ist berühmter als Kastel Gandolfo. Nicht so sehr seiner malerischen Lage, oder seiner Geschichte halber, als wegen eines Trupps von Poltergeistern, die einen Theil desselben behausen, zwar von ganz unschädlicher Natur sind, aber doch darin ein wunderbares Unwesen treiben. Wenn es auch noch Niemandem den Hals gekostet hat, bey ihnen eine Nacht zuzubringen, so sind ihre Foppereyen und losen Streiche doch so übel berüchtigt, daß der fromme Wanderer dafür schon in der Ferne ein Kreuz schlägt, oder wenigstens, ohne nur einmal hinaufzublicken, seine Straße still und schauernd vorüberzieht.

Der junge schwedische Baron E**, der seine gesetzten drey Jahre in Italien zugebracht hatte, und vielleicht ein größerer Poltergeist war als

irgend einer im Schlosse Gandolfo, nahm auf seinem Wege nach Hause dies berüchtigte Fleckchen mit. Kaum hatte man ihn von der eigentlichen Beschaffenheit desselben unterrichtet, als er auch darin den Stoff zu einem seiner würdigen Abentheuer zu bemerken anfing. Was ihm nur in den Kopf kam, befand sich auch augenblicklich auf seiner Zunge; ja man wollte behaupten, oft befinde sich ein Einfall hier, ehe er nur einmal Zeit gehabt habe, zum Gehirn zu gelangen. Er theilte ihn daher sogleich seiner Reisegesellschaft mit, die aus noch drey anderen Wagehälsen, wie er bestand, und alle verbanden sich feyerlich, daß sie Blut und Leben wagen wollten, um der eigentlichen Natur dieses Mährchens, wofür sie es ohne Bedenken hielten, auf die rechte Spur zu kommen.

Der Schloßwärter, dem sie ihren Entschluß vortrugen, zuckte die Achseln, und machte ihnen alle erdenkliche Gegenvorstellungen. Wenn man auch dabey seinen Hals nicht in Gefahr sezte, behauptete er, so sey doch noch niemand ungeneckt davon gekommen, und wer nur etwas schreckhaft gewesen wäre, habe seine Vermessenheit immer mit

einem derben Fieber bezahlt. Der Baron, nebst seiner Reisegesellschaft, beantwortete dies mit einem lauten Gelächter, und schwur, daß auf diese Bedingungen der Arzt gewiß nichts von ihnen lösen solle. Hiermit ließen sie sich den Schutt und das lange Gras vor der Hauptpforte des Gebäudes wegräumen, die Thüre selbst eröfnen, welche in ihren verrosteten Angeln sich mit einem grausigten Knarren drehte, und sie endlich wieder hinter sich zulehnen. Sie waren noch nicht ganz einig, ob sie die Nacht im Schlosse zubringen sollten. Zuerst wollten sie alle Zimmer durchstreichen, um den Geistern ein wenig auf die Zähne zu fühlen, hatten aber unterdessen Befehl gelassen, zu einer guten Abendmahlzeit Anstalten zu treffen, im Fall sie eine erträgliche Gesellschaft dazu anträfen.

Mit so vieler guten Laune traten sie in den großen Saal vor der Treppe. Ihr Fußtritt hallte einsam und verlohren im leeren Raume wieder. Das Herz konnte sich nicht erwehren, bey den Spuren der Zerstörung, welche die Zeit an diesen öden Wänden angerichtet hatte, ängstlicher und langsamer zu schlagen. Es deuchtete ihnen, als

wären sie von der ganzen Welt abgeschnitten, und in einer wüsten Insel sich selbst überlassen. Sie warfen die schüchternen Blicke in der Runde umher, als betrachteten sie die beräucherten, mit Spinnengeweben überzogenen Gemäuer, die wankende, zerfressene Treppe, das alte wurmstichige Hausgeräthe, die erloschenen, ganz unkenntlichen Familiengemählde, die vom Gedecke herabhängenden Fahnen und Roßschweife: aber im Grunde suchte ein jeder die Gemüthsfassung der andern in Erfahrung zu bringen. Doch hatte sie ihr guter Muth noch nicht gänzlich verlassen. Sie stiegen lachend und schäkernd die Stufen hinan.

Im ersten Zimmer, das sie antrafen, schienen die Mobilien schon etwas besser zu werden. Auch war der Fußboden gefegt. In den Vasen auf dem Kamine dufteten frische Blumen, im Kamine selbst befand sich ein Häufchen Asche, und darunter glimmte ein verstohlener Funke. Hierbey sahen sich unsere Helden etwas bedenklicher an. Man mußte sich von der Wahrheit dieser Erscheinung völlig überzeugen. Der Baron nahm eine dicht

daran ſtehende Feuerzange, um in der Aſche zu ſchüren. Wirklich lag noch Gluth unter ihr.

Indem hörten ſie ein lautes Geſchwätz und Gelächter im nächſten Zimmer. Auch gingen zu gleicher Zeit einige entfernte Thüren auf und zu. Der Baron eilte wohlgemuth, die nächſte zu öffnen. Er fuhr ein wenig zurück, eine ſo große Geſellſchaft anzutreffen. Doch beſann er ſich ſogleich, daß er ein Hofmann ſey, nahm allen ſeinen Anſtand zuſammen, und näherte ſich, ſo wie die andern, mit aller nur erdenklichen Ehrerbietung und Artigkeit einem erhöheten Sitze, wo eine Dame halbausgeſtreckt ruhete. Der ganze Reſt der Geſellſchaft beſtand ebenfalls in Frauenzimmern, welche aber aufgerichtet ſtanden, und die Aufwärterinnen oder Sklavinnen von jener ſeyn mochten.

Die holden Jungfrauen ſahen etwas verſtört aus, wie die fremden Herren ſo unangemeldet herein traten. Erſtaunt blickten ſie zuerſt einander an, und flüſterten ſich in die Ohren; deſſen ungeachtet ſöhnte die hübſche Figur und die angenehme Manier derſelben ſie bald wieder mit ihnen aus. Beſcheiden traten ſie zurück, und machten ihnen in

einem halben Kreiſe Platz, um zu ihrer Gebieterin zu gelangen. Es ſchienen eben ſo viel klare Sterne zu ſeyn, die neben dem Monde, obgleich unanſehnlicher und nicht ſo in die Augen fallend, doch heiter und erfreulich funkelten.

Die ſchöne Dame im Hintergrunde richtete ſich ein wenig in die Höhe, um die Komplimente und Entſchuldigungen der Hereintretenden anzunehmen. Man ſah es ihr ohne Mühe an, daß ſie auf den Beſuch derſelben gar nicht vorbereitet geweſen war; das niedlichſte Nachtkleid umgitterte mit einem leichten Flore eine Menge von Reizen, welche nur noch ſichtbarer wurden, weil ſie ſchlecht verſteckt waren. Was den Blicken hätte entzogen werden ſollen, war es nur halb oder gar nicht, und was ſie hätte jedermann ſehen laſſen können, war durch eine düſtere Beſchattung von Seide oder Spinnengewebe dem neugierigen Auge anziehender gemacht. Eben ſchien ſie aus dem Bade zu kommen. Ihr Kolorit war ſo friſch, ihr ſchwarzes Auge ſo munter und muthwillig, jede ihrer Bewegungen ſo raſch und geſchmeidig; ein Roſenkranz beſchattete ihr Haar, und endlich war ſie in einer Wolke von

berauschenden Düften eingehüllt. Ein niedliches Weib ist nirgends gefährlicher, als in ihrem Ankleidezimmer. Jedem Sinne wird hier geschmeichelt, das Temperament wird aufgereizt und, wenigstens auf Augenblicke, gestärkt; die schlaue Wollust findet allenthalben etwas, um sich fesseln und befriedigen zu lassen.

Man ladete die Fremden zum Niedersitzen ein. Der Baron, als die Person, welche das Wort geführt hatte, erhielt die Oberstelle zur Rechten der Dame, von den andern wurde ein jeder ebenfalls neben ein artiges Nymphchen gepflanzt. Da man in diesem Lande ihre Sprache nicht zu verstehen schien, so bemüheten sie sich, ihren schönen Nachbarinnen die Gedanken und Wünsche, welche in ihnen aufstiegen, durch Zeichen verständlich zu machen. Auch fanden sie bald, daß wenn es wirklich Kinder der Feenwelt waren, sie ihr Handwerk um nichts schlimmer, als die verbuhltesten Weiber dieser Erde verstanden. Man begriff die Winke haarklein, und beantwortete sie auf das genaueste; die Gunstbezeugungen wurden entwendet und darum noch süßer, die Schüchternheit des Geschlechts

wand ſich mit jedem Augenblick mehr von beſchwerlichen Feſſeln los. Die Ritter ſchwammen in Wollüſten, wünſchten ſich tauſendmal zu ihrer Tollkühnheit Glück, und hofften mit ihrem Betragen und ihren Verdienſten unter allen zum erſten Male dies Abentheuer ungeſoppt zu beſtehen. Da ihnen überdies die ganze Welt Vaterland war: wer weiß, ob ſie nicht ſchon im Stillen manches Plänchen entwarfen, ſich hier häuslich niederzulaſſen, wenn ſie es auf erträgliche Bedingungen könnten.

Die ſchöne Dame vom Hauſe, welche dem Barone indeß die Zeit nicht hatte lang werden laſſen, winkte jezt. Augenblicklich trat ein Zug von Mohrenſklaven mit Erfriſchungen herein. Dieſe waren ſo delikat und erleſen, daß die fremden Herren ſich untereinander geſtanden, ſelbſt in Italien, dem Vaterlande der ausgeſuchteſten Süßigkeiten, ſo etwas niemals gefunden zu haben. Sie überließen ſich daher ihrem Geſchmacke. Ganze Teller mit Eiſe und gefrornen Früchten wurden niedergeſchluckt. Aber je mehr ſie ſich damit zu kühlen, und ſo ihr Temperament in den Schranken der Zucht und Ihrer Art zu erhalten gedachten, deſto

stärker fühlten sie ihre Eingeweide von einem flüssigen Feuer durchströmt, ein unerträgliches Brennen sich über alle Glieder verbreiten, die Zunge erstarren, die Augen heller und größer werden, und endlich aus dem Kopfe heraustreten.

Bald machten sie noch weitere Bemerkungen über die eigentliche Wirkung dieses schleichenden Giftes, das man, wie sie keinen Augenblick mehr zweifelten, ihnen beygebracht habe. Sie nahmen wahr, daß die Hauptbewegungen ihrer Seele sich nach ihren reizenden Nachbarinnen hinrichteten, die ihrerseits alles thaten, um sie in Athem zu erhalten. Ohne Sprache und wörtlichen Ausdruck fand die verschmitzte Bublerey hier das Geheimniß, zu bezeichnen was sie nur wollte; die entflammten Blicke flatterten beständig von einem Gegenstande zum andern, verhehlten schaamhaft einen Wunsch, verweigerten schüchtern und unerfahren eine zu vermessene Foderung, verwundeten im Fliehen, versteckten sich, gleich einer losen Schäferin im Gebüsch, hinter einem durchsichtigen Gewebe von Zucht, lachten aber wieder, um sich nicht lange vergebens dahinter suchen zu lassen.

Ob dieſe Sprache gleich ſchon vollkommen war, ſo erhöheten doch noch andere Hulfsmittel den Umfang und die Bedeutung derſelben. Die liſtigen Finger ſpielten mit geheimnißvolleren und darum dreiſteren Symbolen das nämliche Spiel; verſprachen, verweigerten, ſtießen zurück, lockten an, ſchmeichelten, wurden unwillig, und ließen ſich wieder verſöhnen. Nichts reizender und fühlbarer als ihr Ausdruck. Sie berührten des Herzens empfindlichſte Saiten, und glitten darauf ſo meiſterhaft auf und ab, daß die reine Melodie auch nicht durch den kleinſten Mißton geſtört wurde. Man denke ſich hierzu noch die verſtärkte oder angehaltene, die ſanfte oder ſtürmiſche Bewegung eines Schwanenbuſens, und die Seufzer, welche den entflohenen oder unwillkührlich entwiſchten Empfindungen das Geleit geben, oder ſie wieder zurückrufen ſollten.

Noch nicht genug. Eine Muſik von Flöten hub an. Die müßigen jungen Mädchen vereinigten ſich in Gruppen zu einem Tanze. Die Bewegungen der ſchönen Glieder begannen leiſe und unmerklich, wurden ſtärker und vernehmlicher mit

dem Gange der Töne; es war das Spiel der Liebe und Wollust, wie sie auf heimlichen Wegen ins menschliche Herz schleichen, wie sie nach und nach jede Empfindung vergiften, und zuletzt, haben sie sich einmal der Herrschaft bemeistert, in den zügellosesten und gefährlichsten Wallungen ausbrechen. Die schnelle und flüchtige Begierde, den Angriff, den ermattenden Widerstand, der nur noch mehr lockt, die scheue Scham, die nur noch mehr erhitzt, das Zerreißen der Schleyer, die triumphirende Leidenschaft, den Wechsel von Flammenküssen, die irrenden und verlohrnen Seelen, den Krampf des Genusses, das zitternde Hinwegschwinden der Jungfräulichkeit, die süße, bewußtlose, in sich selbst aufgelöste Ohnmacht — keine andere Kunst hätte es ausdrücken können, was hier der Tanz in den hervorspringenden Gliedern, in den Umarmungen und Verschlingungen, in der Miene, im Athem dieser heißen, liebeathmenden Nymphen malte. Die Fremden hätten kaum genug an tausend Augen gehabt, um alles zu sehen. Ihre arme Seele flatterte zwischen die geschehenen Reizen umher, das Herz stockte, sie vergaßen Athem zu holen.

Wie

Wie die Dame ihre Gäſte hinreichend erhitzt ſah, winkte ſie den Tänzerinnen, ſich zu entfernen. Man kann nicht wohl behaupten, daß dieſe hierzu den ordentlichen Weg der Thüre erwählten, ſondern ſie löſten ſich gleichſam in Dünſte auf, und in einem kleinen Momente war von ihrem Daſeyn nichts übergeblieben, als ein unfaßbares, luftiges Wehen und Wallen. Zum Glück hatten die Fremden nicht Muße genug, Beobachtungen über ein ſo bedenkliches Phenomen anzuſtellen, und gänzlich mit ihren Geliebten beſchäftigt, in einer tiefen nur von Seufzern unterbrochenen Stille, von ſchlauen Reizen angelockt und überwältigt, glaubte ſich jeder allein. Alle Zurückhaltung verlor ſich. Mit heißen Armen umſchlangen ſie ihre Nymphen, ſie ſanken mit ihnen auf die weichen Polſter zurück, die Gewänder wichen unter ihren verwegenen Händen, und ſchon fühlten ſie den glühenden Schmelz bebender Glieder — als ſie urplötzlich darin eine Veränderung wahrnahmen. Erſchrocken fuhren ſie zurück. Es waren große Weinfäſſer, die ſie zärtlich umarmten. Das Spundloch war offen. Ein Strom von Waſſer ſtürzte unaufhaltſam heraus.

[illegible]

„Barzo!“ sagte sanft die Hexe, schwenkte ihren Besen, „hilf Du mir!“

— „Verdammt sei der Gedanke, daß wir Dir „helfen zu können!“ rief er aus.

„Ich bitt' Euch recht schön,“ sagt der Teufel da, die Hexe aber hat ihn schon [illegible]

Der Barzo plötzlich schrie, wie ein Tier, so [illegible] Als sie Gedanken kannte er, daß er [illegible] Teufel [illegible] Die Hexe [illegible] sie sah, [illegible] „Liebe Hexe,“ antwortete er [illegible] und gewinnt Zeit, „daß wir schnell und „wie Gedanken sollen, kann nur ist Eins [illegible] „Ist der Besen!“

Er schien [illegible] Der [illegible] Die [illegible] Hexe [illegible] Sie [illegible]

und Gärten, wenige den Engen an den Bächen, gewisse die schönen Gebäude zum Genuß der Augen, und andere zufälligen Vergnügen. Doch nahm der Platz keiner unter diesen ein, und vielleicht gab es nur wenige unter denen, die ihn besuchten, die irgendeinen oder keinen Grund angeben konnten, warum sie dahin kamen, oder warum sie dort so lange Zeit sich aufhielten, ohne weiter Ursache als die Gewohnheit, und weil sie sahen, daß andere sie, mit denen sie sich gewöhnlich zu unterhalten pflegten, dort trafen.

Weil gleichwie nun unser Leben so kurz ist, daß wir nicht so viel Zeit haben, als wir wünschen, um die Wissenschaften zu lernen, so ist es noch viel weniger, wenn wir sie schon gelernt haben, so daß wir sie ausüben können, weil die Zeit fehlt, sie zu lehren. Und weil dieses Platz, wo der Tag zu kurz ist, und wo wir nicht Zeit genug haben können,

Was ist aus Platon? Er besuchte Akademien, Gymnasien, Schulen, Vorlesungen und Lehrer, die Athen damals hatte, als es die Pflege Griechenlands, ja selbst ganz Europens und der Künste war, und hat sie nicht

Die Poesie will einen Zeichner entwickelt, welche mehr sich auf sich Dinge kennt, einen anderen Sinn von Schönheit als Wahrheit wünscht und die Poesie, und durch diese den Geist mit Bildern und einer reinen Empfindung der Natur erfüllen, als er in der ihr Mittel Kenntnis einer ganz fundamentalen Welt besitzt, die Bilder der Natur und der Kunst mit der Sprache verbinden, die ganze Welt schöner Poesie, Schönheit und Bilder, wenn sich in Poesie selbst als Eigenschaften, Worte und Sprache, ganz eigene neue Verhältnisse schaffen und gleichmäßig sich in die Sinne bringen, und sich so der Verhältnisse und Sinnesart selbst, sowie die Bildung, oder in einer Poesie, die mehrere eine Kunst, die Poesie in einer Sprache verwandelt, welche so alle Kräfte entwickelt und ausbildet. Der Poesie ist das schönen Verhältnisse und Harmonie zu Poesie, Prosa, Poesie, Wortfügung und Sprache wichtig gemacht.

Die Poesie verwandelt Phantasie, Gedanken in sinnlich durch schöne Bildung und Sprache, und sie sind Poesie.

gen Krallen und Schnäbeln auf sie ein. Wenn sie daher das Recht der Gastfreundschaft verletzten, so war es aus purer Nothwehr; sie zogen ihre Degen, und hieben wohlgemuth auf alles ein, was ihnen zu nahe kam. Aber das Heer der Angreifer vergrößerte sich mit jeder Secunde, es ward unmöglich, sich ihrer mehr zu erwehren, und sie hielten es für klüger, auf einen eiligen Rückzug zu denken, als mit Ungeheuern zu fechten.

Als sie sich durch die einstürzende Thüre wieder in ihr altes Badezimmer hineindrängten, fanden sie hier die Scene beträchtlich verändert. Die gewaltige Wasserfluth hatte einen Bodensatz von feinem Sande zurückgelassen. Je mehr sie darin, um eiliger fortzukommen, ihre Schritte verlängerten, desto stärker sanken sie ein. Nachdem sie einige Zeit ohne Aufhören fortgewadet waren, fanden sie sich noch wenig von ihrem ersten Flecke entfernt. Nur mit unendlicher Mühe erreichten sie die gegenüberstehende Thüre und ein anderes Gemach.

Ein abscheuliches Zischen und Pfeifen empfing sie hier. Der Sturm war darin so stark, daß er sie alle aufhob, und gegen die Mauer warf. Hät-

ten sie nicht die Hände noch zu rechter Zeit verge-
halten, wahrscheinlich wären sie nicht ohne Löcher
im Kopfe davon gekommen. Sie verlohren ihre
Hüthe und die Degen, warfen sie von sich als
ganz unnützlich weg. Nachdem sie sich alsdann fest
an einander geklammert hatten, strebten sie mit
vereinigten Kräften dem Ausgange und Treppen-
zimmer zu, wohin sie nicht ohne eine außerordent-
liche Anstrengung gelangten.

Hier rieselte ein klarer Wiesenbach in einem lei-
sen Strome vor ihren Füßen weg. Durch so viel
Schaden bedenklich gemacht, standen sie einen Au-
genblick an, und einigen weislich zu Rathe. Aber
da gabs kein anderes Mittel, als frisch hinüber zu
schreiten. Alle viere nahmen zu gleicher Zeit einen
Anlauf, und wagten den Sprung. Da wich ihnen
das jenseitige Ufer unter den Füßen aus, sie sanken
ins Wasser, die Fluthen schwollen ungestüm an,
überwältigten die kühnen Schwimmer, und stürzten
sich mit ihnen polternd und brausend durch ein wei-
tes Loch ins Freye hinaus.

Sie fanden sich auf einem Grasplatze im Schlosse
wieder zusammen, dicht am Rande der Quelle, die

in kurzen Stürzen daſelbſt vom Felſen niederſchäumt. Der Baron war der erſte, welcher ſich aufrichtete, und auch ſeinen Unglücksgefährten auf die Beine half. Ihre Hüte und Degen lagen dicht bey ihnen, ſie nahmen ſie in die Hände, gingen darauf ſingend und ſchäkernd zum neugierigen Schloßwärter, und erzählten der anweſenden Geſellſchaft tauſenderley artige Dinge von ſchönen Nymphen, die ihnen günſtig geweſen wären, und von Faſanen und Lerchenpaſteten, mit denen ſie ſich den Magen überfüllt hätten.

4.

Der Handſchuh.

Man nannte mich nur den albernen Joſeph. Ich weiß nicht, ob ich in meiner frühen Jugend wirklich dieſen Namen verdiente; aber meine Stiefmutter war eine Frau von großem Verſtande. Zum wenigſten beſaß ſie davon gerade ſo viel, als hinreichte, meinem armen alten Vater alles glauben zu machen. Ich war ihr ein Dorn im Auge. Was ich that, war daher übel gethan. Meine Gutmüthigkeit verzieh ihr manchen boshaften Streich, den ſie mir ſpielte, und glaubte am Ende ſie rühren zu müſſen. Doch weder Liebe, noch Dienſtfertigkeit, noch Aufmerkſamkeit auf ihre kleinſten Wünſche, noch ein unabläßiges Beſtreben, mir jeden anderen gewogen zu machen, und dadurch bey ihr ſelbſt zu gewinnen, halfen etwas. Immer war ihr eigener Sohn der geſcheite, artige Peter; ich der dumme, tölpiſche Joſeph.

Besaß ich auch wirklich so wenig Verstand, als meine Mutter behauptete; so ward mir hingegen eine ausserordentliche Empfindlichkeit zu Theil. Mein Vater war nur ein armer Gutsbesitzer, und sein kleines Haus ward mir noch enger von Tage zu Tage. Ich wollte und mußte ins Freye hinaus. Nachdem ich mir hundert Plane, um allein fortzukommen, gemacht, und jeden als zu schwierig oder ganz unausführbar wieder verworfen hatte, that ich meiner Mutter endlich selbst den Vorschlag, mich in die Fremde zu schicken.

„Und wozu in der Welt bist Du doch gut, armseliger Schelm?“ antwortete sie mir, obgleich im Grunde ihres Herzens über meinen Einfall unendlich erfreut. — „Was hast Du denn gelernt, um Dein Brod zu verdienen?“

„Nichts, Mutter,“ erwiederte ich, „Ihr „wißt es ja selbst. Zuerst schicktet Ihr mich zu „einem Schuster; der gab Euch einmal lose Worte, „und Ihr nahmt mich wieder von ihm weg. Dann „thatet Ihr mich bey einem Leinweber in die „Lehre, an einem Sonntage hatte seine Frau eine „neue Schurze, die Ihr Euch noch nicht hattet

„anschaffen können, und Ihr wolltet mich auch „bey diesem nicht lassen. Endlich mußte ich in den „Wald gehen, um Holz zu schlagen oder wilde „Früchte zu lesen. Allein niemals waret ihr mit „mir zufrieden.“ —

„Da siehst Du's. Zu nichts auf dem Erdboden „taugst Du, zu nichts als zum Soldaten.“

— „So macht mich denn zum Soldaten.“ —

Sie nannte mich einen einfältigen Pinsel; aber es war Wasser auf ihre Mühle. Noch am nämlichen Abend sprach sie mit meinem Vater. Man ließ mir einen Reisepaß ausfertigen, steckte mir einen baaren Gulden, zwey Paar Strümpfe und ein Hemde in eine alte Jägertasche, hing sie mir um, umarmte mich hierauf, machte die Thüre auf, und wünschte mir ein gutes Fortkommen und viel Glück auf der Reise.

Meine ersten Schritte in die große Welt hinein waren ganz so leicht als mein Herz. Allein nachdem ich die neuen Häuser, Bäume und Wiesen endlich noch einige Male wieder gesehen hatte, fing ich an, über meine eigene neue Lage etwas ernstlicher nachzudenken. „Du bist doch wirklich ein

„armer Schelm, Joseph, und noch dazu von aller „Welt verlassen,“ sprach ich zu mir selbst, indem mir große Tropfen von der Wange niederrollten. „Wozu wird dir nun alle deine Ehrlichkeit und „Gutmüthigkeit helfen, welche der Schulmeister „immer an dir rühmte? Ist dein Gulden ver„zehrt, und bist du wieder hungrig geworden, so „wirst du ohne Zweifel sterben müssen.“ Doch machte mir der Tod weiter kein Grausen. Denn man fürchtet ihn immer am wenigsten und spricht am meisten davon, je weiter man davon noch wirklich entfernt ist.

Ich setzte mich unter einem Baume nieder, um mit mehr Ruhe darüber nachdenken zu können, was anzufangen sey, wenn es mit meinem Gelde ein Ende haben werde. Noch hatte ich es nicht anzubrechen gewagt. Lieber wollte ich, so lange ich nur konnte, Hunger leiden, oder mich auch von wilden Früchten und Wurzeln nähren. Ich nahm den Gulden hervor und betrachtete ihn. Es war der einzige Freund, der mir übrig geblieben war und mich noch dazu in die Fremde begleiten wollte. Ich konnte mich an seinem freundlichen Antlitze

nicht satt sehen. Nachdem ich ihn geküßt hatte, steckte ich ihn wieder in die Tasche, und nahm mir vor, damit ich mich von ihm nur nicht trennen dürfte, im nächsten Orte zu betteln, oder auf irgend eine andere Art Unterkommen zu suchen.

Wie ich eben aufsehen wollte, fiel mir ein lederner Handschuh in die Augen, welcher zwischen den Aesten eines nahen Busches hing, und im Winde spielte. Er war schwarz, beschmutzt, und an einigen Stellen schon zerrissen. Aber meine Sparsamkeit wollte nichts verloren gehen lassen. „Zum wenigsten," dachte ich, „kann er dir dazu „dienen, deinen Gulden besser einzuwickeln." Ich machte ihn vom Strauche los, steckte ihn zu meinem Freunde in die Tasche, schritt alsdann wohlgemuth weiter fort, und suchte den Ausgang des Gebüsches.

Ein großes, prächtiges Schloß befand sich am Ende desselben. Niemals hatte ich ein ähnliches gesehen. Meine ganze Seele erweiterte sich bey diesem neuen Anblicke, und die Einbildungskraft zog sogleich hinein, um auf immer davon Besitz zu nehmen. Die Fensterscheiben waren so groß und

ſpiegelhell, die Einfaſſungen daran waren vergoldet, lange Säulen trugen einen Balkon über der Hausthüre. Ich war überzeugt, daß ich nicht einmal hungern würde, wenn ich nur in einem ſolchen Hauſe wohnen könnte.

Das Gitter, welches zum Schloßplatze führte, ſtand offen. Ein wohlgekleideter Herr befand ſich zu Pferde unter dem Balkon, und ſprach mit einem Frauenzimmer über ihm. Zwey große Hunde witterten mich aus der Ferne, und rannten dann eilig auf mich los. Der Herr, den ihr Bellen und mein Geſchrey aufmerkſam machten, drehete ſich um, und lockte ſie wieder zu ſich heran. Dieſer Zug von Mitleiden überwältigte mich, und ich eilte ſchneller, um ihm die Hände zu küſſen und mit meinen Thränen zu benetzen. Ich war ſo empfindlich gerührt, ich hätte die Welt darum gegeben, wenn er es mir hätte erlauben wollen.

Meine Geſtalt und mein Körperbau waren nicht unglücklich, meine Wangen friſch und roth, und der klaren, durchſichtigen Geſichtsfarbe nach hätte man mich ohne Mühe für ein verkleidetes Mädchen gehalten. Die ſchwärzeſten Augen brannten mir

im Kopfe, und wären nichts als Schwärmerey und Leben gewesen, hätte nicht viel Gutmüthigkeit diese beträchtlich gemildert. Die meisten Menschen waren mir schon auf den ersten Anblick gewogen, und ich betrog sie nachher selten in ihrer guten Meinung von mir.

Indem ich auf den Herrn zueilte, dachte ich daran, ob der gefundene Handschuh ihm vielleicht zugehören möchte, und fest entschlossen, in diesem Falle ihn zurückzugeben, zog ich denselben hervor. „Ich fand diesen Handschuh hier im Busche, Herr," sagte ich, als ich ihm ganz nahe war. „Ist es viel„leicht Ihrer?" Der Herr sah mich auf diese Anrede erstaunt an, und dann wieder nach dem Frauenzimmer hinauf. Ich war bis zu Thränen gerührt, ergriff ohne alle Umstände seine Hand, küßte sie, und dankte ihm stammelnd, daß er habe die Hunde zurückrufen wollen, weil sie mir hätten Schaden thun können.

Nichts konnte schöner seyn, als sein sprechender Blick. Das Erstaunen ward darin allmählich von einem lebhaften Vergnügen verdrängt. Er drückte seine Hand an meinen Mund, und sagte: „Bra-

„Junge! Du haſt ein gutes Herz!“ — „Aber „wer biſt du, und wie kommſt du hieher?“ ſetzte er nach einem Weilchen hinzu, während dem er mich ſcharf ins Auge gefaßt hatte. — „Ich bin „Jakobs Joſeph,“ antwortete ich, „und gehe in „die weite Welt hinein, um mein Brod zu ſuchen.“ — „Joſeph,“ ſprach er alsdann, „willſt du „bey mir bleiben, ſo ſoll es dir an nichts fehlen.“ Ich verſuchte ihm zu antworten: „So gern! So „gern!“ Aber ein ſtarkes Schluchzen ließ mich nicht reden. Nachdem er einen Bedienten gerufen hatte, ſagte er: „Geh dort zu meiner Tochter hin„auf; bald werde ich wieder zurückkommen.“ „Juliane,“ rief er ihr zu, „trage indeſſen Sorge „für ihn.“ Er gab ſeinem Pferde die Sporn, und verſchwand mir bald aus den Augen. Ich ſah ihm nach, ſo weit ich nur konnte.

Wer hat wohl einen Begriff von meiner Glückſeeligkeit! Ich konnte mich noch nicht recht überzeugen, ob dies auch alles wahr ſey. In dieſem herrlichen Schloſſe zu wohnen, ſo etwas ging über alle meine Erwartungen. Auch war es gewiß, daß ich im Uebrigen keine Noth leiden würde. Getroſt

folgte

folgte ich dem Bedienten, der mir den Weg zeigte. Noch immer hielt ich meinen Handſchuh in der Hand, und ehe ich ihn wieder als mein völliges Eigenthum zu mir ſteckte, fiel es mir ein zu verſuchen, ob er mir paſſe.

Im nämlichen Augenblicke drehete ſich der Bediente um, als er mich etwas ſtill ſtehen hörte, und rief ſehr verwundert: „Wo biſt Du denn, „Joſeph?“ — „Hier, dicht hinter Euch.“ — „Wie? Du willſt, glaube ich, Verſtecken mit mir „ſpielen.“ — „Aber, mein Gott! ſeht Ihr mich „denn nicht?“ — „Das iſt doch wunderbar. „Ich glaube, Du kannſt Dich unſichtbar machen, „Junge.“ — Ich hatte unterdeſſen den Handſchuh wieder abgezogen und zu mir geſteckt, und der Bediente fuhr etwas erbittert fort: „Laß Deine Poſſen, und komm zur jungen Ba„roneſſe!“

Damit gingen wir die Stiegen hinauf. Er öffnete eine Thür; es war der Fräulein Zimmer. Ich will nicht behaupten, daß ich unterweges auf eine Anrede geſonnen hätte, mich ſogleich in meiner neuen Gebieterin Gunſt einzuſchleichen, denn

ich war bis itzt noch niemals um eine verlegen gewesen. Wie ich aber ins Zimmer getreten war, der Bediente sich wieder entfernt hatte, und die Baroneſſe im Ballon, von dem sie noch immer ihrem Vater nachsah, sich nach mir herumdrehete, fand ich ganz deutlich, man habe sehr Unrecht, von der Vergangenheit auf die Zukunft zu schlieſſen. Meine Zunge verstummte, mein Blick selbst erstarrte, und mit den Füßen war ich fest im Boden eingewurzelt.

Juliane ergötzte sich eine kleine Zeit hindurch an meinem Erstaunen. Kein schmeichelhafteres Kompliment giebt es für ein sehr schönes Weib, als gar keins oder ein stummes. Es war nicht daran zu zweifeln, daß Juliane wußte, wie reizend sie sey. Nicht nur ihr Spiegel, sondern auch die Blicke von Allen mußten es ihr unaufhörlich gesagt haben. Doch kürzte sie ihren Triumph ab, und trat mit einer Milde auf mich zu, welche mich vollends niederschlug. Nichts konnte gewisser seyn, als daß ich von ihrer Größe und sie jünger als ich war, aber ich stand vor ihr da wie ein Knabe, der eine Züchtigung fürchtet. Kein Glied vermochte

ich zu rühren, und hätte ſie mich nicht zuerſt angeredet, vielleicht wäre ich vor Verwirrung aus dem Zimmer gelaufen.

„Erhole Dich, Joſeph!“ ſagte ſie mit einer Silberſtimme, die in meiner Bruſt wiedertönte. „Du biſt in guten Händen. Mein Vater hat mir „Dich anvertrauet. Und hätteſt Du auch kein an„deres Verdienſt, dieß allein würde hinreichen, „mich Dir gewogen zu machen. Setze Dich!“ Sie wieß mir damit einen Stuhl an. Ich ſetzte mich. „Oder willſt Du lieber mit mir ans Fenſter „treten und ins Weite hinausſehen?“ Ich ſtand wieder auf, trat mit ihr ans Fenſter und ſah ins Weite hinaus.

Ihre Nähe erfüllte mich mit wunderbaren, nie gekannten Empfindungen. Das Rauſchen ihres Kleides, die Bewegung einer Hand, ihr bloßer Athemzug, machte die Füße unter mir zittern, und ich mußte mich feſt am Fenſterflügel anhalten, um ihr meine Schwachheit verbergen zu können. Mein Geſicht glühete, mein Auge war dunkel, oder alles vor mir ſchwamm wenigſtens in einem graulichen Nebel. Ich konnte nicht ſoviel über mich erhalten

sie anzusehen, aber von der Seite bemerkte ich, daß ihr Blick auf mir ruhte. Die Gegend vor mir war unendlich schön, aber ich sah nichts als das glühende Auge zu meiner Seite. Ein silberheller Strom schlängelte sich durch die Wiesen hin, um mit sanften Windungen ihr einförmiges Grün zu unterbrechen; das grüne Band ihres Gürtels flatterte auf ihrem weißen Musselinkleide hin und her. Ein leises Lüftchen bewegte die Wipfel der schattigten Gebüsche, oder wehte vielmehr in ihren langen braunen Locken, die auf ihren Schultern spielten. Alles schien beblümt, und ganze Wolken von Wohlgerüchen führte der flüssige Aether aus den blühenden Linden zu uns ins Zimmer herein; mir düftete nichts als ein kleines Veilchensträußchen, das bescheiden oder wollüstig halb in ihr Busentuch hineingesunken war.

Nach einer langen Pause schlug ich endlich den Blick zu ihr auf. Der ihrige begegnete ihm, und schien mir feucht. Warum? begriff ich nicht. Vielleicht war es ein neugebohrnes Gefühl, das sich, gleich der Göttin der Liebe, aus den spiegelhellen Fluthen hervorwand. Ich konnte es nicht wissen.

Aber ohne alle Besinnung sank ich vor ihr nieder, und suchte ihre Hand. Sie kam mir entgegen. Ich küßte sie. Sie drückte sich von selbst an meine Lippen, wie die ihres Vaters, aber es war ein ganz anderer Druck. Ich hätte daran sterben mögen. Schon fühlte ich einen Anfang des Todes, und er schien mir so süß.

Nicht ohne Mühe hob sie mich in die Höhe. Sie hatte keine Sylbe geäußert. Vielleicht war sie über meine Empfindungen vielmehr erstaunt, als vom Ausdrucke derselben gerührt. Ihr Gesicht glühte über und über. Kaum mochte sie vierzehn Jahre haben, aber es war eine unendliche Bedeutung in ihrer Miene. Noch weit mehr war in ihrem Betragen. Sie klingelte, und wie ein Bedienter hereintrat, hieß sie ihm, mich mit sich zu nehmen, und mich umkleiden zu lassen.

Bald darauf kam der Baron von seinem Spazierritte zurück. Er fand mich schon umgekleidet, und hätte ohne alle Uebertreibung behaupten können, er habe mich ganz neu geschaffen. Kaum war mir noch einige Aehnlichkeit mit meinem vorigen Aeußern übrig geblieben. Mein schönes, langes

Haar flos mir itzt in natürlichen Locken herab, ließ die Stirne freyer, und gab der ganzen Miene eine neue Haltung. Auch lachte aus dieser noch Zufriedenheit und Freude hervor, das Auge glänzte stärker, vom Gefühle der Dankbarkeit und des Wohlwollens belebt, alles war Munterkeit und Seele in meinen Bewegungen. Der Baron erstaunte über das Plötzliche in dieser Veränderung. „Du sollst kein Bedienter in meinem Hause seyn, „Joseph," sagte er gutmüthig. „Ich habe Dir „eine Erziehung bestimmt."

Von diesem Augenblicke an entwickelten sich auch ganz neue Triebe und Neigungen in meinem Herzen. Niemals hatte ich es vorher geahndet, daß ich so ehrgeizig seyn könne. Es war gewiß, ich war itzt in einen andern Stand gekommen, und ich könne ihn durch nichts anders verdienen, als wenn ich ihm Ehre mache. Schon entwarf ich tausend kleine Plane, mich in die Gunst meines Wohlthäters noch fester zu setzen, und mir jedes Talent zu erwerben, welches dazu nur auf irgend eine Art beytragen möchte.

Hierzu kam noch ein neues Gefühl, das Juliane

mir eingeflößt hatte, und wofür ich keinen Namen wußte. Ich konnte es weder Dankbarkeit noch Dienſteifer nennen; es war die glühendſte Sehnſucht, Jemanden zu verbinden, ſelbſt ohne daß er es wiſſe. Es ſchien mir von ſo edler Natur, daß ich darin nicht den mindeſten Eigennutz wahrnahm. Ich fand darin nichts anderes, als die lautere Begierde, mich ſelbſt zu befriedigen; und dies war ein Hauptgrund, warum ich ihm, ohne daß ich einen Fehler begänge, nachhängen zu können glaubte. Kaum vermocht' ich mich ſelbſt zu begreifen; aber es war gewiß, das was ich thue, ſey nur gethan, um mich Julianens Tugenden und Werthe zu nähern. In ihrer Gegenwart dehnte ſich meine ganze Seele aus, ich fühlte darin neue Kräfte und Wünſche erwachen. Meine Antworten waren feiner und gewandter, wenn ſie dieſelben bemerkte; ein von ihr aufgemunterter Einfall machte immer neue fließen; eine von ihr mit Beyfall belohnte gutmüthige Handlung ward zu einem ſtarken Schritte zum Edelmuth und zur Vollkommenheit; neben ihr war ſelbſt mein Anſtand freyer und einnehmender, zwar immer natürlich aber doch zuvorkommender. Ein

ſanftes Feuer wallte in meinen Adern, und ich fühlte mich zu Allem in der Welt aufgelegt und geſchickt.

So entflohen einige Tage, ohne daß ich ſie bemerkte. Es waren vollkommen glückliche, und dies Glück war um ſo reiner, da es aus meinem Innern floß. Ich ſah mich in Vollkommenheit wachſen, und dies iſt unter allen Genüſſen der ſüßeſte. Am Ende dieſer Zeit erfuhr ich, daß ich noch nicht alle Perſonen meiner neuen Familie kenne. Die Gemahlin des Barons kam in Geſellſchaft ihres Beichtvaters von einer Badereiſe zurück. Anſtatt aber, wie ich es erwartete, den Tag ihrer Zurückkunft gleich einem Feſte gefeiert zu ſehen, nahm ich ein tiefes Mißvergnügen auf allen Geſichtern wahr. Nicht nur daß dieſe Traurigkeit unter den Bedienten herrſchte, ſelbſt der Baron und Juliane ſchienen von einem ungewöhnlichen Ernſte angeſteckt.

Ich ging ihr nebſt den andern bis an den Wagen entgegen. Der Baron empfing ſie anſtändig und artig, aber mit einer Miene, welche ſeine inneren Beſorgniſſe ausdrückte; Juliane, wie eine liebreiche

Tochter, aber ohne ihr Zittern und ihre heimlichen Schauer verbergen zu können; was von den Bedienten sich an der Thüre befand, mit einer dumpfen Ehrfurcht; ich endlich, unwillig über den verhaßten Einfluß, den sie sich über Leute, welche ich liebte, verschafft hatte, mit einer Dreistigkeit und Unbekümmerniß, die ihr in die Augen fielen. Die erste Frage welche sie that, betraf mich. Sie war von einem blitzenden, schlauen Blicke begleitet. Der Baron antwortete, ohne sich in weitläuftige Erörterungen einzulassen, daß er mich zu sich ins Haus genommen habe, weil er sehr gute Anlagen an mir bemerke. Ein Gewitter thürmte sich bei dieser trocknen Auskunft über den Augenbraunen der Baronesse auf, aber ein anderer Blick auf mich klärte es wieder etwas auf; zwischen ihrem trüben, kalten Ernste brach ein Strahl von Hoffnung hervor, daß ich vielleicht auch vor ihren Augen Gnade finden möchte, und sie sagte nichts weiter, als: „Man hätte mich vorher wohl zu Rath ziehen „können."

Es war eine von denen Gestalten, die, ohne mehr reizend zu seyn, doch noch sehr schön sind.

Vielleicht daß sie einen Kunstkenner hätte gefallen können; doch die Härte in ihrer Miene machte sie jedem andern abscheulich. Es war darin eine Herrschsucht und Tyranney, die durch eine lange Gewohnheit feste Wurzel schlug, und durchaus zu allem aufgelegt schien, wenn man es hätte versuchen wollen, ihren Thron umzustürzen. Der Baron war ein sehr edler Mann, aber er hatte sie in den Flitterwochen ihrer Ehe vielleicht zu sehr geliebt, und war unter dem Schleyer der Freundschaft und des Vertrauens von ihr so schwach und nachgiebig gemacht, daß es ihm zu spät schien, in einem heftigen Kampfe so lange getragene Ketten abzuschütteln. Er suchte Trost im Umgange mit seiner Tochter, ohne daran zu denken, daß dadurch das Schicksal dieses armen Mädchens noch drückender werde. Julianens herumbindender Reiz war allein schon ihrer Mutter ein Dorn im Auge. Es war nicht schwer zu begreifen, daß es für sie keine gefährlichere Nebenbuhlerin gebe.

Der Geistliche, welcher die Baronesse begleitete und der Prior eines nahgelegenen Klosters war, behandelte mich, bei unserer ersten Zusammenkunft

mit einer Verachtung, welche mich mit Empfindungen von Unwillen erfullten, so wie sie noch niemand vorher rege gemacht hatte. Ich bemerkte nur zu gut, mit welchem Stolze er überhaupt allen begegnete, und erkannte ohne Mühe was ihn darin unterstützte. Ein dunkles Gefühl ließ mich es vorher ahnden, er könne in meinem Leben vielleicht eine sehr ansehnliche Rolle spielen, und ich bereitete mich schon im Stillen darauf vor, diesem Einflusse auf mein Schicksal mit Festigkeit und aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Ueberdieß sah ich in ihm die Quelle alles Kummers, der das Herz meines Wohlthäters beklemmte. Schon die bloße Dankbarkeit machte es mir zur Pflicht, über jeden seiner Schritte zu wachen.

Wir speißten diesen Abend zusammen. Der Baron, welcher es für klug hielt, mir sogleich bei dieser Gelegenheit eine Auszeichnung vor den übrigen Hausgenossen zu geben, erlaubte mir an seiner Tafel zu sitzen. Eine solche Gunstbezeugung erfüllte mich mit einem Stolze, der zugleich alle meine Kräfte aufforderte. Der Baron hatte einen tiefen Blick in mein Herz gethan. Ich war ihm nun

Blut und Leben schuldig, und es fehlte mir lediglich an einer Gelegenheit, sie ihm mit Freuden aufzuopfern.

Die Unterhaltung war nur einsylbigt, und betraf meistens die Reise der Baronesse, die über meine Anwesenheit an ihrer Tafel nicht so unzufrieden war, als ihr Gemahl im Anfange befürchtete. Selbst befand sie sich in einer sehr muntern Laune, und ihr schmachtender aber freundlicher Blick fiel nicht selten auf mich. Ich vermied ihn so gut ich nur konnte, und wenn ich mich von der Bitterkeit, welche er immer in mir erregte, zu stark beklemmt fühlte, suchte ich Trost und Rath in Julianens holdseligem Antlitze, das errötheud und mit niedergeschlagnem Auge ein Bild des treuen Nachsinnens schien. Es machte mich nicht weniger nachdenkend. Ich hätte alles darum gegeben, die Ursach einer so gänzlichen Bewußtlosigkeit aufzufinden. Nicht ein einzigesmal sah sie mich an, und ich zitterte, durch irgend etwas in ihrer guten Meynung gesunken zu seyn. Der Tod wäre mir willkommner gewesen, als die Gewißheit meines Gedankens, und kaum konnte ich die Thränen und

Seufzer unterdrücken, welche sich wider meinen Willen hervordrängen wollten.

Die Baronesse war die erste, welche von der Tafel unter dem Vorwande der Müdigkeit aufbrach. Der Prälat gab ihr den Arm und begleitete sie. Kurz darauf stand auch der Baron auf, und entfernte sich, nachdem er seine Tochter stumm und mit Thränen in den Augen umarmt hatte. Sie folgte ihm nach, und wie sie bei mir vorüberschlich, sagte sie mit einem bedeutenden Blicke und mit zitternder Stimme: „Gute Nacht, lieber „Joseph!"

Sie hatte sehr Unrecht, wenn sie glaubte diese Nacht durch ihren Wunsch nur noch besser zu machen. Schon ein Weilchen war Juliane hinausgegangen, noch immer hörte ich ihre Stimme. Unbeweglich stand ich noch auf der nämlichen Stelle, und fing schon zu träumen an, bevor ich noch schlummerte. Was für Folgerungen zog ich nicht aus diesen wenigen Sylben! welche Tröstungen über ihre stille Kälte den ganzen Abend hindurch! welchen Haß und Abscheu für das, was dieß kleine

freundschaftliche Verständniß zwischen uns sogleich im ersten Entstehen gestört hatte.

Diese lezteren Empfindungen behielten endlich die Oberhand. Ich riß mich heftig zusammen, und ging langsam auf mein Schlafzimmer zu. Der Weg dahin führte vor den Gemächern der Baroneſſe vorbey, und ich hörte daſelbſt noch sehr laut und lebhaft sprechen. Es war der Beichtvater, der sie zu etwas überreden zu wollen schien. Das ganze Glück des Hauſes war meiner Meynung nach davon abhängig, daß man den Planen dieſer beyden entgegen arbeitete. Ich stand still und bemühete mich einiges zu erlauſchen. Aber da sie ſich im zweyten Zimmer befanden, war es nicht möglich, den Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Worten zu finden, die ich hier und da aufhaſchte. „Könnte ich „mich doch unſichtbar machen!" dachte ich ungeduldig. „Nichts in der Welt würde ich mehr wün„ſchen, als unbemerkt dieſe beyden zuſammenzu„ſehen "

„Unſichtbar!" hallte es in meiner Seele wieder. „Der Bediente der dich zuerſt ins Schloß „einführte, behauptete, du könnteſt dich dazu ma-

„chen.“ Eine lange Gedankenreihe folgte dieſer Vorſtellung auf dem Fuße nach. Das Herz begann mir ſtärker zu klopfen, ich eilte in mein Schlafzimmer, ſuchte den alten ſchmutzigen Handſchuh hervor, paßte mir ihn an. „Aber bin ich nicht aber„gläubiſch und thöricht?“ ſagte ich dann wieder. „Und doch giebt es vielleicht Dinge und Kräfte „zwiſchen Himmel und Erde, von denen die menſch„liche Phantaſie ſich nichts träumen läßt. — „Glücklich wärſt Du, Joſeph, nur vielleicht zu „glücklich, hätteſt Du einen ſolchen Schatz ent„deckt!“ Meine Phantaſie verfolgte hierauf das Gemälde dieſer Glückſeligkeit, und das Hauptbild darin war Juliane. „Könnte ich ſie itzt doch be„lauſchen!“ dachte ich weiter. „Was mag ſie in „dieſem Momente wohl vornehmen? — Schlum„mert ſie vielleicht? — Sie war ſo betrübt — „doch nicht böſe auf mich.“ Es war eine Reihe von Gemälden die vorüberſchwebten. Sie waren zu reizend, als daß ich ſie mir vom Schlummer hätte rauben laſſen wollen. Morgen wollte ich einen Verſuch mit meinem Handſchuhe anſtellen.

Dieſer Morgen kam. Ich ging früh in den

Garten hinab, um die frischesten Blumen zu einem Strauße zu sammeln, den ich täglich Julianen zu überreichen gewohnt war. Ich ließ es nicht aus der Acht, diesmal auch einen andern für die Baronesse zu pflücken. Die Bedienten waren unterdessen aufgestanden, und ich holte meinen Handschuh zu dem bestimmten Versuche. Mit klopfendem Herzen trat ich unter sie, niemand bemerkte mich. Ich rief einen beym Namen, er beschuldigte die andern, daß sie ihn foppten. Alsdann ging ich zum Baron auf das Zimmer. Ich fand ihn mit Schreiben beschäftigt, und wie ich die Thüre aufgelassen hatte, schalt er auf den Wind, der ihn zum Aufstehen nöthige. Ich glaubte vor Freude zu sterben. „Ewiger Gott!" dachte ich, „Du hast mir zu viel gege„ben. Lehre mich nun auch, es zu ertragen; „noch viel mehr aber, es zu verdienen."

Es war eine ganz neue Welt, die sich itzt meinen verklärten Blicken eröffnete. Noch wußte ich nichts mit ihr anzufangen, denn sie schien nun ganz mein. Ich war Herr aller Schätze der Erde; hätte ich doch nun zugleich alle Tugenden derſel-

derſelben beſeſſen. Meine Seele ſtrebte vor allen Dingen nach Vollkommenheit, und der Handſchuh ſchien mir nichts zu ihrem Erwerbe beytragen zu können. Nur konnte er mir vielleicht die Ausübung dieſer Tugenden erleichtern.

Eine mehr als gewöhnliche Heiterkeit ſtrahlte dieſen ganzen Tag über auf meinem Geſichte, und ſteckte die andern an. Der Baron ſchöpfte aus meinem Beyſpiele Muth, und bereitete ſich, die Feſſeln ſeiner Gemahlin, wenn nicht ganz abzuwerfen, durch eine kluge Kälte ſich doch ſehr zu erleichtern. Er hatte ſich, ſobald er ſie nur bemerkte, immer Vorwürfe darüber gemacht, ſie ſo geduldig zu tragen, aber die Baroneſſe war ihm noch nicht ſo gleichgültig geweſen wie itzt. Es kam auf die Vertheidigung ſeiner ſchätzbarſten Rechte an, und ſo jung ich auch war, bauete er doch nichts deſto weniger auf meinen Beyſtand und Rath. Er glaubte in meinem Karakter ungewöhnliche Kräfte und beſonders eine Feſtigkeit zu bemerken, die ihn zu jeder Anſtrengung aufmunterten, und ſeiner Tochter hofte er die nämlichen Geſinnungen einflößen zu können.

Wie reizend schien mir Juliane nicht an diesem glücklichen Tage. Schon war es, als gehöre sie mir an. Ich hatte auf sie ein gültiges Recht in Händen, und es kam nur noch darauf an, desselben würdig zu werden. Und doch hatte ich noch keine Begriffe von Liebe. Ihre Freundschaft, ihre zärtliche Theilnahme genügte mir, ich hätte sie nur immer sehen, nur mit zitternden Händen zuweilen einen ihrer Finger berühren, oder den äußersten Saum ihres Kleides küssen mögen. Ich ahndete kaum die Möglichkeit von andern und noch süßern Genüssen. Das Wallen ihres jungen Busens sah' ich für das Zeichen ihres lebhafteren Herzschlages an, der feine Wuchs glich einer schlanken Tanne, der Mund einer aufknospenden Rose, und wenn mich zufällig sein Athem anwehete, glaubte ich auch darin ihren Duft zu erkennen. Ach! hätte diese glückliche Täuschung doch lange gedauert! Derselbe Tag, wo ich mich in diese schuldlosen Freuden am tiefsten versenkte, war vom Schicksal dazu bestimmt, ihnen ein Ende zu machen.

Da die Tage sich zu sehr heiß zu werden anfingen, so hatte ich es zu meiner Gewohnheit gemacht, nach dem Abendessen bis nach Mitternacht in den nahen Gebüschen umherzustreifen, da in kühlerer Luft meine Begierden zu dämpfen, und mir meinen Lebensplan nach den letzten Erfahrungen abzuändern. Es ist unglaublich schwer, und vielleicht nur das Werk des Ohngefährs, in früher Jugend einen festen Gesichtspunkt zu wählen. Für den Rath der anderen hat man kein Ohr, die junge Phantasie ist mit reizenden Idealen überfüllt, und anstatt sich in die Welt hineinzuschicken, glaubt man aus ihr machen zu können, was man nur will. Mein krankes Herz schwankte zwischen tausend Begierden, in tausend Zweifeln. Eine gewisse natürliche Behutsamkeit in meinem Karakter hielt mich zum Glück noch immer vom ersten Schritte zurück.

In dieser Nacht kam ich von meiner Streiferey heißer als gewöhnlich zurück. Meine Brust war niemals so eng, mein Athem nie so kurz, unterbrochen und konvulsivisch gewesen. Ich legte mich in's Fenster und sah' in die schöne, laue, Mondklare Nacht hinaus; aber die Luft, anstatt mich ab-

zukühlen, erweckte glühendere Schauer. Eine Reihe von Bildern schwamm halbsichtbar vor meinen Augen. Julianens Bild befand sich immer in der Mitte des Kreißes. „Schlummert sie viel„leicht?“ dachte ich, „oder ist sie schlaflos wie „ich? O könnte ich sie doch nur auf einen Augen„blick sehen?“ Alle noch im vorigen Momente gefaßten Entschlüße verließen mich bey diesem Gedanken. Ich nahm hastig meinen Handschuh, einen Rosenstrauß, den ich im Nachtdufte gepflückt hatte, eröffnete leise die Thüre, schlich noch leiser durch die Zimmer bis zu Julianens Schlafgemache.

Das Silberlicht des Mondes hatte sich hineingestohlen, und beleuchtete die Gegenstände mit einer sparsamen neblichten Hellung. Es war so etwas feenhaftes in dieser bleichen Klarheit, alles war von der so ungewöhnlich verändert, ein so sanfter Duft wallte mir entgegen, daß ich schauernd hineintrat. Auf den Zehen näherte ich mich dem Bette. Bey jedem Schritte hielt ich an, um neuen Athem zu schöpfen. Juliane lag im ersten und tiefsten Schlummer. Ein Mondstrahl fiel zitternd auf sie. Von der Hitze der Nacht beängstigt,

hatte sie ihre Decke von sich geschoben. Ein Theil der keuschen jungfräulichen Reize war ohne Schleyer. Der offne Busen, der über den Kopf geschlagne entblößte Schwanenarm, ein Knie, das unter den Tüchern hervorschlüpfte, ein kleines, weißes Füßchen, welches ihm nachfolgte, waren Schönheiten, die ich zum erstenmale sah. Ihr tiefer und zuweilen unterbrochener Athemzug verrieth mir, daß sie sich mit einem Traume beschäftige. Die liebe Seele schien auf der Fluth ihrer Wangen und im Lächeln des halbgeöffneten Mundes sichtbar zu schweben.

Alles lockte mich an, und alles hielt mich wieder zurück. Mein ganzes Wesen befand sich in meinen Augen. Die andern Sinne waren völlig verstummt. Um diese bezaubernden Reize mit den Lippen nur ein einzigesmal entweihen zu dürfen, hätte ich gern mein Leben hingegeben. Und doch näherte ich mich ihnen mit einem mir unbegreiflichen Zittern. Endlich berührte ich schaudernd ihre Hand; sie war lebenswarm. Der glückliche Erfolg machte mich kühner, ich legte einen Finger leise auf den Purpurmund; er schien mir glühend heiß. Die

Die Bauern ist eine Zeit der Ruhe und der Erholung. Es wäre schon genug, eine kleine Abwechslung zu haben. Eine Gesellschaft kommt nun, eine Bequemlichkeit eigenes, und eine Tasse zu trinken, und dann war der Besuch sehr freundlich gewesen. Aber eine Verbindung hat so besonderes Gemüth, so ist es zu einer Zeit, so ist es nicht gewesen, daß es nur einmalig schon, wenn schon gewesen zu sein. Ich war nun über die ersten Verhältnisse meiner Einrichtung so zufrieden, daß ich nun schreiben, aber eine Reise ist doch Entschluß nicht und meine ehemaligen gewöhnlichen Briefe schreiben. Was hätte man nun denken? Lassen ist nur wenig schreiben, Freunde auf einen entfernten Ort nur eigen zu können. Ich war schon entschlossen, Leben ist, daß auch die Freund auf meine Besuchen schreiben.

Ich möchte vorerst eine kleine Reise. Besonders, ich wenn vorerst Ihnen besuchen ich in einen Ort, Lieben kennen sie, und sehen sieht ich die Einrichtungen von der Landschaften sind, wenn wir nun diese anfangen zu können.

Ich sah' aus der Liebe für Julianen mein Leben auf das Innigste verbunden, und was der Baron auch immer für mich zu thun im Sinne hatte, so konnte es doch niemals sein Wille seyn, daß er mich seiner Tochter näher gewürdigt hätte. Es war unendlich schmerzhaft für mich, dem Ohngefähr und einer zufälligen Verbindung von Umständen meine Glückseligkeit überlassen zu müssen, ohne zu ihr etwas, als eine bis entscheidende Stunde, beitragen zu dürfen. Aber hing indeß von meinem Wohlthäter ab; und gab es wirklich ein Mittel für mich, so lag es in wesentlichen Diensten, die ich ihm leistete.

Den andern Tage fand ich Julianen schüchterner und zärtlicher als sonst. Ich glaubte die Ursache davon leicht zu begreifen, aber es lag in dieser Erklärung mehr mehr verborgen, als ich auf den ersten Anblick vermuthete. Weder ihr nächtliches Abentheuer sie heimlich geworden, hatte sie ihren Vater heimlich noch im Bette überrascht, und ihm den Vorgang mit allen Umständen erzählt. Der Baron hatte seit einigen Tagen selbst veränderte Blicke und Mienen be-

merkt, die dem Prior, in Absicht auf Julianen, entfallen waren. Er haßte ihn wie die Sünde, und es bedurfte kaum so viel, um ihn alles deutlich zu machen. Leicht fand er einen genauen Zusammenhang zwischen dem was ihm seine Tochter mittheilte, und seinen eigenen Gedanken. So verschiedne scheinende Begebenheiten mußten sich nothwendig den ganzen Tag über in seiner Miene und in seinem Betragen ausdrücken. Die Baronesse überseits, empfindlicher als sonst, fand sich durch Alles beleidigt.

Es ward eine beschwerliche Gährung allenthalben, und vermehrte sich. Der Baron setzte mit jedem Augenblicke der Verschwendung seiner Gemahlin mehr und stärkere Gedanken, und diese, welche ihre Kräfte und ihren Raum in sich zurückgedrängt sah, sammelte sie zu einem gewaltsamen Ausbruche. Ein Gewitter zog schwer herauf. Schon waren ihre Erscheinungen heftiger und lauter geworden. Dann ward es auf einmal wieder ruhig. Die Baronesse war in heimlichen Rathschlägen mit dem Prior beschäftigt. Ich wußte, daß jeder einzelne Kreuzherr in der Na-

tur immer eine tiefe Todtenstille einige Momente verbreitet. Die beyden sich Verschwörenden schienen zu Allem aufgelegt. Der Tod des Barons war nur ein Vortheil für seine Gemahlin. Man denke sich die bangen Ahndungen, welche mich unter solchen Umständen nach erhalten mußten.

Ich nahm alle Gelegenheiten wahr, um mich in ihre heimlichen Unterhaltungen zu mischen, ich beschlich sie wo ich nur konnte, ich ging ihnen auf ihren Spaziergängen nach, ich drang selbst in das Schlafzimmer der Baronesse, brachte darin mit dem Prior zugleich halbe Nächte hin, kurz, war ganz Auge und Ohr. Ihr Geheimniß schien mir um so gefährlicher, je undurchdringlicher es wurde. Ich überzeugte mich zuletzt, daß sie sich schon früh über einen Plan mit einander vereinigt hatten; denn wenn sie sich auch allein zusammen befanden, so entfiel ihnen doch nichts, als vielleicht einige Blicke, halbe Worte, oder einzelne, dem Anscheine nach, ganz bedeutungslose Phrasen. Was sie verriethen, war eine rachbegierige, gährende, und bämische Heftigkeit. Ue-

derdies mußte es ihr erſter Entſchluß ſeyn, den ſie in der aufwallenden Hitze der Erbitterung ſogleich ohne lange Berathung faßten. Zwar getrauete ich mich nicht, dem Baron etwas von meinen Vermuthungen merken zu laſſen, aber ich ſchwebte gleich einem Schutzgeiſt unabläſſig um ihn.

Ich ſchlief neben ihm auf einem Ruhebette. Mein zärtliches Herz ſah' allenthalben Gründe zur Beſorgniß. Selbſt die Liebe zu Julianen hatte in dieſen kritiſchen Augenblicken eine ſchwächere Stimme. Ich ließ keinen Anlaß unbenutzt, um ihr zu gefallen, und in ihrem Herzen einen Schritt weiter zu gehen, aber ohne den Beyſtand des Barons gab es keine wahre Hoffnung für mich. Auch ſah' ich ſie keinem drohenden Ereigniſſe nahe, wie ihren Vater. Sie war ſo glücklich in ihrer unbefangenen Schuldloſigkeit und reizenden Frohheit, daß ich es nicht über das Herz bringen konnte, ſie darin durch Erweckung von Argwohn zu ſtören. Oft, wußte ich, entgeht man leichter einer Gefahr, wenn man ſie gar nicht einmal wahrnimmt.

In einer Nacht war ſchon Ein Uhr vorbey, und

ich hatte noch nicht einschlafen können. Der Baron wälzte sich ebenfalls unruhig neben mir in seinem Bette hin und her. Unsere beklemmenen Seelen, welche vielleicht die nämlichen Ursachen zu ihrer Beängstigung hatten, fühlten sympathetisch dieselben Bewegungen. Die Baronesse war am Abend vorher so freundlich, so liebreich gewesen, es war ein so zartweiblich mitleidiges Etwas in ihren Handlungen und Liebkosungen, daß ich meine Aufwallung von Abscheu nur mit Mühe zurückhielt. Zum Glück waren meine eigenen Empfindungen auch in der Meine ihres Gemahles auf das allergenaueste ausgedrückt, und ich sah, daß er sich mäßigte. Doch war er darum nicht ruhiger. Während daß er aber über die wahrscheinlichen Beweggründe einer solchen Erscheinung nachsann, dachte ich an die Bedeutung und an die Folgen derselben.

Nach einem Weilchen hörte ich die Thüre des Vorzimmers leise aufgehen. Der Baron war indeß eingeschlafen; sein Athemzug sehr schwer und beklemmt. Ich richtete mich in die Höhe, und setzte mich in Bereitschaft für die kommenden Din-

ge. Alsdann öffnete man die Thüre des Schlafgemaches. Eine starke Stellung, welche hereindrang, machte mich schaudern. Die Baroneſſe ſchlich auf den Zehen heran, mit dem Lichte in der Hand, näherte ſich hierauf dem Bette, ſah ob ihr Gemahl feſt ſchlief, leerte ein Fläſchgen einer klaren Flüſſigkeit in dem auf einem Tiſche neben ihm ſtehenden Waſſerglaſe aus, ſchüttelte es um, und entfernte ſich leiſe wieder. Wäre er wach geweſen, ſo hätte ſie wahrſcheinlich ſein Tuch mit ihm theilen wollen, und die Schuld dieſer nächtlichen Störung auf ihre wiederkehrende Liebe geſchoben. Kaum war ſie itzt aber noch einige Schritte auf die Thür zugegangen, als ich auch das Glas ergriff, und es ihr mit allem, was ſich darin befand, nachwarf. Sie drehte erſchrocken den Hals um. Der Baron erwachte im nämlichen Augenblicke, höchlich über das Geräuſch und die Nähe ſeiner Gemahlin verwundert. Sie hingegen glaubte, er habe ſich ſchlafend geſtellt und ſie in der Stille beobachtet. Scham, Angſt und die Verzweiflung über das fehlgeſchlagene Unternehmen vereinigte ſich itzt, ſie vollkommen ſinnlos zu machen.

Sie rief in das Vorzimmer hinaus. Auf dies Zeichen kam der Prior im Nachtkleide herein. So nahe einer völligen Entdeckung, hielten sie jede Mäßigung für gefährlich. Er hatte sich mit einem Messer bewaffnet, und stürzte wüthend auf den Baron zu. Noch zu rechter Zeit ward sein Arm von einer unsichtbaren Kraft festgehalten, er selbst auf den Boden niedergeworfen, und ihm das Messer entrissen. Er verlor alle Fassung, raffte sich eilends auf, und entfloh. Die Baronesse verzweifelnd ihm nach.

Man denke sich das grenzenlose Erstaunen ihres Gemahles, so gelegen wie aus den Wolken eine Hülfe erscheinen zu sehen. Ich hatte im ersten Moment der Verwirrung den Handschuh abgezogen, und es fiel ihm nicht einmal ein mich zu fragen, wie ich hieher gekommen sey? Er betrachtete mich als seinen Schutzgeist, als einen Engel, den ihm der Himmel zu seiner Errettung zugesandt habe. Wehrlos und in den Bettüchern verwickelt, war er ohne meine Hülfe verlohren. Er sprang auf, mich zu umarmen. „Mein lieber Junge," sagte er, „ich „bin Dir mein Leben schuldig. Sage mir, womit „ich

„ich Dir dieſen Dienſt vergelten kann, und ich „ſchwöre Dir, es iſt Dein!“ Ich konnte Julianen nennen, und bat ihn um nichts als ſeine Freundſchaft und Gunſt. Eine unbeſcheidene Foderung, auf die ich keine Anſprüche beſaß, hätte mich in ſeinen Augen verächtlich machen können.

Am folgenden Tage ließ ſich niemand von den beyden ſehen. Der Baron machte Julianen kein Geheimniß aus dem Bubenſtücke, und beſchwor ſie, aufmerkſam zu ſeyn auf alles, was um ſie vorgehe. Das holde Mädchen fand hingegen nichts für ſich in dieſer Begebenheit, als meinen Muth und meine Anhänglichkeit an ihren Vater. Ihr Herz war ſo äußerſt gefühlvoll und dankbar, und hätte ſie es nicht ohne Aufhören bekämpft, ich hätte es eher erfahren, daß es ſo ſey. Wäre der Baron ein wenig ruhiger geweſen, er würde ebenfalls in unſerer Seele geleſen haben. Vielleicht daß er daher nur leiſe Ahndungen über das wechſelſeitige Anziehen und Abſtoßen zwiſchen uns hatte.

Wie die beiden Verbrecher endlich wieder ans Licht kamen, ſchienen ſie zwar niedergedrückt, doch nicht ganz ohne Muth und neue Plane. Der Ba-

ron ließ jezt immer einige Bediente, auf die er sich verlassen konnte, in seiner Nähe bleiben, und hatte überhaupt alle Anstalten getroffen, ein gewaltsames Unternehmen von ihrer Seite fruchtlos zu machen. Sie mußten daher auf andre Mittel denken, ihn anzugreifen. Es war nun nicht mehr Herrschsucht oder ihre eigene Sicherheit, was sie zum Handeln antrieb: es war eine glühende Rachbegierde, und sie dachten nur auf ein Mittel, sie ihm recht empfindlich zu machen, ohne daß sie sich doch selbst in Gefahr setzten. Der Baron liebte seine Tochter mehr als alles andre in der Welt. Sie wußten, daß sein ganzes Glück an ihr hing. Schon lange hatte der Prior auf sie ein lüsternes Auge geworfen. Noch einige Tage von Stille und scheinbarer Wiederkehr des Hausfriedens — und die sicherer gewordene Juliane verschwand plötzlich.

Es war ein Blitzstrahl aus blauer Luft. Er galt nur einem, aber traf zwey zugleich, und auf das empfindlichste. Der Baron wollte verzweifeln. Mir hingegen trockneten die Thränen im Auge ein, so wie sie hervorquollen. Eine Gluth wühlte in meinem Innern. Es schien unmöglich, ihr jemals

Luft machen zu können, so groß und verzehrend war sie. Nachdem man vergebens allenthalben nachgesucht hatte, bat ich den Baron um Erlaubniß, mein Heil zu versuchen. Er umarmte mich schluchzend und sagte: „Fordere von mir was Du „willst, wenn Du sie mir wiederbringest!" — „Und wenn ich das foderte, was ich wieder„brächte?" fuhr ich unvorsichtig heraus. Sein Schmerz ließ ihm zum Glück nichts als den süßen Gedanken, seine Tochter wiederzusehen. Er antwortete ohne alle Veränderung und bedenkliches Nachsinnen: „Das muß Juliane entscheiden!"

Die Hälfte davon hätte hingereicht, den allergewissesten Gefahren mich entgegenfliegen zu machen. Ich fühlte mich schon so nahe am Ziele aller meiner Wünsche und Hoffnungen. Ein glücklicher Traum umhüllte mit einem mannichfaltigen Rosenlichte alles Bedenkliche, Unangenehme und Gefährliche meiner jetzigen Lage, und machte mir es völlig unsichtbar. Ich bemerkte nichts darin, als die Mittel, welche mich aus ihr hervorreissen könnten.

Mit dieſer Stimmung eilte ich auf das benachbarte Kloſter des Priors zu. Ich pochte heftig an die Thüre an. Der Bruder Pförtner eröffnete ſie. Er fand niemanden; aber eine unſichtbare Gewalt, gleich einem ſtarken Windſtoß, warf ihn über den Haufen. Glücklich hatte ich mich hineingedrängt und befand mich im Kloſter, ehe er ſich nur einmal aufrichten konnte. Der erſte Schritt war gewonnen. Ich überließ es dem Ohngefähr, ein Uebriges für mich zu thun.

Auch bemerkte ich bald, daß man hier aus der Baroneſſe Entführung gar kein Geheimniß mache. Man verſicherte ganz laut, daß der Baron dieſe Strafe verdient habe, und daß es ein gutes Werk geweſen ſey, das arme Mädchen aus den Händen eines ſolchen Vaters zu retten. Jedermann wußte ihr Zimmer. — Ich ging dem Bruder nach, welcher ihr das Eſſen hintrug, und ſchlich mich mit ihm in ein kleines Vorzimmer ein, wo die Tafel gedeckt ſtand. Eine andre Thüre eröffnete ich mir von ſelbſt. Julianens Schutzgeiſt hatte mich hieher geführt. Sie befand ſich vielleicht in der dringendſten Gefahr ihres Lebens.

Der Prior war bey ihr. Sie selbst schien nahe daran, ihm unterliegen zu müssen. Ohne alle Kräfte zum fernern Widerstande, hatte sie zu Bitten und Thränen ihre Zuflucht genommen; aber sie fielen auf einen brennenden Boden, wo sie sogleich im ersten Augenblicke versiegten. Was sie abmattete, feuerte überdies ihn noch an. Nie habe ich sie schöner gesehen, als in ihrer jetzigen Verwirrung, in ihrer Verzweiflung, in der widerstrebenden, immer neue Anstrengungen erzwingenden Schaam, im Glanze ihrer halbentblößten, entweiheten und kämpfenden Reize, und mit dem nassen, ersterbenden Blicke, welcher den Himmel um eine Hülfe anflehte, die auf dieser Welt ihr Alles versagte.

Ich trat zwischen sie, schlug den Prior wütend mit der Hand ins Gesicht, riß ihn vom Ruhebette herab, wo er Julianens Wuchs frech umschlang, und warf ihn mit einer Kraft zu Boden, der er nicht widerstand. Vielleicht, daß er daran sogleich den unsichtbaren Arm wiedererkannte, dessen Schwere er schon einmal gefühlt hatte. Er war

tete keinen Augenblick länger, raffte sich auf, und ließ uns allein.

Juliane begriff nichts von dieser Erscheinung. Aber das erste Erstaunen machte bald der lebhaftesten Freude Platz. Sie sah sich von Allem frey. Kaum waren die verschobenen Kleider wieder etwas in Ordnung gebracht, als ich auch den Handschuh abzog; wie sie die Augen wieder aufschlug, fand sie einen andern Gegenstand zu ihren Füßen — und stieß ihn nicht von sich.

„Ach, lieber Joseph, bist Du es?" rief sie verwundert. „Hattest Du Dich vielleicht in dieſem Zimmer versteckt?"

— „Ich schlich dem Böſewicht nach, Juliane, „mit dem festen Entschlusse, mein Leben zu lassen, „oder Sie zu befreyen." —

„Gott vergelte es Dir! Ich kann es nicht," sagte sie weinend.

— „Sie können es!" —

„Und wie?"

— „Ach! daß Sie etwas von Dankbarkeit für „mich fühlen, daß Sie mir etwas gut sind." —

Sie verstand mich vollkommen. Ihr Herz schlug heftiger, und eine zarte Schaamröthe überflog das schöne Gesicht. Ja, sie machte mit dem Arme eine Bewegung, als wollte sie mich umschlingen. Alsdann legte sie die Hand vor die Stirn. Ich ergriff sie, zog sie zu mir herab, und bedeckte sie mit Küssen. Sie ließ mir dieselbe gutwillig, und stammelte: „Was wird mein Va„ter sagen!“

Ich erzählte ihr, was er mir auf den Weg für ein Recht mitgegeben habe. Die Freude glühte in ihren schönen Augen, und sie erröthete. „Ue„berbringe mich ihm erst,“ sagte sie verlegen, „und erwarte alsdann“ — Ich ließ ihr keine Zeit auszureden, sondern umschlang sie mit beyden Armen; und ob sie meine Liebkosungen gleich nicht erwiederte, so litt sie dieselben doch geduldig.

Nachdem ich mich von ihr, zum Scheine, den kleinen Rest des Tages über in einem Kleiderschranke hatte verstecken lassen, machten wir uns gegen die Nacht zu auf den Weg. Ich nahm dem Pförtner die Schlüssel im Schlafe weg. Keine Schwierigkeit hielt uns mehr auf. Halb

trug ich sie auf den Armen nach Hause. Und wie ich mit ihr in ihres Vaters Zimmer trat, den der Schmerz nicht schlummern ließ: wer beschreibt sein grenzenloses Erstaunen, und seine Freude! Zuerst beschäftigte er sich ganz mit Julianen. Dann fiel auch auf mich sein liebreicher Blick. „Du hast mir das Leben wiedergegeben, „Freund," sagte er. „Deine wahre Belohnung „ist in Deinem Herzen. Aber wisse, ich habe „schon seit einiger Zeit wegen Deines Vaters Er„kundigungen einziehen lassen. Es ist ein herun„tergekommener Edelmann, den der Krieg so arm „gemacht hat, und dessen Familie ich kenne."

Wer hätte den edlen Mann nicht verstehen sollen. Das schönste Rosenroth überzog Julianens Gesicht, das indeß mehrmals die Farbe verändert hatte, und von neuen Empfindungen überrascht, schlug sie den Blick nieder. Sie fühlte was ich itzt für ein Recht auf sie habe, und bebte erwartungsvoll dem Augenblicke entgegen, wo ich von diesem Rechte einen Gebrauch machen würde. Mein schüchternes Auge ruhte auf dem Baron. Ich fürchtete und verlangte zu-

gleich, daß er der Entscheidung seiner Tochter zuvorkommen würde. Er umschlang uns endlich beyde, und sagte: „Umarmt Euch, meine „Kinder!“

Der Prior ließ sich nie wieder sehen. Eben so wenig die Baroneſſe. Sie hatte es sich von ihrem Gemahle zur Gnade ausbitten lassen, daß sie in ihrer Einsamkeit und in ihren gottesdienstlichen Uebungen ungestört bleiben möchte. Ich strengte indeß alle Kräfte an, Julianens würdig zu werden. Mein Wohlthäter war mit mir zufrieden. Seine Tochter vielleicht noch mehr.

Univ.-Bibl. München

5.

Hitze und Kälte.

Sir William G** und der Marquis von L* fanden ſich in dem erſten Mittelpunkte aller menſchlichen Vergnügungen, in Paris, zuſammen. Selten knüpft der Engländer mit dem Franzoſen eine vertraute Freundſchaft. Er iſt zu kalt und ſteif für des anderen leichtes und fließendes Weſen, und dieſem überhaupt zu ſehr Maſchine ſeiner Vernunft. Aber gerade dieſe beyden, ächte Kinder ihres Landes, fanden da Berührungspunkte, wo andere zurückgeſtoßen wurden. L* gab dem brittiſchen Phlegma das Salz, der Baronet der Franzöſiſchen Flüchtigkeit eine ſtätigere Maſſe. Und wirklich waren ſie recht gute Freunde zuſammen.

Beyde von gleichem Verstande, Vermögen und derselben Karaktergüte, schienen sie auf die Schätze und Gaben dieser Erde auch dieselben Rechte zu besitzen. Der Marquis hatte den Vorzug des Aeußeren. Ohne schön zu seyn, besaß er die liebenswürdigste zuvorkommendste Figur von der Welt; ohne zum Narren oder Schmetterlinge zu werden, die Gabe der kleinen Dienste und Aufmerksamkeiten, und das Bestreben zu gefallen, die sich der Herzen so gewiß bemeistern, und ohne irgend eine Rolle zu spielen, das Talent der Manieren und Karakterausdrücke in einer solchen Vollkommenheit, als man damals nur in der Hauptstadt von Frankreich kannte. William besaß auf der andern Seite zum Gegengewichte von allem jenem nichts als Kälte. Und diese setzte ihn seinem Freunde nicht nur völlig gleich, sondern ertheilte ihm auch noch einen sehr wesentlichen Vorzug.

Fast zu gleicher Zeit und mit einander, warfen sie sich in die große Welt. Sie besuchten die nämlichen Gesellschaften, machten demselben Opernmädchen den Hof, gingen in die nämlichen

Schauſpielhäuſer, und wenn ſie ja einmal der Zufall oder eine kleine Verſchiedenheit im Geſchmacke von einander getrennt hatte, fanden ſie ſich doch ſicherlich wieder in irgend einem Spielhauſe zuſammen. Dieſe Glücksjägerey war beyder herrſchende Neigung. Ein jeder befriedigte darin eine Lieblingsleidenſchaft ſeines Herzens. William machte ſeine Berechnungen mit kaltem Blute; der Marquis ſchwebte immer zwiſchen Hoffnung und Furcht, und nannte dieſen für andere ſo abſcheulichen Zuſtand eine Glückſeligkeit. Der Unterſchied zwiſchen beyden aber war, daß dieſer mit ſeiner Glückſeligkeit unaufhörlich verlor, jener aber mit ſeinen kalten, gleichmüthigen Kombinationen, und mit einer ununterbrochenen Aufmerkſamkeit auf ſein Spiel, meiſtens immer gewann.

Man hätte ſchwören ſollen, ſie ſähen beyde das Geſchäft der Liebe ebenfalls als ein ſolches Spiel an. Der Baronet legte auch hier ſeinen kalten Spekulationsgeiſt auf gute Zinſen an, nahm die Gelegenheit, einen ſtarken Zug zu thun, auf das allervollkommenſte wahr, bekümmerte ſich

ſehr wenig darum, ob er die Miene eines geſchickten Spielers habe, und ob ihm ſein Gegenſpieler ſogleich auf ſein ehrliches Geſicht Kredit geben wolle oder nicht, arbeitete indeſſen aber an ſich im Verborgenen fort, und fand ſich am Ende mit einem guten Gewinnſte, wenn die anderen ihren Lärm noch dazu hatten bezahlen müſſen. Der Marquis hingegen ging an dies Spiel mit der Grazie, Sicherheit, und dem Gewichte eines vollkommen kunſtverſtändigen Mannes, miſchte die Karten in der Regel, theilte ſie mit der hinreißendſten Anmuth aus, fand ſich immer ein gutes Spiel in der Hand, fing dann ſogleich an ſeinen Gewinnſt zu berechnen, ehe nur einmal ausgegeben war, und behandelte, in der gewiſſen Hoffnung des Gewinnſtes, ſeine Mitſpieler ſchon übel; dieſe, von Rachbegierde und beleidigter Eitelkeit entflammt und mit einander noch ſtärker verbunden, verſchworen ſich zu ſeinem Ruin. Aus bloßer Thorheit und Sucht, die zugewinnende Summe eher einzuziehen, als ſie noch fällig geworden war, machte er hundert Verſehen, und ſetzte am Ende mit

seinem Verluste immer auch einen Theil seiner Ehre zu.

Mademoiselle St. Huberti machte damals den Mittelpunkt aller Wünsche von Paris aus. Die jungen Herren hätten sich gern in ihr Herz oder wenigstens in ihre Gunst einstehlen mögen; die alten unvermögenden waren zufrieden, sie und ihr reizendes Operuspiel zuweilen zu sehen. Die jungen Damen bewunderten ihren Anzug, ihre Manier sich zu tragen, die unvergleichliche Bewegung ihrer Hände und Arme, den majestätischen Schritt; die alten bewunderten nichts, sondern wünschten sich nur mit dreyßig oder vierzig Jahren weniger an ihrer Stelle zu seyn. Sie nahm ihrerseits alle diese Huldigungen mit der Miene und Würde einer Königin an. Sie liebte, einen Schwarm von Anbetern um sich zu sehen und einem jeden nach seinem Verdienste ihre Gunstbezeugungen zuzumessen; aber entweder war ihr Herz wirklich noch von niemanden gerührt, oder dieser Glückliche sehr verschwiegen gewesen: man zischelte sich ins Ohr, sie besitze einen Busen von Marmor. Doch fest überzeugt, ein schönes Weib

habe immer eine Seite, die schwächer als die übrigen sey, fuhr jedermann fort, sie zu studieren, ihr fleißig an die Hand zu gehen, und auch wohl über seine eigenen Bemühungen, die sie allen gleichmäßig mit ausdrucksvollen Blicken und glatten Wörtchen belohnte, vor Eifersucht völlig zum Narren zu werden.

Eines Abends führte der Zufall unsere beyden Freunde in der königlichen Oper zusammen. Nachdem sie einigen ihrer Bekanntschaften in den Logen einen Besuch abgestattet hatten, stiegen sie in das Parket hinab, um da mit einigen Freudenmädchen, wahrscheinlich ebenfalls von ihrer Bekanntschaft, zu schäkern. Sie befanden sich dicht hinter dem Orchester. Man gab Dido. Die St. Huberti spielte und sang' wie ein Engel. Beyde waren völlig in sie vergafft, und sahen gar nichts anders mehr. Endlich kam sie an die berühmte Stelle: „Gewiß war es eine Einge„bung der Götter, daß ich Euch an meinem „Hofe aufnahm!" Von ohngefähr fiel dabey ihr Blick auf unsere Helden. Vielleicht daß sie erstaunte, sie so mit offenem Munde gaffen zu

sehen. Kurz, ihr Auge ruhte länger auf ihnen, als auf den andern Gegenständen. Den Marquis fing das Blut hierbey an gewaltig umherzulaufen. Dem Baronet schlug sein Herz ein klein wenig stärker als sonst. Jeder glaubte, ihm habe es gegolten, doch einer dachte schon auf den Genuß dieses unerwarteten Glücks, indeß der andere über die Mittel, es zu erhalten, nachsann. Sie klatschten hierauf beyde so anhaltend, und riefen so laut und auszeichnend bravo! daß die St. Huberti sie noch mit einem anderen Blicke begünstigte. Es lag in diesem schon mehr Seele und Bedeutung, als im vorigen. Damit war ihnen der Kopf völlig drehend geworden.

Kaum konnten sie das Ende der Szene abwarten. Dann rannten sie hastig auf die Bühne. Der Marquis hüpfte auf seine Göttin zu; William schlich mit seinem kühlen Phlegma hinter ihm drein. Jener überhäufte sie mit tausend feinen Schmeicheleyen, welche das holde Mädchen, gleich der durstigen Erde, begierig auffog; dieser hingegen nahm unbemerkt einen günstigen Augenblick wahr, ergriff ohne Umstände ihr klei-

nes

nes zartes Händchen, ob es sich gleich ein wenig sträubte, und steckte ihr einen Demantring von hohen Werth an den Finger. Darauf ward das widerspenstige Händchen gutwillig wie ein Lamm, und es kam selbst dem Baronette vor, daß es sich so fest in seine Hand hineinschmiege, als wolle es dieselbe niemals wieder verlassen.

Bald hernach bemerkte der Marquis diesen kostbaren Ring, machte den Kenner, und fing ihn zu bewundern an. „Ich bin dem Geber sehr „verbunden dafür," erwiederte die Schauspielerin, „und wenn ich Gelegenheit hätte ihn näher kennen zu lernen, so würde ich suchen, mich „ihm auch dafür dankbar zu bezeigen." — „Giebt es hierin eine Schwierigkeit, Mademoiselle?" antwortete der Baronet auf jene geheimnißvolle Bemerkung. „Sie dürfen nur winken," setzte der Marquis hastig hinzu, „um „die Welt zu Ihren Füßen zu sehen" Ihr gefielen Beyde, dieser der Figur, jener des Geschenks wegen, und da sie Freunde schienen, lud sie dieselben mit einander zum Abendessen bey sich ein.

Dies Soupé war das auserlesenste von der Welt, und es wurde dadurch noch reizender, daß sie sich von ihrer gewöhnlichen Gesellschaft losgemacht hatte, um diese beyden, die sie für Freunde und Neuangekommene hielt, desto besser und gemächlicher studiren zu können. Der Marquis affektirte bey ihr den Akzent eines Britten, und brachte es damit so weit, daß sie ihn für einen gaskognischen Landjunker ansah; der Baronet hingegen hatte das gelassene Aeußere eines englischen Quäkers, der wegen der Schwere seiner Guineen und Banknoten kaum gehen kann, und die ganze Welt für sein hält, weil er die schönste Hälfte davon zu kaufen im Stande ist. Nichts besseres gab es für ihren Handel. Sie berechnete schon im Stillen die Vortheile. Denn es waren vielleicht nicht die ersten, die sie ohne Portefeuille, und noch dazu mit schweren Schulden nach London, oder ohne Grafschaft und Marquisat wieder in die Provinz zurückgeschickt hatte.

Die Pracht des Geräthes, die Juwelen, womit sie sich zu diesem Gelage geschmückt hatte, die köstlichen Schüsseln, die feinen Weine, glän-

ten den beyden Helden nicht wenig in die Augen, der Blick und das Leben ihrer reizenden Wirthin aber noch weit mehr. Sie war nie von so guter Laune gewesen, und es schien unmöglich, dieser nur einige Ehre zu machen. Der Marquis war ganz Zunge, und gab seinen völligen Vorrath von Witz und Einfällen zum Besten. Der Baronet hingegen fuhr nur zu Zeiten mit seiner trocknen Laune heraus, und wenn die Dame der Geschwätzigkeit des einen gefällig zugehört hatte, so begann sie des Britten gefundenen Menschenverstand und sein treffendes Salz in der Stille zu bewundern, und oft laut zu belachen. Ueberdies ließ dieser keinen passenden Anlaß vorbey, ihr mit aller möglichen Ruhe einige Aufmerksamkeiten zu bezeigen, einige Liebkosungen zu machen, einige Schmeicheleyen zu sagen, welche alle tief zu Herzen gingen, weil sie in ihrer Trockenheit und Natürlichkeit wie die lauterste Wahrheit aussahen. Dies machte, daß die St. Huberti zuweilen ihren einen Gast völlig vergaß, um dem anderen zuzuhören, oder über seine lakonischen Ausdrücke nachzusinnen. Der Marquis fing darüber

zu Langeweile zu haben, sagte hundert abgeschmackte Dinge in Einem Athem, um seinen Freund in Scherz und Munterkeit zu übertreffen, und endigte damit, der Schauspielerin eben so ekelhaft und vielleicht noch unerträglicher zu werden, als sie ihm geworden war. Er rückte zehnmal den Stuhl, schnitt seinem Freunde unaufhörlich Gesichter zu, daß es Zeit sey, aufzubrechen, und ärgerte sich halb zu Tode, ihm dessenungeachtet ohne alle Störung noch einen Bissen nach dem andern verschlucken zu sehen. Ihm selbst war der Appetit völlig vergangen.

Das Unglück führte zu guter Lezt noch eine andere Gesellschaft herbey. Es war der Lord B*, der mit Gold und Juwelen beladen hereingefaselt kam, um seiner kleinen Göttin noch vor dem Nachhausefahren einen guten Abend zu sagen. Er hatte dieser kleinen Göttin schon nicht wenig geopfert, und besaß daher einige nicht ganz unsaltige Rechte auf sie. Wenn er zehn tausend Pfund Sterlinge Einkünfte besaß, so verzehrte er dreyßig tausend bloß ihr zu Liebe. Die kleine Göttin war darum äußerst höflich und artig, und

ersuchte ihn, sich niederzulassen. Ihre Lordschaft hingegen waren äuß rst diskret, und schworen, von dieser Gunst nur auf wenige Augenblicke Gebrauch zu machen. Sie verwunderten sich zuerst, einen Landsmann in so guten Händen zu treffen, nahmen alsdann aber Gelegenheit, von Ihrem eigenen Glücke ein so rührendes Gemälde zu machen, daß alle Welt hätte glauben können, Sie seyen der wahre und alleinige Inhaber von des schönen Mädchens Herzen. Auch schienen die Blicke und Ausdrücke der St. Huberti den Lord nicht Lügen zu strafen. Der Marquis kam darüber außer sich. Der Baronet hingegen, der nicht weniger Bemerkungen als sein Freund gemacht hatte, blieb indeß doch in recht guter Laune, und sann lediglich nach, was er noch vor dem Schlafengehen alles vornehmen solle, damit er ein so unschmackhaftes Abentheuer gehörig verdaue.

Der Lord war ungemein aufgeblasen. Es konnte daher nicht fehlen, wie er noch einen anderen Aufgeblasenen da sitzen sah', daß er etwas Feuer fangen mußte. Der Marquis ermangelte

seinerseits nicht, dies Feuer noch mehr anzuschüren, und ward über die gemeine Thorheit der Britten, die Gunst der Weiber mit Golde erkaufen zu wollen, ausgelassen bitter. Mademoiselle St Huberti, welcher diese nagelneue Theorie von uneigennütziger Liebe gar nicht in ihren Kram paßte, stellte ihn darüber sehr eifrig zur Rede, und vertheidigte die Meynung des Lord's vom Eindrucke der Geschenke. Dies gab endlich der Sache den Ausschlag. Und indeß William, den die Satyre seines Freundes ebenfalls traf, mäuschenstille dasaß, aber während dieses Wortwechsels sehr artige Gelegenheiten wahrnahm, der kleinen erbitterten Hexe weiches Schwanenhändchen zu drücken, machten sich jene beyden Narren ein verständliches Zeichen, und gingen zusammen hinaus. Die St. Huberti that einen Schrey, und stellte sich ohnmächtig. Der Baronet ergriff diesen Augenblick, in dem er mit ihr allein war, umschlang sie mit beyden Armen, und bedeckte den schönen Mund mit Küssen. Wahrscheinlich hätte er sie ganz aufgegessen, wenn sie nicht wieder zu sich selbst zu kommen für gut

befunden hätte. Dann sagte er ganz kalt: „Ich „muß schon zusehen, sie wieder auseinander zu „bringen.“

Er hatte in ihrem Herzen durch seine Klugheit und sein gelassenes Betragen unendlich gewonnen. Sie glaubte, daß sie sich ihm schon anvertrauen könnte. Wie er daher fortging, rief sie ihm nach: „Bringen Sie mir doch sogleich „Nachricht, wie es abgelaufen ist!“ Für einen Mann wie William, war dies ohne alle weitere Erklärung verständlich. Er eilte die beyden zu finden, die sich auf der Straße schon von andern hatten trennen lassen, und rief ihnen zu: „Meine „Freunde, Ihr habt Euren Abschied. Die St. „Huberti läßt Euch durch mich sagen, daß Ihr „es nicht wagen sollt, wieder ihre Thürschwelle „zu betreten.“ Der Marquis brach in ein Gelächter aus, und antwortete mir gleichgültig. Der Lord: „Gott verdamme die Hexe!“ William aber sagte gar nichts weiter, sondern begleitete seinen Freund nach Hause, wünschte ihm einen guten Abend, und schlich alsdann auf Umwegen zur Wohnung der St. Huberti zurück, die er im-

mer noch auf ihrem Sofa, in den Glanz seines Auges verliebt, antraf. Er benutzte die glückliche Stimmung dieses Augenblickes, und nachdem sie noch eine Zeitlang zusammen über die beyden Thoren gelacht hatten, und er Miene machte, wieder aufzustehen, sagte sie: „Sie werden doch „nicht in der kuhlen Nacht und so spät noch „nach Hause gehen wollen, Carl?“

Von dieser Zeit an that der Baronet mit jedem Tage stärkere Fortschritte in ihrer Gunst. Das machte, er verstand ihre Launen, gab ihr sogleich nach, sobald sie auf etwas im Ernste erpicht war, widerstand, wo sie auf einen Mann zu trotzen hoffte, nahm alle Momente ihrer Schwäche wahr, deren ein junges und schönes Weib immer sehr viele hat, machte Geschenke, wenn man sie erwartete, und überraschte auch wohl gelegentlich damit. So kam er allen ihren Wünschen aus bloßem Kalkulationsgeiste zuvor, überwarf sich niemals, stritt selten mit ihr, kurz, sie lebten wie die Engel zusammen. Nicht daß sie ihm deßwegen nie ein oder das andere Hörnchen aufgesetzt hätte, nur drückte er die Augen

darüber fest zu, überzeugt, daß sie immer wieder zu ihm zurückkehre, weil sie sein ehrliches und offenes Herz nirgend anderswo finden könne. Er wußte, daß, ein Weib in seine Pflichten einschränken wollen, nichts anders sey, als ihm noch mehr und dringendere geben. Damit brachte er es zuletzt so weit, daß ihm die St. Hubert, bekümmert, sich von ihm verlassen zu sehen, den Vorschlag that, mit ihm auf seine eigenen Bedingungen nach England zu gehen, und ihm ewig treu zu seyn. Wenigstens war es wahrscheinlich, daß sie es seyn würde, so lange sie die Gelegenheiten zur Untreue flöhen; aber Wilhelm war überzeugt, diese gebe es allenthalben, und vielleicht in England noch verführerischer, als in Paris. Darum bewunderte er ihre Liebe, und versprach, zu thun was sie nur wünsche. Hätte er ihr widerstanden, oder Schwierigkeiten gemacht, sie hätte ihn entweder herausgejagt, oder augenblicklich zur Abreise genöthigt. So konnte sie morgen nicht mehr an das, was heute ihr sehnlichster Wunsch war.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]

„[illegible]

„[illegible] ein wenig [illegible] und hitzig, [illegible]
„Sie doch ein ehrlicher Mann. Auf jeden Fall
„habe ich eine junge und [illegible] Schwester für Sie,
„wenn Sie [illegible]." Dieser Vorschlag
hätte dem Manne nicht [illegible] kommen können. Er
umarmte den Doctor mit [illegible] Augen,
schwur ihm eine ewige Freundschaft, und sie gingen
mit einander nach [illegible].

[illegible] war wohl [illegible], und
stellte über die unglücklichen Folgen seines Tempe-
raments sehr ernsthafte Betrachtungen an. [illegible]
[illegible] für ein tiefes Gefühl
von [illegible], daß er [illegible] von einem anderen
[illegible], als mit dem [illegible]
[illegible] zu ma-
chen, und [illegible], wo er
[illegible]
[illegible].

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

tigkeit und Ausdauer in seinem Karakter gewesen, er hätte die Welt gehabt; durch seinen Wankelsinn verdarb er sich alles, durch seinen Uebermuth erbitterte und entflammte er seine Nebenbuhler, durch Heftigkeit und aufbrausende Widersprechungssucht verwandelte er Liebe und Hochschätzung in Haß, oder Gleichgültigkeit, oder Verachtung. William sah diesem Treiben mit verhaltener Unruhe und Ungeduld zu. „Die besten Jahre vergehen, Freund," sagte er, „was man im dreyßigsten Jahre ist, bleibt man sein ganzes Leben lang. Studiren Sie im Ernste darauf, sich unglücklich zu machen?"

Der Marquis war nun fest entschlossen, sich auf immer fesseln zu lassen, und den guten, gelassenen Ehemann schon im Liebhaber zu spielen. Miß Caroline C** war ihm schon lange in die Augen gefallen. Es war gerade ein Karakter, wie er zu seiner neuen Bekehrung bedurfte. Sie besaß unendlich viel Reize, aber diese wurden von einem solchen Eigensinne beherrscht, daß sie darüber so wie über ihre Gemüthsbewegungen selbst alle Gewalt verlohren zu haben schien. Mancher Mann von Verstand

und ihrer in Allem werth, hatte um sie geworben, sie wußte es recht gut, daß sie kaum soviel verdiene, ihre Vernunft war ganz auf seiner Seite, doch ihre Laune, welche von einer zu nachsichtigen Erziehung noch mehr verwöhnt war, riß sie wo anders hin. Diese Phantasie war gewöhnlich bald befriedigt, und sie verfiel auf etwas neues. Man kann sich auf der Welt kein eigensinnigeres flatterhafteres Wesen denken, als Miß Caroline C**.

Eben darum hatte der Marquis sie bisher immer vermieden, denn er sah diesen Wankelmuth als einen Eingriff in seine eigenen Rechte an. Eben darum suchte er sie jezt wieder auf, um bey ihr alle Verbrechen der Hitze und des Uebermuthes durch unerschütterliche Geduld abzubüßen. An Nebenbuhlern war kein Mangel, an Kränkungen und Demüthigungen konnte es ihm daher noch weniger fehlen. Aber er war fest entschlossen, sich in alles zu fügen, und bis zum Zeitpunkte daß er sie besäße, gelassen und sanft wie ein Lamm zu seyn, und wenn er auch vor innerlichem Verdruße darüber umkommen sollte.

Ein

Ein wunderbares Zusammentreffen von Umständen wollte, daß William eben dieser Miß Caroline schon seit dem ersten Augenblicke seiner Zurückkunft im Stillen den Hof gemacht hatte. Doch eben weil er Alles geduldig ertrug, und zu allen ihren Neckereyen ganz gleichgültig aussah, war er gar nicht nach ihrem Geschmacke. Sie bedurfte jemandes, den sie zwar nach ihrem Gefallen hudeln konnte, den es aber sichtbar verdroß. Wenn er diesen Aerger geduldig verbiß, so machte sie ihm ein Verdienst daraus. Williams Geduld hingegen schien eisenfest. Man sagte ihr: „Dieß „sey gerade ein Karakter für einen Ehemann.“ „Nichts weniger,“ antwortete sie, „ein Tyrann „liegt darunter im Grunde verborgen.“ Sie that dem Baronet Unrecht, aber darum liebte sie ihn um nichts mehr.

Der Marquis gefiel ihr schon besser, und wie er daher anfing, plätiger und geschmeidiger zu werden, ward sie ihm höchlich zugethan. Die feinste Kunst und Anstrengung hätte nicht mehr ins Werk stellen können, als der Marquis schon ganz natürlich bewirkte; denn er litt ihre üble Behandlung

aus Nachdenken, und war höchſt empfindlich am Temperament. Nicht daß ſie, wenn ſie bey beſſerer Laune war, gar kein Mittel gefunden hätte, ihren Uebermuth bey ihm wieder gut zu machen; ſie war dann ſo zärtlich, ſo liebreich, ſo ſchmeichleriſch, er hätte ein Stein ſeyn müſſen, wenn er davon nicht gerührt wäre. Er machte ſich dieſe Augenblicke oft zu Nutze, um ihr Vorwürfe zu machen, ſie litt dieſelben gelaſſen und entſchuldigte ſich mit der Hitze ihres Temperaments. „Ich bitte „Sie, lieber Marquis,“ ſagte ſie alsdann, „laſſen Sie immer dieß Feuer verrauchen; meinen „heftigen Aufwallungen folgt gewöhnlich die Reue „auf den Fuß nach, und dann ſuche ich irgend ei„nen Weg, wieder Frieden zu machen. Sehen „Sie, zum Beiſpiele: Sie haben meine Hand ge„wünſcht. Da iſt ſie!“

Der Marquis befand ſich auf dem Gipfel ſeines Glücks. Aber eben daß er alle ſeine Hoffnungen auf einmal erfüllt ſah, war mehr als ſein Temperament füglich ertragen konnte. Er bekam wieder ſeine alten Anfälle von Laune, Herrſchſucht und Wandelbarkeit, und ward übermüthig gegen jeder-

mann, ehe noch einer begriff, was er für ein Recht dazu habe. Miß Caroline erstaunte über diese Umwandlung; aber sie besaß einen Vorrath von Mitteln, um ihn von diesen Grillen zu heilen, ehe es noch zu spät dazu wurde.

Einst fiel es ihr auf einem Balle ein, mit noch einigen andern als mit ihrem Geliebten zu tanzen. Unter diesen befand sich auch William. Er kam ihr an diesem Abend weit weniger gleichgültig als sonst vor. Sie behandelte ihn mit mehr als gewöhnlicher Güte. Der Baronet, von ihrer Aufmerksamkeit auf ihn angefeuert, nahm sich außerordentlich zusammen, und er schien ihr ein Mann von Verstand, der diesen nur aus Klugheit verberge. Er sagte ihr so sanfte, so ernsthafte und zugleich so treffende Schmeicheleyen, sie hielt ihn für einen sehr liebenswürdigen Mann. Er schien ihr so gänzlich ergeben, daß er selbst ihren Eigensinn verehrte; sie dachte darüber nach, ob sie mit ihm vielleicht noch glücklicher als mit dem Marquis hätte seyn können. Die Festigkeit seines Karakters, sein bekannter Edelmuth, seine unbeschreibliche Delikatesse, der kühle Muth, seine grenzen-

lose Aufmerksamkeit schienen ihr zuletzt dafür sichere Bürgen zu seyn. In ihrem wankelmüthigen Köpfchen gingen alle diese Veränderungen in wenigen Augenblicken vor. Ihr war nun nichts gewisser, als daß sie mit dem Marquis auf immer elend seyn würde. Darüber verfiel sie in ein tiefes Nachsinnen. Der Liebhaber kam ihr in diesem bedenklichen Momente noch über den Hals, riß sie von ihrem Sitze auf und zwang sie zum Tanze. Sie litt es, ohne ein Wort zu äußern, aber der Zorn flammte in ihren Augen. Der Marquis war ihr zum gehässigsten aller Menschen geworden, kaum konnte sie die Reihen mit ihm herunter tanzen, am Ende derselben ließ sie ihn stehen, und kehrte zu dem Baronet zurück, der ihr gelassen ihren Stuhl aufbewahrt hatte. Jener verlohr darüber Geduld und Besinnung, fiel über sie her, überschüttete sie mit bitteren Vorwürfen, sie antwortete ihm dagegen kalt und verächtlich, endlich gerieth er vor Wuth außer sich, und vergaß sich im Beiseyn der Zuschauer so sehr, daß sein Freund aufstehn und ihn hinausführen mußte.

Wie dieser wieder zurückkam, fand er Carolinen ihrerseits auf ihn warten. Mit einer tiefen, unbeschreiblichen Rührung blickte sie ihn an. „Verzeihen Sie mir, Sir William," sagte sie, „bisher habe ich immer Ihren Karakter verkannt. Ich „würde mir wegen des Ihnen zugefügten Unrechts „gern eine Strafe auflegen, wenn ich eine wüßte, „die Ihnen zugleich angenehm wäre." William antwortete nicht, sondern ließ seine Augen ausdrücken, was in seinem Herzen vorging. Niemals waren sie vielleicht treuere Dollmetscher gewesen. Caroline bewegte ihre Hand. Er ergriff sie mit mehr Hastigkeit als sonst. „Warum Sie mich befragen, Miß," erwiederte er dem schönen glühenden Mädchen, „das müssen Sie nothwendig so gut als „ich selbst wissen. Sie kennen mich. Ich habe „nur einen einzigen Wunsch, aber eben weil sich „alle anderen in diesem vereinigen, ist er so kühn, „daß ich ihn nicht zu äußern wage." Sie drückte seine Hand. „Vielleicht, daß man ihn erräth. „Es ist Ihre Bescheidenheit, die ich vorzüglich „liebe. Ich bin überzeugt, daß Sie ein Weib „glücklich machen, aber auch daß, wenn Sie ge-

„wiſſe Sie Frechtsſchwachheiten überſehen wollten,
„dadurch ſelbſt glücklich ſeyn würden.“

Caroline hielt ihr Wort. Unterdeſſen war der Marquis völlig wieder zur Beſinnung gekommen. Aber Miß C** war keins von den Weibern, die man böſe und gut machen kann, wie man nur will. Sie beſtand dießmal auf ihren Köpfchen. Der verabſchiedete Liebhaber verfiel darüber in ein ſehr tiefes Nachdenken. Dieß war an mancherley Entſchließungen fruchtbar. Indeß nicht ſogleich konnte er ſeinem Freunde die Kälte ablernen. Mehrere Monate vergingen, und wie der Baronet ihn auf dem Wege der Beſſerung glaubte, machte er ihn mit ſeiner Schweſter bekannt. Betty vollendete die Heilung, welche die Rathſchläge ihres Bruders kaum hatten anfangen können.

4.

Die Rache.

Die allersonderbarsten Schicksale, eine Reihe und Verwickelung von ganz außerordentlichen Begebenheiten, welche den Baron von S* schon seit der frühesten Jugend und immer ununterbrochen verfolgten, machten aus ihm endlich einen entschiedenen Misantropen. Er fand soviel Gründe, um die Menschen zu hassen, daß er jede Rache gegen sie für erlaubt hielt. Es genügte ihm aber nicht an einer gewöhnlichen, auch wollte er den Einfluß derselben nicht sehr weit verbreiten; aber er wollte alles, was sich von Männern in seinen Kreis wagte, auf die empfindlichste und dauerhafteste, kurz auf eine Art unglücklich machen, als noch nie jemand ersonnen habe. Seine eigene Kraft war erschlafft, und er sah sich einer gänzlichen

Unfähigkeit nahe, Schaden zu thun wie er es wünschte. Lydia, seine einzige Tochter, wurde vom Augenblicke ihrer Geburt zum Werkzeuge dieses wunderbaren Unternehmens bestimmt.

Vom Augenblicke ihrer Geburt, sage ich? Nein, vielmehr von demjenigen an, wo sie verrieth was in ihr lag. Eine Erziehung, als nur der Baron ihr gab, hätte in jeder Seele ganz neue Kräfte erschaffen. Man denke sich daher die Wirkung derselben auf das glücklichste Naturell der Welt. Es würde schwer seyn, nur zu beschreiben, was so die grenzenlose und unausgesetzte Sorgfalt ihres Vaters in ihr hervorbrachte oder entwickelte, denn er dachte an nichts weiter auf Erden mehr. Im Serail des persischen Monarchen hätte man auf die heranblühenden Reize einer Cirkassierin nicht mehr Fleiß und Aufmerksamkeit verwenden können, als die des Barons auf seiner Tochter Gestalt. Weder ein unfreundliches Lüftchen durfte den Sammt ihrer Haut berühren, noch ein vermessener Sonnenstrahl die Lilienweisse derselben höher färben; er theilte ihrem Aeußern auch eine unbegreiflich schlaue und verführerische Magie mit; in jeden ihrer Blicke,

in ihr Lächeln, in die Milde ihrer Worte, in den Gang, in jedliche Bewegung legte er ein unmerkbares, tödliches aber nur langsam abzehrendes Gift; er hatte sie gleichsam mit tausend Schlingen umgeben. Seine lange Erfahrung, seine eigenen häufigen Unfälle hatten ihn gelehrt, was die Weiber am anziehendsten macht.

Und kaum begann diese Lydia auf ihres Vaters Lehren aufmerksamer zu lauschen, als er auch jeden ihrer Gedanken mit dem bittersten Menschenhaß ansteckte. Er machte ihr so grausende Gemählde von den Verführungen und der Treulosigkeit der Männer, daß sie der Liebe zarten Keime allmählich erstickten, oder wenigstens in ihren Fortwachsen hinderten; anstatt ihr zu zeigen, wie sie den Fallstricken entgehen möchte, die sie auf ihrem Wege gewiß antreffen würde, lehrte er sie, dieselben kühn zu überraschen, sie zu vernichten, darin die Angreifer selbst zu fangen, diese aber nicht nach den Vergnügen und Scherze der Jagd wieder in Freyheit zu lassen, sondern sogleich zu erwürgen. Er unterrichtete sie so in allem was Männer verführt, wogegen die Vernunft allen Einfluß verliehrt, und

dem kein Herz widersteht. Die Vorurtheile einer Religion können nicht fester stehen, als er diese Grundsätze einwurzeln ließ. Die süßen Freuden der Weiblichkeit, der Theilnahme, des entzückenden Mitgefühl, wurden vom Augenblicke an, das sie empfinden lernte, aus ihrer Brust verbannt; sie kannte keine andern als die der Leiden, welche sie verursachte.

Mit diesen Neigungen wuchs sie heran. Schon hatte sie sechszehn Jahre. Man versammelte sich um sie her. Die blühendste Jugend warb um ihr Herz und ihre Hand. Sie antwortete niemals entschieden. Der Abscheu vor den Männern lag in der Tiefe ihrer Seele verborgen, und die geübte Kunst zog noch einen Schleyer von Milde und Sympathie darüber her. Sie hörte alle Klagen mit Theilnahme an, und beschwerte sich über sich selbst, daß sie von der Natur so verwahrloset sey, durchaus nichts mehr als Freundschaft fühlen zu können. Und unter dem Scheine dieses edlen göttlichen Gefühles drückte sie ihrem Freunde den Dolch in die Brust, und wenn das süße Gift, womit er bestrichen war, und welches den Stoß un-

merklich machte, das Innere der Seele angenagt, im langen Kampfe von Zweifel, Hoffnung, Erwartung und Furcht alle Kräfte aufgezehrt hatte, und die Blume der Glückseligkeit und des Lebens auf immer und unheilbar ihr Haupt sinken ließ, dann stieß sie den Armen von sich weg. Jeder glaubte sie zu erweichen, jedem machte sie sich unentbehrlich, einer stürzte sich dem andern in den nämlichen unermeßlichen Abgrund nach.

Mit unaussprechlicher Wollust sah der Baron diese Zerstörung. Er feuerte die Neigung seiner Tochter im Stillen bis zu einer verzehrenden Gluth an. Bald kannte sie keine Grenzen mehr. Alles hätte sie erobern mögen, um Alles zu verwüsten. Gleich einem Tyrann, den kein Gefühl mehr bewegt, keine Thräne mehr rührt, schaute sie einsam in Entzückung über die Trümmern hin. Es war nicht mehr die Empfindung eines Sieges die sie erheiterte, es war die des Todesengels, dessen verderbender Athem Nationen vernichtet, und den es schmerzt, vor einer einzigen Hütte vorübergegangen zu seyn. Nichts schien sie in ihrem entsetzlichen Gange mehr aufhalten zu können, und der Baron

berechnete in heimlicher Freude, daß ehe sie das Alter erreicht hätte, wo dieser Zauber sich von selbst auflößt, sie hunderte höchst elend gemacht haben würde.

Er hatte noch nicht mit ihr das Landgut zu verlassen gewagt, wo er sie erzog. In der Stadt wußte er, gab es zu viele Gelegenheiten, auch den allerfestesten Entschlüssen untreu zu werden; der Lauf und das Gedränge der Zerstreuungen hätte sie nothwendig aus seinem Gesichtskreise mehr weggerückt, und sie hätte vielleicht unbeobachtet und ungewarnt so dringenden Versuchen mit der Zeit untergelegen. Die Stille des Landlebens sollte auch dazu dienen, ihre Entschließungen festere Wurzeln schlagen zu lassen, ihr ernsthaftere Beschäftigungen zu geben, und ihr einen herrschenden Geschmack an solchen einzuflößen, wobey sie aller andern Menschen völlig entbehren könne. So gewöhnte sie sich ganze Tage allein zu seyn, ohne daß sie das geringste vermißte; die Lektüre, das tiefe Nachdenken im dunkeln Gebüsch und die Fischerey, welche sie vorzüglich liebte, gaben ihr tausend Zerstreuungen, die sie allen andern vorzog.

Das holde Mädchen, das in seiner zarten Brust nichts als die einfache Neigung zur Ruhe und zu einem ununterbrochenen Frieden bemerkte, glaubte sich keiner andern stürmischeren Leidenschaft mehr fähig. Ob sie aber die Männer gleich haßte, so drängte sich doch oft eine solche Milde in dies Gefühl ein, daß sie es von Zeit zu Zeit auffrischen mußte, um es nicht ganz zu verliehren. Eine beklommene, niederdrückende Bangigkeit, welche sie allenthalben begleitete, und sie oft mitten unter ihren liebsten Arbeiten, in der tiefsten Ruhigkeit von Beschäftigungen mit Thränen überraschte; eine Furcht und ein Fliehen vor allen anderen Menschen, das sich bis auf ihr eigenes Geschlecht, und selbst auf ihren Vater erstreckte; eine schmerzhafte Spannung, die sie verzweifeln machte, ohne zu wissen warum? ein Wehe, ein Ahnden, eine Schwermuth, eine Unlust zu Allem. Ach! sie ward sich selbst ganz unbekannt. Sie freute sich mehr als sonst über alle sanften Gegenstände der Natur, sie verweilte länger als sonst an der murmelnden Quelle, sah dem Hüpfen der zarten Wellen zu, unterbrach sie in ihrem Laufe, leitete sie davon ab,

und warf sie voll Blätter; ein vorüberflatternder Vogel, der zwitschernd sein Weibchen in die grüne Dunkelheit lockte, zwey sich verfolgende Schmetterlinge, machten sie über und über heiß, ihr Herz schlug stärker, kaum' konnte sie vor Beklommenheit Athem in ihrer Brust finden; oft war am Morgen ihr Kopfkissen von Thränen feucht. Eine innere unbestimmte Ahndung machte, daß sie dieß Alles ihrem Vater verbarg, aber die niedergehaltenen Gefühle rächten sich in der Stille um desto stärker an ihr.

Mehrere Monate vergingen. Endlich waren die unwillkührlichen Empfindungen, welche sie für strafbar hielt, wieder niedergekämpft Sie glaubte — auf immer; und darum beruhigte sie sich. Sie schwor den Männern von neuem einen unversöhnlichen Haß; sie überließ sich seinen Eingebungen mit einer durstigen Grausamkeit; und wie jede Bewegung der Seele, welche eine andere zu bekämpfen hat, immer vom gewaltigen Anstoße über Maaß und Grenzen hinausgedrängt wird, so ward jener von Tag zu Tage bitterer und begieriger. Die Natur hatte in einem unbewächt-

lichen Zeitraume alle ihre Kräfte erschöpft; vielleicht hätte sie darin den Sieg davongetragen, wäre sie von einem günstigen Zufalle zu größeren Anstrengungen aufgemuntert, oder nur darin unterstützt worden. Itzt legte sie kummervoll, und, dem Anscheine nach, ohne weitere Hoffnung, alle ihre Ansprüche nieder. Lydia begrub die Fülle ihrer Reize ganz in sich selbst, mit der Würkung ihrer Allmacht von Außen vergnügt, ohne Wunsch, aus ihnen für sich selbst Vortheil und Freude zu ziehen, im stillen, todten, beklommenen Selbstgenuß. Sie war fest entschlossen, eher unterzugehen, und ihrem Leben selbst ein Ende zu machen, als ein einziges Gefühl zu verläugnen, für dessen warme Anhängerin sie sich einmal erklärte.

Es war die Jahreszeit der Fischerey. Lydia brachte einen Theil des Tages gewöhnlich auf einem kleinen See dicht bey ihres Vaters Landgute mit dieser Beschäftigung zu, und fand ein überspanntes grausames Vergnügen darin, die armen Fische der Freyheit bloß darum zu berauben, damit sie derselben nicht mehr genießen könnten. Vollkommen beschäftigt und ganz allein in ihrem

Kahne, den sie hierhin und dorthin treiben ließ, bemerkte sie nicht einmal von Weitem die Vorübergehenden auf der benachbarten Landstraße, welche meistens stille standen, sie ein Weilchen gleich einer reizenden aber verderblichen Zauberin zu betrachten, dann aber still und schaudernd weiterzogen. Ihr Karakter war nebst den Grundsätzen ihres Vaters hinreichend bekannt, sie hatte so viele Hausfrieden gestört, so viele blühende Männer elend gemacht, man konnte sie nicht lieben, und wäre sie auch noch tausendmal schöner gewesen.

Das Unglück wollte, daß sie beym Weiterrudern sich einst in die Netze verwickelte, welche sie ausgeworfen hatte, und worüber sie itzt hinfahren mußte. Ihr fiel das Ruder aus der Hand, und indem sie sich über den Kahn hinausbeugte, um es wieder aufzuhaschen, verlor sie das Gleichgewicht, der Kahn stürzte um, und sie mit ihm ins Wasser. Sie schien ohne Rettung verloren, denn ob sie gleich den Kopf über die Fluth erhielt, hinderten doch die Netze, in die sie gefallen war, jede andere Bewegung. Ein junger Mann zu Pferde, der eben mit einem Bedienten

vorüber-

vorüberreiten wollte, und nichts anders als ihren Fall bemerkt hatte, ſtürzte ſich in dieſem kritiſchen Augenblicke mit ſeinem Pferde ins Waſſer, kam auf ſie zugeſchwommen, erhaſchte ſie glücklich, nahm ſie vor ſich, und brachte ſie ſo an das Ufer.

Im erſten Momente des unverſehenen Sturzes wandelte ſie eine leichte Ohnmacht an, aber ſchon unterweges kam ſie wieder zu ſich ſelbſt. — Man ſtelle ſich vor, mit welchem Erſtaunen, als ſie ſich in den Armen eines Mannes, und noch dazu eines Fremden, erblickte. Sie ſtand einen Augenblick an, ob ſie ſich nicht lieber vom Pferde wieder hinabſtürzen ſollte. Aber er hielt ſie unglaublich feſt, und war ſogleich mit ihr am Ufer. Hier überaab er ſie ſeinem Bedienten, der ſie unter einem Baume niederſetzte. Er folgte ihr nach, und erwartete von ihr wenigſtens einige Worte des Dankes zu hören. Sie beantwortete ſeine Schmeicheleyen und Tröſtungen mit nichts, als mit einem ſtarren, langen, durchdringenden Blicke.

Nie hatte er soviel Schönheit gesehen, nie diesen milden Zauber weiblicher Reize, die alles versprachen, diesen lächelnden Mund, der dem Aufbrechen gleich einer Rose nahe schien, welche den Schmetterling in ihrem duftenden Schooße erwartet, diesen feinen, runden, und gewandten Gliederbau, diesen Anstand von Geburt, Erziehung und Kunst, und dazu eine so tödtende Kälte, eine so entschieden unverdiente Abneigung vor ihm, welche ihre wiederholten Schauer nicht zu verbergen wußte. Er begriff nicht wohl, was er von einer solchen Erscheinung zu halten habe, und indem er darüber nachsinnen wollte, fand er alle seine Gedanken von einer ganz neuen Empfindung verzehrt.

Einer von den Zuschauern dieser Szene hatte indeß dem Barone vom Vorgefallenen Nachricht gegeben, der mehr erschrocken über die gegenwärtige Gefahr seiner Tochter, als über ihren vergangenen Unfall, eiligst herbeykam. Schon in einiger Ferne bemächtigte sich ein allgemeines Zittern seiner Glieder, als sey er ins Wasser gefallen. Er sah' den Retter Lydia's, so jung und so

schön, seine Miene verrieth seine Erziehung, er sah' ihn endlich mit einem rührenden Ausdrucke von Theilnahme dicht bey seiner Tochter an einen Baum gelehnt. Diese selbst heftete einen unbeweglichen Blick auf ihn, dessen Gehalt und Bedeutung er noch nicht unterschied. Die Furcht vergrößerte alles, oder entstellte es bis auf die kleinsten Züge.

Er wußte, daß die Dankbarkeit zuweilen Empfindungen erwecke, welche die bloße Natur vielleicht ununterbrochen hätte schlummern lassen, und daß diese Empfindungen unter dem Schleyer einer Pflicht festere und dauerhaftere Wurzeln schlagen. Und itzt seine Rache, die Mühe und Aufmerksamkeit so vieler Jahre, seine eigenen Aussichten und Freuden, welche die Anstrengungen der Natur nicht hatten vernichten können, an einem armseligen Zufalle scheitern zu sehen, war mehr als er ertragen konnte. Die Aufwallung der innern Wuth ließ ihn beynahe alle Rücksichten vergessen. Nur eine gewisse schwache Hoffnung, die sich auf die Neigung des schönen jungen Mannes, auf die Entdeckung irgend eines

seiner Fehler, auf den Mangel seiner Geburt, und auch auf seine eigene Rathschläge und Bemühungen, diesen Eindruck bald wieder auszulöschen, gründete, hielt ihn noch aufrecht, und gab ihm frischen Muth. Wie er daher den Fremden erreicht, und seine Tochter flüchtig umarmt hatte, so war die erste Frage, die er ihrem Retter that: „Mein Herr, darf ich mich erkundigen, wem ich „für diesen ausgezeichneten Dienst Dank abzu„statten habe?"

— „Ich nenne mich Graf V**," antwortete jener bescheiden, doch mit einer etwas stolzen Verbeugung.

Dem Baron war diese Familie völlig bekannt. Er hatte selbst von dem jungen Grafen gehört, und wußte, daß er das Vertrauen des Monarchen, und einen der ersten Posten in der Armee besitze. Dies Zusammentreffen war daher für ihn ein Donnerschlag, und er erblaßte über und über. Der Graf nahm dies Erblassen wahr, und sagte höflich: „Ich sehe eine Veränderung auf „Ihrem Gesichte, Herr Baron. Sollte mein

„Name unglücklich genug seyn, Ihnen unange-
„nehme Rückerinnerungen zu erwecken?“

— „Nichts weniger!“ erwiederte jener. „Ich
„bin selbst herzlich erfreut, Sie bey mir zu sehen,
„denn ich habe Ihrer Familie tausend Verbind-
„lichkeiten, deren Gewicht Sie mir durch diese
„neue nur noch fühlbarer machen.“ — Es war aus bloßer Verwirrung, daß er so sprach. Er fand sich so unerwartet in seinen geheimsten Gedanken überrascht, und wußte in der Eile den begangenen Fehler mit nichts als einem anderen Versehen wieder gut zu machen. Aber für Lydia'n ging auch nicht eine Sylbe von seinen Worten verloren. Er nahm alle Fremde höflich bey sich auf, aber er hatte noch niemals eine Verbindlichkeit gegen einen derselben anerkannt. Der Zufall, welcher dieser Begebenheit das außerordentlichste und ungewöhnlichste Aeußere von der Welt gab, machte sich ein Spiel daraus, den Baron sich, gleich seiner Tochter, in seinen eigenen Netzen verwickeln zu lassen.

Sie hielten darauf für gut, etwas zu eilen, damit das Fräulein sich sobald als möglich um-

kleiden könne. Das arme Mädchen schlich langsam und schwankend fort. Der Baron hatte völlig den Muth verloren, und getraute sich nicht einmal, seiner Tochter den Arm anzubieten. Der Graf hingegen, der sie so ohnmächtig von einer Seite zur andern taumeln sah, faßte sie, ohne ein Wort zu sagen, bey der Hand, legte diese in seinen Arm, und schlenderte gemachsam dem Vater nach. Die Hand that ihr möglichstes, sich von ihm zu befreyen, doch wären dazu andere Kräfte, als die ihrigen, erforderlich gewesen. Es war ein schöner Fang, den er gethan hatte, und den er gegen alle Mächte der Erde behaupten zu wollen schien.

Sie kamen im Schlosse an. Die Baronesse war bald umgekleidet, und man wandte alle Mittel der Kunst an, um die Folgen der Erkältung und des Schrecks zu verhüten. Aber die der Errettung, wie der Umstände derselben, waren vielleicht nicht so geschwind zu vernichten. Lydia war trauriger und einsylbigter als sonst. Sie besann sich auch nicht auf eine einzige ihrer alten Künste und Verführungen. Sie schien zum ein-

fachsten Landmädchen geworden, das sich den Eingebungen der Natur ohne Widerstand überläßt. Der Baron fürchtete nichts mehr, als eine heimliche Erklärung des Grafen. Er verließ sie daher keinen Moment, zerstreute mit tausend Spielereyen seines Gastes zu verwegene Blicke, beschäftigte Lydias herumschweifende Augen durch immer neue und abwechselnde Gegenstände, oder schlug sie mit einer kränkenden Bemerkung oder einer versteckten Warnung nieder.

Der Graf, welcher seine Erkältung vernachläßigt hatte, ward am folgenden Tage unpäßlich. Es wäre ein Verstoß gegen alles Gefühl von Sittlichkeit und Anstand gewesen, ihn unter solchen Umständen fortreisen zu lassen. Der Baron drang daher in ihn, daß er sich doch nicht der Gefahr aussetzen möchte, noch kränker zu werden. Dieser hatte tausend Gründe, einen so willkommenen Antrag nicht auszuschlagen. Doch nahm er sich fest vor, davon keinen Mißbrauch zu machen. Er blieb daher noch zwey Tage bey seinem gütigen Wirthe, aber Lydia war unterdessen kränker geworden, und hütete das Zimmer.

Dies geschah auf Veranstaltung des Barons. Kaum konnte der Graf es von ihm erhalten, seiner Tochter noch ein Lebewohl zu sagen, wie schon seine Pferde gesattelt vor der Thüre standen. Er fand die Baronesse auf einem Ruhebette von Kissen umringt halbausgestreckt liegen, und ihre veränderten Gesichtszüge verriethen, sie befinde sich in der That sehr übel. Ihre Wangen waren so bleich, die Augen so matt und erstorben, der Mund so kraftlos und melankolisch niedergezogen, als sey sie eben dem Tode, in einem sehr schweren Uebel, nur mit Mühe entronnen; und doch befand sich etwas so hinreißendes und bezauberndes in dieser Gestalt, in ihrem ängstlichen und niedergeschlagenen Wesen, in der leisen Stimme, in den kaum hörbaren Worten, im stillen Blick, den sie langsam bewegte, und lange auf den Grafen heftete: er wäre ganz ein Stein gewesen, hätte er ihre Hand nicht ergriffen und sie beym Abschiedskomplimente begierig geküßt. Sie litt es geduldig, erröthete und zitterte. Das stiere Auge ihres Vaters kündigte ihr einen kaum verhaltenen Verdruß an, aber sie

ſchien wenig über ſeine Vorwürfe bekümmert, vielleicht hatte die Handlung ſich in ihrem Herzen von ſelbſt ſchon belohnt.

„Würden Sie mir wohl noch einen andern „Beſuch verſtatten?“ ſagte der Graf zu ſeinem Wirthe, indem er mit ihm ſehr langſam die Treppe niederſtieg.

— „Sie ſind mir immer ein ſehr willkomme„ner Gaſt.“ —

„Auch wenn ich den Plan gemacht hätte, Ih„nen gelegentlich Etwas zu entführen?“

— „Es kommt darauf an, worin dies Et„was beſteht?“ —

„In Ihrer Tochter, Herr Baron;“ fuhr er gerade und unbehutſam heraus.

— „Wenn es das iſt, ſo geben Sie alle Hoff„nung auf. — Nicht meinetwillen — Aber „auch meinetwillen! Ich habe ſie für mich [illegible]n „erzogen.“ —

„Und nichts in der Welt kann Sie von ei„nem ſo ungewöhnlichen Gedanken abbringen?“

— „Ungewöhnlich, oder nicht ungewöhnlich, „Herr Graf! Wiſſen Sie, nichts in der Welt kann

„mich davon abbringen. Lydia haßt die Männer „mit ganzer Seele. So lange ich Athem habe, „soll sie keinem zu Theil werden. Doch, lassen „Sie uns als gute Freunde von einander „scheiden!“ —

Er war blutroth geworden, und schüttelte ihm heftig die Hand. „Reisen Sie mit Gott!“ schrie er. Der Graf verneigte sich still und schwermüthig, aber mit dem Anstande eines Hofmannes, den nichts beleidigt, und der auf Alles gefaßt ist. Selbst nahm er sich noch die Freyheit, den Baron zu umarmen, welcher es geduldig, doch mit einem Schauer litt. Der Graf fühlte diesen wohl, aber es war Lydias Vater.

Nicht leicht ist es möglich, sich etwas beklommeneres zu denken, als die erste ungestörte Zusammenkunft des Barons mit seiner Tochter. Er war so sehr beschäftigt gewesen, den Grafen zu bewachen, daß er während der Anwesenheit desselben nicht die kleinste Gelegenheit zu einer Erklärung hatte finden können. Er sah das arme Mädchen überdies so niedergeschlagen und abgelebt, daß er sie schonen zu müssen glaubte, und

doch fand er den muthmaßlichen Grund dieſer Schwermuth ſo abſcheulich und unerträglich, daß die innenverhaltene Gluth ihm auf allen Seiten hervorloderte. „Sind das denn die Empfindungen „meiner Tochter?“ rief er endlich ſchmerzhaft aus, „biſt Du wirklich noch Lydia, — Lydia, mein an„gebetetes Kind?“

— „Und worin nicht?“ antwortete ſie ſchüchtern und aufmerkſam.

„Woher dieſe unbegreifliche Veränderung? — „Auch nahmſt Du den Grafen nicht mit der Ar„tigkeit auf, die er um Dich verdient hatte.“

Er hatte ſehr recht. Die Veränderung in Lydias Herzen war außerordentlich. Denn ſie bemerkte ſogleich die Falle in ihres Vaters letzten Worten, und nicht allein daß ſie dieſelbe bemerkte, auch fühlte ſie Faſſung genug, um ſich von ihm nicht überliſten zu laſſen.

— „Wirklich?“ ſagte ſie mit angenommenen Erſtaunen, „und ich machte mir ſchon Vorwürfe, „vielleicht zuviel gethan zu haben.“

Ein Mädchen, das ſich nur etwas weniger beobachtet hätte, würde nach ihrem inneren Gefühle

geantwortet haben: sie glaube ihres Vaters Klagen zu verdienen; ein Bewußtseyn, das sich wirklich in Lydias Seele befand. Der Baron ward daher getäuscht. Er hielt es für unmöglich: seine Tochter habe in einem so kleinen Zwischenraume so außerordentliche Fortschritte gethan. Ein empfindliches Weib, und wäre es an Verstande das geringste, weiß mehr von Liebe und der Kunst sie zu verstellen, als zehn kalte Männer, die ihr ganzes Leben hindurch darüber nachdenken.

— „Nun!“ antwortete er nach einer kurzen Pause, „ich hoffe, er wird Dich mit Deiner Krank„heit entschuldigt haben.“ —

„Sein getrübter Blick sagte zum wenigsten so. „Es fällt ihm äußerst schmerzhaft, mich in diesem „Zustande verlassen zu müssen.“

— „O wie thöricht bist Du nicht, Lydia! Wie „möchte wohl Dir, nach aller Deiner Erfahrung, „die Männer! Schwerzhaft! — Vielleicht be„rum, Dich nicht sogleich zu seinen Füßen stürzen „zu sehen. Er hatte sein Leben für Dich im ersten „Augenblicke, ohne Dich zu kennen, gewagt, und

„Du wirst mir zürnen, so etwas thut man nicht, „ohne eine Belohnung zu hoffen.“ —

„Und was für eine Belohnung konnte das „seyn, mein Vater?“ fragte sie nun.

Der Baron war nun in der grausamsten Verlegenheit. Was konnte er ihr antworten? Hätte er ihr Herz genannt, so war es gewiß daß sie fühlte: dieß sey kein Verbrechen, das ihr ein Recht gebe, ihn zu hassen oder nur zu verabscheuen. — Und nannte er ihre Person, so wußte sie wohl, daß sie schön genug sey, um einem Dieb einen wünschen zu machen.

— „Dich unglücklich zu sehen, arme Lydia!“ versetzte er endlich; „Weißt Du nicht, daß die „Rachsucht der Männer weiter geht, als die der „Weiber?“ Er behauptete hier eine gewöhnliche Lehre; doch, was hätte ihm die Furcht nicht alles eingegeben! Seine Bemerkungen waren auch nie so feinde und ungesammenhängend gewesen, und was das schlimmste war, so fühlte er dieß lange noch ganz von selbst. Aber er war außer Fassung, und nichts ist schwerer, als diese wiederzugewinnen, wenn man sie einmal verloren hat. Er hätte daher

ungen Dichtungen nicht, und verschenkte selbe lange an den Grafen, an wenn wir den Namen der Pflanze und ihren Kräften zu suchen.

Und hätte sie die Kunst so gründlich und in ihrem ganzen Umfange als wir alle ihre Geheimnisse inne gehabt und ausüben wollen: sie würde sie in Ehren zu ihrem Handel gebraucht haben. Da aber so mancherlei unreine, wie mit ihren heiligen Eigenschaften, unter den weißen Haar Kräuterfrauen mischwachsen, und an Haar heiliger Pflanze schändlich hexen treiben. Die Verbindung mit Geheimnissen der höheren Mächte wurde schädlich und unsicher, wenn sie über die Natur unmittelbar eingriffen, ohne die Erkenntnis ausübten, an einer bestimmteren Form nicht angeschaut die Wesen kennt, und wenn sie das Kind aus der andern Hand mündlich nahm, ihre Zeit und einen Theil ihres Reizes entbehren. Der Kind und die Kunstwelt waren öde und leider geworden, und die Frauen hatten einen Zauberstab und Weihrauchfaß, das so

allen Herzen drang. Selbst der Gärtner, dem sie nicht selten mit einer bezaubernden Emsigkeit half, schien in seine Gebieterin verliebt, und einer von seinen Lehrlingen war es in der That.

Lydia hatte es auf den ersten Blick wahrgenommen, daß sie ihm nicht ganz gleichgültig sey. Auch die bescheidenste Schönheit hat einen feinen Sinn für ihre Eroberungen. Seine Gestalt hätte einen anderen Stand als diesen verdient, wo er dem Sonnenblick und der rauhen Luft ausgesetzt, bald die feine mädchenhafte Haut, und die klare durchsichtige Rosenröthe auf der Wange abbleichen oder sich verdunkeln machte; seine Hände waren bisher wenig daran gewöhnt, das Grabscheit oder die Hacke zu führen, und auch der ländlichen Mühseligkeit schien er unterliegen zu müssen. Lydia bemerkte oft diese Schwäche, aber vielmehr diese Ungewohnheit an solchen Arbeiten, ein leises Mitleiden drang ihr zum gerührten Herzen, und sie ward neugierig seine Geschichte zu wissen, die ihn, den so sprechenden Anlagen zu ganz anderen Dingen, in diesen beschwerlichen Stand geworfen habe. Der Gärtner theilte sie

ihr ohne Schwierigkeit mit, und sie erfuhr daß er sein Schwestersohn sey. Hiermit begnügte sie sich, und da sie den Oheim schon lange mehr als viele Menschen lieb hatte, ging, ohne daß sie es bemerkte, nach und nach ihre Theilnahme ebenfalls auf den Neffen über. Niemand in der Welt hätte auch so thätig seyn können, ihr zu gefallen; die schönsten Blumensträuße, noch im Frühduft von seinen Händen gesammelt, hüfteten jeden Morgen an ihrem Busen; er erleichterte alle ihre kleinen Arbeiten, kam jedem ihrer Wünsche, jedem Geschmacke freudig zuvor, ging ihr allenthalben, wie auf den Fuß, nach, um jedes kennen zu lernen, was sie gern haben könnte, und diese unablässigen Dienstleistungen gewannen ein um so rührenderes Ansehen von Wahrheit und Uneigennützigkeit, weil er auf irgend eine Erkenntlichkeit von ihrer Seite weder Rechte beiaß, noch wirklich einmal die kleinsten Ansprüche machte. Ganze Stunden vergingen beyden so in diesem Geplauder, das allmählich zu einer Art von Vertraulichkeit anwuchs, und wenn darüber der Neffe zu etwas von seinen Arbeiten versäumte,

und der Oheim ihn auszuschelten begann, so fand jener immer an der Tarenesse eine sehr eifrige Vertheidigerin.

Peter hatte wenig Bildung, aber einen so natürlich guten Verstand, daß er damit vielleicht jener füglich entbehren konnte; sein Anstand war fein, doch schien er mehr Würkung von körperlicher Schönheit, als von Uebung und Kunst. Seine Antworten und Bemerkungen waren nicht schnell, selbst dachte er oft vorher ein Weilchen nach, dessenungeachtet verloren sie in ihrer Langsamkeit nichts von ihrem Feuer, von ihrer natürlichen Gewandheit, einer reizenden Gutmüthigkeit, oder einem feinen Salze, das allen eine anziehende Würze mittheilte. Es lag darin, was man nur schwer durch Studium und Erziehung erhält, wenn es die Natur zu geben vergessen hat, daß wenig Worte den Stoff zu einem stundenlangen Nachdenken enthalten.

„Hast Du niemals lesen gelernt, Peter?“ sagte Lydia.

— „Man wollte mich einmal darin unterrich-
„ten. Das erste Buch, das man mir zur Uebung

„verlegte, handelte von dem Schönen in der „Schöpfung. Vielleicht hätte ich mir Mühe ge„geben, wenn man nicht gerade hiermit angefan„gen hätte, aber so mochte ich nichts weiter „lernen.“ —

„Du glaubtest vielleicht besser in der Natur „selbst zu lesen, und jeder anderen Wissenschaft „darüber entbehren zu können?“

— „Mein Herz empfand alles weit stärker „und tiefer, als die kalten Worte mir es bey „aller Kunst darstellen konnten. Giebt es eine, „welche das gelinde Säuseln des Baches, oder „das sanfte Hin- und Herneigen der geschwänz„ten Pappeln ausdrückt? Und welches Gemälde „in Worten könnte mir die Empfindungen von „Ruhe oder von weiser Thätigkeit erwecken, „welche jene Gegenstände in der Wirklichkeit bey „mir hervorbringen? Es scheinen alles unbeden„tende Dinge, aber im Nachdenken, gleich einem „Rosenblatte in die Fluthen geworfen, werden „sie sehr bedeutend.“ —

Lydia erröthete. Es war eine Ueberraschung. „Und wie das?“ sagte sie verlegen.

— „Alsdann wird dies Roſenblatt zu einem „Traume. Ich wiege mich darauf, gleite damit „über die Wellen, zwiſchen Blumen und Blüthen „hin, berühre eine jede im Vorbeygehen, verliere „mich in den Wirbeln, arbeite hierauf weiter „fort, und gelange endlich unter einem Staub„regen, mitten zwiſchen Steinen und Geſtrüppe „hindurch, an ein freundliches und erfreuliches „Ufer.“ —

„Und wenn Du es erreicht haſt?“

— „Treffe ich oft ein anderes Roſenblatt an, „das dieſelben Wellen und Wirbel hieher ver„ſchlagen haben.“ —

Ein nie ſo ſtark gefühltes Herzklopfen machte die Baroneſſe einige Momente um eine Antwort verlegen, und ihr blitzendes Auge niederſinken.

„Bildeſt Du Dir aber immer ein, daß das „Roſenblatt ſich auch freuet, Dich in ſeiner „Nähe ankommen zu ſehen?“

— „Wer weiß es? — vielleicht dieſelbe, bey„nahe neben einander überſtandene Gefahr, — „die Einſamkeit, — die ſtille Betrachtung“ —

Die Antwort paßte nicht geradezu auf der Baroneſſe Frage, war ihr aber darum nicht weniger verſtändlich.

„Du haſt ein fühlbares Herz, Peter!“ erwiederte ſie. „Empfandeſt Du niemals etwas „für irgend einen beſtimmten Gegenſtand?“

— „Ich liebte meinen Vater, meine Mutter „und Geſchwiſter, — ich liebe meinen Oheim, — „und Sie.“ —

„Mich?“

Beyde erröthetten, und wandten den ſcheuen Blick weg. Lydia ließ eine Nelke fallen, die ſie kurz vorher in der Zerſtreuung gepflückt hatte. Peter faßte ſie auf, doch anſtatt ihr dieſelbe wieder zu überreichen, drückte er ſie mit Heftigkeit an den Mund. Lydia nahm dies alles, ungeachtet ihrer verlornen Faſſung, nur zu gut wahr. Sie zitterte über und über. Wäre ein naher Baum ihr nicht ſogleich zu Hülfe gekommen, aller Wahrſcheinlichkeit nach hätte ſie das Gleichgewicht verloren.

Wie ſie den Blick nach Peters Seite zu drehete, ſah ſie, daß er ſich noch immer nicht umge-

wandt habe, doch bemerkte sie leicht aus seinen Bewegungen, daß er bitterlich schluchze. Die Brust wollte ihr zerspringen, sie vermochte nichts mehr über ihr widerspenstiges Herz. „Weinst „Du, Peter?“ sagte sie mit bebender Stimme. Er drehete sich um, das schöne Auge schwimmend, den Mund halb geöffnet, die Wangen von Thränen benezt. „Was hast Du, Peter?“ fuhr sie außer sich und mit einem Seufzer fort. „Kann ich Dir helfen, Peter?“

— „Nein niemand, niemand in der Welt „kann mir helfen,“ schrie er wie in Verzweiflung. „Warum machte ich auch meinem Leben „nicht ein Ende, als ich es noch konnte? Jzt „kann ich es nicht mehr.“ —

Seine Bewegungen wurden schneller und heftiger. Lydia rang die Hände. Ihr gieriger Blick war auf Petern unbeweglich geheftet, und suchte in sein Inneres zu dringen. Sie theilte unwillkührlich die Fieberschauer seiner beklommenen Seele. Alle ehemaligen Schwüre, die sie ihrem Vater, die sie sich selbst so oft wiederholt hatte, verschwanden daraus. Nichts fühlte sie

mehr, als Peters Gefahr. Er nahm ein Gartenmeſſer von der Erde auf, ſie ſtürzte ihm in den Arm. Er wand ſich von ihr los, und rannte auf das Gebüſch zu. Sie erinnerte ſich eines Teiches hinter demſelben, und eilte dem Flüchtlinge athemlos nach.

Sie kamen beyde zu gleicher Zeit auf einem freyen Graſsplätzchen, mitten im Hollundergeſträuche, an. Peter fiel darauf wie halbtodt nieder, und verbarg ſein glühendes Geſicht im langen Graſe. Lydia ſetzte ſich neben ihn, und ſuchte ihn in die Höhe zu richten, als ſie ihn aber ganz unbeweglich fand, ließ ſie ihn wieder ſinken, und fing zu weinen an. Die Natur, ohne Hände mehr, ſpielte indeß ihr Spiel leiſe fort. Peter richtete ſich nach einem Veilchen wieder auf, und als er dieſe Augen voll ſah, verließ ihn alle Faſſung und Rückſicht auf ihre beyderſeitigen Verhältniſſe. Er faßte ihre Hand, und bedeckte ſie mit Küſſen, indem er dazu immerfort rief: „Verzeihen Sie mir, Baroneſſe! — Um Gotteswillen! verzeihen Sie mir!“

— „Sie geben sehr grausam mit mir um, „Herr Graf!“ — antwortete Lydia.

„Wie? Sie haben mich erkannt?“

— „Die Liebe ist nicht so blind als man „glaubt“ —

„Die Liebe, Lydia! — wirklich die Liebe?“ Er vermochte nicht mehr zu sprechen. Umsonst versuchte sie es, ihn zurückzuhalten. Er umschlang sie, und hielt sie an der Brust fest.

„Sie kommen mir theuer zu stehen,“ sagte „sie. Ich habe nicht nur mein Leben in Gefahr „gesetzt, auch meinen Grundsätzen bin ich Ihret„halben untreu geworden, und Gott weiß, ob „ich damit nicht meinen Vater in's Grab stürzen „werde. Es bedurfte eines solchen hinterlistigen „Spieles, um mich zu rühren. Es bedurfte eines „unendlichen namenlosen Kampfes, unzähliger „schlaflosen Nächte und kummervollen Tage, um „so mächtige Vorurtheile der Erziehung nieder„drücken zu können.“

— „Sie erkennen sie also doch dafür?“ —

„Meine blinde Leidenschaft macht mich alles „glauben. Und doch, wer weiß, ob ich nicht ein-

„mal dieſen Augenblick als den ſchwächſten und „verwerflichſten meines ganzen Lebens bereue!“

— „Dafür laß die Liebe ſorgen, Lydia. — „Ich bete Dich an, holder grau amer Engel. „Doch vielleicht wirſt Du ein Herz in mir finden, „das Du auch ſchätzen kannſt. Zuviel Liebe „hatten mir Muth und Kräfte niedergedrückt. „Wirſt Du mir dies aber als ein Verbrechen an„rechnen?“ —

Sie umarmte ihn zärtlich. Es war ihr erſter Kuß. Man kennt ja wohl den erſten Kuß zweyer die ſich anbeten. Der alte Baron ſtand dicht neben ihnen, und hatte die Arme in einandergeſchlagen. Er verlor ſich in dies ihm ſo neue Schauſpiel. Thränen ſtrömten über ſeine abgebleichten runzlichten Wangen. Er hatte ohne Mühe ſeinen Gaſt wieder erkannt. Seiner Tochter Leben war auf dem Spiele. Sie wußte ihrem Schickſale nicht zu entgehen. Aber ſie itzt zu umarmen, war ihm zuviel. Er drehete ſich haſtig um, und drang durch das Gebüſch nach dem Schloſſe zu. Das Geräuſch

machte die Liebenden aufschrecken. Sie sahen ihn, und eilten ihm nach. Aber er floh' vor ihnen, als fliehe er vor seinem eigenen Herzen. Kaum vermochten sie ihn zu erreichen, ehe er sich noch in seinem Zimmer einschließen konnte. Glaubt man wohl, daß sie ihn nicht zu rühren verstanden?

7.

Das Rosenmädchen.

Gewöhnlich pflege ich auf meinem Landgute in D** sogleich mit Tagesanbruch spazieren zu gehen. Die Natur entfaltet alsdann anschaulicher ihre erfrischten Reize, sie dringen tiefer in die Sinne ein, muntern sie aus ihrer Erstarrung oder ihrer trüben Ruhe auf, erwecken neue und glücklichere Gedanken, und führen uns in die erste Jugend zurück, wo alle Gegenstände des künftigen Lebens im heitersten Morgenscheine der Frohheit, Unschuld und Hofnung vor uns ausgebreitet liegen. Ich habe meistens ein Buch in der Tasche, wische den Thau von einem Rasenflecke unter irgend einem Baume ab, werfe mich darauf nieder, lasse auf den Blättern den hellen

Purpurſtrahl mit dem Schatten des Laubes hüpfen, und bilde und verſchönere alles was ich leſe, nach meinem eigenen Geſchmacke.

Wenige Monate ſind es, als ich am Eingange des Fußſteiges, der mich am Bache entlang in den Schloßgarten zurückführt, ein ſchlankes Mädchen erblickte, das auf mich zu warten ſchien. Mein Herz ſchlug ſtärker, und ich verlängerte die Schritte. Wie ich ihr ganz nahe war, verneigte ſie ſich anſtändig, nahm aus ihrem Körbchen, das mit Roſen angefüllt war, einen Strauß davon, und bot mir denſelben an, ohne eine Sylbe zu äußern. Ich betrachtete ſie mit tiefen und ſprachloſem Erſtaunen. Sie war ſehr reinlich und niedlich gekleidet, ein kleiner Strohhuth mit einem rothen Bande unter ihrem Kinne zuſammengebunden, beſchattete ihre Stirn, und in der Vertheilung und dem Lockigten des Haares, bemerkte ich weit mehr Kunſt, als ich an meinen Landmädchens gewohnt war.

Dies war das erſte, was mir in die Augen fiel. Dann nahm ich wahr, daß ſie erröthe. Dies Roth war aber ſo ſchön, und ſchien auf

einem so zarten, weißen Grunde zu liegen, daß ich es zuerst für den Widerschein der Morgensonne ansah', ob sie gleich schon hoch am Himmel stand; ihr Busentuch Nußelin, voll und beweglich; ihr Kleid, zwar nur von schlechter Leinewand, aber so sauber, und lag so geschmeidig an ihrem feinen Wuchs an, daß ich sie nun für eine Fremde zu halten anfing. Ich nahm den Strauß und dankte ihr. Sie ergriff meine Hand, um sie zu küssen. Ich zog sie ihr unter dem Munde weg. „Wer bist Du, liebes Kind?" sagte ich.

— „Ich heiße Annette. Man nennt mich nur „das Rosenmädchen, gnädiger Herr." —

„Das Rosenmädchen? Ein artiger Name."

— „Ich trage alle Tage diesen Korb voll Ro„sen in die Stadt, so lange die Jahrszeit dauert, „oder voll anderer Blumen, und da hat man mir „denn diesen Namen gegeben." —

„Oder vielleicht wegen des Purpurs Deiner „Wangen, Annette?" Sie erröthete noch stärker. „Bist Du hier aus dem Dorfe? Ich habe „Dich doch noch niemals gesehen."

— „Es

— „Es ist noch nicht sehr lange, daß ich hier „bin, gnädiger Herr.“ —

Sie stammelte, und sah mich schüchtern an. Das arme Geschöpf schien etwas verbergen zu wollen. Tausend Fragen hatte ich auf der Zunge, doch in diesem Augenblick verschluckte ich sie alle ohne Mühe. Nichts in der Welt kann reizender seyn, als die Schaamröthe eines jungen Mädchens, das sich irgend einer Schuld bewußt ist; aber ich hatte nicht das Herz, mich lange bey ihr zu verweilen. „Kann ich Dir in etwas dienen, Annette?,“ sagte ich endlich, indem ich sie mit einem milden Lächeln anblickte.

Sie schlug den Blick nieder, ohne zu antworten. „Ich will diesen Strauß nicht geschenkt „haben, Kind,“ setzte ich hinzu, und drückte ihr ein Geldstück in die Hand, „aber mit der Bedingung, daß Du mir jeden Morgen einen anderen bringst.“

Ein Weilchen war sie unentschieden, ob sie das Geld nehmen solle oder nicht; aber ehe sie mit sich selbst einig werden konnte, war ich schon zehn Schritte von ihr entfernt. Das Abentheuer

beschäftigte mich den ganzen Tag über, aber ich mochte niemanden nach ihr fragen, um nichts zu erfahren, was ihr in meinen Augen Schaden thun könnte. Wirklich dachte ich an nichts weiter als an sie.

Am andern Morgen fand ich sie auf der nämlichen Stelle wieder. Sie war, wo möglich, noch reinlicher, niedlicher und freundlicher, als gestern. Ich nahm ihren Strauß, sie machte dieselbe Bewegung, meine Hand zu küssen, ich zog diese ebenfalls wieder zurück, dann zwang ich ihr das Geldstück auf, und war im Begriff, mich gelassen, wie gestern, von ihr zu entfernen, als sie noch hastig in das Körbchen griff, und einen Strauß von Vergißmeinnicht daraus hervorzog. „Nehmen Sie diesen Strauß noch, gnädiger „Herr, ich habe ihn heute Morgen ganz eigends „für Sie gepflückt.

Ich blickte ihr in's Auge. Es war feucht, und vielleicht war schon etwas daraus auf ihre Wange niedergeglitscht. Ein sonderbares Gefühl machte mich auf eine Weile sprachlos, dann aber antwortete ich ihr: „Liebe Annette, sage mir

„nur, ob ich Dir in gar nichts dienen „kann?“

— „Gnädiger Herr,“ erwiederte sie zitternd, „ich hätte wohl eine große Bitte an Sie.“ —

„Nun, Annette?“

— „Ihr Müller hat gestern ein Bein gebro„chen. Man wird es Ihnen wohl noch nicht „gesagt haben.“ —

„Wie? Jakob?“

— „Er wollte im Dunkeln Heu vom Boden „herunterholen, die Leiter schwankte etwas, er „glitschte auf der obersten Sprosse aus, und „stürzte auf die harte Erde nieder.“ — Sie machte diese einfache Erzählung durch ihr Schluchzen und ihre Thränen noch rührender.

„Und warum hat man mir es nicht sogleich „auf der Stelle gemeldet?“

— „Es war schon sehr spät, und man be„fürchtete, Sie möchten schon schlafen gegangen „seyn. Dies behauptete auch einer von den „Bedienten, der auf dem Schloßhofe stand. Ich „sah noch Licht in Ihren Zimmern, und sagte es

„den Leuten. Doch da half kein Rathen und „Zureden, niemand getrauete ſich.“ —

„Ihr hattet ſehr Unrecht. — Rief man aber „zum wenigſten den Wundarzt?“

— „Er war in die Stadt gegangen.“ —

„Armer, armer Jakob! — Thatet ihr denn „gar nichts?“

— „Da war Gürgen, der von dieſen Dingen „etwas verſtehen will, der ſetzte das Bein wie„der zurecht; aber der Schmerz dauerte immer „fort, und Jakobs Frau und ich brachten die „ganze Nacht zu, ihm lindernde Umſchläge zu „machen.“ —

Die Thränen brachen mir aus. Wer hätte ſich derſelben bey Annettens Erzählung noch erwehren können? Ohne weiter zu antworten drehte ich mich um, und ging haſtig auf die Mühle zu. Jakobs Frau ſtand in der Thüre. Es war, wie ſie mich erblickte, als käme ein Bote des Himmels, um ſie zu tröſten. Ich fand den armen Mann in einem heftigen Fieber, und als ich den Fuß aufbinden ließ, einen Theil deſſelben ſtark entzündet. Nur wenig Worte ſagte

ich ihm zu seiner Beruhigung, und schickte sogleich einen Bedienten mit einem Pferde in die Stadt, um den Wundarzt zu rufen. Dann konnte ich meiner brennenden Neugierde nicht länger widerstehen. „Ihr habt da ein artiges „Mädchen im Hause," sagte ich zu Jakob.

— „Gnädiger Herr," antwortete er, „sa„gen Sie lieber, einen Engel Gottes. Vor we„nigen Wochen kam es hier an die Hausthüre. „Es war spät, und ich saß mit meiner Frau un„ter der Linde, und wir verzehrten in Friede „und Eintracht unser Abendbrod. Sie kam zu „Fuße, und ob sie gleich über und über bestäubt „und zerrissen war, so sah man doch, daß sie „sehr feine Kleider anhabe. Ich versichere Sie, „es war gewiß Mußelin und Seide. Sie hatte „ein kleines Strohhütchen auf, und schien wie „verwirrt und außer sich. — Giebt es ein „Wirthshaus hier?" sagte sie stammelnd, und „legte sich halb ohnmächtig an den Lindenstamm „an. — Am andern Ende des Dorfes, antwor„tete ich. — Ach! das ist wohl noch sehr weit? „seufzete sie. Ihre Gestalt und die Zeichen einer

„außerordentlichen Entrüstung drangen mir bis „in das Innerste des Herzens. – Will Sie bey „uns bleiben, und einen Biſſen mit uns eſſen? „ fragte ich ſo freundlich, als ich nur konnte.“ —

— „Ihr Auge, das zum Himmel aufſah, „dankte mir, und ſie ſetzte ſich neben meiner „Frau. — Ich wollte Euch nicht gern zur Laſt „fallen, guten Leute. — O Sie macht uns nur „ein Vergnügen. Hiermit ſetzten wir ihr zu eſſen „vor, und ſie langte friſch und freudig zu. — „Bleibe Sie bey uns dieſe Nacht, ſagte ich ihr „am Ende. — Gern, gern! ach, wäre es doch „auf immer! Könnte ich Euch denn gar keine „Dienſte leiſten, lieben Leute! Bedürft ihr nicht „etwa einer Magd? – Meine Frau ſah' mich „freundlich an, ich kam ihr zuvor. — Bleibe „Sie nur, gutes Kind, antwortete ich raſch und „aus dem Herzen. Es wird ſich ſchon etwas „für Sie finden. Sie ſcheint ein gutes Mäd„chen, und ich habe keine Kinder. Wir haben „den gnädigen Herrn dort oben im Schloſſe. „Auf jeden Fall wird der Ihr weiter helfen.“ —

— „So blieb sie. Der Himmel weiß, was „für eine große Wohlthat er uns erzeigen wollte, „als er sie zu uns ins Haus schickte. Es ist so „ein liebes, liebes Mädchen. Wir haben sie nicht „nach ihrer Geschichte fragen wollen, denn das „arme Kind ist sehr traurig, und sogleich treten „ihm die hellen Thränen in die Augen, wenn man „nur von weitem eine Frage nach etwas thut. „Des Abends geht sie immer in den Wald. Einige„male habe ich sie darin beschlichen. Sie setzt „sich dann auf dem Raine nieder, zieht etwas aus „der Tasche hervor, sieht es aufmerksam an, und „schluchzt dazu bitterlich. Des Morgens trägt sie „immer Blumen in die Stadt, und bringt uns „das Geld dafür. Sie kann immer nicht genug „pflücken, so reißend gehen sie ab. Man nennt „sie darum nur das Rosenmädchen, aber eigentlich „heißt sie Annette." —

„Annette?" wiederholte ich mechanisch, und im tiefen Nachsinnen. Meine geschäftige Einbildungskraft hatte sich schon einen allerliebsten kleinen Roman zusammengebauet. Annette war die Heldin desselben. Wer weiß, dachte ich,

was für wunderbare Begebenheiten das arme Mädchen verfolgt haben. Wahrscheinlich ist sie von hohem Stande. Ihr Aeußeres, ihr Blick, ihr liebreiches, bescheidenes Wesen, der feine Anstand, ihre Art sich zu kleiden — es war nichts an ihr, das ich izt nicht für ein Zeichen dieser guten Abkunft erkannte.

Gerade kam sie von einigen häußlichen Geschäften zu uns ins Zimmer zurück. Alles was ich nur in ihrer Handlungsweise sah, bestätigte mich in meinen Gedanken. Sie besaß etwas so rührendes, etwas so natürlich auszeichnendes; sie war so aufmerksam auf die Winke und Bedürfnisse ihrer Pflegeältern, ein solches Ansehen von Reinlichkeit und Anmuth herrschte in ihrem Aeußeren, im einfachen Hausgeräthe, im ganzen Zimmer; ihr großes Auge, wenn sie es einmal aufzuheben wagte, besaß einen so feinen, halb schwermüthigen, halb hoffnungsvollen Ausdruck, — es war unmöglich, ihr nicht von ganzem Herzen, und auf den ersten Anblick gewogen zu seyn. Tausend Plane hatte ich schon entworfen, um sie aus dieser Lage zu ziehen, in welche sie

sich nur mit einiger Mühe gewöhnen zu können schien.

Zu besorgt, daß ich sie durch eine unbescheidene Frage zu einer Erklärung zwingen möchte, welche sie zu vermeiden gute Ursachen haben könne, wollte ich meine Entdeckungen niemanden anders, als mir selbst schuldig seyn. Ich erinnerte mich vollkommen des Theiles von Jakobs Erzählung, daß sie des Abends immer einige Zeit im Hölzchen zubringe, da etwas lese oder betrachte, und darüber in Thränen zerfließe. Ohne sie schaamroth zu machen, oder sonst eine Treulosigkeit zu begehen, konnte ich vielleicht hier irgend eine Entwickelung hervorbringen.

Nachdem ich dem guten Müller allen Beystand geleistet hatte, der in diesem Augenblicke von mir abhing, begab ich mich auf das Schloß zurück, mit diesem außerordentlichen Mädchen mehr als jemals beschäftigt. Nicht, daß mein Herz Liebe, oder sonst irgend nur leidenschaftlich für sie gefühlt hätte: es war ein sanftes Mitleiden, das ungewöhnliche Unfälle immer hervorbringen. Es trieb mich zu ihr mit einer Art von

Gewalt hin, und da ich den Grund dieſes heftigen Anziehens nicht auffinden konnte, glaubte meine getäuſchte Seele darin irgend einen geheimen Bezug auf mich ſelbſt zu entdecken. In jedem Dunkel wirkt ein Vorurtheil ſtärker. Wer konnte es wiſſen, ob ſie vielleicht mir nicht näher angehe, als es itzt ſcheine? Und ſoviel Grundloſes ſich in dieſer undeutlichen Ahndung auch befinden mochte, ſo gab ſie mir doch mehr Thätigkeit für ſie, als ich ſonſt wohl aus bloßer Theilnahme gehabt hätte.

Alle Erkundigungen, die ich nun einzog, wurden zu ihrem Vortheile beantwortet. Es wurde mir mit jedem Augenblicke unbegreiflicher, welche Kunſt dies Mädchen beſitze, um ſich aller Herzen mit einer ſolchen Allgewalt zu bemeiſtern. Selbſt die ihres Geſchlechtes waren auf ihrer Seite. Aber es iſt noch ein Troſt für den Unglücklichen. Man bemitleidet und liebt ihn, beſonders wenn er geduldig und ſchuldlos leidet. Auf dem Lande beneidet man auch nur im Kleinen, und niemand iſt hart für irgend einen entſchiedenen Unfall. Ich nährte meine eigene Vorliebe am Lobe, das

jedermann ihr ertheilte, und in der Wärme selbst, mit der es schien, daß man sie mir anempfehlen wollte, lag ein Grund mehr, ihr nützlich zu seyn.

Kaum war die Dämmerung angebrochen, als ich auch durch den Garten auf einem langen Umwege dem Wäldchen zuschlich. Meine Brust war mit tausen Gefühlen erfüllt, und ich weiß nicht welches darin die Oberhand behielt. Mitleid, Besorgniß, eine gewisse Aengstlichkeit, ein Mißtrauen gegen mich selbst, Neigung zu helfen, Furcht vor einem Irrthume, Neugierde und Delikatesse verdrängten oder beherrschten einander, oder vermischten sich auch zu einer einzigen wunderbaren Empfindung. Ich schauerte bey jedem Geräusch; begierig, Annetten zu finden, fürchtete ich sie doch. Wie ich mich zuletzt überzeugt hatte, sie sey noch nirgends im Hölzchen, nahm ich hinter einem großen Strauche Platz, von wo aus ich das ganze Dorf und den Weg dahin vollkommen übersehen konnte.

Endlich erschien Annette, und schlich langsam heran. Ihr Schritt und Gang hatten eine Majestät, die mir zum erstenmal auffiel. Vielleicht

legte sie ihren natürlichen Bewegungen itzt weniger Zwang auf, und ließ dieselben sich in ihrer angebornen Anmuth entfalten. Ihr Stand mochte sie drücken, nicht in demjenigen, was er hartes und rauhes, sondern in demjenigen, was er einzwingendes und zweifelhaftes besaß. Sie mußte Gründe genug darin finden, nicht nur einen Theil ihrer körperlichen Reize, sondern auch den ganzen Zauber und die Bildung ihres Geistes unkenntlich zu machen. Nichts, wußte sie wohl, beleidigt die Menschen mehr, als ein Uebergewicht von Verstande, das sie nothwendig anerkennen müssen. Und sie fühlte in sich zu große Verbindlichkeiten gegen ihren Wohlthäter, um ihm nicht gern Alles verdanken zu wollen.

Wie sie am Eingange des Dickigts war, sah sie sich noch einmal nach allen Seiten um, ob sie auch von niemanden belauscht sey. Sie fand alles ganz sicher, vertiefte sich noch mehr in das Gebüsch, bis daß sie einen großen Eichbaum erreicht hatte, an dessen Fuße sich ein weicher Rasen ihr zu einem bequemen Ruheplatze darbot. Sie setzte sich daselbst nieder, und nachdem sie

aus einem schwermüthigen Nachsinnen wieder aufgewacht war, zog sie ein Taschenbuch hervor, wie ich in der klaren Dämmerung deutlich bemerkte, mit einzelnen Blättern angefüllt.

Zwischen denselben fiel ein Gemälde heraus; sie haschte es schnell vom Boden auf, und drückte es an Mund und Herz. Dann blickte sie starr darauf hin. Vielleicht erkannte sie aber vor Thränen bald nichts mehr von den geliebten Zügen: sie weinte laut, und schluchzte. Sie küßte alle Briefe, und betrachtete sie lange, aber einen besonders besah sie wiederholt. Sie hatte dieselben alle vor sich ausgebreitet, und schien sich an ihrem Reichthume zu weiden. Es mochte der einzige, ihr in dieser Welt übrig gebliebene, Schatz seyn.

Ein scharfer Nachtwind machte sich unterdessen auf, und gerieth ihr unter die geliebten Blätter. Sie wollte dieselben halten, aber er zerstreuete sie hartnäckig im Gebüsch. Dies setzte sie außer sich, und weinend eilte sie ihnen nach. Ein einziges verirrte sich zu mir hin, und ich sah,

daß der Zufall mir gerade das Allergeliebteſte in die Hände geführt habe. Die andern raffte Annette ſchnell zuſammen, verſchloß ſie in das Taſchenbuch, und eilte, Roſen in ihr Körbchen zu pflücken.

Die Verſuchung, dieſen Brief zu leſen, war für mich ſehr groß. Es war der, welcher ihr am meiſten zu Herzen ging, und ich konnte wahrſcheinlich daraus jedes Räthſel entziffern. Aber mein inneres Gefühl behielt über dieſe unverzeihliche Neugierde noch glücklich die Oberhand, und wie ſie zum Dorfe zurückkehrte, ging ich ihr nach, und rief ſie beym Namen. Sie drehte ſich haſtig um, und ſchien vor Schreck zu wanken. Ich ließ ihr keinen Augenblick Zeit, und ſagte: „Annette, verzeih mir dieſe Ueber„raſchung! Ich habe Dich belauſcht. Hier iſt „ein Brief, den Du verloren haſt. Ich habe „ihn nicht geleſen.“

Sie erwartete vielleicht nicht ſoviel Großmuth unter den Menſchen, und ſtutzte. Die Sprache ſchien ſie zu verlaſſen. Doch riß ſie mir, wie

von einem Inſtinkte geleitet, den Brief mit Heftigkeit weg, ſteckte ihn ins Buſentuch, nahm meine Hand und küßte ſie. „Ich danke Ihnen, „gnädiger Herr," ſprach ſie. „Es iſt ein gro„ßes Geſchenk, das Sie mir gemacht haben. „Sie haben kein größeres für mich. Ich erkenne „Sie an dieſem Zuge. Fühlen Sie wirklich „Mitleiden für Annetten?"

Ich erſtaunte über dieſe veränderte Sprache. „Kannſt Du noch einen Augenblick daran zwei„feln? —

„Niemand mehr auf Erden kann mir helfen. „Es iſt daher nicht aus Eigennutz, wenn ich „Ihnen etwas von mir anvertraue; aber es iſt „tröſtend, einen Freund zu beſitzen, und ich „denke Sie werden mich nicht weniger lieb haben, „wenn ſie wiſſen, wie unglücklich ich bin. Mein „Familienname iſt T**."

Ewiger Himmel! dachte ich, es war eine Familie, die ich kannte.

„Haben Sie jemals von meinem Vater ge„hört? Er iſt ein alter Reichsbaron. Aber das

„Herz denkt nicht an Ahnen, wenn es wählt.
„Das meinige versicherte sich an einem jungen
„Kavalier. Die glühendste Liebe, noch durch
„unüberwindliche Schwierigkeiten stärker gereizt,
„machte mich zu Allem entschlossen. Ich wollte
„Julien nachahmen. Aber St. Preux war
„glücklicher als mein Freund. Mein Vater über-
„raschte uns zusammen. Von seinem Degen
„durchbohrt sank mein Geliebter in Annettens
„Armen. Mich selbst stieß er noch in der dunklen
„Nacht zum Hause hinaus. Ich irrte herum,
„bis hieher. Wollen Sie noch mehr von mir
„wissen?" Ein heftiges Schluchzen machte ihrer
Erzählung ein Ende.

Ich sagte kein Wort. Ich nahm ihre Hand,
legte sie in meinen Arm, und ging so mit ihr
langsam auf das Dorf zu. Eine Thräne von
Jammer und Rührung quillt mir. Sie drückte
mir unbemerkt die Hand, und suchte sie zu küs-
sen. „Annette," sagte ich, „betrachten Sie
„Sich. Ihr Verlust ist unersetzlich, ich ...
„es. Aber Sie haben einen Freund gefunden.
„Mein ... Ruf ist fest gegründet. Lieben
„Sie

„Sie ja mir Freuden! Und wenn sie nicht
„meine Schwester. Sie wollen ihre Freundin
„sein.“ —

Das beschämende Geständniß hat sie nicht
Röthe gemacht, wie mir es scheint, aber den Ver-
dacht ihrer Kälte los. Ich fühle meine rechte
Hand mit der linken ihre Schultern um-, und
die Backenbärte kommen, behaart die Lippen und
den Kinnspitz an, ganz natürlich noch so schön,
und erzählen ihr, wie ich verliebt, den Brief
schicken sie von einer Komödie, und wie ich es
so mit der Hand gemacht habe, wie es mir bei
ihrer Antwort so warm Schweiß zu treiben
pflegt. Der ernste Schatz nickt seinen Kopf öfters
verständig über dem Lesen Beifall.

Ich hatte nun die Hände, Komödien zu sehen
durch Schatz schon angeschaffen Lust zu sehen.
Ich sah meine Freunde einige Stücke zu einer
Wiederaufführung bereiten mit ihrem Beifall
ehren. Darüber war entschieden. Darüber einstehe
ich es bei Ihr, Ihre Ehre zu entfernen Schimpf
zu zu kommen, können nicht Komödien bei Ihr

[illegible]

[illegible]

Worte der Weise von dem Wilden zu lassen. Diese Briefe haben so in den letzten Jahren einige neue Worte allzu Eingängigkeiten empfangen, aber dennoch kann gegen eine allzugroße Verbreitung dieser Redensart, die heute eine beliebte Redewendung, für eine Ansicht in der Verbindung mit einem Worte gegeben hat, welches es leicht zum Gegenstande machen, wie kein der übrigen Ausdrücke des Textes zu Irrtum bei Politik Leute und über einzelne auch, die ins Textgebiet eines so kann die Redensart kaum jener unbestimmten Klasse.

Der Geist der Sache ist einfach und klar, und der deutschen Verfassung, welche schon Manche für so Vieles neues halten, nur eine andere Verfassung hinzufügen, mit der sie bei Tag und Tage, bei eine immer auch neue Form, Leistung in der Gesetzgebung, Gewalt. Ihre Vorzüge mit Sicherheit sind Sag und ewigen, und so in nicht natürliche Verschiedenheit, als der Grund einer Völker haben, so kann man sie Form bei einfach sagen, das Wesen der

[illegible] erzählt: „Wer nur einem von „ihnen, und wäre es der geringste, sich in ein „Gespräch einläßt, dem [illegible] das „rauhe Aeußere desselben auf: aber verliert er „sich mit ihm in irgend eine Materie, so wird er „finden, daß dieser [illegible] Mensch sich mit ei„ner Würde, [illegible] und Freiheit ausdrückt, „welche allen seinen Worten etwas Treffendes „und Eindringendes geben."

Es ist erstaunlich, wie viel gesunden Menschenverstand, und welchen außerordentlichen Scharfsinn [illegible] bey dem größten Theile [illegible] bemerkt. Oft habe ich die [illegible], [illegible] zu einem vertraulichen Gespräche [illegible] die Freiheit ihrer [illegible] bewundert. Nicht nur daß sie den [illegible] haben, und besonders das lächerliche [illegible] auffassen und darstellen, sondern auch die richtigste [illegible] Erscheinungen und den [illegible] Vorgebrachten [illegible] in einer [illegible]. Da aber die [illegible] ist, und [illegible]

Hausvater, wie in der ersten sittlichen Vereinigung, kein anderes Interesse, als lediglich das seiner Familie, kennt: da die Selbstsucht blinde, von den Gesetzen nicht hinreichend unterdrückt, und vom Eigennutze noch dazu unterstützt ist: so bedurfte sie sich im Falle der Thiere, deren eine schwierige Befriedigung ihrer Bedürfnisse Einsicht und Verstand fodert. Sie kennen noch nicht die Vortheile einer engen Vereinigung zwischen den Gliedern. Alles hängt von dem Grade und der Vollkommenheit eines jeden Einzelnen ab.

Doch leben sie darum nicht ganz einsam und ohne alle Gemeinschaft. Des Abends versammeln sie sich wahrscheinlich in den Höhlen der Angesehendsten und Vollkommensten der Art, und sprechen da von Beute, Gewohnheiten und Wirthschaft. Die Mutter sind von diesen Zusammenkünften, so wie überhaupt von allen geselligen Vergnügungen ausgeschlossen, und leben sich selbst unter einander vermuthlich als wir in der Kinder, oder wenn häusliche Verhältnisse und Bedürfnisse sie zusammenführen. Sie sind die ersten Erfinderinnen der Mittel, welche alle ersten Künste, und

verlieren darüber nicht nur die Reize, sondern auch den Wohlstand ihres Geschlechts. Früh verheyrathet, gewöhnen sie sich bald an ihren drückenden Zustand; die Tyranney der Familienhäupter ist überdies allgemein, und ich habe oft mit Erstaunen gesehen, daß schwangere Weiber sehr beträchtliche Lasten auf dem Kopfe eine steile Anhöhe hinantrugen, während daß die Männer auf ihren Pferden gemächlig und gelassen hinterherschlenderten.

Es ist schwer zu glauben, daß die Perser, mit so wenig Liebe, wirklich eifersüchtig seyn können, aber die Ehre ihres Hauses und Namens ist ihnen das erste Ding auf der Welt. Jede Galanterie mit ihren Weibern wird von ihnen ohne Anstand mit einem Meuchelmorde oder Dolchstiche vergolten, und so sehr sich auch die Franzosen bemühet haben, in den Hauptstädten, und besonders in Kasbin, die feinen Sitten ihres Vaterlandes einzuführen, so hat man doch noch wenige Beyspiele von verheyratheten Frauen, die ihren Gatten untreu gewesen wären. Mir ist das Beyspiel einer Dame bekannt geworden, die

ihren Gemahl wegen übler Behandlung verließ, und von einem jungen Menschen, der ihr vielleicht nichts mehr als Freund war, und hier allein eine Pflicht der Großmuth erfüllte, auf ihrer Reise begleitet wurde. Beyde waren allgemein und einstimmig verabscheuet.

Ein junger Korse in Bastia, aus einer der angesehensten Familien, folgte dem natürlichen Hange seines Herzens, und machte einigen Frauenzimmern die Aufwartung, von denen er mit der Zeit vielleicht etwas mehr als verstohlene Blicke und Händedrücke zu erhalten hoffte. Der Mann von einer derselben ward wüthend eifersüchtig darüber, paßte ihm eines Abends auf, wie er eben seine Frau verließ, und noch in seiner Thüre einen Offizieren ruhig verzehrte, griff ihn mit einer Pistole von hinten an, jagte ihm drey Kugeln durch den Leib, und stürzte ihn todt zur Erde. Der junge Mann war allgemein geliebt, seine Verwandten und das zusammengelaufene Volk schrien um Rache, und forderten den Mörder, den man unterdessen schon eingezogen hatte, um ihn in Stücke zu zerreißen. Nur

mit Mühe zerstreute der Maire den Pöbel, indem er auf sein Ehrenwort versicherte, daß die Justiz es mit Eifer über sich nehme, ihn zu bestrafen. Auch ward er wirklich zum Tode verurtheilt. Aber er appellirte an das Obergericht in Marseille, wo er hingeführt ward, und Gelegenheit fand, sich zu retten. Ich habe selbst ihn hier im großen Operntheater die Geige spielen gesehen.

Die Rachsucht der Korsen ist ungemein groß, so wie bey allen Völkern im ersten bürgerlichen Zustande, wo die Gesetze keine vollkommene Genugthuung geben, oder ihr Einfluß auf gewisse Verbrechen ganz aufhört, und man sich jene daher selbst nehmen muß. Ein langer Bart ist bey den Gebirgsbewohnern gewöhnlich das Zeichen, daß sie den Tod irgend jemandes von ihrer Familie zu rächen haben. Der Beleidigte thut das Gelübde, diesen Bart so lange zu tragen als der Mörder noch lebt. Der, welcher von seiner Hand fällt, hat alsdann gewöhnlich noch andere Rächer, und so dauern die Familienzwiste bis in das Unendliche fort.

Daſſelbe ereignet ſich mit den Gemeinſchaften. Ein kleiner Eingriff in die vorgeblichen Rechte derſelben, eine Rivalität mit einem benachbarten Dorfe, ein Zwiſt um die nichtsbedeutendſte Kleinigkeit, werden mit Flinten- und Piſtolen-Schüſſen ausgemacht, und ganze Ortſchaften liegen ſich ſo unaufhörlich in den Haaren. Die meiſten Dörfer ſieht man daher auf ſteilen Anhöhen gebauet, wozu der Zugang gefährlich und bey einiger Gegenwehr faſt unmöglich iſt; und die Einwohner ziehen oft die Gefahr, unter herabhängenden Felſen, welche die Zeit und die Regenbäche mit jedem Jahre wankender machen, begraben zu werden, einer reizenden und bequemen, aber weniger ſicheren Lage zu ihrem Aufenthalt vor.

Dieſe bürgerlichen und Familien-Zwiſte ſind beſonders der Grund, warum man einen Korſen niemals ohne ſeine Waffen antreffen wird. Er hat immer ſeine Flinte über die Schulter hängen, oder wenigſtens eine Piſtole im Gürtel, nebſt ſeinem Dolche, der in einer vorn befeſtigten Patrontaſche ſteckt. Hierin beſteht ſein einziger Luxus. Sey der Ueberrock der Kleidung beſchmutzt und zerriſſen

wie er wolle, ein ſchöner Dolch mit ausgelegtem Griffe, und eine geſtickte, mit langen Troddeln verſehene Taſche machen alles wieder gut.

Ueberdieß ſind ſie vortrefliche Schützen. Ein Korſe, ſagt man bey ihnen allgemein, trägt nicht viel Kugeln mit ſich, aber er bedarf auch nur weniger, denn ſie ſind alle tödtlich; und man hat ſie ſich deshalb in ihren Kriegen gegen Frankreich mit regulirten Truppen, ungeachtet der ſehr überlegenen Anzahl der letztern, meſſen geſehen. Sie ſchießen ein in die Luft geworfenes Geldſtück, und ich habe in Baſtia ſelbſt den Fall erlebt, daß jemand aus einer ſehr beträchtlichen Entfernung eine kleine Maus tödtete, welche ſich in einer Niſche unter meinem Fenſter ſonnte. Meiſt ſind ſie ihres Schuſſes gewiß, und die Winkel und engen Wege der Gebirge geben ihnen alle nur erdenkliche Bequemlichkeiten zu Hinterhalten.

Die Franzoſen kamen deshalb trotz aller Mühe nur erſt ſpät damit zu Stande die Banditen auszurotten, welche in den Zeiten der letzten Revolution vor der gänzlichen Beſitznehmung der Inſel, die Berggegenden unſicher machten. Gewöhnlich

wurden auf dieſen Expeditionen mehrere Soldaten getödtet, ehe ſie nur einmal zum Schuß gelangen konnten. Im Fall einer großen Gefahr riefen ſie ſich einander mit großen Seemuſcheln zu Hülfe, die ihnen zu Signalen und zum Lärmmachen dienten *). Lange Zeit ermordeten und plünderten ſie die Reiſenden aus, ohne daß ſelbſt die Einwohner, denen jeder Steig und alle Schlupfwinkel bekannt waren, ihnen beykommen konnten.

In dieſen kriegeriſchen Uebungen, welche ihre Lage nothwendig und ihr Freyheitsſinn angenehm macht, ſo wie in der Jagd, beſtehen faſt alle Luſtbarkeiten der Korſen. Einige Gegenden haben einen Ueberfluß an wilden Schweinen, deren Verfolgung ein Hauptvergnügen ganzer Ortſchaften ausmacht, die ſich dazu vereinigen. Sie ſind zu träge zu allen anderen geſellſchaftlichen Vergnügungen, und vielleicht liegt in dieſem ſowohl als in der Ausſchließung der Weiber von jedem Feſte der Grund, daß man, außer der Moreske, die nur bey ſehr feyerlichen Gelegenheiten und lediglich in einigen Gegenden üblich iſt, von keinem öffentli

*) Sie No. 2 der angehängten Abbildungen.

1 2

3 4

1. Gewöhnlicher Tod. 2. Bandit auf einem Maschkel blasend welcher den Tod statt der Trommel dient. 3. Bäuerin von Uri. 4. Bäuerin vom Cap. Verde.

chen Tanze weiß. Ein Korse bewegt sich nicht gern, oder nur mit höchster Bequemlichkeit. Während daß sein armes Weib alle beschwerlichen Arbeiten der Hauswirthschaft verrichtet, liegt er in der Sonne und schlummert.

Von der Musik verstehen sie nicht viel. Vielleicht besitzen sie ein richtiges Ohr. Aber in ihren Liedern, welche oft von einer Zither begleitet sind, ist wenig Melodie, und sie werden meistens einstimmig gesungen. Der Müßiggang, welcher sonst die schönen Künste befördert und bildet, bringt hier keine von den Wirkungen hervor, welche das Mutterland Italien schmücken. Die Korsen scheinen noch träger als die Einwohner von diesem, und ohne auf ihre Freuden zu raffiniren, begnügen sie sich mit den Genüssen welche ihre Vorältern gekannt und geliebt haben. Diese Festigkeit in ihrer Seele, die sich selbst bis zum Vergnügen erstreckt, worin die Menschen am wandelbarsten sind, macht sie jeglicher Veränderung in ihrem Systeme zu denken und zu handeln, überhaupt höchst abgeneigt.

Was sie aber vor den andern Italiänern sehr zum Voraus besitzen, ist die Kurze und Bündigkeit.

die ihr feiner Sinn der Sprache zu ertheilen gewußt hat. Diese Mundart, welche mit ihrem Wortreichthume mehr schwazt als spricht, hat hier einen ihr ganz ungewöhnlichen Ausdruck und die edelste Energie erhalten. Doch ist sie kaum italiänisch mehr. Die Sprache der Gebirgsbewohner wird selbst an der Seeküste nicht mehr verstanden, und scheint ohne alle Aehnlichkeit oder Verwandschaft mit irgend einer bekannten *).

Der Luxus der Ausländer hat in diese Gegenden noch nicht eindringen können. Die Weiber, außerhalb den Städten, sind, gleich den Männern, in eine Art von groben braunen Tuche gekleidet, das sie selbst verfertigen, und dem sie nach der Verschiedenheit des fast in jeder Provinz abweichenden Gebrauches auch eine mannichfache Gestalt geben. Die Trachten der Balagna und vom Cap Corse sind noch die elegantesten. In Niolo haben sie einen Schnitt gleich einem Schlaftleide **).

In

*) Siehe die angehängten Figuren No. 3. 4.

**) In Niolo trift man unter den Wörtern einige arabische an, so wie die Aehnlichkeit der Sarazenen-Nasen, und einige Ueberbleibsel von ihrer Art sich zu kleiden.

In den Städten, wie in Baſtia, ꝛc. tragen die meiſten Weiber den genueſiſchen Schleyer (mesaro), der ihnen bis auf die Hüften geht, und den ſie über den Buſen mit einiger Koketterie zuſammenſchlagen. Unter dieſem das Netz (rete) der Italiänerinnen oder vielmehr der Spanierinnen, welche mit dem ſchwarzen Haare, das ſie über der Stirn daraus etwas hervorziehen, und den goldenen langen Ohrringen, die jedermann hat, eine ſehr artige Wirkung machen. Der Ueberreſt der Kleidung iſt meiſtens franzöſiſch, doch ohne Schleppe. Die Hirten und Hirtinnen tragen groſſe Kapots, wie die genueſiſchen Matroſen vom oben erwähnten groben Tuche, aus dem ſie ſich ſelbſt Bedeckungen für die Beine verfertigen *).

In den vorzüglichſten Städten haben indeß die Franzoſen ſchon etwas von ihrer vaterländiſchen Ueppigkeit und dem freyen Konverſationstone eingeführt Zu des Grafen von Marboeuf Zeit befand ſich in Baſtia ein Schauſpiel, und man gab ſehr häufige Bälle. Ehedem kannte man keine anderen Zuſammenkünfte, als die der Familien unter

*) Kupfert. No. 1.

einander, und kein unverheirateter Mann ward in ein Haus eingeführt, wo ſich junge Mädchen befanden, ohne daß man ihn beym zweiten Beſuche fragte, ob er auf eins derſelben ernſthafte Abſichten habe. Antwortete er mit ja, ſo ward der Kontrakt auf der Stelle in Ordnung gebracht, und die Verheyrathung beſchleunigt. Verneinte er es, ſo erklärte man ihm, daß man ſeine Beſuche nicht wohl mehr annehmen könne. Jezt ſieht man die niedlichen Korſikanerinnen ziemlich häufig auf den öffentlichen Spaziergängen, ſo wie auch noch zuweilen auf Bällen und in größeren Privatgeſellſchaften, wo ſie die ganze liebenswürdige Unſchuld und Naivität ihres Nationalcharakters entfalten. Das Geſchlecht iſt im Ganzen nicht ſehr ſchön, doch findet man feine Geſtalten, und die ſchönen Züge der Kinder zeigen, was man daraus machen könnte, wenn in den höheren Ständen mehr Sorgfalt ſie ausbildete, und in den niedrigeren die übermäßigen Arbeiten ſie nicht früh ſchon verderbten.

Im Allgemeinen ziehen die Korſen doch immer noch den Umgang mit ihren Verwandten jeden andern vor. Schon dies allein iſt ein Beweis

der Reinigkeit und ersten Einfalt ihrer Sitten, die offenbar sich immer mehr verderben müssen, je weniger man sein Glück in seinem eigenen Hause und im Schoose seiner Familie antrift. Die Gefühle der Ehre, der Unschuld, des Edelmuths und der Tugend finden ungleich mehr Hülfsmittel in einer vertrauten und engen Verbindung, in der ein jedes Mitglied ein weit größeres Interesse hat, über die Aufführung der anderen zu wachen. Dies mag auch ein Grund seyn, warum man sehr oft die jungen Mädchen in der Familie selbst verheyrathet. Da alle nicht sehr reich und wenig mehr als wohlhabend sind, so zieht man überhaupt bey den Vermählungen nichts anders zu Rath, als das Herz und die Neigung der Parthien, woraus wieder der Vortheil erwächst, daß dadurch die Bande der Familie nur noch fester und inniger werden.

Was man gemeiniglich unter Liebelenen versteht, kennt man in Korsika wenig. Thut man einem jungen Mädchen einen Antrag oder irgend eine sich auf Liebe beziehende Erklärung, so ist

die Antwort: „Reden Sie mit meinen Aeltern, „oder meinen Verwandten.“ Will der Liebhaber nicht, so wird er nicht mehr angesehen, und man sezt bey ihm unredliche Absichten voraus. Der Wille der Aeltern ist gemeiniglich die Richtschnur der Tochter, doch bescheiden sie sich, wenn diese wirklich eine entschiedene Abneigung fühlte. Die Entfernung des Nationalkarakters von der Löffeley ist so groß, daß man, vor der Ankunft der Franzosen, nur einem Mädchen öffentlich vor der Kirche den Schleyer aufheben oder das Netz anziehen durfte, um sie zur Frau zu erhalten. Es gab kein anderes Mittel, ihre Ehre zu retten, als die Verheyrathung mit dem Beleidiger.

So wurde ebenfalls der Verführer eines Mädchens, wenn er sein Leben nicht in Gefahr sezen wollte, genöthigt, es zur Frau zu nehmen. Ich erinnere mich in einem ähnlichen Falle der artigen Entscheidung des Generals Paoli. Eine Korsikanerin klagte bey ihm ihren Liebhaber an, der ihr die Ehe unter dem Vorwande versage, daß sie ausser ihm noch einen anderen begünstigt

habe. Paoli ließ alle beyde kommen, und verurtheilte den ersten sie zu heyrathen, und den zweyten, ihr eine Ausstattung von hundert Louisd'oren zu geben.

Einen Hauptzug im Karakter der Korsen, welcher allen Völkern bey ihrer ersten gesellschaftlichen Vereinigung eigen ist, macht eine außerordentlich liebreiche Gastfreundschaft aus. Im Innern des Gebirges giebt es gar keine Wirthshäuser, aber wenn man daselbst reist, bedarf man nur irgend einer entfernten Bekanntschaft in einem Hause, um daselbst gleich dem vertrautesten Freunde aufgenommen zu werden. Dies machte den Anhang der Reichen in den ehemaligen Zeiten. Sie eröffneten ihre Häuser den Aermeren ihres Bezirkes, und bewirtheten sie daselbst zu jeder Zeit. Und selbst wenn man itzt noch ohne alle Bekanntschaft ein Nachtlager sucht, so wird iedermann sich beeifern, den Fremden aufzunehmen, ihn nach Möglichkeit zu bewirthen, und von jeder Erkenntlichkeit, die man ihm nachher anbieten könnte, sich höchlich beleidigt finden. Dies ist besonders bey den Hirten der Fall.

Nichts iſt patriarchaliſcher, als die Lebensart dieſer. Eine Felshöhle, oder einige große Steine auf einandergethürmt, machen, den größten Theil des Jahres, und ſo lange die Kälte ſie nicht aus dem Gebirge wegtreibt, ihre Wohnung aus. Im Hintergrunde dieſer Hütte befindet ſich ein Fleck zum Feuer, von dem der Rauch durch eine oben gelaſſene Oeffnung ſeinen Ausgang nimmt. Der Ueberreſt des Bodens iſt mit Fellen ausgelegt. Die Heerde in einer Hürde davor. Der Hausrath einfach, ſo wie das zur Milchkammer Gehörige. Nirgends als bey ihnen habe ich ſo wohlſchmeckenden friſchen Käſe gegeſſen, den man in einem Augenblicke zubereitet, und womit man einen jeden ſich dahin verirrenden Fremdling freundſchaftlich und freudig bewirthet. Die gutmüthige Miene und die herzliche Aufnahme ſöhnt bald mit ihren fürchterlichen übrigen Aeußeren aus.

Alle zeigen einen gewiſſen Stolz, eine gewiſſe Zuverſicht, die vielleicht das Anſehen von Uebermuth hat. Ein Korſe iſt niemals um eine Antwort verlegen, eben weil er Niemanden über ſich anerkennt. Ein ſolches Freyheitsgefühl, das im-

mer Großmuth und Bravheit hervorbringen muß, wäre unter einem Gesetzgeber, der sich das Vertrauen der ganzen Nation zu erwerben verstände, jeder Bildung empfänglich. Hätte der Baron Neuhoff diesen Geist wie Paoli zu benutzen gewußt, und dies edle Volk seine eigenen inneren Kräfte kennen gelehrt, ohne dieselben durch die Hoffnung einer Hülfe von außen zu schwächen und unthätig zu machen: vielleicht wäre es ihm gelungen, sich wenigstens länger auf einem Throne zu erhalten, den er so unwürdig verließ, als er ihn leicht erworben hatte.

Das Klima Korsikas ist eins von den schönsten in der Welt. Die Sonnenhitze ist kurz, und wird meistens schon gegen vier Uhr von den Gebirgs- oder den Seewinden abgekühlt. Die Luft wird von den Ausdünstungen der aromatischen Kräuter, womit die ganze Insel bedeckt ist, mit berauschenden Balsamdüften geschwängert, und das gleichförmige Dunkelblau des Himmels wird an der Seeküste nur selten von Wolken unterbrochen, die sich gemeiniglich an den hohen Gebirgsrücken des inneren Landes anhängen, und

daran fortziehen Man hat wenig Gewitter; und dieſe Beſtändigkeit des Klimas allein würde eine Menge von Vortheilen für den Seidenbau gewähren. Ueberdies wird die Luft von einer Menge kleiner Gewäſſer erfriſcht, woran wenig Länder einen ſo reichen Ueberfluß als Korſika haben. Doch ſind nicht alle von ihnen heilſam, und es gehört zur vorzüglichen Empfehlung eines Ortes, daß er geſunde Luft und gutes Waſſer habe.

Der Mangel an Kultur macht einige Stellen der Inſel faſt ganz unbewohnbar. Der Lago di Biguglia, den die See durch eine Ueberſchwemmung gemacht hat, verpeſtet dieſe ganze niedrige Seite der Gegenden um Baſtia. Gerade dieſe Küſte bis Portovecchio, welche die Römer am liebſten bewohnten, iſt itzt eine der ungeſundeſten. Man zieht ſich im Sommer aus den Ebenen weg, und ſucht ſeine Zuflucht in den Gebirgen.

Der Ackerbau wird äußerſt vernachläßigt. Auch fehlt es in den meiſten Gegenden wirklich an Aermen, um ihn mit Nachdruck zu treiben. Hierzu kommt noch, daß man, wie durch ganz

Italien, nichts von Pächtereyen weiß, wo der Vortheil, nach dem Abtrag einer beſtimmten Summe für den Eigenthumer, ganz dem Anbauer gehört. Hier erhält dieſer die Hälfte der gewonnenen Ernte; eine Einrichtung, welche den Geiſt der Induſtrie nothwendig in ſeinen Unternehmungen aufhalten muß.

Die natürliche Folge davon iſt, daß die Korſen ſehr arm ſind. Doch iſt es lediglich die Nation, und man trift keinen Bettler an. Wenig Einwohaern iſt ihr kleiner Erdfleck zu ihrer Unterhaltung nicht zureichend. Die meiſten Familien haben überdies in den ununterbrochenen bürgerlichen Kriegen gelitten, und man zählt unter dieſen ſehr alte, die Caraffas, Buttafuocos, Colonnas, welche lezteren beſonders, von dem italieniſchen Hauſe dieſes Namens abſtammend, wo nicht für das wohlhabendſte und angeſehenſte, doch für das edelſte aller korſiſchen Geſchlechter angeſehen werden.

Trotz ihrer feinen Beurtheilungskraft haben die Korſen doch einen entſchiedenen Hang zum Aberglauben. Man behauptet ſelbſt von Paolis

Bruder, daß er nie einen Schuß, als mit dem Rosenkranze in der linken Hand, that, um sogleich ein Vaterunser für die Seele des Ermordeten zu beten. Und nichts hat der französischen Revolution so sehr im Herzen der Korsen geschadet, als ihre Trennung von der römischen Kirche. Die armen Pfarrer hatten hierbey einen harten Stand. Diejenigen von ihnen, welche der Konstitution den vorgeschriebenen Eid nicht leisten wollten, wurden ihres Amtes entsetzt, die, welche sich dazu verstanden, werden itzt allgemein von ihren Pfarrkindern verachtet.

Bey dieser Gelegenheit erregten die Priester in Bastia einen starken Aufruhr. Das zusammengelaufene und erhitzte Volk überraschte die Freymaurer in ihrer kleinen Loge, die sie in einem Garten außerhalb der Stadt besaßen, nöthigte die meisten, sich durch die Fenster zu retten, zerschlug alles Geräthe, und hätte sich in den folgenden Tagen wahrscheinlich zu noch größeren Unordnungen verleiten lassen, wäre Paoli nicht der Stadt mit einem Heere bewaffneter Bergbauern zu Hülfe gekommen. Diese waren zwar ohne

Schuhe und Strümpfe) nahmen aber mit dem möglichſten Gleichgewicht von der Citadelle Beſitz, und zwar im Angeſichte der franzöſiſchen Beſatzung, die unter Waffen ſtand; der Maire ward nebſt noch einigen andern eingezogen, und man ſtellte die Ruhe in kurzer Zeit wieder her.

Ich füge dieſen kleinen Bemerkungen noch einige andere hinzu, wozu ich den Stoff aus der wenig bekannt gewordenen Geſchichte von Korſika nehme, in ſo weit mir mein ſpäterer Aufenthalt in dieſem Lande ſie zu verbeſſern oder zu erweitern Gelegenheit gab.

Seit der Erfindung des Pulvers und Schießgewehres hatten die Korſen wahrſcheinlich immer dieſelbe Art Krieg zu führen. So lange Zeit vom Joche der Genueſer niedergedrückt, beſaßen ſie keine Nationalmiliz, und fanden daher niemals Gelegenheit, ſich eine eigene Taktik zu bilden. Hätten ſie wirklich iemals eine gehabt, ſo würde ſich dies beſonders in der Empörung unter dem berühmten San-Pietro gezeigt haben, der vorher in Frankreich diente, und ihnen wahrſcheinlich nur einen ſehr kleinen Theil von ſeinen daſelbſt er-

worbenen Kenntniſſen beybringen konnte. Ohne Zweifel vereinigten ſie ſich zu jener Zeit, wie immer nachher, ohne alle Ordnung und Diſziplin, führten den Krieg, ein jeder auf ſeine eigene Koſten, und nach den ohngefähren Ideen des Anführers. Es war nicht ein bloßer Theil, ſondern die ganze Maſſe der Nation, die ſich bewaffnete, um einen Anariff zurückzutreiben. Da ſie immer ſehr arm war, konnte ſie niemals einen beſondern Trupp zu ihrer Vertheidigung beſolden. Ein jeder Korſe ergriff daher auf Befehl ſeines Generals die Waffen, und mußte ſich ſelbſt mit dem nöthigen Mund- und Kriegsvorrath verſehen. Doch waren dieſe kleinen Expeditionen nur kurz, und dauerten höchſtens acht Tage. Nach Verlauf derſelben löſte ein anderer Trupp den erſten ab.

Im Jahre 1755 gab es keine andere regulirte Miliz, als diejenige, welche der National-Rath unterhielt. Dieſe veränderte ſich unter Paoli in die Leibwache des Generals und oberſten Rathes. Sie beſtand nur aus wenigen Leuten, die noch dazu ſchlecht bezahlt wurden. Im Grunde war es nichts als eine Marechauſſée, und ſie hatte die

nämlichen Obliegenheiten wie die franzöſiſche. Sie diente zur bloßen Sicherheit des oberſten Magiſtrats, und bey einem Nothfalle mußte ſich dieſer an die Kommiſſarien der Kirchſprengel und an die Waffenhauptleute wenden, welche die Oberaufſicht der Truppen hatten; die Lezteren beſonders waren bey Strafe von 40 Lvrs. verpflichtet, einen jeden Soldaten, der ohne Erlaubniß ſeines Kapitains die Armee verließ, der Obrigkeit ihrer Provinz überliefern zu laſſen, und überhaupt auf die Diſziplin Achtung zu geben.

Ein jeder Diſtrikt, der ſein Kontingent lieferte, bildete eine Kompagnie, von der die Wohlhabendſten und Angeſehenſten zu Befehlshabern gemacht wurden. Die Anzahl der Leute darin war daher nach Maaßgabe der Bevölkerung des Diſtrikts ſehr verſchieden. Paoli verſuchte dieſer Miliz eine regelmäßigere Geſtalt zu geben, und errichtete zwey Regimenter in den Kriegen gegen Matra, aber ſie zerſtreuten ſich ſogleich nach dem Ende derſelben, und ſind izt bis auf ihre Namen vergeſſen. Ueberhaupt ſcheint dem Geiſte der Korſen der Zwang der Taktik wenig angemeſſen.

Eine jede kleine Unbequemlichkeit macht sie mit dem Dienste unzufrieden, und zur Veränderung geneigt. Einer meiner Freunde, ein russischer Edelmann, wurde während meines Aufenthaltes in Bastia täglich von Leuten aus der Nationalgarde überlaufen, die sich von ihm für den Dienst seiner Monarchin anwerben lassen wollten.

Paoli, welcher nach großen Entwürfen handelte, ließ darüber doch keins der kleinen Mittel aus den Augen, die ihm die Ausführung derselben erleichtern konnten. Er führte daher einen Gebrauch ein, den man itzt in der französischen Revolution aus der Ferne nachgeahmt hat, und der schon in der Schweiz längst bekannt gewesen ist. *) Die Obrigkeit ließ ein Verzeichniß von allen Kriegern anfertigen, die sich im Dienste des Vaterlandes auszeichneten, irgend eine große Handlung verrichteten, oder mit Ehre in der Schlacht gefal-

*) Zu Wesen, im Canton Glarus, schlugen 352 Schweizer 8000 Oesterreicher. Jährlich feyert man das Andenken dieses Treffens auf dem Schlachtfelde selbst. Ein Redner macht in einer Lobrede die Erhabenheit dieser That einleuchtend, und liest am Ende die Namen der 352 Helden ab.

len waren, und fügte jeglichem Namen eine Auseinandersetzung seiner verdienstlichen That hinzu. Ein jeder Pfarrer zog sich aus dieser Liste die Helden seines Kirchsprengels aus, und las sie an einem Festtage laut der versammelten Gemeinde vor. Welche Familie, die ihren Namen mit so uneigennützigen Lobeserhebungen begleiten hörte, die das Vaterland seinen Kindern ertheilte, mußte nicht stolz darauf werden, einen dieser braven Leute zur Vertheidigung desselben hergegeben zu haben.

In der lezten Zeit seiner Regierung wieß Paoli den Befehlshabern der Truppen einen Gehalt an, und glaubte dieselben damit nur noch stärker in sein Interesse zu ziehen. Aber von diesem Augenblicke an verminderte sich ihr Eifer. Ihre Besoldung war der Maaßstab ihrer Dienste, und sie wollten sich zu diesen nur im Verhältniß der Größe von jener verstehen. Sie wurden hab- und raubsüchtig, betrogen ihr Vaterland und die Soldaten, denen sie einen Theil ihres Soldes unterschlugen. So lange sie den Krieg auf ihre eigene Unkosten führten, und die Ehre ihr einziger Lohn war, fochten sie mit einer Tapferkeit, von der man nachher

nicht ſo häufige Beyſpiele geſehen hat. Doch ſind die Korſen zum Kriege der leichten Truppen ausnehmend geſchickt, rücken ſchnell fort, ſcheuen keine Mühſeligkeit, ſind mäßig und nüchtern, und vertheidigen mit Geſchicklichkeit oft ſehr unbequeme Poſten. Gleichſam von der Geburt an mit der Flinte in der Hand, immer bewaffnet, und in unaufhörlichen Familienzwiſten verwickelt, machen ſie jedes Haus zu einer Feſtung, jeden Winkel zu einem Hinterhalt, jeden ſteilen Felſen zu einer furchtbaren Schanze. Schon ihre bürgerlichen Kriege allein muſten gute Soldaten aus ihnen machen. Nichts erzieht und veredelt die brauchbaren Köpfe einer Nation, als eine innerliche Gährung. Friede und Induſtrie bringt treffliche Kaufleute hervor, aber keine Helden. Die ganze korſiſche Geſchichte iſt voll von Beyſpielen eines Muthes, eines Patriotismus, einer Gleichgültigkeit gegen Gefahren und Tod, die der Griechen und Römer nicht unwerth geweſen wären.

Ein Korſe, den die Genueſer zum Gefangenen gemacht, und in einem Kerker mit Ketten beladen hatten, ſchlug alle Anträge aus, die man ihm that,

um

um in die Dienste der Republik zu treten, so glänzend und vortheilhaft sie auch immer seyn möchten. „Wenn ich sie annähme," sagte er, „so würde es „nur darum seyn, um mich aus Eurer Sklaverey „zu befreyen, und in meine Heymath zurückzukehren. Aber niemals werde ich mich hierzu verste„hen, und blos aus der Verlegenheit, daß meine „Mitbürger glauben möchten, ich sey nur auf ei„nen Augenblick meinem Vaterlande untreu „gewesen."

Einige Franzosen sagten nach der Schlacht von Patrimonio, im Jahr 1768, zu einem gefangenen Korsen: „Und wie könnt ihr es wagen, Krieg „führen zu wollen, ohne Hospitäler, ohne Wund„ärzte, und des Todes gewiß, wenn ihr eine „Wunde erhaltet? Und was thut ihr denn in die„sem letzteren Falle?" — „Wir sterben," antwortete der Korse gelassen.

Ein Korse schrieb nach einer Schlacht, worin er gefährlich verwundet war, an den General Paoli folgendes Billet: „Ich grüße Dich. Sorge für „meinen alten Vater. In zwey Stunden bin ich

„Ich bin nahe bereit, sie für die Wahr-
„heit aufopfern soll."

Was heißt diese Frage, wo nicht allgemeine als etwas angesehen werden? Daß sie nicht so einen als einen Übeltäter ansehen, der einen Grundsatz aus dem Herzen des Fanatikers und von Ehrsucht hat gebildet sein.

Die katholische Geistlichkeit hat bisweilen unter sich die weltliche Obrigkeit vorstellen wollen, und gemeint zu haben, wer Verschiedene über Glaubenssachen suche, oder schwierliche Fragen, in Absicht eines Punkts mit ihr Meinung. Die Bibel wenn sie einzige und eigentliche Richtschnur der wahren Gottesverehrung; wenn der gemeinschaftliche christliche Verbund, und die wahre Union, die wir mit einander suchen sollen, auf die Bibel, wie auf den Felsen soll gegründet werden, was haben wir Protestanten schwierliche, und wie oft können gründlich abgeschaffene Streitigkeit. Der Zank der Bücher war von Gott so bestimmt, daß die Priester nicht an die Lehrmeinungen gewisser Gottesgelehrten, sondern an die Lehrmeinungen gewisser Gottesgelehrten, sondern an die Lehrmeinungen gewisser Gottesgelehrten, sondern

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dung von den Pflichten der Verstorbenen, den Tag- und Todtenbüchern, die Furcht vor den Ehren, der Zweck auf Monate, der Verlust des gesellschaftlichen Lebens, der sich an Personen des Todten schließen, verschiedene Beiträge auf die Verfassungen, — sind einzelne unter die Hülfsquellen der öffentlichen Ehren. Die Verhältnisse machen die Pflichten eben so gut als die andern begründen. Und wenn alles diese noch nicht genügen wollte, so stehen uns diese Zustände zu allgemeinen Convulsionen, oder zum Beispiel die Einsamkeit auf Inseln und Todtenfesten, die ewigen Todtenfeuer machen. Endlich schon Furcht, während der letzten Pestjahre, besonders Peterhof und England, so gewann unsern Arzt auf die öffentliche Meinung, die er hatte schonen können, und für sich nützen; er schmückte die Pforte und den Saal des Todten mit, zwang die Staatsbeamten zur ausgezeichnet Theilnahme seiner Person, und da er ausgesetzt war jenen Feuerprozessionen beizuwohnen, so wußte er sich solche ausnehmlich halten.

[illegible]

erkannte das Volk seine heiligen Rechte, und nahm an der Verwaltung selbst einen sehr wesentlichen und entscheidenden Antheil.

Als die Republik Genua diese Insel an das Haus St. Georg abtrat, wurden die Vorrechte der Barone zwar beschränkt, aber die Gewalt der Tribunale der natürliche Volksstimme. Jeder Kirchsprengel ernannte alle zwey Jahre seinen Podestaten und den Gemeinde-Vater, die in bürgerlichen Sachen entschieden. Jede Stadt und Gerichtsbarkeit, in welche letztere die ganze Insel eingetheilt war, wählte seine Richter, und alle diese niedern Tribunale standen unter dem Generalstatthalter, welcher aus drey Personen, dem Syndicus, dem kaiserlichen Richter, und dem Generalen zusammengesetzt war.

Wahrscheinlich scheint es, daß die Nation sich von Zeit zu Zeit versammelte, seine Repräsentanten ernannte, und seine Consulten hielt. Die Genueser scheinen sich niemals der Theilnahme an der Regierung beider Stände lassen wollen, und die demokratische Verfassung immer mehr anderen vorgezogen zu haben: aber sie wichtigen Theile auf

einer Art, daß daraus eine vermischte entstand, und sie die Unbequemlichkeiten der reinen Demokratie vermieden, ohne etwas von den Vorzügen der Monarchie einzubüßen.

Als aber die Veränderungen in ihrer Staatsverfassung [illegible] Ruhe nach. Sie [illegible] auf [illegible] mit einer Schnelligkeit und [illegible], die in der Geschichte ohne Beyspiel ist. [illegible] ohne [illegible] einen [illegible], versammelten sich die Abgeordneten aller Landschaften, und erwählten zwölf Repräsentanten der Nation, welche nebst dem erwählten Statthalter, den vierten Theil der [illegible] ausmachten, die neue Staatsverwaltung annahmen, und alle [illegible] Angelegenheiten entschieden. Sechs von diesen Repräsentanten wurden aus der Klasse der [illegible], oder Edeln, die sechs andern aus der der [illegible] genommen, welche immer mit jenen gleiche Rechte [illegible].

Im Jahre 17[illegible] hat die Staatsverfassung abermals eine Veränderung. Die [illegible] ernannte noch immer seine zwölf Repräsentanten [illegible] die aber die [illegible] und [illegible] mit alle

geplagt waren, und Genua seinen Unterschied zwischen den Korsen als seinen Unterthanen mehr anerkennen wollte, so hörte die obige Benennung der Städte und sechs Edeln und sechs Bürgerlichen auf. Jedes andere der zwölf Adjectiva erinnerte man dem Volke, sich nicht zu wählen; ein Verdacht, den ihnen die Republik ohne alle Mühe zugezogen, weil sie ihnen nicht den mindesten Einfluß mehr sah. Das Syndicat bestand nur aus zehn Personen, die unter dem Vorsitze des Commissarii alle Geschäfte besorgten; acht davon waren Korsen, und zwey Genueser, bey der Entscheidung galten aber die Stimmen von diesen beyden soviel, als die von jenen achten: so daß alles auf der Stimme des Commissarii beruhete, dessen Name den Ausschlag gab.

Im Jahre 1772 endlich erklärte man alle alten Gesetze der Korsen für null und nichtig, und gab ihnen ein neues Gesetzbuch, zu dessen Verfertigung fünf Commissarien, drey Genueser und zwey Korsen, gebraucht wurden. Es waren viele neue Gesetze, welche die Nation so lange in so

zum Zustande der Sklaverey, Unwissenheit und des Elendes erhielten, aus dem sie sich kaum jetzt noch herausarbeiten können.

Einige Artikel aus diesen Statuten sind folgende:

„Die Volljährigkeit ist auf vierzehn Jahre gesetzt." Dies allein muß zu einer Quelle unzähliger Mißhelligkeiten werden, da die Kinder wenigstens vom Jahre zu sich Herren ihres Vermögens und ihrer Handlungen werden.

„Die Weiber bleiben immer unmündig. Sie können keine Verbindlichkeit auf eine Summe über 10 Thlr. eingehen, oder sie haben dazu der Einwilligung ihres Vaters, Großvaters und Gatten, und im Falle, daß sie diese nicht haben, einer gleichen Anzahl von Verwandten oder Mitbürgern unter der Aufsicht der Obrigkeit nöthig." Dies heißt, das andere Geschlecht zu einer ewigen Sklaverey und Verachtung verdammen, aus der es sich nie, weil es das schwächere ist, ohne Aufmunterung herausarbeitet.

„Die unbeweglichen Güter der Minderjährigen können nicht anders als an einem öffentlichen

Plätze, nach einer vorhergegangenen gerichtlichen Bekanntmachung und einem Aufrufe verkauft werden."

„Die Ansprüche eines Abwesenden auf seine Vasallen, und umgekehrt, müssen sich auf Dokumente, oder auf das Zeugniß von vier Zeugen gründen."

„Der Pächter, welcher die Ländereyen seines Herrn verbessert hat, kann auf keine andere Weise zur Rückgabe derselben genöthigt werden, als durch eine Wiedererstattung der darauf gewendeten Kosten."

„Die Männer haben im funfzehnten, die Weiber im dreyzehnten Jahre das Recht, ein Testament zu machen. Dies muß vor einem Notarius, oder bey der Abwesenheit desselben, vor sechs Zeugen geschehen."

„Im Fall, daß kein letzter Wille verhanden ist, ertheilen die Statuten das Recht der Erbschaft den gesetzmäßigen Abstammlingen der männlichen Linie, und schließen davon einzig Pächter, Taglöhner und ihre Abkömmlinge aus, die sich an ihre Wirthe zu halten haben."

„Die Väter, Großväter und Urgroßväter erben in Ermangelung der Brüder, oder Bruderkinder; und wenn sie nicht erben, haben sie die Nutznießung des Nachlasses, mit der Bedingung, daß sie die Kinder des Verstorbenen unterhalten. Wenn Kinder da sind, hat der nachgebliebene Gatte die Nutznießung von den Gütern seiner Frau auf die nämlichen Bedingungen."

„Mönche und Nonnen können auf ein jährliches Gehalt Anspruch machen, wenn ihre Aeltern ihnen nichts in ihren Testamenten hinterlassen haben." Dies Gesetz stimmte wenig mit ihrem Gelübde der Armuth überein, und konnte nur dazu dienen, die Anzahl der Geistlichen und Müßiggänger zu vergrößern.

„Die natürlichen Kinder müssen sich, wenn noch ächte verhanden sind, mit dem begnügen, was ihre Väter zu ihrem Vortheile bey Lebzeiten oder im letzten Willen gethan haben, ohne Nachtheil für die rechtmäßigen Erben. Bestimmt der Vater nichts für sie, so haben diejenigen männlichen Geschlechtes auf eine Unterhaltung, und die Mädchen auf eine anständige Mitgift Rechte.

Giebt

Giebt es endlich keine gesetzmäßigen Nachkommen bis zum dritten Grade, so gelangen sie in der Ordnung der ächten Kinder zur Erbschaft.“ Dies Gesetz macht Hospitäler für Findlinge unnütz, verhindert den Kindermord, und scheint der Natur weit angemessener, als alle Verordnungen und Gebräuche der andern europäischen Völker.

Die Republik Genua, welche immer befürchtete, in Korsika nicht Einfluß genug zu haben, bekleidete ihre Repräsentanten mit einer eben so abgeschmackten als unmäßigen Gewalt. Die Einwohner der Insel verloren alle Theilnahme an der Staatsverwaltung, und die Tyrannen, welche nun keine Hindernisse mehr fand, verbreitete sich über alle Gegenstände auf die drückendste Weise. Sowohl der Generalgouverneur von Korsika, als auch alle anderen Personen, die nur einigermaßen zur Justiz gehörten, mußten schuldigerdings Genueser seyn. Die Städte und Dorfschaften suchten immer fort, ihre Vorrechte zu erneuern, aber diese waren nun von der Stelle oberster Richter zu dem Amte bloßer Vollstrecker der genuesischen Aussprüche herabgesunken. Aus diesen

und tausend anderen Mißbräuchen entsprang endlich der Aufruhr der Korsen im Jahre 1729.

Seit dieser Zeit riß eine so allgemeine Anarchie ein, daß jeder Kanton seine Obrigkeit hatte, die von keiner andern weiter abhing. Das einzige allgemein anerkannte und in seinem ganzen Umfange ausgeübte Gesetz, war der Mord und Todtschlag. Die beste und gebräuchlichste Art, Genugthuung zu erhalten, war, daß man seinen Gegner umbrachte, und ein Flintenschuß entschied glücklich die allerverwickeltsten Händel. So konnten die Korsen unbesorgt seyn, sich durch die Prozeßkosten zu Grunde zu richten, oder eine gerechte Sache wegen eines Fehlers in der Form zu verlieren. Jede Familie trennte sich von den andern, und ward zum kleinen Staate für sich.

Die Bitterkeit der Feindschaften machte die Verbindungen zugleich innig, und die Bande der Freundschaft und Verwandschaft zogen sich enger zusammen. Eine erhaltene Beleidigung auf die grausamste und schrecklichste Weise rächen, war nicht nur eine Vorschrift der Ehre, sondern auch das schicklichste Mittel, seine eigene Ruhe

für die Zukunft sicher zu stellen. Anstatt daß die Räubereyen und Gewaltthätigkeiten, die man an einer feindlichen Familie beging, den Thäter in seinem Kanton hätten verhaßt machen sollen, verschaften sie ihm im Gegentheil allgemeine Achtung, öffentlichen Beyfall; und indem er dadurch den Oberhäuptern wesentliche Vortheile brachte, besondere Vorzüge vor seinen Mitbürgern. Obgleich daher die Nothwendigkeit einer wechselseitigen Unterstützung die Familien enger verband, so schien doch die Rachsucht die herrschende Leidenschaft dieses Volkes geworden zu seyn als Paoli zur Regierung gelangte. Weder Ordnung in den Geschäften leitete die Nation zum nämlichen Ziele, noch selbst eine einzige obrigkeitliche Stelle war regelmäßig besetzt, und übte eine allgemein anerkannte Gewalt aus.

In jeder Ortschaft der Insel gab es zwey Podestaten, wovon einer unter den angesehensten Einwohnern, der andere aus der ärmsten Klasse derselben gewählt wurde. Der zweite war eigentlich nichts als ein Untergeordneter des ersten. Die versammelten Podestaten und Gemeindevätter

eines jeden Kirchsprengels wählten einen Ober-Podestaten.

Der Podestat allein entschied alle Händel unter 8 Livr., mit dem Gemeindevater zusammen alle bis 24 Livres. Die Consulta von 1762 ertheilte ihnen das Recht, vorläufig alle Sachen zu entscheiden, bey denen nichts Geschriebenes statt hatte. Man wollte damit dem Volke wieder einen Theil seiner ehemaligen Gewalt einräumen. Der Waffenhauptmann brachte den Ausspruch des Podestates in Ausübung, welcher für die Ruhe seines Orts Sorge tragen, alle Uebelthäter einziehen, und der Obrigkeit seiner Provinz über alles, was die Gerichtsverwaltung anging, Bericht erstatten mußte.

Der Gemeindevater hatte über die Ausübung der Gesetze, welche den Ackerbau betrafen, und die Vertheidigung der Mauern und Befestigungen seiner Gemeinde zu wachen. — Welches Amt gibt es in einem andern Lande, das edler und ausdauernder wäre, und welche Benennung drückt dies auf eine rührendere Art aus?

Die Podeſtaten und Gemeindsväter wären die eigentlichen Mitglieder der Conſulta, und Repräſentanten des Volks geweſen, aber ihre große Anzahl diente Paoli'n nicht für ſeine Plane, welche darin nothwendig weit mehr Schwierigkeiten hätten antreffen müſſen. Er verordnete daher, daß bloß die Kirchſpiele oder Pieven Abgeordnete erwählen ſollten; welchen Eingriff in ihre Gerechtſamen die Korſen geduldig ertrugen, ſo ſehr eiferſüchtig ſie auch auf dies Recht hätten ſeyn ſollen, welches ihnen eine wahrhafte bürgerliche Exiſtenz ertheilte.

Gegen das Jahr 1757 zu, und nach der Niederlage der Matra bey Borgo, errichtete Paoli das Amt der Provinzial-Obrigkeiten. Nach dem Beſuche der verſchiedenen Kirchſprengel, verſammelte er die Häupter derſelben, und wählte daraus eine gewiſſe Anzahl zu Richtern in erſter Inſtanz der bürgerlichen und peinlichen Händel für die ganze Provinz. In den meiſten beſtand dies Tribunal in einem Präſidenten, zwey Räthen, einem Auditeur und einem Sekretär. Die Präſidenten wurden aus den wohlhabendſten, die Räthe

aber aus einer untern Klaſſe genommen. Die Räthe und Auditoren fanden aber meiſtens ihr Handwerk ſehr langweilig, und kamen faſt niemals zur Sitzung. Die Conſulta von 1764 beſtimmte endlich, daß niemand, der nicht dreyßig Jahr alt, und vorher vom oberſten Rathe geprüft und beſtätigt ſey, zur Provinzial-Obrigkeit erwählt werden könne; Vorſichten, die man nicht in jedem unſerer polizirten Staaten gebraucht.

Die bürgerliche Rota, an die man von allen Untergerichten appelliren konnte, ward im Jahr 1755 eingerichtet, und zwey Jahre darauf, bey der Feſtſtellung der Provinzial-Obrigkeiten, wieder abgeſchaft. Da aber die Appelle von dieſen Tribunalen den oberſten Rath zu ſehr ermüdeten, und die Prozeſſe ſelbſt darüber in die Länge gezogen werden mußten, ſtellte Paoli im Jahr 1763 die bürgerliche Rota wieder her, und vergrößerte ſelbſt ihre Gewalt. Sie beſtand izt aus drey Doktoren der Rechte, welche alle Civil-Händel in lezter Inſtanz, und in erſter die großen Verbrechen entſchieden. Vom Tribunal des Provinzial-Magiſtrates appellirte man daher an dieſe Rota, mit deren Entſchei-

dung man im Ganzen genommen immer sehr zufrieden war. Der oberste Rath bestätigte beynahe immer die Urtheile derselben.

Das Syndikat bestand aus einer unbestimmten Anzahl von Kommissarien, welche bald die Consulta, bald der General auf eine unbestimmte Zeit ernannte. In außerordentlichen Fällen hatten diese das Recht, denenjenigen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welchen das Urtheil der ordentlichen Tribunale vielleicht zu nahe getreten war. Sie durchreisten die Provinzen, und entschieden ohne große Formalitäten nach denen an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen. Zuweilen diente das Syndikat daher der Tyrannen zum Werkzeuge; weit häufiger aber zur Oberaufsicht über die orientlichen Magistratspersonen, die dadurch in den Schranken des Rechts und der Billigkeit erhalten wurden. Der oberste Rath ward als ein beständiges Syndikat angesehen, aber zuweilen schickte er einige seiner Glieder ab, die mit einigen Oberhäuptern der Nation vereinigt, die Aussprüche der Provinzial-Magistrate untersuchten, und zusammen den Namen des Syndikates annahmen.

Paoli ließ sich auf seinen Reisen immer von ihm begleiten, und dies Tribunal trug nicht wenig zur Ausdehnung seiner Macht bey.

Am meißten wurde diese aber durch das Kriegsgericht (Junta di guerra) vergrößert und befestigt. Paoli legte diesen Namen einem Corps von auserlesenen Leuten bey, welche zuweilen die Consulta, viel häufiger aber er selbst erwählte. Sie durchstreiften zusammen oder vereinzelt mit einem starken Trupp von Soldaten die Provinzen, waren mit einer selbst über die Gesetze gehenden Macht versehen, und konnten alle, die man wegen eines Verständnisses mit Genua in Verdacht hatte, oder die sich sonst über die Nationalregierung unzufrieden bezeigten, mit einer Geldbuße, oder auch mit körperlichen Züchtigungen, und nach dem Befinden der Umstände selbst mit dem Tode bestrafen.

Durch diese erschrecklichen Gerichte drückte Paoli alle Partheyen seiner Nebenbuhler nieder, und verbreitete Furcht und Entsetzen unter seine Feinde, die, zu keinem Widerstand vorbereitet, unaufhörlich zitterten, diese abscheuliche Junta ankommen zu sehen. Zuweilen stellte Paoli sich

an ihre Spitze, und zeigte sich mit großer Klugheit immer milder, als die gewöhnlichen Mitglieder dieser Gesellschaft. Auch leisteten die von 1762 und 1763, ungeachtet der Mißbräuche, die sich einschlichen, den Korsen wirkliche Dienste, noch wesentlichere aber Paoli'n, der auch nicht undankbar gegen ihre Mitglieder war, sondern sie nachher zu den ansehnlichsten Posten beförderte.

Eine Verordnung von 1772 bestellte nach der französischen Eroberung solche Junten in Caccia, Orezza, Guagno und Querza, die besonders gegen die Banditen und Flüchtlinge Gerechtigkeit handhabten. Kein Korse, ausgenommen die Adelichen, Priester und königlichen Bedienten, konnte sich, ohne Erlaubniß des Podestaten, von seinem Aufenthalte entfernen, oder dieser nahm die Güter desselben nach acht Tagen in Besitz, und benachrichtigte die Junta davon, welche den Flüchtling öffentlich einladen ließ, sich höchstens in einem Monate nach seiner Wohnung zurück zu begeben. Wer diesem Gebote nachkam, erhielt seine Güter, nach einer Erstattung der Unkosten und einer Geldbuße von dreyßig Livres, wieder.

Stellte er ſich aber in der geſezten Zeit nicht ein, ſo erklärte ihn ein Dekret der Junta für flüchtig, verhaftet, und verſtattete ihm noch eine Friſt von ſechs Monaten zur Nachhauſekunft. Uebergab er ſich in dieſer Zeit ſelbſt zum Gefangenen, ſo erſparte er ſich die Hälfte von der Gefangenſchaft, zu der ihn die Junta verdammt hatte, und die gewöhnlich in ſo vielen Jahren beſtand, als er Monate abweſend geweſen war. Wenn er ſich aber nach den gegebenen ſechs Monaten nicht wieder einfand, ſo konfiſcirte man ſeine Güter.

Die öffentliche Sicherheit macht die Einrichtung dieſer furchtbaren Tribunäle nothwendig. Paoli fühlte dies, und die Nation ſelbſt gab dazu ſtillſchweigend ihren Beyfall. Neuerlich hat man ſie in der franzöſiſchen Revolution, oder vielmehr das Abſcheuliche und die Mißbräuche derſelben nachzuahmen geſucht.

Der oberſte Rath ward von der Conſulta des Novembers von 1755 angeordnet. Paoli verlangte ihn, um nicht allein alle Streitſachen in lezter Inſtanz entſcheiden zu müſſen; eine Gewalt, die einen einzelnen Mann eben ſo verhaßt als mächtig

machte, und die, einem Tribunale übertragen zu laſſen, er ſehr wohl that.

Der General ward zum Präſidenten dieſes oberſten Rathes ernannt, welcher zuerſt aus 30 Räthen und noch mehreren Beyſitzern beſtand, und wovon der Großkanzler und der Staatsſekretär immer Mitglieder waren. Dies Tribunal, welches eigentlich allein über die Güter und das Leben der Korſen entſchied, war im Anfange an keinen Ort gebunden, ſondern folgte allenthalben dem Generale nach. Seit ſeiner Errichtung bis 1761 machte Paoli ſeine Verordnungen niemals anders als unter ſeinem und dieſes oberſten Raths Namen bekannt, aber ſeit dieſer Epoche bemächtigte er ſich unumſchränkt aller Geſchäfte, und die Gewalt des oberſten Rathes nahm im Verhältniß ab, daß ſich die Macht Paoli's vermehrte. Er wieß demſelben auch 1761 Corte zu ſeinem Aufenthalt an, und ob dies Tribunal gleich ſeinen Einfluß gänzlich verloren hatte, ſo affektirte Paoli doch eine Ehrfurcht vor ihm, die er auch dem Ueberreſte der Nation glücklich einzuflößen verſtand. Der prächtige Titel eines Staatsrathes machte den Ehrgeiz von allen

Oberhäuptern rege, und zufrieden, in Paoli's Abwesenheit einige unbedeutende Händel entscheiden zu können, schufen sie sich daraus die höchsten Gipfel der Ehre und Glückseligkeit.

Das Syndikat, das selbst in die Verordnungen dieses obersten Rathes hätte Eingriffe thun können, wagte es niemals, ihnen zu nahe zu treten. Der Gedanke, daß außer der Zeit der Consulta, in diesem Tribunale die höchste Gewalt sich befände, hielt alle diejenigen zurück, welche vielleicht in wichtigen Angelegenheiten von seinen Aussprüchen an die Volksversammlung appellirt hätten.

Die Anzahl seiner Mitglieder war bis 1764 unbeständig, alsdann setzte man fest, daß das oberste Gericht aus neun Räthen bestehen solle, die alle Jahr verändert würden, und von denen jeder vier Monate diente. Der Generał hatte das Recht, sie nach seinem Gutdünken alle zusammen zu berufen. Sie konnten nicht zu dieser Stelle erwählt werden, wenn sie nicht wenigstens 25 Jahr alt waren, und nicht schon ein obrigkeitliches Amt in der Provinz bekleidet hatten. Doch machte man von dieser Regel bey vorzüglichen Verdiensten um

das Vaterland eine Ausnahme. Ein Staatsrath durfte sich von Corte nicht ohne ausdrückliche und schriftliche Erlaubniß des Generals entfernen, welcher sie überdem auf nicht länger als auf acht Tage geben konnte. Befand sich ein Staatsrath zu gleicher Zeit mit ihm abwesend, so hörte alle Ausübung der Gerechtigkeit auf, und das Tribunal blieb bis zur Zurückkunft des einen oder des andern in vollkommner Unthätigkeit.

Die Consulte endlich war die Versammlung der Nation, oder ihrer Repräsentanten. Sie allein war im vollen und ungetheilten Besitze der Gesetzgebung und Obergewalt.

Sie bestand im Anfange aus den Provinzial-Obrigkeiten, Räthen, Kommissarien der Kirchspiele, Kapitänen, Podestaten, Gemeindevätern, Pfarrern, Vicarien, Abgeordneten der Kapitel, und den Häuptern der Mönchsorden, endlich aus allen, die im Volke einigen Kredit hatten. Der General, in Uebereinstimmung mit dem obersten Rathe, besaß allein das Recht, sie zusammen zu berufen, und ihnen den Ort dazu anzuweisen. Die Staatsbedürfnisse bestimmten daher die An-

zahl der in jedem Jahre zu haltenden Consulten. Je größer die Anarchie war, desto häufiger wurden auch diese Volksversammlungen. Jede Parthey rief die ihrige zusammen, und nannte sie die allein rechtmäßige.

Seit dem Regierungsantritte Paoli's bis 1764 hielt man sie zweymal des Jahres; nach dieser Zeit nur einmal. Hierauf ward ausgemacht, daß um den zu groß gewordenen Zulauf und die daraus entstehende Verwirrung in den Geschäften zu hindern, die Pieven und anderen Klassen sich Repräsentanten in folgender Form wählen sollten.

Alle fünfundzwanzig-jährigen Männer versammelten sich unter dem Vorsitze des Podestaten und Gemeindevaters in ihrer Dorfschaft, um sich durch die Stimmenmehrheit Abgeordnete zu wählen, und sie mit einer Vollmacht zu versehen, die ihnen alle Rechte der versammelten und selbst gegenwärtigen Gemeinde ertheilte. Die Kapitel, geistlichen Orden und Tribunale konnten ebenfalls, dieser Anordnung gemäß, sich Abgesandte und Stellvertreter erlesen. Da diese Anzahl von Repräsentanten aber wegen der Unbequemlichkeit,

ſie an dem Orte der Verſammlung unterzubringen, oder weil Paoli befürchtete, nicht genug von ihnen gewinnen zu können, noch immer zu groß ſchien, ſo erhielten die Abgeordneten der Ortſchaften nochmals das Recht, einen einzigen Stellvertreter für die ganze Pieve zu wählen. Aber der alte Gebrauch herrſchte immer fort, entweder, weil jeder Abgeordneter ſich nicht das Recht nehmen laſſen wollte, ſein eigener Stellvertreter zu ſeyn, und einen ſüßen Augenblick von Gewalt zu genießen, oder weil die Korſen die Hinterliſt Paoli's im vorgeſchlagenen neuen Geſetze wahrnahmen.

Nachdem die Abgeordneten ihre Circulareinladungsſchreiben empfangen hatten, waren ſie gehalten, ſich an dem ihnen angezeigten Ort einen Tag vor der Eröffnung der Conſulte zu begeben, und dem Großkanzler ihre Vollmacht vorzuzeigen. Am Morgen der Eröffnung trat der General mit allen Staatsräthen in die Verſammlung, und hielt darin eine Rede, worin er von ſeiner Staatsverwaltung ſeit der letzten Conſulte Rechenſchaft ablegte, und die Punkte anzeigte, worüber man ſich zu berathſchlagen habe. Er entfernte ſich hier-

auf, und die Versammlung ernannte zwey Abgeordnete für jede Provinz, die am Nachmittage sich zum General begeben, und da, nebst den Mitgliedern der bürgerlichen Rota, im Beiseyn des Generals und des obersten Raths, durch die Stimmenmehrheit einen Präsidenten und Redner der Consulte ernennen mußten. Wer zwey Drittheile der Stimmen hatte, erhielt diese Aemter. Auch ernannte man auf diese Art einen Kanzler der Consulte; da aber keine Regel hinreichend festgestellt war, so ertheilte auch zuweilen die Regierung dies Amt.

Nach diesen Ernennungen hörten der General und der oberste Rath auf, die Staatsangelegenheiten zu besorgen, und die Reichssiegel wurden vom Großkanzlerdem Kanzler der Consulta übergeben. Von diesem Augenblick an wurden auch alle Befehle vom Präsidenten unter dem Siegel der Consulte ausgefertigt. Der Präsident zeigte die Gegenstände an, worüber man zu rathschlagen habe. Der Redner setzte sie laut aus einander, und fügte sein Gutachten hinzu. Die Consulte berathschlagte sich, und entschied die ange-

worfenen

worfenen Fragen in einer angeſtellten Stimmenſammlung, worauf der Kanzler den Ausſpruch als ein neues Geſetz einzeichnete.

Aber dieſe Stimmenſammlung, welche der Freiheit ſo vortheilhaft war, mißfiel Paoli'n, der ohne große Mühe es dahin brachte, daß fortan alle Geſchäfte mündlich durch Ausruf entſchieden wurden. Alsdann hatte er nur nöthig, die beſten Lungen zu kennen, und zu bezahlen. Das Geſchäft, die Stimmen zu ſammeln und nachmals zu zählen, nahm ſehr viel Zeit weg; und da die Abgeordneten gewöhnlich ſehr arm waren, und die ganze Sitzung über ſich auf ihre eigenen Koſten unterhalten mußten, war es ihr Vortheil, die Dauer derſelben möglichſt abzukürzen. Dann traten gegen das Ende die Abgeordneten einer jeden Provinz zuſammen, und ernannten die obrigkeitlichen Perſonen derſelben, welche von der Conſulte, als von ihr erwählt, in ihrem Amte beſtätigt wurden. Dann gab man die Reichsſiegel dem Großkanzler, ſo wie die Obergewalt in die Hände des Generals und des oberſten Rathes zurück.

Aber alle dieſe Regeln wurden nur ſeit 1744 beobachtet; denn vor dieſer Zeit entſchied derjenige, welcher die meiſten Anhänger beſaß, in allen Conſulten. Man verſammelte ſich mit großem Lärm, ſprach viel, ohne ſich zu verſtehen, faßte Entſchlüſſe, denen die mächtigeren untreu wurden, wenn ihr Vortheil es verlangte, weil es keine öffentliche Gewalt gab, um ſie zum Gehorſam gegen die Geſetze zu zwingen. Man verſchwor ſich, die Genueſer von ganzer Seele zu haſſen, das Vaterland aus allen Kräften zu vertheidigen, und man ging aus einander, ohne an die Mittel zu denken, daſſelbe mächtiger und glücklicher zu machen.

Unter der franzöſiſchen Herrſchaft behielten die Korſen ihre Conſulten, und dieſe, welche ſich Generalſtaaten nannten, verſammelten ſich alle Jahre, und beſtanden aus den Kommiſſarien des Königs, den Abgeordneten der Geiſtlichkeit, des Adels und des Bürgerſtandes (tiers-état). Jetzt hat die Nation endlich das engliſche Parlament zum Muſter ihrer Verſammlungen gewählt, wozu England den Präſidenten, gleich den, in Irland, ernennt.

Vielleicht iſt dies auch die Regierungsform, welche ſich am beſten für Korſika ſchickt. Die reine Demokratie iſt ein Weſen der Einbildungskraft, und kann nie lange, als in einem Staate von ſehr beſchränkter Ausdehnung, beſtehen. So klein auch Korſika iſt, ſo iſt es doch noch immer zu groß, als daß das Volk zugleich Obrigkeit ſeyn könne. Und auf der andern Seite iſt es wieder zu armſelig, um einen König unterhalten zu können, der ſich vielleicht mit dem Range ſeines Landes einigen Rang unter den andern Monarchen würde erkaufen wollen.

Es bliebe den Korſen daher keine andere, als die ariſtokratiſche Regierungsform übrig, welche aber unter allen am meiſten einer Nation der Gefahr ausſetzt, einer Menge von kleinen Tyrannen zur Beute zu werden, wenn die Macht der Vornehmen nicht durch den Einfluß des Volkes in Schranken gehalten wird. Ihre Regierungsform war auch eine ſolche ermäßigte Ariſtokratie. Der General und der oberſte Rath ſtellten die Korſen vor, welche das ganze Jahr hindurch die Ober- und ausübende Gewalt in Händen hatten;

zu den Comitien trat das Volk aber wieder in den Besitz seiner natürlichen Rechte, und ward Oberherr und Gesetzgeber.

Indeß war diese Einrichtung in der Ausübung weniger glücklich, als in der Conception. Ob das Volk gleich seine Stimme gab, so war es darum doch nicht freyer. Ein einziger Mann, den sein Genie über dasselbe emporhob, hatte es, wohin er nur wollte: der Gang befand sich in seinen Händen, er beherrschte die Armee, die Repräsentanten des Volks wurden ohne Mühe von ihm gelenkt oder bestochen, er heftete seine Würde auf Lebenszeit: die Comitien wurden nicht nach dem Gesetze, sondern auf sein Gebeiß und an einem von ihm bestimmten Orte, zusammen berufen, und da sehr Macht in ihrer Natur über nach Ausdehnung strebt, so konnte die Einige sich nicht anders als auf Kosten der Andern vergrößern. Wer sieht nicht hieraus die allergrausende Uebereinstimmung mit der englischen Constitution? Die ehemalige Revolution von Korsika scheint in der neuern lediglich ihren Namen verändert zu haben. Vielleicht befindet sich der Un-

verschied darin, daß man Paoli in seinen Erwartungen täuschte, und einen andern zum Vicekönig ernannte. Dieser Fehler würde aber Darides mehr, als das ganze Uebergewicht der Franzosen dazu beytragen, die Engländer diese ihnen so vortheilhaft gelegene Insel wieder verlieren zu machen: wenn Paoli auf Verzeihung von Genua etwas zu hoffen hätte.

Ich glaube, diese Bemerkungen am schicklichsten mit einigen andern über die berühmten Männer zu schließen, welche Corsika hervorgebracht hat. Doch ehe ich dieses thue, hat diese Männer und seine üble Regierung zu verantworten, die nichts Angelegentlicheres am Herzen hatte, als die Keime von Talent, Muth und Geist niederzudrücken, sobald sie sich nur blicken ließen. Der kühne Verstand der Corsen, der sich gleichsam eine neue und stärkere Sprache erschaffen hat, als man in einem so warmen Klima erwarten sollte, wäre aber diese Hindernisse der üblichen Regierungsweise fähig gewesen. In diesen letzten Zeiten erschienen die Corsischen Truppen mehr, und leuchten besser von Paoli, als die meisten von denen, welche

die kurze Dehnung noch zu vergleichen, und die Gelehrten nachzuahmen, welche den Ton sonst fast unverändert hatte. Daher es mir einen Versuch, die in der Länge der Vokale und Diphthonge, der Kürze und der Mittelzeit bestand. Deshalb bin ich nun [illegible] Silbe, worauf ich alle [illegible] Ton [illegible] Vokal [illegible] Silbe [illegible] Zeit [illegible] Ton [illegible] Zeichen. [illegible] Ton [illegible] Zeit [illegible] Ton [illegible] Zeit [illegible] Ton [illegible] Zeit

[illegible]

Er erklärte sodann in einem großen [illegible], daß er abreisen wollte, um die [illegible] der versprochenen Hülfe selbst zu betreiben. Zu gleicher Zeit machte man eine Verordnung bekannt, welche einen Regierungsrath während der Zeit seiner Abwesenheit bestellte.

Seine Hofleute begleiteten ihn bis zum Hafen von [illegible], wo er sich auf einer Tartane von [illegible], in [illegible] der [illegible] des [illegible], eines [illegible], eines [illegible], [illegible], und des [illegible] einschiffte. [illegible] während daß er sich [illegible] von [illegible] nach Rom begab, von Rom nach Turin, von Turin nach [illegible], und endlich von [illegible] nach [illegible]; während daß er sich in Corsica [illegible], mit nichts anderm beschäftigt, als sich neue [illegible] zu machen, und den [illegible], so wie den Nachstellungen der Genueser [illegible], zu entgehen, die einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, schickte diese Republik endlich Schweizer nach Corsica, um die [illegible] [illegible] zu machen. Die Schweizer aber, die wenig mit dem [illegible] bekannt, [illegible]

[illegible]

lichen verſprach, ſchoſſen eine Summe von fünf Millionen Livr. zuſammen, welche dazu dienen, drey Kauffartheyſchiffe und eine Fregatte zu der Expedition auszurüſten, welche Theodor vorhatte. Wahrſcheinlich trugen hierzu ſelbſt die Generalſtaaten bey, welche den Hafen von Livorno, oder von Porto-ferraio, den einem Theile [illegible] verſprach, als einen hinreichenden Erſatz für die zu ihrer Wiedereinſetzung aufzuwendenden Gelder anſahen.

Was dieſe Vermuthung nicht wenig gewiß macht, iſt daß Theodor ein ſehr ſchönes [illegible] gegen die Generalſtaaten der Genueſer brachte, und ſchickte es auch zurück, wo er ſeine Freundſchaft mit [illegible] Holländern bekleidete. Der Name Droſt war [illegible] in der Inſel geblieben, und hatte [illegible] und [illegible] im Herzen der Corſicaner ſehr [illegible] Eindrücke gemacht. Theodor ließe ſich [illegible] auf ſeine [illegible] Reiſe nach der Küſte der Provence ein, um mit den Regenten von Tunis und Algier ein Bündniß zu ſchließen. Wie er hierauf nicht zu

Stande kommen konnte, landete er im Hafen von [illegible], schiffte daselbst seinen Kriegsvorrath aus, und beschenkte alle Oberhäupter der Nation, die ihm entgegen kamen.

Obgleich im Anfange das Gerücht von seiner Ankunft die ganze Insel in Bewegung setzte, so war die Nation doch im Grunde kälter geworden, und Theodor getrauete sich nicht weiter zu rücken. [illegible] sich entschließen, sich des Hafens von [illegible] zu bemächtigen, und auf diese Art [illegible] den Holländern [illegible] Wort zu erfüllen, ließ er den [illegible] die Stadt von der Landseite angreifen, während er sie von der Seeseite mit seiner Flotte bedrängen wollte.

Aber die Winde waren widrig, zwangen ihn zum Rückzuge, und warfen ihn endlich sogar in den Golf von Neapel. Er [illegible] in dieser Stadt [illegible], und ward im Hause des holländischen Consuls [illegible]. Kaum war er aber daselbst [illegible], als auch ein [illegible] ihn in Verhaft nehmen, und in das Schloß von Gaeta bringen. Man [illegible] ihn in [illegible] Freiheit

ab, als man von seiner Gefangenschaft Nachricht erhielt. Allein dies Vergnügen dauerte so kurz als sein Verhaft. Denn von Gaeta führte man ihn bis an die Grenze des Kirchenstaats. Und kaum war er in Freyheit, als er auch eine Felucke nach Corsica abschickte, um seine Unterthanen von der Nähe seiner Zurückkunft, und einer mächtigen Hülfe zu versichern.

Doch erkannten die Corsen bald von neuem, in einer eigentlich dazu ausgefertigten Akte, ihn als ihren rechtmäßigen Monarchen, und waren so unbeweglich gegen die französischen Unterhandlungen, als gegen die gewaltsamen Mittel, deren man bald hier machten. Der Baron von Drost unterstützte sein Interesse immer noch mit aller Gewalt, bis er sich endlich nach den Fortschritten des Grafen von Maillebois im Innern der Insel, den Franzosen ergab, welche ihn aus dem Lande wegführten. Und als kurz nach dem geschlossenen allgemeinen Frieden der Krieg zwischen den Corsen und Genuesern von neuem ausbrach, landete Theodor plötzlich an der Insel selbst, mit einem großen Kriegsvorrathe.

Aber ungeachtet des Schutzes der Engländer, dessen er gewiß war, und das er den Korsen versprach, fand sich doch sein Anhang so klein und muthlos, daß er sich bald überzeugte, es sey hier nichts weiter für ihn zu thun. Er entfernte sich daher, und man sah ihn nicht wieder. Er ging nach London, wo ihn seine Gläubiger in Verhaft nehmen ließen, aus dem er nur durch die Akte zum Besten unvermögender Schuldner befreyet wurde. Horaz Walpole schrieb für ihn eine Vertheidigung, in welcher er ihn der Großmuth der englischen Nation empfahl. Diese Schrift bewirkte eine Subskription, die ihn aus seinem tiefen Elende rettete.

Man erzählt, daß er im vierten Stockwerke wohnte, als man ihm das Geld dieser Subskription überbrachte. Er ließ diejenigen, welche es in Händen hatten, bitten, einen Augenblick unten zu warten, und benutzte diese Zeit dazu, um in seiner Dachkammer eine Art von Thron zu errichten. Nachdem er einen Stuhl unter den Himmel seines Bettes gestellt hatte, setzte er sich

darauf nieder, und rief, daß man die Fremden hereinführen möchte. Und auf diesem Throne empfing er stolz dieienigen, ohne die er wahrscheinlich Hungers gestorben seyn würde.

Er lebte nicht lange in seiner Mittelmäßigkeit, und starb am 11 December 1756. Man setzte ihn in der Westminsterabtey bey.

„Fate pour'd its lessons on his living head,
Bestow'd a kingdom, and deny'd him bread."

enthält die Aufschrift seines Grabmahls.

Eine moralisch erhabenere Seele nimmt man in Pasqual Paoli wahr, dessen Tugenden vielleicht seine Insel berühmter als ihn selbst gemacht haben. Es ist süß, seine Betrachtungen über ein so edles Volk mit dem größten Gegenstande desselben zu schließen.

Er ist der Sohn Hyacinthen Paolis, und wurde am 26 April 1725 zu Stretta, einem Dorfe in der Gerichtsbarkeit von Rostino, geboren. Ob Hyacinth gleich nicht zu der Klasse der Edeln gehörte, so ward er doch zu einem der zwölf Be-vollmächtigten der Nation bey dem gemeinschaftlichen

Statthalter gewählt, und er war der erste, welcher seine Familie berühmt machte.

Hyacinth ward hierauf, nach Theodors Unglück, einer von den Oberhäuptern der Mißvergnügten, von den Genuesern gefangen gesetzt, nachher wieder losgelassen, endlich zum General der Korsen ernannt, und zuletzt vom Grafen von Maillebois geschlagen. Dies letztere zwang ihn, sich nach Neapel nebst seinem Sohne Pasqual zu retten. Der König, welcher von den korsischen Flüchtlingen eben ein Regiment errichtete, gab die Oberstlieutenantsstelle davon dem Hyacinth, der von dieser Zeit an es an nichts fehlen ließ, um seinem Sohne eine gute Erziehung zu geben. Auch hatte er das Glück, bald in ihm sich außerordentliche Talente entwickeln zu sehen. Pasqual erhielt eine Fähndrichsstelle in seines Vaters Regimente, bey dem er verblieb, bis daß er 1755 in sein Vaterland, auf Geheiß seines ältern, zurückgebliebenen Bruders, Clemens, zurückkam, der eine von den ansehnlichsten Stellen der Nation bekleidete. Er war schon dreyßig Jahre alt, und

hatte, wie man sieht, noch wenig Glück gemacht. Man war eben im Begriff, einen neuen General zu wählen. Sein Verstand, seine Beredsamkeit, sein einnehmendes Wesen, sein Anstand, sein Ton, die Verdienste seines Vaters um das Volk — alles vereinigte sich zu seinem Vortheil, und er ward fast einstimmig zum General ernannt.

Die Natur und die Kunst schienen zusammen daran gearbeitet zu haben, ihn der [illegible] einer edlen und tapfern Nation würdig zu machen, die besonders, wegen eines heftigern und unbesonnenern Karakters, dem Joch der Gesetze abgeneigt ist. Paoli war von einer mittleren Größe, sein Blick feurig, seine Stimme angenehm, sein Ton ernsthaft, sein Gang und Anstand männlich. Er behandelte seine Anhänger auf das [illegible] und liebenswürdigste, tadelte und unterdrückte seine Feinde, doch ohne Grausamkeit. Man machte sich ihm [illegible], und er war selbst ausnehmend höflich gegen diejenigen, über die er sich zu beklagen hatte. Schmuck und aller [illegible] an seiner [illegible]

ren, verstand er die Begebenheiten vorzubereiten. Durchdrungen von jener Feinheit, welche den Indiänern angeboren zu seyn scheint, ein schlauer und tiefer Politiker, arbeitsam, thätig und unermüdlich wachsam, mit eben so viel kaltem Blute als durchdringender Klugheit versehen, hatte er überdieß noch das schätzbare Talent, sogleich den Karakter einer Person in ihren Augen zu lesen. Er besaß noch eine hinreissende Anmuth, eine wunderbare Leichtigkeit, sich auszudrücken, eine bezaubernde und verführerische Beredsamkeit, ein außerordentliches Gedächtniß, eine eben so unbegreifliche Gewandtheit in den Intrigen, und eine undurchdringliche Verschwiegenheit. Diese so verschiedenen Eigenschaften vereinigte er alle.

Daru schien niemals Geschmack an den Weibern gefunden zu haben. Hätte er sie geliebt, so wären die Persier argwöhnisch geworden, seine Feinde hätten sich vermehrt, und häufigere Gelegenheiten gefunden, ihn in eine Falle zu ziehen. Wenn man daher seine Enthaltsamkeit nicht für eine Temperamentstugend halten will, müßte sie

mehrere ausgeworfen haben, so kann man glauben, daß sie eine Wirkung seiner Politik sey. Er verstand, außer seiner Muttersprache, dem türkischen Dialekte, die italiänische, die französische, welche er vortreflich sprach, die englische und lateinische, unterhielt sich gern mit jungen Leuten, und suchte ihnen Tugend, Muth, die Liebe der Menschheit und des Vaterlandes schon früh einzuflößen. Mit seinen vertrauten Freunden sprach er gewöhnlich über Politik, Litteratur und Religion, in welcher letztern er sehr unterrichtet war. Er diktirte alle seine Briefe selbst, er schrieb mit eben so vieler Leichtigkeit, als Eleganz. Seine Büchersammlung war klein, aber ausgesucht.

Er lebte, während daß er General war, mit einer gewissen Ueppigkeit. Sein Pallast in Corte war prächtig und reich meublirt. Seine Tafel war wohl besetzt, und er hatte Musikanten und Garde [illegible]. Seit seiner Zurückkunft aus England scheint sich sein Charakter sehr verändert zu haben. Doch glaube ich, wenn er Vermögen, und in der Kleidung, [illegible]

Zu jener Zeit ging er nach der Mahlzeit, von seiner Leibwache begleitet, und mit einigen seiner Freunde zu Fuße spazieren, ob er gleich sehr schöne Pferde besaß; er war nicht so guter Reiter, als man behauptet, daß er in Neapel Fechter gewesen sey.

Als Paoli General der Korsen wurde, schlug er einen ganz andern Weg, als seine Vorgänger ein. Er glaubte nicht, daß die Korsen den Krieg gegen die Genueser fortführen müßten, um sie zu einer Verbesserung ihrer Administration zu zwingen; seine Plane gingen weiter, und er wollte allein regieren. Daher überredete er die Nation, daß sie von Genua unabhängig seyn könne. Es konnte ihm nicht an Beyspielen kleiner Republiken fehlen, die weit größern Mächten glücklich Widerstand leisteten; und die Korsen, von denen Ge- [illegible] erhielt, und von einem Manne begeistert, der dem Ehrgeize desselben gleich kam, hielten sich bald für eben so viele Helden, und zweifelten gar nicht daran, daß sie einen großen Theil der Genueser von ihrem Grund und Boden zu vertr

vermeiden. Es ist schon kein kleines Talent, einem Volke zu zeigen, daß es zu etwas gut sey.

[illegible] besaß im vollen Maaße diese Kunst, und bediente sich derselben. Denn er wußte sehr wohl, daß der sehr [illegible], [illegible] zu machen, einen Übermuth einflößt, und den Sieg [illegible] erleichtert. Als seine [illegible] [illegible], die [illegible] von der [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] müßten, [illegible] sich auch [illegible] nothwendig zu machen. Es schien ein Theil von [illegible], das für die Freyheit, die er [illegible], sich ganz aufgeopfert [illegible] ist; aber im Grunde war es ein [illegible] und [illegible] Kunst, der [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible], giebt ein Beyspiel, das [illegible] auf seinem Charakter ein sehr helles Licht wirft. Im Kriege mit den [illegible], zur Zeit einer allgemeinen Volksversammlung, kamen die beyden [illegible] zum [illegible], der [illegible] in seinem Pallast zu [illegible] hatte [illegible] lassen. Das war ein [illegible]

goldenen Tressen und Franzen besetzt, nebst neun Sesseln vom nämlichen Stoffe, zierte den großen Saal dieses Pallastes, wo sich der oberste Rath versammelte. Paoli ließ sich niemals auf diesem Throne nieder. Er nannte ihn den Thron der Freyheit. Bedarf diese aber irgend eines?

Ein zweyter kleinerer und prächtiger von karmoisin Sammet, mit goldenen Borten, befand sich in einem Saale dicht bey dem Wohnzimmer Paoli's. Als sich der oberste Rath in diesem Saale versammelte, trat der General in einem prächtigen Kleide, mit dem Degen an der Seite, aus seinem Gemache hervor, und nahm auf diesem Throne Platz. Während daß er hier eine Rede hielt, bemerkte man, daß das Wapen von Korsika, mit einer Krone darüber, auf der Rückseite des Thrones gestickt war, der Kopf Paoli's aber das Wapenschild bedeckte, und nichts weiter als die Krone sichtbar ließ, welche in einiger Entfernung auf seinem Scheitel zu ruhen schien. Doch der Ton und Anstand eines Monarchen, in Verbindung mit der Krone, mißfielen den anwe-

der Patrioten; ein tiefes, Unglück verbreitendes Stillschweigen herrschte im ganzen Saale, und Paoli fand nicht für gut, eine so übel aufgenommene Scene zu wiederholen.

Obgleich General eines ganz kriegerischen Volkes, hat er sich doch niemals an der Spitze des Heeres gezeigt, und die Korsen mußten sehr vom Glanze seiner übrigen Verdienste geblendet seyn, daß ihnen dieser Mangel an Muth, dessen man ihn beschuldigen konnte, oder vielmehr seine übermäßige Klugheit, in ihren Augen keinen Schaden that. Und was noch schlimmer war, so mußte er oft blutdürstige, grausame oder unerträgliche Bösewichter an die Spitze der Truppen stellen, deren Ausschweifungen er nachher nicht zu bestrafen wagte. Sein Vater Hyacinth, und sein Bruder Clemens, waren ihm in diesem Punkte unendlich überlegen.

Doch stiftete er einen kriegerischen Ritterorden, den er einer heiligen Devota widmete, auf deren Geburt Korsika sehr stolz ist, ob man sie gleich so wenig, als ihren Orden kennt. Er

ward allen jungen Adlichen von der Parthie Paoli's zu Theil, hatte sein Kennzeichen, Statuten, Gebräuche und Vorrechte, und es fehlte ihm zu seiner Dauerhaftigkeit nichts, als die des republikanischen Systems. Die Ritter davon machten sich einen großen Namen unter den korsischen Bauern, bey denen sie sich für unverwundbar ausgaben. Man glaubte ihnen dies auf ihr Wort, weil sie alle Unbequemlichkeiten der Witterung ohne Gefahr ertragen zu können affektirten, und besser gekleidet und bewafnet, als die übrigen waren. Außerdem rühmten sie sich, ein jeder wenigstens schon sein Dutzend Leute auf den Sand gelegt zu haben; wo sie hinkamen, ging ihnen Schrecken und Grausen voraus, und Paoli zog einen doppelten Vortheil aus den lächerlichen Aufschneidereyen seiner Ritter und der albernen Leichtgläubigkeit seiner Bauern.

Da Paoli aber eben geschaffen schien, im Kabinette als im Felde zu glänzen, so wußte er sich zur Zeit des Friedens in seinem schönsten Lichte zu zeigen. Auch benutzte er die Ruhe, welche ihm

Franzosen durch die Besetzung der gewerbsamen Plätze der Insel gaben, zur Stiftung nützlicher Anstalten, womit er die Glückseligkeit der Korsen vermehrte, ihrer Regierungsform mehr Festigkeit ertheilte, und seiner eigenen Macht eine sicherere Grundlage verschaffte. Auf seinen Wink erhob sich eine Universität in einem Lande, wo jede Wissenschaft und Kunst unbekannt war. Er schuf eine Seemacht, er beschützte und ermunterte die Handlung.

Seine Grundsätze führten ihn zur ausgebreitetsten Duldsamkeit. Ein Jude wünschte naturalisirt zu werden. Ungeachtet des Aberglaubens der Korsen und der Intoleranz der ehemals herrschenden Religion, ward ihm vergönnt, alle Vorrechte der andern Bürger zu genießen. Hätte eine Kolonie von Juden [illegible] bewohnen und bearbeiten wollen, so wäre sein Hafen ihm offen gewesen, und Paoli hätte unfehlbar die [illegible] [illegible] gebracht. Die Wälder, die Bergwerke, die Salinen, die Einführung von neuen Künsten, die Vervollkommnung des Ackerbaues, die Cultur

der Einwohner selbst, waren die Gegenstände, mit denen er sich unermüdet während der Ruhe des Friedens beschäftigte. Diese Nation, in vierzig Jahren innerlicher Kriege gänzlich verwildert, und durch das entsetzliche Elend, worin sowohl ihre eigene Trägheit, als auch der beyspiellose Geiz der Genueser sie gestürzt hatte, beynahe fühllos gemacht, erstaunte selbst über die Ruhe und das Glück, deren sie seit einigen Jahren genoß.

Paoli ließ besonders keine Gelegenheit vorbey, seinem Volke ein Beyspiel und eine Lehre von Menschlichkeit zu geben. Ein Fahrzeug von Tunis scheiterte an der korsischen Küste. Die Bewohner des Gestades fielen ohne Mitleid über die Trümmern her, plünderten die Ladung, und machten das Schiffsvolk zu Gefangenen. Paoli, höchst aufgebracht über ein so gewaltsames Verfahren, eilte selbst hinzu, ließ das Fahrzeug ausbessern, sammelte das Schiffsvolk, ließ ihm die Ladung wiedergeben, und schickte es zum Bey von Tunis zurück.

Bald darauf langte ein Abgesandter des Bey's, nebst einem Sekretär und vier Unterofficieren, zu Corte an, um Paoli'n wegen der guten Behandlung der armen Tuneser Dank abzustatten. Paoli empfing ihn auf der Treppe seines Pallastes, und wie ihn der Gesandte bemerkte, verneigte er sich tief, legte, nach orientalischem Gebrauche, seine Hand an die Stirne, und brach in die einfachen, aber rührenden Worte aus: „Der Bey grüßt „Dich, und ich Dir auch." (Il Bey vi saluta e vi vuol bene.) Paoli ging ihm entgegen, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in sein Zimmer, wo sie eine besondere Unterhaltung mit einander hatten.

Hierauf beschenkte ihn der Gesandte von Seiten des Bey mit einem prächtigen barbarischen Pferde, nebst einem englischen, Gold und Silber durchwirkten Sattel, mit einem Geschenke von einem Tiger; und nachdem er sich mit Paoli kurz in Corte aufgehalten hatte, schiffte er sich in Bastia wieder nach Tunis ein. Die [illegible] [illegible] ihre Bedienung.

denn er gewann dadurch unendlich in den Augen seiner Nation, und diese fing nun an sich einzubilden, daß auch fremde Völker an ihrem Schicksale Theil nähmen.

Unter dem scheinbaren Vorwande, allen Mißbräuchen abzuhelfen, die einem erledigten Staate gefährlich werden müßten, ließ Paoli sich die uneingeschränkte Macht übertragen. In der That wurde er beynahe unumschränkt, denn die Consulte hatte nichts mehr als das rührende Andenken der alten Freyheit behalten. Auch gab es fast kein anderes Mittel, um die Uebel der Anarchie zu heilen, als eine dem Oberhaupte ertheilte fast monarchische Gewalt.

Man kann ihm wohl keinen Vorwurf daraus machen, wenn er den Enthusiasmus der Korsen für sich benutzte. Es ist ja leicht zu bemerken, und man legt einer einmal besiegten Nation nur mit großer Behutsamkeit wieder Fesseln an. Als er nach Santa Maria d'Ornano zurückging, und das zusammengeflossene Volk ihm zu Füßen liegen

sich, fing es zu rufen an: „Es lebe der König!“ (Viva il Re) Paoli antwortete hierauf weder durch ein Zeichen des Mißfallens, noch des Beifalls. Seine Begleiter aber, weniger duldsam, als er, schalten die armen Leute derb aus, welche wahrscheinlich dem Generale weit besser den Hof machten, als die, welche es ihnen verwiesen.

Die Eifersucht, der Ehrgeiz, und wenn man will die Liebe der Freiheit und seines Vaterlandes, oder vielmehr das Zusammentreffen aller dieser Empfindungen verwickelten ihn in den unglücklichen Krieg gegen Frankreich. Der Ausgang endete aber [illegible], wie er wollte, so hat Paoli darin gezeigt daß er und seine Nation nicht unwürdig mit dem der mächtigsten Monarchien Europa's gefochten habe. Er [illegible] sich, daß ihm in diesem Kriege alle Mühe [illegible] oder mißlich. Vielleicht hat er auch nicht gewußt.

Nachdem [illegible] den Plan zu [illegible] [illegible] hatte, und [illegible] nicht [illegible] [illegible], [illegible]

er an nichts, als an seinen Rückzug. Er ging endlich nach Porto-Vecchio, wo er sich am 13 Junius mit 190 Korsen auf einem englischen Fahrzeuge nach Livorno, und von da nach England einschiffte. Man behauptet, er habe sich zwischen den Kissen seines Bettes hinuntertragen lassen, um desto sicherer entwischen zu können. Ich will aber nicht bestimmen, ob es mit dieser Anekdote seine Richtigkeit habe.

Der Enthusiasmus seiner Nation verminderte sich selbst für ihn während seiner Abwesenheit und der französischen Herrschaft um nichts. Als er nach zwey und zwanzig Jahren wieder am Cap Corse an sein heimatliches Land stieg, empfing ihn eine zahllose Menge mit Thränen und Freudengeschrey. Einige gaben ihm Schuld, er habe sich niedergeworfen, und die Erde geküßt. Aber er umarmte nur, die ihm nahe waren, nannte alle seine Kinder, und erinnerte sich vieler aus dem Volke noch so gut, daß er sie beym Namen und ihrem Vaterland nannte. Man war so besorgt für ihn, daß man ihn nicht in den Straßen allein

geben lasse wollte, allerdings begleitete man sie hin, die Schuldenmacherei hatte alle Personen der Zeit angesteckt, und man scheute keine Verschuldung als ein Familienfest, von dem sich niemand ausschließen konnte.

IV.

Die Luftschiffer.

Die Luftschlösser.

[illegible]

„ich mich dort [illegible] „Du „sagst nun vor in Cairo den [illegible] „Rundfunk gehört ist, gut und [illegible] „Bergen vor dem [illegible] „[illegible] [illegible] „[illegible] [illegible] „[illegible]

— „Bist endlich!“ —

„Du, ich will die weitläufige Erklärung von „der Geschichte schenken.“

— „Ja also kann Ihre Erzählung zu „Ende?“ —

„Wie Sie wollen. — Und, wenn Sie es „so. Wenn und wo von Ihnen gesagt zu „werden, es sei Gewohnheit und pflicht zu meinen „alten Schüssen freundlichen wollen, und ich ich „so bezeuge. Vielleicht sie Ihnen ich nicht „Ihnen werden sei, erwarte ich das einen „Brief Ihnen, ich bitte mich sie mitzu„teilen. Ich Sie zu meiner Linken Ehrlich„keit sehr so weiter und sie entschließen, „Sie ich Ihnen sie Ihnen meinen Schein, „Ich glaub Ihr Leben kennt, Sie, wenn ich„mich sei ich sie Ihnen ich weiter gerne „Ihr Leben, sie Ihnen meine wie ich, „mich wenn in Ihnen Ihnen geschrieben, in „Leben sie sie Ihnen und wenn. Wenn „Ihr sie sie Ihr Erzählung sie Ihnen ich „Ihnen sie wenn und erzählen, als Ihr

UNIVERSITATIS BIBLIOTHECA HELSINGIENSIS

Kleine Aufsätze.

Dresden und Leipzig 1844.

Die verlorene Wette.

4.

Die verlohrene Mütze.

— „[illegible]

„[illegible] — [illegible], [illegible], [illegible]
„[illegible]! [illegible] [illegible] [illegible], [illegible]
„[illegible] [illegible], [illegible] [illegible]
„[illegible] — [illegible], [illegible]. [illegible]
„[illegible]

— „[illegible]

„[illegible]

— „[illegible]

„[illegible]

— „[illegible]

„[illegible]

„und Du aber dann, mit aller verzehrenden, „mit aller wegen Sinnes, wo mein Herz je „gehangen. Und ich weiß, Du erkennst nicht „einmal je mir, daß Du mehr einsam, Deines „Lebens wirklich verlierend!“

— „Bleibe mir!“ —

„Nein, gehe Du Deiner, sage mein Name „und aufgeräumen. Denn ich es nun Deinem „Hause, daß Du von eigenen Tage Deinen „Abschied. Daß Du mich so glaubst, war Deine „ganz Strafe an mir und Gerechtigkeit zu „suchen!“

— „Elsbeth mir! — daß mein ich gewesen, „war ich Dir Recht?“ —

„Ein grimm, mir Recht! — Ich daß mir Du „mir, aber! Denn ich kenne, da Du Dich mich „verschwand. — Nein, aber Deinig meiner Lieb „Dich, daß ich Dir mir!“

— „Du Thränen mich kann, mir es mir Dir „Dir Dich abgeben ich. Aber mehr ich „mich Verzeihen können, an Deinen Ich „Dir Dich kannst kannst in dem Deine Du „Ich, an Dich kannst je nicht!“ —

[illegible]

4.

Der Regelsatz.

hatte, fieng von diesem Augenblick an sich einzubilden, jedermann hasse, verabscheue und verfolge ihn.

So entfernte der Zufall zwey Männer von einander, die von der Natur vielleicht zum Beyspiele einer unverletzbaren Freundschaft bestimmt waren. Der Baron litt eben so viel als der andere, ohne es doch zu begreifen, es sey eben der Mangel an zartem Gefühle, welcher jenen nur noch unglücklicher mache. Doch war seine Denkungsart nun nicht mehr zu ändern. Er zankte und schalt mit dem Grafen, wo er ihn nur fand. Dieser kam indeß immer seltener und zerstreuter nach Hause, blieb ganze Tage, endlich auch ganze Nächte weg, und — verschwand zuletzt ganz und gar.

Der Baron wollte verzweifeln. Was konnte seinem Lieblinge doch zugestoßen seyn? Er stellte so genaue Untersuchungen in einer großen Entfernung von seinem Wohnplatze an, daß er sich hierüber bald beruhigte. — Was mußte er wenigstens für einen Plan haben, so plötzlich und so unbegreiflich seinem treuen Busenfreunde aus den Augen zu schwinden? Der zwar gefühlvolle und äußerst reizbare,

bare, doch darum nicht weniger feste und überlegte Karakter desselben sprach ihm auch darüber bald einige Trostgründe ein. Nun fand er es erst natürlich, was ihm wohl hätte früher einfallen sollen, daß ein Unglücklicher die Einsamkeit jeder anderen Gesellschaft vorziehe, und daß es seinen Schmerz vermehren heiße, wenn man ihn zur Unzeit lindern wolle. Nun begriff er es erst deutlich, Er selbst habe ohne Zweifel den Grafen zu einem heftigen Entschlusse verleitet, der ihn nun desselben auf immer berauben könne. Der Gedanke allein an einen so unwiederbringlichen Verlust, woran niemand als er selbst schuld sey, machte ihn schaudern. Aber es war eine traurige Nothwendigkeit, denselben wahrscheinlich finden zu müssen.

Einige Jahre verstrichen. Die Zeit machte mit jedem Schritte in die Zukunft hinein einen Theil des Vergangenen dunkler und unkenntlicher. Wenn sich daher auch immer das Grabmahl des Verlohrenen noch in seines Freundes Herzen befand, so war hin und wieder doch schon Moos darüber hergewachsen. Die Nachforschungen, welche dieser mit einem unermüdlichen und mit dem nämlichen

Eifer als im Anfange anſtellte, beruhigte ſein Gewiſſen über die Reinigkeit ſeiner Empfindungen, und wie jene zulezt alle gleich fruchtlos abgelaufen waren, überzeugte er ſich nach und nach, der Graf verſtecke ſich abſichtlich, und ſey deshalb in dieſer Eingezogenheit glücklich. Ein ſolcher Traum gefiel ihm, und er mahlte ſich denſelben nach Möglichkeit aus. Indeß unterließ er nicht, des Grafen häusliche Angelegenheiten, welche durch die Entfernung deſſelben in Verwirrung zu gerathen drohten, als wären es ſeine eigenen, in Ordnung zu erhalten.

Es war im vierten Jahre ſeit jener Begebenheit, daß ihn Familiengeſchäfte zu einer Reiſe in eine benachbarte Provinz nöthigten. Seinen ehemaligen Grundſäzen von Lebensgenuß in allem getreu, wollte er jene wenigſtens nicht ganz allein machen, und verabredete ſich mit einigen vertrauten Freunden, ſie nach Vermögen zu einer bloßen Luſtfahrt umzuſchaffen. So ſezten ſie ſich ſämtlich zu Pferde, und zogen, wenig von Bedienten und Gepäcke behindert, ihre Straße mit der größten Gemächlichkeit fort. Sie waren ſo munter und kummerlos, daß die Freude und gute Laune ihnen

allenthalben auf dem Fuße nachzegen. Denn die Empfindungen, wovon man ſelbſt berauſcht iſt, flößt man ohne Schwierigkeit auch andern ein, und giebt es nichts Wahreres als die Vergleichung der Welt mit einem Wirthshauſe: warum liebt man denn nicht die Leute, von denen man Freundſchaft und eine gute Behandlung erwartet?

Sie näherten ſich, ohne es zu wiſſen, dem Ziele ihrer Reiſe; als eines Tages der Weg neben einem kleinen Landgute vorbeygieng, deſſen romantiſche Lage ihre Aufmerkſamkeit von allen anderen Gegenſtänden abzog. Das Ganze hatte etwas Melankoliſches, das die Herzen zuſammenpreßte. Ein Fichtenholz zog ſich von allen Seiten darum her, oder vielmehr das Haus ſchien ſich dahinter abſichtlich vor aller Welt verſtecken zu wollen. Einige Zypreſſen ragten hie und da aus den lichtern und niedrigeren Stellen hervor, und man erkannte an unzähligen Lücken ganz deutlich, daß man die andern Baumgattungen ausgerottet habe, um einem jungen Aufzuge von Tannen und Thränenweiden Platz zu machen. Die Mauren des Wohngebäudes ſelbſt waren mit dem ſchwermüthigen Epheu über-

deckt, der ſich bis zum Dache heranzog; und die offenſtehenden Fenſter zeigten aus der Ferne ein ſo tiefes Dunkel, daß die Zimmer ſchwarz ausgeſchlagen ſchienen. Auch die Fenſterrahmen waren mit der nämlichen Farbe beſtrichen. Alles, was das Vergnügen nur in den ſchwächſten Zügen hätte andeuten können, war aus dieſer Atmoſphäre wie abſichtlich verbannt, die Melankolie und ein unheilbarer Schmerz verlegten hieher ihre Wohnung.

Unſere Reiſenden hatten weder einen Wegweiſer, noch ſonſt jemanden in der Nähe, bey dem ſie nach der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer Erſcheinung Nachfrage thun konnten. Ihre Neugierde trieb ſie indeß unwiderſtehlich weiter fort. Sie bogen einen ſchmalen Seitenpfad ein, der von der Landſtraße abgieng, und ſie gerade auf jenes Haus loszuführen ſchien. Allein ſie täuſchten ſich unendlich in ihren Erwartungen. Denn der Weg lief ſeitwärts ab, und verlohr ſich im Sande einer Wüſteney. Gerade wie ſie vor der Thüre des Gebäudes anzulangen vermeinten, fanden ſie ſich in der Hohlung eines ſchmalen, ängſtlichen Thales eingeklemmt, neben grauſenden Schlüchten und

zwiſchen hohen Felſen, von deren ſchroffen Abhange die alten entwurzelten Tannen mit jedem Momente herabſtürzen wollten. Nicht eine Spur erkannten ſie hier vom Daſeyn der Menſchen, als nur ihre eigenen Fußtapfen und ihre am kahlen Geſteine wiederhallende Stimme. Hätten ſie zwiſchen den zerbrochenen Klippen hervor nicht hier und da ein Stück von einem Gebüſche erblickt, ſie hätten ſich in dieſer Einöde auf immer verlohren geglaubt.

Mit unglaublicher Mühe drangen ſie über die Felſen weg, und zu dieſem Wäldchen hin Sie mußten die Pferde am Zaume führen, und ob ſie ſich gleich mit jedem Schritt überzeugten, ſie ſeyen wahrſcheinlich die erſten Sterblichen, welche jemals einen ſo halsbrechenden Verſuch waaten, ſo ſchuf ihre gute Laune doch alles Ungemach zu einem luſtigen Abenthener um, das nachher in ihrer Reiſebeſchreibung keinen üblen Platz einnehmen würde. Sie munterten einander auf, wenn ſie ermüdeten, und fanden endlich ſelbſt ſoviel Gefallen an der Oede und tiefen Stille des Ortes, daß ſie den Einſiedler beneideten, dem ſein Geſchick

doch noch dieſen Ort zur Nahrung ſeines Kummers gegönnt habe.

Unter dieſen Betrachtungen verlohren ſie ſich immer weiter in das Gebüſch. Der Baron vorauf, und den andern gleichſam den Weg zeigend. Wer kennt auch die geheimen Triebfedern der menſchlichen Natur hinreichend, um zu wiſſen, ob er hierbey nicht nach einer inneren Vorempfindung handelte? Seine Schritte verdoppelten ſich, je tiefer er in den Wald drang. Kaum konnte ſein armes Pferd ihm durch das kurze Geſtrüpp und über den unwegſamen Boden hinweg nachfolgen. Seine Begleiter erſtaunten über dieſe wunderbare Haſt, und riefen ihm nach, warum er ſo eile? Allein er ſah und hörte nicht mehr. Sein Schickſal leitete ihn an einem zarten, doch darum nicht weniger unzerreißbaren Faden. — Nun ſtand er unbeweglich ſtill, — ein anderer Augenblick noch! — und er ſtarrte wieder einige Schritte zurück.

Seine Gefährten erreichten ihn ſo. Er rührte ſich nicht mehr, und war zu einer Bildſäule geworden. Unbeweglich blickte er auf einen einzigen lich

ten Fleck hin. Auch sie wendeten die Augen nach der nämlichen Richtung. Ein Mann, dem sein in Unordnung herunterhängendes Haar das Gesicht halb übedeckte, lag auf der Erde ausgestreckt, den Kopf auf einen Arm gestützt, starr in einen Waldbach sehend, an dessen jenseitigem Ufer eine Weide in die rauschenden Fluthen niederhing. Seine Stellung drückte den tiefsten und trostlosesten Schmerz aus. Es war gerade nichts Verzweifelndes darin, aber es war jene stille sich selbst verzehrende Rührung, die gleich einem allmählich erlöschenden Lichte mit der Vorherahndung einer herannahenden Dunkelheit, uns mit sanften Schauern beklemmt. Dieses ansteckenden Kummers erwehren wir uns nur alsdann erst, wenn wir ohne zu wissen warum? uns völlig ausgeweint haben. Es bedarf auch weder der Seufzer, noch des Schluchzens, um ein Herz zu bewegen. Die stumme, kämpfende Besorgniß, seinen Schmerz laut werden zu lassen, drückt ihn noch weit besser aus.

Jener niedergebeugte Fremde trug noch die Miene der Jugend, so sehr auch ein anhaltendes

Leiden vielleicht seine Züge entstellt haben mochte. Sein gebrochenes Auge, lediglich auf Einen Gegenstand geheftet, schien darin irgend eine Geschichte der vergangenen Zeit zu suchen, oder die Begebenheiten der Zukunft prophetisch vorherzusehen. Es war dunkel und matt. Der schwermüthige Mund lächelte verächtlich über das trübseelige Daseyn der Menschen, und schien das Schicksal aufzufodern, ob es wirklich noch größere Leiden aufbewahre? — Die Wangen waren blaß und niedergesunken, aber der sanfte Schmelz und die regelmäßige Wölbung verriethen noch ihre ehemalige Schöne. Nichts konnte zarter und blendender seyn als seine Stirn, und selbst die Unordnung hatte die Locken, worin das Haar sich natürlich vertheilte, nicht gänzlich darauf zerstören können. Ein Zug erweckte in der Seele des Barones und seiner Gesellschafter die Rückerinnerung an einen zweyten und dritten, — ganze Bilder setzten sich daraus zusammen — hieraus entstehenden Schlüsse — die Möglichkeit ward stufenweise zur Wahrscheinlichkeit, zur Hofnung und zur Gewißheit. — Ja! ja! er war es! — Es war der verlohrne, der so

lange betrauerte Graf von L**. Alle waren darin einstimmig, ehe sie noch den Mund eröfneten.

In des Barones Seele war die Vorstellung noch nicht gänzlich entwickelt, und er befand sich schon an seines Freundes Brust. Dieser hatte nicht sogleich Kräfte genug, sich von einer so wilden Umarmung loszumachen. Nur matt lehnte er sich zurück. Sein Blick fiel in des Barones Auge, und begegnete daselbst alten vertrauten und wohlbekannten Empfindungen wieder. Allein der Schleyer, den ein so langer Kummer über die Vergangenheit verbreitete, ließ die Begebenheiten vor seinem Unglück nur matt und kaum kenntlich durchschimmern. Er erinnerte sich noch des Bildes, das iezt vor ihm stand, wo er es indessen hinsetzen sollte, wußte er nicht mehr.

Endlich ward sein Gedächtniß auf einmal wie von einem Blitze aus den vorigen Zeiten erhellet, und ohne nur eine Anrede zu erwarten, brach er, als hätte er sie schon in ihrer Miene gefunden, schluchzend in die rührenden Worte aus:

„Ihr fragt mich vielleicht, warum „ich murre und meine beklommene

„Bruſt zerſchlage? — Ach! wäre mein
„Kummer doch nur ein Traum! —
„Aber meine Leiden, theure Gefähr-
„ten, haben mich auf ewig der Ruhe
„beraubt, und oft ſeufze ich bey die-
„ſer Weide hier, welche die Fluthen
„küſſet.“

— „Nein, nein! ich frage Dich nicht, Freund „meiner Seele,“ rief der Baron mit Haſtigkeit aus. „Das Geheimniß Deines Schmerzes iſt mir „ein unverletzliches Heiligthum. Wäre meine „ehemalige Unbeſcheidenheit nicht wieder vom Zu„falle gut gemacht, ſo hätte mein ganzes Leben „kaum hingereicht, ſie genug zu bereuen.“ —

Des Grafen wärmere Umarmung gab ihm zu erkennen, daß er von ihm verſtanden ſey. Er wußte ihm für dieſe zärtliche Behutſamkeit Dank, und nach einem kurzen Bennnen, das ihm vollends auf ſeine alten Vorſtellungen half, ſetzte er noch hinzu: „Meine Geſchichte ſoll kein Geheimniß „ſeyn, Freund, und ſie iſt es nur darum ſo lange „geweſen, weil ich auf Erden niemanden fand, „dem ich ſie mittheilen konnte. Du kennſt ſchon

„den unglücklichen Gang meiner Schicksale. Be„reite Dich vor, sie izt den höchsten Grad der „Bitterkeit erreichen zu sehen.“

Der Graf, welcher hier von seinem Freunde im Ausbruche seines Schmerzes absichtlich unterbrochen wurde, erinnerte sich nun ohne Mühe seiner ehemaligen Bekanntschaft mit den übrigen Herrn, und erneuerte dieselbe mit der vertraulichsten Innigkeit. Dann führte er sie alle durch einen versteckten Seyweg in seinen Garten und von da in das Wohnhaus. Alles war mit dem Gepräge bezeichnet, das der Karakter des Besitzers den Objekten fast unmerklich mittheilt. So wie hier nur Pflanzen von ernster Farbe und trauriger Bedeutung blühten, schien der Himmel und Boden nur den Vorstellungen und Träumen der Melankolie günstig.

Nachdem der Wirth die Fremden eine kurze Zeitlang mit gleichgültigen Gesprächen unterhalten, und ihn das Auge des Barons mehrmals sehr bedeutend gefragt hatte, ob seine Geschichte auch im Beyseyn aller anderen wirklich mittheilbar sey? nahm er ungezwungen den Faden ihres ersten Ge-

ſprächs wieder auf. „Was dachteſt Du wohl von „mir, Baron,“ ſagte er, „als ich ſo plötzlich „verſchwand?“

— „Nichts, als daß Du nicht mehr bey mir „ausdauren konnteſt.“ —

„Zum Theil hatteſt Du nicht ganz Unrecht. „Doch unzählige andere Dinge trieben mich eben„falls fort. Nirgends fand ich in Deiner Nähe „mehr Ruhe und Glückſeeligkeit, und es war auch „kein Wunder, denn ſie entflohen daraus.“

Er ſagte dies mit einer ſo bedeutenden Miene, daß der Baron ihm ungeſtüm ins Wort fiel, und fragte: — „Wie ſo?“ —

„Du wirſt Dich wohl noch erinnern, in wel„cher angenehmen Muße und ſtillen Fröhlichkeit „wir die erſte Zeit vom letzten Jahre unſers Bey„ſammenſeyns zubrachten. Der Himmel weiß „aber, wie ich damals auf einmal zu dem ernſten „trüben Hange kam, der mich öfterer von Dir „entfernte, als mir vielleicht heilſam ſeyn mochte. „Anſtatt Dich wie ſonſt auf Deine Züge, zu Dei„nen häuslichen Arbeiten, oder auf Deine Jagd„unternehmungen zu begleiten, vertiefte ich mich

„in das erste beste dunkle Gebüsch, und verfiel in „ein Sinnen und Träumen, das mich nur immer „noch sinniger und träumender machte. Es waren „gerade nicht die angenehmsten Vorstellungen, die „mich beschäftigten, allein im häufigen oder viel„mehr ununterbrochenen Umgange mit denselben, „gewann ich sie lieb, so wie man sich ohngefähr „an eine häßliche Gestalt mit jedem Tage mehr „gewöhnt. Es waren meine unglücklichen Bege„benheiten, welche den Stoff zu diesem anhalten„den Nachdenken hergaben, und ich fand zuletzt „etwas Erhabenes, und selbst Tröstendes darin, „daß ich vielleicht auf Erden der einzige sey, den „das Schicksal mit einer so unermüdlichen Hart„näckigkeit verfolge."

„Besinnst Du Dich wohl noch auf die Mühle „hinter dem Kastanienwäldchen, in die der Blitz „zur Zeit meiner Entfernung einschlug? Meine „meisten Spaziergänge waren nach dieser Seite „hin. Es gab keine andere Gegend in der Nähe „Deines Gutes, die einen solchen Ueberfluß an „Wasser besaß. Für einen Träumer aber ist nichts „erfreulicher, als der glatte Spiegel eines Sees,

„in dem man sein Bild so rein abgedrückt sieht.
„Ich fand und machte mir tausenderley Beschäfti-
„gungen am Ufer des Mühlteiches, oder am wei-
„ter rieselnden Bache, suchte mir ein Lieblings-
„plätzchen daselbst auf, flocht die Aeste mit dem
„Epheu darüber zu einem Sonnenschirme zusam-
„men, lagerte mich darunter, und blickte nun,
„wie es mir deuchtete, ruhiger in die weite Welt
„hinein, als gehöre sie lediglich mir an."

„Da ereignete es sich, daß ich eines Abends
„kurz vor Sonnenuntergang hier noch einen kleinen
„Besuch erhielt. Es war Sophie, des Mül-
„lers Tochter. Ich will mir nicht die Mühe geben,
„Dir eine Beschreibung von ihr zu machen, denn
„ich weiß, sie hat Dir Flüchtling selbst manchen
„Seufzer gekostet, und wärst Du nicht zu edel,
„um sie täuschen, oder wärst Du vorurtheilsfrey
„genug gewesen, um sie glücklich machen zu wol-
„len, vielleicht würdest Du mich jezt noch besser
„begreifen. Kurz sie kam auf mich zu in ihrer
„reinlichen Sommerkleidung, ein Strohhütchen
„auf dem Kopfe, das lange lockigte Haar frey in
„den Wind flatternd, sang und hüpfte unbefangen

„daher, und führte an einem Leitbande ein Lamm,
„dem sie noch irgend ein gutes Plätzchen zur Weide
„suchte. Sie schien zu besorgen, das Thier habe
„noch nicht' genug gefressen, und es könne in der
„bevorstehenden Nacht hungern."

„Der Ort, wo ich mich befand, kam ihr frisch
„und sicher vor, und sie befestigte den in der Hand
„habenden Strick dicht neben mir an einem Bau-
„me, ohne mich im geringsten zu bemerken. Auch
„machte ich mich so klein als nur möglich, um sie
„in ihrer Beschäftigung nicht zu stören. Allein
„darum verlohr ich weder von ihren Bewegungen,
„noch von ihren schuldlosen, unaussprechlichen
„Reizen das Mindeste. Ich berauschte mich mit
„süßem Gifte, und sog es selbst aus den Augen,
„dessen feurige Blicke nicht einmal auf mich fielen.
„Mein Herz war frey, müßig, gefühlvoll, und
„hatte sich bis itzt nur immer mit Idealen gequält.
„Was bedurfte ich deren noch weiter, da sie sich
„hier vor mir alle verwirklicht hatten?"

„In Wahrheit, mir fehlte in diesem Momente
„nur eine Welt, um sie der schönen Zauberin ganz
„unmerklich zu Füßen zu legen. Ich vertiefte mich

„in dieſe liebliche Idee, und mahlte mir ihre „Verwunderung und Freude vor, wenn ſie ſich „unverſehens auf dem erſten Throne der Erde „erblickte. Den Schenker deſſelben müſſe ſie doch „nothwendig auch etwas liebgewinnen, und in ih„ren Armen befand ſich etwas mehr als ein Thron. „Da gabs weder Ueberdruß noch Langeweile, alle „Grazien und mit ihnen das höchſte Entzücken „wohnten in ihrer Bruſt, glühten und lächelten in „ihrem Auge, theilten ſich immer jung durch ihren „Mund und in ihrem berauſchenden Kuſſe mit."

„Eben ſchickte ſie ſich an, auf dem Graſe ne„ben ihrem weidenden Lamme ſich niederzuſetzen, „als ſie mich hinter dem flatternden Laube wahr„nahm. Sie erröthete ein wenig, doch erſchrak „ſie weiter nicht. Was hätte ſie auch befürchten „ſollen? Es war keine von denen Nymphen, die „allenthalben Gefahren erblicken, und eben durch „ihr ängſtliches Sträuben, ſie vermeiden zu wol„len, in eine jede gerathen. Sophie kannte hier„von noch nichts. In ihrem jungen Buſen ſchlum„merten noch alle Gefühle, welche die Natur weit „ſpäter, als die Erziehung entwickelt. Lediglich

„ſtieg

„stieg ihr darin eine Ahndung auf, es sey nicht „mehr schicklich, hier sich allein neben einem Frem„den im Grase niederzulassen; und ob sie gleich, „wie darüber nicht mit sich selbst einig, noch eine „kleine Weile nachsann, so knüpfte doch unterdes„sen ihre Hand den Strauß gleichsam von selbst „los, sie machte mir mit niedergesenktem Auge „eine kurze Verbeugung, und war im Begrif, sich „mit dem Lamme zu entfernen.“

„Da ward es mir vor den Augen ein wenig „dunkel, und ich rief ihr mit zitternder Stimme „nach: „Sophie!““

„Sie drehte sich wieder um “

„„Du gehst fort? Ich habe Dich doch nicht „gestört?““

„Sie erkannte mich itzt, und besann sich auf „den Freund des Barons. — „Gnädiger Herr,“ „antwortete sie ohne die allermindeste Verwir„rung, „ich glaubte, es sey nicht schicklich, daß „mein Vater mich so dicht neben Ihnen sehe.““ —

„„Fürchtest Du Deinen Vater?““

— „„Wie könnte ich? Aber er hat immer „Recht.““ —

„„Und iſt es bloß Deines Vaters Befehl, der „Dich von mir entfernt?““

— „„Er hat niemals mit mir deswegen von „Ihnen geſprochen. Allein er ſagt immer, man „müſſe die Mannsperſonen weder ſcheuen, noch „fliehen, aber vermeiden.““ —

„„Vielleicht, weil ſie gefährlich ſind?““

— „„Nicht deswegen, glaube ich. Denn worin „könnten ſie wohl einem armen Mädchen, wie mir, „das Niemandem etwas zu Leide thut, gefährlich „ſeyn? — Aber mein Vater mag ſeine guten Ur„ſachen haben. — Sie ſollen uns ſagt er, oft zu „weinen machen.““ —

„„Er hat Recht, wenn ſie böſe ſind. Aber „von mir fürchte nichts, liebes Mädchen. Du „wirſt ſelbſt ſehen, daß Dein Vater mit mir eine „Ausnahme macht.““

„Damit hatte ich mich aufgerafft, und ging „mit ihr auf die Mühle zu. Der Vater ſtand in „der Thüre, und wie er mich aus der Ferne er„blickte, kam er, mit der Mütze in der Hand, auf „uns zu. Ich erzählte ihm lachend ſeiner Tochter „Beſorgniſſe. Auch er lächelte darüber. „Der

„Herr Graf hat Recht," setzte er hinzu. „Er ist „ein edler Mann, Sophie, und Du bist so sicher „bey ihm, als bey mir.""

„Der arme Müller! Hätte er doch in meinem „Herzen gelesen! Einem tausendfachen Elende „hätte er vorbeugen können. Aber so sind wir „blind für die Zukunft, und selbst für die Gegen„wart. Er sah nichts als die Ehre, den Freund „seines Herrn und Wohlthäters bey sich zu haben; „und indem er alle Hülfsmittel seines kleinen „Haushaltes aufbot, um mich zu bewirthen, gab „er mir unzählige Gelegenheiten, die ehrenvollen „Gesinnungen Lügen zu strafen, welche er so eben „in Rücksicht meiner geäußert hatte. Sophie, als „die einzige Vorsteherin dieses kleinen Hauswe„sens, fand unterdessen nicht weniger Veranlas„sungen, ihre himmlischen Reize ganz zu entwik„keln, die mich armen Trunkenen vollends be„thörten."

„Diese süße häusliche Szene endigte sich mit „einer Einladung, so oft, als nur möglich, wie„der zu kommen. Mein unruhiges Herz hatte „hierauf wirklich gehofft, aber auch unter seinen

„ſchmeichelhaften Träumen gab es nichts von „dem Blicke, womit Sophiens bedeutendes Auge „die Worte ihres Vaters begleitete. Dieſer Fun„ken fiel auf einen Zunder, der ſchon lange vor„bereitet lag. Wie eng war mir damals die Bruſt! „Unmöglich ſchien es mir, daß ich dieſe über„ſchwengliche Glückſeeligkeit ſo auf einmal ertra„gen könne; und hätte ich mein kochendes Blut „nicht mit dem Gedanken beruhigt, dies bezau„bernde Auge habe vom Anfang an immer freund„lich gelächelt, ich hätte kaum den nächſten Mor„gen erlebt."

„Keine Nacht in meinem Leben brachte ich ſo „raſt- und ſchlaflos zu, wie die darauf folgende, „und doch war keine zugleich ſo reich an Träumen, „als eben dieſe. Selbſt die Schatten gingen mit „Bildern ſchwanger; und wenn ich mit leiſem „Tritte im Zimmer auf- und niederſchlich, ſo „glaubte ich hinter mir gehen zu hören. Ein un„geſtümerer Windſtoß ſchauderte zuweilen an mei„nen Fenſtern, und ich öfnete ſie, gedankenlos, „im nämlichen Augenblick, um zu ſehen, was dies „doch ſeyn könne. Dann ſahe ich in der Ferne

„die schwarzen Fichten sich zu einander hinneigen,
„und es war ein bekanntes Lüftchen, das zu mir
„hergewandert kam, wie es mit ihnen gespielt
„hatte. Ein gewisses namenloses Drängen strebte
„meine Brust weiter auszudehnen, und konnte es
„nicht. Meine dämmernden verwirrten Blicke
„suchten die Gegenstände zu erkennen; was sie aber
„aus dieser sternenhellen Nacht höchstens heraus
„unterschieden, war das Flimmern und Flattern
„eines weißen Dinges, das sich zwischen dem dun-
„keln Strauchwerk hin und her zu bewegen schien.
„Dies lustige Wesen veränderte in einer Minute
„hundertmal seine umrißlose, unbestimmte Gestalt,
„und was ihm allein nur, aber immer zurückblieb,
„waren einige weibliche Züge. — Es schwankte
„zweifelhaft und schüchtern hin und her, gleich
„Sophien."

„So überraschte mich der Morgen in der be-
„täubenden Gesellschaft meiner Schwärmereyen.
„Ich hatte ihm zuvoreilen wollen, aber seine Rö-
„the blühte schon hinter dem Walde heran, und
„hatte das Thal, als ich es betrat, mit Rosen
„und Perlen überstreuet. Es war etwas so Er-

„frischendes in der Luft, und ich begriff es zum
„erstenmale, die Edelgesteine unserer Städterinnen
„würden von diesen Rubinen vor mir verdunkelt,
„wenn sie die Blume an der Brust eines reizenden
„Landmädchens bethauten. Das dichte Gebüsche
„hatte seine wankenden Schatten mit heiligen
„Schauern angefüllt, und das munterer klopfende
„Herz schien sich darin auf irgend ein großes Er-
„eigniß vorzubereiten, dessen es ganz genießen
„wollte. Die erwachten Bäche murmelten Musik,
„die Vögel schienen sich in einem allgemeinen
„Chore überstimmen zu wollen, schon hörte man
„hier und da das Wiehern der Rosse, des Pflü-
„gers Gesang, und eines Hirten Stimme, aber
„in diesem allgemeinen Freudetaumel der Natur
„unterschied meine beklommene Seele einige Töne
„heraus, deren ich mich von gestern her noch sehr
„wohl erinnerte. Das entfernte Klappern der
„Mühle machte mich unempfindlich für alle an-
„deren Objekte."

„Es traf sich gerade, daß heute einer von den
„festlichen Tagen war, an denen man sich den
„Tir, nach vollbrachter Arbeit, Abends unter der

„großen Linde versammelte. Auch Du warst dies-
„mal zugegen, Baron; indeß zu sehr mit dem
„Vergnügen beschäftigt, womit Deine Anwesen-
„heit diese armen Leute berauschte, übersahst Du
„das Glück Deines Freundes."

„Man hatte sich zum Tanze versammelt. Kaum
„befandest Du Dich unter uns, als dieser auch
„begann. Wie könnte ich Dir itzt noch von den
„Freuden dieses Abends einen Begrif machen wol-
„len? Mein verwaist'tes Herz hat an der bloßen
„Erinnerung desselben Jahre hindurch gezehrt,
„und findet doch immer noch darin unentdeckte
„Bilder, um sich von neuem zu berauschen. Die
„Liebe führte mir meine Tänzerin zu; die Liebe
„ertheilte einer jeden von meinen Bewegungen
„mehr Anmuth, um Sophien zu gewinnen; die
„Liebe endlich strömte ihr durch unsere leisen Be-
„rührungen, oder auch nur aus meinen flammen-
„den Augen unwiderstehlich ins Herz. Ihre Blicke
„waren vom Neide, und ohne Zweifel auch von
„der Eifersucht bewacht; allein schüchtern und
„erröthend ließ sie dieselben zwischen ihren langen
„Augenwimpern hervor, nicht selten ungehindert

„entwichen. Wenn ihre ſanfte Hand auch mei„nen bebenden Druck nicht erwiederte, ſo ſchien „ſie dagegen doch ſympathetiſch fühlbar. Und „wenn ſie ſich auch nicht in meiner Finger verſteh„lenes, liſtiges Spiel verwickeln [illegible], ſo ſuchte ſie „doch eher es zu verlängern, als ihm zu ent„wiſchen.“

„Ich gab Dir damals, wie Du Dich noch er„innern wirſt, einen Wink, dieſe armen Leute, „welcher jeder kleine Funken von Freude berauſcht, „auf dieſen Abend zu Deinen Gäſten zu machen. „Vielleicht hieltſt Du dies für eine Eingebung „meines Mitgefühls und meiner Menſchlichkeit. „Aber, Freund, die Quelle deſſelben war minder „rein. Eine allgemeinere Trunkenheit mußte alle „Beobachter nothwendig mehr mit ſich ſelbſt be„ſchäftigen, und aus dem allgemeinen, rauſchen„den Strome der Freude glaubte ich um ſo unbe„merkter einige einzelne Tropfen für mich ableiten „zu können. Das Gebüſch war ſo nahe, die an„brechende Nacht war ſo dunkel, ein kleiner ehr„licher Raub blieb darin vielleicht bis auf die „mindeſte Spur unſichtbar.“

„Mein Plan ging ohne grose Schwierigkeit
„in Erfüllung. Die schlauen, geschwätzigen, über-
„lästigen Mütter bekamen genug zu thun, um nur
„ihre eigenen Töchter in Ordnung zu halten. So-
„phie hatte aber keine Mutter mehr. Ihr Vater,
„den das Ohngefähr und Deine besondere Gunst
„zu Deinem Nachbaren machte, stahl Dir mit der
„gespanntesten Aufmerksamkeit die Worte aus
„dem Munde. Ich fand Mittel, mein schon über
„und über glühendes Mädchen unter hundert Vor-
„wänden in das Dickigt zu locken. Auch schien sie
„auf etwas vorbereitet, ohne zu wissen, worauf?
„Sie erwartete irgend ein Ereigniß, ohne zu ahn-
„den, was? Wie ich zufällig ihr Herz berührte,
„fühlte ich es heftig unter meinen Fingern schla-
„gen. Da hielt ich mich nicht mehr. Sie lag in
„meinen Armen, mein Mund auf ihren Lippen."

„Nicht einen Laut ließ sie hören. Nur ihr
„Athem ward schwerer und kürzer, ihr Gesicht
„nach und nach eiskalt, und die Füße sanken unter
„ihr ein. Da hielt ich es für Zeit, sie wieder los-
„zulassen, und die Bezauberung verschwand auch,
„sobald nur mein Arm sie nicht mehr umstrickte."

— „„Was machen Sie da mit mir, Herr „Graf?" sagte sie mit schwankender Stimme."

„„Sophie!" — Ich fand keine Worte. — „Sollte ich mich entschuldigen, oder sollte ich mich „erklären? Ich fand im Letzteren alles beydes zu„sammen. — „Sophie!" — antwortete ich ihr „eben so ungewiß, — „kennst Du die Liebe?""

— „„Ich weiß es nicht "" —

„„Schlägt Dein Herz stärker, wenn ich es „auch nur leise mit dieser Hand berühre? — Bren„nen und beben unwillkührlich Deine Lippen bey „meinem Kusse? — Was zuckst Du da mit Deinen „Fingern? — Brennen Sie Dir etwa auch, So„phie? — — Mädchen! Mädchen! Du kennst die „Liebe.""

— „„Ach! ich glaube es. — Nein, nein! ich „fürchte es."" —

„„ Und warum fürchtest Du?""

— „„Mein armer Vater hatte wohl Recht. — „Die Männer sind nur da, um uns weinen zu ma„chen. Sehen Sie diese Thränen, Herr Graf.""

„„Sie sind sehr heiß. Ein Zeichen, daß sie „Dir aus dem Herzen gequollen sind. — Aber die

„Männer sind auch da, um euch wieder heiter und „glücklich zu machen. Warum fürchtest Du sie?““

— „„Wer würde sie fürchten, wenn sie unser „Glück wirklich zur Absicht hätten? — Und Sie, „was können Sie für das meinige thun, Herr „Graf?““ —

„„Es ist in Deinen Händen, Sophie. — Die „Welt ist so groß, und hat so viele stille, heim„liche Plätzchen, wo die glückliche Liebe sich selbst „genügt.““

— „„Und mein Vater?““ —

„Eine lebhafte Erinnerung machte hiermit in „ihrer Brust auf, und sie sah nach ihrem Vater „durch das Gebüsch hin. Darüber vergaß sie „mich, und eilte von mir weg. Kaum hatte ich „Zeit, ihr noch nachzurufen: „Morgen Abend, „Sophie, an der Mühle!““

„Dieser Abend kam heran, nicht langsamer als „die andern, für meine Begierden immer zu spät, „für mein Glück aber leider immer zu früh. Hätte „die holde Zauberin doch meine Worte am letzten „Abend gar nicht gehört, oder hätte sie sich doch „wenigstens gestellt, nichts davon verstanden zu

„haben! Allein so kam sie, und glaubte noch dazu,
„sie habe ein gegebenes Wort auszulösen. Die
„Natur bekleidete sie mit ihrem ganzen eigenen
„Reize, oder vollendete ihn vielmehr an ihr. Und
„doch zeigte die Liebe, ein höherer Schmuck komme
„von ihrer Hand. Eine neue Anmuth erwachte
„mit jeder neuen Empfindung; ein himmlischer
„Thau überschleyerte das brennende Auge, ver-
„gangene Perlen schienen ihn darin gebildet zu ha-
„ben. Der Mund hatte sich höher gefärbt, es
„war die Rose, die ihren jungen Busen aufschließt,
„und die neue Sonne begrüßt. Die Wange,
„woran der Abend wiederschien, erhielt Leben,
„inneren Sinn, und wechselte oft in ihrer sanften
„Farbenmischung; sie glich einem spiegelhellen
„See, dessen natürliche Weiße mit dem Purpur-
„lichte des Himmels in leisen Wallungen kämpft.
„Klarer breitete sich die Stirne aus, und der un-
„ruhige Busen war sichtbarer geworden."

„Gab es in meiner Seele auch wirklich noch
„einen guten Vorsatz: der Rausch, den mir So-
„phie ist einflößte, betäubte mich auch gegen den
„stärksten. Anstatt edelmüthig ihrer sinkenden

„Tugend aus meinem eigenen Verstande neue „Stützen zu leihen, untergrub ich diejenigen noch, „womit sie Erziehung und die Lehren ihres Vaters „versahen. Sie erstaunte über ihre eigenen Em„pfindungen, und diesen Augenblick einer bewußt„losen Verwirrung ließ ich nicht ungenutzt. Mein „Herz sündigte nicht. Es war so rein und gefühl„voll, als vorher, meine Leidenschaft aber versah „mich mit einer Beredsamkeit, die in ihrem über„wältigenden Strome mich selbst mit fortriß."

„Vielleicht sprach ich in meinem Leben nicht „mit weniger Kunst, als eben itzt. Doch eben „weil ich nichts äußerte, als was mir die nahe „Gelegenheit eingab, und weil ich nichts ausdrük„ken wollte, als was sich ein lauteres Kind der „Natur schon ganz von selbst darstellte, theilte ich „nur dasjenige mit, wovon mein übervolles Herz „sich zu befreyen strebte. Jeder Moment wurde „daher für mich zu einem kleinen Gewinnste bey „Sophien, und ich gefiel ihr, ohne es eigentlich „zur Absicht zu haben. Die heftige Liebe versieht „es gewöhnlich hierin; aber da es vermuthlich die „erste war, welche Sophie in so ungewöhnlichen

„Symptomen bemerkte, so wurde sie von derselben
„zu sehr überrascht, um ihre ersten Grundsätze
„wirksam werden zu lassen."

„Und so untergrub ich in ihrer zarten Seele
„alle Pflichten der kindlichen Liebe und Dankbar-
„keit, deren Stimme leiser wurde, je mehr sie
„ihr, in einem so starken Rausche, zu ihrer Glück-
„seeligkeit entbehrlich vorkamen. Sie gab nicht
„nach, allein sie ließ sich überreden; und ob sie
„gleich meinen unermüdlichen Angriffen noch im-
„mer dieselben Schwierigkeiten entgegenstellte, so
„schien sie doch ermüdet zu seyn, und nur im Rück-
„zuge zu fechten. Sie setzte so ganz und gar kein
„Mißtrauen in mich; denn meine Liebe war auf
„Achtung gegründet, und außer einer kleinen
„Freyheit, welche die erste Erklärung veranlaßte
„und rechtfertigte, hatte ich mir niemals irgend
„eine andere erlaubt, die ihr Gefühl für Tugend
„hätte schüchtern machen können. Sie sah meine
„innige Begierde, zu ihrem Glück beyzutragen,
„und durch sie wieder selbst glücklich zu werden,
„mit so vieler Bescheidenheit, Zurückhaltung und
„Delikatesse verknüpft, daß sie daran eine hinrei-

„chende Bürgschaft für die Zukunft zu finden ver-
„meinte. Ich hatte ihr heimlich meine Hand zu-
„gleich mit meinem Herzen angeboten, und sie be-
„griff es ohne Mühe, warum dies nicht so öffent-
„lich seyn könne, als sie ihre Zufriedenheit viel-
„leicht gern hätte machen mögen."

„Und doch, welche Kämpfe mußte ich nicht mit
„ihrem widerspenstigen Herzen bestehen! Sie wur-
„den mir zum Glück leicht auszukämpfen, weil die
„mit jedem Pulsschlage wachsende Leidenschaft
„mich mit übernatürlichen Kräften versah. Wel-
„cher Bitten, Schwüre, welcher Vorstellungen
„bedurfte ich nicht! Aber sie wurden nicht verge-
„bens verschwendet. Ein jedes Wort von Liebe
„und Betheurung ließ in ihrer weichen Seele ein
„Saamenkorn zurück, das früher oder später die
„erfreulichsten Früchte versprach. Und wie So-
„phie mir nur erst den Stoff zu Träumen für die
„Zukunft gab, oder verstattete, so gewann meine
„Einbildungskraft ein freyeres und leichteres
„Spiel mit ihrer lieben Seele. Wie hätte sie
„nicht überredend, täuschend und hinreißend mah-

„len ſollen, da die glühendſte Liebe ihre Farben „wählte und miſchte?“

„Endlich waren wir eins. Ihre Einwilligung „entrann ihr unter einem Thränenſtrome. Die „Wehmuth und tauſend Beſorgniſſe preßten ihr „denſelben ab. Ich hinzegen weinte, aber vor „übermäßiger Freude. Die nächſte Nacht ward „verabredet, daß ich ſie aus dem Hauſe ihres „Vaters abholen ſolle. Sie verſtand ſich alsdann „dazu, das Glück ihres Lebens aufs Spiel zu „ſetzen, und ſich in meine Arme zu werfen. Viel„leicht hätte ſie in der That verſichtiger ſeyn kön„nen. Doch befand ſich in meiner Seele kein „Arg, und ich war feſt entſchloſſen, ſie und ihre „Unſchuld gegen jeden Angriff, und ſelbſt gegen „mich, wäre es auch auf Koſten meines Lebens, „ſtandhaft zu vertheidigen.“

„Ein vertrauter Bedienter wurde mit den „Pferden auf die Landſtraße vorausgeſchickt. Ich „wollte dann, ohne Säumen, in irgend ein frem„des Land mit ihr fliehen. Wohin? wußte ich „ſelbſt noch nicht. Aber das blieb mir auch gleich„gültig.

„gültig, wenn es nur in die freye weite Welt hin-
„aus war. Ich fühlte es so gewiß in meinem
„Herzen, ich müsse mit Sophien an jedem Ort auf
„der Erde glücklich seyn, daß ich gar nicht einmal
„daran dachte, irgend einen im Voraus zu wäh-
„len. Ein jedes war mein Lieblingsplätzchen, das
„sie dazu machen wollte. Und ich wußte es, das
„Ohngefähr leitet die Menschen oft besser, als
„ihre eigene Klugheit."

„Alle Umstände schienen im Anfange günstiger,
„als sie mir vielleicht jemals gewesen waren.
„Schon schmeichelte ich mir mit einer bevorstehen-
„den Veränderung meines Geschicks, die ein so
„entscheidendes Wagstück veranlassen könnte. Ei-
„nige Tage vorher ließ ich mich nicht mehr bey
„Dir sehen, und versteckte mich diese Zeit über
„in einem abgelegenen Köhlerhause. Meine An-
„stalten wurden daher mit Ruhe und ohne alle
„Schwierigkeiten getroffen. Allein je mehr sich
„der kritische Zeitpunkt herannahte, desto stärker
„wuchs meine Ungeduld, und es war endlich eine
„heillose Uebereilung, die wieder alles verdarb.
„Obgleich meine Abrede mit Sophien eigentlich

„auf Ein Uhr gieng, machte ich mich doch schon „gegen Mitternacht auf den Weg. Der Müller, „als hätte er etwas von den ihm bevorstehenden „Ereignissen geahndet, war noch nicht zu Bett, „und das ungewöhnliche Bellen seines Hundes, „der in der Gegend umherirrte, und mich im Ge„büsch aufspürte, erhielt ihn noch länger wach. „Sophie erschien unterdessen von Zeit zu Zeit an „ihrem Kammerfenster, um mir ein Zeichen zu „geben, es sey noch zu früh.“

„Darüber zog ein starkes Gewitter am Him„mel herauf. Schon hatte es eine geraume Zeit„lang in der Ferne gemurmelt, allein war Sophie „nur erst sattelfest, so fürchtete ich nichts in der „Welt mehr. Jetzt kam es mit einem Hagelschauer „näher. Die Wolken waren so schwer und hieng„en so tief, daß sie beynahe die Bäume berühr„ten. Ich versteckte mich im Dickigt, und schützte „mich so gut als ich nur konnte, mehr über das „Fehlschlagen meines Planes erbittert, als über „mein Schicksal im Walde besorgt. Immer stellte „ich mich indeß so, daß ich des Müllers Haus in „den Augen behielt, und erblickte bey jedem der

„unzählbaren, schnell auf einander folgenden Blitze „Sophien unbeweglich am Fenster, welche Be„wunderung für dies prachtvolle Schauspiel, so „wie auch vielleicht Entsetzen für mich daran fest„halten mochte."

„Da schlug der Blitz vor meinen Augen in die „Mühle. Das Strohdach loderte sogleich in einer „hellen Flamme auf. Ein Geschrey, ein Geräusch, „dann ein dumpferes Gewinsel! Wer hätte nun „noch ansehen können? Ich weiß nicht, wie ich „in einem kleinen Momente bis an die Mühle kam „Allein mit einem Stoße flog die Hausthüre auf. „Mit einem Sprunge war ich die Treppe hinan. „Ungeachtet meiner grausamen Angst fand ich doch „Sophiens Kammer sogleich. Sie war mit Rauch „angefüllt, und mein holdes Mädchen lag daselbst „auf dem Boden ohne Gefühl ausgestreckt. Ich „raffte sie auf, stürzte mit ihr die brennende „Treppe hinab, zum Hause hinaus, in den Wald „hinein. Es mochte stürmen und wüten über mir, „ich wußte es nicht mehr. Die Blitze leuchteten „mir nur vor, der Donner drückte mir meine süße „Braut stärker an die klopfende Brust."

„So fand ich den Weg zum Platze, wohin ich „meine Pferde bestellt hatte. Allein der Bediente, „von meinem zu langen Ausbleiben vielleicht unge„duldig gemacht, oder auch vom Ungewitter fort„getrieben, hatte sich mit denselben entfernt. Da „rang ich mit Riesenkräften Sophien weiter bis zu „einem Hause fort, das ich aus der Ferne dicht „an der Landstraße erblickte. Doch auch hier „klopfte ich vergebens an, und von meiner Stärke „verlassen, setzte ich das holde Mädchen sanft auf „die Thürschwelle nieder, zog meinen Rock aus, „deckte ihn über dasselbe her, und schützte es nach „Vermögen gegen den stürmenden Regen."

„In meinen Armen kam Sophie bald wieder „zu sich. Sie erkannte mich sogleich, als habe „sie es erwartet, sich an meiner Brust zu befinden, „und drückte sich fester daran. Die jungfräuliche „Schüchternheit wich den ersten Aufwallungen des „Dankes und der sich von neuem besinnenden „Liebe; sie überließ sich ohne Rückhalt meinen „scheuen Liebkosungen, die selbst nicht verwegener „wurden, wie sie mir dieselben verzieh, oder mich „gar dazu aufmunterte."

„Sie bat mich hierauf, stärker an die Thüre zu „klopfen. Niemand eröfnete sie. Das Haus war „unbewohnt. Sie raffte alsdann ihre Kräfte zu„sammen, stand auf, und blickte durch den Regen„guß, und unter den Blitzen in der Gegend um„her Nach ihrer Behauptung erkannte sie dieselbe „wieder. Wir giengen weiter fort, bis wir nach „einigen Stunden in einem Dorfe ankamen, wo „sie eine ihrer Jugendfreundinnen besaß. Der „Regen hatte zwar schon eine geraume Zeitlang „aufgehört, von Zeit zu Zeit trug ich sie ein „Streckchen weiter, oder sie ruhte sich auf einem „Steine an der Landstraße aus, allein kaum hatte „ihre Freundin das Haus eröfnet, als sie derselben auch bewußtlos in die Arme sank."

„Sie fand hier die allerdienstfertigste und sorgfäl„tigste Aufnahme. Darüber ward ich nun wieder „zweifelhaft, was sie mit sich selbst für den Augen„blick anfangen solle, und da sie mich so fest ent„schlossen sah, ihr allenthalben auf dem Fuße nach„zufolgen, so gab ihr ein inneres zartes Gefühl „ein, mich für einen Bekannten und Verwandten „auszugeben, dem sie ihr Leben schuldig sey. Mit

„ſelbſt rieth ſie, mich im Dorfe irgendwo wohn-
„haft zu machen, und mich ſo lange zu gedulden,
„bis daß ſie ſich völlig erholt und überlegt habe,
„was nun Klugheit und Tugend ihr zu thun vor-
„ſchreiben könnten.“

„Ich gehorchte ihr. Mein Leben befand ſich in
„ihren Händen. Sie blühte indeß gleich einer
„Roſe wieder auf, die von dem Ungewitter der
„Nacht niedergedrückt, nun dem neuen Morgen
„ihren lieblichen Buſen um ſo heiterer eröffnet.
„Eine ſanfte Melankolie über den Tod ihres Va-
„ters, den man nicht hatte retten können, und
„über den Ruin ihres kleinen Glücks, verbreitete
„zwar einen ſchwachen Nebel über ihre Schönheit
„her, aber ſie war viel munterer, als mein ban-
„ges Herz es hatte erwarten können. Die Sorg-
„falt, die Tröſtungen, die zärtliche Liebe ihrer
„Freundin föhnten ſie in kurzer Zeit ſo ſehr wieder
„mit der Welt aus, daß ſie mich ſelbſt darüber
„vergaß.“

„Ob der Unfall, welcher ſie im Taumel ihrer
„Leidenſchaft überraſchte, dieſelbe gewaltſam er-
„ſtickte, oder ob ihre äußerſt geſpannte Seele nur

„einer kleinen Berührung, eines ſanften Erwa-
„chens bedurfte, um die Verhältniſſe zwiſchen ih-
„ren Empfindungen und Pflichten ſogleich wieder
„zu erkennen; kurz, Sophie ward kälter gegen
„mich, und als ich ſie darum befragte, was aus
„ihren ehemaligen Entſchlüſſen, ihren Verſpre-
„chungen, ja ihren Schwüren geworden wäre, ſo
„antwortete ſie mir mit nichts als mit einem
„Strome von Thränen. Sie beſchwor mich, nicht
„weiter in ſie zu dringen. Sie liebe mich ſelbſt
„viel zu ſehr, um mich unglücklich machen zu wol-
„len. Sie mißtraue ihrem eigenen Herzen, das
„ſchon in ſo kurzer Zeit habe erkalten können.
„Niemals würde ſie mich hintergehen. Und ſo
„reichte ſie mir mit ſüßen Worten den tödtlichen
„Gifttrank; denn ſie geſtand mir es ein, ſie liebe
„mich nicht mehr wie ſonſt.“

„Wer die Weiber weniger als ich gekannt ha-
„ben würde, wäre über dies Geſtändniß vielleicht
„in Verzweiflung gerathen. Allein mich machte
„es weiter nicht irre. Ich überzeugte mich, ihre
„erkrankte Seele bedürfe einer kleinen Friſt zur
„Wiedergeneſung, und die ruhigen Beſchäftigun-

„gen des häuslichen Lebens füllten die Zeit nie„mals so sehr aus, daß die Liebe darin gar keine „Lücken anträfe. Wer weiß indeß, wie lange es „dauren konnte, ehe Sophiens ehemalige Neigun„gen wieder in ihrer ganzen Stärke sichtbar wur„den, wenn nicht ein neues Unglück mir zu Hülfe „gekommen wäre.“

„Das Haus von Sophiens Freundin befand „sich dicht am Rande des Stromes, der auch „durch einen Theil Deines Gebietes fließt. Oft „schon war es in Gefahr gewesen, von ihm fort„gerissen zu werden, wenn der geschmolzene Schnee „im Gebirge ihn anschwellte. In diesem Jahre „trat endlich dieser so lange befürchtete Fall ein. „Nachdem die gewaltigen Fluthen die ganze Ge„gend überschwemmt hatten, begannen sie endlich „des Hauses Grundstützen zu untergraben. Die „Gefahr stieg mit jeder Minute, und alle Ein„wohner des umliegenden Bezirkes trafen schon „sehr ernstliche Anstalten, die armen Leute darin „nebst ihren Habseeligkeiten zu retten.“

„Ich war einer von den ersten in den Kähnen. „Die Nacht brach herein, zum Glück war sie mond-

„helle. Der Strom wütete fort. Die Fluth war „schon in das erste Stockwerk eingebrochen, und „näherte sich den Fenstern des zweyten. Da erst „entschloß sich Sophie, das Haus zu verlassen. „Ich nahm sie in meine Arme, setzte sie in das „kleine Fahrzeug nieder, hüllte sie mit einem „Mantel ein, um sie gegen die sprützenden Wellen „und den schneidenden Wind zu schützen, und „ruderte fort. Die Dunkelheit leitete mich irre, „ich gerieth unter die überschwemmten Gebüsche, „verwickelte mich in den Zweigen, und indem ich „mir daran weiter forthelfen wollte, verlohr ich „das Gleichgewicht und schlug seitwärts mit dem „Kahne um. Kaum hatte ich noch Zeit, die wei„nende Sophie in meinen Armen aufzufangen, mit „ihr unter mir festen Grund zu fassen, und nach „dem trocknen Lande zu streben. Es war nicht fern „von mir ab, und ich erreichte es bald."

„Auch während der höchsten Gefahr hatte sich „mein Bewußtseyn vollkommen lebendig erhalten, „und machte einen süßen Genuß daraus. Ich „fühlte gar wohl, wen ich in den Armen hielt. „Die Noth und der erste Moment hatten überdem

„Sophiens Kleider verwirrt, und meine unheili-
„gen Hände eine Zeitlang manche ihrer keuschen
„Reize berührt. Aber die aufrührerischen Sinne
„wurden von meinem eigenen Herzen sogleich wie-
„der angefacht, und wenn der Eindruck gleich
„unauslöschlich zurückblieb, so zerriß doch weder
„meine noch ihre Tugend nur einen Pulsschlag
„lang in Gefahr.“

„Welche Anmuth und Dankbarkeit, welche be-
„scheidene, schuldreine Freude glühte in ihren
„Augen, als sie dieselben wieder zu mir aufschlug!
„Es war, als könne sie es noch nicht recht glau-
„ben, sie sey zum zweytenmale von mir gerettet.
„Und dann wieder ihr lieblicher Erröthen, ihre
„kämpfende Verwirrung, sich in meinen Armen
„zu finden. Die Nässe ihrer Kleider, der neben
„ihr rauschende Strom, meine ängstliche Stellung
„erinnerten sie an die Größe ihrer Gefahr, und
„es blieb ihr nichts übrig, als frey auszudrücken,
„was sie empfinde. Sie besaß dazu zwar keine
„Worte, aber ihre Hand, ihre abgebrochenen
„Seufzer, ihren klaren, himmlischen Blick, der
„die mondhelle Nacht überleuchtete.“

„Sie bat mich hierauf, sie weiter zu führen, „damit sie ihre Kleider umwechseln könne. Ich „brachte sie in das nächste Haus, wo man ihr alle „nur erdenkliche Hülfe leistete, doch ließ ich sie „nicht lange daselbst, sondern wir eilten noch vor „Tagesanbruch in das nächste Dorf. Sie gab „meinem dringenden Bitten hierüber nach, ohne „zu fragen, warum? Die süße Zauberin wußte „es wohl.“

„Hier benachrichtigte ich dann meinen Kam„merdiener, mit dem ich die ganze Zeit meiner „Abwesenheit hindurch, in einem vertrauten und „ununterbrochenen Briefwechsel stand, von mei„nem Aufenthalte. Er kam selbst, um mich mit „Geld zu versehen. Sophie widerstand nicht mehr, „und ward meine Gattin. Ich kaufte dies Haus, „das wegen seiner schwermüthigen Anlage meinem „süßen Weibe vor allen andern gefiel. Wir lebten „einige Monate hindurch mit einander im voll„kommensten Glück.“

„Ja, es war zu vollkommen, als daß es länger „hätte dauren können. Ich war gewohnt, täglich „auf die Jagd zu gehen, und Sophie kam mit

„immer gegen Abend entgegen, um mir freundlich „den Schweiß abzuwischen, und mit der zärtlich„sten Vertraulichkeit mir die Beschäftigungen „ihres Tages zu erzählen. Die Zeit und meine „Liebe hatten sie vollkommen erheitert, und kaum „blieb noch aus der Vergangenheit ein neblichtes „Wölkchen auf ihrer Stirne zurück. Zuweilen „war sie selbst ausschweifend munter, hüpfte mit „mir freudig durch die Felder, bereuete es, sich „für keinen heiterern Aufenthaltsort entschieden zu „haben, und nun unter lauter Fichten und Zy„pressen wohnen zu müssen. Ach! sie ahndete „nichts davon, daß sie diesen Wohnplatz eigentlich „für mich gewählt habe."

„Eines Abends kam ich an den Fleck zurück, „wo sie meiner gewöhnlich zu warten pflegte, und „fand sie nicht daselbst. Vergebens suchte ich sie „in den nächsten Gebüschen, worin sie sich, wie „ich glaubte, aus Scherz und loser Neckerey ver„steckt habe. Da begann mir das Herz, langsa„mer und banger zu schlagen. Wie ich endlich „den Strom erreichte, woran Du mich zuerst fan„dest, sah ich daran die Wasserweide niedergerif

„ſen, und nicht weit davon den Leichnam Sophiens
„auf den angeſchwollenen Fluthen ſchwimmen.
„Er hatte ſich in dem Geſträuche des Ufers ver-
„wickelt, und ich ſelbſt zog ihn hervor. Allein
„er war ſchon erſtarrt, und es gab keine Hülfe
„mehr.“

Damit ſenkte der Graf ſein mattes Haupt nie-
der, und ſprach kein Wort weiter. Der Baron
bemühte ſich, ſeinen Freund aus ſeinem melankoli-
ſchen Aufenthalte hervorzuziehen, wo ihn alles an
ſein Unglück erinnerte. Aber vergebens! Er hätte
ſich eher von dem Leben getrennt, als von den
Gegenſtänden, die ſeiner Sophie Anweſenheit hei-
ligte. Kaum erlaubte er es ſelbſt dem Barone,
ihn von Zeit zu Zeit beſuchen, und über ſeines
Weibes Grab, oder an der Weide, oder am Bache
mit ihm ſeine theilnehmenden Thränen vermiſchen
zu dürfen.

2.

Die Liebe.

How oft by that Willow with Edmund I've sat
As its waves gentle ripple reflected the moon-beam!
'T was not by that Willow he told me he lov'd,
And its leaves all the while kiss'd the crystalline stream.

Lady Lucie St** war zwanzig Jahre alt, und schon zwey Jahre lang Wittwe. Blühend und bescheiden wie eine Jungfrau aus Dianens Gefolge, war sie heiter und schmeichlerisch wie die süße Göttin der Liebe. Sie verband die verschämten Reize, welche rühren und fesseln, mit denen feineren, die glänzen und anziehen. Sie verband endlich mit dieser Gewißheit — — zugleich auch die Begierde, zu gefallen.

Man muß ein wenig London kennen, um zu begreifen, was diese glücklichen Gaben nebst dem natürlichen Talent sie geltend zu machen, daselbst für eine ungewöhnliche Wirkung hervorbringen mußten. Ein Schwarm drängte sich um Luzien her. Junge Weiber, um sie zur Freundin und Führerin im Laufe der Welt und Mode; ältere, um sie zum Muster zu haben. Junge und alte Herren, die sich in ihre immer neuen, immer frischen Reize vertieften, und sich bey ihr überzeugten, es gebe wirklich zwischen Himmel und Erde gewisse Zauberkräfte, von denen der menschliche Witz gar nichts ahnde. Kurz alles, was sich zur modiaen Welt rechnete, befand sich um und neben ihr. Es gab gar keine andere Schönheit. Und glücklich, wer den Thron von dieser nur an den untersten Fußtritten berührte!

Niemals gab es in der Hauptstadt so häufige Zerstreuungen, als eben damals. Denn alles beeiferte sich, die herrschende Göttin des Tages zu belustigen und zu erheitern, als wenn sie desselben wirklich bedürfe. Doch irrte man sich. Sie besaß einen so reichlichen Vorrath von eigener guter

Laune, daß ſie oft jedes andere Objekt, außer ſich ſelbſt, höchſt abgeſchmackt fand. Jung, ſchön, geſund an Körper und Seele, reich, frey, angebetet und auf den Händen getragen, begriff ſie nicht, was ihr wohl fehlen könne. Sie hatte in ihrer Bruſt noch nie ein Herz klopfen gefühlt. Eine kleine Neigung, irgend eine ſchwache Vorliebe, die in Einem Tage unzähligemale wechſelte, und von denen eine die andere auslöſchen mußte, machten ihr zwar einen ohngefähren Begrif von der Liebe, allein es war doch keinesweges das, was es ſeyn konnte.

Die Frühlings- und Herbſtmonate brachte ſie gewöhnlich auf ihren Gütern in Yorkſhire zu, mehr in der Abſicht, die Landjunker daſelbſt verliebt, und ſich ſelbſt auf Unkoſten ihrer Leidenſchaften luſtig zu machen, als nach dem betäubenden Rauſche der Zerſtreuungen ſich wieder an den unſchuldigeren Freuden der Natur zu erholen. Auch folgte ihr gewöhnlich ein Trupp von Anbetern nach, und ſchuf damit das Land wieder zur Stadt um. Zuweilen kam es ihr zwar ein, es ſey eine köſtliche Sache, und vielleicht der wahre Vortheil des

Land-

Landlebens, allein seyn zu können, wenn man nur wolle; nur begriff sie nicht wohl, wie sie sich dieser Müßiggänger auf eine Zeitlang entledigen möchte, ohne ihrer doch auf eine andere entbehren zu müssen. Ueber diese Berathschlagungen ging dann meistens der köstlichste Augenblick hin, dieselben in Ausübung zu bringen, und London rief mit seinen Winterlustbarkeiten die ungetreuen, entflohenen Einwohner in seinen wollüstigen Schoos zurück.

Eine alte Tante in Cornwallis hatte endlich die Güte, durch einen plötzlichen Tod Luziens Reichthümer noch ansehnlich vermehren zu wollen. Doch waren die Sachen von ihr in einer so großen Verwirrung gelassen, daß Mylady sich, wider alle Gewohnheit und ganz außerhalb der schönsten Jahrszeit, zu einer Reise dahin entschließen mußte. Man befand sich gerade in der Mitte des Oktobers, und sie war gewiß, an der vereiften Seeküste, wo die ererbten Besitzungen lagen, ohne alle Rettung zu Tode zu frieren. Allein was konnte sie thun? Eine reiche Erbschaft ist nicht so leicht gefunden, und sie hatte einige Bedenklich-

keiten, die Hälfte davon in den Händen eines Anwaldes zu laſſen. — Wenn nur die Einſamkeit daſelbſt nicht ſo grauſend geweſen wäre! Denn überlebte ſie auch die Kälte und das üble Wetter, ſo fürchtete ſie doch, daß die Melankolie ſie aufzehren möchte: denn keine Seele würde ſie in eine ſolche Einöde begleiten wollen. Indeß faßte ſie, nach einigem Bedenken, wieder Muth, ließ ihren Reiſewagen und alle ihre Kleider mit Pelz ausfüttern, ihre Landbibliothek mit den neuſten Romanen anſehnlich vermehren, und fuhr ſo auf gut Glück in die weite Welt hinein.

Und wirklich hatte Luzie nicht geglaubt, daß dieſe in der That ſo weit ſey, als ſie dieſelbe nun antraf. Tauſend neue, ſchöne und große Gegenſtände in dieſen niemals von ihr betretenen Provinzen drängten ſich ihr gleichſam von ſelbſt auf, und je weiter ſie ſich von ihrem gewohnten witzigen Zirkel entfernte, deſto lieber gewann ſie natürliche Geradheit und gutmüthige Laune. Bald ließ ſie ſich mit allen Menſchenarten, die ihr vorkamen, in ein vertrautes Geſpräch ein, fühlte ganz deutlich, es ſey bey jedem etwas zu lernen, und kam

darüber auf den Gedanken, diese ehrlichen, offenen Herzen auch ohne alle Koketterie zu gewinnen. Dies leitete sie zu einer ähnlichen liebevollen und treuherzigen Aufrichtigkeit, machte sie mit sich selbst zufrieden, und vertrieb ihr alle Langeweile und Schwermuth.

Auch fand sie, außer den Angelegenheiten, die sie eine Zeitlang sehr ernstlich beschäftigten, eine bessere Unterhaltung, als ihr nur im Traume eingefallen war. Der Baronet L*, ihr nächster Nachbar und Kapitain eines Kriegsschiffes, war im vorjährigen Feldzuge am Arme verwundet, und hatte für den bevorstehenden Winter Urlaub genommen, sowohl um für seine noch frische Wunde Sorge zu tragen, als auch in der Absicht, für den nächsten Frühling in der Ruhe und unter den gewohnten Gegenständen seiner Heimath neue Kräfte zu sammeln. Sein Name war uzien schon im Voraus bekannt, denn sein Vaterland war ihm die Erhaltung einer ansehnlichen Kauffartheyflotte, die er mit einer kleinen Eskadre wie ein Löwe gegen einen weit überlegenen Feind vertheidigte, und mehrere andere Siege schuldig. Kaum hatte er sechs und

zwanzig Jahre, und England sah in ihm einen sei-
ner größten Helden heranblühen.

Luziens Eitelkeit erwachte mächtig, so wie sie nur den Namen ihres künftigen Nachbaren hörte. Es liegt im weiblichen Busen ein natürliches Gefühl für wahre männliche Größe, das man kaum im übrigen Getümmel der großen Welt gänzlich einbüßt. Der Lady schlug das Herz bey dem bloßen Gedanken stärker, einem Helden einmal angehören zu können, und sie begriff, es müsse ein ganz anderes Ding als die langweilige Tändeley zweyer leeren Herzen seyn, wenn man einen edlen Mann liebe, den man nicht allein verehre und anbete. Zum wenigsten auf ihre innigste Hochachtung hatte daher der Baronet schon Ansprüche, und sie war es fest entschlossen, einen Freund aus ihm zu machen, wenn sie keine stärkere Neigungen in ihrem Herzen aufkeimen fühle. Denn in diesem Falle wußte sie noch selbst nicht, was sie zu thun habe.

Die ersten Tage vergingen, und der Baronet ließ sich noch immer nicht sehen. Aber desto mehr hörte Luzie von ihm. Da gab es kein Weib und kein Mädchen, das in ihn nicht vernarrt schien,

keinen Mann, der nicht mit der innigſten Ehrfurcht und Liebe von ihm geſprochen hätte. Die Lady ſah ſich von ihm im Voraus verdunkelt, ehe ſie nur noch Anſtalten treffen konnte, die Herzen ihrer neuen Landsleute zu gewinnen; was ſie aber ſelbſt Wunder nahm, war, daß dies Gefühl vom Uebergewicht eines andern in ihrer Bruſt weder von Neid, noch Groll, noch Mißvergnügen begleitet wurde. Hierüber war ſie mit ſich ſelbſt äußerſt zufrieden, denn ſie glaubte, daß ſie ſelbſt noch zu etwas gut ſey, wenn ſie nur erſt wahre Größe zu ſchätzen verſtehe.

Der Baronet hatte die erſten Tage der Unruhe und Geſchäfte ganz abſichtlich vorübergehen laſſen, ohne ſeine ſchöne Nachbarin in ihren Träumen ſtören zu wollen. Dann kam er zu ihr, um ſie im Namen der ganzen Provinz zu bewillkommnen. Von den Idealen aus ihrem erſten Geſichtskreiſe noch überfüllt, hatte ſie einen feinen und geſchmeidigen Stutzer in ihm zu ſehen erwartet. Jezt trat der einfachſte Mann von der Welt mit der ſanfteſten Beſcheidenheit zu ihr herein, ganz ſo, wie die ſtille menſchliche Größe ſich ankündigt.

Sein ruhiges Auge blickte ohne alle Scheu und Verlegenheit auf die Menschen, um die er sich, und wäre es auch nur durch sein Beyspiel, einigermaßen verdient gemacht zu haben innerlich fühlte. Sein Anstand war höflich, aber ernsthaft. Es lag darin mehr Würde, als zuvorkommender Reiz. Seine ganze Gestalt, sein Mund, seine freundliche, ofne Stirn, welche den feuervollen Blick des grosen Auges glücklich milderte, der feine aber starke Wuchs, dienten gleichsam nur zum äußeren Gepräge des edlen Muthes, der ihn innerlich sanft mit einer erhabenen Ruhe erwärmte. Er stellte sich sogleich als ein Mann dar, den auch die heftigsten Konvulsionen nicht in seinem Gleichgewichte zu erschüttern vermochten.

Luzie fühlte eine gewisse Ehrfurcht bey seinem Anblicke, so wie diejenige, womit die Annäherung eines Wesens höherer Art uns ergreift. Zwar hatte sie lebhaftere Ausdrücke von ihm erwartet, und wenn sie auch nicht gerade verlangte, daß ihr Gesichtchen jedermann sogleich im ersten Momente bezaubern solle, so wäre ihr doch ein kleines Zeichen von Verwunderung, oder auch nur von Wohl-

gefallen sehr schmeichelhaft gewesen. Der stolze, oder kalte Baronet deutete aber nichts anders an, als die Ehrerbietung, die ein jeder Britte dem schönern, oder vielmehr schwächeren Geschlechte bezeigt, und er schien es völlig gewohnt, mit den reizendsten Weibern seines Zeitalters einen vertrauten Umgang zu pflegen.

Dies waren ohngefähr Luziens Gedanken, als sie sein artiges, doch einfaches Kompliment beantworten sollte. Diese Antwort aber fiel gar nicht nach ihrem Wunsche aus. Sie war in der größten Eile abgefaßt, und verrieth eine kleine Verwirrung, die sie, man weiß nicht warum? gern unterdrückt, oder wenigstens versteckt hätte. Je mehr sie sich aber zwang, desto röther wurde sie, oder desto schneller wechselte sie die Farben; das glänzende Auge sank ganz ohne ihre Erlaubniß auf den Boden nieder, die Zunge stammelte ungehorsam ganz wider alle Gewohnheit, und die zitternde Lippe drückte eine kleine Besorgniß aus, sie wußte nicht, worüber? — Fürchtete sie vielleicht, nicht so zu gefallen, als sie wohl wünschte?

Doch was kümmerte es sie im Grunde, wenn sie auch nicht gefiel? Man kann nicht alle Menschen, und besonders nicht alle Männer gleichmäßig befriedigen. Allein es gab ein gewisses Etwas in der Miene des Baronets, dem man gern ein zufriedenes Lächeln ablocken mochte, und sein Auge ruhte so scharf und so bedeutend auf ihr, daß er etwas recht großes erwartet zu haben schien. Vielleicht hatte ihn das Gerücht zu ihrem Vortheile schon eingenommen, und nichts ist gefährlicher, als die Gefahr, eine gute Meynung durch seine Schuld zu verliehren.

Das holde Weib schauerte über diese Betrachtungen. Sie that indessen so übel nicht, als sie glaubte. Die Natur kam ihr wohlthätig zu Hülfe, und füllte die Lücken, welche eine schüchtern- und irregemachte Erziehung ließ, auf der Stelle, und wahrscheinlich viel besser aus. Der Baronet, der unmöglich darüber hatte erstaunen können, Schönheit bey einer seiner Landsmänninnen, und einnehmenden Anstand bey einer Weltdame anzutreffen, wunderte sich nun, in der letzteren noch so viel Natur und lautere Empfindung zu erblicken. Und

in dieſer Verwirrung, die man zu unterdrücken nicht Kräfte und Erfahrung genug hatte, befand ſich überdem etwas ſo liebliches und ſchmeichelhaftes für ihn, daß ſeine Miene ſich ſelbſt darüber ganz unwillkührlich erheiterte.

Man hätte ihm Unrecht gethan, ihn für unempfindlich gegen die Liebe und den Reiz der Weiber zu halten. Allein ſein Herz war mit ſo erhabenen Ideen von Vaterlandsliebe, männlicher Größe, und gegen ſich ſelbſt ſtrengem Edelmuthe angefüllt, daß kaum für die Liebe ein kleines Plätzchen übrig blieb. Und auf dies Plätzchen hatte dieſelbe nicht einmal ihre Rechte gültig machen können, da der Baronet ſo früh mit ganz verſchiedenen Gegenſtänden, mit dem Geräuſche des Krieges, mit der Trunkenheit des Ruhmes, mit der Wolluſt des Sieges beſchäftigt, für alle anderen, beſonders die ſanfteren Objekte, faſt alle Aufmerkſamkeit verlohr. Selbſt in dieſem gezwungenen und erſten Winterquartier, befand er ſich mit ſeinen Gedanken ſo ſehr außer Landes, daß er kaum noch wahrnahm, es gebe etwas nicht weit von ihm auf der Welt.

Er war edel, auch ohne den rühmlichen Eigennutz, ſich dadurch ſelbſt zu gefallen: denn ob er gleich in ſeinem rauhen Handwerke nicht alle feine zärteren Empfindungen verlernte, ſo handelte er doch vielmehr nach einer ihm zur Natur gewordenen Gewohnheit, als aus Ueberlegung. Die Wohlthätigkeit, das Mitleid, die gütige Freundlichkeit und Herablaſſung, die über alle Menſchen ſich verbreitende Theilnahme, waren in ihm zu einem Inſtinkte erwachſen, und es würde ihm eine außerordentliche und in vielen Fällen vergebliche Mühe gekoſtet haben, anders zu handeln. Sein Karakter wirkte im Stillen fort, ohne daß er ſich deſſelben nur bewußt wurde, und oft freute er ſich am Ende über eine Handlung, ohne daß er durch die Theilnahme ſeines Willens, oder durch ſonſt eine Aufopferung dies Vergnügen verdient hätte.

Sein Geſpräch nach den erſten Höflichkeitsbezeigungen blieb allgemein, doch immer gleich unterhaltend. Man ſah es ihm an, daß er eine natürliche Laune abſichtlich beherrſche, um dieſelbe weder zu ſcharf, noch zu muthwillig werden zu laſſen; eine überlegte Langmuth, die man kaum mehr

Gutmüthigkeit heißen konnte, benahm den von einer tiefen Welkenntniß erzeugten Bemerkungen ihren Stachel, und mit dieser edlen Menschenliebe, welche dem Aeußeren seiner Gedanken gleichsam einen bescheidenen, allein darum noch anziehenderen Schleyer umhing, machte, daß sie leichter und lieblicher zu Herzen gingen. Seine Worte blieben immer wenige, aber sie gaben zu denken. Seine gedrängte Sprache war darum nicht sentenzenhaft, sondern nur kurz wegen der darin enthaltenen Fülle des Sinnes.

Luzie, ungeachtet ihrer sonst sehr blumenreichen Beredsamkeit, getraute sich doch unter diesen Umständen nicht mehr, damit alle die Lücken auszufüllen, die von Zeit zu Zeit in ihrer Unterhaltung entstanden. Das Unerwartete und Ungewohnte in des Baronets Betragen machte, daß sie davon unmerklich angesteckt wurde, und ihm ohne ihr Wissen nachahmte. Sie hatte indeß tausenderley Hülfsmittel, um diese stummen Augenblicke unmerklicher werden zu lassen: ein leises, beredtes Mienenspiel, ein bald auflockerndes, bald nieder sich bescheiden versteckendes Auge, die gedanken-

volle Bewegung ihrer Hände, das Auf- und Niederwallen ihres Busens, — — und was ein Vortheil der schönen Natur ist, ein jedes dieser Dinge entfaltete einen neuen Reiz.

Es schien unbegreiflich, daß der Baronet hierbey wirklich so kalt bleiben konnte, als er aussah. Er glich demjenigen, der eine eben so bezaubernde als künstliche Musik mit Kenneraufmerksamkeit anhört; sie ging ihm glatt in die Ohren, und sagte nichts zu seinem Herzen. Dies war nicht die Schuld von jener, sondern die von dem letzteren. Er gestand sich, Alles sey unaussprechlich reizend an Luzien, aber er hatte sich das schon unzähligemale anderwärts, und ohne weitere Folgen gestanden. Er freuete sich, eine so angenehme Nachbarin zu den langen, verdrießlichen Winterabenden gefunden zu haben, in deren liebreichen Umgange er sich leichter von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten erholen könnte. Weiter gingen seine Gedanken nicht in die Zukunft. Seine erste Pflicht war die, seinem Vaterlande und seinem Monarchen zu dienen. Sie kam nicht aus Ueberlegung, die ihn dies dazu machte, sie floß aus einem reinen Naturtriebe, der jener gar nicht mehr bedurfte.

Als er sich endlich bey der Lady für heute beurlaubte, war sie wunderbar ernsthaft geworden. Die Augen des Baronets hatten ihr sehr viel Schmeichelhaftes gesagt, und das beleidigende Schweigen seines Mundes nicht selten gut zu machen gesucht. Im Ganzen blieb sie indeß sehr unzufrieden mit ihm. Er beging zwar kein eigentliches Versehen, er war nie unartig, er widersprach ihr niemals, er antwortete ihr immer auf das gefälligste und freundlichste, er war weder zudringlich noch zurückhaltend, weder zu dreist noch zu ängstlich, nur lag in seinem Benehmen ein mehr als begreiflicher Stolz. Vielleicht mochte es der edelste unter allen seyn, derjenige, vor allen Dingen sich selbst zu befriedigen; aber dessen ungeachtet that es ihr sehr wehe, daß denselben jemand ihr gegenüber behaupten wolle.

Und worauf war der Baronet denn eigentlich so ausschweifend stolz? — Auf sein Aeußeres? — Allerdings war er eine der schönsten Männergestalten, aber viele andere waren noch weit schöner als er. — Auf seinen Verstand? — Er mochte ihn tief und ausgebreitet genug, er mochte ihn selbst

liebenswürdig besitzen, nur bemerkte sie eben keine hervorstechende Neigung, damit bey ihr gefallen zu wollen. — Auf sein Herz endlich? — Hier hielt sie inne, und bedachte sich eine Weile. — Dies Herz mußte vermuthlich sehr groß seyn, und was noch mehr war, jedermann hielt es dafür. Vielleicht gehörte es selbst zur Festigkeit seines Karakters und zu seinen Hauptgrundsätzen, dieselben nicht von jedem Weibe, und wäre es auch das reizendste der Welt, im ersten Momente wankend machen zu lassen.

Sie gab ihm vollkommen Recht hierin. Nur blieb seine Gleichgültigkeit doch immer noch auffallend. Sie sah ihm nach, wie er sie verließ, und ein Kind hätte es begriffen, daß er sich ihrer mit keinem Gedanken mehr erinnerte, als er über den Rasenplatz vor dem Hause hinweg war. Ein Bauer begegnete ihm am Gatter, er ließ sich mit demselben in ein tiefes Gespräch ein, und seine ganze Haltung drückte es deutlich aus, daß er sich lediglich mit dem Gegenstande desselben beschäftige.

Auch Luzie war überzeugt, den Baronet sogleich zu vergessen, wenn sie nur irgend eine ernst-

haste Arbeit auffinden könne. Bloß hieran fehlte es ihr, und lediglich daher kam es, daß sie den Ueberrest des Tages nichts anders als den Baronet sah und dachte, daß sie mit ihrer Gesellschaft am Abend von nichts weiter sprach, daß sie die ganze Nacht hindurch von nichts anderm träumte, und daß sie am Morgen, früher als sie jemals die Sonne begrüßt, und so rasch den Thau vom Grase abgestreift hatte, ihren ersten Spaziergang nach der Seite hin that, wo ihr Revier das seinige berührte, und davon nur durch eine kleine Dornenhecke getrennt war. Sie gerieth selbst einigemal in Versuchung, darüber hinwegzuschreiten, und sich von dem Manne, den sie unter allen am wenigsten liebte, zwischen seinen Kohlpflanzungen und Hopfenstangen überraschen zu lassen. Aber irgend ein Genius, den die Lady bloß Klugheit zu nennen für gut fand, hielt sie noch zum Glück von einem so mißlichen Schritt ab.

Was hätte sie daselbst auch thun wollen? Denn im nämlichen Momente, daß sie sich noch besann, wurde der Baronet in einer kurzen grünen Jacke sichtbar, mit einer Jagetasche über den Schultern,

und mit einer Flinte in der Hand. Sein langes braunes Haare wallte frey und ungepudert in natürlichen Locken herab, und sein Gesicht blühte frischer, als die Morgenröthe. Ueberdies zeigte das kurze Kleid die Vollkommenheit seines Wuchses noch deutlicher, und das Umherlauschen zwischen den Gesträuchen setzte ihn in eine solche Menge von malerischen Stellungen, daß die arme Luzie darüber nach und nach das Bewußtseyn verlohr. Wenigstens wurzelte sie fest mit den Füßen ein, und diese wären nicht weiter gegangen, wenn sie es ihnen auch zehnmal geheißen hätte.

Sie starrte ängstlich nach ihm hin, wahrscheinlich aus Furcht, den Schuß fallen zu hören, als wäre sie der Gegenstand gewesen, auf den er ziele. Aber das Schicksal machte sich gleichsam ein Vergnügen daraus, sie zum Besten zu haben: denn nachdem der Baronet unzähligemal dicht bey ihr gewesen war, und über ihr, unter ihr, auf allen Seiten den Fleck, wo sie stand, genau untersucht hatte, drehte er ihr endlich gar den Rücken zu, und verlohr sich urplötzlich in seinem Baumgarten. Da zerflossen alle ihre schönen Plane in Rauch; sie konnte

konnte den Flüchtling nicht wieder zurückbringen. Vergebens empfahl sie sich den zwitschernden Vögeln, ihn wieder ins Freye zu locken; vergebens fiel sie in einen heftigen Husten, den ohne Zweifel der frische Morgen hervorbrachte; vergebens stimmte sie selbst ein Liedchen an, dessen sie sich nur nach langem Sinnen erinnerte. Kein grünes Jagdkleid kam mehr zum Vorschein.

Daran war sie nun lediglich selbst schuld mit ihrer närrischen Schüchternheit. Sie brach darüber in bitterliche Thränen aus. Wäre sie über die Dornhecke weggeschritten, er hätte sie wohl finden müssen. Sie befand sich auf seinem Gebiete, doch wußte sie im Nothfalle nichts davon, und er war ihr dann auf jeden Fall hundert Höflichkeiten schuldig, die man sich unter solchen Umständen nicht wohl ersparen kann. — Alles, alles ist dir zuwider, arme Luzie! sagte sie zu sich selbst. Du bist sichtbarlich zum Unglück gebohren. — Kaum erinnerte sie sich noch, daß sie einen einzigen Tag vorher gerade das Gegentheil von allem geglaubt habe.

Sie befand sich den ganzen Morgen über in einem Spleen und in einer Traurigkeit, daß sie verzweifeln konnte. Und das allerärgste war, daß sie nicht begriff, warum sie so übler Laune sey. Bis hieher war sie so zufrieden gewesen, daß sie ihren guten Muth gegen jedes Mißlingen ihrer kleinen Plane für eisenfest hielt, es mußte ihr nun daher um so verdrießlicher seyn, ihn izt an einem so unbedeutenden Ereignisse scheitern zu sehen.

Und was war es im Grunde? Ein Mann, den sie in ihrem Leben zum erstenmal sah, bezeigte ihr nicht die Aufmerksamkeit, die sie wünschte — auf die sie ein Recht hatte! — Da lag der Knoten. — Hatte sie wirklich auf Mehr ein Recht? — Luzie! Luzie! was bedeutete dies Sehnen, dies Streben, dieser namenlose Kummer, diese Seufzer ohne Ursach, diese Thränen ohne Erleichterung? Sie schauerte in ihr Herz zu sehen, oder sie hielt es vielmehr noch für Zeit, es zu heilen, ehe sie einen ernstlichen Blick in diesen grausenden Abgrund wagte.

Dazu glaubte sie Zerstreuungen am dienlichsten. Sie wollte gleichsam ihre Gedanken mit Gewalt

von dem quälenden Gegenstande ab- und sie irgend anderwärts hinwenden, sie von Objekt zu Objekt irre herumwandern lassen, und sich bey einem jeden mit aller nur erdenklichen Aufmerksamkeit verweilen. So machte sie sich unabläßig kleine Geschäfte in ihrem Hause und mit ihren Wirthschaftsrechnungen, dann ging sie im Garten auf- und nieder, brach einige von den späten verwaist'ten Herbstblumen ab, und band sie in Sträuser zusammen, untersuchte hierauf wieder die Ausdehnung ihrer neuen Besitzungen, machte Plane, das Wohngebäude und manche Anlage beträchtlich zu verbessern; — aber unter ihren Papieren und Quittungen fand sie gewisse kleine Miniaturgemälde feenhaft schimmern, die, wenn sie dieselben ergreifen wollte, ihr unter den Fingern verschwanden; im Garten schauerte sie bey jedem Geräusche, und war gewiß, etwas grünes sey hinter den Blättern versteckt, grüner als das gelbe, schon winterliche Laub selbst; wenn sie den Umfang ihrer Ländereyen maß, so verweilte sie mehr dabey, wo und mit wem sie begränzten, als wo sie anfingen; und wenn sie den Verbesserungsplan des Hauses über-

ſann, ſo war ihr dabey ein Ideal im Sinne, das ſie, ſie wußte nicht, wo? doch gewiß erſt vor ſehr kurzer Zeit hinter einem Gebüſche — und — hinter einem Manne in einem grünen Kleide erblickt hatte.

Gegen Abend ſchlich ſie endlich gar bis an das Geſtade der See. Die Sonne ſank gerade majeſtätiſch hinein, und ihre letzten Strahlen vermengten in eine einzige glänzende Maſſe Himmel und Fluthen. Alle Regenbogenfarben ſpielten in unzählbaren Abſtufungen um ihr herum, bemahlten den ſilbernen Saum der Wolken, oder durchkreuzten mit Streifen von Purpur, Violet und Grün die goldne Maſſe, welche ſich über ihr zu einem Thronhimmel bildete. Der große Waſſerkörper des Meeres regte ſich kaum, eine allgemeine athemloſe Stille ſchien die ganze Schöpfung in geſpannter Erwartung zu halten, der Natur blieb ein langer Pulsſchlag aus.

Luziens Herz erweiterte ſich mit den ſie umringenden Gegenſtänden. Sie fühlte eine gewiſſe Ruhe in ihrer Seele, welche ſo eben und bewegungslos ſchien, als die unermeßliche Fläche vor ihr her. Kaum erinnerte ſie ſich noch, die Stunde

sey schon vorüber, worin ihr der Baronet gestern einen Besuch machte; sie sah den Möven zu, welche sich auf den Wellen wiegten, und zuletzt in den Abhängen und Felsen des Ufers sich verkrochen; die Seeschwalben schwebten nahe über der Fluth, und suchten sich dann schreyend ebenfalls ein Nachtquartier auf dem Lande; eine ferne Abendglocke unterbrach feyerlich von Zeit zu Zeit die Stille, oder stimmte sich zu dem näherkommenden Geklingel der heimziehenden Heerden. Das einförmige, leise, schläfrige Rauschen der Wellen, die schon im Vorgefühle des nahen Winters zu Luziens Füssen vereis't schienen, schmolz endlich alle vereinzelten Töne zu einer Harmonie zusammen, die jedes empfindliche Gemüth mit den rührendsten Ahndungen hätte beklemmen müssen. Luzie war darauf wie vorbereitet. Man denke sich die Wirkung bey ihr!

Ihre Blicke wurden thränenvoll, ohne daß sie es bemerkte. Denn an diese einfachen Laute waren gewisse Bilder angeknüpft, die mit ihrem Herzen in einer nahen Verwandschaft standen; — die Genüsse der häuslichen Ruhe, die Süßigkeit der häus-

lichen Freuden — die der Liebe und der innigen Eintracht — kurz, die eines gesellschaftlichen Zusammensetzens, das ihre Phantasie sich bildete und schmückte, so wie eine heimliche Begierde in ihrer Brust es wünschte. Da fühlte sie sich zum erstenmale ganz allein auf der Welt, begriff die Leere des Lebens, das sie bis hieher so sehr liebte, und setzte sich ein anderes sehr verschiedenes aus Empfindungen zusammen, deren sie im Voraus genoß, ohne sie doch weiter aus Erfahrung zu kennen. Was war ihr nun alle Größe, was aller Taumel des Vergnügens, dem sie so ängstlich nachjagte, gegen einen solchen Abend, genossen in der stillen Feyer, welche die Eintracht zweyer sympathetischen Herzen hervorbringt!

Ihre Gefühle waren süß und berauschend, so lange sie dunkel und unbestimmt blieben. Sie sollten aber itzt noch deutlicher werden. Ein Schiff ward in der Ferne auf dem Rande des Ozeans sichtbar, mit seinen ausgespannten Segeln, gleich einem Schwane, im Abendschein schwebend, und die freundliche Sonne noch einmal begrüßend. — Ein Schiff! hallte es in Luziens bewegter Brust

wieder, und sie fuhr darüber ängstlich zusammen, als habe man sie auf einen Lieblingsgedanken ertappt. Nur mit Mühe nahm sie den entronnenen Faden ihrer Bilder wieder auf. Mögen die Leute darauf wohl dieses Abends gleich mir genießen? überläubte sie sich. Nein, nein! unmöglich! Es mögen Helden seyn, aber Helden haben kein Herz!

Damit sprach sie ihrem unschuldigen Nachbaren das Urtheil. Schwerlich hatte er nur den entferntesten Begrif von demjenigen, was in der Lady Vussen zu seinem Nachtheile vorging, denn der gute Abend! den er ihr auf einmal, ohne daß sie ihn herankommen hörte, dicht neben ihr bot, war so freundlich und sanft, daß er Luzien auf der Stelle einer Unwahrheit strafte. „Ich war in Ihrem „Hause, Mylady," setzte er hinzu, „man sagte „mir, Sie wären spazieren gegangen. Mein gu„tes Glück hat mich weiter geleitet."

Es lag in diesen Worten und in dem Vortrage derselben sehr viel verbindliches. Zum wenigsten kam es Luzien vor, als habe sie noch nichts so artiges aus seinem Munde vernommen. Wie konnte sie es daher verhindern, über diese Bemerkung

nicht zu erröthen. Ein Glück war es, daß jener dies aufwallende Feuer in ihrem Gesichte für den Wiederschein der Abendröthe ansah. — Allein wofür hätte er das Funkeln ihres schönen Auges halten können? Vielleicht für das erfreuliche Blinken des Sterns der Liebe, der eine liebliche Nacht heraufführt, und noch einen glücklicheren Morgen verspricht. Der Baronet mochte dabey so etwas dunkel fühlen, doch kam er zu keinem deutlichen Gedanken.

„Sie lieben das Meer?" fuhr er fort.

— „Nicht sehr," antwortete sie mit zitternder Stimme „Mir gefällt die sanfte, feyerliche „Bewegung desselben; meine Seele wird darin „gelassener und ruhiger. Aber ich möchte nicht „auf dem Schiffe seyn, das dort am Horizonte „schwebt." —

„Ein Schiff?" rief der Baronet, und seine Brust erweiterte sich. Mit scharfem und geübtem Auge durchspähte er die Ferne, maß die Größe des Fahrzeuges, beurtheilte, von was für einer Nation dasselbe seyn, wo es herkommen, und wo es hingehen könne. Er behielt diese Beobachtun-

gen für sich, aber darüber entstand doch eine merkliche Pause. In dieser Pause ruhte Luziens volles Auge unbeweglich auf ihm: ich weiß nicht, ob, um sich an seiner Schönheit zu weiden, oder um in seinen Gedanken zu lesen, oder um den entflohenen Theil derselben sanft zu sich zurückzurufen? — Das letztere gelang ihr zuletzt. Er zog den verirrten Blick zurück, um ihn auf einen lieblicheren Gegenstand zu werfen. Schnell sank der ihrige auf den Boden nieder, und verbarg sich hinter den Augenwimpern. Die gesammelte Thräne rollte indeß herab. Luzie drehte sich weg, um sie ungesehen entfliehen zu lassen. Aber eine treulose, verrätherische Röthe blieb auf der Wange übrig.

Dem Baronet waren diese Dinge ganz neu. Nicht daß er darüber etwas von dem wahren Grunde der Empfindungen errathen hätte, deren schönen und lebhaften Ausdruck er sah; ja, er gerieth selbst auf eine ganz entgegengesetzte Vermuthung, worin er sich selbst mit jedem Moment mehr bestärkte. Wie konnte er sich einfallen lassen, Luzie sey mit einem ganz freyen Herzen hieher gekommen. Nein, er war gewiß, sie habe einen

Geliebten, und, allem Anſcheine nach, einen Geliebten jenſeit des Meeres.

„Und warum wollten Sie Sich nicht in jenem „Schiffe befinden, Mylady?“ knüpfte er das Geſpräch wieder an.

— „Ich würde fürchten, unter ſo vielen Ge„fahren und im beſtändigen Umgange mit einem „ſo rauhen Elemente nach und nach alle meine „ſanfteren Empfindungen einbüßen zu müſſen.“ — Sie that dieſen Schuß in die blaue Luft, und horchte nun auf, ob er nicht von ohngefähr irgend etwas getroffen habe.

„Sie haben Recht, auf dieſe einen ſehr hohen „Werth zu ſetzen. Ein zärtliches Weib iſt ein „Schatz auf Erden, und das, was es ſeyn ſoll. „Aber auch ein zärtlicher Mann?“

— „Halten Sie ihn für unnatürlich?“ —

„Wenn er ſeine ſtärkeren, männlichen Empfin„dungen von milderen zum Schweigen bringen „läßt, allerdings! Nicht ſo, wenn er beyde zu „vereinigen weiß.“

— „Kann er das aber?“ —

„Es iſt nicht leicht, allein es iſt auch nicht

„unmöglich. Die allereddelſten Neigungen in der „menſchlichen Natur verbinden uns ſogar dazu. „Ein Mann, der ſein Vaterland, ſeine Ehre, und „ſich ſelbſt recht liebt, muß ein edler Freund, ein „ſchwärmeriſcher Geliebter, ein zärtlicher Gatte „ſeyn.“

Der Lady bebte die Erde unter den Füßen. Ja, ſie wünſchte, dieſelbe möge noch ſtärker beben, um die Arme ausſtrecken und ſich an den Baronet halten zu können. Lag in ſeinen Worten eine Erklärung, die er ihr hatte aus der Ferne machen wollen? — — Nein, nein! es wäre zuviel geweſen. Höchſtens eine Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ihm einmal ein Geſtändniß würde abzwingen können, und auch das genügte ihr vollkommen für izt. Glückliche, überglückliche Luzie! flüſterte ihr eine ſanfte, tröſtende Stimme zu. Sie wuſte nicht, woher ſie kam? War ſie vielleicht innerlich?

— „Ich geſtehe es Ihnen, Sir,“ antwortete ſie dem Baronet, „wir ſind kaum an dieſe Vor„ſtellungen gewöhnt. Aber Sie machen mir die„ſelben begreiflich.“ — Dann that ihr es wieder „leid, ſich nicht beſſer beobachtet zu haben. Der

Akzent auf das Sie, war vermuthlich zu ſtark geweſen. Glücklicherweiſe ſchien er nichts zu bemerken. Sein Geiſt ſchwebte über der unermeßlichen Tiefe.

„Glauben Sie es wirklich nicht, daß man in „den Armen eines Weibes ſelbſt für Ehre und „Ruhm empfindlicher werde? Der Beyfall des „Vaterlandes iſt theurer, aber der Beyfall eines „zärtlichen Herzens, das wir das unſrige nennen, „iſt uns näher. Aus der Schlacht zurückkommen, „und den mit unſerem Blut theuer erkauften, „unſeren Mitbürgern abgezwungenen Kranz einer „Geliebten zu Füßen legen, wiegt in manchem „Augenblick den höchſten Triumph auf.“

Seine ganze Miene erheiterte ſich wunderbar in dieſer lieblichen Schwärmerey. Die Lady hingegen ward todtenbleich. Guter Gott, dachte ſie, er liebt; zum wenigſten hat er geliebt, und iſt von ſeiner Leidenſchaft noch nicht gänzlich geheilt. Vor wenigen Augenblicken hatte ihr der ſchönſte Morgen geſchienen, jezt war alles wieder dunkle Nacht und viel düſterer als jemals. Alle Hofnung verſchwunden, alle Freude aus. Ein Fieber ſchlich

in ihren Adern, und kaum hielten die Füße sie noch aufrecht.

„Ich hatte," fuhr der Baronet nach einer kleinen Pause fort, „eine geliebte Schwester, My„lady." — Eine sanfte Wärme strömte Luzien wieder plötzlich zum trägen Herzen. — „Ich that „für sie, was ich für mich that. Wir waren die „innigsten Freunde, und hatten ganz dieselben „Gedanken. Ihr schönes Bild begleitete mich in „meine Schlachten und zu allen Unternehmungen. „Allenthalben schwebte es mir vor Augen. Und „wenn ich dann wieder zu ihr nach Haus kam, „verwundet, vom Pulver und Schweiße unkennt„lich gemacht, aber mit allgemeinem Jubelgeschrey „meiner Freunde empfangen, und sagen konnte: „Hier siehst Du mich in Deinen Armen, Luzie — —

— „Um Gotteswillen!" rief die Lady erschrocken. Sie sah den Baronet schon auf sich zukommen.

Er starrte sie an. Die Worte blieben ihm im Munde hangen. Er überlegte bedenklich, ob er in seiner Erzählung fortfahren solle. Sie erholte sich hingegen im Augenblick, und bemerkte sein

Erſtaunen. „Es iſt mein Name, Sir, den Sie „da nannten,“ ſagte ſie.

Es war ein Glück, daß er ſich bey ſeiner Schweſter befand. Sonſt hätte er vieles, ja vielleicht hätte er alles bemerkt. Doch glaubte er immer, er habe eine wehe und ihr theure Erinnerung aufgeregt, und brach kurz ab.

„Glauben Sie mir, Mylady, nichts belohnt „ſüßer, als Freundſchaft und Liebe.“

Sie antwortete nichts mehr. Es war aus mit ihr. Dieſer ſchnelle Wechſel von den ſtärkſten Leidenſchaften, deren ein Weib nur fähig iſt, hätte ein Felſenherz weich gemacht. Sie fühlte ſich übel, und hielt die Hand vor die Stirn gegen die Seeluft zu. Dies nahm der Baronet für einen Wink, daß ſie dieſelbe nicht wohl ertragen könne, und bot ihr den Arm an, um nach Hauſe zu gehen.

Sie ſchlichen unglaublich langſam fort. Der Baronet bewachte aufmerkſam ihre Schritte, die von einer Seite zur andern wankten. Sie war ganz in ſich ſelbſt vertieft. Beide in ununterbrochener Stille. Uebervoll von Gefühl, und deswegen eben ſtumm. Jener mit der Vergangenheit, dieſe mit der Gegenwart und Zukunft beſchäftigt.

Da nahm die Lady das Sträuschen von ſpäten Herbſtblumen wahr, das ſie am Morgen pflückte. Sie hatte es in dem Buſen verborgen, ſie wußte nicht warum? Vielleicht hielt ſie dieſelben in der Eile für gewiſſe Empfindungen, mit denen ſie es gern eben ſo gemacht hätte. Auch ſahen ſie ſo ſchüchtern aus dem Schleyer hervor, als fürchteten ſie ſich vor der freyen und kalten Luft. Hätten ſie geſteckt wie andere Sträuſer, der Baronet würde nicht hingeſehen haben. Das Ungewöhnliche machte ſeine Aufmerkſamkeit rege, er heftete den Blick mehrmals darauf, und von dieſem geleitet, bemerkte es Luzie endlich.

Sie erröthete, und die Hand, welche ſie darnach ausſtreckte, zitterte merklich. Etwas wollte ſie jezt wagen, über deſſen Ausgang ſie ungewiß war, von dem ſie indeß ſehr vieles hoffte. Darum ließ ſie den Arm ihres Begleiters wieder los, nahm den Strauß mit beiden Händen hervor, band ihn auf, theilte ihn in zwey Hälften, ſteckte die eine an den alten Ort, und reichte die andere dem Baronet hin. Welch ein Blick gab dieſem freywilligen unerbetenen Geſchenk das Geleit! Nur Luziens

mißgünſtiges Schickſal machte ihn fruchtlos. Der Baron verbeugte ſich mit niedergeſenktem Auge, wie er die Blumen annahm.

Darüber hätte die Lady weinen mögen. Sie war todtenbleich geweſen, jezt eilte ſtürmiſch das Blut vom Herzen zum Geſicht, und von da wieder zum Herzen zurück. Es war allerdings ein Unglück. Doch zu gleicher Zeit welches unbegreifliche Zuſammentreffen von Umſtänden! Sich gerade in einem ſolchen Moment niederzubeugen! — Und was noch übler ſchien, je mehr ſie ſich in ihren Aufwallungen zurückhalten wollte, deſto fühlbarere Dinge entwickelten ihr. Es fiel in die Augen, daß ſie dieſe Blumentheilung ohne alle Ueberlegung vornahm. Zum erſtenmale war ſie ſo unvorſichtig geweſen, und welche Zukunft ſtand ihr bey einem ſolchen Anfange bevor! Der bloße Gedanke daran machte ſie zittern.

Dann nahm ſie wieder unbefangen ſeinen Arm, um das Uebel nach Möglichkeit gut zu machen. Allein ihr Schickſal wollte, daß ſie heute noch mehrmals ihre Faſſung verlöhre. Genau gab ſie Acht, was ihren Blumen begegne, und da ſah ſie

zu

zu ihrem Erstaunen, daß er dieselben noch lange in der Hand behielt, als habe er sie über seinen eigenen Gedanken vergessen. Zwar befestigte er sie nachher, in einem Knopfloche seines Kleides, doch hätte er sie wohl im Busen verstecken können, und die Trägheit, womit er es that, schmeichelte ihr wenig. Auch wäre es dasselbe gewesen, zum wenigsten die Stelle dazu näher am Herzen zu wählen.

Noch mehr! so sehnlich sie es auch wünschte, den Baronet zu sehen, wie sie ihn wollte, nicht wie er war, so zustand sie sich doch darum ihre Leidenschaft nicht. Es war blos ein Mißmuth deswegen, daß sie auf einen Mann treffe, der sie anders behandle, als sie gewohnt sey. Es konnte seyn, daß man bisher in der Verehrung für sie zu weit ging, aber darum that es ihr nicht minder wehe, dies von einem Manne erfahren zu müssen, dem sie mehr als jedem andern entgegen gekommen sey. Lediglich dies Zuvorkommen von ihrer Seite blieb ihr etwas verdächtig. — Was hatte sie eigentlich dazu vermocht? — Die Einsamkeit, die späte Jahreszeit, die Langeweile lösten ihr diesen

bedenklichen Zweifel auf. Nur wußte sie trotz dieser unglaublichen Unbehaglichkeit ihrer Lage, und ob ihre kleinen Angelegenheiten gleich mächtig zu Ende giengen, wirklich noch nicht, wenn sie diesen abscheulichen Aufenthalt wieder verlassen und zu ihren Freunden zurückkehren solle?

Ich frage das junge Mädchen, das diese Geschichte liest oder anhört: ob diese sich widersprechenden Kämpfe, dies Fragen und Antworten, diese Zweifel und Auflösungen nicht die Leidenschaft immer noch fester in den gefühlvollen Busen hineindrücken, welche sie so gern herausschaffen möchten? Luziens Verstand war überführt und überzeugt, aber ihr Herz blieb unwandelbar seiner eigenen Meinung. Nichts war gewisser, als daß sie sehr unzufrieden und schwermüthig sey, nur über den Grund dieser Bewegungen dachte sie nicht weiter nach. Dies war eine gefährliche Tiefe, neben der sie aus der Ferne weaschlich, um nicht unversehens hineinzugleiten. Die Laune, worüber sie klagte, war ausserdem nicht ganz beständig, sondern wechselte gleich dem Seewinde in ihrer Stärke und Richtung, am Morgen vom Lande,

am Abend vom Meere her, am Mittag endlich ſchwach oder ganz ſtill. Ein anderer Pulsſchlag war von einem anderu Gefühle begleitet, und kaum hatte ſie ſich auf dem Raſenſitze vor ihrer Hausthüre niedergeſetzt, um ſich von ihrer unglaublichen Ermüdung zu erholen, ſo war ſie wieder ganz anderer Meinung, als eine einzige kleine Minute vorher. Denn es ſchien ihr, der Baronet habe beym Niederlaſſen ihre Hand ein wenig feſter gehalten, als eigentlich dazu nothwendig geweſen wäre.

Er nahm endlich ſelbſt bey ihr Platz, und etwas Zärtliches oder zum wenigſten Theilnehmendes ſchien auf ſeinen ſchönen Lippen zu ſchweben. Die Nacht war ſo lieblich, und der Wind wehte warm und ſommermäßig vom Meere her. Hinter dem Gebüſche dämmerte der Mond rein und voll herauf, und folgte dem Sterne der Liebe mit ſichtbarer Eile nach. Die Helle glich einem erkrankten Tage, und war nur etwas bläſſer als dieſer. Auf dem Raſen ſchlummerte erfreulich das Mondlicht, und die Luft ſpielte mit den verſilberten Blättern. Wenn ſie auch im abgefallenen Laube raſſelte, und es hie und da ſanft in die Höhe trieb, ſo täuſchte

ihr lauer Athem doch mit Frühlingsgedanken. In solchen heimlichen Nächten schmiegt man sich so gern an etwas anderes Lebendiges an, und Luzie hatte viel Mühe, nicht über eine nahe Gefahr zu zittern.

Noch schlimmer war's, daß der Baronet ganz stumm, und ganz in sich versenkt, mit einem übervollen Blicke auf den Gegenständen zu ruhen schien. Mehrmals befand er sich nahe daran, ihr etwas zu sagen, aber im Gedränge seiner Empfindungen konnten sich die Worte nicht bilden. Und diese Fülle eben machte Luzien zittern. Was erwartete sie, worauf hoffte sie, was suchte sie zu vermeiden? – Ihre Seele befand sich in einem beständigen Fieberschauer. Ein stilles Wasser, dessen glatte Spiegelfläche von einem fallenden Blatte beunruhigt ist, bebt in verwirrten Wallungen gleichsam den andern entgegen, die jenen ersten nachfolgen könnten.

Doch überließ sie sich darum nicht ihren inneren Neigungen, sondern kämpfte dem Strome hartnäckig entgegen. Was vermag aber der Muth eines zärtlichen Weibes gegen sich selbst? — Und

bey wem dauert er überhaupt aus, wenn er eine gewisse Gefahr heranahen sieht, und sie lange erwarten muß? Es bedurfte nur einer Bewegung ihres Gesellschafters, um sie zusammenfahren und die Besinnung verlieren zu machen; ein stärkerer Athemzug hallte in ihrem ganzen Wesen wieder; ein Seufzer, der vielleicht nur schwach war, den sie aber für unterdrückt ansah, regte sympathetisch einen andern in ihrer eigenen Brust auf, und weckte ihr Herz zu verdoppelten Schlägen. Sie getraute sich nicht, ihren schüchternen Blick auf sein Gesicht zu heften, und wenn er sich wider ihr Wissen dahin von selbst verirrte, rief sie ihn auf das eiligste zu sich zurück.

Der Baronet begann in Gedanken das welke Gras unter sich auszurausen, und in den Wind zu werfen. Luziens Hand näherte sich der seinigen unmerklich, mit eben dem Spiele beschäftigt. Diese wandelte verlohren neben der sie aufsuchenden hin, bald kam sie ihr näher, bald entfernte sie sich wieder indeß jene ihr allenthalben in einiger Weite nachschlich. Eben als sie sich ganz nahe waren, bewegte der Baron die seinige, und mit

einer solchen Hastigkeit, daß ihr die andere in der Eile nicht sogleich ausweichen konnte. Sie berührten sich im Vorbeyschlüpfen. Ein starker elektrischer Schlag beraubte Luzien ihrer Besinnung.

Ein ähnliches Beben in den Nerven munterte den Baronet aus seiner tiefen Träumerey auf, er sah in die Höhe und bemerkte die Todtenblässe der Lady. Aber sein Geist, zu sehr mit der seidnen, lebenswarmen Hand beschäftigt, die er jezt zum erstenmal ohne Handschuh gefühlt hatte, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf diesen ihm neuen Gegenstand hin. Da nahm er einen schönen Demantring, der im Mondstrahle blizte, an einem Finger wahr, und bückte sich etwas nieder, um ihn genauer betrachten zu können. Luzie, von dieser Bewegung aus ihrer todtenähnlichen Bewußtlosigkeit geweckt, hob die reizende Hand in die Höhe, um ihm die Mühe des beschwerlichen Niederbeugens zu ersparen. Er sah dies hingegen für eine Erlaubniß an, daß er dieselbe in die seinige nehmen könne. Guter Gott! wie zitterte sie über diese Verwegenheit, doch war sie es nicht allein die erbebte, und der Baronet untersuchte so aufmerksam den Diamant, daß sie sich nicht wohl zurückziehen konnte.

Hiermit hob jener sie immer höher und höher auf — — neigte den Kopf über sie — immer näher und näher kam er derselben — — itzt, itzt schwebte der Mund über die reinen Schwanenfinger — er war so roth und schien zu brennen — — schon berührte sie ein warmer Athem, und gleich dem beweglichen Laube fiengen sie an stärker zu beben — — Noch fehlte ein einziges Haarbreit — — ein Magnet riß ihn fort — — — er hatte sie geküßt.

Es war nicht die Lady, es war ein unbegreiflicher, unwillkührlicher Krampf, die ihm im nämlichen Moment diese reizende, diese geliebte Hand unter den Lippen wegriß. Wäre sie ruhig an ihrer Stelle geblieben, alles war gethan. Allein nun ermannte sich der Baronet von Augenblick zu Augenblick mehr. Es war ein Dolchstich, und sein stolzes Herz empörte sich dagegen. Ich war in einer gänzlichen Betäubung, dachte er. Eine Freundin verstattet so etwas einem Freunde. Doch sind die Weiber alle einander gleich. Meine Sinne, oder vielmehr meine Einbildungskraft führte mich irre. Zum Glück bin ich aus diesem gefährlichen Traum:

noch erwacht, ehe es zu spät war. — Damit erneuete sein grosses Auge sich wieder, und schaute frey und erhaben in die Welt; jede Feuchtigkeit darin vertrocknete, sein Herz, das so träge und beklommen klopfte, gewann seinen ersten feurigen Schlag, und mit der Besinnung erhielt er den völligen Besitz seiner Ausdrücke wieder. Dies war das Werk einer sehr kurzen Zeit, und er sehnte sich bald nach einer Veranlassung der Lady eine gute Nacht wünschen zu können. Nicht daß er ihr darüber böse geworden sey, er schätzte und betrachtete sie im Lichte eines Weibes. Nur war er vorher von gewissen, seiner Natur eigentlich fremden Empfindungen überrascht gewesen, itzt aber ganz wieder Er selbst.

Eine hastige Bewegung, welche eine besonnene Kraft und den stärkern Blutumlauf ausdrückte, kündigte der armen Lady diese traurige Veränderung an. Sie wußte nicht mehr, wo sie sey. Glühende Thränen rannen unaufhaltsam auf das stille Busentuch nieder, und nur mit Mühe erstickte sie die aus der erstarrten Brust hervordringenden Seufzer. O, wie böse war sie nicht ihrer unglück-

lichen, widerspenstigen Hand! Denn sie fürchtete, sie habe Alles verscherzt, und ein Mann komme leichter von einer erzwungenen Gleichgültigkeit als von einem gerechten Unwillen zurück. Sie habe dies Ereigniß verdient, wußte sie wohl, denn wenn es wirklich eine Verwegenheit, eine Unbescheidenheit war, so foderte sie ihn doch selbst dazu auf. Er hätte blind seyn müssen, um nichts von ihren Empfindungen zu merken, und er war einfältig, wenn er den Ausdruck derselben nun nicht für Koketterie hielt. Was konnte sie itzt thun, daß er nicht dafür ansehen mußte? Aus war es mit ihr. Sie hatte sich selbst zu Grunde gerichtet.

Nach einer kleinen Weile stand sie auf, und gieng langsam und stillschweigend in das Haus. Der Baronet folgte ihr nach bis in ihr Zimmer, und als er sie bis zum Sopha begleitet hatte, zog er mechanisch die Uhr heraus, und sagte: „My„lady, es ist schon spät, und wahrscheinlich die „Zeit, daß Sie allein zu bleiben wünschen.“ Sie hatte keine Kraft, ihm mit einer Gegenbitte zu antworten. Dann verneigte er sich, und überließ sie ihren Gedanken.

Er that alles Erdenkliche, um sich selbst glauben zu machen, daß er den ganzen Vorfall schon vergessen habe. Allein er irrte sich sehr. Unablässig dachte er daran. Sein Stolz war empfindlich beleidigt, und er beschäftigte sich mit nichts anderm, als unpartheiisch sein Betragen zu untersuchen, in wie fern er dies Ereigniß selbst veranlaßt haben möchte. Allein in allem fand er sich unschuldig. Der Fehler gehörte lediglich Luzien an. Er hatte es nun weg, daß es eine gewöhnliche Stadtdame sey, welche die Langeweile auch hier auf dem Lande ihr Glück zu versuchen bewege.

Doch ihre liebe Sanftheit, ihre zurückhaltende Bescheidenheit, der Zwang den sie ganz sichtbarlich den oft überwallenden Bewegungen in ihrer Brust aufzulegen bemüht war, ihre ganze einfache Haltung sprachen sie von der Verstellung frey, die er ihr aufbürden wollte, und machten ihm das Herz wieder weicher. Auch bemerkte er an ihr in gewissen Minuten eine so tiefe, eine so wahre Rührung, daß sie unmöglich Kunst seyn konnte: und darüber wachte seine ehemalige Muthmaßung auf, Luzie besitze einen Liebhaber, den sie betraure.

Alle Empfindungen, deren starken Ausdruck er sah, waren vermuthlich die Folge einer lange genährten tief eingewurzelten Leidenschaft. Kein glücklicherer Gedanke hätte dem Barone einfallen können. Er rechtfertigte die arme Lady, und bemitleidete sie.

Sie kämpfte endlich mit dieser Leidenschaft. Sie bedurfte, um ihr nicht unterzuliegen, vielleicht eines Freundes, eines Vertrauten. Diesen hatte sie vielleicht in ihm zu finden geglaubt. Es konnte in seinem Aeußeren, in seinem Benehmen sich etwas befinden, das sie rührte und ihr Zutrauen einflößte. Daher hatte sie es nicht für fehlerhaft gehalten, ihm merken zu lassen, wie tief sie fühle, und ihn so auf ein Geständniß allgemach vorzubereiten, das sie ihm früher oder später thun müsse. Mit diesen Muthmaßungen schlichen sich mildere Neigungen bey ihm ein. Nicht nur bemitleidete er Luzien itzt, er begann sie auch wieder liebzugewinnen.

Während daß ihn diese Vorstellungen von einer friedfertigen Aussöhnung mit ihr sehr angenehm beschäftigten, fühlten ganz andere der Lady gequälten Busen an. Nie fand sie sich so gänzlich und

mit allen Kräften ihrer Seele verrichtet, und je angestrengter sie sich aufraffen wollte, desto matter sank sie von neuem zurück, und mit noch erschlafften Nerven. Itzt waren ihre wahren Neigungen leider kein Geheimniß mehr für sie. Bey dem Verluste ihrer Hofnungen lernte sie auch die wahre Natur derselben kennen.

Sie schwankte. Hätte nicht hier und da der bleiche, dämmernde Strahl einer fernen Aussicht die grauende Nacht durchbrochen, Luzie wäre verzweifelt. Aber so verschafften ihr die Thränen, welche sie die Nacht über vergoß, einige Erleichterung. Der zurückkehrende Sonnenstrahl erhellte ihr Herz auch zu neuen Wünschen, versprechendere Plane entwarf sie, noch unentdeckte Hülfsmittel fand sie auf, im Gelingen, im Erfolge derselben vertiefte sie sich, und bald war sie gewiß, daß, wenn der gestrige Abend wirklich etwas verdorben habe, doch es nie soviel sey, als sie mit einem anhaltend aufmerksamen und überlegten Betragen nicht wieder gut machen könne.

Ueberdies fand sie noch darin einen Trost, daß der Baronet wirkliches Gefühl besitze. Denn daß

er ihre Hand küßte, war schon eine halbe Erklärung, und wenn sein Stolz auch durch das Mißlingen oder die üble Aufnahme derselben beleidigt sey, so mußte ihr Grund sich doch noch in seinem Herzen befinden. Blieben aber endlich ihre sanfteren Mittel auch alle ohne Erfolg, so konnte sie sich doch immer etwas von einer Ueberraschung versprechen Denn sein Herz war ganz frey, oder, — nährte es auch bis itzt eine andere Leidenschaft, — auf dem Wege daran vollkommen zu heilen.

Mit diesen Vorstellungen munterte sie sich immer mehr auf. Was schadete es, daß er errathen habe, was in ihrer Seele vorgieng, wenn sie ebenfalls einige sehr tiefe Blicke in die seinige that? Sie konnte es voraussehen, daß er von ihren Beobachtungen schwerlich etwas gewahr wurde, allein immer war es noch Zeit, ihm dieselben merken zu lassen, und dann dem Zurückziehen ihrer Hand eine solche Deutung zu geben, daß sie dabey mehr noch gewinnen als verlieren müsse. Denn machte er selbst sie durch mannichfache Aeußerungen über seine Absichten besorgt, so konnte er es unmöglich erwarten, diese erste sehr undeutliche

Erklärung sogleich von ihr mit offnen Armen aufgenommen zu sehen. Was für einen unausstehlichen Hochmuth diese Männer besitzen! dachte sie. Sie müssen sich durchaus als unwiderstehlich ansehen!

Dies hob den niedergesunkenen Stolz in die Höhe, und sie setzte sich wieder ein wenig an ihren rechten Platz. Sie begieng keinen anderen Fehler, fand sie glücklich aus, als lediglich den, ihrem Begleiter merken zu lassen, daß sie ihm nicht abgeneigt sey. Sie wußte gar nicht, wie so fremde Empfindungen überhand nehmen konnten, ohne daß sie die gehörigen Einschränkungen darin machte. Doch itzt war weiter nichts mehr zu fürchten, und sie hätte lieber zehnmal sterben, als dem Baronet einen einzigen kleinen Schritt entgegen kommen mögen.

Damit setzte sie ihren Huth auf, und nahm den Sonnenschirm, um einen Spaziergang zu machen. Der Morgen war unaussprechlich schön, und eine Wiederkehr des Sommers, dem es zu schmerzen schien, das Jahr zu verlassen. Das Meer bewegte sich lebhaft, und auf dem Horizonte desselben

ſchwankten eine Menge ferner Seegel. Geſtern hätte dieſer Anblick die Lady verzweifeln gemacht. Izt fand ihre ſtoiſche Faſſung einen neuen Zauber in dieſem allgemeinen Leben und Regen. Die Fiſcher in den vorüberwallenden Kähnen ſtimmten luſtige Lieder an, die Heerden, welche man ein wenig in die freye Luft herausließ, blöckten dem lieblichen Athem derſelben erfriſchter entgegen, Luzie ſchalt ſich ſelbſt aus, daß ſie dieſer ſpäten Jahrszeit nicht öfters genoſſen habe.

Unter dieſen Betrachtungen war ſie ſchon aus der Hausthüre gegangen, und befand ſich an der Raſenbank von geſtern Abend. Eine kleine Minute nur wollte ſie daran verweilen, oder vielmehr, die mächtig zurückkehrenden Bilder hielten ſie unwillkührlich daran feſt. Aus dieſer einen Minute wurden mehrere. Sie ſelbſt ward darüber müde, auf den Beinen zu ſtehen Sie ſetzte ſich auf den Raſen nieder. Alsdann nahm ſie noch einige von den geſtern herausgeriſſenen Grashälmchen wahr, und unterſchied deutlich, welche davon der Baronet, und welche ſie ſelbſt abgerupft habe. Es war unmöglich, bey dieſen Dingen nicht der Hand zu ge-

denken, die sie auf dem Rasen hin- und herwandeln sah, und, wie von einem Instinkte geleitet, immer aus der Ferne verfolgte. Die ihrige selbst schimmerte ihr dabey natürlich in die Augen, klein aber schwanenweiß, so wie sich dieselbe ohne Handschuh befand. Sie hätte wohl gethan, dieselbe weniger zu entblößen. Und was noch schlimmer war, ganz von selbst hob sie sich in die Höhe — näherte sich alsdann zwey brennenden Lippen, — ein Blitzstrahl traf sie, und er war glühend heiß, sie fühlte es deutlich. Die ganze Szene wiederholte sich so. Die Thränen flossen wie gestern; die Seufzer beklemmten die erstarrte Brust, ganz wie gestern; sie versank noch einmal in ihr tiefes bewußtloses Nachdenken.

Und die weibliche Fassung? — Sie hatte milderen Neigungen Platz machen müssen. Da sah man es, daß nicht immer die Stärke ein Weib überwindet. Gerade in ihrer sanftesten Gestalt erschien hier die Liebe. Gleich einem kalten Frühlingsmorgen, zerstörte sie nicht das Eis, sondern thaute es allgemach auf; süße Thränen wurden daraus. Auf allen heimlichen Wegen, die niemand als sie kennt, schlich

schlich sie sich in das erweichte Herz ein, und alle Gedanken, womit die Vernunft Amors Fackel auslöschen wollte, fingen, gleich der Quelle der Nymphen, selbst an zu brennen.

Nach und nach erwachte sie wieder, nur viel unentschlossener, als vorher. Ihre Neigungen waren in der Wurzel verqiftet, und bald hielt sie selbst für einen kühlen Rath ihrer Vernunft, was nichts als eine Eingebung ihrer Leidenschaft, oder ihrer schwärmenden Einbildungskraft war. Matt erhob sie sich von diesem unseeligen Sitze, und gieng, gleich ihren Gedanken, auf gut Glück in die weite Welt hinein. Das Ohngefähr, flüsterte ihr ein geheimer Instinkt zu, habe sie oft besser als ihre eigene Ueberlegung geführt; und wenn es auch, dem Anscheine nach, immer nicht die klügsten Entschlüsse waren, welche sie im Moment des Ereignisses selbst faßte, so befand sie sich doch nachher nicht so übel dabey, als sie befürchtete. Sokrates hatte vielleicht nicht Unrecht, sich einen Schutzgeist zuzuschreiben. Zum wenigsten besaßen gefühlvolle liebende Seelen gewiß einen solchen.

Auch irrte die Natur weit leichter, wenn man sich einfallen ließ, sie beherrschen und leiten zu können.

Aber diesmal hatte ihr Instinkt sehr übel geahndet. Sie gieng eine halbe Meile im Umkreise, durchstrich alle kleinen Feldwege, besah noch einmal die Stellen, wo ihr Gebiet an das des Baronets gränzte, und kam sogar bis an das Gatter seines Baumgartens — doch alles war in der Natur wie rein ausgestorben, kaum sangen die Vögel noch, und nicht einmal im Hühnerhofe, der ganz nahe dabey lag, befand sich etwas lebendiges. Die Sonne stand schon hoch am Himmel, und stach ihr mehr als herbstmäßig durch den Sonnenschirm und das leichte Strohhütchen in das Gesicht. — Oder wurde sie vielleicht von etwas anderem so unaussprechlich heiß gemacht? — Kurz, sie glühte, — und es konnte nichts anders als der Sonnenbrand seyn.

Wie sie den Weg nach ihrem Hause wieder einschlug, fiel dieser durch einen kleinen Hohlweg, dessen beyde Wände mit Gebüsch überwachsen waren. Eben als sie hineintrat, kam ein großer Wachtelhund auf der anderen Seite desselben zum

Vorschein. Das Thier, welches einer Spur nachfolgte, ward der Lady nicht sogleich gewahr; allein kaum erblickte es sie, als es auch innehielt und anschlug. Sie stand ihrerseits ebenfalls still, und es überfiel sie ein heftiges Zittern. Der Hund konnte nicht allein da herumlaufen, und niemand in der Gegend, als nur der Baronet, hatte die Jagd.

Sie irrte sich nicht; denn da der Hund fortfuhr zu bellen, hörte sie ein Pfeifen und Rufen. Die Stimme war ihr vollkommen bekannt, und würde sie dieselbe auch nicht sogleich unterschieden haben, ihr pochendes Herz hätte ihr sagen können, wem sie angehöre. Sie wußte nicht, ob sie weiter fortgehen, oder ob sie umkehren, oder ob sie stillstehen solle? Es war eins von den mißlichsten Abenthauern, die ihr in ihrem Leben begegneten; der Schweiß auf ihrer Stirne vereiste sich darüber, und kaum konnte sie den Sonnenschirm fest in der Hand halten. Auch bedurfte sie desselben nicht mehr. Die waldigten Scheitel der beyden Anhöhen machten ihr hinreichenden Schatten, und sie zog den Schirm ein.

Der Hund kehrte auf das Pfeifen und Rufen ſeines Herrn um, und ſie hätte ihre Straße ganz ruhig weiter gehen können. Aber ſie war faſt zu Stein geworden, und das fortdaurende Klopfen ihres widerſpenſtigen Herzens wollte ſich mit aller Gewalt nicht ſtillen laſſen. Den Grund davon fand ſie in einer außerordentlichen Müdigkeit, denn die Füße kamen ihr unglaublich ſchwer vor. Sie ſetzte ſich deshalb auf einen Stein nieder, der recht wie abſichtlich dazu hingelegt ſchien, ob es gleich eine Menge anderer, und darunter noch viel bequemere in der Gegend gab. Was dieſer aber ganz vorzügliches hatte, war, daß man von da den Eingang der Delle, und ſelbſt einen Theil des Waldes darüber bequem überſah.

Sehr gut wählte ſie, denn eine kleine Weile darauf kam ein Mann zum Vorſchein, und wahrſcheinlich eben derſelbe, welcher vorher den Hund rief. Diesmal war er nicht grün, ſondern hatte ein dunkles Kleid an, einen runden Huth auf, und ein Buch in der Hand. Tief mit Leſen beſchäftigt, gab er kaum auf den Weg *vor ihm*, weit weniger daher auf die Dinge *unter ihm* Acht. Der Hund,

der neben ihm herlief, bellte von neuem, als er die Lady noch im Thale wahrnahm; der Baronet ſchlug die Augen nicht auf. Wie jener nicht nachließ, rief er ihn, und ſchalt ihn aus, allein ohne mit einem Blicke ſein Buch zu verlaſſen. Er glitſchte endlich ſelbſt an dem lockeren Abhange, an dem der Fußſteig ſehr enge hinwegging, etwas aus, die Erde rollte in die Schlucht hinab; er nahm ſich nicht einmal die Mühe, ihr nachzuſehen, ſondern ſetzte ſeinen Weg mit einer unerſchütterlichen Gelaſſenheit fort.

Welch ein wunderbares Ding iſt nicht das menſchliche Herz! Eben wie er ſich am Ende des Abhanges befand, flimmerte ihm etwas weißes in dem linken Augenwinkel. Sogleich rollte das Blut in ſeinen Adern auch ſtärker und hörbarer. Es ging ihm mit dieſem weißen Scheine, wie der Lady mit dem Hunde. Er war über die Perſon, der er angehörte, nicht im mindeſten ungewiß. Allein, wie er eine ſo außerordentliche Bewegung in ſich verſpürte, drückte er mit einer überlegenen Kraft den kämpfenden Blick auf die brennenden und hüpfenden Buchſtaben nieder, und drehte ſelbſt den

Kopf ein wenig weg, theils um jener Anstrengung zu Hülfe zu kommen, theils um das flammende Gesicht nichts verrathen zu lassen. Er sah aus, als denke er tief über das Gelesene nach, aber der scharfsichtigen Lady entging das Gezwungene in dieser Wendung keinesweges. Sie hatte still vor sich da gesessen, als erwarte sie ein Todesurtheil. Jetzt empfing sie es früher und gewisser, als sie ahnden konnte.

Mit einer ihr ganz ungewöhnlichen Heftigkeit riß sie sich itzt in die Höhe, und ging einige Schritte denselben Weg zurück, den sie gekommen war, fest entschlossen, von dem Baronet eine Erklärung dieses unartigen Betragens zu fodern. Er hörte diese raschen Schritte hinter sich her, und schauderte heftig zusammen. Allein kurz darauf ward es wieder still, denn sie besann sich. Ihrer ersten Aufwallung folgte eine so entschiedene Verachtung dieses Menschen nach, daß nicht einmal ein einziger Gedanke mehr für ihn übrig blieb; sie drehte ihm den Rücken, und beschleunigte ihre wankenden Schritte nach Hause, wo sie athemlos und todtenbleich ankam.

Dem Baronette ging es nicht besser, er unterſuchte ohne Ablaß den Zuſtand ſeines Herzens, und machte mit jedem Augenblicke mehr unangenehme Entdeckungen darin. Woher kommt es, fragte er ſich, daß du eine ſo abſcheuliche Unartigkeit begehen konnteſt? Sie ſchien unmerklich, und doch hat die Lady dieſelbe ganz ſicher bemerkt. Wäre ſie auch nur zweydeutig geweſen, du hätteſt ſie immer vermeiden ſollen. Dies iſt vielleicht der Grund zu einer ſehr groſſen Veränderung mit mir, denn du muſt itzt nothwendig der Beleidigten eine Art von Abbitte thun, oder ſie zum wenigſten durch mehr Befliſſenheit zu überreden ſuchen, du habeſt ſie bey einem ſo ohngefähren Zuſammentreffen in der That nicht wohl ſehen können. Dies mag eine ſehr rührende Szene veranlaſſen; denn Luzie iſt beleidigt. Du muſt ihr gefällige und angenehme Dinge ſagen. Je mehr ſie widerſteht, deſto einſchmeichelnder dringſt du in ſie, zulezt wird ſie ſich ohne Zweifel erweichen laſſen, und Frieden machen — Vielleicht, ihn auch bekräftigen. Edward, Edward! dies kann weiter führen, als deine armſeelige Klugheit nur immer verherahnden konnte.

Doch raffte er ſich noch zuſammen. Komme es denn, wie es nur wolle: er konnte nicht anders. Darüber gerieth er in einige Haſt. Er ließ ſich umkleiden, und machte ſich auf den Weg. Noch vor dem Mittagseſſen wollte er die erzürnte Lady aufſuchen, er verließ ſich, gleich einem Verliebten, auf ſein gutes Glück, und vermeinte ſchon unterwegs einen Grund aufzufinden, womit er dieſen unſchicklichen, unzeitigen, und unerwarteten Beſuch wurde entſchuldigen können.

So viel er indeſſen auch nachgrübelte, ſo kam er doch eher an Luziens Wohnhauſe an, als er dieſen wichtigen Grund auffinden konnte. Es war ſchon Mittag vorüber, und obgleich an den Sonnenbrand vollkommen gewöhnt, ſchien ihm der heutige doch zu arg; er ſetzte ſich in ſeiner Geiſtesabweſenheit ohne alle Umſtände und Erlaubniß auf die nämliche, itzt beſchattete Raſenbank nieder, wo man ihm geſtern eine ſo blutige Beleidigung anthat, fächelte ſich mit dem Schnupftuche, und wiſchte ſich die glühende Stirn ab. Luzie, der er jetzt eine förmliche Abbitte thun, oder Genugthuung geben wollte, ſchwebte ihm dabey in einem

weit milderen Lichte vor, und er fand aus, daß seine Gründe eben von keiner so großen Wichtigkeit wären, auf das arme Weib so bitter böse zu seyn. Im Grunde betrug sie sich bey dem Handel mit großer Herzensgüte und Nachsichtigkeit. Eine andere hätte ihn wahrscheinlich viel ärger angelassen. Dies machte seine Denkungsart so sanft, als gehöre sie einem ganz andern, als ihm an, und er fühlte auf einmal eine Weichherzigkeit in seiner Brust, die ihn mit zahllosen Gefahren bedrohte.

Luzie sah sehr wohl von ihrem Balkon, wie ihr unartiger Liebhaber langsam und verdrossen heranschlich. Und kaum erblickte sie ihn, als auch aller Groll von ihr wich. Es war ungezweifelt und fiel in die Augen, daß er sie aufsuche, um unter irgend einem Vorwande zu erfahren, ob sie wirklich böse sey? Schon das verdiente eine kleine Nachsicht. Er mochte wahrscheinlich gestern über sie etwas aufgebracht gewesen und diese Hitze heute Morgen noch nicht gänzlich verraucht seyn: dies diente seiner Gleichgültigkeit zur Entschuldigung, die er selbst, wie sie gewiß wußte, in seinem Gewissen theuer genug bezahlt haben werde. Auch hörte sie

Univ.-Bibl. München

wohl ehedem, daß zwey Verliebte sich unaufhörlich über Kleinigkeiten zanken, und sie war beynahe geneigt, daraus zu schließen, daß sie sich beyde in diesem Falle befänden. Man müsse, dachte sie, dem Unwillen und der Reizbarkeit eines Mannes schon etwas nachsehen.

Ueberdies kam er heran, ganz in der Gestalt eines reuigen Sünders. Sein irrer Blick schweifte umher, als habe er etwas verlohren; sein unstäter, heftiger und unregelmäßiger Gang hielt zuweilen an, als suche er es; dann verdoppelte er wieder die Schritte, als habe er es endlich gefunden. Eine Todtenblässe stand auf seiner Wange. Die tiefe Rührung in seiner Miene und in seiner ganzen Haltung hatte Lucien schon sympathetisch mit ihm ausgesöhnt, ehe sie desselben nur noch recht inne geworden war.

Und wie er sich nun noch dazu gerade unter ihrem Fenster niederließ, auf eben die Rasenbank, gegen die er so unwillig seyn mußte: Sie hätte immer aus dem Fenster darüber neben ihn herabfallen können, ohne sich sehr zu erschrecken. Ganz klar sah sie es, wie er sich in mannichfaltige Träume

vertiefte, wie er den Ueberreſt des geſtern abgeriſſenen Graſes aufſuchte, wie er die zarten Hälmchen dicht an das Auge hielt; ja es ſchien ihr ſogar, eine Thräne falle darauf. Zwar irrte ſich Luzie in dieſer Bemerkung, aber die Thräne hätte immer niederfallen können, ſo voll und ſo naß war ſein Blick. — Warum verzog die Lady denn noch? — Worauf wartete ſie? — Gab es in ihrem Herzen wirklich eine Bedenklichkeit mehr? — Nein, alles war darin vergeben und vergeſſen. — Und beſaß ſie nicht im Grunde ein Recht, ihn an ihrer Hausthür zu überraſchen, und zu fragen, was er da zu thun habe?

Kein Zweifel von ſchüchterner Weiblichkeit oder von Anſtand kam ihr in den Sinn, ſo lange ſie den Baronet im Geſicht behielt. Die Sonne ſtach unglaublich heiß, und ihm gerade auf den Scheitel. Aus bloßer Menſchlichkeit war ſie daher ſchon verpflichtet, ihn zu ſich einzuladen. Allein kaum befand ſie ſich auf der Treppe, als ihr auch tauſenderley ſehr bedenkliche Dinge einfielen. Bis hieher war ſie mehr gelaufen, als gegangen; jetzt fühlte ſie ſich auf einmal wie gelähmt, und verfiel

in ein unerträgliches Schleichen. — Was konnte der Baronet wohl von ihr denken, wenn sie ihn so in die Augen fallend aufsuchte? Denn der Vorwand eines ohngefähren Zusammentreffens war sehr schlecht ersonnen, dies gestand sie sich selbst ein. Was hatte sie in freyer Luft zu einer so ungelegenen Stunde zu thun? Und würde es ihr im Grunde nicht selbst sehr wehe gethan haben, wenn auch der bloße Zufall sie auf diese verdächtige Weise mit einem so unartigen Liebhaber zusammengeführt hätte?

Mit diesem schwankenden Hin- und Herdenken, mit diesen Zweifeln und dem Auflösen derselben langte sie zuletzt glücklich an der Thür an. Sie berührte eilig den Drücker, und ließ ihn sacht wieder los. Dann faßte sie frischen Muth, und öffnete ein wenig. Ein so starker Luftzug kam von der andern hinter ihr offenstehenden Gartenpforte her, daß sie die ihrige weiter aufmachen mußte, um sich dieselbe nicht aus der Hand glitschen zu lassen. Aber ein neues Herzklopfen machte sie noch einmal mit sich uneins, und sie zog den Kopf wieder zurück, den sie schon dazwischen gesteckt

hatte, um den Baronet zu beobachten, wie er so gedankenvoll vor sich hin an den Sand blickte. Dies Zurückziehen geschah mit einiger Hastigkeit, und sie verlohr das Gleichgewicht ein wenig darüber. Es machte, daß sie sich an der Thür halten mußte, um kein Geräusch zu verursachen. Diese kam damit mehr in den Zug des Windes, er riß sie Luzien aus der Hand, und warf sie mit einem entsetzlichen Getöse zu.

Eine Kanone, unversehens dicht neben der Lady losgebrannt, hätte ihr nicht halb so viel Schrecken verursacht. Sie glaubte, die Erde erösne sich zu ihren Füßen, und habe sie schon halb verschlungen. Vielleicht hätte sie dies selbst gern gesehen. Das Herz erstarrte in ihrer Brust, und hatte keine Kraft mehr zu schlagen. Alle Sinne befanden sich in ihrem Ohre, und das Geräusch hallte darin noch lange wieder. Welcher unglückliche Zufall! Sie zweifelte nun nicht einen Augenblick mehr daran, daß der Baronet für sie ohne Rückkehr verlohren sey. Sie mußte ihn selbst verachten, wenn er sie seiner Aufmerksamkeit noch länger werth halten konnte: denn ein Kind begriff den Grund dieses

Ereignisses. Athemlos eilte sie die Treppe hinan, und an das Fenster. Guter Gott! der Baronet war schon über den Grasplatz weg, war schon hinter dem Gatter, sah sich nicht einmal um, und verdoppelte mit großer Eile die Schritte.

Das Uebel war indeß nicht so groß, als Luzie glaubte. Denn der Baronet bemerkte nicht, daß die Thüre zugeschlossen war, als er sich auf die Bank niederließ. Er glaubte daher ganz treuherzig, ein Windstoß habe sie von ohngefähr zugeworfen, und diesem Windstoße gläubte er sich dazu noch angenehmend verpflichtet, daß er ihn aus so mannichfachen, und meistens sehr unangenehmen Träumereyen erwecke. Denn im Grunde fürchtete er itzt in der Welt nichts so sehr, als sein eigenes Herz, dem er ehedem so viel traute. Vor nicht langer Zeit ertappte er dasselbe auf Dingen, die ihm ganz unverzeihlich vorkamen.

Dies war die eigentliche Ursach, warum er sich so schnell von dem Wirbel hinwegmachte, der sein leckes Fahrzeug unmerklich näher zog. Er wollte niemandem entfliehen, als nur sich selbst, und je weiter er sich von der gefährlichen Stelle entfernte,

deſto ſr yer ward ſein Athemzug wieder, und ſeine kühlerwerdenden Gedanken folgten einander aufmachſamer in einem milderen Umlaufe. Darüber erheiterte ſich ſeine beklemmte Seele etwas, doch nur auf ſehr kurze Zeit. Die nameniose Enge und Bangigkeit war lediglich von einer augenblicklichen, vorübergehenden Freude verſcheucht. Was er für das Gefühl einer vollkommnen Heilung anſah, war nichts als das Vergnügen, der allernächſten Gefahr entronnen zu ſeyn.

Im ganzen Laufe ihrer Bekanntſchaft wichen die Empfindungen beider noch nie ſo ſehr von einander ab. Der Baronet glaubte, nun ſey Alles gewonnen; Luzie wähnte, nun ſey Alles verlohren. Beide irrig. Aber die letzte am meiſten. Ihre erkrankte Einbildungskraft, welche ihr ſonſt niemals einen Rath verſagte, wenn auch ihre Klugheit keinen mehr hatte, befand ſich izt ganz ohne Hülfsmittel, und der Abend kam dämmernd heran, ohne daß ſie in dieſer dürren und unuberſehlichen Wüſteney irgend eine tröſtliche Quelle entdeckte. Da eilte ſie, ihre brennende Wangen im Seewinde abzukühlen, oder von ihm wenigſtens

die zurückgebliebenen Thränen auftrocknen zu lassen. Kein Ding sey so verzweifelt, wußte sie wohl, daß nicht oft der Zufall dagegen ein Mittel ausfindig mache; und dieser Zufall war eben nicht ihr Todfeind.

Sie schlich längst dem Meere hin, das heute stärker als sonst rauschte. Kaum ward sie desselben inne. Die Sonne verschwendete ihre lieblichsten Farben in niegesehenen Mischungen, und bemalte ihr Rosenlager wunderbar. Luzie sah nur gerade vor sich hin, und ihr irrer Blick verlohr sich im Gebüsche, das sich schon in einem nächtlichen Dunkel am Gestade vor ihr wegzog. Bald eilte sie hastig über den unebnen Grund fort, bald fand sie es wieder unmöglich, noch einen einzigen Schritt weiter zu gehen. So wie ihr banges Herz etwas Muth faßte, regte ihr Blut sich auch lebhafter; so wie es von neuem an Allem verzweifelte, fand sie auch keine Kraft mehr, das Geringste noch zu versuchen.

Das Buschwerk wurde damit immer dichter, der Weg immer schmaler, und es gab zwischen den verwachsenen Aesten nur noch selten einige lichte

Stellen

Steller seitwärts in die offne See hin. Sie ruhte hier und da aus, ohne zu wissen, warum? und betrachtete die Gegenstände, ohne zu wissen, welche? Darüber hörte sie endlich aus der Ferne einige verlohrene Kußerinte. Sie waren leise, in anständigen Zwischenräumen, und gehörten, dem Ansehen nach, einem sehr manierlichen Manne an. Alles Blut schoß Luzien aus dem Herzen in das Gesicht, und jenes hielt einige Pulsschläge an, um das lauschende Ohr in seinen Beobachtungen nicht durch ein unzeitiges Pochen zu stören.

Er kam. Wie unendlich schön war er nicht! Sein braunes, langes, lockigtes Haar schwamm spielend in der muthwilligen Luft, auf seinen Wangen ruhte erfreulich der Abendschein, und in seinem dunklen Auge glänzte schon der Nachthau. Er blickte ruhig vor sich auf den Weg hin, als genieße er eines angenehmen Objekts in vollkommener Fülle. Seine wolkenleere Stirne kündigte Leidenschaftslosigkeit und die gelassenste Stimmung an. In seinem ganzen Wesen spiegelte sich gleichsam die stille Natur.

Luzie, die nicht mehr ſah, und kaum mehr dachte, war in eine Vertiefung hinter den Aeſten einer nahen Weide getreten, um den Baronet vorbeigehen zu laſſen. Sie hoffte, er würde nichts von ihr wahrnehmen, und dann mochte ſie dies wieder um alles in der Welt willen nicht wünſchen. Tauſend Leidenſchaften kämpften in ihrer zerriſſenen Bruſt. Sehnſucht und Gefühl von Anſtand, Kummer und Eitelkeit, die reizendſte Scham über dieſe Verwirrung in ihren Empfindungen, mit der Beſorgniß, was daraus am Ende doch werden könnte. Sie ſcheute ſich vor einem Fehltritte, und war zu jedem aufgelegt. Die Phantaſie hatte ſich ihrer Sinne bemeiſtert, und täuſchte und verwirrte ſie mit flatternden Luftgeſtalten. Sie wankte vorwärts, und rückwärts. Sie wollte den Baron anreden, und blieb ſtumm. Sie wollte ſich wenigſtens mit einem zufälligen Laute verrathen, und fand doch keinen.

Darüber gieng der Baronet vorbey, ohne daß er ſie bemerkte. Dies war ihr zu viel. Sie war nicht mehr Herr über ſich. Sie eilte ihm nach. Es flimmerte ihr vor den Augen, der Buſen hob

ſich ungeſtüm, der Arm ſtreckte ſich von ſelbſt aus, um den Flüchtling feſtzuhalten, ſchon ſchwebte er über ihm, ſchon wollte er ihn umſchlingen; — — da verließen die betäubten Sinne ſie vollends, und ſie ſank ohne Bewußtſeyn zurück. Das Rauſchen ihrer Kleider am Strauchwerk verrieth ſie der Vorübergehende wandte ſich ſchnell, und warf ihr den Arm um den Leib, ſie feſthalten zu können.

Die ſchlaue Liebe benutzte Ohnmacht und Stellung. Der Baronet wußte kaum noch, wen er in den Armen halte. Er konnte ſie nirgendswo niederlaſſen, und mußte ſie deswegen aufrecht erhalten. Darüber kam ihre Bruſt an der ſeinigen zu ruhen, ihr Geſicht näher an ſeine Wange, Mund und Auge mußten auf einander treffen, ohne ſich ſelbſt zu ſuchen. Niemand dachte daran, daß er noch Worte beſitze. Sie hatten ſich ſchon hinreichend erklärt.

Er führte ſie eben ſo ſtillſchweigends nach Hauſe. Eine kurze Minute lang ruhten ſie beide auf der Raſenbank aus; dann ſtand die Lady zuerſt auf. Sie fühlte, daß ihre Verwirrung immer mehr zunehme. Der Baronet blickte ihr erſtaunt

nach, allein er folgte ihr nicht. Auch ließ sie ihm keine Zeit. Ehe er nur noch hätte daran denken können, befand sie sich schon in der Thüre, winkte ihm mit der Hand liebreich und erröthend eine gute Nacht! zu, und sagte stammelnd: „Morgen, morgen, Edward!“

Es war ein erfreulicher Morgen nach einer unendlich langen, schlaflosen, ungeduldig durchwachten Nacht für alle beide. Sie hatten sich so vieles zu sagen, zu fragen, über so mancherley sich zu erklären; ein jeder fühlte etwas für den andern auf dem Herzen. Aber wie sie sich endlich sahen, starrten sie sich an. Ihre Augen blieben darum nicht müßig, nur vergaßen sie gänzlich, was sie dadurch einander mittheilen wollten

Das menschliche Herz ist ein sehr sonderbares, eigensinniges Ding. Man unterhielt sich schon vom Glück der Treue und dem einer unauflöslichen Verbindung, ehe man noch der Liebe erwähnt haben wollte. Man gab sich leise Winke über die Zukunft, und segnete das Geschick, das zwey Seelen, die sich verstänben, zusammenführte; man verabredete sich durch mancherley verstohlene Be-

ziehungen über die Maasregeln, die man in Rücksicht ihrer beyderseitigen Güter zu nehmen habe; man setzte selbst einen Tag fest, wo man sich ein feyerliches Gelübde von ewiger Freundschaft thun wolle — — allein der Liebe erwähnte man immer noch nicht.

Luzien fehlte es an Muth, ihren Augen einen freyeren Lauf zu verstatten; wenigstens meynte sie, daß vorher die des Baronets sie dazu aufmuntern müßten. Dieser schlug sie aber schüchtern nieder, und redete durch nichts, als durch Seufzer. Ihre Hände näherten sich oft unwillkührlich, gleich auf der Rasenbank. Doch, kamen sie einander ja zu nahe, oder berührten sie sich gar noch, so nahm man von beyden Seiten den Irrthum erröthend wahr, ohne daß man ihn doch durch eine noch grössere Verwegenheit wieder gut machen wollte. Nichts war bescheidener, artiger, aufmerksamer, zurückhaltender, zuvorkommender, als ihre Worte, ihre Bewegungen, ihre Handlungen. Und obgleich ihre Seelen wirklich in der engsten Vertraulichkeit und einer nie unterbrochenen Uebereinstimmung lebten, so besorgte man doch immer noch, durch

ein. Verschiedenheit in irgend einem Gedanken den andern beleidigen, oder in seinen Augen verliehren zu können. Dies ist das große Geheimniß edler Gemüther, die auch durch die starken Bande der innigsten Liebe und der vertrautesten Bekanntschaft mit einander vereinigt, eine augenblickliche Beschwerlichkeit derselben durch eine behutsame und sinnreiche Delikatesse unmerklich zu machen verstehen.

Eben, als ihr Rausch ein wenig ernsthafter wurde, überraschte sie eine Todesnachricht darin. Der Monarch hatte einen Winterfeldzug beschlossen, und eine ansehnliche Flotte lag zum Auslaufen bereit. Man war eine Zeitlang unentschlossen, wem man dieselbe zu einer geheimen und wichtigen Expedition anvertrauen könne. Die Wahl der Minister fiel endlich auf den Baronet. Man befahl ihm zwar nicht, zu kommen, man foderte ihn nur im Namen des Vaterlandes auf. Der Ruf der Ehre war sein allerheiligster, und hätte jede andere Leidenschaft zum Schweigen gebracht. Zwar mit einer Todesblässe auf der Stirne, aber doch mit einem funkelnden Auge, überbrachte er Luzien

diese schreckliche Bothschaft. Er fragte sie zwar lediglich um einen Rath, was er darauf antworten müsse? Allein es war in einem Tone, der seinen gefaßten Entschluß und die Gewißheit ausdrückte, darin von nichts in der Welt wankend gemacht zu werden.

Da brach die Lady zum erstenmale in der Zärtlichkeit glühendste, nicht mehr zu verhaltende Thränen aus. Da erhob sie sich von ihrem Sitze, und wankte in seine Arme, die sie eröfnet fand. Da umschlang sie ihn mit dem warmen Eifer der innigsten Liebe, und nannte ihn mit allen Namen, die nur die Leidenschaft eingiebt, oder mit überredender Bedeutung würzt. „Giebt es denn kein „Mittel?" setzte sie stammelnd und bedenklich hinzu. — „Keins!" — antwortete der Baronet noch kämpfend, aber entschlossen zu siegen. Die Lady blickte ihm ernst in das Auge. Die Gluth desselben bewegte, und steckte sie an. „So gehe „dann, Edward," fuhr sie gefaßter fort, „so „gehe dann, Liebling meiner Seele! Bekränze „Dich mit neuen Lorbeern, und kehre damit „glücklich in Deiner Luzie Arme zurück. Du fin-

„deſt ſie ſo treu wieder, als wie ſie Dich daraus „fortließ. Du findeſt ſie ſo warm und ergeben, „als Du ſie erwarteſt. Geh! Ein Schutzengel „begleite Dich! Deine Ehre iſt die meinige. „Sonſt liebte ich Dich nicht, wie ich ſage.“

Sie hatte es denn endlich geſagt, daß ſie ihn liebe, und er antwortete mit dem ſanften Entzücken eines edlen Mannes, der ſich ſelbſt in ſeiner Geliebten wiederfindet. Er würde ſich ihrer nicht mehr werth geglaubt haben, wenn er ihr ſeinen Ruhm hätte aufopfern können. „Ja, Luzie,“ ſagte er, „mein Vaterland ruft mich, ich reiſe „ab, ich ſiege von Deinem Bilde allenthalben be„gleitet, ich bringe es Dir zurück mit meinem „Kranze geſchmückt, ich finde es in Dir ſelbſt und „in Deinem treuen Herzen wieder, und genieße „in der Liebe Armen meiner Tugend und des ver„dienten Ruhms.“

Auch des kleinen Ueberreſts ihrer Zeit genoſſen ſie mit einer Zufriedenheit, welche kaum der Gedanke einer nahen Trennung zu trüben vermochte. Der Monarch erlaubte dem Baronet, an ſeinem Aufenthaltsorte zu bleiben, bis die Flotte ſich der

Küſte nähere, wo er ſich alsdann einſchiffen könne. Bis dahin irrten die beiden Liebenden, Arm in Arm, die ganze Gegend durch, und die Leidenſchaft weihte für Luzien, die hier der Zurückkunft ihres Edwards harren wollte, alle Dinge darin ein. Jede Ausſicht, jeder Fels und Baum wurde ihr theuer, aber vor allen andern die Weide, woran ſie dem Barone zum erſtenmale ohnmächtig in die Arme ſank. Sie befand ſich dicht am Meere, und die zurückkommende Fluth benetzte die niederhangenden Aeſte. Luzie ruhte daran aus, und ſagte ſich ſelbſt oft, ſie aus der Ferne betrachtend:

„Wie oft ſchwärmte ich nicht mit meinem Edward an jener Weide umher, wenn der Mondſtrahl die daran ſanft anfrühlenden Wellen verſilberte. Bey dieſer Weide entfloh ihm zuerſt das ſüße Geſtändniß, daß er mich liebe, und ihre Blätter vermählten ſich indeß rauſchend mit der kryſtallenen Fluth.“

3.

Die beiden Freunde.

On that day that poor Lucy was borne to her grave,
How deep was my sigh, and how full of I know!
Alas! on that day he was lost in the wave,
Not far from the Willow that weeps o'er the stream.

Der Baron von J* verfiel über des Grafen von L** bedenklichen Zuſtand in ein ſehr tiefes Nachdenken. „Dies iſt denn die Liebe!“ ſagte er. „Habe ich ſie wohl jemals gekannt? — Nein! „denn meine Verbindungen mit den Weibern „ſchienen mir immer eben ſo viele Feldzüge zu „ſeyn, wo es nicht darauf ankam, welche Feſtung man eroberte, ſondern wo es genügte, irgend eine dem Feinde abgewonnen zu haben. —

„Allerdings ist er süß, dieser Austausch zweyer „Herzen; allein es muß wirklich darin noch etwas „liegen, wovon ich nicht sehr viel weiß.“

Er gab sich alle erdenkliche Mühe, mit diesem Etwas näher bekannt zu werden. Ein so feiner Mann, von Karakter und Vermögen, wie er, hatte in der That eine freye Wahl, ohne daß er sehr besorgen durfte, auf sehr viele Grausame zu treffen; aber er wollte diesmal nicht der erste seyn, sondern in Geduld abwarten, ob man ihn wählen würde. Vielleicht hätte indeß die Sittsamkeit der Schönen, welche sich in seinem gesellschaftlichen Kreise befanden, ihn lange gehindert, irgendwo Gesinnungen zu seinem Vortheile zu entdecken; allein dies Auflauren auf die Mienen und Bewegungen der andern gab ihm ein Ansehen, als sey er durchaus in alle verliebt, denen er sich näherte: und da konnte es denn nicht fehlen, daß irgend ein armes unschuldiges Mädchen in die Falle gerathen mußte.

Dies Schicksal traf die schöne Laura von M*. Unbefangen und harmlos, wie die knospende Rose, welche die Dornen um sich her noch nicht bemerkt

hat, wußte sie nicht, daß sie derselben einmal für die Zukunft bedürfen könne. Sie lebte fort in ihrer reizenden Jugend, ohne zu wissen, warum? und glaubte nicht, daß es noch einen anderen Zweck des Daseyns gäbe, als zu singen, zu tanzen, das Schauspiel zu besuchen, auf dem Lande sich über den beblümten Schmelz der Wiesen zu freuen, die Morgen- und Abendsonne zu sehen, mit ihren Gespielinnen zu schäkern, und jedermann wohl zu wollen. Das naivste Mienenspiel, worin das sanfte Vergnügen sich mit ihren jungen harmlosen Leidenschaften mischte, machte ihr süßes Gesichtgen gerade da am anziehendsten, wo sie am wenigsten daran gedacht hatte, zu gefallen. Ein Paar der allermuthwilligsten Augen, ein kleiner Mund, der nur darum so purpurfarben und lächelnd da zu seyn schien, um die reinsten Zähne und zwey lose Grübchen in den Rosenwangen sichtbar zu machen, eine Stirn zum Mahlen, eine Hand zum Küssen, ein Wuchs zum Umarmen; — es war die Mutter der Liebe, wie sie eben aus dem Meere emporsteigt, und erröthend sich über ihre eigene Schönheit verwundert.

Dem Barone fiel sie bald in die Augen, nicht sowohl ihrer Gestalt wegen, als weil sie Behagen an ihm fand, und es ihm zugleich ganz ohne allen Scheu ausdrückte. Dies gieng im Grunde sehr natürlich zu, ob jener gleich etwas ganz besonderes darin bemerkte. Denn da sie gern lachte und schäkerte, so liebte sie alles, was sie zu ihren Neckereyen gebrauchen, oder womit sie dergleichen ausfinnen konnte. Und da kam sie gerade an ihren rechten Mann. Der Baron, eben so aufgeweckten als feurigen Temperamentes, übertraf sie in allen Arten von Kurzweil, und vergalt zuweilen ihren kleinen Schabernack selbst mit nicht weniger lustigen Streichen. Kurz, es spann sich zwischen ihnen ein Austausch von Einfällen und Gedanken an, welche darüber nach und nach zu Empfindungen wurden.

Der Baron gab unterdessen ganz genau auf sein Herz Acht, ob er darin nicht irgend gefährliche Bewegungen verspürte; denn, wenn er gleich fest entschlossen war, sich im rechten Ernst zu verlieben, so wollte er doch nicht der erste seyn, der seine Gefühle zu einer Leidenschaft anwachsen lasse.

Allein je näher er dem Zeitpunkte kam, wo er in irgend einem Winkel seiner Brust eine recht große Entdeckung hätte machen können, desto mehr verlohr er alle Lust dazu. Er bemerkte wohl das Aengstliche und Schwankende in seinem ganzen Wesen, aber unter den trüben Augenblicken befanden sich einige so unaussprechlich süße, daß er dem Grunde von jenen nicht weiter nachforschen wollte, um diese darüber nicht einzubüßen. So wissen wir alle, daß die Liebe ein Gift ist, und doch, wer hat so viel Muth, diesen bittern Kelch von sich zu weisen, wenn eine liebliche und bekannte Hand ihm denselben darbietet?

Laura ward ernsthafter mit jedem Tage, doch begriff sie noch nicht, warum? Sie schrieb es der veränderten Laune des Barones zu, und dachte nicht daran, daß diese vielleicht lediglich von ihr abhängen möge. Bloß hierüber ward sie zuweilen ganz schwermüthig. Uebrigens fühlte sie sich so munter und vergnügt, und es war bloß bey des Barones Annäherung, daß ihr dies Herzklopfen und dieser Druck in der Brust beschwerlicher fiel. Oft zwang sie sich, so fröhlich zu seyn, als sie nur

könne, aber sie lachte nur, ohne daß die Freude, die sie auf ihrem Gesichte erkünstelte, wirklich in ihre Seele überging.

Zuweilen dachte sie darüber nach, was ihr itzt am Barone hauptsächlich mißfiele? Die ernsthaften Blicke, mit denen er sie oft anstarrte, oder seine gänzlichen Geistesabwesenheiten, oder die unglaubliche Nachläßigkeit, mit der er häufig mehrere Tage hingehen ließ, ohne sich um sie zu bekümmern? Ganz unbegreiflich war ihr das Letztere, und sie mußte sich nothwendig am Ende über die Ursach desselben Licht verschaffen. Da erfuhr sie dann zu ihrem großen Erstaunen, daß er im nämlichen Augenblick, wenn er von ihr nach Hause komme, auch ein Pferd besteige, und im vollen Galopp davon renne; und daß er bey der Zurückkunft sich kaum Zeit zum Umkleiden nehme, um sogleich zu ihr zu eilen. Wo er aber die Zwischenzeit zubringe, wisse man nicht; er nehme zu dieser Ausflucht nie einen Bedienten mit sich, und man habe auch nicht einmal Vermuthungen, die auf den Grund eines so langen Ausbleibens führen könnten.

Alles dies war die reine Wahrheit. Der Baron benutzte diesen Zeitpunkt, um seinen Freund zu besuchen. In seinem jetzigen neuen Aufenthalte, den er bloß gewählt hatte, um dem Grafen näher zu seyn, war er kaum eine kleine Tagereise von ihm entfernt. Er liebte ihn schon, als er noch glücklich schien, itzt aber betete er ihn an in seinem unendlichen Schmerze. Er trocknete ihm die Thränen ab, und darüber flossen die seinigen; er redete ihm linderndn Trost zu, und erschöpfte damit die Quelle aller Hofnungen in seiner eigenen Brust; er beschwor ihn, sich mit dem ihm übergebliebenen Herzen eines Freundes zu begnügen, und begann zu zweifeln, ob er dasselbe wirklich noch selbst besitze.

Der Graf, welcher bloß darum von der menschlichen Gesellschaft ausschied, weil er seinen Kummer liebgewonnen hatte, war aber deswegen nicht blind über den Zustand des Barons. Immer gewohnt in der Seele desselben zu lesen, fiel ihm eine Schwermuth auf, die ihn größer schien, als die bloße freundschaftliche Theilnahme hervorbringen konnte. Thränen die er vorher nie fließen

sah,

ſah, Seufzer die er nie ſo beklommen hörte, muß-ten aus einer tieferen Quelle fließen. Und über-dies kannte er die Symptomen der Liebe. Auch äußerte er kaum dieſe Vermuthung, als der Ba-ron ihm alles geſtand. Alle ſeine ängſtlichen Ahn-dungen über das Aufkeimen einer ſo ernſthaften Leidenſchaft legte dieſer in ſeinen Buſen nieder; aber anſtatt daß ſich ihm die Zukunft durch Erguß und Troſt hätte erheitern ſollen, ward ſie durch das unglückliche Beyſpiel vor ihm nur noch viel trüber gemacht.

Hierin lag der eigentliche Grund, warum der Baron immer ſo ernſthaft und zerſtreut von ſeinen Reiſen nach Hauſe kam. Laura war dann gewöhn-lich die erſte, der er mit ſeiner üblen Laune be-ſchwerlich fiel. Er fand ſie dazu meiſtens eben ſo verändert, und einer vermehrte, ohne es zu den-ken, das Mißvergnügen des andern. Auf dieſe Art mußten ſie folglich einer offenen Erklärung mit jedem Augenblick näher kommen, beyde erwarteten und fürchteten ſie; und gerade in dieſer Aengſtlich-keit ſich zu treffen, ſchwankten ihre ungewiſſen Schritte ſchneller auf einander zu.

An einem Nachmittage, wo der Baron sein Blut unruhiger und brennender als jemals fühlte, überraschte er seine Geliebte früher, als er sonst wohl zu thun pflegte. Sie fuhr heftig zusammen, wie er noch dazu ganz unangemeldet hereintrat, und es kam ihm vor, als lasse sie zugleich aus dem Buche, worin sie las, Etwas das einem Porträt ähnlich war, auf den Schooß fallen, und bedeckte es nachher mit dem Schnupftuche. Sie schien ihm bestürzt und verlegen, aber sie war im Grunde nichts anders, als über seine zu große Dreistigkeit aufgebracht. Er erblaßte plötzlich, und das Fräulein glaubte, er habe seinen Fehler bemerkt, und sinne auf einen Vorwand, ihn zu entschuldigen; allein es war das Gift der Eifersucht, das sein Blut zuerst stocken, und endlich zu Eis machte.

Laura rückte mehr nach der Seitenlehne des Sophas hin, um darauf Platz für den Baron zu lassen. Diese einladende und gefällige Güte war aber mit einem so redenden Ausdrucke von Gleichgültigkeit, ja von Mißmuth gewürzt, daß sie in der That ganz unbedeutend wurde, oder gar noch beleidigte. Der Baron seinerseits setzte sich zwar

zu ihr hin, allein er sah ihr nicht einmal in das Gesicht. Seine Augen waren unbeweglich auf das Schnupftuch geheftet, das sich so verdächtig auf dem Schooße ausbreitete, und schienen es von allen Seiten durchdringen zu wollen. Laura verfolgte diesen Blick, und begriff, was er im Sinn habe, nur war es für sie eine ganz unverzeihliche Neugierde, und sie blieb fest entschlossen, zu ihrer Befriedigung durchaus nichts zu thun.

So verflossen einige Minuten in einem tiefen Stillschweigen. Der Baron hatte den Mund noch nicht aufgethan, und das Fräulein begriff nicht, warum es ihren unartigen Liebhaber zuerst hätte anreden sollen. Unterdessen wirkten in dieser ununterbrochenen Stille ihre Leidenschaften nur um so stärker fort. Jener wurde von Zeit zu Zeit feuerroth, dann wieder leichenblaß, und verzehrte sich in allen Einbildungen der grausamsten Eifersucht. In Lauras weiblicher Brust hingegen hielt der Unwillen weit weniger an, und die alten Neigungen behaupteten bald ihre gültigeren Rechte wieder. Sie begann allgemach mit dem Barone Mitleid zu haben, und endigte damit, ihm sein

ungestümes Betragen selbst zum Vortheile anzurechnen. Darüber bewegten sich ihre Hände fast unwillkührlich, und zogen ganz leise das Schnupftuch vom Schooße weg, als wollten sie sehen lassen, was darunter versteckt sey.

Der Baron hatte ganz richtig gesehen. Es war ein Bildniß. Gesicht, Pulsschlag, und Athem vergieng ihm bey diesem Anblick. Zuerst wußte er nicht, wo er sey, und er zweifelte ganz und gar daran, daß er wirklich noch lebe, oder wenigstens wache. Es fehlte nicht viel, daß ihn eine sehr unzeitige Ohnmacht gänzlich verrieth. Bald raffte er sich indeß mit einer heftigen soldatischen Bewegung zusammen, und gab kühleren Gedanken Gehör. Was hatte er auch für ein Recht zur Eifersucht? Konnte er wirklich etwas von Laura'n verlangen? Hatte sie ihm das allergeringste versprochen? — und doch — doch! war es ihm unerträglich, daß sie einen andern liebe.

Er neigte sich in diesem heftigen Kampfe seiner Empfindungen itzt etwas nach ihr hin, und überzeugte sich damit immer mehr, daß er sich nicht getäuscht habe, und daß es wirklich das Gemählde

eines Mannes sey. Ein Ausruf schwebte ihm auf den Lippen; doch kühlte sich sein Ungestüm im Augenblick wieder ab, und der Ausruf war im Begriff, zu einer sanfteren Frage zu werden: allein auch diese Frage kam nicht zum Vorschein, sondern löste sich in einen beklommenen Seufzer auf. Laura sah denselben hervordringen, und verfolgte aufmerksam seine Richtung. Unglücklich genug kam er nicht auf sie zu. Da schickte sie ihm ängstlich einen andern nach, in der Hofnung, ihn noch auf dem Wege zu finden. So macht die Liebe, besonders bey ihrem Aufkeimen, aus Allem Etwas. Die allerheftigste der Leidenschaften entsteht aus den allerunbedeutendsten Dingen, aus halben Blikken, schlecht unterdrückten Seufzern, einzelnen verlohrenen Worten, aus unbeobachteten Wendungen und Bewegungen, aus leisen, kaum merkbaren Berührungen; und damit nährt sie sich, und wird glühender.

Der Baron fand etwas gerührtes in ihrem Ausdrucke, aber dies war ihm nur noch viel schmerzhafter, denn der Gegenstand desselben sas ihr keinesweges zur Seite, sondern lag vor ihr im

Schooße. Und den Zuschauer dieses sichtbaren Gedankenwechsels zwischen ihr und dem Bilde abzugeben, den reizenden Mund deshalb so purpurfarben, die schönen Wangen darum so roth, die Augen so blitzend, den Busen so in Bewegung zu sehen — eine Folterbank wäre ihm dagegen ein bloßes Spielwerk gewesen. Das Glück hatte seine Empfindungen in einen süßen Schlummer gewiegt, das Unglück weckte sie daraus alle, und vielleicht gerade die schmerzhaftesten von ihnen zuerst auf.

Er konnte sich unmöglich noch länger zurückhalten, und streckte die Hand aus. „Verzeihen „Sie, Fräulein!“ sagte er, indem er sich nach dem Gemählde hinneigte. Er hatte sich dabey auf einen starken Widerstand gefaßt gemacht, und es befremdete ihn daher etwas, daß Laura sogar keine Bewegung machte, ihn auf seiner verwegenen Bahn aufzuhalten. Sie saß still und geduldig da, wie ein Lamm, und wartete es ruhig ab, daß er nehme, wonach er begierig sey. Er hielt seinerseits ein wenig inne, als müsse er über ein so sonderbares Phenomen nothwendig erst nachsinnen; dann vollendete er die letzte Hälfte seines Weges

langſam und bedächtlich. Laura begleitete ſeine Hand mit ihren Blicken, und las endlich in ſeinen Augen. Im Anfange waren ſie klein und halbverſchloſſen geweſen, als wenn ſie den glücklichen Fang hätten recht feſthalten wollen, itzt eröfneten ſie ſich vor Erſtaunen, und er rief ſchaamerröthend aus: „Wie? Ihr Bruder, Laura?“

— „Allerdings, mein Bruder!“ — Sie war von ſeiner auffallenden Verwunderung etwas beleidigt. Doch wollte ſie ſich weiter dabey nicht aufhalten, und ſagte mit der ſanfteſten Miene: „Was finden Sie beſonders darin, Herr Baron?“

— „Hierin, nichts! gar nichts! aber wohl in „mir ſelbſt“ — antwortete er ſehr treuherzig. Die übermäßige Freude ſchloß ihm das Herz auf. — „Ich geſtehe Ihnen, ich hatte tauſend „Beſorgniſſe.“ —

Das Fräulein lauſchte hoch auf. Sie begriff ſehr wohl, was er ſagen wolle. Sie mochte ſich es aber ſelbſt nicht geſtehen. „Und was für „welche?“ ſagte ſie.

Er wollte ihre Hand nehmen, und war im Begriff, ihr die offenherzigſte Erklärung von der Welt

zu thun. Sie zog ihm dieſelbe weg, und er fuhr wieder zurück. Die Worte erſtarben ihm im Munde, eine Feuerröthe wallte in ſeinem Geſichte auf, und der Blick ſank verſchüchtert auf den Boden. Alles drehte ſich mit ihm herum, denn ſo etwas erwartete er in ſeinem Leben nicht. Dann ſchlug er ſich auf gut ſoldatiſch vor die Stirn, und ſprang in die Höhe. „Verwünſchte „Leidenſchaft!“ rief er aus.

— „Was für eine Leidenſchaft, Herr Baron?“ — ſagte Laura gelaſſen, indem ſie ihm halblächelnd, halbverwundert nachblickte.

„Meine, meine unglückliche Leidenſchaft! — „Warum — ja, ich ſage es, — warum muß ich „Sie lieben?“

Laura ſchien aus den Wolken zu fallen, und brach in ein ſehr unartiges Gelächter aus. — „Wie? mich? — davon haben Sie mir ja noch „kein Wörtchen geſagt.“

Die Szene ward komiſch, und der Baron beſann ſich. „Aber Sie müſſen es gewiß ſchon lange „gemerkt haben,“ ſchrie er.

— „Nein, wie gesagt, nicht einmal im Traume wäre es mir eingefallen, Baron.“ —

Er kehrte damit auf das Sopha zurück, um sie zu überzeugen, daß sie es schon lange Zeit wahrnehmen mußte. Sie wollte aber nichts davon wissen. Er schwur und sie betheuerte, und unter diesen hitzigen Versicherungen kamen allerley Dinge zum Vorschein, die allen beyden verriethen, daß ein jeder es wenigstens schon lange gewünscht habe. „Ich liebe Sie, Laura,“ sagte er. — „Ich sehe „Sie lieber, als alle anderen Männer,“ antwortete sie.

„Geben Sie mir Ihre Hand darauf, die mir „vorher so widerspenstig entwischte.“

Sie reichte ihm dieselbe gutmüthig und mit einem sehr freundlichen Ausdrucke hin.

„Und wenn ich Ihnen nun mein Herz wirklich „gebe, Baron, was werden Sie wohl damit „anfangen?“

— „Es besitzen, und festhalten, Laura. Aber „es ist ein sehr mißliches Ding darum. Nichts ist „ungeduldiger, und unruhiger, als selbst die glück„lichste Liebe. Eifersucht, Zweifel, Besorgnisse,

„Vorwürfe, Klagen und Zänkereyen, daraus be-
„ſteht ihr wahres Leben und Weſen. Seitdem
„ich Sie kenne, weiß ich aus mir ſelbſt gar nichts
„zu machen. Kaum verſtehe ich noch, was ich
„will und was ich wünſche. Alles dreht und treibt
„ſich mit mir herum.“ —

„Ich werde Sie ruhiger machen,“ antwortete ſie. Allein das war nicht wohl in ihrer Gewalt.

Noch am nämlichen Abend gab es etwas neues. Bald nachher trat Laura's Vater zu ihnen herein, und ladete ſie beyderſeits zu einer kleinen Luſtfahrt auf eins ſeiner nahen Landgüter ein. Ohne nur nach dem Grunde dieſes ſo plötzlich entworfenen Planes zu fragen, gab der Baron ſeine Einwilligung, und als Laura einige Schwierigkeiten machte, überredete er ſie ſelbſt, dieſen artigen Einfall nicht zu verderben. Nach einiger Mühe brachte er ſie dahin, Ja! zu ſagen; aber wenige Minuten verfloſſen, ſo hatte er alles wieder bereuet.

Denn die Veranlaſſung von dieſer außerordentlichen Feyerlichkeit war der Herr von F**, ein junger Fremder, dem Vater des Fräuleins ſehr dringend anempfohlen. Nun traf es ſich zum Unglück,

daß dieser junge Mann sehr liebenswürdig, und überdies den Weibern nicht abhold schien. Das Schicksal mochte ihn vielleicht ganz eigentlich dazu bestimmt haben, allen Eifersüchtigen tausend Qualen zu verursachen. Kaum hatte sich der Baron auch wieder auf ihn besonnen, als er seine Willfährigkeit von ganzem Herzen verwünschte. Und was noch weit schlimmer war, so wurde die Gesellschaft auf eine Art vertheilt, daß F** mit Lauren in demselben Wagen fahren, und der Baron sie zu Pferde begleiten sollte. Kein anderer Trost blieb diesem daher noch übrig, als der feste Entschluß, sie unterweges nie aus den Augen zu lassen.

Sie reisten ab. Er hatte durchaus Lauren selbst in den Wagen heben wollen, sie drückte ihm dafür mit einer zärtlichen Gebehrde die Hand, und im Anfange gieng alles gut. Allein hin und wieder ward der Weg bald sehr schlecht und eng. Der Baron konnte sich nicht immer so dicht bey dem Wagen erhalten, als er wohl wünschte, und es fiel ihm sehr zur Unzeit ein, daß die Liebe ihre günstigen Augenblicke mit unendlicher Schlauigkeit zu stehlen wisse. Da mußte es denn immer das

arme Pferd entzelten, wenn er zu weit zurückblieb, und dies, von den Sporen seines Herrn wütend gemacht, rannte mit ihm über Steck und Stein fort, und trug ihn viel weiter, als er gewollt hatte. Es eilig ihm die Zeit zwischen Antreiben und Aufhalten hin, und indeß mochte man im Wagen unbemerkt thun, was man nur immer bequem finde.

Ueberdies setzte sich Laura in die allermunterste Laune, und machte sich weidlich über den ausgelassenen Reiter lustig. Nichts verdroß diesen aber mehr, als daß ebenfalls der fremde Herr etwas von seinem Witze hinzuthat, und daß das Fräulein von Herzen darüber lachte. Kurz, sie waren beyde in dieser kurzen Zeit schon ganz unglaublich mit einander vertraut geworden.

Wie sie nun endlich anlangten, und der Herr von F** das Fräulein aus der Kutsche hob, was sah der Baron nicht alles? Er war ein wenig zu spät gekommen, um zur rechten Zeit bey der Hand zu seyn; und als er nun gar die Leichtigkeit bemerkte, mit welcher Laura heraushüpfte, so blieb er vollends auf dem Sattel, wie angenagelt. Vor übermäßigem Aerger ließ er die beyden ganz ruhig

ins Haus gehen, machte sich etwas an dem Pferde zu thun, führte es endlich selbst in den Stall, gieng nachher auf dem Hofplatze einigemal auf und ab, damit nur eine recht lange Zeit verstreiche, ehe er in das Haus trete. Dies sollte dazu dienen, seiner ungetreuen Geliebten von den Bewegungen in seiner Seele einen nicht undeutlichen Wink zu ertheilen.

Allein er fand sie in der allerbesten Laune. Sie schäkerte selbst mit dem fremden Gaste, und eben als der Baron hineintrat, begann sie ein Lied zu singen, das jener ihr auf dem Klaviere begleitete. Aus allem diesem hatte sie nicht das mindeste Arg, und verwunderte sich daher höchlich über ihres Liebhabers ganz verändertes Gesicht. Er war todtenbleich, und sie befürchtete, daß er sich übel befände; deswegen hörte sie augenblicklich zu singen auf, verließ den Spielenden, und trat auf den Baron liebevoll zu, um ihn zu fragen, was er habe?

Dies schien eine neue Beleidigung, denn sie wußte ohnfehlbar schon die Antwort darauf. Ueberdies kam ihre Miene ihm nicht aufrichtig genug vor, ob sie es gleich in der That war. Er sah

daher Lauren sehr ernsthaft an, zuckte dann mit den Achseln, ließ sie unhöflich stehen, und machte sich auf das nächste Fenster zu. Kaum erblickte er aber hier etwas von der freyen Luft, als er auch über sich selbst erschrak. „Guter Gott!“ dachte er, „ich bin völlig zum Kinde geworden. Das „arme Mädchen, was mag es doch von mir den„ken? Hat es mich wohl im Ernste beleidigt?

Und doch besaß er nicht genug Gewalt über sich, hinzugehen, seiner Geliebten eine förmliche Abbitte zu thun, oder sie wenigstens durch schmeichlerische Aufmerksamkeiten wieder gut zu machen. Der männliche Stolz war seine herrschende Schwäche. Er verlohr sich dafür lieber in eine Betrachtung über die Größe seiner eigenen Albernheit. Darüber verstrich der glückliche Zeitpunkt. Denn als er sich endlich wieder umdrehte, war Laura im vollen Ernste böse geworden, und gab nicht mehr auf ihn Acht. Sie glaubte nun ein gültiges Recht zu einer Rache zu haben, und gab sich Mühe, diese so empfindlich als nur immer möglich zu machen. Ganz Ohr, ganz Auge, ganz Zunge für den liebenswürdigen und glänzenden Herrn von F**,

besaß sie kein einziges von allen diesen Dingen mehr für den armen, niedergebeugten Baron.

Man schlug einen Spaziergang vor. F** gab Lauren den Arm, F** gieng mit ihr in den Garten, betrachtete in ihrer süßen Gesellschaft aufmerksam jeden Gegenstand, Himmel und Erde, pflückte Blumen für sie ab, überreichte ihr dieselben, F** endlich verlohr sich mit ihr in ein kleines Gebüsch, das den Garten am einen Ende begränzte. Mehr bedurfte es nicht. — „Lächerliche, unsinnige, abscheuliche Leidenschaft!“ schrie der Baron. „Zum Narren hast du mich gemacht Allein „noch giebt es zum Glück eine Heilung dafür. Guter, guter Graf! Dich konnte ich über dies Mädchen vernachläßigen! Dich, meinen theuren Busenfreund! Dich, alten, geprüften Liebling meiner Seele! Freundschaft war in diesem Herzen „bis itzt immer die herrschende Neigung! — Und „noch bin ich stark genug, alles, alles ihr aufzuopfern!“

Das edelste Feuer erfüllte würklich seine Brust bey diesen Worten, und gab seinen Bewegungen eine mehr als gewöhnliche Lebhaftigkeit. Er gieng,

ohne es faſt zu wiſſen, auf den Stall zu, band ſein Pferd los, ſattelte es ſelbſt, ſtieg auf und entfernte ſich leiſe, um alles Aufſehen zu vermeiden, vom Schloſſe. Nur an ſeinen theuren Grafen dachte er, und anſtatt den geraden Weg zur Stadt zu nehmen, ſchlug er einen Beypfad ein, der nach dem Gute ſeines Freundes hinführte. Er kam darüber gerade an das Gebüſch, worin das Fräulein mit ihrem F** ſpazieren gieng, und der Zufall wollte, daß er beyde darin noch antraf. Aber heldenmäßig wandte er den Blick davon weg. Laura erkannte ihn, wie er ſo langſam vorüberzog. Im Anfange verſagten ihr die Sinne ein wenig; als er indeß im Ernſte weiter ritt, ohne daß einmal ſeine Miene Unwillen oder Eile ausdrückte, rief ſie ihn mit ſchwacher Stimme beym Namen. Der Baron hörte ſie wohl, denn ihre Worte hallten in ſeinem Buſen wieder, doch kehrte er ſich nicht um. Daß er nicht einmal ſein Pferd ſtärker antrieb, daraus machte er ſich nachher ein ſehr großes Verdienſt. Und mit jedem Schritte, daß er weiter zog, ward es ihm leichter in der Bruſt, Laura's Bild verlohr nach und nach von ſeinem

anziehenden

anziehenden Schimmer, bald dachte er gar nicht mehr an sie. Er schwärmte von Gegenstand zu Gegenstand, und in der Zwischenzeit erwachte die stärkste aller seiner Neigungen, die zum Grafen, von neuem mit ihrer ganzen Allgewalt.

Aus war es nun mit Lauren. Bey dieser entsetzlichen Begebenheit war sie auf eine noch üblere Entdeckung gekommen. Sie konnte nun nicht mehr daran zweifeln, daß sie den Baron weit mehr noch liebe, als sie bisher geglaubt hatte, und daß sie seinen Verlust schwerlich überleben würde. Je° schien ihr vorher wenigstens ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, itzt kam er ihr ganz unerträglich vor. Sie bestand darauf, sogleich nach Hause umzukehren, ein heftiger Kopfschmerz überfiel sie daselbst, und verhinderte sie sogar bey der Abendtafel zu erscheinen. Sie wollte niemanden mehr sehen, noch sprechen, und schloß sich auf ihr Zimmer ein. Die Nacht gieng ihr schlaflos hin, und von Thränen begleitet. Es waren die ersten so schmerzhaften, die sie jemals vergoß.

Als der Baron nur erst wieder den Fichtenwald seines Freundes in den Augen hatte, wich aller

Unmuth vollends von ihm, und er fand ſich über die Uebel des Lebens ſchon im Voraus getröſtet. Er ſah dies einſame Haus als den Hafen an, wo er ſich von dem Ungemache ſeiner mühſeligen Schifffahrt ausruhen könne, und kein Schmerz ſchien ihm ſo groß zu ſeyn, daß er, in den Buſen ſeines theuren Grafen ausgeſchüttet, ſich nicht verſüßen müßte.

Auch fand er hier wirklich die zärtliche Beruhigung, die er erwartete. Nur ſchob der Graf alle Schuld auf ihn ſelbſt, und ſprach das Fräulein ganz davon frey. „Du biſt von Herzen verliebt, „Baron," ſetzte er hinzu, „und in dieſem Falle „iſt man immer geneigt, dem Gegenſtande, den „man wählt, Unrecht zu thun."

— „Verliebt, ſagſt Du? Doch gewiß nicht ſo „ſehr, daß ich Dich darüber vergeſſen könnte" —

„Auf Augenblicke vielleicht, das räume ich „Dir ein. Aber auf lange, daran zweifle ich. „Denn die wahre Freundſchaft iſt ein heiliges „Feuer, das von keuſchen und tugendhaften Hän„den geſpeiſet, ſeiner Natur nach ewig brennt, „und ganz unwandelbar iſt. Die Liebe hingegen

„ist ein unbeständiges Ding. Man ist entweder „recht glücklich, oder recht unglücklich darin.“

— „In der Freundschaft ist man hingegen im„mer gleich glücklich.“ —

„Immer gleich ruhig gewiß! Denn nichts ver„bessert, so wie sie, die Stimmung des mensch„lichen Herzens. Alles Böse wird erträglicher, „sobald wir es nur mittheilen können, und das „Blendende selbst von dem unpartheyischen Auge „eines Freundes an seine rechte Stelle gesetzt.“

Wie hätte der Baron, nach solchen Unterredungen, anders als sehr gleichgültig nach Hause kommen können? Er hatte alsdann Laura'n recht lieb, aber seine Seele befand sich in einem so unerschütterlichen Gleichgewichte, daß in der Neigung zu dem Fräulein durchaus nichts hervorstechendes lag. Er hieng an ihr ohngefähr wie an einer Schwester, und diese Empfindung war von einer Art, daß er sich sehr geneigt fühlte, das süße, was sie enthalte, völlig herauszuschöpfen, sie aber auch sogleich zu lassen, sobald er darin auf die allermindeste Bitterkeit stieße.

Der Graf überzeugte ihn, daß er das Fräulein diesmal beleidigt, und daher eine förmliche Abbitte zu thun habe. So kam er denn mit dem festen Entschluß an, den vorgeschriebenen Frieden zu machen, und nachher niemals wieder über etwas unruhig zu werden. Nur fühlte er gar bey sich keinen innern Trieb zu dieser zärtlichen Aussöhnung, sondern mehrere Stunden vergiengen nach seiner Ankunft, ohne daß er im Ernst daran dachte. Zuerst kleidete er sich um, und dann nahmen ihm seine andern kleinen Angelegenheiten eine unendliche Zeit weg. Laura erfuhr dies alles haarklein, und von Minute zu Minute seines Hereintretens harrend, zehrten sich ihre Kräfte in dieser unleidlichen Ungeduld von selbst auf.

Er kam. Kalt und höflich. Laura hatte geglaubt, einen erzürnten Liebhaber mit seiner auffahrenden Heftigkeit auf sich eindringen zu sehen, und sich schon auf ihre Vertheidigung vorbereitet. Nun fand sie keine Gelegenheit, sie anzubringen. Und dies setzte sie vollends außer Fassung. Denn es war ihr gewiß, daß er auf immer mit ihr gebrochen habe.

Schon der bloße Gedanke an die Möglichkeit deſſelben reichte hin, ſie außer ſich zu ſetzen. Sie konnte einen ſchweren Seufzer nicht zurückhalten, der ſich wider Willen und Wiſſen aus ihrer Bruſt hervordrängte. Dieſem folgten bald Thränen nach, und ein konvulſiviſches Schluchzen begleitete ſie. Beym erſten hatte der Baron gethan, als höre er ihn nicht; bey dem zweyten, als ſähe er ſie nicht; aber bey dem letztern half kein Zwang und keine Verſtellung mehr. Er nahm es nur zu gut wahr.

Nicht, daß ſein Herz davon erweicht wurde, denn es war felſenhart; nur konnte er, ich weiß nicht aus was für einer Schwachheit? keine Weiberthränen leiden. Vielleicht war ihm dies mit allen fühlbaren Männern gemein. Darum machte er ſich auf das Fräulein näher zu, welches ſich in dem Maaße weiter zurückzog, als ſie den Feind herankommen ſah, bis daß ſie ſich beyde neben einander auf demſelben Sopha befanden, wo die erſte Erklärung geſchah. Der Geiſt derſelben wehete den Baron von neuem an, und er nahm Laura's Hand. Dieſe war zwar nicht ſo unartig, ge-

radezu entlaufen zu wollen, allein drängte doch, als habe sie anderwärts etwas besseres zu thun, vielleicht in der Absicht, sich deswegen nur noch fester halten zu lassen.

So faßte Laura hinter ihrem Schnupftuche wieder neuen Muth, und da sie sich in einer zu großen Bewegung fühlte, um Mittel und Maaß halten zu können, so verfiel sie in das entgegengesetzte Extrem. Sie wollte den bösen Mann nun mit allen erdenklichen Vorwürfen überhäufen, und wartete bloß auf das erste Wort, wozu sie sich durchaus nicht verstehen konnte.

Der Baron war indeß ganz derselbigen Meynung, und wußte überdem noch, daß er ein weit größeres Recht habe, als sie. Als sie daher immerfort so mäuschenstill da saß, ohne ihm auch nur eine Gelegenheit zu einer Erklärung zu geben, ließ er ganz sanft und sacht das liebe Händchen fahren, das, wie er es losließ, gern bey ihm geblieben wäre. Und da sie endlich noch immer das abscheuliche Schnupftuch nicht vor den Augen wegnehmen wollte, machte er Miene, sich in die Höhe zu richten, und sich vielleicht ganz und gar

zu entfernen. Da konnte ſich aber das ängſtliche Mädchen nicht länger verſtellen, ſondern eilte auf ihn zu, umſchlang ihn feſt mit dem Arme, und hielt ihn auf ſeinem Platze feſt. Wer hätte ſich auch von einem ſo ſchönen Arme nicht gern halten laſſen? Der Baron gieng noch weiter, und nahm Laura'n an ſeine Bruſt. Wer weiß ſelbſt, ob bey dieſer Gelegenheit ſein Mund nicht ſo verwegen wurde, ihr das erſte Küßchen zu rauben!

Es war ein ganz neuer Genuß für ſie, und ſie dachte zuerſt an nichts weiter, als wie ſie dieſen ſüßen Frieden recht gewiß und feſt machen, und wie ſie alles darin liegende Vergnügen ganz herausſchöpfen könne. Dazu gehörte, ihrer Meynung nach, ein wenig zu ſchmollen, daß er ſie nicht ſo liebe, als er ihr geſagt habe. Dies war aber eine tiefe Kränkung, ja eine bittere Beleidigung für den Baron, der ſich nicht gern Lügen ſtrafen ließ, und er begann darüber etwas ernſthafter zu werden. Laura, anſtatt ſogleich nachzugeben, wie ſie das Gewitter auf ſeiner Stirne zuſammenziehen ſah, beſtand hartnäckig auf ihrem unklugen Köpfchen. Dies machte eine kochende Bitterkeit in die

Brust ihres Liebhabers zurückkehren, er hielt seine Aufwallungen nicht so vollkommen im Zaum, daß sie nicht hier und da sichtbarlich hervorgebrochen wären, und die Szene endigte, womit sie anfieng, daß Laura in ihren alten Winkel zurückkroch, da wie vorher in Thränen und ein gebrochenes Schluchzen ausbrach, und daß der Baron aufstand, und im vollen Ernste nach seinem Huthe sah.

Dies konnte sie aber unmöglich mit Gelassenheit geschehen lassen. Sie mußte daher wieder zuerst sich zu einem Friedensschluß antragen. Der Baron hingegen war dieses ewigen Haderns und dieser schnellen Veränderung der Dinge übersatt, und was noch schlimmer schien, so glaubte er diese Gefühle verbergen zu müssen. Er versicherte ihr also, daß er alles schon vergeben und vergessen habe, aber seine Liebkosungen hatten ihre reizende Wärme verlohren, die ganze Zeit über fühlte er eine Schwere und Aengstlichkeit in seiner Brust, und nur dann erst holte er wieder freyen Athem, als er zur Thüre hinaus war. „Ist dir jemals so „etwas mit dem Grafen begegnet?" sagte er zu sich selbst. „Wir stritten uns zuweilen, es ist

„wahr. — Aber dieſe Bitterkeit, nirgend anders
„wo habe ich ſie gefühlt. — Dieſe unerträgliche
„Reizbarkeit für unbedeutende Nichtswürdigkei-
„ten! — „Die Liebe muß ein ſehr unedles Ge-
„fühl ſeyn, wenn ſie das Herz immer ſo ſchwächt.
„— Und doch war es mit meinem Freunde an-
„ders. Sie muß auch erhaben ſeyn können! Aber
„in mir? — Ich glaube es nicht. Die ſanfte,
„überlegte, aufrichtige und immer gleichgeſtimmte
„Freundſchaft hat mich verwöhnt.“

Der Graf, dem er dieſe Geſchichtgen mit allen Umſtänden erzählte, rieth ihm, den Tändeleyen, ſobald er nur könne, ein Ende zu machen, und mit Laura's Vater zu reden. „Die Ehe macht Dich „vielleicht glücklicher, als die Liebe,“ ſagte er, „denn ſie ſoll eine Freundſchaft ſeyn, und wenn „zwey gefühlvolle, mit einander übereinſtimmende „Seelen ſie ſchließen, ſo iſt ſie es wirklich. Du „wirſt nun wiſſen, ob Laura's Karakter zu dem „Deinigen paſſe.“

— „Ob ich es weiß? — Ich glaube es.“ —

„Glauben iſt in der Liebe immer Gewißheit.

„Dies ist aber lange nicht hinreichend. Prüfe „Dich vor einem entscheidenden Schritte.“

Der Baron nahm sich in der That vor auf das allerstrengste zu untersuchen, ehe er sich zu irgend etwas entschließe. Doch wenn er sich bey Laura'n befand, so hielt er eine Prüfung gar nicht mehr für nöthig. Die lezte Begebenheit hatte sie aufmerksam gemacht, und sie begriff nun, mit was für einem Manne sie zu thun habe. Nicht daß sie sich irgend zu verstellen bedurfte, sie wollte ihn im Ernste glücklich machen. Das Herz war edel und unverdorben, nur lief mit ihm das muthwillige Köpfchen zuweilen davon. Sie wußte es auch, und das war, dachte sie, schon der erste Schritt zur Besserung.

Mit Freuden willigte sie darin ein, des Barons Gattin zu werden. Nicht die kleinste Bedenklichkeit gab's, denn es bekrönte im Grunde alle ihre Wünsche. Besonders erhielt sie nun ein förmliches Recht auf ihn, und konnte mit ihm vornehmen, was ihr nur einfiel. Sie wollte aber nichts thun, als ihn nur lieben, ihn auf den Händen tragen,

ihn anbeten. Kurz, sie war noch im Honigmonate, im Wonnemonate der Ehe, und da glaubt man immer, die ganze Zukunft sey aus solchen Jahren zusammengesetzt. Ueberselig waren beyde, Arm in Arm wandelten sie überall, und es schien in der That, ihre Seelen hätten sich eben so enge vereinigt.

Der Baron vergaß über seine glückliche Schwärmerey beynahe seinen Freund, der auf der andern Seite die Rückkehr von jenem ganz geduldig erwartete. Gern hätte er die Hitze desselben gemäßigt, um sein Vergnügen dauerhafter zu machen; aber wie konnte er es in einer solchen Entfernung? Selten kam er zu ihm, und dann ungeduldig oder zerstreuet. Dies machte den Grafen nur über das Ende besorgter. Kein Ungemach hatte ihnen den wechselseitigen Besitz werth gemacht, so wie ihm selbst den seiner Sophie. Auch bestätigte sich seine stille Ahndung sehr bald. Wenige Monate vergiengen noch, und die Baronesse fühlte sich bey ihrem Gemahle verlegen, dieser selbst wurde merklich zurückhaltend und ernst.

Bloß darüber waren sie noch in Zweifel, wie sie einander ihren Ueberdruß zu verstehen geben, und sich so von ihren Ketten losmachen könnten. „Meine Wahl ist sehr unklug gewesen," sagte sich Laura, „der Baron taugt nicht für mich. Ich „liebe das Muntere und Glänzende. Er hat einen „recht guten Hausverstand, es ist wahr; aber ist „das für einen immerwährenden Gesellschafter auf „Zeitlebens genug?" — „Wie eitel und närrisch „ist meine Frau!" sprach dieser hingegen. „Wir „passen sehr übel zusammen. Sie zieht die große „Welt allem anderen vor. Ich liebe das stille „häusliche Leben." Der Graf war seine einzige Zuflucht; wenn auch keine Hülfe, so fand er doch Trost hier, und Mitleiden.

Dies milderte nicht allein seinen innern kochenden Unwillen, sondern auch seine ganze Stimmung. Es that ihm wehe, daß sein Weib so sehr von ihrem wahren Glück sich entferne, und er versuchte oftmals die sanftesten Mittel der Güte und Ueberredung, um sie in seine treuen Arme zurückzurufen. Nicht unempfindlich für seine unerschütterliche An-

hänglichkeit, ließ sie sich nicht selten erweichen. Nur dauerte ihre Heilung nicht lange. Ihr unruhiges Temperament stürzte sie in ihre ehemaligen Thorheiten.

Das Schicksal endlich versuchte es, seine Leiden noch größer zu machen. Eben wie Laura's Leidenschaft für ihn von neuem erwacht war, überraschte sie der Tod in seinen Armen. Er weinte aufrichtige Thränen über ihre Asche, entschlossen, ihr Bild ewig in seinem Herzen zu tragen. Wie er aber zum Grafen hinauseilte, um ihm den süssesten Trost abzufodern, fand er das Haus desselben leer. Die Bedienten kamen ihm weinend entgegen, und führten ihn in den Garten zur Weide, wo er ihren Herrn zum erstenmale wiedersah. Sein Leichnam lag itzt darunter. Der Graf hatte sich wahrscheinlich auf einem Aste des Baumes gewiegt, oder sich selbst in einem Anfalle von Wahnsinn in die Fluthen gestürzt.

Stumm und außer sich kehrte der Baron in die Stadt zurück. Man hielt seinen Zustand für gefährlich, und alle seine Bekannten drängten sich um ihn her. Wie er wieder etwas zur Besinnung

kam, fragte man ihn nach der Urſach ſeiner Verzweiflung, und er antwortete:

„Am Tage, daß man die arme Laura zu Grabe trug, wie tiefbeklommen waren ſchon meine Seufzer, wie ſehr traurte ſchon mein Blick. Aber an dem nämlichen Tage verlohr ich ihn in den Wogen, nahe an der Weide, die über den Strom weint.“

„Wie? den Grafen von L**?“ riefen alle wie aus einem Munde.

Der Baron antwortete nicht, aber ſein Stillſchweigen war beredter, als alle Sprache. Er lebte noch eine lange Zeit, ſeinen Freund zu beweinen. Denn Freundſchaft ſchien ihm das einzige Gut in der Welt. Er glaubte, es gebe keine wahre Liebe, keine große Aufopferung, kein gänzliches Hingeben darin. Allein er irrte ſich.

4.

Der unverſehene Wechſel.

A moſt boiſterous wave rock'd my Edward to ſleep,
'Midſt thunder's loud rattle, and lightning's gleam;
And I, gentle Virgins, for ever muſt weep
With the Willow that dips its ſad leaves in the ſtream.

Ach! es waren höchſt glückliche Tage, welche die Lady Luzie St** und der Baronet L* mit einander verlebten. Kaum ſchienen ſie der mindeſten Veränderung unterworfen zu ſeyn. Aber die Flotte kam endlich. Luziens ſchwermüthiger Geiſt hatte ſie ſchon in einer beträchtlichen Entfernung geahndet. Sie zitterte bey jedem weißen Pünktchen, das am Horizonte erſchien, bey jedem vorübereilenden Seegel fuhr ſie heftig zuſammen. Sie

wünſchte ihren Edward auf dem Throne der Welt, und noch mehr, ihn mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſehen, nur fürchtete ſie, er oder ſie müſſe vielleicht dies Glück viel zu theuer erkaufen.

Das Aufblitzen und der Donner des Geſchützes kündigte das Geſchwader ſchon in einiger Weite an. Sobald man die Küſte erblickte, gab man dem Admirale das Zeichen, daß man ſeiner erwarte; ſein Schiff ſonderte ſich von den übrigen ab, und näherte ſich allgemach, man ſandte endlich ein bewafnetes Boot ab, um den Baronet aufzunehmen. Das Meer war ſtolz ihn zu tragen, glatt und ohne die mindeſte Furche ſchien es ſich kaum mehr bewegen zu wollen. Die bunten Flaggen und Wimpel drückten den Muth und die allgemeine Fröhlichkeit aus, eine kriegeriſche Muſik ertönte, das Schiffsvolk rief ſeinem Befehlshaber mehrmals ein fröhliches Huſſah! entgegen. Er kam an Bord. Ein allgemeines Feuer von allen Schiffen kündigte es dem wiederhallenden Geſtade an, er befinde ſich an der Spitze der Flotte. Da bewegte ſie ſich auf dem ebenen Rücken der See maieſtätiſch weiter fort, ein friſcher Landwind füllte die Seegel, und

in wenigen Stunden verlohr man die Küste aus dem Gesichte.

Es war ein erschütternder Abschied gewesen, den Luzie vom Baronet nahm. So oft hatten sie sich getrennt, und eben so oft flogen sie sich von neuem in die Arme. Es gab so viel zu trösten von einer Seite, man hatte so mancherley Rathschläge zu geben von der andern; so viele Bitten, so häufige Schwüre und Versicherungen einer ewigen Liebe und Treue; das Flehen der Leidenschaft, die Zweifel der Furcht, die Beruhigungen des Verstandes, die Ergebung endlich in die harte Nothwendigkeit — hatten in einer Stunde unzähligemale mit einander gewechselt.

Luzie zerfloß in Thränen; allein das, was sie gänzlich hätte verzweifeln machen sollen, gab ihr endlich wieder neuen Muth. Kaum vernahm sie das donnernde Geschütz, und sah ihren Geliebten von der Flotte begrüßt, als sich auch mit diesem Anblick ihre große Seele erweiterte. Sie theilte seinen Ruhm mit ihm, die ganze Natur schien ihr nun freundlicher zuzulächeln, sie beschwor die Winde, ihn recht bald fort und in das Angesicht

des Feindes zu führen, sie wußte, ihr Schutzgeist würde neben ihm fechten, und die Kugeln sanft von ihm abwenden. Kein Ungewitter konnte den Himmel bewölken, worunter ihr Edward schiffte, die verliebten Meergöttinnen mußten den Rücken der Fluth vor ihm hin ebnen, die Sonne mußte seine Bahn zur Ehre vergolden, die Morgen- und Abendröthe sie mit frischen, lächelnden Rosen bestreuen.

Und erblickte sie ihn endlich in der Gefahr, so focht er muthiger als ein junger Löwe, der seine ersten Kräfte versucht. Vom Rauche und vom Pulver geschwärzt, und fast unkenntlich gemacht, war er ihr doch um nichts weniger lieb. Dicht neben ihm auf dem Verdecke stand sie, theilte im wilden Getümmel die Befehle mit ihm aus, oder wiederholte sie, oder flog mit Blitzesschnelle, dieselben zuerst auszuführen. Sie schützte ihn mit ihrem eigenen Leibe vor jeder Gefahr, und fand, wenn dieselbe vorüber war, in dem Lächeln seines schönen Mundes, ihre eigne Belohnung. — Aber warum schiffte sie sich auch nicht mit ihm ein? — Hielt sie es wirklich für möglich, ohne ihn so lange Zeit

leben zu können? – Nein! es war ihr unglückliches Gedächtniß, das sie daran mit keinem Gedanken erinnerte. Sie war vollkommen gewiß, Edward würde ihr nichts haben abschlagen können.

Zuerst war sie höchlich betrübt über diesen Irrthum, wie sie ihn nannte, dann arbeitete ihre Phantasie den Stoff unmerklich weiter aus, und bildete sich davon einen tröstenden Roman. Wenn sie nur erst seine Gattin war, so hatte sie ein Recht, etwas mehr auf ihrem Kopfe zu bestehen. Wie viele Weiber begleiteten nicht ihre Geliebten in die Schlacht, und starben mit ihnen selbst, wenn es seyn muste! Es war gewiß, daß sie ihren Edward nie wieder so allein lassen würde So glühenden Muth fühlte sie sich in der stürmischen Brust, so ganz war alle zärtliche und schüchterne Weiblichkeit von ihr gewichen, daß es ihr nur an einem Fahrzeuge fehlte, um in der unermeßlichen Ebene des Oceans nach ihrem Geliebten zu suchen, und ihn daselbst gewiß anzutreffen, Denn von der Liebe geführt, konnte sie irren? War es möglich, ihn nicht unter tausenden wieder zu erkennen? Immer noch schwebte ihr sein Schiff vor-

immer noch sah sie ihn auf dem Verdecke desselben stehen, wo er Befehle austheilte, und wohin sie ihm mit ihrem Fernrohre nachfolgte.

Besäße die Liebe nicht diese unglaublich süße Täuschungen, die sie sich aus einem bloßen Schatten, aus einer grundlosen, halbverstandenen Wahrnehmung, aus falschen Schlüssen und nie gemachten Erfahrungen zu einer rosigten Wahrheit ausbildet, so gäbe es keine Leidenschaft, die ärmer und unglücklicher wäre. Die verlassene Lady lebte und webte in ihren lieblichen Träumen; und durch den zarten Duft, womit diese sie einhüllten, konnte sie auch schwerlich etwas von der wahren Natur ihrer Lage begreifen. Immer befand sie sich zwar in der Gefahr, daß irgend ein Luftstoß und selbst ein fast unmerklicher, diese Nebel auflöse oder verscheuche; aber, gleich im Winter, der dieselben durch den Mangel an Bewegung und Thätigkeit beständiger macht, lagen sie fest auf diesem einsamen, vereisten Boden, der für Luzien keinen andern Gegenstand mehr besaß.

Mit ihrem Edward stand sie auf, mit ihrem Edward ging sie wieder schlummern, wandelte Arm

in Arm durch die winterlich werdenden Wälder, ließ ſich an der geliebten Weide nieder, zählte die erſtarrenden Wellen, die ſich in den Sand des Geſtades verliefen, oder ſchwazte am Kamine vertraulich und enge zuſammen in den längern und kältern Abenden. Gab es auch eine ſüßere Geſellſchaft als dieſe? In keinem Buche fand ſie Empfindungen, wie ſich in ihrer eignen Bruſt mit jeder Stunde entwickelten, wie ſie in dieſen geheimnißvollen Unterhaltungen von ihres Edwards ſchmeichelnder und ſchwärmender Beredſamkeit ausgedrückt hörte. Sie bildete ihren Liebling nach ihrem Geſchmacke noch weiter aus, und in ihrer Meynung hatte er auch ſchon etwas von ſeiner kriegeriſchen Wildheit verlohren. Sein Auge funkelte und glühte noch immer wie ehedem fort, allein ſchon einigemale entdeckte ſie darin Thränen der Liebe, oder die eines empfindlichen Kummers über einen ihrer zärtlichen Zwiſte, oder die über eine noch zärtlichere Wiederverſöhnung.

Es war vielleicht ein groſſes Glück, daß ſie ſich für die Einſamkeit einen ſo guten Geſellſchafter verſchaffte, denn bald bedurfte ſie deſſelben in

allem Ernſte. Der Winter ward ſtrenger mit jedem Tage, und bald konnte man das Zimmer nicht mehr auf lange verlaſſen. Die Stürme wüteten ſtärker, und das brauſende Meer machte ihre Nächte oft ſchlaflos oder ihre Träume unruhig; die Roſenzeit derſelben war unmerkbar vorübergegangen, und ſie wurden nun ernſter und ſchwermüthiger. Manche Trümmer warfen die erzürnten Wellen an das Geſtade, ach! konnten ſie nicht dem Schiffe angehören, das ehedem ſo ſtolz ihren Edward trug? Sie ſah ihn itzt in ganz andern Gefahren, als ſie in ihrer erſten Schwärmerey befürchtete. In Schlachten vermindert man ſie, indem man ihnen dreiſt entgegen gehet; einem Schiffbrüchigen iſt aber Widerſtand oder Ergebung gleich fruchtlos. Eine ſchäumende Welle reißt ihn von dem Verdecke, umſchlingt ihn mit unzerreißbaren Banden, und erſtickt ſein letztes Wimmern ſelbſt.

Alle dieſe waren indeß nur Wintergedanken, ſo wie der heulende Wind, das Schwirren der Fahnen, die klappernden Fenſter, das Schneegeſtöber, oder ein ſchlackigtes Regenwetter natürlich her-

vorbringt. Hieraus entsteht eine Stimmung zur Philosophie und zum Nachdenken. Kam aber nur erst die heitre Morgenröthe wieder hinter dem weißen Walde hervor, und glitt langsam über den bereiften Hügel in das Thal nieder, glänzte der Sonnenstrahl an den Eiszacken oder am verglasten Strauchwerk in mannichfaltigem Farbenspiele, kämpfte das zitternde Meer mit den grünlichten Eisschollen, welche das Gestade gleich einer Schutzwehr gegen seine Wildheit umgaben, sah Luzie das kühner gewordene Wild langsam und mit behutsamen Tritt über die Schneefelder ziehen und sich eine armselige, kärgliche Nahrung suchen, einzelne Vögel eine Weile hin- und herflattern, und dann wieder in ihre bemoosten Räume oder wärmern Felsenspalten zurückeilen, war endlich der weite Himmel über ihr so klar und blau — — so hellte sich ihre ganze Seele auch wieder auf. Wie manche reizende Nacht hindurch, wandelte sie nicht im Mondscheine über den hartgefrornen Boden fort, der das wankende Silberlicht noch milchweißer machte, verweilte gern bey dem langsamen, feyerlichen Rauschen der See, das ihr Herz sonst

mit bangen Ahndungen beklemmte, verlohr ſich mit ſcharfem Blicke in die unermeßliche Ferne oder unter die Welten über ihr, und ſah da ſchon im Voraus Licht und Liebe, Wahrheit und Tugend. Ach! es waren heilige Gedanken, welche da in ihr aufſtiegen; und wenn ja eine einzelne Thräne floß, ſo war es nur darüber, daß ſie dieſe Entzückungen ihrem Edward nicht immer ſo ganz mittheilen konnte.

So beſitzt der beſchneyte Winter vielleicht nicht weniger Schönheiten, als der roſigte Frühling und der goldne Herbſt, nur muß man ihm erſt von ſeinem zurückſchreckenden Gewande entblößen, um ſie alle zu ſehen. Die glückliche Phantaſie der Liebe aber durchdringt alle Schleyer. Liebe bleibt ſüß und bezaubernd in jeder Geſtalt, und ſie gefiel Luzien eben ſo ſehr in Pelzwerk gehüllt oder am Feuer allgemach aufthauend, als mit friſchen Blumen bekränzt, oder ein Körbchen lockender Früchte in der Hand. Etwas ſo inniges liegt in einem winterlichen Geſpräche, im dichten, traulichen Zuſammenrücken vor der wankenden und ſprühenden Flamme, daß, wenn ſich Glückſeligkeit ja irgendwo auf Er-

den findet, sie nur in häuslicher Eintracht und Uebereinstimmung wohnt.

Die Lady, welcher eine innige, so eben gereizte, und überdieß durch nichts gestörte Einbildungskraft alles ersetzte, was ihr in der Wirklichkeit fehlte, gewöhnte sich so sehr an diese innige Verschlossenheit in sich selbst, daß es ihr leid gewesen seyn würde, die Tage verlängern und die Natur sich wieder ermuntern zu sehen, hätte sie ihren Edward nicht mit dem zurückkehrenden Frühling erwartet. Doch das Schicksal hatte ihre Laune noch zu unzähligen Veränderungen bestimmt. Schon waren mehrere Monate verflossen, ohne daß sie von dem Baronet etwas zu hören bekam. Ihre Freunde in London schrieben ihr, wie sehr man über das Schicksal der lezthin ausgesandten Flotte sich in Ungewißheit befinde. Die davon herumgehenden sich unablässig widersprechenden Gerüchte marterten Luzien grausam, und ohne Aufhören. Was die trostlose Wirklichkeit in ihrer einsamen Lage nicht hatte hervorbringen können, vermochte izt eine zweifelvolle Spannung über ihr erkrankendes Herz. Vergebens breitete nun die Erde ihre vor-

zungten Reize am neuen Sonnenstrahl aus, und schmückte sich mit anziehender Mannichfaltigkeit; vergebens lockten die hervorflatternden Vögel, die munteren Heerden, die sich belaubenden Bäume, die wärmer athmende Luft zum Mitgenuß, oder zur Erneuerung desselben: Luzie besaß keine Empfänglichkeit für das lebhafte Vergnügen, und wünschte sich jenen verdüsterten Himmel, jene schneeigten Tage, jene langen und stürmischen Nächte zurück, wo Nichts sie daran erinnerte, es gebe auf der Welt noch ein glückliches Wesen, außer ihr und ihrem Geliebten.

Ihre zunehmende Langeweile begann endlich selbst, sie ungerecht gegen ihren Edward zu machen. — Warum schrieb er doch niemals? War es glaublich, daß er nie eine Gelegenheit finde, um es ihr wissen zu lassen, wie sehr er sie noch liebe? — Nicht einmal war es dem bösen Manne eingefallen, ihr in dieser fürchterlichen Einsamkeit sein Bildniß zur Unterhaltung zu lassen. — Ach! konnte sie unter solchen Umständen anders, als an seiner Aufrichtigkeit zweifeln? Sie lobte seinen Eifer, für Vaterland und Ehre zu leben; aber hatte das

Herz nicht seine anderen, eben so heiligen, Pflichten? — O, die grausamen Männer, dachte sie oft, sie betrachten uns nur als ihr Spielwerk in einer müßigen Stunde, und wir — ach! wir athmen und fühlen nichts anders als Liebe

Aber gerade im Moment, da sie auf ihren armen Edward am erbittertsten war, bereitete ihr das muthwillige Schicksal eine förmliche Schamröthe über die Ungerechtigkeit aller ihrer Beschuldigungen vor. Man benachrichtigte sie, daß eben ein Fischerboot gelandet sey, und daß der Herr desselben nach der Lady St** frage. Kaum hörte Luzie den ersten Theil dieser Botschaft, als auch die Knie unter ihr zu schwanken begannen. Vor zu großer Hast, zu wissen was es sey, konnte sie die Worte nicht finden, sich zu erkundigen, und nur eine wilde, ungestüme Bewegung drückte ihre Ungeduld aus. Dann kündigte eine schnell aufsteigende Röthe im Gesicht und der verdoppelte Herzschlag ihr an, was es wohl seyn möge, und in der bangen Ungewißheit über den Inhalt der Nachrichten, war sie noch nicht mit sich selbst einig, ob es besser sey, dieselben anzunehmen oder abzuweisen?

— Wenn nun ihr Geliebter nicht mehr sey? — wenn er ihr sein leztes Vermächtniß übersende, das lezte Zeichen seiner treuen Freundschaft? — Nein, nicht einmal den entferntesten Gedanken wollte sie davon aufkeimen lassen; die Furcht, welche sie nur mit einem dunkeln Gefühle beschwerte, hatte nicht Zeit ein vollkommenes Bild zu entwickeln.

Da überreichte man ihr einen Brief. Sie erkannte des Baronets Hand in der Aufschrift. Es befand sich etwas schweres in diesem Briefe. Hastig riß sie ihn auf. Es glitschte ihr aus der zitternden Hand, und fiel auf den unheiligen Boden. Guter Gott! Ein Gemählde! Ja, er war es! Und nun rollten die Thränen, ohne sich mehr halten zu lassen, über die bald glühende, bald erbleichende Wange, das Entzücken und die getäuschte Furcht lößten sich darin auf, und Luzie mußte sich von dem Boten wegwenden, um ihren Erguß wollüstig verlängern zu können.

Und die Geschichte dieses Briefes? — Der Mann erzählte sie ihr, ohne daß sie daran gedacht hatte, zu fragen. Er erhielt ihn von einem an-

dern Schiffe, das der Baronet nach London mit Nachrichten ſchickte. „Unſere Leute haben wie Löwen gefochten!“ ſetzte der Fiſcher mit funkelndem Blicke hinzu.

— „Und der Baronet?“ — rief Luzie haſtig, aus ihrer Betäubung erwachend.

„Er iſt außer Gefahr, Mylady“.

— „Mein Gott! außer Gefahr? — Er war „alſo verwundet?“

„Man ſagt in der Schulter. — Doch wahr„ſcheinlich nicht ſchwer, wenn dieſer Brief von „ihm iſt.“

Es lag etwas in des alten Mannes Bemerkung, das Luzien ihre haſtige Angſt und Ungeduld ſanft verwies. Sie empfand, daß er Recht habe, gab ihm alles Geld, was ſie bey ſich trug, und entfernte ſich, um in der Stille ihr namenloſes Glück beſſer zu faſſen. Die Liebe giebt jedem Dinge einen unſchätzbaren Werth, ein Schriftzug, ein kleines Geſchenk von den geliebten Händen eingeweiht, ein Bildniß vertritt im ſeeligen Rauſche vollkommen des Geliebten Stelle. Die ganze Natur er-

hält Leben, und in der warmen, balsamischen Luft erkennen wir einen bekannten Athemzug wieder.

Womit sollte sie aber zuerst anfangen, als sie sich allein sah? — Das Gemählde bedeckte die Zeilen. Sie preßte dasselbe an Herz und Mund. Wie unglaublich schön war es nicht! Die Augen, ob sie gleich nicht alles ausdrückten, was sie ihr sonst zu sagen gewohnt waren, sprachen doch aus ihres Edwards Herzen. Sein frischer Mund schien sich zu lieblichen Worten ertönen zu wollen. Die Grübchen daneben lächelten ihr freundlich und traulich zu. — War es nicht ein unschätzbarer Stellvertreter, den ihr Edward für seine Abwesenheit schickte? Sie kniete vor ihm nieder. Eine heftige Leidenschaft ist abgöttisch. Wie hätte diese auch ihre Schwärmereyen anders ausdrücken können!

Sie bedurfte einer kleinen Erholung, um den Brief lesen zu können. Ehe sie nur den kleinsten Zusammenhang zwischen den brennenden und zitternden Buchstaben fand, waren sie von ihren Thränen zur Hälfte schon ausgelöscht. Er schicke ihr das Gemälde, schrieb er ihr, das er in weni-

gen Stunden vor der Schlacht unter seinen Papieren antraf, das ehedem seiner Schweßer angehörte, und das er einem vertrauten Freunde für sie übergab, um es im Falle eines Unglücks in keine andere, als in die einzigen gerathen zu lassen, die nach jenen ein wirkliches Recht darauf haben könnten. Nichts wünsche er mehr, als daß sie sich mit ihm so sehr beschäftige, als er mit dem ihrigen, das er im Herzen trage. Er sey endlich leicht verwundet, aber er habe gesiegt.

„O grausamer Mann!“ sagte Luzie schluchzend, „du zweifeltest wirklich, daß ich mich mit dir „unaufhörlich beschäftige? Woran denke ich noch „anders? Bist du auf der weiten Welt nicht das „einzige, das mich kümmert oder freuet? Ach! „wäre ich nur bey dir? Dürfte ich die geliebte „Wunde küssen und pflegen! Nie würde deine „Luzie dich verlassen, und Schmerz und Langeweile mit der Erzählung deiner Siege verscheuchen, oder mit der Liebe süßen, überredendem „Geschwätz. Giebt es einen lindernden Balsam „für jeden Kummer?“

Er hatte ihr nicht geschrieben, wenn er zurück kommen würde. Bald fürchtete sie, es möchte noch lange seyn, bald schmeichelte sie sich mit einem nahen Wiedersehen. Auch verkürzte unmerklich der Brief und das Gemälde diesen Zwischenraum in ihrer Seele. Der Umgang damit war so traulich und innig, daß nie ein Mißverständniß ihn trübte. Vielleicht ward sie dem Bilde darüber böse, daß es auch keine einzige ihrer liebevollen Fragen beantworten wolle, aber dann lächelte es wieder so freundlich, und sie mußte wieder Frieden machen. Vielleicht zürnte sie ihm, daß es nicht auf sie zueile, sie zu umarmen; allein einen Augenblick darauf vergab sie wieder dem Stolze der Männer, und war die erste, es an die verlangenden Lippen zu drücken. Tausend kleine, süße Tändeleyen, die im Grunde ein Nichts sind, die ein zärtliches Herz aber zu verschönern und wichtig zu machen versteht, fesselten sie immer nur noch stärker daran. Es gab für sie keine andere müßige und langweilige Zeit, als die sie mit ihm nicht zubringen konnte.

Unglück-

Unglücklicherweise breitete indeß der Frühling seinen ganzen Schmuck über die Natur her, die beblümte Erde, und die belebende Sonnenwärme lockten die Bewohner der Städte in das Freye hinaus, und Luziens Freunde, die nicht begriffen, daß in dieser langen Einsamkeit die Schwermuth sie nicht aufgezehrt habe, beschlossen, ihr einen kleinen Besuch abzustatten. Was ihr zu jeder andern Zeit höchst angenehm gewesen wäre, klang in ihren verwöhnten Ohren itzt gleich einem Todesurtheile. Wo sollte sie nun mit ihren ernsten Empfindungen hin? In der tiefsten Einöde, der nassesten Grotte, ja in einem Kerker hätten dieselben gewiß einen angemessenen Schauplatz und mehr Nahrung gefunden, als in diesem Getümmel und unter den Aufmunterungen einer Vergnügen athmenden Gesellschaft. Nicht, daß Luzie darum weniger Wollust als sie genoß, diese war nur von anderer Art, und mochte keine Theilnehmer leiden. Entfernt von ihrem Geliebten, wollte sie in der Welt ganz allein seyn.

Und doch besaß sie unter ihnen eine Freundin, Lady Henriette S*, die Vertraute langer Jahre,

und eine Jugendgespielin. Nur hatte sich seit ihrer beyderseitigen Verheyrathung eine gewisse Nachläßigkeit in ihr Betragen eingeschlichen, die man beynahe hätte Entfernung nennen können, die aber weniger von irgend einer Verschiedenheit in ihrem Karakter, als von der in ihren Schicksalen herrührte. Luzie, sehr jung an einen alten und wenig liebenswürdigen Gatten gekettet, verlernte die Liebe über die ängstliche Ausübung ihrer Pflicht; Henriette hingegen, mit einem Manne verbunden, den sie anbetete, und der ihrer werth war, vergaß über die süße Befriedigung ihres Herzens jede andere Empfindung und Verbindlichkeit. Daher kam es, daß diese beyden Freundinnen, deren Denkungsart sonst so sehr übereinstimmte, sich nicht immer über gewisse besondere Punkte verstanden. Indeß vertraute Luzie der andern alle ihre kleinen Neckereyen mit den Männern, fragte dieselbe oft darüber um Rath, befolgte denselben zuweilen, und belustigte sich mit ihr gemeinschaftlich über deren Erfolg, bey der weder ihre Tugend noch ihre gute Laune, noch ihr Ruf das mindeste litten, und die sie als einen bloßen gesellschaftlichen Zeitvertreib ansah.

Als sie aber den Baronet kennen lernte, ging mit ihr eine große Veränderung vor. Auch lag in der Leidenschaft, die sie zu ihm faßte, Etwas, das sich auf keine Weise mittheilen ließ: das heißt, sie war sehr ernstlich, und Luzie hatte einige erste Schritte thun müssen. So Etwas bekennt sich aber um Alles in der Welt nicht. Sie hätte sehr viel darum gegeben, dasselbe sich selbst verbergen zu können. Und dann war sie auch zu sehr anderwärts beschäftigt. Kaum konnte sie Zeit genug zur Befriedigung der alltäglichsten Lebensbedürfnisse finden, und jeden Augenblick, den sie auf einen andern Gegenstand verwendet, hätte sie ihrem Liebling zu rauben vermeynt. Ohne es zu wissen, und ohne es zu wollen, ward sie daher kalt und zurückhaltend.

So fand Henriette ihre sonst so zärtliche Freundin. Aller Briefwechsel hatte den Winter über zwischen beyden aufgehört, zum wenigsten war Luzie alle Antworten schuldig geblieben. Dieß Stillschweigen allein schon hätte Henrietten über die Lage Luziens aufklären können. Sie ließ daher oft in ihre Briefe einige entfernte Vermuthun-

gen einfließen, aber anstatt ihre Freundin dadurch zu einer Erklärung, und zu ihrer alten Vertraulichkeit zu bewegen, verschloß sie derselben Herz nur noch mehr. Von allem scheu gemacht, glaubte sie sich zu gleicher Zeit von jedermann errathen, und dies machte selbst ihren ersten Willkommen gleichgültiger, als er hätte seyn sollen, und als man ihn erwartete.

Lady Henriette indeß war ein sehr vollkommenes Weib. Sie traf ihre Luzie blaß und entstellt an, doch weder ungeduldig noch schwermüthig, und dies war ihr genug. Denn hätte eine unglückliche Leidenschaft sie niedergedrückt, so würde sie sich ganz verschieden angekündigt haben. Der Himmel war zwar bewölkt, allein nur stellenweise, und tiefer am Horizonte brach hier und da ein tröstender Sonnenstrahl hervor. Auch die erste Erklärung muße schon geschehen seyn, denn vor derselben ist das Herz immer schwankend und zweifelhaft. Darum knüpfte Henriette den Faden ihrer ehemaligen Vertraulichkeit muthig wieder an, und vertröstete sich damit, daß wenn Luziens Herz sich nur erst wieder zu Ergüssen über gewöhnliche Dinge

aufschließe, damit vielleicht auch größere Geheimnisse herausschlüpfen könnten. Und sie wünschte nur darum mit diesen bekannt zu seyn, um Luzien zu trösten oder zu heilen, um sich mit ihr zu freuen, oder auch mit ihr zu weinen.

Allein für izt irrte sie sich. Luzie blieb hartnäckig in ihrem Sinne und ihrem Stillschweigen. Dies war indeß keine Tugend. Denn sie bedurfte im Grunde weder eines Trostes, noch einer Theilnahme am Genusse, weder eines Rathes, noch einer Heilung. Ihrer Seelenruhe sich vollkommen bewußt, und darum nur noch stärker auf ihrer Hut, von einer gewissen sanften Melancholie getröstet, die immer das Schlimmste erwartet, um über den allerkleinsten Erfolg sich zu freuen, stellte sie die undurchdringliche Zukunft ganz ihrem Sterne anheim. Was hätte sie mit allem ihren kummervollen Sinnen daran auch ändern können? Ihr Eduard schwebte auf dem wilden unwirthbaren Meere herum, vom Tode in tausend Gestalten umgeben doch zitterte er nicht. Und war sie wirklich eines solchen Mannes Geliebte, hatte sie gegründete Ansprüche auf ihn — mußte sie nicht wenig

ſtens den Muth mit ihm theilen? Vielleicht war es im Grunde nichts anders, als eine Entkräftung ihrer Seele, die ſie für Herzhaftigkeit hielt, aber genug, daß ſie ſich damit beruhigte.

Auch genügte ihr das Gemählde allein ſchon ſtatt aller andern menſchlichen Geſellſchaft. Gab es in der That einen Kummer, den ſie ihm nicht hätte vertrauen können? Es weinte ſo, wenn ihre Thränen floſſen, es lächelte, ſobald ihr eignes Auge glänzte, es theilte ungeheuchelt Leid und Freude mit ihr. Sie trug es unabläſſig im Buſen, und es befand ſich ihrem Herzen zu nahe, um daſſelbe nicht auf den Grund zu kennen. Und doch verſchwendete ſie ihre ſüßen Liebkoſungen an einen Undankbaren. Es war ſo treulos, daß es ſie endlich verrieth.

Henriette überraſchte ſie damit. Erſchrocken wollte Luzie es in das Buſentuch zurückſtecken. Jene kam ihr mit einer liebenswürdigen Haſtigkeit zuvor, und hatte es in der Hand, ehe ſie es verhindern konnte. Doch vertheidigte ſie ſich immer noch, und ließ ſich ihren Schatz nicht ganz nehmen. Henriettens genügte indeß der bloße Anblick. Sie hatte

das Original davon in London gekannt, und besann sich sogleich darauf. „Der Baronet — — —“ sagte sie.

Die erröthende Lady, in ihrer unglaublichen Ueberraschung und Verwirrung, ließ jene nicht ausreden. „Der Baronet L.“ setzte sie hinzu, halb fragend, halb versichernd.

Henriette lächelte, doch war sie duldsam. Ein Lächeln, das auf ihrer Lippe schwebte, machte einer theilnehmenden Milde, einer gefühlevollen Gefälligkeit Platz. „Und warum verbargst du „mir dies liebe Bildniß?“ erwiederte sie schmeichelnd.

— „Dies liebe, sagst du, Henriette?“ — Luziens Miene erheiterte sich und glänzte. — „Was sollte ich dir denn davon sagen?“

„Verzeih mir noch eine einzige Frage: Hat er „dir es zum wenigsten selbst geschenkt?“

Luziens zarte, äußerst fühlbare Weiblichkeit ward durch diese Frage, und besonders durch das sie begleitende neugierige und lächelnde Auge empfindlich verwundet. — „Wie? Henriette, du „zweifelst?“ antwortete sie mit thränendem Blicke.

— „Er schickte es mir aus der See, — vor der „Schlacht, die er gewann.“ Damit gewann die Freude wieder die Oberhand in ihrem Herzen. Ihre Jugend schien stolz auf die Wahl desselben.

Doch war Luziens schüchterne Seele durch dieß erste Geständniß keinesweges gänzlich befriedigt oder eröffnet. Sie scheute sich immer noch von dem Gegenstande zu sprechen, an den sie ohne Aufhören dachte. Und wenn ihre Freundin, welche diese Verschlossenheit als den wahren Grund ihrer tiefen Schwermuth betrachtete, sie unmerklich darauf hinleiten wollte, so fand sie immer Nebenwege, ihr zu entfliehen. Es schien der schwärmerischen Luzie, als entheilige sie ihn durch bloße Worte, als raube sie ihrem höchsten Gute den sanften, anziehenden Reiz des geheimnißvollen Besitzes, den die stille verschwiegene Anschauung ihm gebe, als mache sie sich selbst durch Mittheilung der Empfindung unwürdig, die zu groß für ihr Herz seyn mußte, weil es dieselbe nicht allein zu fassen vermöge. Ihre kindische Phantasie hatte aus ihrem Edmund einen Halbgott gemacht, und denselben im geheimen Tempel der Weiblichkeit und

ſcheuen Tugend zur Anbetung aufgeſtellt, den das Eindringen eines jeden Freunden, und wäre es auch eine vertraute Freundin geweſen, nothwendig entweihen mußte.

So lebten ſie eine Zeitlang miteinander. Luzie in ihre lieblichen Träume weit verlohren; Henriette derſelben durch die Irrgänge ihrer Einbildungskraft leiſe nachſchleichend; nicht darum, ſie auf allen ihren Nebenwegen zu ertappen und alle ihre Geheimniſſe zu wiſſen, ſondern nur die Thränen zu finden und aufzuwiſchen, die ſie unterwegens verlohren haben könnte. Denn war jene wirklich nicht anders glücklich als in ihrer tiefen Verſchloſſenheit, ſo hätte ſie es ſich zur Sünde gemacht, ſie darin zu ſtören. Nur wollte ſie jeden trüben Augenblick von ihr entfernt halten; wo es nöthig wäre, die Zukunft mit dem Vorgenuſſe neuer Blumen ſchmücken; die Gegenwart noch viel reicher an lieblichen Hofnungen machen; alle ihre Seelenkräfte ſtärken und aufheitern, und ſelbſt ihre glühende Leidenſchaft mildern, ſobald dieſelbe ſie hindere glücklich zu ſeyn. Still und ſanft ging ſie neben ihr her, wenn ſie mit niedergeſenktem Blicke,

unbewußt der sie umringenden Gegenstände, fast athemlos fortwandelte; sie scherzte mit ihr, wenn das freundlichere Auge weniger Zurückhaltung wünschte; in alle ihre Launen und Aufwallungen schickte sie sich, und wenn die geschwätzige Freundschaft ihr lästig zu seyn schien, so begnügte sie sich mit einem theilnehmenden Blicke, oder mit einem warmen Händedruck.

Das menschliche Leben erhält sich meistens in einem gewissen Mittelzustande zwischen Unglück und Glück, und das eine von diesen ist selten ganz ohne irgend eine Schattirung vom andern. Luziens Schutzgeist führte ihr eine Freundin zu, gerade als sie derselben am meisten bedurfte, ließ sie ungestört einige Zeit beysammen, damit sie untereinander noch bekannter und vertrauter würden, und fachte die theilnehmende Gluth im Busen der einen nach dem Verhältnisse an, in welchem die andere sich einer schrecklichen Krise näherte.

Mit der dunkeln Zukunft so gänzlich unbekannt, schien Luzie indeß nicht einmal eine Aufklärung darüber zu wünschen, und gerade diese Unwissenheit gewährte ihr den reizenden Genuß, das leere

Blatt des Schicksals ganz nach ihrem Gefallen ausmahlen zu können. Darüber schlich der entsetzlichste und entscheidende Zeitpunkt ihres Lebens unmerklich heran, ohne daß sie sich hatte darauf vorbereiten können, und wurde um so verderblicher, eben weil er sie im Arme der stillen Freude und des süßesten Selbstgenusses überraschte. Nur wenige Augenblicke vorher ahndete sie von seiner Möglichkeit etwas.

Es war Henriette, welche eines Morgens in der Ferne eine Menge von Schiffen entdeckte. Ihre sorgsame Zärtlichkeit spähte immer in dem unermeßlichen Meere umher, ob der Baronet nicht zurückkomme, damit sie die erste sey, welche ihrer Freundin eine so fröhliche Nachricht überbrächte. Sie rief Luzien eilig herbey, und beyde suchten nun mit ihren Fernröhren zu entdecken, wer es seyn könnte. Die erfahrneren Schiffsleute an der Küste kamen ihnen in ihren Muthmaßungen zu Hülfe. Sie versicherten einstimmig, daß es eine englische Flotte wäre, und da man keine andere so nahe in der See hatte, so wurde es wahrscheinlich, daß es die des Baronetes seyn müsse.

Sie zog sich sacht am Horizonte weg, dem Anschein nach von einem widrigen Winde gehindert, sich der Küste mehr zu nähern. Aber wie sie gerade wieder halb unsichtbar zu werden begann, kam auf der entgegen gesetzten Seite ein anderes Geschwader zum Vorschein. Da sah man, daß jene sich wende und auf dieses mit vermehrten Segeln zueile. So wie sie damit mehr an die Küste herankamen, erkannte man in der neuen eine französische Flotte. Beyde schienen sich mehr aufzusuchen, als auszuweichen, einige Schüsse gaben das Signal zur allgemeinen Jagd, und gerade als man sie vom Gestade ganz genau übersah, begann das Gefecht.

Man sah das Admiralschiff sich unter allen durch die Kühnheit seiner Wendungen und durch die Heftigkeit des Angriffes auszeichnen. Die französische Flotte war der englischen weit überlegen, und doch hielt es der Baronet für nöthig, die Linie von jener zu durchbrechen. Das entsetzlichste Feuer begann und streute Tod und Verderben weit um sich her; Maste und Stangen stürzten zerbrochen mit einem betäubenden Krachen ins

Meer, die zerschossenen Segel flatterten im Winde; der Donner und das Aufblitzen der Kanonen durch den dicken Rauch hindurch, der die Flotte Stellenweise umhüllte, das Rufen der Befehlshaber, das Geschrey des Schiffsvolkes, das Winseln der Sterbenden und Verwundeten erschütterten das Herz bis in seine innersten Tiefen; der Tod wütete indeß unmerfort in den allerunsinnigsten Gestalten, und bald spülte das Meer mit blutigen Wellen halbverbrannte Trümmer und zerrissene Leichname an das Gestade an.

Die Fechtenden bemerkten es in der Hitze der Schlacht nicht, daß der Abend sie überraschte. Schon waren mehrere Schiffe entmastet, einige genommen und alle beschädigt, und noch wollte niemand von ihnen das Schlachtfeld verlassen. Mit jedem Augenblicke ward indeß noch die See ungestümer, und der Himmel kleidete sich nach und nach in das tiefste Schwarz. Nur die brennenden Schiffe durchleuchteten noch die grauende Nacht, Stellenweise hellte das Auflodern des Geschützes die blutige Szene auf, bis endlich der Donner herunrollte, und die flammenden Blitze

ein allgemeineres Licht über das dampfende Meer verbreiteten. Der Sturm machte sich endlich auf. Die verwirrten und so nahe aneinander gerathenen Schiffe unterschieden weder Freund noch Feind mehr, suchten vergebens sich loszuwickeln und die hohe See zu gewinnen, aber allenthalben stießen sie aneinander, und die wutenden Wellen zerstörten vollends, was die Schlacht noch verschont hatte. Der größte Theil der übrig gebliebenen Flotte scheiterte an der felsigten Küste.

Luzie verließ das Gestade den ganzen Tag über, und bis zum Ende des Treffens keinen Augenblick lang. Wie hätte sie es auch gekonnt? Ihr Leben, oder was demselben einigen Werth gab, befand sich in der höchsten Gefahr. Ihr Edward in diesem blutigen Gewühle, vom Tode und von haufenweis aufgethürmten Leichen umgeben. Beym vorigen Pulsschlag lebte er noch, bey diesem war er vielleicht nicht mehr. Mit welchem gierigen Auge folgte sie daher nicht seiner Flagge mitten unter das feindliche Geschütz; mit welchem Entsetzen sah sie nicht einen seiner Maste stürzen, die zerrissene Seegel in Unordnung flattern, und das Feuer sei-

ner Batterien allmählich schwächer werden: dann aber wickelte er sich wieder glücklich aus dem Gedränge und von dem überlegenen Angriffe zweyer anderen feindlichen Fahrzeuge los. Die Ordnung und wundersame Kunst, ja die stolze Majestät, welche Luzie in seinen Bewegungen wahrzunehmen vermeynte, die Regelmäßigkeit der Signale, womit er den anderen Theilen des Geschwaders ihre Rollen anwieß, bestätigten sie immer noch in ihrer Ueberzeugung, der Baronet lebe noch.

Auch zweifelte sie nicht, daß sein Tod die Losung zum Weichen gewesen seyn würde, und daß ohne ihn die Flotte unmöglich dem Eindringen des Feindes widerstehen könne. Allein so trieb sie alle Angriffe mit einem unbezwinglichen Muthe zurück, und gerade hierin fand Luzie etwas, das ihre Seele über alle kleinlichen Besorgnisse hinwegerhob. Sie fand einen süßen Trost im Bilde von ihres Edwards ungewöhnlicher Größe. Ja, auf die Nacht ward sie zuletzt unwillig, die ihres Lieblinges glänzende Siege verkürzen, oder doch mißgünstig verschleyern wollte. Denn wenn sie sich ernstlich fragte: wen sie von den beyden am liebsten habe, den gefallenen

Sieger oder den geretteten Ueberwundenen? so antwortete ihr pochendes Herz nicht. In einer Brittin Busen erwächst die zarte Liebe zum allererhabensten Gefühle.

Der Sturm der anbrechenden Nacht aber schlug ihren Muth unglaublich nieder. Der Donner des Geschützes hörte auf, oder ward von dem stärkeren des Ungewitters und dem Getöse des Meeres verschlungen. Die häufigen und klumpenweis niederfallenden Blitze flammten mit ununterbrochener Wuth, nichts unterschied man mehr im allgemeinen Aufruhre, oder nur von Zeit zu Zeit das stärkere Heulen des Sturmes, das Rauschen der stürzenden Wogen, das Krachen zersplitterter Maste, das Hin und Herschlagen der an die Felsen geworfenen Trümmer, oder auch eine einsame, wehklagende Stimme hallte verlohren und grausend durch die tiefe Nacht dieser allgemeinen Zerstörung. Lucie gerieth ausser sich; denn sie fühlte, ihr Edward kämpfe mit einem Feinde, dem nichts widerstehe. Kein Ueberreden, kein Trösten half mehr. Nahe daran, den Verstand ganz zu verliehren,

rannte

rannte sie schon athem- und sinnlos die ganze Nacht am Gestade hin und her.

Ihre Freundin folgte ihr getreulich nach, aber sie kam derselben in der tiefen Dunkelheit bald aus dem Gesicht. Keine Fackel wollte brennen, und bey diesem wütenden Toben des Meeres war selbst alles Rufen vergebens. Die Wogen sprützten über das Ufer weg, und machten den Weg unsicher. Luzie schien in den Fluthen verloren gegangen, und man gab alle Hofnung auf, sie wieder zu finden; bis der Morgen diese stürmende Nacht verjagte.

Kaum brach die Sonne sich tausendfarbig in den schäumenden Wogen, als auch Henriette von den Kammerfrauen der Lady begleitet, ihre Nachforschungen von neuem begann. Im Walde fand sie endlich ihre arme Freundin dicht bey ihrer Lieblingsweide. Sie lag auf dem Boden und über einen Leichnam hergestreckt. Wahrscheinlich hatte sie ihn schon in der ersten Dämmerung wiedererkannt. Ohnmächtig und ohne Verstand lag sie darauf. Man richtete sie in die Höhe, und suchte sie wieder zur Besinnung und zur Sprache zu bringen. Nach einiger Zeit fieng sie auch an die Umstehenden

zu erkennen, aber dann blickte sie wieder auf das noch stürmende Meer, zeigte mit der Hand hin, und brach mit erstorbener Stimme in die Worte aus:

„Eine noch stärkere Woge begrub mei-
„nen Edward in einen ewigen Schlaf,
„während daß der Donner laut krachte
„und die Blitze leuchteten; und ich, lie-
„ben Mädchens! muß nun immer mit
„der Weide weinen, die traurig ihre
„Blätter in die Fluthen senkt."

Damit schlug das holde Weib die blassen Hände zusammen, und rang sie in wilder Verzweiflung. Sie machte einen Versuch, sich in das Meer zu stürzen, und nur mit einiger Mühe hielt man sie auf. Sie war völlig ihres Verstandes beraubt. Eine stille Verzehrung kam ihr in diesem unendlichen Jammer zu Hülfe, und legte die schöne Blume des Lebens und der Liebe sanft in den Staub.

„Und endlich der Kuß, Julie? — Hab' ich
„ihn verdient? oder nicht?"

Sie wiegte unentschlossen den Kopf, und sah sehr bedenklich aus.

II.

Ueber das Glück.

Gespräch.

II.

Ueber das Glück.

Gespräch.

Lysias. Aristodemus.

Lysias.

Sie finden mich in einiger Unruhe, Freund, oder vielmehr in der größten unter allen, in der über mich selbst. Eben lege ich die politischen Bemerkungen des Archias aus der Hand. Er hat sehr viel merkwürdige Dinge in seine kleinen Aphorismen zusammengedrängt, und über zwey Zeilen von den meisten derselben ließen sich ganze Bände schreiben. Die auffallendste unter allen seinen Behauptungen hat mir aber die geschienen, daß ein jeder Mensch sein eigenes Glück in den Händen habe.

Aristodemus. Die auffallendste?

Lysias. Allerdings, und zugleich die schmerzhafteste; denn so wäre ich selbst Schuld daran-

daß ich in der Welt so geringe Fortschritte gemacht habe.

Aristodemus. Es könnte seyn. Zum wenigsten müssen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß Archias nicht der erste gewesen ist, der Ihnen dies gesagt hat.

Lysias. Es ist wahr. Sie sind es gewesen. Aber wie könnte man jemanden, der unglücklich ist, davon im Ernst überzeugen?

Aristodemus. Er würde vielmehr früher oder später aufhören, das erste zu seyn, wenn er das letztere nur erst recht innig fühlte. — Beantworten Sie mir vor allen Dingen eine einzige Frage, aber aus dem Grunde Ihres Herzens. Ich setze voraus, daß Sie sich fleißig beobachten, und daß Sie ernstlich nach der möglichsten Vollkommenheit streben. Hat es in Ihrem Leben wohl viele Abende gegeben, an denen Sie, in Rücksicht des verflossenen Tages, mit sich selbst ganz zufrieden gewesen wären; an denen Sie sich aufrichtig das Zeugniß nicht hätten versagen können, daß Sie alles thaten, was nur in Ihren Kräften stand, und daß Sie nie

in irgend einen Fehler verfielen, den Sie hätten vermeiden können?

Lysias. Viele! sagen Sie, Aristodemus? — Auch nicht eines einzigen solchen erinnere ich mich.

Aristodemus. Da sehen Sie es. Und Sie wissen auch, daß das Glück oft von den allerunbedeutendsten Kleinigkeiten abhängt. Eine schrankenlose Unabhängigkeit, und der Vortheil, ganz sich selbst anzugehören, scheint den Philosophen das erhabenste Geschenk, und das, was sie dem Zustande der Gottheit am meisten näherte. Sie thun auf das Glück des Genusses wegen Verzicht, die innere Leere desselben fühlen und erwägen zu können. Aber für ein tugendhaftes Herz, welches dasselbe lediglich darum wünscht und sucht, um es zum Besten der Menschheit anzuwenden, ist der Weg, dahin zu gelangen gewiß kein unedler Gegenstand einer tiefen Spekulation. Denn wir verschaffen uns damit das süßeste und feinste Vergnügen, den Menschen Gutes erweisen zu können, ohne ihrer Erkenntlichkeit zu bedürfen.

Lysias. Aber das ist kein so leichtes Studium, daß es für jeden Kopf taugte.

Ariſtodemus. Es gehört vielleicht zu den ſeltenſten Dingen. Denn wir finden eben ſo ſelten einen vollkommenen Politiker als einen Philoſophen ohne Irrthum, oder einen rechtſchaffenen Mann ohne Fehl. Doch taugt dieſe Wiſſenſchaft darum nicht weniger für jeden Kopf, und eben ſo ſehr wie die Moral. Denn obgleich nicht jedermann Luſt hat, den Namen eines großen Philoſophen zu verdienen, ſo ſchlägt er doch in Aller Intereſſe ein, ſoviel als möglich empor zu kommen.

Lyſias. Man mag dies daher wohl eine Leidenſchaft nennen, die im Nothfalle durch ihre eigene Stärke den Mangel des Genies erſetzen könnte.

Ariſtodemus. Nicht immer. Denn es gehört dazu ein eben ſo großes, ja vielleicht noch vorzüglicheres Talent, als zum Beyſpiel dazu, ein vortrefflicher Schriftſteller zu werden. Es erfordert eine ſo feine Kombination von Erfahrungen und neuen Ideen, ein ſo kluges Zuſammenleiten der Umſtände, und beſonders eine ſo aufmerkſame, gewandte Benutzung der Gelegenheit, daß man dieſe Eigenſchaften ſelten in einem einzigen Kopfe bei einander

trift. Einer beſitzt ein treffliches Talent, irgend einen günſtigen Augenblick wahrzunehmen, und alles darin liegende Gute herauszuziehen, aber er verſteht keinen Plan zu entwerfen. Der Andere hat tauſend neue Ideen, tauſend Hülfsmittel, unzählbare Projekte im Kopfe, allein er macht niemals Anſtalten, ein einziges davon in Ausübung zu bringen. Und dies letztere iſt von beyden das ſchlimmſte, denn es führt am Ende immer in Unglück und Elend.

Liſyas. So kömmt dann alles bloß auf Thätigkeit an.

Ariſtodemus. Allerdings giebt es einige Dinge, die uns gleichſam ganz von ſelbſt erheben. Dazu gehört zum Beyſpiel, das Geld. Es iſt wie das Vehikulum zu allen Angelegenheiten, allein der wahre und eigentliche Nerve des Glücks liegt weit weniger im Reichthume, als in Betriebſamkeit, Ausdauer und in der Gewalt über ſich ſelbſt. Der amerikaniſche Kalender hat Recht, wenn er behauptet, daß die Vorſehung dem fleißigen Manne alles gewährt, was er nur will.

Lyſias. Nur giebt es ſo viele Augenblicke, wo man zu gar nichts in der Welt Luſt hat.

Ariſtodemus. Dies iſt ein gemeiner Fehler jenes Genies, das unaufhörlich Plane entwirft, ohne zur Ausführung eines einzigen zu ſchreiten. Man darf ſich nur hinſetzen und lange überdenken, was man alles thun und anfangen wolle, um gar nichts zu Stande zu bringen. Die beſte Zeit und mit ihr alle Luſt und Liebe gehen darüber verlohren, und am Ende findet man ſich nicht nur blos auf dem alten Flecke, ſondern wohl noch einige Schritte hinterwärts. Fühlt man ſich hingegen unluſtig zu einem Dinge, und zwingt man ſich nur eine einzige halbe Stunde, ſo kommt die Luſt über der Arbeit, und man ſieht ſie oft beendet, wenn man kaum glaubt, über die Hälfte derſelben hinaus zu ſeyn.

Lyſias. Ich läugne Ihnen nicht, daß ich dies aus eigener Erfahrung weiß.

Ariſtodemus. Da ſehen Sie zugleich, auf was für eine Art Reichthümer unſerm Glücke nachtheilig werden können. Denn wir verlieren alle Luſt zur Thätigkeit, und nach und nach ſelbſt die

Kraft, uns dieſelbe je wieder zu verſchaffen. Und ſo kann ebenfalls ein Zufall, den wir günſtig nennen, ſehr ungünſtig für uns werden, ſobald er uns durch irgend ein unerwartetes Glück in unſerem regelmäßigen Laufe aufhält. Glauben Sie mir, die kleinen, faſt unmerklichen Vortheile, die wir uns durch eigene Mühe erwerben, ſind weit ſchäzbarer als alle große Looſe in der Lotterie, oder alle reiche Erbſchaften.

Leſtas. Die Gewohnheit, und die dadurch zunehmende Kraft immer weiter zu ſehen, iſt dann weit ſchäzbarer noch, als alle plözlichen Fortſchritte, zu denen wir unverſehens Gelegenheit finden?

Ariſtodemus. Allerdings. Oft habe ich auf meinen Reiſen über die Abweichung der Nationen hierin ſehr mannichfache Bemerkungen gemacht. Die nordiſchen Völker im allgemeinen arbeiten immer weiter und lieber fort, je mehr ſie gewinnen: die meiſten der ſüdlichen hingegen trachten nur dahin, ſo viel zuſammenzuſcharren, daß ſie den Ueberreſt ihres Lebens im Müßiggange zubringen können. Es kömmt ihnen folglich darauf an, dieſen erſehnten Zeitpunkt ſobald als nur möglich zu erreichen, wel-

cher sie um die Wahl der Mittel sehr wenig verlegen macht. Betrachten Sie dies immer als den ersten Ursprung übler Sitten.

Lysias. Aber führt überhaupt die Begierde sein Glück zu machen, zu dieser Verschlimmerung?

Aristodemus. Sie kann es, doch bloß aus Mißverständniß. Denn, was nennen Sie Glück? Allein zusammengescharrte Reichthümer? oder allein eine ausgebreitete Gewalt? Dann führen sie nicht mehr jenen Namen in den Augen des edlen Mannes, der sie lediglich darum wünscht, um sie zu seinem Vortheil und zugleich zu dem der Menschheit anwenden zu können, und der die Vereinigung von öffentlichem Ansehen, einer ausgedehnten Macht und großen Reichthümern, nur in so weit schäzt, als sie rechtmäßig erworben sind. Man muß eine gute Moral im Herzen haben, ehe man sich in irgend eine politische Laufbahn wagt; aber es ist dann ebenfalls nicht zu läugnen, daß die sogenannte Weltweisheit ein eben so lächerliches als unnützes Ding ist, wenn der Umgang mit der Welt sie nicht ein wenig abgeschliffen hat.

Lysias. Führen aber grosse Handlungen immer zum Glück?

Aristodemus. Ich zweifle. Rechtschaffenheit ist lediglich dazu gut, uns in der Wahl der Mittel zu leiten. Auffallende, glänzende Tugenden verschaffen sich Ruhm, aber die stillen, verborgenen Talente erwerben sich Glück; diese kleinen, dunklen Gaben, die ohne Namen sind, gleich den zahllosen Sternen der Milchstraße, an sich selbst fast unmerklich bleiben, allein zusammen vereinigt in der dunkelsten Nacht um so heller und prächtiger leuchten. Es ist besonders die Kunst der kleinen Hülfsmittel und Ausflüchte, welche das Glücksrad nach unserm Gefallen umdrehet.

Lysias. Glänzende Tugenden, sagen Sie, erzeugen den Ruhm; rechnen Sie diesen gar nicht zum Glück?

Aristodemus. Allerdings! Doch sehe ich ihn nur als einen Theil desselben an, der indeß, wenn man ihn zu weit ausdehnen will, gleich unnatürlich vergrößerten Gliedern, alle übrigen Theile am Fortwachsen hindert. Denn Ruhm scheint mir nur ein Hülfsmittel zum Endzwecke, welcher im

Besten der menschlichen Gesellschaft, und unserm eigenen, überhaupt in edlen Handlungen besteht. Die Dichter und Philosophen haben aber diese schöne Ordnung umgekehrt, und das Traumbild der menschlichen Unsterblichkeit als Endzweck, und die guten Thaten als Mittel, dahin zu gelangen, festsetzen wollen. Darüber sehen Sie, kann man, gleich den meisten Dichtern und spekulativen Philosophen, leicht Hungers sterben, wenn die Klugheit nicht jedem Theile genaue und unwandelbare Grenzen anweist.

Lysias. Und in Rücksicht der Reichthümer?

Aristodemus. Ist es, wenn man sie aus ihrem Zusammenhange nimmt, ganz der nämliche Fall. Ein berühmter Schriftsteller sagt sehr richtig, daß ein weiser Mann das Geld in seinem Kopfe, doch nicht in seinem Herzen haben, das heißt, blos zur Vervollkommnung der andern Theile anwenden solle. Denn, wie ich schon vorher sagte, der wahre Nerve aller Angelegenheiten ist Thätigkeit und Verstand.

Lysias. So hilft denn eins dem andern fort.

Aristodemus. Es kann nicht wohl anders, wenn man es nur recht zu benutzen versteht. Doch eins ist nützlicher als das andere. Der Ruf, zum Beyspiel, zieht die übrigen Theile des Glücks zuweilen an sich und fesselt sie, allein im Ganzen genommen, geben Reichthümer und hohe Ehrenämter jenem öfterer voraus, als daß sie ihm nachfolgen sollten. Auch giebt es zum Gebrauch kein schwierigeres Instrument, als eben der Kredit. Da die Menschen die Neuheit und Abwechselung lieben, so müssen wir ihn zeitig anwenden, sonst nimmt er ab, und ist zu nichts mehr gut. Denn man hilft ihm selten von neuem auf.

Lysias. Giebt es aber in dieser Nacht und Verwirrung, wirklich allgemeine Regeln zu einem klugen Verhalten?

Aristodemus. Keine, die von der Erfahrung und den Umständen nicht einige Modifikationen erhalten müßte, um uns nicht auf Umwege zu leiten, oder gar an Klippen zu werfen. Und auf der andern Seite kann uns vielleicht wieder alles gelingen, ohne daß wir ein ordentliches System im Kopfe haben. Das Ohngefähr findet nicht selten

ein Vergnügen daran, alle Maaßregeln zu vereiteln, und unsere Klugheit erröthen zu machen. Da kommt alles auf die große Kunst an, daß man auch aus einem widrigen Vorfalle seinen guten Nutzen zieht, sich davon auf eine beßere Straße leiten läßt, oder ihn selbst zu neuen Fortschritten anwendet. Was heute nichts taugt, kann morgen vielleicht an seiner rechten Stelle seyn; was unsre Entwürfe auf Reichthümer vernichtet, kann zur Vergrößerung unsers Ruhes dienen, und ein zerbrochenes Schiff läßt immer einige Trümmer zurück, auf denen man nicht selten an reizenden Inseln landet, welche man vorher nicht kannte. Ein feiner Politiker verbindet die Fäden seines Gewebes so genau, daß, wenn ja ein unvorhergesehener Windstoß davon irgend einen zerreißt, unfehlbar ein anderer in der Nähe ist, an dem er den Ueberrest wieder anknüpfen, und so dem ganzen Systeme von neuem nutzbar machen kann. Er ahmt hierin der Natur nach, die kein Sonnenstäubchen umkommen läßt, sondern mit dem zerfallenen Moder einer Blume das Saamenkorn einer andern befruchtet.

Lysias.

Lysias. Dabey fällt mir ein Gedanke ein, der mir nicht ganz übel scheint. Wäre es überhaupt nicht das Beste, auch in der Politik dem stillen Gange der Natur als einer Regel zu folgen?

Aristodemus. Dem langsamen meynen Sie? — Nichts kann richtiger seyn. Denn man verdirbt alles, wenn man die Ordnung der Augenblicke, wie sie auf einander folgen oder auseinander erwachsen, umkehren will, den Dingen nicht die gehörige Zeit läßt, reif zu werden, alles ins Treibhaus setzt, und so nur geschmacklose Früchte zum Vorschein bringt. Will man gleich vom ersten Ansatze aus, bis zum Ziele fortrennen, so ist es gewiß, daß man auf der Hälfte der Laufbahn athemlos niedersinkt. Hingegen mit einem gesetzten, aber standhaften, ununterbrochenen Schritte kommt man sehr weit, man hat alsdann nicht nöthig, einen Theil der Zeit mit Ausruhen zu verlieren, sondern erhält sich seine vollen Kräfte bis zum Ende. Es ist mit dieser Hastigkeit, wie mit einer übereilten Verdauung, woraus tausenderley Uebel entstehen. Darüber, daß man den Namen eines raschen Arbeiters verdienen will, quält man sich weit mehr umsonst. Man gehe gemäßigter, und man kommt mit allem gewiß eher zu Ende.

Lysias. Geduld iſt folglich eben ſowohl eine Tugend der Politik, als der Moral.

Ariſtodemus. Ueberhaupt werden Sie immer finden, daß eine geſunde Moral nichts anders als eine geſunde Politik iſt, oder daß wenigſtens beyde immer Hand in Hand gehen, und ſich in allen Punkten berühren. Es iſt nicht wahr, was Machiavell behauptet, daß der Ruf von Rechtſchaffenheit oft zum Emporkommen helfe, die Rechtſchaffenheit ſelbſt aber immer daran hindere. Denn Klugheit iſt Tugend, und Tugend iſt Klugheit.

Lysias. Ich denke, ſie kann unmöglich im Grunde etwas anders ſeyn, als die Kunſt, unſere Leidenſchaften im Zaume zu halten, und uns im Genuſſe unſerer Begierden zu leiten.

Ariſtodemus. Und liegen dieſe Regeln nicht ebenfalls der guten Politik zum Grunde? — Glauben Sie mir, Freund, viele Ideen der Weltweiſen gleichen den Gemählden der Dichter, die meiſtens zu nichts gut ſind, als die Phantaſie zu beluſtigen. Und es iſt einer von dieſen Träumen, daß wir aus Ueberlegung etwas zum allgemeinen Beſten der Geſellſchaft beytragen könnten, wenn wir dadurch auf irgend eine Art nicht ſelbſt glück-

lich wurden. Die Decius, welche sich in verderbliche Schlüchte stürzen, um sie zuschließen zu machen, sind höchstens religiöse Schwärmer, wo nicht bloße Ehrgeizige, und in unsern neueren Zeiten, wo die Geschichte weniger Fabel ist, hört man von ihnen eben so wenig, als es noch dergleichen Abgründe giebt. Die wahre Tugend besteht darin, unser eigenes Beste mit dem der Gesellschaft zu verbinden, und dies ist auch immer die wahre Politik. „Was du nicht willst, daß dir die andern thun sol„len, thu' ihnen ebenfalls nicht!" Hierin haben Sie den ganzen Kodex der Moral in einer Nußschale, und zugleich auch den des gescheiten Egoismus.

Lysias. Ueberdieß, wer bemerkt nicht, daß die Leidenschaften allen beyden nachtheilig sind, der Politik sowohl, als der Tugend?

Aristodemus. Das heißt, die Leidenschaften, wenn sie in den Handlungen mehr als die erste Triebfeder sind. Der Ehrgeiz kann sowohl einen Tugendhaften als einen Staatskluge hervorbringen, wenn er sich aber aus Ungeduld, und um den Weg zu verkürzen, in die Wahl der Mittel einmischt, so verhudelt er alles wieder. Die Liebe hat die heldenmäßigsten Thaten erzeugt; nur wenn

ſie zu ſehr eilt, ihr Ziel zu erreichen, kommt ſie ſchwerlich vom Flecke. — Da ſehen Sie, was für ein gutes Ding es um die Leidenſchaften iſt, wenn ſie nur richtig geleitet, in Ordnung gebracht, nach Maßgabe der Umſtände angeſpornt, oder zurückgehalten werden. Denn ich denke, es giebt eben ſo gut eine Kunſt, ſie in uns ſelbſt zu erregen, als ſie zu zäumen. Und wenn wir nur erſt unſere Handlungen im Gleichgewicht haben, ſo folgen denſelben auch bald unſere Begierden und Geſinnungen nach.

Lyſias. Allerdings. Ebenfalls muß uns die nämliche Uebung der Seelenkräfte, welche uns zur Staatsklugheit führt, nicht weniger zur Tugend ausbilden.

Ariſtodemus. Die Verſchiedenheit im Zweck ausgenommen, der bey der einen Glück, bey der anderen Glückſeligkeit iſt. Beyde, ſo oft man ſie auch von einander getrennt ſieht, können doch recht gut neben einander beſtehen, die Philoſophen mögen dagegen ſagen, was ſie nur wollen. Denn ein wahrer Politiker legt es nicht darauf an, ſeine Fehler zu bekleiden, und zu verſtellen, ſondern weiß es ſehr wohl, daß er mit der nämlichen Mühe ſie von Grund aus verbeſſern könne.

Lyſias. Dies iſt ſchon einer von den mittelbaren Wegen zum Glück.

Ariſtodemus. Allerdings iſt es eine ſehr angemeſſene Vorarbeit zum Emporkommen, wenn man zuerſt alle perſönlichen Hinderniſſe aus dem Wege räumt, wenn man ſeine Launen und Sonderbarkeiten, ſeine Ungleichheiten in der Stimmung verbeſſert, den Leidenſchaften ihre übermäßige Stärke, der Phantaſie ihren zu großen Einfluß benimmt. Schon die bloße Arbeit an dieſer Verbeſſerung, die gleich allem anderen in der Natur ganz unmerklich geſchieht, bereitet unſere inneren Kräfte auf größere Unternehmungen vor.

Lyſias. Eine erſte allgemeine Regel!

Ariſtodemus. Man ſollte eigentlich immer hiervon ausgehen, denn die Kenntniß ſeiner ſelbſt iſt das Meiſterſtück der Politik, ſo wie das vollkommenſte in der Moral. Wir müſſen, ehe wir unſere Laufbahn betreten, genau den Stand unterſucht haben, in dem wir leben, den Rang den wir in der Welt einnehmen, unſere Anlagen zum Guten oder Böſen, unſere Talente und Schwachheiten, und alle Hülfsmittel oder Schwierigkeiten bey irgend einer zu wählenden Lebensart. Vorzüg-

lich untersuche man aber den herrschenden Geschmack des Jahrhunderts; dieser bestimmt die Art, wie wir fortgehen sollen. Wem er nicht zuwider ist, der folge ihm und werfe sich muthig in den grossen Wirbel der Welt, wem hingegen seine Denkungsart dagegen abgeneigt macht, messe seine Schritte gelassener ab, und halte sich auf die Seite des allgemeinen Gedränges.

Lysias. Es ist gewiß unter allen der wichtigste Punkt, diese kluge Wahl der Lebensart.

Archodemus. Und des Standes. Nichts ist der Ehre und dem Glücke nachtheiliger, als wenn man sich in einen wirft, zu dem man nicht taugt. Nur zu oft irrt man sich hierin, und verwechselt einen oberflächlichen Geschmack mit wahren Anlagen. Ein zu biegsames Genie besitzt aber niemals ein entschieden Talent. Man erforsche sich auf das genaueste, ehe man sich für etwas bestimmt, alsdann durchblicke man die erwählte Laufbahn bis an ihr Ziel, berechne die Menge und das Ansehen der Mitwerber zum Ruhme darauf, und lese sich davon irgend ein besonderes Fleckchen aus, wo die grossen Männer seltener werden, und es daher leichter ist, sich Kredit zu erwerben.

Lysias. So leicht diese Kenntniß ferner selbst

beynahe schon allein hin, uns auf den Weg des Glückes zu führen.

Aristodemus. Beynahe allein. Denn sie leitet uns zur Kenntniß der andern Menschen, mit denen wir zu thun haben. Dieß ist der zweyte wichtige Punkt zur Vorbereitung. Man suche dem Herzen desselben auf den Grund zu kommen, man ziehe ihre Freunde über ihre Tugenden und Talente zu Rathe, ihre Feinde über ihre Laster und Schwachheiten, ihre Bedienten über die herrschenden Launen, und den allgemeinen Karakter, ihre Vertraute über die Denkungsart und die Grundsätze derselben, man studiere sie endlich selbst. In ihren Augen werden wir mancherley lesen; denn was man auch über das Trügliche des Aeußern sagen mag, so mahlt die Seele sich doch bey tausend Veranlassungen auf dem Gesichte; die Verstellung selbst, das bloße Stillschweigen verräth oft das Geheimniß; die angenommene Miene vergißt sich, und der Karakter dringt durch zahllose Oefnungen hinter der Maske hervor. Es wäre ein sehr besonderer Fall, wenn der innere Sinn sich für eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Miene, Gang, Stellung, Gebehrden und kleine Handlungen,

die man als weniger beobachtet anſiehet, lange verrückte.

Lyſias. Beſonders aber die Handlungen ſind es, die uns am meiſten verrathen.

Ariſtodemus. Wenn ſie beſonders von einer Aufwallung von Zorn oder Eitelkeit begleitet oder veranlaßt werden. In dieſen Augenblicken der innern Unruhe, wo wir auf das Aeußere weniger aufmerkſam ſind, entledigt der Karakter ſich ſeiner Feſſeln. Und die Handlungen überhaupt beurtheile man nach den Abſichten.

Lyſias. Allein wie dieſe errathen? — Sie wiſſen, einem jeden meſſen wir unſere Empfindungen und unſere Denkungsart bey.

Ariſtodemus. Und dies iſt auch die Quelle von beynahe allen politiſchen Irrthümern. Allein wir mögen ſie einigermaßen vermeiden, wenn wir nicht nach dem was jemand thun ſollte ſchließen, ſondern nachdem was er thun konnte. Es gehört eine mühſame Aufmerkſamkeit dazu, ſich in dieſem Labirinthe von Unternehmungen und Beweggründen, von angenommenen Syſtemen der Handlungsweiſe und von zufälligen Beſtimmungen, von den Einwirkungen der Leidenſchaften und den Verir-

rungen der Laune zu finden. Doch nehme man nur alles zu Hülfe, verstehe zur rechten Zeit zu schweigen oder zu sprechen, lasse zuweilen seine Zurückhaltung fahren, um andere die ihrige verlieren zu machen, oder nehme sie wieder an, um ihnen Vertrauen einzuflößen. Der Beobachtungsgeist, welcher sich hinter dem Stillschweigen verbirgt, ist der beste: denn er sammelt die fallenden Körner, ohne doch selbst dergleichen zu verlieren, schließt fort ohne sich zu zerstreuen, berechnet die kommenden Ereignisse voraus, und handelt zugleich. Ein guter Kopf muß mehrere Gegenstände zusammen beobachten können, denn wer sich lediglich in die eine Beschäftigung vertieft, welche er unternimmt, fördert wunderbar die Angelegenheiten der anderen, ist ein vortrefflicher Arbeiter, ein guter Minister, aber in seinem eigenen Glücke bleibt er meistens zurück.

Lysias. Hieraus werden Sie indessen nicht schließen wollen, daß man zu gleicher Zeit mehrere Zwecke haben müsse.

Aristodemus. Nein, gewiß nicht mehr als einen einzigen. Ein berühmter Schriftsteller hat es schon gesagt, daß es für einen jungen

Mann etwas sehr wesentliches ist, sich früh irgend ein erreichbares Ziel zu setzen, und mit allen Kräften darauf los zu streben. Das Wanken im allgemeinen Gedränge zwischen mehreren Planen ist nur verlohrene Zeit. Wer hinter allem herjagt, gelangt nie zum Besitz irgend eines.

Lysias. Und was für einen Rath würden Sie in Rücksicht der engeren Verbindungen einem anfangenden Politiker geben?

Aristodemus. Vor allen dem, zu ihnen äußerst vorsichtig zu seyn; seine Freunde nicht auf Gerathewohl und nicht nach dem oberflächlichen Geschmacke zu wählen, den wir Sympathie nennen, der aber eben so schnell verraucht, als er gekommen ist; sondern diejenigen vorzuziehen und selbst aufzusuchen, deren wirklich mit uns übereinstimmender Karakter eine dauerhafte Verbindung verspricht. Aber auf keine Weise mische man sich in die Angelegenheiten irgend einer Parthey, wo nichts zu gewinnen ist, als Todfeindschaften und die Verfolgungen einer kleinen abgeschmackten doch darum nicht minder gefährlichen Eifersucht, und wo man sich unvermeidlich in Intriquen verwickelt, die man früher oder später schmerzlich bereuet.

Lyſias. Ich bin ganz ihrer Meynung, doch kann man nie zuviel Freunde beſitzen.

Ariſtodemus. Meiſtens habe ich gefunden, daß die Leute, welche uns wohlwollen, gut von uns ſprechen, gelegentlich uns kleine Dienſte leiſten, im Grunde weit nützlicher ſind, als die enthuſiaſtiſchen Schreyer, welche alle Welt gegen uns erbittern, indem ſie uns jedermann als ein unerreichbares Ideal aufdringen wollen, deren unkluge Heftigkeit uns bey tauſend Gelegenheiten in Verlegenheit ſetzt, welche zwar zu unſerm Vortheile ſehr groſſer Aufopferungen fähig ſind, die ſie hingegen wieder durch den Werth, den ſie darauf ſetzen, und durch die Art ſie auszuzeichnen, ganz unleidlich und unverdienſtlich machen. Freundſchaft iſt eine köſtliche himmliſche Flamme, doch muß ſie von einer ſtillen Ueberlegung, einer heimlichen Theilnahme, einer beſcheidenen und zurückhaltenden Zärtlichkeit genährt werden; ſonſt verdirbt ſie uns das ſchöne Gleichgewicht unſerer Neigungen, ſchadet unſerm Rufe und Glücke. Das heroiſche Zeitalter iſt längſt ſchon vorüber, und wir bedürfen jetzt zur Beförderung unſerer Glückſeligkeit ganz anderer Dinge, als bloßen Muthes

im Kriege, der ſich damals ſelbſt mit Ehre und Reichthümern bekrönte. Da war es allerdings eine Pflicht für ſeinen Freund ſterben zu können, ſo wie es izt eine iſt, für ihn zu leben, und durch beſcheidene Dienſtleiſtungen ihn weiter zu helfen.

Lyſias. Und den größeren Haufen der übrigen Bekannten, halten Sie ihn wirklich der Aufmerkſamkeit für werth?

Ariſtodemus. Ob ich ihn halte? — Ein jeder guter Mann, deſſen Wohlwollen wir uns, und wäre es auch nur aus der Ferne, erwerben, iſt ein wahrer Gewinnſt, und wenn wir auch nicht ſogleich Gelegenheit haben, denſelben zu unſerm Vortheile thätig werden zu ſehen, ſo kommt jene doch gewiß früher oder ſpäter heran. Oft habe ich die größten Gefälligkeiten von Leuten erhalten, deren Stand und Lage mir kaum die kleinſte erwarten ließ, und ein geſcheiter Mann hat auf der andern Seite immer die Regel vor Augen, daß, wenn auch kleine Freunde nicht immer nützlich ſind, kleine Feinde doch äußerſt gefährlich werden können.

Lyſias. Da ſind wir bey der ſchweren Kunſt, die Herzen der Menſchen zu gewinnen.

Ariſtodemus. Allerdings. Doch iſt ſie nicht

so schwer als man glaubt. Man braucht sie nur selbst wirklich lieb zu haben, um von ihnen wieder geliebt zu werden, denn allem widerstehen sie, ausser dem Wohlwollen. Zu den beyden Punkten der Selbstkenntniß, und der Kenntniß von andern, kömmt nun noch die Geschicklichkeit hinzu, sich von der besten Seite zu zeigen. Wenn man die Laufbahn mit mehr Fehlern als Tugenden angetreten hat, so halte man sich nur an die Eigenliebe, die immer besser jene zu verbergen, als diese herauszuheben versteht.

Lysias. Allein auch hierin, denke ich, giebt es größere Einschränkungen, als man mehrentheils annimmt.

Aristodemus. Muß es nothwendig geben, denn man könnte nicht übler thun, als sich immer von der besten Seite zu zeigen. Die Menschen vertragen nicht wohl den Glanz der Talente und Tugenden, die sie selbst nicht besitzen, oder auch auf die sie Ansprüche machen. Und es giebt überhaupt keine allgemeinere Regel im menschlichen Leben als die, daß man seinen Verstand lediglich dazu anwenden solle, den der anderen auf eine Art hervorzuheben, die ihrem Selbstgefühl schmeichelt,

sie dadurch mit sich selbst zufriedener, und durch eine kluge Bescheidenheit, die, was man ist, blos aus der Ferne blicken läßt, auf unsern Beyfall stolzer zu machen. Es giebt kein leichteres und sicheres Mittel sie zu gewinnen. Ein Mann, der beständig allein spricht ohne zu ermüden, wird die Umstehenden weit angenehmer und unterhaltender finden, als wären es Gesellschafter vom feinsten Tone, und die allerwitzigsten Köpfe. Eben Sie, der leidenschaftlose Beobachtungsgeist, der obgleich verschwiegen und in sich gekehrt, doch sich nicht zum Lobe einer jeden Abgeschmacktheit erniedrigt, ist hier wieder ein ausnehmender Vortheil.

Lysias. Und ich habe im Gegentheil sehr oft bemerkt, daß diese tiefe Verstellung, welche immer in der Finsterniß wandelt, mit sehr großen Unbequemlichkeiten verbunden ist. Denn man kann wohl nicht lange Fallen aufstellen, und Gruben graben, ohne am Ende selbst hineinzugerathen.

Aristodemus. Freylich gehört eine feine Gewandheit dazu, sich zur rechten Zeit zu eröffnen oder zu verstecken, ein unendlich leises Gefühl, den rechten Augenblick zu bemerken wo man die Wahrheit sagen könne, und Kunst der Sprache

sich ungestraft offen zu zeigen. Ein glücklicher Kopf nimmt es gleichsam durch einen natürlichen Instinkt wahr, was er verschweigen, was er frey sagen, oder was er nur in einem halben Tages- in einem Zwielichte sehen lassen müsse. Wer diese Geschicklichkeit nicht besizt, thut am besten, die Vortheile des Redens aufzugeben, um die des Schweigens nicht zu verliehren.

Lysias. Diese Klugheit ist vielleicht für die Seele eben so nöthig, als Scham für den Körper. Eine ausschweifende Offenheit ist nicht minder unschicklich, als eine übermäßige Blöße.

Aristodemus. Ohne Verschwiegenheit ist man, so große Talente man auch hat, doch zu nichts in der Welt gut. Wer schweigen kann, sezt sich nicht selbst aus, und dringt unmerklich in die Seelen der andern ein, die gewöhnlich mehr daran denken, sich ihrer drückenden Geheimnisse zu entledigen, als sie an einem sicheren Orte nieder zu legen. Aber daß dabey ja nicht die Miene etwa die inneren Bewegungen verrathe, denn es ist fruchtlos, die Zunge im Zaume zu halten, wenn die Augen nach Willkühr sprechen.

Lysias. Aber wie kommt es hier, daß das, was

in der Moral für einen Fehler gilt, in der Politik als eine Tugend aufgeſtellt wird?

Ariſtodemus. Sie irren hierin. Die geſunde Moral verſtattet durchaus keine Lügen, aber erlaubt, daß man nicht alles ſage was man weiß. Jemand deſinirt Lügen ſehr richtig, eine Wahrheit verſchweigen, die man zu ſagen verpflichtet iſt. Und die Menſchen zwingen uns ſelbſt zur Verſtellung. Sie ſind viel zu neugierig und ſchlau, als daß ſie uns in dem völligen Gleichgewichte ließen, welches unſere Geheimniſſe vor einer Entdeckung in Sicherheit ſtellt. Da gibt es tauſend liſtige Fragen, denen man nicht anders als durch einen Seitenſprung ausbeugt, oder mit einem hartnäckigen Stillſchweigen entgeht, und dies Stillſchweigen dient oft ſelbſt dazu, uns zu verrathen. Die offenbare Unwahrheit deutet nur eine ſchwache Seele, einen Geiſt ohne Hülfsmittel, einen fehlerhaften Karakter an, und dient blos Kindern, Thoren und Böſewichtern zur Zuflucht. Eine kluge Verſtellung hingegen, die niemanden ſchadet, überraſcht die Menſchen, wenn ſie ſich deſſelben am wenigſten verſehen, ſezt unſere Ehre in Sicherheit, wenn die entworfenen Plane ſcheitern

tern sollten, uns vielmehr den Ideen, einem Mitwerber im Stillen zuvor zu kommen, indem sie demselben Muth giebt, frey vor uns zu reden und zu handeln, und uns auf diese Art mit seinen Absichten und Hülfsmitteln bekannter zu machen. Wir ziehen daraus unsern Vortheil, und täuschen doch niemanden.

Cyn. s. Und doch scheint es beynahe, daß die Menschen durchaus betrogen seyn wollen.

Menedemus. Nein, mein Freund, man muß niemahls Schwachheiten zu ihrem Schaden benutzen; ein edler Mann wendet sie selbst zu ihrem Besten an. Das Aeußere ist, was denselben gefällt, und selbst die geschicktesten von ihnen werden blos von Namen geleitet. Warum sollte man diesen Vortheil aus den Augen lassen, den sie uns selbst anbieten? Ein Mann, der sich blos auf gemeinliche Talente einschränken will, bedarf einer sehr großen Tugend. Selbst der Diamant hat eine Einfassung nöthig, und nur das glänzende Ansehen setzt Personen und Sachen an ihre rechte Stelle. Wer daher der eingeführten Mode und dem Gebrauche entgegenstreben will, thut sich den größten Schaden; die Menschen vergeben eher eine offenbare

Beleidigung, als eine Verachtung ihrer Gewohnheiten und Sitten.

Lysias. Doch muß man darum nicht in Komplimenten übertreiben.

Aristodemus. Gewiß nicht. Die Hyperbel naht sich hierin der Ironie, und man verlangt mit Recht, daß die Höflichkeitsbezeugungen, wenn sie nicht ganz aufrichtig sind, doch wenigstens das Ansehen behalten, als kämen sie aus dem Herzen. Man vergleiche daher immer, das was wir zu thun haben, mit dem was man uns schuldig ist. Zu sehr zuvorkommend seyn, ist eben so übel, als eine zu übertriebene Kälte im Aeußern. Einen Dienst, der zu leicht und zu schnell angeboten ist, wird man damit vollkommen bezahlt zu haben glauben, daß man ihn annimmt. Auch hüte man sich, über eine artige Begegnung zuviel Geräusch zu machen, sonst gilt man für einen Menschen ohne Erfahrung, aber vor allen Dingen nehme man sich vor der Güte des Herzens in Acht, die uns allen Böswichtern Preis gibt, welche uns nicht einmal Dank für das wissen, was wir aus einer übertriebenen Gutmüthigkeit für sie thun. Ein arabisches Sprichwort sagt, daß man gleich einer Biene Ho-

nig im Munde tragen, aber auch auf den Nothfall einen Stachel zur Vertheidigung in Bereitschaft halten solle.

Lysias. Natürlich, daß die Anständigkeit unseres Betragens sehr viel zu unserm guten Rufe beytragen muß.

Aristodemus. Und dieser ist eine sehr wesentliche Sache zum Emporkommen; die Meynung des großen Haufens aber in dieser Rücksicht nicht so sehr zu verachten, als die Philosophen uns überreden wollen, denen es lediglich daran liegt, sich selbst glücklich zu machen. Mit dem Politiker tritt hingegen ein ganz verschiedener Fall ein. Denn der gute Ruf überdeckt mit einem verschönernden Schleyer die gewagtesten Schritte, indeß ein übler auch die edelsten von unsern Handlungen vergiftet.

Lysias. Und um ihn zu erwerben, muß man alle Menschen zu gewinnen sich bemühen.

Aristodemus Besonders suchen, einem jeden zu geben, was ihm gebührt, aber ja nicht viel mehr! Mit seines Gleichen sey man ernsthaft, und zurückhaltend, mit Niedrigern herablassend, obgleich niemals vertraut. Doch bestehe man mit niemanden auf Kleinigkeiten des Zeremoniels, und

ſey weder ſtolz, noch kriechend, noch geſucht in ſeinen Manieren. Eine gewiſſe anſtändige Haltung darin, verbreitet eine ſanfte Anmuth über alles, was wir thun. Und um dahin zu gelangen, giebt es keine beſſere und einfachere Regel, als wenn man allein iſt, zu glauben, daß man beobachtet werde, in Geſellſchaft hingegen ſo natürlich zu handeln, als wenn man allein wäre. Denn wenn unſere Empfindungen vom Karakter abhängen, unſere Gebräuche von der Erziehung, ſo ſind unſere Handlungen das alleinige Werk der Gewohnheit. Doch hierüber hat man unzählige Bücher geſchrieben, man käme damit niemals zu Ende, und überdieß, was kann ich Ihnen darüber Neues ſagen?

Lyſias. Gewiſſe Dinge vergeſſen ſich eben, weil ſie unbedeutend ſcheinen, und können nicht oft genug wiederholt werden. Und überdieß ſagten Sie nicht, daß auch Kleinigkeiten auf der Straße zum Glücke weiter helfen oder aufhalten könnten?

Ariſtodemus. So wie der Reichthum aus kleinen Summen beſteht, ſo erreicht man durch eine Menge von kleinen Schritten große Ehrenſtellen, und gelangt nur allmählich zum Gipfel

des Ruhms. Es ist hiermit gleich mit einer Sprache. Ein erlerntes Wort ist da ein wahrer Vortheil; denn die Sprache ist daraus zusammen gesetzt, und es kann uns einmal vieles nützen, wenn wir es wissen. Auf diese Art hat man zum Beyspiel Gelegenheit, eine Summe mit grosem Gewinnste anzulegen. Allein gerade fehlt ein unendlich kleiner Theil daran, und wir können daher keinen Gebrauch davon machen, der günstige Zeitpunkt eilt sehr schnell vorüber, und einer nichtswürdigen Geldmünze wegen, die wir unnütz verthaten, büßen wir einen sichern Gewinnst ein. Das nämliche ist es mit dem Kredite. Oft bereuete ich es, nicht die Freundschaft eines Mannes unterhalten zu haben, den ich vernachläßigte, und dessen ich nachher unvermuthet bedurfte. Wollen Sie mir endlich noch hinzu zu setzen erlauben, ebenfalls mit den Sitten ist es nicht anders. Eine geringe Nachläßigkeit, die wir uns erlauben, scheint nicht sehr beträchtlich, legt aber den Grund zu einer üblen Gewohnheit, die immer fortwächst, oder die man neue Mühe hat, selbst in diesen ersten Spuren zu verwischen. Man sollte sich gewöhnen, die allerunbedeutendsten Kleinigkeiten mit eben der Aufmerk-

samkeit zuthun, als wären es die größten Geschäfte, denn das menschliche Leben besteht aus ihnen, wie das Jahr aus bloßen einzelnen Augenblicken.

Lysias. Auch immer unser Ziel vor Augen haben, und mit aller Kraft darnach hinstreben.

Aristodemus. Nicht zu heftig, wie ich Ihnen schon vorher gesagt habe. Wir müssen lieber die Gelegenheit zu benutzen suchen, als Ruhm, Reichthümer und Ehrenstellen gleichsam dem Himmel abtrotzen wollen. Das Glück ist wie die andern, und wenn diese ein wenig launisch sind, versagen sie oft gerade dem eifrigsten Liebhaber aus Eitelkeit ihre Gunstbezeugungen. Die stille Ruhe, die allenthalben in dieser Wüsteney umherblickt, wo sie vielleicht irgend einen Edelgestein im Sande entdecken möchte, ist bey weitem die glücklichste.

Lysias. Ich habe es immer gedacht, es helfe zu nichts, die Umstände erzwingen zu wollen.

Aristodemus. Man soll sich indeß auch nicht von den Ereignissen fortreißen lassen, sondern lieber aus dem Gedränge etwas heraustreten, und sich seitwärts ruhig verhalten, bis der Strom vorüber ist. Mit seinem Schicksale kämpfen, ist

die gröſte Thorheit, man büſt darüber ſeine Kräfte und ſeine Hülfsmittel ein, wird oft denſelben Weg zurück gedrängt, und indem man ſich noch dabey aufhält, über ſein Unglück zu klagen oder nachzudenken, geht die ſchöne Zeit verlohren, eine andere Bahn zu verſuchen.

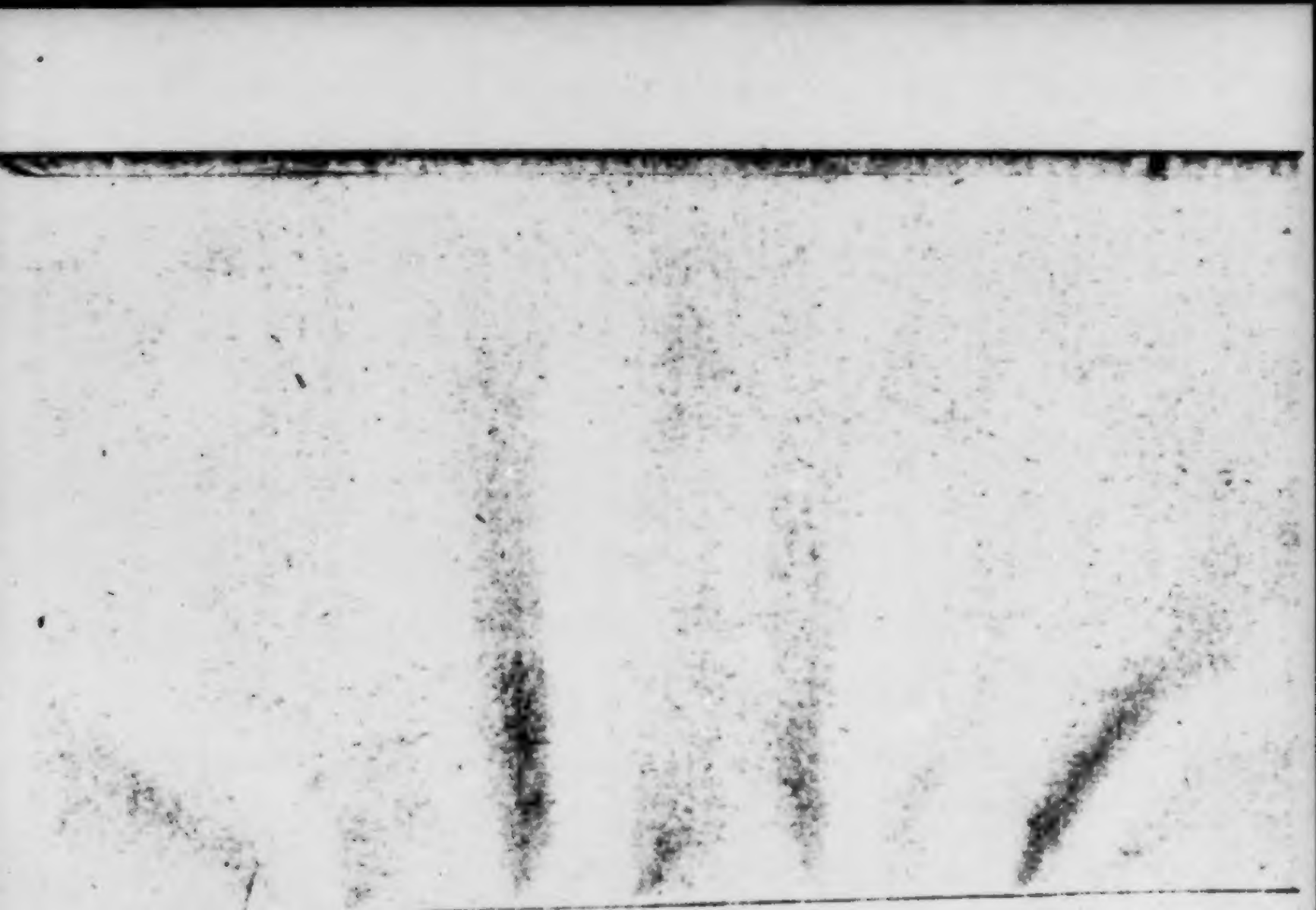
Lyſias. Man muß ſich dann nicht lange beym Ueberlegen aufhalten.

Ariſtodemus. Das werden Sie ſelbſt erfahren, habe ich ſogleich im Anfange geſagt. Nichts ſchlimmer als ſich aufzehren über das was kommen könnte. Es giebt in der Welt kein köſtlicheres Gut, als die Zeit. Man verderbe ſie darum nicht damit, daß man zu lange Materialien zuſammentrage, ſondern gehe bald luſtig ans Werk, feſt überzeugt, daß der Verſtand, die Uebung und auch der Zufall uns meiſtens während der Arbeit tauſend Hülfsmittel an die Hand geben, woran wir gar nicht gedacht haben.

Lyſias. Ihre Grundſätze, lieber Ariſtodemus, mögen recht gut ſeyn, um Glück zu machen, aber ich geſtehe es Ihnen frey, in manchen Stücken ziehe ich meine eigenen vor. Denn glauben Sie wohl, daß alle dieſe Vorſchriften hinreichend wären, um auch zur Glückſeligkeit zu verhelfen?

Aristodemus. Bey Leibe nicht! Denn Glück und Glückseligkeit sind zwey ganz verschiedene Dinge; sonst gäbe es in der Brust der meisten Monarchen nicht das Elend, das sich darin wirklich befindet. Es ist zwischen ihnen ohngefähr derselbe Unterschied, als zwischen den Freunden, welche man auf dem Wege zu ihnen antrift; die der Politik sind vielleicht zahlreicher und blendender, die der Tugend hingegen herzlicher und belehrender. Auch kömmt ein guter Mann von den Träumen der großen Welt immer früher oder später zurück, denn sie können unsern Verstand vielleicht ausbilden, allein unser Herz gewiß nicht. So sehen Sie mich im nämlichen Falle. Nach aller Gewöhnung an den Schimmer des Hoflebens, finde ich mich in dieser Stille meiner Leidenschaften vergnügter und innerlich edler. — Mit allem, was ich sagte, habe ich daher nur auf Ihre Bedenklichkeiten antworten wollen, ob das Glück der Menschen sich wirklich in ihren eigenen Händen befinde? —

Ende des dritten und letzten Bandes.



Der
zerbrochene Ring.

Von

C. Grosse.

Erster Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1797.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Der
zerbrochene Ring.

Erſter Theil.

L'amicizia ha da prevalere, e alla vera amicizia bisogna sagrificare le proprie passioni le proprie soddisfazioni, e ancora la vita stessa se è necessario.

GOLDONI.

Unter der Herrschaft der Medici in Florenz gab es daselbst zwey Familien, der Orsino und Ginori, welche sowohl ein gemeinschaftliches politisches Interesse, als auch eine alte Freundschaft schon lange auf das allerinnigste verband. Zwey der edelsten Jünglinge wuchsen in denselben empor, Giulio Ginori und Antonio Orsino. Mit einander von der frühesten Jugend an auferzogen, machte ein so langer Umgang fast alle ihre Grundsätze einander ähnlich, und lediglich auf einem solchen Boden kömmt die uneigennützigste und erhabenste aller Freundschaften fort.

Und sie knüpften auch unter sich ein ewiges Band, trotz der Unähnlichkeit ihrer natürlichen Anlagen. Antonio, stärker und mannhafter von Körper, liebte den Krieg und alles was ihn heftig in Thätigkeit setzte; Giulio,

zwar nicht weniger muthig, aber doch von zarter und weiblicherer Leibesbeschaffenheit zog das Kabinet und die Staatsverhandlungen allen übrigen Beschäftigungen vor. Beide aber trafen sich wieder im stillen, häuslichen Leben zusammen, welches der eine als den Ruhepunkt nach seinen verflossenen Arbeiten, der andere als den eigentlichen Schauplatz seiner Tugenden ansah.

Kaum hatten sie ihre Jünglingsjahre erreicht, so dachte man auch von beiden Seiten daran, diesen zärtlichen Freunden noch ein gewisses anderes Recht als das der bloßen Empfindung auf einander zu geben. Der Schwester Antonios, Mathilden, war das schöne Glück bestimmt, ihnen die Rosenketten der Blutsfreundschaft umzulegen, und sie ward darüber nur noch selbst glücklicher. Tausend Gründe fand sie, ihren Giulio zu lieben; die Gewohnheit machte ihr mit der Zeit immer ihre eigene Neigung zu ihm werther, und vielleicht lag in dieser sichtbaren Anhänglichkeit eines an dem anderen der eigentliche Grund, warum man

Bedenken trug, die zarte Blume der Liebe wieder auszurotten, welche in dieſem ſchuldloſen Herzen ganz von ſelbſt gekeimt, und ſchon ſo tiefe Wurzel geſchlagen hatte.

Giulio ſchien auch ganz eigentlich dazu gemacht, um dem andern Geſchlechte zu gefallen, und hätte er nicht ſchon früh etwas gefunden, das ſeine ganze Bruſt ausfüllen konnte, ſo wäre er vielleicht, durch dieſe Vorliebe der Weiber zu ihm, von einer Bahn abgeführt, die ihn Tugend und Natur ſo leicht und ſo reizend vorzeichneten. Doch ſo vereinigten ſich alle ſeine Triebe in einem einzigen Gegenſtande; Mathildens lächelndes Bild weckte ihn ſchon am frühen Morgen zur Thätigkeit auf, es begleitete ihn keuſch und erröthend beim Einſchlummern, und durch alle ſeine Träume. Ein einziger gerührter Blick aus ihrem dunkeln Auge hätte die allergrößten Aufopferungen hinreichend vergolten; ein Händedruck, ein leiſes Wort, ein halbentflohener, halberrathener Wunſch die unüberwindlichſten Schwierigkeiten für ihn zu ganz unbedeutenden Sonnen-

ſtäubchen gemacht, und wenn er ja noch ein Vergnügen darin fand, ebenfalls ſich ſelbſt zu befriedigen: ſo war es lediglich darum, weil er ſich alsdann Mathildens im Innerſten noch würdiger fühlte. Für einen reizbaren Geiſt giebt es keinen gewiſſeren und zugleich blumigteren Weg zum Ruhm und zur Größe, als eine frühe und wohlgewählte Liebe. Alle rauhen Seiten des Karakters ſchleifen ſich daran ab. Der Diamant gewinnt nur durch die Reibung an einem anderen ſeine Politur, und es iſt ein mißlicher Zeitverluſt, dasjenige in Büchern zu ſuchen, was nur Menſchen und beſonders die Verſchiedenheiten der Geſchlechter uns lehren können.

Was Mathilde ihrem Giullo, war dieſer ſelbſt ſeinem Freunde. Er hatte über ihn das Uebergewicht einer ſanften und gelaſſenen Seele, und immer damit beſchäftigt, nach und nach dasjenige auszugleichen, was in der ſeines Antonios zu ſtark hervorſprang, flößte er ihm eben durch dieſe ununterbrochenen Bemühungen nicht weniger Achtung als Liebe ein,

und dieſer gewöhnte ſich daran, ihn ſo gut als einen Rathgeber wie als einen theilnehmenden Freund aller ſeiner Empfindungen zu betrachten. Dies ſtörte indeß nicht im geringſten das Gleichgewicht in ihrer zärtlichen Liebe; denn Giulio bedurfte eben ſo oft der raſchen und ungeſtümen Entſchlüſſe Antonios, als dieſer des leiſen und langſamen Fortwirkens von jenem, das zuweilen von ſeiner eigenen Ueberlegung irregeführt, um ſein Ziel, ohne es zu treffen, herumſchlich.

Alle dieſe Banden wurden noch durch das Romantiſche jenes Zeitalters feſter geknüpft, das auch ganz gewöhnlichen Seelen etwas Großes und Begeiſtertes mittheilen mußte. Die innerlichen Bürgerkriege, eine nie zu unterdrückende Gährung von außen, die Familienzwiſte flößten auch den ſchwächſten Geiſtern Tapferkeit und Heldenmuth ein, und zwey junge Männer konnten ſich niemals innig verbinden, ohne zugleich Waffenbrüder zu werden. Giulio tauſchte im Augenblick, wo es ſein Vaterland oder die Vertheidigung ſeiner

Rechte galt, ſeine Staatsgeſchäfte gegen Helm und Harniſch aus. Es ſchien ihm nicht genug, ſie nur auf eine einzige Art zu verfechten.

Der Großherzog dachte zu dieſer Zeit eben darauf, an die Republik von Venedig einen Geſandten zu ſchicken, der alle Talente zur feinſten Unterhandlung beſäße. Die Wahl blieb lange unter den beſten Köpfen des florentiniſchen Adels unentſchieden. Vielleicht daß ſie das Ohngefähr mehr noch als der öffentliche Ruf endlich zum Beſten Giulios leitete. Er wurde vom Großherzoge zu dieſem wichtigen Poſten erſehen.

Giulio befand ſich anfangs in einiger Verlegenheit, ob er ein Geſchäft übernehmen ſolle, das ihn vielleicht auf eine ſo lange Zeit von dem, was ihm auf Erden das liebſte war, zu entfernen ſchien. Doch bald brachte ſein Ehrgefühl, die Anhänglichkeit an ſein Vaterland und an einem Fürſten, der ſeine Familie mit unzählbaren Beweiſen ſeiner Achtung ehedem ſchon überhäufte, und ihr noch dieſen lezteren geben wollte, alle anderen Regungen zum

Schweigen. Er dachte nur daran, seinem Auftrage Ehre zu machen, allein er glaubte dafür keinen anderen Bürgen, als einen ganz unbeschränkten Diensteifer zu haben.

Antonio bot sich an ihn zu begleiten. Mathilde hegte den nämlichen Wunsch, aber die keusche Schüchternheit ihres Geschlechtes vergrub denselben tief in ihrer Seele, und kaum durfte er sich in ihren glühenden Augen ausdrücken. Vielleicht theilte Giulio, wie alle anderen Empfindungen, auch diese mit ihr; allein die Schwierigkeit seiner Geschäfte, und der strenge Wille seines Vaters, der ihn in jenen durch nichts gestöhrt wissen wollte, hielten seine Begierden im Zaum. Er tröstete sich mit einer glücklichen Zukunft, wo er mit Ehre gekrönt und vom Beifall seines Fürsten ausgezeichnet, wieder nach Haus kommen, und sich die Hand Mathildens verdient haben würde. Wie hätte sein zufriedenes Herz, dem die Freude von allen Seiten her zulächelte, etwas anders als Ruhm und Wollust für die kommenden Zeiten vorherahnden können?

Selbſt ſeines zärtlichen Freundes Begleitung lehnte er ab. Durch nichts wollte er ſich in ſeinen Angelegenheiten ſtören laſſen, und er glaubte ſich für die kleine Entbehrung ſeines Umganges hinreichend belohnt, wenn er nur einmahl würdiger in ſeine Arme zurückkehren könnte. Auch ließ er ihn gern als einen Schutzengel bey ſeiner Geliebten. Alles, was ihm auf der Welt am theuerſten war, vertraute er ihm an: wie hätte er einen ſolchen Schatz dem bloßen Ohngefähr überlaſſen wollen?

Antonio betrübte ſich, den Liebling ſeiner Seele zum erſtenmahle in die weite Welt ſo allein ziehen zu laſſen. Sein feuriger, raſtloſer Geiſt, der nach Gefahren dürſtete, bloß um ſie überwinden zu können, ſah für ſeinen Freund derſelben tauſende voraus, über deren Ausgang er ungewiß war, weil er ſie nicht mit ihm theilte. Was für Hinderniſſe konnten ihm nicht allein ſchon auf der kurzen Reiſe in den Weg gelegt werden; ganze Schwärme von Räubern, von verlaufenen Soldaten, von rachbegierigen Uebelthätern machten Italien

unsicher, und ein kleines unberechnetes Ohngefähr konnte alle Vorsichtigkeitsregeln vergeblich machen. Er zitterte über diesen Gedanken, und sann darauf, ein Mittel aufzufinden, wie er auf die gewisseste und heimlichste Art von einer Gefahr seines Freundes Nachricht erhalten könne.

Da fiel ihm ein Ausweg ein, der wenn er auch nicht der sicherste, doch bey weitem der am meisten romantische war. Er zerbrach seinen Ring in zwey Hälften, ließ sich daraus zwey ganz gleiche kleinere machen, steckte den einen davon seinem Giulio an den Finger und sagte: „dies kleine unbedeutende Zeichen wirst Du mir ohne Mühe immer zukommen lassen können, wenn Du meiner zu irgend etwas nöthig hast. Es bedarf alsdann keiner anderen Nachricht weiter, denn selbst in den Eingeweiden der Erde würde ich Dich ausfindig machen. Vertraue deinem Freunde, Giulio, und Du bist gerettet, oder stirbst zum wenigsten nicht allein!“

Mit Thränen nahm Giulio dieß theure Geschenk an. Er befürchtete keine von den Gefahren, die Antonio voraus ahndete, aber dieser Ring sicherte ihn vor der Besorgniß der allergrößten Gefahr, vor der, seines Freundes Herz zu verliehren. Er liebte ihn so sehr, daß ihm der Gedanke angenehm war, selbst im Tode an demselben einen treuen Begleiter zu finden. Sie schworen einander eine ewige Freundschaft. Antonio ward in seinen Armen ohnmächtig.

Mathilde war nicht minder gerührt, allein sie ertrug das lezte Lebewohl mit mehr Fassung als ihr Bruder. Sie war des nahen Wiedersehens so sehr gewiß. Sie würde ihrem Geliebten Unrecht zu thun geglaubt haben, wenn sie nicht hätte überzeugt seyn wollen, daß er diese schöne Zeit der Rückkehr, die seine Liebe bekrönen sollte, möglichst beschleunigen würde.

So reiste Ginori ab, von den besten Wünschen und Hofnungen seiner Freunde und Verwandten begleitet. Ohne Hinderniß kam er an seinem Bestimmungsorte an. Das da-

mals so blühende und reiche Venedig, die Königinn der Republiken und Städte, bot ihm jezt einen weiten Schauplatz zur Beobachtung und zur Thätigkeit an. Der Orient lieferte ihr unermessliche Schätze, um sich mit dem ausgesuchtesten und üppigsten Luxus zu schmücken, und gleich einer jungen Braut, die sich in ihrem neuen Stande gefällt, versammelte sie alle Kostbarkeiten um sich her, um denselben auch von außen so reizend und glänzend als möglich zu machen. Die Gattinn des adriatischen Meeres, welche in noch jugendlicher Begierde ihre frohe Vermählung mit ihm in jedem Jahre erneuerte, mußte unter seinen süßen Gunstbezeigungen nothwendig immer schöner und blühender werden.

Ihre Töchter waren als die reizendsten Italienerinnen berühmt, und nicht minder verführerisch. So wie Reichthümer und Schmuck aus allen Theilen der Welt, erhielten sie vom unermesslichen Zusammenflusse der Fremden eine jede Art der Bildung. Allein noch mehr galant als buhlerisch verstanden sie

mehr die Sinne zu reizen, als den Geist zu befriedigen. Die Wollust befand sich auf ihrem allerhöchsten Gipfel, berauschte sich und die anderen mit Allem, was die Empfindungen schmeichlerisches besitzen, und dasjenige was eigentlich Ausfluß des Herzens hätte seyn und wieder zu Herzen gehen sollen, ward durch eine feile Erkünstlung in den es die sinnlichsten Begierden schmücken oder überschlagen sollte, entweihet.

Es war ein Glück, daß Geschäfte Giulio'n oft von seinen Beobachtungen abriefen; denn gewisse Gegenstände werden um so gefährlicher, je mehr Abscheulichkeiten man an ihnen auffinden möchte, und es giebt kein Gebrechen in der Natur, das die Gewohnheit nicht erträglich, und nachher selbst anziehend machte. Es war ihm ein neues Land, das er entdeckte. An die Einfalt der damals noch in Florenz herrschenden Sitten gewohnt, ward er bey jedem Schritte von etwas außerordentlichem überrascht. Er fand hier zwar nicht den stillen Frieden der eingezogenen Häuslichkeit, die,

gleich einem lieblichen Traume, die verlohrenen Kräfte während dem Schlummer erneuert; in diesem Taumel und Rausche gab es kaum einen verlohrenen, vereinzelten Moment, um sich ausruhen zu können: allein die Seele gewöhnte sich unvermerkt an die unablässige Spannung, und wenigstens im Anfange des neuen Lebens konnte sie es nicht sogleich inne werden, wieviel sie darin von ihrer angebohrnen Urkraft einbüßen müsse. Man gleicht hier einem Trunkenen, der seinen alten Rausch durch einen neuen vertreibt, oder wenigstens auf eine Weile unmerklicher macht.

Der junge, gewandte, schöne, mit tausenderley Talenten geschmückte Giulio war eine sehr lockende Eroberung. Und seine wirklichen inneren Verdienste mußten noch um so stärker in die Augen fallen, je höher der Posten war, auf dem sie sichtbar werden und wirken sollten. Seine Geschäfte näherten sich bald ihrem Schlusse, und man machte kein Hehl daraus, daß er sie zum Vortheil seiner Vaterstadt zu beendigen gewußt habe. Auch klärte sich seine

zerſtreute Miene ſichtbarlich mit jedem Tage mehr auf, und die Abnahme ſeiner Arbeiten machte ihn für die in ſeiner Zeit entſtehenden leeren und müßigen Lücken unendlich empfindlicher.

Eine ſolche, ganz unbeſchäftigte Lage der Seele benutzt aber die Liebe gern zu ihrem Spiele. Er war im Geiſte unabläſſig in Mathildens ſüßer Geſellſchaft; aber wie die zärtliche Nonne, die ihren heiligen, oder vielmehr unter dem verklärten Bilde deſſelben einen dunkelen Gegenſtand ihrer Triebe anbetet, ward er in ſeinen tiefen Beſchauungen oft von den gegenwärtigen und fühlbareren Dingen geſtöhrt. Nichts in der Welt zog er der ſüßen, zärtlichen, jungfräulichen, ſchüchternen Sanftmuth ſeiner Geliebten vor, allein oft überraſchte ihn der glatte und leichte Witz einer anderen mit ganz neuen Gedanken. Die Empfindungen der Unſchuld in ihrem lauteren Strome waren ihm der rührendſte Gegenſtand unter allen, doch oft hätte er ſie noch gern mit einem Blumenkranze oder zum wenigſten

mit

mit einigen einzelnen und einfachen Blüthen einer höheren Bildung bestreuet gesehen. Mathildens reizendes Vertrauen auf seine Liebe und Standhaftigkeit gieng ihm zu Herzen, aber man gewöhnte ihn bald durch die schlaueste Koketterie daran, etwas noch Bezaubernderes in den sanften Bestrebungen zu finden, die über jeden Seitenblick mißtrauisch, über jede unerklärbare Bewegung eifersüchtig, von dem leisesten Verdachte aufmerksam gemacht, bey allem zitternd, über alles außer sich — nur in der, eigenthümlichen Stärke ihre Sicherheit suchten.

So weit brachte man Giulio'n in sehr kurzer Zeit. Im Grunde bedurfte es hierzu auch nichts mehr, als ihm sehen zu lassen, daß man ihn auf das zärtlichste liebe, und daß man daher mit Grunde ihn zu verlieren befürchte. Wenn aber das Herz nicht vollkommen anderswo beschäftigt ist, so hat eine Leidenschaft, die sich an uns wendet, immer etwas Ansteckendes. Giulio wankte nicht ein Haarbreit von der seiner Mathilde geschworenen Treue; aber dar-

um war er nicht Herr, ein gerührtes Mitleiden dem Weibe zu verſagen, das für ihn nur im geringſten zu leiden ſchien.

Es war die Gräfin Vandini, aus einer der erſten italieniſchen Familien, eine Wittwe von zwey und zwanzig Jahren, die es ſich in den Sinn kommen ließ, den jungen Ginori allen ſeinen, vielleicht ſchon im Vaterlande geknüpften Verbindungen, und beſonders allen ſeinen Vorſätzen untreu zu machen. Der frühe Tod eines alten Gemahles ließ ihr, außer einem unermeſſlichen Vermögen zu einem ganz unbeſchränkten Gebrauche, zu einem noch weit unbeſchränkteren das ſchätzbarſte Erbtheil für ein Weib, Jugend und eine noch friſche Schönheit, welche ihre eigene Erfahrung, und die Erziehung einer hohen Geburt noch mit jedem ausſtatteten, was jenen nur mehr Anziehendes und Bezauberndes ertheilen kann. Sie galt bey weitem für das verführeriſchſte Weib in Venedig, war ſtolz auf dieſen Ruf, und verſtand ihn mit jedem Augenblicke noch feſter zu gründen, mehr auszubreiten, und geltender zu machen.

Das allerfeurigſte Temperament, welches die ſchlauerſonnenen und lange geübten Manieren belebte, welches aus ihren ſchwarzen, buhleriſchen Augen in einer flüſſigen Gluth zu jedem Herzen überſtrömte, in ihrem ſchnellen und ſchlüpferiſchen Witze ſpielte, auch ihre kleinſten Gunſtbezeugungen mit einem tödtlichen und hinterliſtigen Gifte erfüllte, webte um den Mann, den ſie feſſeln wollte, tauſend mannichfaltige Netze her, und ihr unerſchöpflicher Verſtand erfand darin eine ſolche Menge von zarten Schlingen, brachte ſie daſelbſt ſo heimlich und unſichtbar an, webte ſie ſo künſtlich unter einander, daß es nur ein ſehr glückliches Ohngefähr war, wenn man nicht in eine andere gerieth, indem man der einen entgehen wollte. Sich ganz daraus wieder frey zu wickeln, ſchien niemandem möglich, und ſie hatte, ohne jemals einen Günſtling zu beſitzen, nie eine geringere Anzahl von Liebhabern, als die, welche ſie ſich bey ihrem erſten Eintritte in die Welt verſchafte.

Man wollte ihr Schuld geben, ſie habe

niemals geliebt. Dies ſchien eine Unwahrheit, wenn man ſie ſo, gleich einer Königin, vom glänzendſten jungen Adel umringt daher ziehen ſah. Dies wurde wahrſcheinlicher, wenn man ihr näher trat und Acht hatte, mit welcher Unbekümmerniß ſie die Neigungen ihrer Anbeter behandelte. Dies würde endlich zur Gewißheit geworden ſeyn, hätte man einen tieferen Blick in ihr ſtolzes und eitles Herz gethan. Ueber Alles wollte ſie thronen. Nichts that ihr leid, als daß ſie nicht alle Völker der Welt zu ihren Füßen verſammeln könne. Nichts war ihr unmöglich, wenn es darauf ankam, die Grenzen ihres Reiches weiter hinauszurücken, oder es ſeyer zu gründen. Alle Theile der Welt hätte ſie, ein neuer Alexander, erobern mögen, und ſie vergoß Thränen beim Anblick der griechiſchen Schönheiten, die in ihren Jahren ſchon mehr als ſie gethan hatten. Nicht ein Perſepolis bloß, nein, den ganzen Erdball hätte ſie anzünden mögen. Ueberraſchten daher auch die Begierden, die in einem ſo warmen Blute immer um ſo ſchlauer

und ungeſtümer werden, je mehr man ſie im Zaum halten will, ſie in irgend einem Schlummer, ſo wurden ſie im erſten Augenblicke der Beſinnung wieder erſtickt; in demſelben Maaſſe, daß ſie dieſelben den andern einflößte, verlohren ſie bey ihr ſelbſt ihre Kraft, und nie hätte es ihr im höchſten Genuſſe des Triumphes möglich ſcheinen können: es gäbe noch einen größeren als den, alle zu beſiegen und niemandes Sklavin zu ſeyn.

In dieſer Stimmung traf ſie auf Giulio'n ſogleich nach ſeiner Ankunft in Venedig. Ihre Schönheit fiel ihm in die Augen, aber von ſo mancherley, theils noch heimiſchen, theils ganz neuen Ideen zerſtreut, achtete er nicht weiter auf ſie. Sein Geſchäft, oder die Ehre es glücklich zu Ende zu bringen, zeichnete ihm ſeine neue Laufbahn mit einer ſolchen Genauigkeit vor, daß er auf keine Weiſe davon abweichen konnte. Nichts beſtimmter als ſein Ziel, nichts ſorgfältiger berechnet als die Wege dahin, nichts unumſtößlicher als ſein Vorſatz, ſie unwandelbar zu verfolgen: eine einzige Bekannt-

ſchaft, die er unterhalten hätte ohne daß ſie in irgend einer Beziehung mit ſeiner Angelegenheit ſtand, wäre ihm ein unverzeihlicher Fehler geweſen, an dem ſeine ganze Unternehmung ſcheitern konnte. Er ſehnte ſich nach Nichts mehr, als am Ende derſelben ſich mit Recht ſagen zu können, daß er auch nicht in dem allerkleinſten Umſtande geirrt habe.

Der Gräfin war eine ſolche Erſcheinung etwas ſehr Ungewöhnliches. Dieſe Gleichgültigkeit, auch nur dem Anſcheine nach, bemerkte ſie jezt zum erſtenmahle an einem Manne. So viel Verachtung ihres Reizes bey einem ſolchen Aeußeren von Empfänglichkeit dafür! Entweder mußte er gar kein Herz beſitzen, oder ſonſt vorher ſchon daſſelbe verlohren haben, und dieſe früh geknüpften Bande mußten nicht zu den ſchwächſten gehören. Ein jeder dieſer Fälle hatte aber einen geheimen, anziehenden Reiz für ſie. Einer Bildſäule Seele und Athem zu geben, oder einen Talisman zu zerbrechen und die Zauberey zu löſen, ſchienen ihr Unternehmungen eines klei-

nen Verſuches nicht unwerth. Dieſer kleine Verſuch lief aber ohne allen Erfolg ab. Sie mußte daher mehr Kräfte ſammeln, dem Angriffe mehr Ungeſtüm, oder der Ueberraſchung mehr Schlauigkeit geben; — und ſo erhitzte ſie ſich darüber allmählich ganz von ſelbſt.

Hätte ſie die erſte Geſchäftigkeit und Geſchäftsliebe Giulios nur ruhig vorbeigehen laſſen, er wäre ganz allein zu ihr gekommen. Allein indem ſie darin gar die wahre Urſach ſeiner ſcheinbaren Unempfindlichkeit nicht ſuchte, ward ihr der Kopf über ihre eigenen Anſtrengungen drehend, ehe Giulio dieſelben nur noch bemerkte. Der Theil, welcher zulezt liebt, iſt in ſeiner Leidenſchaft aber niemals ſo heftig, als derjenige, dem ſie ſehr vieles gekoſtet hat, und ein Mann vergiebt es einem Weibe nicht leicht, daß es ihm zu zeitig, oder gar unaufgefodert entgegen kam.

Auch griff ſie ihn viel zu früh und zu einer Zeit an, wo die erſten jugendlichen Eindrücke der geliebten Vaterſtadt noch zu friſch waren, um anderen Platz machen zu wollen. Seine

Grundſätze foderten ihn zum allerſtärkſten Widerſtand auf; er rief Mathildens liebliches Bild unaufhörlich zu Hülfe, und indem er Urſach hatte, ihren ſchuldloſen Reiz noch mit allem anziehender zu machen, was ſeine Einbildungskraft nur an holdem Zauber auffinden konnte, drückte er ſich um ſo tiefer daſſelbe ins Herz ein. Und als nun die geſchäftloſe Ruhe und Leere wieder dahin zurückkehrte, welche für die Gräfin den allergünſtigſten Zeitpunkt ausmachten, war er mit dem Gedanken an ſeine Rückkehr, mitten unter allen ſeinen Zerſtreuungen ſo überfüllt, daß dieſe den größten Theil ihrer Wirkung auf ihn verlohren. So nahm die Gräfin bald wahr, es ſey nicht ſo leicht zu einem Ziel zu gelangen, dem ſie ſchon ganz nahe geweſen zu ſeyn glaubte.

Es war in dieſem Gedanken für ſie etwas eben ſo ungewöhnliches als ſchmerzhaftes, und je mehr ſie nachſann, deſto heißer ward ſie darüber. Hier, ſo jung und ſo reizend noch, ſollte ſie ſchon den Grenzſtein ihrer Eroberungen finden, und ein Mann ſollte ſie verſchmähen

können, dem das allgemeine Gerücht so viel Verstand und Empfindung zuschrieben, ohne daß dieselben für sie nicht allein da zu seyn schienen; denn aller Kräfte der Seele wollte sie durchaus sich bemächtigen, und was in die Augen fiel, sollte sich lediglich darum auszeichnen, um nach ihrem Beifalle zu streben. Giulio, gleichsam ihr zum Trotze, bezauberte die weibliche Welt um sich her, aber anstatt ihr dieselbe ganz aufzuopfern, bemerkte er kaum jene oder diese.

Sie hatte bis zu diesem Zeitpunkte meistens allein die Natur gegen die Männer wirken lassen, jezt sah sie sich zum erstenmahle genöthigt, zur Kunst ihre Zuflucht zu nehmen. Doch, ungewohnt sie zu gebrauchen, wußte sie im Anfange nicht, was sie mit sich selbst anfangen solle. Und kaum hatte sie einige Versuche gemacht, um ihn mit List und lockender Verschmiztheit in ihre Netze zu ziehen, so gab sie auch das ganze Geschäft wieder auf. Für sie war ein so langer Zwang mehr als der Tod, und sie überließ sich lieber ganz dem reizenden

Spiele ihres Karakters. Auch bedurfte sie in der That jezt keines anderen Hülfsmittels. Die Zurückhaltung welche kaum einige Tage dauerte, das studirte Angreifen und Zurückweichen, worin sie alle Augenblicke gegen ihre berechneten Plane sündigte, die kalte Fassung Giulios womit er sie, man kann nicht sagen zurücktrieb, sondern gar nicht einmahl bemerkte, hatten ihr Blut in einem so hohen Grade entzündet, daß es ihr völlig unmöglich wurde, nicht noch weiter zu gehen. Lieber wollte sie jezt tausendmahl sterben, als den stolzen Ginori nicht zu ihren Füßen verschmachten lassen.

Welche Entwürfe legte ihre erhitzte Phantasie nicht in diesem Zeitpunkte der höchsten Besorgniß und Ungewißheit an! Bald erblickte sie den schönen jungen Mann, wie er von der Erde zu ihr um Erbarmung heraufflehe, und wie sie ihn unerbittlich von sich zurückstoße. Dann trocknete sie ihm wieder die glühenden Thränen ab, und zog ihn zu sich an den Busen herauf, um den Ueberrest derselben mit ihrem linden Athem vollends zu verhau-

chen. Einen Dolch ſtieß ſie dem Verräther in die Bruſt. Schnell zog ſie ihn daraus wieder hervor, um ihn mit ihrem eigenen Blute zu röthen. Abwechſelnd vermiſchte ſie Seufzer, Aechzen und Athmen, drückte ihn zu Boden nieder, hob ihn wieder auf, wollte ihn mit eigenen Händen erwürgen, und bat ihn dann wieder, ihr doch alles Leid zu verzeihen, das ſie ihm gar nicht zugefügt hatte. Und warum ſie endlich dieſen ganzen Groll gegen ihn hege, wußte ſie ſelbſt nicht, oder wollte es ſich zum wenigſten keinesweges geſtehen. — Hatte er ſie vielleicht durch irgend etwas beleidigt? — Nein, niemals! denn kaum blickte er ſie an, und wenn die Umſtände ihn ja mit ihr in ein Geſpräch verwickelten, ſo äußerte er zwar alle Geſchliffenheit ſeiner Geburt und ſeines Ranges, allein ſeine Bemerkungen waren nichts mehr als ganz allgemein, und er vermied, wie abſichtlich, einen jeden Anlaß, mit ihr abgeſondert und unbeobachtet ſich unterhalten zu müſſen.

Und dieß war es eben, was ſie ſo unend-

lich erbitterte. War sie ein Ungeheuer, bey dem sein Leben in Gefahr gerieth? — War sie Eins, mit dem er seine Glückseligkeit ans-setzte? — Warum vermied er sie denn? oder vielmehr, warum suchte er sie nicht gleich den anderen auf? denn kaum schien er sie zu vermeiden. Daß er sich hierin unter allen Männern auszeichnen wollte, war allein schon eine empfindliche Beleidigung.

Doch ihr Trotz und ihr verhaltener Unwille halfen ihr zu gar nichts; anstatt ihn näher zu locken, scheuchte ihre trübe Stirn ihn nur noch weiter zurück. Sie kannte aber keine andere Buhlerey, als die der schönen eben so begierigen als herrschsüchtigen Natur. Hätte sie auch anderer Waffen bedurft?

Sie gab sich daher nun ihrem Temperament ohne alle Zurückhaltung hin, sie nährte es noch mit tausend üppigen Bildern, und das der Liebe ungewohnte Herz begann in neuen Empfindungen zu zerschmelzen. Der sanfteren schwermüthigen Augenblicke, der Seufzer und Thränen wurden zwar mehrere, aber ihr

Stolz und Ungestüm, anstatt darin zu erschlaffen, nährte sich selbst von diesen. Von allen Seiten suchte sie seines Herzens empfindlichste Stellen auf, berührte sie stark, strebte gleichsam mit tausend Armen ihn zu umschlingen, ihn gewaltsam fortzureißen, wo ein sanfter Zug und Schlauigkeit ihn nicht von der Stelle bewegten.

Die feinste Koketterie besitzt kaum in einem schwachen Schatten den Reiz, womit jezt der Gräfin stolze Liebe sich schmückte. Sie gab derselben nach, weil sie ihr nicht zu widerstehen vermochte, und eben dies augenblickliche Widerstreben, das sie mitten in ihren stärksten Aufwallungen überraschte, gaben denselben noch das Anziehende der Zurückhaltung und Jungfräulichkeit, ohne welche auch die blendendste Schönheit nur einen sehr zweifelhaften Werth besitzt.

Sie suchte ihn auf wo sie nur wußte, und die Ungebundenheit ihres Wittwenstandes ließ sie ohne Anstoß tausend Gelegenheiten benutzen, wo sie es ihm zu verstehen geben konn-

te, warum sie ihn aufsuche? — Mit völliger ungetheilten Empfindung hieng sie dann an ihm, lockte ihm gleichsam die Gedanken aus der Seele hervor, munterte die schüchternsten unter denselben auf, gab ihnen das Feuer und Leben was sie nicht hatten, verschönerte sie mit ihren eigenen wärmeren Gefühlen, fand endlich allenthalben Nahrung für ihre Liebe, und indem sie in ihrer Bethörung sanfter, duldsamer und nachgiebiger ward, schläferte sie allen Widerstand, den man ihr entgegensetzen wollte, mit der Miene ihrer Unschädlichkeit ein. Und dies alles lehrte sie die bloße Natur.

Auch ihrer Schönheit gab sie eine neue nie vorherbemerkte Haltung. Nicht, daß sie absichtlich ihre Kleidung vernachläßigte, sondern ihre Zerstreuung ließ gewisse Dinge unbemerkt, die bezaubernd sind, wenn sie verstohlen und ohne Absicht entwischen. Ihr Anzug ward einfacher, und indem er von seiner Pracht verlohr, gewann er an Geschmack und Eleganz. Der frische Reiz bedurfte kaum eines Schmuckes, und dieser ward allein dadurch

ſichtbar, daß er allenthalben an ſeiner unrechten Stelle zu ſeyn, allenthalben zu verdunkeln aber nie zu erheben ſchien. Dies iſt die Probe der allerhöchſten Schönheit, die von Allem entſtellt wird, und nie reiner glänzt als ohne Gewand. Der Reiz der Gräfin hätte vielleicht noch eine größere überſtanden.

Aber wäre es für ſie eine geweſen, Giulios Herz zu gewinnen, ſo mußte ſie daran für jezt nothwendig ſcheitern. Es war keine Schönheit für ihn, und ſein Charakter, der ihn der ſanften Gefühle am empfänglichſten machte, hatte ihn an die anſpruchloſe gelaſſene Liebe gewöhnt. Er fühlte ſich gezwungen in ihrer Gegenwart, und von einer Leidenſchaft verfolgt, gegen die er abſichtlich eine andere unterhielt, fand er mehr Gründe darin ſie zu vermeiden, als ſie zu bemitleiden. Er beſaß zu wenig Eitelkeit, als daß ſie ſich daran einen heimlichen Fürſprecher hätte beſtechen können, und ohne ſich jemals die Mühe genommen zu haben, ihren eigentlichen Karakter genauer kennen zu lernen, ſah er eben in der Menge

ihrer Liebhaber, und in ihrer Kunſt ſich dieſelben alle zu erhalten, eine neue Urſach, warum er ihre Anzahl nicht gern vermehren mochte. Vielleicht hatte ſie alle dieſe mit den nämlichen Netzen gefangen, die ſie jezt ebenfalls für ihn als hinreichend anſah, aller Augen waren auf ihn gerichtet, und wenn er ſo gemeinen Kunſtgriffen unterlag: auf welche Art konnte er ſich noch die Achtung erhalten, die er ſich mit ſo großer Sorgfalt erwarb, und von der er für ſeine Vaterſtadt Gebrauch machen wollte?

So ſtanden die Angelegenheiten, als der armen Gräfin unerwartet ein neues Unglück über den Hals kam. Verzweifelnd, wie ſie war, hatte ſie ihre Lage für die ſchlimmſte auf Erden gehalten. Das Schickſal belehrte ſie, daß es dieſelbe noch elender zu machen verſtehe. Giulio's Geſchäfte waren alle glücklich beendet, die Republik ſowohl als auch der Großherzog hatten ihm wegen des Ausgangs derſelben öffentlich gedankt und reiche Geſchenke gemacht; ſein Herr rief ihn jezt in ſein Vaterland zurück, um ihn zu noch wichtigeren Geſchäf-

schäften zu gebrauchen. Ginori hielt daher um eine Abschiedsaudienz beym Rathe an, man sezte sie auf einen nicht sehr fernen Tag fest, und Giulio entzückt, sobald seinen Freund, seine Geliebte, seine Familie und sein geliebtes Florenz, mit Ruhm gekrönt, wiederzusehen, und ihres ganzen Beyfalles schon im Voraus genießend, wählte einen kurzen Zeitpunkt darauf zu seiner Abreise.

Die Gräfin kam über diese Nachricht beynahe von Sinnen. Im ersten Unwillen und Kummer schwur sie ihn bis nach Florenz zu verfolgen, aber eine kurze Zeit darauf begriff sie, daß sie über ihren Geliebten weit weniger vermögen würde, wenn sie ihn im Schooße einer zärtlichen Familie und unter seinen gewohnten Gegenständen angreifen müsse. Ihr fruchtbarer Verstand, oder vielmehr ihre Verzweiflung ließ sie alle ihre Hülfsmittel berechnen, und von ihrem Temperamente fortgerissen, von einer unüberwindlichen, immer wachsenden Leidenschaft bestürmt, wählte sie unter den Auswegen, ohne nur einen einzigen zu er-

wähnen, gerade den allerungeſtümſten und heftigſten.

Die Audienz war gegeben. Giulio befand ſich auf einem Abendſchmauße, den man ihm zu Ehren angeſtellt hatte. Die Liebe und Achtung, welche er ſich allgemein in Venedig erwarb, machte das Feſt ſo glänzend als möglich. Die Freude verſchönerte es noch, und ſtieg gegen das Ende deſſelben bis zur Ausgelaſſenheit. Da war alles verſammelt, was die Stadt an blendenden Schönheiten beſaß, und eine jede derſelben, welche den jungen Ginori vielleicht zum leztenmale ſo nahe bey ſich zu ſehen glaubte, bot alle ihre Kräfte auf, ihm ihr Bild in das Gedächtniß rein und tief einzuprägen. Sie wetteiferten mit einander in ſchuldloſen Vergnügen. Kaum hätten ſie auch eines ſo anſteckenden Zaubers bedurft, um Giulio'n in ihre nymphenhafte Reihen zu ziehen, die Freude glänzte in ſeinen ſchönen Augen, lächelte auf dem roſenhaften Munde und der friſchen Wange, er war niemals hin-

reiſſender und anbetungswürdiger als an dieſem Abende geweſen. Aller Blicke ruhten mit Wolluſt auf ihm, und alle beſtrebten ſich noch deſſen völlig zu genießen, welcher nun und vielleicht auf immer aus ihrer Mitte wegzuſcheiden im Begriff ſtand. Er verlohr ſich hingegen in ſein Glück mit dem ſtillen und herzerhebenden Bewußtſeyn, durch Nichts deſſelben ſich unwerth gemacht zu haben. Er ſah in dieſem Abſchiedsfeſte ein ſchwaches Vorbild von demjenigen, das ihn in ſeiner Vaterſtadt erwarte.

Auch die Gräfin Bandini war gegenwärtig. Aber man erkannte ſie kaum. Nicht, daß der nämliche junge Reiz nicht auf ihrem holden Geſichte geblühet hätte, nur war er von einem neblichten Schleyer der Schwermuth ſanft überſchattet. Der Ernſt ſchwebte unbeweglich um ihren Mund, und worin ſie ſich ſonſt ganz mit üppiger und Freudeathmender Seele vertiefte, lockte ihr izt nicht einmal das ſchwächſte Lächeln ab. Jedermann errieth was ihr fehle, aber anſtatt ſie zu bemitleiden, vereinigte man ſich, gleichſam ſie noch mehr zu demüthi-

gen. Niemals, wußte man, hatte sie den Kummer der Liebe gefühlt; es war Ginoris Verdienst, sie desselben empfänglich zu machen, und man zog ihn darum nur noch stärker hervor.

Sie schlug gleich vom Anfange an alle Tänze aus, pflanzte sich mit dem Kreise ihrer gewöhnlichen Liebhaber in einen Winkel hin, und sah Giulio'n zu, der mit jeder Dame gleich artig, ohne eine einzige derselben hervorzuziehen, munter durch die bunten Reihen flog. Sie verfolgte alle seine Bewegungen und Blicke; allein die aufsteigende Eifersucht fand nirgends einen Gegenstand, um zu haften, und mußte daher sich in sich selbst verzehren. Jeder Moment gegen den Morgen zu zog auf ihrer Stirn mehr Wolken zusammen, und sie bekam das Aeußere einer reizenden aber bösartigen Zauberin, die mit irgend einem grausamen Plane schwanger geht.

Giulio'n fiel diese Veränderung außerordentlich auf. Bisher hatte sie ihn sichtbar auf allen Schritten verfolgt, izt war sie kalt und

zurückhaltend, und hatte das Ansehen einer halbschüchternen Nonne, die sich im Getümmel der Welt verliehrt, und sich zurück in ihr heimisches Kloster wünscht. Nur noch Morgen war er in Venedig, was konnte es ihm daher schaden, wenn er sie heute Abend mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit, als sonst behandelte? Er ging daher auf sie zu, und foderte sie, gleich allen anderen, zum Tanz auf. Als sie ihm denselben aber abschlug, wie er vorhergesehen hatte, sezte er sich ohne Umstände zu ihr, und leitete ein vertrauliches Gespräch mit mehr Wärme ein, als sie noch an ihm jemals bemerkte.

Doch ließ sie sich diesmal nicht irre führen. Seine Abreise war festgesezt, und es hatte izt selbst den Schein, als suche er alles hervor, ihr dieselbe nur noch schmerzhafter zu machen. Anstatt daher aus seinem ungewöhnlichen Betragen neue Hofnungen zu ziehen, fand sie darin neue Gründe, sich noch mehr zu erbittern. Anstatt ihre Entschlüsse fahren zu lassen, oder wenigstens mit milderern zu vertauschen,

dehnte ſie dieſelben izt nur noch weiter aus. Anſtatt die Freude und heitere Liebe in ihr beklommenes Herz, und in ihre verdunkelte Miene zurückzurufen, gab ſie unſeligen Gedanken Gehör, die immer noch ungeſtümere Wallungen hervorbrachten. Sie kannte ſich ſelbſt nicht mehr, und wollte auch niemanden anders mehr kennen.

Noch vor Ende des Balles brach ſie auf. Sie ſchien höchſt ermüdet und der Ruhe benöthigt. Als Giulio von ihr Abſchied nahm, erblaßte ſie über und über, und ſuchte einige Augenblicke lang vergebens eine Antwort. Dann ſagte ſie mit zitterndem Munde: „Nein, nein, Signor, ich bin noch nicht darauf vorbereitet, Ihnen ein ewiges Lebewohl zu ſagen, und ich hege die ſchmeichelhafte Hofnung, Sie noch einmal und bald wiederzuſehen.“

„Es iſt nicht unmöglich, Signora,“ erwiederte jener, „allein es würde mir leid thun, Ihnennicht vor meinem Weggehen die Empfindungen von Ehrfurcht und Anhänglichkeit ausgedrückt zu haben, die Sie jedermann einflößen.“

Dies Kompliment, das er nicht so böse meynte, als sie es nahm, vollendete seinen Ruin. Sie sahe es als eine muthwillige Aufforderung an, und wenn sie auch nicht daran dachte, sich dafür zu rächen, so war sie doch fest entschlossen, ihm es einmal fühlbar zurückzugeben. Mit einem halben Lächeln verneigte sie sich daher gegen ihn, als habe sie vollkommen verstanden, was er ihr zu sagen meyne, und verließ ihn, ohne ein Wort mehr zu äußern, oder die ihr angetragene Begleitung annehmen zu wollen.

Giulio blieb nur noch eine kurze Zeit nach ihr auf dem Balle zurück. Er bedurfte vielleicht nicht weniger der Ruhe, als die Gräfin derselben benöthigt schien. Der Wein und die Freude hatten gewetteifert, ihn schlaftrunken zu machen, und seine Augen waren so sehr benebelt, daß er nur wenig noch von den Gegenständen unterschied. Da hielt er es für die höchste Zeit zum Aufbruche, entschuldigte sich bey der Wirthin mit seiner unwiderstehlichen Müdigkeit und den Anstalten, die er noch zur Reise zu treffen habe, und um desto sicherer

das Aufsehen zu vermeiden, das ein öffentlicher allgemeiner Abschied erregen könnte, schlich er durch eine heimliche Thüre hinaus. Sie führte auf den Vorhof, wo die Bedienten mit Fackeln ihrer Herrschaften harreten.

Sogleich, wie er ins Freye hinaustrat, nahmen ihn zwey Leute in Mänteln von seiner Livree in Empfang, und begleiteten ihn bis an den Kanal, wo eine Gondel auf ihr Pfeifen herankam. Giulio, theils vom Fackelscheine geblendet, theils halbschlummernd schon, gab weder auf seine vermeyntlichen Bedienten, noch auf die Gondel Acht, welche gleich der seinigen, mit den gewöhnlichen Farben und dem Wapen von Florenz geschmückt war, ließ sich ohne Bedenken hineinheben, fand darin sein gewöhnliches Kissen wieder, und lehnte sich arglos in den Winkel des Hintergrundes, um vielleicht vor seiner Nachhausekunft ein kleines Schläfchen zu machen.

Doch bald fiel ihm die ganz außerordentliche Länge des Weges auf. Zuerst glaubte er, daß die Leute vielleicht irre gefahren seyn, oder

wegen des Gedränges der Gondeln eine andere Straße hätten nehmen müssen, allein wie sie immer noch nicht ankamen, stand er auf, um nach der Ursach einer so wunderbaren Erscheinung zu fragen. Da fand er beym Scheine der aufgehangenen Lakernen zu seinem höchsten Erstaunen, daß es weder die gewöhnlichen Gondeliers waren, die ihn führten, noch daß er einen von den beyden Leuten in seiner Livree wiedererkenne.

Hier erst nahm er wahr, daß er beym Weggehen so schlaftrunken gewesen sey, selbst seinen Degen zu vergessen. Doch jung, unbekümmert, und besonders ohne etwas Böses zu ahnden, tröstete er sich im ersten Augenblicke damit, daß man ihn wahrscheinlich für einen anderen angesehen habe. Wer wußte, was für ein niedliches Weibchen, was für ein artiges Abentheuer ihn nun zu Hause erwarte, und seine lebhafte Einbildungskraft, noch dazu vom Weine und Tanze erhizt, erschöpfte sich, die nahen Begebenheiten mit einer Menge lieblicher Blumen zu schmücken.

Dieſer Wahn war indeß nur von ſehr kurzer Dauer, denn ihm fiel ſogleich das florentiniſche Wapen bey, in einem Teppich geſtickt, und über die Gondel gebreitet. — Und endlich ſeine Livree? — Gewiſſe Spizbubengeſichter darunter, die er in ſeinem ganzen Leben nicht ſah, und die gar nichts gutes verriethen? Er begriff es nun ohne Mühe, daß man ihn in eine Falle gelockt habe.

Widerſtand war unmöglich. Es gab keinen andern, als ſich in den Kanal zu ſtürzen. Er war aber kein Schwimmer, die Nacht dunkel und einſam, und wie er an der tiefen Stille bemerkte, befanden ſie ſich überdieß in einem menſchenleeren Theile der Stadt. Das beſte war daher, ſich ruhig fortführen zu laſſen, und einen glücklicheren Augenblick abzuwarten.

Was für Abſichten konnte man auch auf ihn haben? Er beleidigte nie jemanden, und wußte, daß er, wenn auch beneidet, doch von keinem gehaßt ſey. Wollte man ihn überdieß aus der Welt ſchaffen, ſo wären alle dieſe weitläuftigen Zubereitungen überflüſſig und ein

Dolchstich hinreichend gewesen, wozu es bey seiner gewöhnlichen besorgnißlosen Sicherheit nicht an Gelegenheit fehlte. Vielleicht war es daher nichts als ein Liebeshandel, der seiner wartete, und obgleich mit den nöthigen Kunstgriffen in diesem Handwerke weniger als mit der Behandlung von Gefahren bekannt, hoffte er doch, daß er sich nicht ganz so übel aus einer solchen Angelegenheit heraushelfen würde. Wahrscheinlich räumte der Wein und das erhizte Blut alle die Schwierigkeiten hinweg, welche in ihm sonst wohl noch hätten aufsteigen können.

Aber da drängte sich plözlich die Gräfin seinem Gedächtnisse auf. Weg flohen alle reizenden Bilder von Freude und Genuß, und die Stelle derselben nahm eine gewisse Bitterkeit ein, welche sich durch ihre Verfolgungen erzeugt hatte. Sie besaß alle Schönheiten der Welt zusammen, den unbedeutendsten aller Reize ausgenommen: die sanfte Weiblichkeit fehlte ihr; und dies reichte hin, den Eindruck von jenen anderen allen zu schwächen.

Nun konnte er ſich endlich ihr Betragen dieſen ganzen Abend über erklären, ihren verhaltenen Unwillen der mit einer zuweilen aufwallenden Freude kämpfte, ihre begierigen, halb ſchüchternen und halb ſchon befriedigten Blicke, ihre ſtummen und doch nicht weniger redenden Seufzer, ihre Zurückhaltung bey dem allgemeinen Rauſche, ihr Auflauren und Erhaſchen der Augenblicke; zulezt ihre bedeutenden lezten Worte, daß ſie ihn noch und bald wiederzuſehen hoffe, — nichts war gewiſſer, als daß die Gräfin es war, die ſeiner harre.

Man hielt ſtill, und ſteckte die Fackeln an den Laternen an. Giulio ſtand auf, und trat hervor. Er ſah, daß ſie ſich nahe an einem beträchtlichen Gebäude befanden, das aber mehr ein Landhaus als ein Wohngebäude der Stadt ſchien. Auch lag das weite adriatiſche Meer vor ihm, und ſie waren aus den Lagunen heraus. Der Mondſtrahl kräuſelte ſich auf der unermeßlichen Fläche, und Giulio er-

kannte in seinem stillen Schimmer das ganze Ufer wieder, woran er zuweilen so reizende Spazierfahrten gemacht hatte. Da wandelte ihn zuerst ein heimlicher Schauer an, und der Ausgang ward ihm mit jedem Pulsschlage mehr ungewiß.

Doch was blieb ihm zu thun übrig? Es war unmöglich zu entfliehen. Und da man ihm soviel Aufmerksamkeiten bezeigte, glaubte er einer guten Aufnahme gewiß seyn zu können. Auch fühlte er in sich Kräfte genug, im Nothfalle ein unsinniges Weib in Schranken zu halten, das ihrer beyder Ehre so muthwillig aufs Spiel setze. Wie man daher das Brett auslegte, um ans Land zu steigen, nahm er die Hand, die man ihm anbot, ohne Widerwillen an, und that als sey er schon mit dem Grunde der Begebenheit hinreichend bekannt, oder so außerordentlich schlaftrunken, daß er nichts von der Täuschung bemerke.

Zwey Bedienten mit Lichtern in den Händen empfingen ihn an der Hausthüre, und führten ihn die Stiegen hinan in ein Zimmer,

wo er einige Erfriſchungen zubereitet fand. Man ließ ihn darin ſogleich wieder allein, und zu ſeinem Entſetzen hörte er, daß man einen Riegel von außen vorſchob. Die Unmöglichkeit, nun auf irgend einem Wege zu entwiſchen, womit er ſich bis izt noch immer getröſtet hatte, brachte ſeine Beklemmung aufs höchſte; alle Vermuthungen löſten ſich in ein undurchdringliches Dunkel auf, und die Ungewißheit wurde um ſo ſchrecklicher, da er es ſelbſt nicht mehr wahrſcheinlich zu finden begann, daß hier die Gräfin im Spiele ſey.

Man ließ ihn die ganze Nacht ungeſtört. Er vernahm die Ruderſchläge der Gondel, die ſich wieder entfernte, und nach dem Verlaufe einiger Minuten von einem unvernehmlichen und geheimnißvollen Flüſtern ward es im Hauſe ſtiller und ſtiller. Allein er traute dieſem Frieden nicht, und ob ihm der Schlaf gleich faſt unüberwindlich die Augenlieder zudrückte, ſuchte er doch nach Möglichkeit darüber Herr zu wer-

den. Er eröfnete ein Fenſter und athmete den kühlen Morgenduft ein, der die Nebel des Meeres leiſe vor ihm vorüber trieb.

Unter ihm brachen ſich die Fluthen deſſelben. Der wankende Lufthauch kräuſelte ſie ſchäumend auf. Vor ihm dämmerte es ſchon in Oſten, dann brachen klare milchweiße Strahlen aus dem grauen Gewölk, das allmählich erröthete und ſich vergoldete. Das Meer ermunterte ſich wie aus ſeinem Schlummer, und hüpfte heiterer und klarer unter den ſtärker werdenden Winden. Schon entdeckte man in der Ferne vereinzelte Schiffe, die gleich Schwänen, im neuen Morgenſtrahle erglühend, majeſtätiſch vorüberzogen. Endlich brach die Königin des Tages das widerſpenſtige Gewölk aus einander, und wandelte herauf, erfreulich und tröſtend.

Giulio's Seele dehnte ſich unmerklich bey dieſem erhabenen Anblicke aus. Alle freundlichen Bilder ſeiner erſten jugendlichen Genüſſe, der Freundſchaft und Liebe, der Hofnung und Tugend, unerſchütterlicher, feſtgefaßter Ent-

ſchlüſſe, einer ewigen und beſchworenen Treue zogen vor ihm vorüber, munterten ihn zur Ausdauer und Geduld auf, und entſchleyerten ihm die Zukunft im ſchönſten Roſenlichte eines unbefleckten Gewiſſens. Mit ihm glaubte er ſich ſeinem Schickſale, das er weder verdient noch veranlaßt habe, ohne Beſorgniß überlaſſen zu können, und er fand zugleich in dem Ringe ſeines Antonios, deſſen Werth ihm die Umſtände aufdringen mußten, ein Rettungsmittel, das ihm in ſeiner romantiſchen Schwärmerey, als ganz unfehlbar vorkam.

So von ſeinen eigenen Vorſtellungen immer ruhiger gemacht, ſchloß er das Fenſter wieder zu, und warf ſich in ſeinen Kleidern auf ein für ihn zubereitetes Bett hin, ohne alle Furcht vor einem Ueberfalle, gegen den ihn der angebrochene Tag völlig zu ſichern ſchien.

Als er nach einigen Stunden eines tiefen und erquickenden Schlafes wiedererwachte, fand er zu ſeinem Erſtaunen die Erfriſchungen der

der gestrigen Nacht abgetragen und ein elegantes Frühstück ihre Stelle einnehmen. Die Müdigkeit und eine kleine Besorgniß verhinderten ihn, jene zu versuchen, der Hunger trieb ihn an, ohne Rücksicht von diesem einen reichlichen Gebrauch zu machen. Was konnte man auch für Gründe haben, ihn zu vergiften, da man zu seiner Ermordung eines weit geringeren Aufwandes von Umständen bedurft hätte? Nur darüber ward er im Anfange ängstlich, daß er sich in Allem beobachtet sah; allein wozu half dies seinen Räubern? Er war unbewaffnet und ohne Hülfe, und warum ließ man die ersten Augenblicke seines Schlummers ganz ungenutzt vorübergehen, da man unterdessen in Venedig seine Abwesenheit bemerkt haben, da der Senat wahrscheinlich davon unterrichtet seyn mußte, und daher jeder Verzug die Lage seiner Entführer gefährlicher machte?

Mit diesen Gedanken, welche die Einsamkeit und Langeweile noch mannichfaltiger hervorbrachte, beschäftigte er sich den ganzen Tag über. Ein stummer Bedienter trug ihm die

Mittags- und Abendmahlzeit auf, entfernte sich sogleich wieder, und schloß die Thüre hinter sich zu. Giulio versuchte, ihn zum Reden zu bringen; aber Bitten, Drohungen, Anerbietungen und Versprechungen blieben alle ohne Erfolg. Er schien nicht weniger taub als sprachlos.

Das ganze Haus trug den nämlichen Karakter der tiefsten Stille. Nicht nur kam kein lebendiges Wesen weiter zum Vorschein, auch schienen, dem Geräusche nach zu urtheilen, die beiden Bedienten, welche Giulio an der Hausthüre empfingen, die einzigen Bewohner der Villa. Den ganzen Tag über kam selbst kein einziges Fahrzeug so nahe vorbey, daß er die Leute darin hätte um Hülfe ansprechen können, und alle Zeichen, die er ihnen aus der Ferne machte, blieben unbeantwortet. Nur erst gegen die Nacht zu, hörte er den Ruderschlag einiger ankommenden oder vorübereilenden Gondeln, allein theils machte ihm die tiefe Dunkelheit alles unkenntlich, theils hielt ihn der überhandnehmende Mißmuth von einer genaueren Nachforschung ab.

Es war äuſſerſt heiß, und er hatte ſich beynahe völlig entkleidet. Da zog er ſich nach Mitternacht noch vollends aus, verlöſchte die Lichter, warf ſich ungeduldig aufs Bett, und zog die Vorhänge dicht und feſt zu, um auch nicht einmal vom Monde geſtört zu werden, der ſeine erſten Strahlen in das Zimmer warf. Dann rief er den Schlummer an, ſein Unglück zu erleichtern, oder wenigſtens zu verkürzen; auch ſchloß dieſer ihm bald die matten Augen zu und mahlte ihm ſüße, beruhigende Träume vor.

Da fühlte er ſich auf einmal von zwey Armen umfangen. Er fuhr erſchrocken in die Höhe, und ohne noch zu wiſſen, was es ſeyn könne, ſtrebte er inſtinktmäßig ſich davon loszuarbeiten. Allein je ſtärker er rang, deſto feſter wurde er gehalten. Die zarteſten nackenden Glieder ſchlangen ſich um ihn von allen Seiten, gleich jungen verliebten Reben her, und ſchienen mit ihm verwachſen zu wollen. Ein glühendes Geſicht hieng an dem ſeinigen unbe-

wegbar geheftet, ſuchte dann ſeinen Mund, und ſog daraus ſeinen Athem mit einem allereinzigen gierigen Kuß ein. Nichts konnte weicher und ſeidner ſeyn, als das Polſter, worauf ſeine Lippen beym Sträuben geriethen, es hob ſich und ſank wechſelsweis wieder ein, und wallte und zitterte unter ihm.

Die Vorhänge am Bette waren aufgezogen, und der Mond warf einen vollen Blick hinein. Auch bey einem ſchwächeren Silberſtrahle hätte ſich doch Giullo ermuntern müſſen. Wo ſein erſtaunter Blick nur hinfiel, entdeckte er neue, noch nie geſehene Dinge. War es irgend ein überirrdiſches Weſen, das ihn in einem lieblichen Traume überraſchen wollte? Aber die meiſten ſeiner Sinne waren wach, und was noch mehr iſt, im Aufruhr. Unter ſeiner verſchüchterten Hand bebten gewiſſe neue, gerundete, weiche und friſche Formen; er ſah ſie von Milch und Roſen zuſammengewebt, die in ihrer Erſchütterung noch um die Oberhand kämpften und ſie abwechſelnd behielten; ein ſanfter, warmer und bal-

famischer Athem wehte ihn an, und suchte sich mit dem seinigen zu vermischen; und dieser Athem wurde in seinem leisen Zuge von Seufzern oftmals gestört und schneller gemacht.

Und war dies Wesen nun auch ein Weib, so gehörte es doch nicht unter die, welche er kannte. Das Gesicht ist zum Ganzen ein so unbeträchtlicher Theil, und man vergißt es beynahe über die geheimeren Reize. Kaum bemerkte Giulio ein Paar schwarzer feuriger Augen, die ihn gierig verschlangen, kaum die reine Stirne, die sanft niedergehenden Wangen, die Fülle eines lockigten und seidnen Haares, — er war tief mit anderen Schönheiten beschäftigt, die sich ihm zum erstenmale entschleyerten.

Nur ein leises Flehen und die wohlbekannte Stimme verriethen ihm, wer sich so fest an seine Brust schmiege. Von einer unbekannten Gluth überwältigt, hatte er bis zu diesem Augenblicke fast sein Bewußtseyn verloren; ein flüßiges Feuer rann ihm statt des Blutes in den Adern umher, und sich überzeugend,

er könne nicht anders als träumen, ſuchten und begannen ſeine Sinne dieſen Traum mit ſchönen Blumen zu ſchmücken, die Genüſſe vervielfältigten ſich, wurden immer berauſchender, und munterten die Empfindlichkeit doch zu weit größeren noch auf.

Einige faſt unvernehmliche Töne, und dieſer reizende Zauber war plötzlich zerſtört. Das menſchliche Herz hängt nur an einem einzelnen Haar, und jedes Lüftchen kann damit ſpielen. In Giulios Bruſt hörte es ſogleich auf zu klopfen, das ſtürmende Blut erſtarrete, und die Adern ſchlugen nicht mehr. Der Magnet hatte für ihn alle ſeine Kräfte verloren, und ließ ihn ruhig zu ſeinem alten Gleichgewichte zurückkehren. Nichts wunderbarer in der Gräfin Augen, als dieſe Wirkung, nachdem der anfangende Rauſch ſchon in den erſten Zeichen ſichtbar geworden war. Nichts natürlicher für Giulion, wie er ſich daraus beſonnen hatte. Ohne daß er ſie haßte, ward er doch vollkommen zu Eiſe, die liebliche Täuſchung war verraucht, er ſah nichts mehr in ihr, als

was sie war. Der Gegendruck wurde stärker mit dem Drucke. Schon hatte er sich von ihr losgewunden, schon lag sie ohnmächtig, entkräftet, athemlos, schmachtend, liebeathmend, liebefedernd an seiner Seite, im höchsten Glanze ihrer entschleyerten Reize; — da kam es ihm ein, diesen Anblick, der für jeden andern einen Himmel gegolten hätte, sanft zu bedecken.

Ein Dolchstich wäre ihr erwarteter und willkommener gewesen. Dieser geheime Vorwurf, diese unendliche Verachtung, welche sie mit einer kleinen Bewegung der Hand tief in den Staub drückte, brachte dieselbe Wirkung bey ihr hervor, als ihre eigene Stimme bey ihrem grausamen Liebhaber. Wenig fehlte, so hätte ihr erstarrendes Herz gänzlich zu schlagen aufgehört, zum wenigsten war sie einer Bewustlosigkeit nahe, so mannichfache, verworrene und schmerzliche Gefühle drangen auf sie ein. Dieser Zustand dauerte indeß nur wenige Pulsschläge lang, dann riß sie sich ungestüm auf, schlug eins von den Betttüchern um

ſich, und eilte zum Zimmer hinaus. Nicht ein einziges Wörtchen hatte Giulio von ihr gehört, izt vernahm er nur ein leiſes Schluchzen und Wimmern.

Er kannte die Weiber nur wenig, aber er glaubte nun von der Gräfin Rachſucht alles befürchten zu müſſen. Sein Gewiſſen war rein. Er hatte ſie nicht beleidigen wollen. Nach der erſten Ueberraſchung fühlte er ſelbſt ein gewiſſes Mitleid und Wohlwollen für ſie, das ihm bis izt in Rückſicht ihrer ganz fremd geblieben war. Wie gern hätte er ſie von einer ſo unnützen, unglücklichen Leidenſchaft heilen mögen! Der beſte Karakter gieng darüber zu Grunde. Das ſchönſte Weib auf Erden ward ſich darüber unähnlich.

Die Gräfin kochte aber Rache und Wuth; die grauſamſten Plane entwarf ſie. Nur da er ſich ſo ganz in ihrer Gewalt befand, nahm ſie ſich Zeit ganz neue Qualen für ihn zu erſinnen. Und dieſen kleinen Zwiſchenraum benuzte das

Schickſal, um ihn aus ihren Händen zu retten. Ein unbedeutender Ring vernichtete ihre ſchönſten und ſchlau erſonnenſten Plane. Mit der Morgenröthe ſtand Giulio ſchon am Fenſter, winkte einen armen Fiſcher herbey, warf ihm ſeinen Ring zu, nannte ihm ſeines Freundes und ſeiner Vaterſtadt Namen, und verſprach ihm eine groſſe Belohnung, wenn er jenen treu überbringe. Der Ring ſchien von keinem Werth, und darunter irgend ein groſſes Geheimniß verborgen. Der arme Fiſcher hielt Wort. Antonio empfing aus ſeinen Händen das Pfand einer unverbrüchlichen Freundſchaft.

Sogleich nach dem Verſchwinden Giuris aus Venedig wurde der Senat von dieſem unbegreiflichen Vorfalle benachrichtigt. Die allergenaueſten Nachforſchungen wurden angeſtellt, aber vergeblich. Alles blieb für izt in einem undurchdringlichen Dunkel, und nicht einmal zu einem Argwohne fand man hinreichende Gründe. Die Gräfin, auf welche der

Verdacht hätte fallen können, war klug genug in der Stadt zu bleiben, schien am untröstlichsten über Giulios Verschwinden, und mit Nachforschungen ihn wieder zu finden am emsigsten beschäftigt. Das außerordentliche Gedränge machte, daß man ihn nicht beym Herausgehen bemerkte, und da alles Nachsuchen immer gleich vergeblich blieb, bildete man sich zuletzt ein, er sey in einen Kanal gefallen, oder vielleicht in sonst einem nächtlichen Abentheuer verunglückt.

Die Nachricht davon kam nach Florenz. Wer vermöchte den Schmerz seines Freundes, seiner Braut, seiner Familie zu schildern. Die ganze Stadt war in Trauer. Der Großherzog selbst drückte sein Beyleid öffentlich und auf das rührendste aus. Am gefaßtesten war Antonio, der seinen Waffenbruder nicht lange zu überleben gedachte. Aber es war ihm alles so dunkel noch in diesem seltsamen Vorfalle. Er gab noch nicht alle Hofnungen auf, seinen Giulio wiederzusehen. Wie glücklich wäre er gewesen, etwas dazu beytragen zu können.

Tausend süße Träume begannen ihn sehr ernst-lich zu beschäftigen, und verscheuchten mit ihren lichten Bildern wenigstens den schmerzhaftesten Theil seines Kummers. Er fand es so unglaublich, daß ihn der Himmel seines einzigen Trostes beraubt habe, daß er die ganze Begebenheit endlich als ein Mährchen ansah.

Während daß er daher Anstalten traf, nach Venedig zu eilen, und seinen Freund selbst wieder aufzusuchen, kam der Fischer mit seinem Ringe an. Antonios Freude war eben so unmäßig, als sein erster Schmerz. Er umarmte weinend und schluchzend den erstaunten alten Mann, zog sich einen kostbaren Demantring vom Finger, tauschte ihn gegen den seines Giulios aus, drückte diesen unzähligemale an den Mund, befestigte ihn dicht an seinem Herzen, und umarmte zulezt den Fischer von neuem. „Glücklicher Erdensohn!" rief er aus, „daß du das Werkzeug bist, zwey solche Freunde wieder zusammenzuführen! Willst du dein mühseliges Handwerk mit meinen Diensten vertauschen?"

„Ich bin zu alt dazu, gnädiger Herr,“ antwortete dieſer, „aber wenn Sie einen Sohn gebrauchen können, den ich habe, ſo gebe ich Ihnen denſelben mit Freuden.“

Antonio nahm mit eben ſo vielem Vergnügen den Vorſchlag an, und beſtimmte dem Vater ein jährliches anſehnliches Gehalt zur Belohnung. Der Erzählung deſſelben gemäß, wie er zu dem Ringe gekommen war, redeten ſie ihre Maßregeln ab. Kaum brauchte er Mathilden zu tröſten, ſeine geheimnißvolle Miene, ſeine Eile und Freude thaten es ſchon, ohne daß er ihr noch etwas anders ſagte. Er reiſte ab, von ihren kummervollen Thränen begleitet, die ſie aber bald mit den ſüßeren des Wiederſehens vertauſchen zu können hoffte.

Giulio hatte vom Augenblick an, da er ſich von dem geliebten Ringe trennte, ſein Schickſal dem Himmel gänzlich anheim geſtellt. Er glaubte, dieſer würde ihn nicht gänzlich verlaſſen, und wenn er auch nur den Botſchafter

ſeines Unglückes ſicher zu ſeiner Beſtimmung geleitete, ſo erfüllte er alle ſeine Wünſche. Antonio hatte ihm eine ewige, und unwandelbare Treue geſchworen. Antonio war der Mann, der alles zu wagen vermochte, bloß um ein gegebnes Wort auszulöſen.

Man ließ den armen Gefangenen ſo mehrere Tage in Ruhe. Die Gräfin konnte noch nicht mit ſich eins werden, was ſie mit ihm vornehmen ſolle. Ein Dolch im erſten Momente des grauſamſten aller Schmerzen, des der beleidigten Eitelkeit, hätte vielleicht die ganze Begebenheit zu Ende gebracht. Allein es folgten dieſem einzelnen Momente eine ſolche Menge von anderen ſich ganz unähnlichen nach, daß es ihr ſchwer werden mußte, unter ſo mannichfachen Vorſtellungen eine kluge Auswahl zu treffen. Es war derſelbe verletzte Stolz, aus dem in kurzer Zeit tauſenderley verſchiedene Entſchlüſſe, Ausſichten und Wünſche hervorgiengen; der bald ihre Bruſt zuſammenklemmte und die Galle in ihrem ganzen Blute verbreitete, bald mit den ſüßen

Bildern ihrer eigenen Reize ſie erfüllte und mit ſicheren Hofnungen ſchmeichelte. War es nicht die Liebe, welche ihn zu erweichen vermochte: vielleicht beugte ihn die Langeweile und engſte Gefangenſchaft. Nur ſeine Miene von Geduld und Kälte kränkte ſie etwas und machte ſie zweifelhaft. Entweder verachtete er ſie, und alsdann war er ſchwer zu gewinnen; oder ihm war das Leben gleichgültig, und wodurch konnte ſie dann bey ſeinen Empfindungen über ihn etwas vermögen? Oder er erwartete eine gewiſſe Hülfe, und dieſe war ihm ſchon nahe. Sie wußte, daß er von ſeiner Familie auf das zärtlichſte geliebt ſey, und daß man in Venedig immer noch heimliche Nachforſchungen anſtellte; aber von der Treue ihrer Leute verſichert, fürchtete ſie die Möglichkeit einer Entdeckung unter allen Fällen am wenigſten.

Ginori ſah unterdeſſen ſtundenlang in das weite Meer hinaus, von daher die Erfüllung aller ſeiner Hofnungen und ſeinen Retter erwartend. Es lag in deſſelben ſpiegelhellen, unermeßlichen Fläche ein ſo treffendes

Bild von Gleichmuth und Größe, daß er es niemals verließ, ohne ihm im Stillen für die Beruhigungsgründe zu danken, die es ihm mit seinem sanften einförmigen Rauschen zuflüsterte. Ja, diese nämlichen Wellen, so wie sie am Fuße des Hauses sich brachen und spielten, trugen ihm unmerklich seinen Busenfreund näher; er sah ihn schon auf einem flüchtigen Kahne heranschweben; jeder weiße Punkt, der aus der Ferne emporddämmerte, war sein Seegel; er beschwor die sanften Winde, ihm günstig zu seyn, er beschwor die Wellen, sich vor ihm zu ebnen; schon bemerkte er das Wehen eines weißen Tuches aus dem grauen Meere hervorleuchtend; sein Antonio stand auf dem Vordertheile des Schiffes, und schien mit verlangendem Auge den Raum zu messen, der ihn noch von seinem Giulio trenne; ach! sehnsuchtsvoll streckte er nach ihm die Arme aus, — und umfaßte nur Luft.

Acht Tage vergiengen. Nach Mitternacht des letzten schreckte ihn ein nahes Geräusch auf. Er unterschied das Landen und Anstoßen eines

Nachen unten am Hauſe, und verworrene Stimmen. Dann lehnte man etwas an die Mauer an, eröfnete ſein Fenſter, ein Mann mit einer Laterne in der einen Hand, mit einem Degen in der andern ſtieg in das Zimmer. Giulion wollte die Bruſt zerſpringen, er erkannte den wehenden Federbuſch, er erkannte Antonios Stimme, athemlos rannte er ihm in die Arme, die ſtumme Umhalſung war alles, womit ein Mann dem andern dankte. Nicht weniger hatte er von ihm erwartet; nicht weniger für ihn zu thun war er ſelbſt bereit.

Die erſten Augenblicke des Wiederſehens waren erſchütternd. Antonio erhielt die Sprache zuerſt wieder. „Mein Freund,“ ſagte der edle Mann, „du hatteſt mir deinen Fingerring geſchickt. Ich dachte du würdeſt ihn nicht gern lange entbehren wollen. Hier haſt du ihn wieder.“ Damit ſteckte er ihm denſelben wieder an die Hand. Sie zitterte, als ſie Antonio berührte.

Sie machten fort, dies bezauberte Schloß zu verlassen. Es lag ihnen daran, dies so unbemerkt als nur möglich zu thun, denn wenn der Gräfin Bediente erwachten, so war es gewiß, daß sie auf einen Widerstand trafen, der den Ausgang unsicher machen konnte. Auch gelang es ihnen ohne Schwierigkeit. Glücklich erreichten sie die Lagunen, ohne aus der Ferne im Hause irgend eine Bewegung zu merken.

Allein sie waren nicht so unbeobachtet, als sie glaubten. Die Gräfin hatte, von der Hitze und ihren eigenen Gedanken schlaflos gemacht, einen großen Theil der Nacht im Garten und am Ufer des Meeres verseufzt, und setzte sich zuletzt auf einem Balkon nieder, der sich gerade über Giulios Fenster befand. Es war eben jener Nachen gewesen, dessen Ruderschläge sie aus der Ferne bemerkte, und der sie aus dem Freyen in ihr Zimmer heraustrieb. Die Laternen, deren ein Fischer zu nichts bedurfte, und die ungewöhnliche Menge von Leuten, deren verschiedenes und sehr angelegentliches Mur-

mein ſie ſehr deutlich durch die tiefe Stille der Nacht unterſchied, machten ihr die Abſichten derſelben ausnehmend verdächtig. Allein da ſich nicht mehr als zwey gewonnene Leute bey ihr befanden, ſo ſchien ihr jeder Widerſtand ſo abentheuerlich als vergeblich zu ſeyn, und ſie legte ſich bloß auf die Lauer, um im Nothfalle von ihrer Beute nicht jede Spur zu verliehren.

Die Klugheit hätte ihr wirklich keinen beſſeren Rath eingeben können. Bald überzeugte ſie ſich, ihr Herz habe ihr richtig prophezeyet. Sie ſah den Nachen anlanden, ſie ſah die Leiter anlehnen, einen bewaffneten Mann hinaufſteigen, hörte endlich das Fenſter einwerfen, einige freudige Ausrufungen und halb vernehmliche Worte. Endlich ſtiegen zwey wieder hinab, man brachte die Leiter weg, der Nachen eilte mit haſtigen Ruderſchlägen fort.

Die erſte Empfindung bey dieſem Anblicke war, daß ſie freyer Athem zu holen begann. Sie fürchtete, man würde bey dieſer Gelegenheit ihr ebenfalls einen Beſuch abſtatten wol-

len, und bewaffnete sich auf diesen Fall schon mit einem Paar Pistolen und einem Dolche, um sie, nicht sowohl gegen die Angreifer, als gegen sich selbst zu gebrauchen. Wie hätte sie vom wahren Grunde dieses nächtlichen Ueberfalles das Mindeste zu errathen vermocht? Sie war fest versichert, irgend einer ihrer Bedienten habe sie verrathen, oder man sey ihr sonst auf die Spur gekommen; dies seyen Polizeybedienten der Staatsinquisitoren, und nach der Sicherheit zu urtheilen, womit sie verfuhren, habe man alles vorher schon auf das genaueste erkundschaftet. Das Gefühl ihrer Gefahr war ihr das erste und nächste, und sie vergaß im Anfange jedes andere darüber.

Nur dauerte diese überwiegende Empfindung nicht lange. Der Instinkt der Selbsterhaltung ward schwächer, in dem Maaße als das Boot sich entfernte. Wie es sich endlich nun ganz in der Nacht thauigten Nebel versenkte, und die rauschenden Wellen jeden Ton verschlangen, der sich durch die Stille zu ihr herüberstahl, wandelte sie ein so stürmischer

Unmuth an, daß sie im Begriff stand, über das Geländer des Balkons sich in das Meer zu stürzen. Zum Glück löste das Gewitter sich bald in einen wohlthätigen Thränenschauer auf, ihr Herz ward leichter, und die süße Hoffnung stahl sich von neuem hinein. Solange sie dem Flüchtling nacheilen konnte, war doch noch immer nicht Alles verlohren. Sie war bereit zu Allem, wozu er sie auffodere, zur Liebe und zum Haß, und sie schwor es sich, daß in beyden kein Weib sie jemals übertroffen haben solle.

So weckte sie die Bedienten, setzte sich mit ihnen zu Pferde, und eilte zu Lande nach Venedig. Vielleicht war Giulio kaum eine Viertelstunde darin angelangt, als sie ebenfalls an ihrem Hause abstieg.

Sie hatte sehr Recht zu glauben, daß in diesem Falle gerade nur soviel Gefahr wirklich für sie vorhanden sey, als sie zu befürchten scheine. Ein Aeußeres von Besorgniß und

Vorsichtigkeit konnte hinreichen, sie zu Grunde zu richten. Und wenn sie sich nicht selbst verrieth: was für gültige Beweise mochte man gegen sie aufbringen? Ihr Landhaus konnte von ihren Bedienten gemißbraucht seyn, und Niemand hatte sie diese ganze Zeit über darin gesehen. Sie warf sich daher izt dreist wieder in den Wirbel der großen Welt, und ward munterer, aufgeweckter, ja ausgelassener als jemals.

Für Giulio'n schien sie immer noch eine gewisse Vorliebe zu hegen, nur sah es aus, als habe eine neue und wärmere Leidenschaft seine unbegreifliche Entfernung benutzt, und ihm in ihren Herzen einen beträchtlichen Schaden gethan. Denn sie sagte es ihm ganz laut und öffentlich auf den Kopf zu: Nichts in der Welt sey Schuld an seinem Verschwinden, als ein heimlicher Liebeshandel gewesen, und Ginori, der seine guten Ursachen hatte, sie nicht Lügen zu strafen, bestärkte die Welt in diesem Glauben durch ein bedeutendes Lächeln, das weder geradezu ja! noch geradezu nein! sagte. Da-

mit hielt er die Neugierde in Schranken, widerlegte die etwanigen anderen Gerüchte, und beantwortete alle Nachforschungen im Voraus — aber damit gab er auch der schlauen Gräfin vollkommen Zeit, irgend einen ihrer Plane, deren sie mehrere ausgebrütet hatte, zu einer vollkommenen Reife zu bringen.

Giulio wäre gern sogleich nach Florenz abgegangen, allein seinem Freunde behagte es in Venedig vom ersten Tage an. Ein überwiegender Hang trieb ihn zu den Weibern hin. Sein feuriges Blut kannte keinen höheren Genuß als Liebe. Einen solchen jungen Mann mußte man natürlich von allen Seiten an sich zu ziehen suchen. Unzählige kleine Abentheuer verwickelten ihn in einer kurzen Zeit in so mancherley Zerstreuungen und lustige Händel, daß er seinem Freunde ganz unverhohlen erklärte, wie er Venedig auf ein Weilchen zu seiner Vaterstadt zu machen gedenke.

Der Dienst, den Giulio eben von ihm erhalten hatte, erlaubte ihm kaum eine Gegenvorstellung zu thun. Der Zug seines Herzens

gieng nach Florenz, aber seinen Busenfreund in dieser gefährlichen Wildniß mit keinem anderen Führer als seinem heißen Blute zu lassen, schien ihm eine größere Sünde, als die Sehnsucht einer harrenden und kummervollen Braut zu vermehren. Diese Thränen, die er einmal, früher oder später abtrocknen wollte, drückten ihn nicht; aber die, welche sein Freund über Verirrungen weinen könnte, hätten ihm auf den Herzen gebrannt, wenn er dieselben würde haben verhindern können. Er bat den Großherzog daher um Verlängerung seines Urlaubes, und wie er sie erhalten hatte, ließ er seinen Antonio keinen Moment mehr aus den Augen.

Was vermochte indeß alle seine Klugheit und Vorsicht gegen die geübte Schlauigkeit der Gräfin! Sie war um so gefährlicher, da ihr Verstand ganz Natur schien, und es auch wirklich war. Sie haßte alle tiefe Verstellung, welche die Grenze der gewöhnlichen Koketterie überschritt; sie verachtete alle weit ausgeholte und durch lange Irrgänge berechnete Plane,

sie überließ alles ihrem Temperamente, und dieß spielte ganz von selbst seine Rolle. In einem Momente erhaschte es eine Idee, oder wählte eine aus seinem unermeßlichen Vorrath aus. In einem Momente war sie aufgestutzt, vorbereitet, eingeleitet, angebracht und zu Ende geführt. Es ist wahr, tausend solcher Ideen kamen ihr oft in einer einzigen Stunde ein, sie setzte dieselben alle ins Werk, aber sie zielten darum nicht weiter auf eine lang im Sinne gehabte Absicht hin. Ihre natürliche Ungeduld würde derselben in diesem Falle unablässig entgegengearbeitet haben.

So wechselte sie unzählichemal in ihren Vorstellungen über Giulion, und es war nachher lediglich eine neue Leidenschaft, doch mehr die sie einflößte als die sie empfand, welche denselben einen Grad von Stätigkeit gaben. Es brütete in ihren Herzen immer eine Bitterkeit gegen ihn, aber diese nahm eine sehr mannichfache Gestalt vom Widerscheine der Gegenstände an, welche ihr nahe kamen.

Es war der bloße Zufall, der ihr den Ge-

danken eingab, Antonio'n zum Werkzeug ihrer Rache zu machen. Er ſchien ihr nur eines Winks zu bedürfen, um alles andere zu laſſen. Sie gab dieſen Wink, und er lag zu ihren Füßen.

Nicht ihren anderen Liebhabern wollte ſie ihn zugeſellen, nein, ſie behielt ihm ein ſüßeres Loos auf. Allein er ſollte ſich dies durch Ausdauer und mannichfache Aufopferungen erkaufen, worunter die von Giulios Freundſchaft ganz oben an ſtand. Da ſie dieſelbe indeß in ſeinem Herzen tief eingewurzelt vermuthete, hub ſie aus der Weite an, dieſelbe zu untergraben.

Sie wußte, durch nichts könne ſie hierzu wirkſamer beytragen, als wenn ſie Antonio'n ganz ſich eigen zu machen verſtehe. Einem geliebten Weibe muß man ſelbſt wider Willen das Unmögliche glauben, und weder Vernunft noch ſelbſt die Sinne reichen dahin, wo man das Herz hat vorher einnehmen können.

Und dies gelang ihr nur zu gut. Eine ſo tiefe Fühlbarkeit für die Liebe, als in Antonios

Herzen wohnte, bedurfte nur eines kleinen Reizes, der sie berührte, um selbst noch stärkere Wirkungen hervorzubringen, als man erwartete. Und es war eine der natürlichen Gaben der Gräfin, eher den Enthusiasmus als die Theilnahme zu erwecken. Man fing damit an, sie zu bewundern, und hörte damit auf, sie bis zum Unsinn zu lieben. Sie glich einem vollkommenen Gemählde, das um so mehr hinreißt, je länger man es betrachtet.

Antonio hatte ihr gleich Anfangs zu tief in die schwarzen Augen gesehen, und es war lediglich der Schwarm von Anbetern, der den leisen Zug zu ihr hin in seinen Wirkungen störte. Wie sie daher selbst das Gedränge ein wenig eröffnete, und ihr milder Blick und Gruß ihn näher zu kommen einladete, flog er schon außer sich zu ihr hin. Und wie sie ihn erst in ihrer betäubenden Atmosphäre festhalten konnte, verstand sie ihm in kleinen entwendeten Gunstbezeigungen das tödtliche Gift so unmerklich zuzutröpfeln, daß er sich selbst im Fieberschauer noch immer für gesund hielt.

Die Krankheit that um so stärkere Fortschritte, je weniger er daran dachte, daß er irgend eines Heilungsmittels bedürfe, und stieg endlich zu einem so hohen Grade von Heftigkeit, daß er gleich einem Wahnsinnigen, der sich in seinen Phantasien gefällt, die wohlthätige Hand des Arztes von sich stieß, der ihm Hülfe anbot.

Giulio zitterte, wie er in seines Freundes Seele diese unglücklichen Wallungen bemerkte. Er wußte wohl, es waren die schlimmsten Hände, in die er nur hätte gerathen können; und wenn er auch für ihn nichts von denen Begebenheiten befürchtete, denen er selbst theils unterlag, theils nur mit höchster Mühe und zufällig entgieng, so sah er doch Gefahren von einer ganz anderen Seite entgegen. Gerade die Trennung, welche die Gräfin beabsichtigte, besorgte er ebenfalls am meisten.

Er arbeitete ihr daher im Stillen und ohne alles weitere Aufsehen, aber zugleich aus allen Kräften entgegen. Er schärfte seinem Freunde alle Sinne für ihre kleinen Ränke, und vielleicht auch, wo er ihre Absichten nicht vollkom-

men errieth, ſchob er ihr andere und immer gerade die gehäßigſten unter. Antonio ſchien von allem überzeugt, ſolange er bey ſeinem Freunde war, und glaubte kein Wort mehr davon, wenn er ſich bey der Gräfin befand. Unterdeſſen war er bey jenem niemals zu Haus, und kam bey dieſer immer ſehr mürriſch an. Es war unmöglich, nicht etwas von der Urſach zu ahnden. Giulio dachte an nichts anders, als Antonios Leidenſchaft zu der Gräfin in der Verachtung ihres Karakters wo möglich ein Gleichgewicht zu verſchaffen; die Gräfin bis aufs äußerſte gebracht, ſann lediglich darauf, ihrem unendlichen Haſſe gegen Giulio'n auf eine ihr nützliche Art Luft zu verſchaffen.

Und was ihrer Wuth und ihrem unauslöſchlichen Grolle noch unendlich mehr Nachdruck ertheilte, war eine neue Leidenſchaft, die im ſtolzen Buſen zu keimen begann. Bald liebte ſie Antonio'n nicht minder als er ſie, der Roman eilte mächtig zum Schluſſe, ehe ſie noch ſeine Fortdauer nach demſelben geſichert

hatte, und ſie war ſchon einigemale in Gefahr, allen ihren Vorſätzen untreu zu werden, und dasjenige für Nichts wegzugeben, was nur ein großes Opfer bekrönen ſollte.

Da glaubte ſie, es ſey keine Zeit zu verlieren. Die Gluth ihres Liebhabers verſprach ihr alles, was ſie wünſchte, ihre Augen hatten ihm ſelbſt ſchon im Voraus gewährt, was er ſchon lange von ihr verlangte. Beyde ſchienen nur ein Haarbreit von dem Punkte entfernt, der alle ihre Begierden bekrönte. Da glaubte ebenfalls Giulio, es wäre Zeit, ſeinem Freunde zu entdecken, die Gräfin ſey die Urheberin ſeines eigenen Unglücks geweſen. Er belegte ſeine Erzählung mit Umſtänden und Thatſachen, die über die Wahrheit derſelben keinen Zweifel zurückließen, ja, was noch weit ſchlimmer war, er zeigte ihm, wie wahrſcheinlich es ſey, daß dasjenige, was er für Leidenſchaft halte, nur die Begierde wäre, ſich an einem erſten, treuloſen oder unerbittlichen Liebhaber auf das empfindlichſte zu rächen. Dieſem Blick in ihr Herz gab er durch ſeine

eigene Freundſchaft und Treue noch weit mehr Gewicht, und er machte bey dieſem Anlaſſe ſeine Empfindungen ſo geltend als er nur konnte.

Antonio traute ſeinen Ohren kaum. Aber Giulio hatte ſo wenig Intreſſe ihn zu hintergehen, ja er hatte das allergrößte ihn glücklich zu wiſſen. Auch hatte er ihn immer aufrichtig und wahr bis zu den unbedeutendſten Kleinigkeiten gefunden. Und wenn es ihm auch unmöglich vorkam, allem was er da ſage und ſelbſt ſeinen Vermuthungen zu trauen, ſo überzeugte ihn doch ein gewiſſer Inſtinkt: niemand mache unrichtigere Bemerkungen und Schlüſſe, als ein leidenſchaftlich verliebter, und er könne gar wohl zu dieſer Klaſſe von Blinden gehören. Der bloße Gedanke ſetzte ſein Blut in Gährung. Ein ſtürmiſcher Kampf verwirrte und verdunkelte ſeinen Verſtand. Wo er hinblickte, fand er trübe Vermuthungen. Selbſt daß er nirgend eine Gewißheit ſah, machte jene noch beklemmender und troſtloſer

Nachdem er ſeinem Giulio auf das zärt-

lichste gedankt hatte, schwor er ihm, daß er seinem Rathe folgen und jeden Umstand genau erwägen wolle. Sie drückten sich so fest an die Brust, sie vermischten ihre süßen Thränen so zärtlich mit einander, ein einziger Geist schien beyde so unzertrennlich zu beleben, eine einzige Hofnung ein alleiniger Zweck die Gedanken und Handlungen beyder so innig zusammenzuknüpfen — das Schicksal schien sie nie wieder trennen zu wollen — ja selbst nicht einmal trennen zu können. Wer hätte es geahnet, daß diese Umarmung auf lange Zeit die letzte seyn würde!

Die Gräfin bemerkte ohne Mühe, als er am Abend zu ihr kam, was in ihm vorgehen könne. Da es ihr aber sehr daran lag, daß ihm durchaus kein Zweifel in Hinsicht auf sie zurückbliebe, bot sie itzt alle Künste ihres Geschlechts und ihres eigenen Verstandes auf, um diesem auffallenden Mißmuthe ganz auf den Grund zu kommen.

Antonio war so schwach. Nichts konnte ihr schwer werden, was sie begann. Und überdem waren sie ganz allein. Sie hatte Anstalten getroffen, sich von niemandem stören zu lassen, und gestand es ihrem Liebhaber ganz frey: daß sie für keine Seele als nur für ihn zu Hause seyn wolle. Dies hieß eben so viel als ihm sagen: daß es nur auf ihn ankomme, hieraus allen Nutzen zu ziehen, nach welchem ihn Sinne und Leidenschaft begierig machen könnten.

Er faßte nicht sogleich diesen Gedanken; allein die Art, wie sie sich zu benehmen anfieng, machte ihm denselben nach und nach deutlicher. Zuerst trieb sie mit ihm ihr gewöhnliches Spiel. Sie griff ihn an und reizte ihn. Sie widerstand alsdann, und als wenn sie dazu zu schwach wäre, begann sie zu fliehen. Es war unmöglich sie zu erretten, wenn sie ernstlich ausweichen wollte. Heute Abend stand sie auf der Hälfte ihres gewöhnlichen Weges still, schien sich athemlos auf Diskretion zu ergeben und geduldig zu erwarten,

ten, was er nun mit ihr anfangen wolle, hatte aber auf das genaueſte ihre Bedingungen berechnet, ohne deren Erfüllung ſie bald wieder zu Athem und Kräften kommen würde.

Antonio ſah und hörte nicht mehr. Zum wenigſten nicht anders als ſie wollte. Sie ließ ihr eigenes Feuer ihn mit zarten Banden umſtricken, und zog ihn damit hin und her. Ihm war Muth und Mannheit entflohen, und ſie behielt davon nicht mehr zurück, als ſie gerade für gut fand. Kein Weib hat eine ſo unbeſchränkte Herrſchaft über ſeinen Liebhaber beſeſſen, als die Gräfin in dieſen Augenblicken über den ihrigen ausübte. Hätte er ein Geheimniß beſeſſen, deſſen Entdeckung ſeinem Vaterlande, ſeiner ganzen Familie, einer andern theuren Geliebten einen unausbleiblichen Untergang drohete, in dieſer entſetzlichen Bethörung war er nicht mehr Herr darüber. Die Gräfin wollte nur ein allereinziges wiſſen, und — erfuhr es.

In der erſten auffahrenden und raſenden

Wuth hätte sie gern selbst den Verräther desselben vernichtet. Allein sie besann sich zu kühnern und schrecklicheren Gedanken. War für sie wirklich etwas zu hoffen, so lange Giulio noch lebe? Hatte sie nicht tausend und tausend Gründe, sich denselben aus dem Wege zu schaffen? Nichts sah sie mehr, als Mord, Dolch, Blut, oder Gift. Schon athmete sie den Leichengeruch ein, und er schien ihr süßer als der Myrthenduft von ihrem jungfräulichen Kranze; herzerhebender schien ihr Giulios Röcheln, als die ersterbenden Seufzer der herannahenden Schäferstunde.

Ihre Stirn hatte sich dunkel und grausend bewölkt. Sie ließ dieselbe wieder von der Liebe erheitern. Mit schmeichlerischen Liebkosungen schläferte sie Antonios Sinne ein, und umnebelte seinen Verstand mit ihren wollüstigen Träumen. Wenn sie dieselben gar einmal aufschreckte, so war es nur mit neuen Entzückungen. Die ganze Welt erschien ihm izt in einem ganz andern Lichte, und wenn darin etwas ja einen Werth hätte, so war

es nur darum, die Aufopferung deſſelben ſchätzbarer zu machen.

So hielt ſie ihn bis einige Stunden nach Mitternacht hin. Unerhörte Verführungen hatten ſeine Begierden auf das äußerſte gebracht; eine unerhörte Liebe ſchien dieſelben nun befriedigen zu ſollen. Da nahm ſie ihn lächelnd bey der Hand, riß einen Vorhang vor ihrem Schlafzimmer auf, zeigte ihm im Hintergrunde deſſelben ihr Bett, zog einen Dolch aus den Buſen hervor, reichte ihm denſelben, und ſagte: „Antonio, bringe mir dieſen Dolch von Giulios Blute geröthet, und ich erwarte dich dort!“ Damit ließ ſie ihn los und verſteinert ſtehen. Aber ſinnlos beſann er ſich nicht lange. Kaum bemerkte er, daß er allein ſey. Einen Augenblick hielt er die kalte Hand an der triefenden Stirne, als müſſe er irgend einen Traum davon wegſcheuchen, ſtürzte alsdann aus dem Zimmer, die Straßen hindurch, zum Hauſe hinein. Nur erſt als er die Treppen hinanſtieg, ward ihm das Herz etwas ſchwerer, und der Drücker an ſeines

Freundes Schlafzimmer ſchien ihm heiß. Allein er dachte, es ſey ſeine Hand welche brenne, und eröffnete dreiſt die Thür.

Giulio war ſchon zu Bette, allein da er über dem Leſen eines Buches eingeſchlafen war, brannte noch ein Licht auf einem Tiſchgen dicht neben ihm. Er ſchlummerte ſo ſüß, und träumte vielleicht. Seine ſchönen Züge hatten ſich in einer zauberiſchen Heiterkeit entwickelt, die frohe, mit ſich ſelbſt zufriedene Unſchuld ruhte auf ſeiner Stirne, ein ſanftes Lächeln der Gutmüthigkeit und der Theilnahme ſchwebte um ſeinen Mund, ſeine Bruſt hob ſich ſo ſanft, und er athmete ſo leiſe, als ſchlummere er im Schooß eines Vaters.

Aber dies alles ſah der verblendete Antonio nicht. Er hob den Dolch auf, dieſe Bruſt zu durchbohren. Da machte ſein Freund eine Bewegung im Schlafe, die Hand kam aus den Betttüchern hervor, er nahm einen Ring daran wahr. Es war ſein Ring. Kaum beſann er ſich noch. Ein Inſtinkt leitete ſeine Bewegungen. Verächtlich warf er den Dolch weg.

Alsdann nahm er ihn nach einer kleinen Weile wieder auf, zog sich seinen Ring vom Finger, eröfnete das Fenster, und warf sie beyde hinaus. „Warst du wirklich werth, ihn zu tragen?“ fragte er sich leise. Dann küßte er seinem Freunde noch einmal die Stirn, und schlich auf den Zehen fort, als befürchte er, den Schlummer eines Engels zu stören.

Giulio schlief zu fest, als daß auch ein weit größeres Geräusch ihn erweckt haben würde. Man hätte wahrscheinlich nicht Unrecht gehabt, aus seinem frohen und ofnen Anblick auf die süßen Träume zu schließen, die ihn innig beschäftigten. Das holde Lächeln der Liebe, das seinen schönen Mund noch schöner machte, war aus der Natur genommen, und während Antonios Herz in heftigen unbefriedigten Leidenschaften erglühete, zerschmolz das seinige in Entzückungen einer glücklichen und wechselseitigen Zärtlichkeit.

Ach! nicht mehr füllte Mathilde allein

ſeine treue Bruſt aus. Er hatte den nähern Reizen einer anderen nicht zu widerſtehen gewußt; oder vielmehr, es war keine andere, es war der ähnlichſte Abdruck ſeiner erſten Geliebten, der ihn zu einem Fehlgriffe verleitete. Und hätte man dieſer in der That ein wenig von der Kultur, der Feinheit, dem Geſchmacke gegeben, welche man ſich lediglich im Umgange mit der großen und ſelbſt mit dem verdorbenen Theile der Welt erwirbt, man hätte ſie ſchwer von Roſauren Freskobaldi unterſcheiden können. Denn wenn dieſe ja einen höheren Reiz und mehr Ausdruck beſaß, ſo rührte er eher von mehr entwickelten und gebildeten als von urſprünglich tieferen Empfindungen her.

Nichts iſt ſonderbarer, als wie Herzen einander erkennen. Roſaura fand im jungen Ginori vom erſten Moment ihrer Bekanntſchaft an alles, was ſie ſo lange, wo nicht geſucht, doch gewünſcht hatte. Giulio, der ebenfalls bey ihr nichts in der Welt mehr vermißte, vergaß über ſie, was ihm hätte theuer ſeyn ſollen. Und ihre beyderſeitigen Gefühle,

eben weil ſie aus der reinſten Natur gleichſam hervorquellen, waren ihnen ſo wenig anſtößig, daß ihre Augen ſich ſogleich ohne Hehl dieſelben geſtanden. Was hätte das holde Mädchen auch Arges daraus haben ſollen? Sie wünſchte nichts anders als einen Gemahl der ſie liebe. Ginori war unverheyrathet, jung, ſchön und ſelbſt liebenswerth. Auch nicht einmal die zarteſte Jungfräulichkeit konnte darüber erröthen.

Und ſie war ſo ſanft und gut. Ihre liebe Seele ſehnte ſich nach nichts als inniger Vereinigung. Nichts als Menſchenliebe, als die heißeſte Zärtlichkeit athmete ſie. Eine anſteckende Rührung breitete einen gewiſſen Schleyer über ihre Gedanken und Handlungen her, man wurde ihm näher gezogen, um zu wiſſen was ſich dahinter befinde, und je tiefer man hier ihre Empfindungen zu ergründen ſich bemühte, deſto mehr wurde man von der Wahrheit und Schönheit derſelben bezaubert.

Es war die ſanfte Theilnahme, welche Giulion zuerſt freundlich eine Hand bot; es

war eine aufmerksame und beflissene Freundschaft, die ihn darauf mit einem zärtlichen Arme umschlang; es war zuletzt eine himmelreine, unendliche Liebe, welche ihn an den warmen Busen heraufzog. Hier wurde er mit Entzückungen bekannt, die ihm Mathilde nicht zu gewähren wußte. Jede Liebkosung, die sie ihm ungebeten bewilligte, die er indeß immer durch etwas verdient haben mußte, ward noch durch das Erröthen der bedenklichen Unschuld gewürzt; ohne alle Koketterie fand die schlaue Natur vom verlohrenen Blicke an bis zum entwendeten Kuß eine Menge von Stufen, und Rosaura ließ ihren Giulio dieselben langsam und wiederholt durchgehen, ohne daß sie von ihrem ersten Reize etwas einbüßten. Giulio war unaussprechlich glücklich, und wußte nicht warum? Vielleicht liegt auch in diesem Dunkel eben die allerhöchste Zufriedenheit.

Nicht, daß die Tugend sie beyde in so engen Schranken festhielt. Rosaura war so schwach als jedes andere Weib, das zum erstenmale liebt. Nicht, daß sie ihre Schritte

berechnete, und absichtlich darauf dachte, ihrem betörten Liebhaber nicht mehr zu gewähren. Allein Giulio foderte und erwartete nichts weiter. Alle seine Begierden wurden in ihrem bloßen Anblicke, wie in einem klaren Sonnenschein, reiner; alles irrdische und menschliche entfloh aus seinem wünscheleeren Herzen, und selbst die glühende Leidenschaft milderte sich, um dies nicht in seinem ruhigen Schlage zu stören.

Es war vielleicht Rosaura, die zuerst noch einen Schritt weiter gieng. Im höchsten Rausche ihrer schuldlosen Liebe kam es ihr zuweilen vor, als fehle noch etwas an der innigen Vertraulichkeit, nach der sie sich so sehr sehne. Ein Weib, das in der Eingezogenheit und Stille ihrer Lebensart, tiefer als ein Mann über seine Empfindungen und Leidenschaften nachdenkt, geräth hier oft auf sehr mißliche Entdeckungen. Nicht eigentlich mangelte ihr etwas, der Genuß war nur nicht ganz vollständig, und indem sie darnach suchte, was ihm doch fehlen könne, gerieth sie in Gefahr es wirklich zu finden.

Zuerſt bildete ſie ſich ein, es ſey vielleicht eine kleine Eiferſucht, welche in ihrer Bruſt dieß Gefühl von Leere hervorbringe. Giulio war mit allen Weibern ſo äußerſt galant, und er hätte doch eigentlich für Niemanden Augen, als für ſie allein haben ſollen. So manche gaben ihm öffentliche Beweiſe von Achtung und vorziehendem Wohlgefallen, und eigentlich ſollte ihm doch kein anders als nur das ihrige ſchmeichelhaft ſeyn. Es war gerade nicht quälend für ſie, daß man ihr einen Mann beneide, der allgemein für ihren erklärten Liebhaber galt; lediglich die ſchöne Zeit ſchien ihr unverzeihlich verſchwendet, die er eher dazu anwende, dieſen Neid zu unterhalten, als dazu, ſich in ihrem Herzen ſüßere Vortheile zu ſtiften.

Sie theilte ihm mit ihrer gewöhnlichen Freymüthigkeit dieſe Gedanken und Beſorgniſſe mit. Er beruhigte ſie mit ſeiner gewöhnlichen Liebe. Er verſprach ihr aufzuopfern was ſie nur wolle, und niemanden mehr zu ſehen, der ſie beunruhigen könne; lediglich die-

jenigen Verbindungen unterhalten zu dürfen, wozu ihn sein Rang und seine Geschäfte verpflichteten, bat er sie um Erlaubniß.

Als er sie hierauf fragte, mit wem sie wünsche, daß er allen Umgang abbrechen möchte? wußte sie ihm auch nicht ein einziges Frauenzimmer zu nennen, auf das sie eifersüchtig zu seyn einige Ursachen fände. Erröthend gestand sie ihm, daß sie, ohne einen bestimmten Gegenstand ihres Kummers zu haben, doch alle seine Blicke beneide, daß sie eine verliebte Thörin sey, die, ohne zu wissen was sie eigentlich wolle, nur darauf denke ihn zu quälen; daß er auf sie nicht Acht haben und nur immerhin alles thun möchte, was die Rechte ihres Herzens auf Liebe und Treue nur nicht wesentlich beeinträchtige.

Sie machte izt die Bemerkung, dieß sey es also nicht was ihr fehle. Und was war es denn nun? Ihre Wünsche schienen um so unergründlicher, je mehr sie den Gegenständen derselben auf die Spur zu kommen bemüht war. Blieb in ihrer Brust vielleicht noch im-

mer darum ein gewisses Sehnen und Streben zurück, weil sie in ihren Unterhaltungen mit Giulion sehr oft gestört wurde? Nichts unerträglicher, als diese ewigen Unterbrechungen! Auch, wenn der unleidliche Störer sich nachher wieder entfernte, so war der verlohrene Faden des süßen Gespräches doch niemals wieder so anzuknüpfen, daß man die Lücken, und die sich darin eingedrängten fremden Ideen nicht ganz deutlich bemerkte. Man zwang sich zwar die verlohrene Zeit einzubringen, aber es war gerade dieser Zwang, und dies ängstliche Umhersuchen, welche die erste Heiterkeit verscheuchte, und ein gewisses Uebelbehagen hervorbrachte. — Ja, ja! nun hatte sie es entdeckt, was ihr eigentlich fehle, und nach nichts sehnte sie sich izt stärker, als einmal nach Herzenslust, ohne Störung und selbst ohne alle Furcht vor Unterbrechung, mit dem Freund ihrer Seele zu schwatzen. Sie glaubte zu fühlen, daß sie ihm noch so unendlich vieles zu sagen habe, was ihre Brust beklemme, worauf sie aber nur die Umstände und eine

längere Vorbereitung leiten könnten. An nichts dachte sie von diesem Augenblick mehr, als wie am besten ein so glücklicher Zeitpunkt näher zu bringen sey.

So schlich die unverdorbene Natur unbemerkt ihren leisen Gang fort. In Giulion brachte sie ganz die nämlichen Wirkungen hervor. Nur war seine Sehnsucht für den Moment stärker, und darum zugleich vorübergehender. Von mannichfacheren und schneller abwechselnden Gegenständen als seine Geliebte umgeben, fand er weit weniger Zeit über den Grund der Wallungen nachzudenken, die er zu seinem Erstaunen oft ganz unveranlaßt entstehen, eben so unbegreiflich wieder verschwinden fühlte, und die er zuletzt lediglich als das Symptom einer sehr heftigen Leidenschaft betrachtete. Er kannte die Weiber noch nicht genug, um sich selbst besser zu kennen. Und hätte Rosaura endlich nicht Anstalten getroffen, sich über das Geheimniß ihrer Brust aufzuklären, sie wären vermuthlich noch lange im Dunkel geblieben.

Sie war von ihren Eltern nicht strenger, als die anderen unverheyratheten jungen Damen in Venedig, bewacht, aber sie war auf einem Punkte, daß die allerkleinste Störung in ihren Ideen sie zum unglücklichsten Mädchen der Welt machte. Die erste Liebe, welche sich niemals und nirgends zu helfen weiß, erzeugt gewöhnlich diese unmuthige und ungeduldige Stimmung. Immer war sie um sich selbst verlegen, und über dem steten Nachsinnen, was ihre stürmischen Gefühle wahrscheinlich zu bedeuten haben möchten, vergaß sie dieselben in ihrer Süßigkeit zu genießen, in ihrem Streben zu leiten, und in ihrem Ungestüme zu mildern.

Tausend Umstände konnten Ginori'n abhalten, die Geständnisse, welche er ihr so oft im Geheimen that, mit einer öffentlichen Erklärung bey ihren Eltern zu besiegeln und kräftig zu machen. Allein es war grausam, daß sie nicht wenigstens mit einigen von seinen Gründen bekannt sey. Und hatte er nicht selbst ein dringendes Interesse, aus ihrem

Herzen alles Mißtrauen gegen ihn zu verbannen? Darum war sie fest überzeugt, es habe ihm nichts als eine bequeme Gelegenheit gefehlt, ihr alles Haarklein auseinander zu setzen, was sie über diesen Punkt beruhigen könne.

Ohne Affektation leitete sie daher eins ihrer Gespräche zu einem Punkte, wo Giulio ganz von selbst auf den Gedanken gerieth, sie um eine lange und geheime Unterredung zu bitten. Sie machte einige von denen Schwierigkeiten, welche ihr die schüchterne Jungfräulichkeit ihres Geschlechtes eingab, und welche er mit den warmen und edelmüthigen Ueberredungen einer schuldlosen und unbefangenen Seele widerlegte. Dann ließ sie sich zur Einwilligung in den innigsten Wunsch ihres eigenen Herzens unmerklich erweichen, benannte ihm Ort, Stunde und Gelegenheit, und beschwor ihn zuletzt, diese Gunst zwar als das Zeichen einer unendlichen Liebe für ihn, aber zugleich auch als die allerletzte zu betrachten, wenn er nur irgend Miene mache, dieselbe zu

mißbrauchen. Zwar verstand sie diesen Ausdruck selbst nicht ganz, und sie hätte vielleicht Alles verliehren und sich Alles rauben lassen können, ohne in ihrer Nachgiebigkeit den kleinsten Irrthum zu ahnen. Ein inneres Gefühl lehrte sie indeß: es sey gefährlich für ein Mädchen, mit einem Manne und besonders mit einem Liebhaber sich lange allein zu befinden.

Es war ein unbewohntes Hinterzimmer ihres Hauses, welches sie zum Ort dieser so lange ersehnten Zusammenkunft bestimmte. Die Thür desselben stieß auf einen kleinen Hof, zu dem man durch eine Hinterthüre gelangte. Die Hinterthüre selbst gieng auf den Kanal, und sie hatte einen Schlüssel dazu. Eine kleine unbestimmte Besorgniß, die sie izt sehr unzeitig anwandelte, hielt sie ab, diesen Schlüssel Giulion selbst anzuvertrauen, und sich ganz auf seine eigene Klugheit über die Art zu verlassen, wie er am besten und unbemerktesten den Weg zu dem ihm angezeig-

zeigten Zimmer finde. Sie verſprach ihm, ſelbſt nach Mitternacht ſeiner zu harren, und der Schlag Eins von dem Glockenthurme des Markusplatzes ſolle das Zeichen ſeyn.

Da es ſchon ſpät war, verließ er Roſauren bald nach dieſen genommenen Verabredungen, und entwendete ihr beym Abſchiede noch einen Kuß auf Abſchlag derjenigen, die ſie ihm, wie ſie ſchon vorausſah, morgen Abend um dieſe Zeit wahrſcheinlich kaum würde verſagen können. Dieſer Gedanke machte ſie über und über heiß, und ſie befand ſich in Verſuchung, alles, was ſie eben verſprach, auf der Stelle zu wiederrufen; doch ließ Giulio ihr dazu keinen Augenblick Zeit, wanderte, glückſelig mit ſeinem warmen Kuſſe, und dem feſten Vorſatz nach Hauſe: morgen den ganzen Tag über ſich nicht bey ihr und nirgends bis zur angeſetzten Stunde ſehen zu laſſen, ließ ſich auskleiden, warf ſich aufs Bett, und verſuchte lange vergeblich, mit den reizendſten und üppigſten Bildern überfüllt, zu ſchlafen.

Endlich begann er zu leſen, und ſchlummerte über dem Buche ein.

Gerade mit den ſüßen Träumen, welche ſein vergangenes und noch mehr das ihm bevorſtehende Glück erzeugte, beſchäftigte er ſich, als Antonio mit dem Dolche an ſein Bette trat. Das Fenſter war aufgeblieben, nachdem dieſer den Ring und Dolch hinausgeworfen hatte, und die ſtark hereinziehende feuchte Nachtluft erweckte Giulio'n bald mit einer unangenehmen Empfindung. Er kleidete ſich an, und trat an das Fenſter. Noch wankten einzelne Gondeln auf dem Kanale hin und her, ſeine Phantaſie rief ihm ſeine Gefangenſchaft, die verfloſſenen Zeiten, Antonios Freundſchaft zurück, und ſchuf ſich daraus mannichfache Grillen, wunderbar unter einander gemiſcht.

Da ſein Licht noch brannte, kam es ihm ein, zu ſehen ob Antonio ſchon ſchlummere, im Fall daß er noch wach ſey, mit ihm den

letzten Theil der Nacht zu verplaudern, und bey dieſer Gelegenheit ein wenig nachzuforſchen, wie er mit der Gräfin ſtehe. Denn dieſe heilloſe Gräfin lag ihm unendlich am Herzen, und er ſah noch hunderterley Verdruß und Kummer in der Verbindung mit ihr voraus.

Wie er die Treppe zum unteren Stockwerke hinabſtieg, das ſein Freund bewohnte, kam ihm ein ſchneidender Luftzug entgegen. Die Hausthüre ſtand noch offen, und er ſchloß daraus, daß Antonio noch nicht zurückgekommen ſeyn müſſe. Seine Bruſt beklemmte ſich. Was konnte ihm doch zugeſtoßen ſeyn? Es war ſchon ſehr ſpät, und ſonſt war er immer noch vor Mitternacht zu Hauſe.

Er eilte weiter. Im Vorzimmer fand er den Kammerdiener, der ſich aus dem Schlafe ermunterte. „Was iſt vorgegangen?“ rief Giulio haſtig.

„Ich begreife es nicht, gnädiger Herr;“ antwortete jener. „Schon kam ich einigemale auf den Gedanken, Sie wecken zu laſſen. Es

iſt beynahe drey Uhr. Nachdem ich von Eilf Uhr an wartete, hörte ich endlich nach zwey Uhr jemanden ſehr eilig ins Haus treten. Ich glaubte, es ſey mein Herr, nehme das Licht, und eröfne die Thüre. Da läuft es aber ſehr ſtark die Treppe hinan, eröfnet Ihr Vorzimmer, und ich bemerke eine kleine Weile nichts weiter. Dann ſtürzt es wieder die Stiegen herunter, und wie ich mich demſelben nähere, um ihm beſſer leuchten zu können, erkenne ich daß es wirklich mein Herr iſt. Er war völlig verwildert, ſo daß er mich nicht einmal ſah, hatte ſelbſt keinen Huth, focht und ſchlug mit den Armen hin und her, und rannte endlich dicht vor mir vorbey wieder die Thüre hinaus. Ob ich ihm gleich nachgieng, ſo kann ich Ihnen doch nicht ſagen, welchen Weg er genommen habe."

Giulio fieng an zu ſchelten, daß er ihn nicht ſogleich nach dieſer Begebenheit aufweckte. Ihm fiel zugleich das eröfnete Fenſter ein, und er war überzeugt, Antonio habe ihm etwas mittheilen wollen, aber ihn nicht wecken

mögen. Was konnte dies seyn? War die verwünschte Gräfin im Spiele? — Er schlug einen Mantel um, nahm den Degen in die Hand, ließ den Kammerdiener sich ebenfalls bewafnen, und so begannen beyde durch die Gassen zu streifen. Allein in der Gräfin Hause war alles dunkel und still. Nachdem dieselbe eine halbe Stunde lang auf den zurückkommenden gewartet hatte, ließ sie die Hausthüre verriegeln, und versenkte sich ganz in ihren unendlichen Schmerz, und in die martervollen Gedanken, welche die verunglückte, oder halbvereitelte, oder unsichere Ausführung eines so mißlichen Planes nothwendig hervorbringen mußte.

So blieb Ginori in einer völligen Ungewißheit über das Schicksal seines Freundes. Die ganze Nacht bis zum anbrechenden Morgen beschäftigte er sich damit, in Venedig rastlos umherzustreifen, in allen öffentlichen Häusern Nachforschungen, bey jedem Vorübergehenden Nachfrage zu thun. Alles blieb gleich vergeblich. Er überzeugte sich zuletzt, er sey

nicht verunglückt, wahrscheinlich habe er eine ſtarke Scene mit der Gräfin gehabt, und um ihrer Rache zu entgehen, ſich irgendwo heimlich verſteckt.

Damit beruhigte er ſich. Auch glaubte er, daß Antonio ihm ohne Mühe ſeinen Ring zukommen laſſen könne, ſobald er nur des thätigen Beyſtandes eines Freundes bedürfe. Alles Aufſehen mußte er in einem ſolchen Handel vermeiden, und indem er bey einem gelaſſenen Aeußern heimlich alle nur erdenkliche Maßregeln nehme, glaubte er dieſer Begebenheit weit ſicherer auf den Grund zu kommen, als mit Geräuſch oder gewaltſamen Mitteln. Den Bedienten wurde dieſem gemäß eine unverbrüchliche Verſchwiegenheit anbefohlen, eine anſehnliche Menge von Spionen wurde auf die Beine gebracht und durch alle Theile der Stadt verbreitet, und Giulio gieng darauf ſeinen eigenen Angelegenheiten etwas ruhiger nach.

Rosaura verbrachte unterdeſſen dieſe Nacht nicht beſſer als ihr Liebhaber. Mehrere Um-

stände hatten sich vereint, dieselbe schlaflos zu machen. Besonders aber war sie gar nicht mit sich selbst eins, ob sie es bereuen oder sich darüber freuen solle, daß sie nun endlich Giulio'n eine Gelegenheit zu einer Erklärung gegeben habe. Diese Erklärung war so unsicher und mit so zweifelhaften Umständen verknüpft; entsetzliche Folgen konnte dieselbe haben. Sie hatte keinen anderen Bürgen ihrer Unschuld und Tugend, als den Edelmuth eines Mannes. Sie glaubte denselben hinreichend zu kennen; allein wer begriff das menschliche Herz jemals genug, um sich in keinem Falle zu trügen? Und bey allem dem konnte sie ohne eine solche Erklärung unmöglich mehr leben.

Giulio hingegen gieng ganz anderen Träumen nach. In seiner schwärmerischen Seele gab es weder Mißtrauen und Furcht; da gab es nur Vorgenuß und die Vorentzückung der höchsten Glückseligkeit. Sein Gefühl glich dem rosigten Nebel des Morgens, der alle Gegenstände sanft überschleyert und zugleich

verschönert. Nichts rührender, als was ihn umringte. Alles erinnerte ihn an Rosauren, oder bereitete ihn auf ihre süße Liebe vor.

Er hütete sich wohl, ihr diesen Tag über zu nahe zu kommen; denn immer befürchtete er, daß sie ihr gegebenes Wort bereuet haben und wieder zurücknehmen möchte. Auch wollte er ihrer Einbildungskraft ein ganz freyes Spiel lassen, wohl wissend, daß er dabey nicht anders als gewinnen könne. Denn was ist üppiger und bilderreicher als die Seele eines jungen Mädchens, das zum erstenmale liebt, das sich in ihre Liebe so innig versenkt, das einen Augenblick der Entscheidung erwartet und ihm nahe ist?

Der Abend kam so näher. Rosauren schien er schneller als gewöhnlich zu eilen, Giulio'n unerträglich langsam heranzuschleichen. Das Schicksal machte indeß Miene, beyde noch ziemlich begünstigen zu wollen. Die Nacht breitete ein tiefes Dunkel über Venedig aus, und es war ausgemacht, daß Niemand in der Welt Giulio'n erkannt haben würde, hätte er

auch durch die Hauptpforte des Hauses seiner Geliebten einen Besuch abgestattet. Allein was ihnen beyden im Anfange so glücklich vorkam, störte hernach ihre Zusammenkunft; denn in der tiefen Nacht wölkte sich ein grausendes Ungewitter zusammen, und gerade, als Giulio seine Lustreise antrat, befand es sich über Venedig.

In seinen Mantel dicht eingehüllt und im Winkel seiner Gondel verkrochen, achtete er das entsetzliche Rollen des Donners, welches die Leute hübsch in ihren Häusern zurückhielt, nicht mehr als eine verstimmte Abendmusik, hörte mit großer Ruhe das Plätschern der niederstürzenden Regengüsse, und meynte, daß die flammenden, farbigten Blitze seinen Gondelieren nur noch um so besser den Weg zeigen würden. Aber die armen Leute, diesem ganzen Ungestüm eines so abscheulichen Wetters ausgesetzt, waren ganz anderer Meynung, und ob sie ihren Herrn gleich recht herzlich liebten, fühlten sie die durchdringende kalte Nässe doch nicht weniger auf der Haut.

Zuerſt murmelten ſie ihre Klagen zwiſchen den Zähnen, dann ließen ſie dieſelben nach und nach lauter werden, und da Giulio, theils in ſeinen Gedanken vertieft, theils wenig geneigt ſie zu tröſten, ſich nicht von der Stelle rührte, verfehlten ſie zuletzt ganz abſichtlich den Weg, und nahmen den nächſten nach Hauſe zurück. Auf dieſe Art verſtrich die ihm auf das genaueſte beſtimmte Zeit, und ob er gleich nachher des vorgeblichen Irrthums gewahr wurde, und den muthloſen Gondelführern mit einigen Zechinen neue Kräfte ertheilte, ſo kam er doch an Roſaurens Hinterthüre nicht eher als wenig vor zwey Uhr an.

Das arme Mädchen erwartete ihn dieſe ganze ewig lange Stunde daſelbſt; zwar fand ſie zuerſt in dem heilloſen Wetter eine kleine Entſchuldigung, aber die Minuten begannen ihr bald länger zu werden, als ſie in der That waren, und ihr kamen darüber hunderterley arge Gedanken bey. Der Regen, gegen welchen das kleine Obdach über der Thüre ſie nicht ganz ſchützte, durchnäßte ſie ebenfalls, der

Verdruß mehrte den Kummer und die Beſorgniſſe, und Giulio, als er endlich ankam, fand ſeine holde Geliebte bitterlich weinend.

Er verſuchte ſie zu tröſten, und da ſie ihn einer ganz unverzeihlichen Saumſeligkeit anklagte, erzählte er ihr ſeine Geſchichte. Allein es kam ihr nicht wahrſcheinlich vor, daß die Gondelierer wirklich den Weg verfehlten und ihre Eiferſucht füllte die Lücke in ſeinen Entſchuldigungsgründen mit ſehr ängſtlichen Vermuthungen an. Auf dieſe Art näherten ſich beyde dem beſtimmten Gemache. Roſaura fuhr bey jedem Blitze und Donnerſchlage zuſammen, die nachlaſſende Angſt und leidenſchaftliche Spannung machte der Gewitterfurcht Platz, und Giulio mußte ſeine zitternde Roſaura beynahe auf den Händen bis zu ihrem Ruhebett tragen.

Hier erholte ſie ſich zwar bald wieder, allein die ſüße Täuſchung war vorübergegangen. Giulio wendete, um ſie zurückzurufen alles an, was ihm die Liebe nur eingab, und indem die Umſtände vielleicht noch wirkſamer als er ſelbſt

waren, zwey Herzen mit ihren wechſelſeitigen Beſorgniſſen einander näher zu bringen, ſo thaute Roſaurens vereiſte Seele allmählich wieder auf, die erſtarrten Glieder wurden wieder geſchmeidig, alle Bewegungen erhielten die angebohrene Grazie wieder, und das Blut ſtrömte wie vorher, in glühenden Wellen durch die klopfenden Adern hin. Die Bläſſe auf den zarten Wangen verlor ſich, oder vielmehr blüthen erfreuliche Roſen nach und nach zwiſchen den ſchuldloſen aber ſchwermüthigen Lilien hervor. Alles trat allmählich an ſeine Stelle, und auch Giulio nahm bald wieder ſeinen alten Platz bey ihr ein. Die nun überſtandenen Schwierigkeiten, machten beyden dies endliche Zuſammenſeyn noch ſüßer und koſtbarer.

Sie hatten einander ſo vieles zu ſagen, und wußten doch nicht, wovon ſie anfangen ſollten. Ein jeder wollte ein Geſpräch zum Erguſſe ſeiner Empfindungen einleiten, und befürchtete doch darüber, die des anderen in ihrem natürlichen Fluſſe zu ſtören. Stumm

blickten sie sich an, und suchten in den Augen zu lesen. Fest hielten sie sich umschlungen, und bemühten sich mit Druck und Gegendruck zu sprechen. Rosauras Kopf lag an ihres Giulios Brust, und sie errieth schon aus dem unregelmäßigen Klopfen seines Herzens, was sie aus seinem Munde zu hören verlangte.

Gewiß liebte sie ihn mit nicht weniger Gluth, als sie geliebt war; aber auch im Moment ihrer stärksten Aufwallungen verlor sie ihre Fassung niemals so ganz wie er. Sie war auch jezt die erste, welche die Sprache wiedererhielt, und indem sie sich sanft von ihm losmachte, begann sie über die Ungewißheit zu klagen, in der er sie so lange in Rücksicht ihrer künftigen Bestimmung lasse. So vorbereitet, als er war, hätte ihr Giulio Himmel und Erde zugeschworen: und was gab es auch Süßeres, als den ganzen, rechtmäßigen Besitz dieses himmlischen Mädchens? — Mathildens Bild befand sich nicht mehr in seiner Brust, oder wenigstens mit

dem, was ihm reizen konnte, nur sehr kärglich ausgestattet. Er schien ihr niemals etwas ernstlich gelobt zu haben, und in dem Maße als er sie fast gänzlich aus dem Gedächtniß verlor, glaubte er gewiß, daß sie ihn ebenfalls vergessen würde.

Die schöne Gegenwart bezauberte und überwältigte ihn überdieß. Was konnte er sich von der Zukunft versprechen, wenn er eine Gelegenheit nicht benuzte, die ihn so freundlich anlächelte? Und was für größere Freuden konnte sie ihm auch aufsparen, als welche ihm diese so innig und üppig verschlungenen Arme, diese kochende Brust, dies lächelnde Auge, dieser holdselige Mund ihm versprachen und anboten? Ueberwältigt von der süßen Zauberin entsagte er allen seinen ehemaligen Träumen und Entschlüssen, versprach ihr Morgen mit ihren Eltern zu reden, und schwor ihr eine unwandelbare Liebe und Treue.

Da gab ihm die holde Braut, selbst von allem berauscht, den ersten freywilligen Kuß.

Die himmelreine Natur hat keinen süßeren, und sie würzte ihn hier mit dem ganzen Reize der Neuheit, der Innigkeit, der Trunkenheit. Ein Gift lag darin, wogegen die Kunst niemals ein Mittel erfand, und dies Gift drang Giulion mit einer Stärke und Schnelligkeit zu Herzen, die ihn alles vergessen machten. Ihre Seelen strömten in einander die üppigen Wallungen über, und vermehrten dadurch die ihrigen noch.

Das stürmische Blut spielte indeß sein Spiel fort. Alles war darin zu verliehren: aber wer von ihnen hätte eine Gefahr bemerkt? Sie waren so sicher; die ganze Schöpfung nahm sie unter ihren Schutz; die Nacht bedeckte sie mit einem undurchdringlichen Schleyer: aber zu gleicher Zeit bedeckte sie auch ihren gefährlichsten Feind damit. Er drängte sich, ohne daß sie es wußten, in ihre innigsten Umarmungen, er lehrte sie ein wollüstiges unwiderstehliches Spiel zwischen ihren Lippen, er benebelte ihre Augen, betäubte sie, reizte, schärfte ihr Gefühl, ließ

zulezt die schüchternen Hände sich hierhin und dorthin verirren, brachte Bedeckungen und Kleider in Unordnung, und, was noch weit schlimmer war, gab dieser Verwirrung ein so täuschendes Ansehen von Natur und Schuldlosigkeit, daß die armen Bethörten sich noch immer nicht auszudrücken vermeynten, was sie doch einander mittheilen sollten.

Außer sich vor Liebe, wagte Giulio alles, ohne nur zu ahnden, daß er wage. Außer sich vor Liebe verstattete Rosaura alles, ohne zu wissen, daß sie verstatte. Und dies war ein Glück für sie. Hätte sie ihm den mindesten Widerstand entgegengesezt, so wären sie verloren gewesen Aber so gieng Giulio ohne Eile alle die Wollüste durch, die er auf seinem Wege zum höchsten Genusse antraf, und indem er bey jeder Blume, die er pflücken wollte, etwas verweilte, fand das Schicksal Zeit, ihnen den Streich zu spielen, den es schon eine Weile im Stillen vorbereitete.

Eine kleine Bewegung von Schüchternheit und einer sich auf Augenblicke wiederbe-

sin-

ſinnenden Scham machte, daß Roſaura ihren Geliebten ein wenig zurückdrückte, als er zu verwegen wurde. Ihre linke Hand kam dabey auf ſeinen Mund zu liegen, er nahm einen Finger davon zwiſchen die Lippen, um ſanft hineinzubeißen. Darüber fühlte er einen kleinen goldenen Ring an demſelben. „Ein Ring!“ ſchauerte es durch ſeine Seele. Er ließ ſeine Geliebte los, nahm die Hand vom Munde und betrachtete den Finger. Die Sinne vergiengen ihm. Es war Antonios Ring.

Die Fülle von Gedanken, die allgewaltig auf ihn einſtrömten, beraubte ihn auf eine Zeitlang der Sprache. Roſaura begriff nichts von ſeiner plötzlichen Veretſung und ſtarrte ihn an. War er vielleicht beleidigt, daß ſie ihn zurückgehalten hatte? Wirklich war er erblaßt, und im Auge hiengen ihm Thränen. Wie konnte ihn aber eine ſo unbedeutende, unwillkührliche Bewegung ſo ſelt-

ſam verändern? War er nicht Mann und zum Angreifen, war ſie nicht Weib und zum Widerſtande verbunden? Und ſie drückte ihn auch nur ſo ſanft zurück. Ein anderer hätte es für eine Aufmunterung oder wenigſtens für eine feine Koketterie gehalten. Kurz ſie verſtand nichts von dieſem Handel.

Giulio erwachte indeß aus ſeiner Träumerey. „Roſaura," ſagte er, „um Gottes willen, wo haſt du dieſen Ring her?"

Sie holte Athem, daß ſein tiefes Nachſinnen keinen anderen Grund gehabt habe. Sie hielt dies für eine kleine Eiferſucht, die ihn angewandelt ſey, und antwortete lächelnd: „Was liegt dir daran, es zu wiſſen?"

„Sehr viel! unendlich viel!"

„Kennſt du ihn vielleicht?"

„Ja, ja! ich kenne ihn!" rief er mit einiger Heftigkeit.

„Sonderbar genug! Du weißt, als du mich geſtern Nacht verließeſt, fuhr ich gegen Morgen noch aus, um meine Mutter von

einem Balle abzuholen, wohin ich selbst zu gehen mich deinetwegen weigerte. Nachdem die Gondel eine kleine Strecke fortgefahren war, hörte ich deutlich über mir hastig ein Fenster eröfnen und etwas herauswerfen. Ein Stück davon fiel plätschernd in den Kanal, das andere in die Gondel. Ich ließ es aufheben und mir bringen. Es war dieser Ring."

Ginori lauschte hoch auf. „Und erinnerst du dich nicht mehr der Gegend, wo dies sich ereignete?"

„Nicht deutlich! Allein ich denke, es war dicht an dem Ponte Rialto."

Sie hatte sich geirrt, denn es war eine gute Strecke davon. Allein am Ponte-Rialto befand sich der Gräfin Haus. Ein eisichter Schauer überlief hierbey Giulio'n; denn er war nun überzeugt, dies abscheuliche Weib habe seinen Busenfreund ermordet, und um jede Entdeckung zu verhindern, sich aller Habseligkeiten desselben entledigt.

„Giebſt du mir dieſen Ring, Roſaura?"

Sie zog ſich denſelben freudig vom Finger und ſagte: „gern, mein Geliebter!"

Aber noch ſinnloſer, als vorher in ihren bebenden Armen, ſteckte er ſich dieſen Ring an die Hand, ſuchte, ohne ein Wort mehr zu ſagen, ſeinen Mantel, drückte ſeinen Huth in die Augen, warf noch einen gedankenloſen, ausdruckloſen Blick auf ſeine erſtarrte Geliebte, als habe ſie ihn völlig verſtanden und wiſſe ſchon was er vorhabe, eröfnete leiſe die Thüre und eilte über den Hof zum Kanal, wo ſeine Gondel ihn erwartete. Roſaura lief ihm in der erſten Angſt nach, und ergrif ihn flehend beym Mantel. Allein da ſie ihn ſo gewaltig fortſtreben ſah, bemächtigte ſich eine Bewegung von Unwillen ihrer, ſie ließ ihn los, und rief ihm weinend nach: „So gehe denn, Elender! und kehre nie wieder zu mir zurück!" Das Bewußtſeyn ihrer Unſchuld tröſtete ſie mit ihrem Stolze.

Ginori ſchlich den ganzen Ueberreſt der Nacht am Hauſe der Gräfin auf und ab, lauſchte von Zeit zu Zeit an der verſchloſſenen Thür, war auf jedes Geräuſch aufmerkſam, und irrte ſich in einem jeden. Ein undurchdringlicher Nebel umhüllte die Begebenheit, und ließ nicht einmal einen ſchwachen Schimmer von Wahrſcheinlichkeit durch. Bald glaubte er ſeinen Freund ſchon todt, bald hielt er ihn für noch lebend und nur enge verſchloſſen, dann konnte er ſich dies alles wieder nicht mit der Ausſage ſeines Kammerdieners reimen; denn einmal den Händen der Gräfin entronnen, würde Antonio, bey einem Schatten von Gefahr, dahin wieder haben zurückkehren wollen?

Unter dieſen zweifelhaften Umſtänden ſchien es ihm auf jeden Fall das rathſamſte zu ſeyn, der Gräfin Erwachen in Geduld abzuwarten, und ſich dann hierüber mit ihr ſelbſt zu verſtändigen. Damit ihm aber auch nicht das allermindeſte entwiſche, blieb er in der

Nähe des Hauses zurück. Er setzte sich auf einer benachbarten Schwelle nieder, bis der Morgen völlig anbrach, in den Straßen und auf den Kanälen alles lebendig wurde, und man endlich die Thüre an der Gräfin Haus eröfnete.

Kaum hatte der noch schlaftrunkene Bediente die Flügel befestigt, als Giulio auch mit einiger Hastigkeit hineindrang und sagte: „Ist die Gräfin Bandini schon wach?"

Der Thürhüter antwortete, ohne sich nur einmal nach dem ungestümen und frühzeitigen Frager umzudrehen: „Fragt nur in vier Stunden wieder nach."

Giulio, halb schon außer sich, gerieth über diese unmögliche Antwort vollends in Wuth. Er war im Begriff, den Tölpel bey der Kehle zu fassen, als dieser sich umdrehete und seiner Gebieterin ehemaligen Liebhaber erkannte. Sein plötzliches Erblassen und eine tiefe Verbeugung rettete ihn für diesmal. Da er sich bey diesem Anblicke wahrscheinlich einbildete, Giulio wolle seine Gebieterin noch im Bette,

überraschen, und daselbst mit ihr einen förmlichen Frieden zu machen versuchen, so erwiederte er nun, daß er sogleich eine Kammerfrau wecken und zur Gräfin hineinschicken wolle.

Auch erfüllte er sein Versprechen auf der Stelle. Die Kammerfrau, über eine so unvermuthete Botschaft äußerst erschrocken, eilte, sie der Gräfin zu überbringen, welche eben aus den schweren Träumen erwachte, mit denen sie die ganze Nacht über gekämpft hatte. Man stelle sich ihr unendliches Erstaunen vor, als sie den Namen Giulio Ginori vernahm. Noch immer glaubte sie fortzuträumen, und es war keine von den angenehmsten Erscheinungen, die ihr der Gott des Schlummers hätte vorspiegeln können.

Doch rafte sie sich zusammen, ließ sich ein leichtes Nachtkleid umwerfen, und streckte sich auf einem Ruhebett aus, noch immer halbnackend. Sie erinnerte sich in diesem Augenblicke noch sehr wohl der Szene in ih-

rem Gartenhause, wo sie diesem grausamen und felsenharten Menschen ihrer Reize ganze unendliche Fülle entschlevert überließ; der bloße Gedanke setzte das träge Blut wieder in Aufruhr, und trieb es in die schönen Wangen, welche der Schmerz des gestrigen Abends und der Schlummer etwas abbleichten, höher erglühend zurück.

Als man ihn endlich bey ihr einführte, befand sie sich schon völlig in ihrer gewöhnlichen Fassung. Die Thränen waren in ihren schwarzen großen Augen zwar schon wieder vertrocknet, aber die Gluth derselben hatte den feuchten Nebel davor noch nicht aufzehren können. Auf dem frischen Munde schwebte zwar ein leichtes, lüsternes Lächeln der Liebe und Wollust, in den Grübchen darneben hatte die Anmuth zwar ihren alten Platz eingenommen, doch von Zeit zu Zeit warf ein Anflug von Melancholie darüber noch seinen trüben Schleyer her. Ihre Reize sollten zwar alle bedeckt seyn, aber einige von

ihnen wollten sich nicht so leicht überwältigen lassen, und brachen durch die schwachen Schranken. Eine Unordnung in ihrem Haarputz und in ihren Gewändern, ein schnelles Wechseln von Röthe und Blässe, ein lüsternes und muthwilliges Aufblitzen und eben so bescheidenes als trübes Niedersinken des Auges, das sehr verschiedene, bald leichte, bald beklommene, bald stürmische, unterbrochene oder sanfte Wallen der Brust, breitete eine so unerwartete Mannichfaltigkeit über ihre Schönheit her, daß sie in jedem Augenblicke neue Reize zu entwickeln, von andern wieder verdrängen zu lassen, und nachmals verändert zurückzurufen schien.

Giulio blieb bey diesem außerordentlichen Anblicke ein kleines Weilchen sprachlos. Sie wünschte ihm lächelnd zuerst einen guten Morgen, und fragte ihn, welchem Zufall oder welchem Glücke sie für diesen so frühen Besuch verbunden sey? Ueber ihre Fassung, die ihm alle Möglichkeit von Verstellung zu

Univ.-Bibl. München

übertreffen ſchien, zu erſtaunt, als daß er ſeinem Unwillen gegen ſie freyen Lauf hätte verſtatten können, antwortete er ihr zuerſt nur mit einer ſtummen Verbeugung. Auch der Bediente, welcher die Hausthüre eröffnete, zeigte, außer einer gewöhnlichen Verwunderung über das Beſondere und Unzeitige eines ſolchen Beſuches, keinen Schreck oder ſonſt eine Beſorgniß weiter. Und es war doch mehr als wahrſcheinlich, daß er von einer gewaltſamen Entführung oder Gefangenſchaft eines Mannes, wie Antonio war, etwas hätte wiſſen oder wenigſtens ahnden müſſen. Die Ueberraſchung konnte ihm aber nicht ſoviel Zeit laſſen, bey irgend einer Furcht ſeine Geſichtszüge wieder in Ordnung zu bringen.

Dieſe Betrachtung hielt Giulios Zorn nicht wenig im Zaum. Es war nicht unmöglich, daß die Gräfin dießmal unſchuldig ſey, und ihr Geſchlecht ſowohl als ihr Stand verpflichtete ihn deshalb zu tauſend Rückſichten. Er entſchuldigte daher ſeinen

unerlegenen Beſuch mit der zärtlichen Freundſchaft, welche Antonio'n und ihn mit einander verknüpfe, erzählte ihr dann das beängſtigende Ausbleiben deſſelben, und etwas von der Geſchichte der geſtrigen Nacht. Er habe geglaubt, ſetzte er hinzu, bey ihr eine kleine Nachfrage thun zu müſſen, ob ihr nicht von dem Schickſale deſſelben etwas bekannt ſey?

Die Gräfin verſuchte, während dieſer übel eingekleideten Entſchuldigung, mehrmals mit ihren großen glänzenden Augen ihn außer Faſſung zu bringen. Auch gelang ihr dies ohne ſonderliche Mühe. Er nahm ſehr bald wahr, daß ſie ein ſehr ſchönes Weib und daß es ein unendlich verſchiedenes Ding ſey, ein Frauenzimmer halbnackt und eben dem Bette entlaufen zu überraſchen, als ſie auf einem Balle mit ihren Diamanten beladen und von ihrem eigenen Schmucke verdunkelt zu ſehen. Gerade, wo er ſeiner Zunge am meiſten bedurfte, verweigerte ſie ihm ihren Dienſt. Ueber das was er ſah, vergaß er was er zu ſagen hatte.

Sie lächelte ein wenig zu seiner Verlegenheit. „Und woraus schließen Sie, Signora," antwortete die Gräfin, „daß ich mit Ihres Freundes Schicksalen bekannter, als Sie selbst, seyn müsse?"

„Aus der großen Vertraulichkeit, worin er mit Ihnen stand, und vielleicht aus der Leidenschaft, welche ihn ganz zu Ihrem Eigenthum machte.

„Und wie kann diese zu seinem plötzlichen Verschwinden beygetragen haben? Kann er nicht vielleicht aufs Land gegangen seyn?" Kann er nicht hunderterley Ursachen haben, sich vor Ihnen auf einige Zeit versteckt zu halten?"

Vor mir? Schwerlich kann er eine dazu haben. — Signora, zwingen Sie mich nicht, Ihnen Dinge und Begebenheiten wieder ins Gedächtniß zurückzurufen, die Sie vielleicht auf immer vergessen möchten. — Allein, glauben Sie mir, ich habe sichere Nachrichten, daß er meiner Hülfe bedarf."

Die Gräfin lauschte hoch auf. Giulio wußte nicht, wo der Verschwundene war, und hatte doch diese sicheren Nachrichten, wie er behauptete. Vielleicht stand dies in einigem Bezuge mit der Art, wie man ihren Liebhaber aus der Villa entführte. „Wie meynen Sie das? — Wie ist das möglich?“ erwiederte sie.

Giulio befand sich im Eifer, und um ihr Furcht zu erwecken, im Falle, daß sie sich schuldig fühle, war er unvorsichtig genug, ihr die Geschichte des Ringes mitzutheilen. Sie lächelte, als halte sie das Ganze für ein wohlerfundenes Mährchen. Jener gerieth darüber nur noch in eine größere Hitze, bis sie endlich darauf bestand, diesen wunderbaren Ring selbst in Augenschein zu nehmen.

Er zog denselben vom Finger, und reichte ihr ihn hin. Sie betrachtete ihn eine Weile, probte sich denselben selbst an, dann aber rafte sie sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit in die Höhe, eilte

an's Fenster, riß es auf, und warf dies kostbare Pfand einer ewigen Treue und Liebe lautlachend hinaus. Ginori eilte ihr nach, kam aber gerade zur rechten Zeit an, um seinen Ring auf das Pflaster fallen und von da in den Kanal springen zu sehen.

Der
zerbrochene Ring.

Ersten Theiles zweiter Abschnitt.

O Elend und Jammer, hienieden ohne Freund
zu seyn! und Stolz und Jubel und Kühnheit,
wo zwei ihr Wesen verdoppeln!

Ardinghello.

Dem jungen Menſchen erſtarrte die Sprache im Munde. Sein theurer Ring, das Band und Pfand ſeiner Freundſchaft war itzt für ihn aus dem Reiche der Wirklichkeit, und der, welchen er am Finger trug, diente bloß dazu, ihm die Veruntreuung des andern bitterlich vorzuwerfen. Ein Anfall von Wuth machte ihn mit den Zähnen knirſchen, die Unmöglichkeit, ſie irgendwo auszulaſſen, beräubte ihn hierauf, und vor Uebermaß des Gefühles fühlte er gar nichts mehr; ein krampfhaftes Zittern überwältigte ihn, er konnte ſich nicht mehr aufrecht erhalten, ſuchte einen Stuhl, warf ſich darauf nieder, und brach in ein heftiges Schluchzen aus.

Dieſer Zeitpunkt der Beklemmung oder vielmehr der gänzlichen Auflöſung ſeiner Seelenkräfte kam der Gräfin ſehr günſtig vor,

ihrer eigenen Leidenschaft ein wenig das Wort zu reden. Sie nahte sich ihm daher in einer demüthigeren und bittenderen Stellung, als er jemahls an ihr bemerkte, und entschuldigte zuerst die unüberlegte Hitze, welche er einem Temperamentsfehler, oder auch, wenn er wolle, einer noch für ihn schmeichelhafteren Ursache zuschreiben solle. Dies führte sie natürlich immer weiter. Sie sprach von ihrem Herzen, das an den Mißgriffen und Irrungen ihres Verstandes niemals einen Antheil nehme, und überging bey dieser Gelegenheit ihre Verdienste, ihre Wärme und Festigkeit in der Liebe nicht.

Nicht lange darauf rückte sie etwas näher zum Ziel, verbreitete sich über das unaussprechliche Glück zweier Feuerseelen, die sich verstehen, nur in einander sind und leben, das ganze Weltall in sich selbst finden, und so durch innigste Gemeinschaft die Uebel des Lebens selbst zu Vergnügungen machen. Doch sah sich die Gräfin in diesem Ideengange nicht genug vor, und berührte so gerade einen höchst

empfindlichen Punkt in Giulios Seele. Die Bilder seiner ehemaligen Freundschaft wachten darüber wieder auf, und mit diesem erfreulichen Schimmer der Vergangenheit verglichen, hätte ihm auch noch eine glänzendere Gegenwart dunkel scheinen müssen.

Jene indeß, schlau und erfahren genug, einen so handgreiflichen Irrthum wahrzunehmen, wagte nun das letzte und alles, womit sie die Folgen desselben verhüten zu können glaubte. Wie sehr veränderte diese Zauberin ihren Ton nicht! Und was von Natur der Ungestüm der erzürnten Wogen des Meeres war, schmolz sich so zu der gleichmäßigen Fluth eines spiegelhellen Sees um. Nichts anders athmete sie itzt, als Liebe, und die sanfteste, gefälligste, biegsamste Liebe. Ein rührender Schleier von zurückgekehrter Empfindung umhüllte alles, was sie sprach, und in der Miene einer ruhigen Milde, die ohne etwas mehr zu fodern, sich in ihr Schicksal ergiebt, wäre in der That auch die verabscheuteste Leidenschaft anziehend geworden.

Ihre süßen Bitten, die Demuth der Reue, welche sich in ihrer Stellung ausdrückte, die zaubertischen Gemählde von Glück und Liebe, welche sie mit unglaublicher Kunst heranführte, worin sie seine Seele entweder mit seinen Sinnen umstrickte, oder auch sie über alles Irrdische erhebend, in unbekannten Gegenden von himmlischer Reinheit, noch niemahls gefühlte Freuden vorherahnden ließ, — alles dies vereinigte sie, und drang damit auf ihren Giulio ein. Indem sie anfänglich nur die beynahe in Rachsucht und Schmerz erstickte Leidenschaft erkünstelte, machte dieselbe aus der Asche wieder auf, gab ihr neue Kräfte, Geduld und Muth zur Ausdauer, natürlichere Wendungen, ein zärteres Gefühl für die Schwächen ihres Gegners, Schnelligkeit zu Erfindungen und Ausflüchten, und in der Benutzung derselben eine Gewandheit und Schlauigkeit, welche ihre natürliche Heftigkeit sie sonst immer vernachlässigen ließ. Hierzu kam noch die feine Art, mit der sie ihre Reize geltend zu machen verstand, und das durch-

sichtige Gewebe ihres Morgengewandes hob die mannichfaltigen Schönheiten vollends heraus, welche die knieende Stellung, die anmuthige Bewegung ihrer Arme und ihres Wuchses, und besonders die gänzliche Unachtsamkeit, womit sie sich selbst über ihren Geliebten vergaß, schon sichtbar genug andeutete.

Doch es war zu spät. Kaum hatte sie das Bild seines Freundes wieder hervorgerufen, als dies auch seine ganze Seele anfüllend, für kein anderes mehr Raum übrig ließ. So wichtig, so einzig, so alles andere verschlingend war ihm dieser Gegenstand, daß selbst Rosaura Freskobaldi mit aller ihrer sonst so unwiderstehlichen Magie über denselben nichts vermochte, und seine Gefühle mit der ersten Erziehung eingesogen, von der vereinigten Jugendkraft ernährt, von Gewohnheit, wechselseitigen Bedürfnissen und Verpflichtungen, Tugend und natürlichem Hange gestärkt, konnten wohl auf Stundenlang einschlummern, ermunterten sich aber sogleich mit dem kleinsten Geräusche. Und so unaufhaltsam

verfolgte er itzt sein angeregtes Gedankenspiel, daß er von dem Gespräche der Gräfin nichts als unzusammenhängende, unbedeutende Worte bemerkte, daß er sie selbst kaum zu seinen Füßen kniend wahrnahm, daß er gar den schönen um seinen Leib geschlungenen Arm, noch in seiner Hand eine von den ihrigen fühlte, — ja, daß er endlich, als sie ermüdet stille schwieg, sich plötzlich aufraffte, von ihr losmachte, und ohne mehr einen Laut von sich zu geben, wie unsinnig aus dem Zimmer fortlief.

Kaum eine Meisterhand würde die Stimmung angemessen ausdrücken können, in der Giullo die Gräfin zurückließ. Ich möchte behaupten, vor ihrer Seele seyen alle Leidenschaften vorübergegangen, deren nur das menschliche Herz fähig seyn kann. Im Anfange war es immer noch Liebe, die darin herrschte, dann mischte sich ein gewisses Erstaunen darin, das stufenweise in den Schmerz betrogener Hofnung und Eitelkeit überging, dieser wurde nach und nach von der auskei-

menden Rachsucht verdrängt, welcher die Wuth nebst ihrem ganzen Gefolge von Haß und Verzweiflung nachfolgte. Die Thränen der Zärtlichkeit in ihren Augen gingen alle diese Veränderungen im Inneren gleichmäßig durch, erstarrten zuerst, begannen wieder und noch reichlicher zu fließen, wurden bitter und brennend, versiegten zuletzt ganz, ließen das Auge trocken und in seiner eigenen Gluth sich verzehren.

Ihr kochendes Blut verhinderte sie im Anfange, zu einem festen Gedanken zu kommen, ihre Nerven waren gespannt, und erschütterten sie von Zeit zu Zeit mit konvulsivischen Bewegungen, bald warf sie sich auf den Boden nieder, ihr Gesicht und ihren Busen zerschlagend, und mit den Zähnen knirschend; bald ermattete sie wieder, flehte wehmüthig den Himmel um Hülfe an, und zerfloß in Thränen der Reue und des Kummers. Alles war an ihr Krampf, und ungestümer, schneller, krampfhafter Wechsel, bis daß die Natur sich endlich erschöpft hatte, und das

Ungewitter sich, obgleich nicht in einen heiteren Himmel verwandelte, doch in eine dumpfe Todtenstille auflöste.

Diese Erschlaffung ihres Körpers wandte die rastlose Seele dazu an, ihre zerstreuten Gedanken zu sammeln. Das Gedächtniß mußte alle Worte Giulios zurückrufen, die Einbildungskraft ersetzte die Lücken und den Zusammenhang darin, die Vermuthungen wurden verglichen, die Umstände auf ihre Lage bezogen, klar stand ihr bald jeder Vortheil vor Augen, den sie selbst daraus ziehen möchte; hieraus ging nach und nach ein kleiner Plan hervor, aus diesem zuletzt ein Entschluß. Da trocknete sie ihre Thränen, sah so heiter und gelassen als sonst aus, bemerkte hierauf die Unordnung in ihren Gewändern, lächelte bitter über ihre eigenen Thorheiten und nahm damit die stolze Miene wieder an, die sich über alles erhebt und sich keines Fehltrittes bewußt wird. Sie klingelte einem vertrauten Kammerdiener, und in weniger als einer Stunde war Venedig mit Spionen angefüllt, von de-

nen ein Theil Giulios Schritte belauschten, ein anderer von dem verlohrenen Antonio eine Spur aufzufinden bemüht waren.

Es ist gewiß, daß für die Gräfin dieser Tag der allerlängste ihres Lebens war; die eine Hälfte desselben verstrich in banger, unentschiedener Erwartung, die keinen voreiligen Schritt wagen möchte, die andere in quälender Ungeduld, welcher die ganze Welt zu enge wird. Sie that weiter nichts als im Zimmer auf- und ablaufen, sich ans Fenster stellen und in die Straßen hineinspähen, zur Thüre eilen und die schwächsten Laute im Hause behorchen. Ein unbekannter oder ein nicht ganz deutlicher Fußtritt setzte ihre Lebensgeister in einen noch stärkeren Aufruhr, und sie verlohr ihre letzten Kräfte eben über den Versuch, dieselben zu beruhigen. Sie erinnerte sich aus der ganzen Geschichte ihrer Liebe nie eines solchen Tumultes, und ward noch unruhiger und wüthender darüber, sich demselben unterworfen zu sehen. So finden alle Leidenschaften, auch von allen äußeren Reizungen unabhängig gemacht, einen

unerschöpflichen Vorrath von Nahrungsstoff in sich selbst.

Der Tag rückte auf diese Art seinem Ende näher, ohne daß die fortschleichende Zeit, sonst so heilsam für jede Art von Krankheit und Schmerz, über das Uebel der Gräfin etwas vermocht hätte. Diese befand sich gegen Abend in einer Stimmung, wo sie weder, gleich den Liebenden, die trägen Stunden hätte beflügeln, noch gleich den Glücklichen, ihren schnellen Lauf hätte aufhalten und zu Ewigkeiten machen mögen; sie sah die Minuten mit ihren natürlichen gemachsamen Schritte vorüberwandeln, wollte den kommenden etwas abtrotzen, dessen Beschaffenheit sie eigentlich selbst nicht kannte, und schalt die vergangenen darüber aus, daß sie unerbittlich gewesen waren. Endlich horch! — da kam ein bekannter Fußtritt ihre Treppe heran — und doch — —, sie konnte nicht wohl bestimmen, wem er angehören mochte — es war ganz sicherlich ein bekannter — ums Himmelswillen! wer sollte es seyn? — Kein Athem, kein Pulsschlag

mehr in der Gräfin! und galt es auch das Leben, es schien ihr noch weit gefährlicher, ein Glied zu bewegen. In einer Ecke hinter dem Sopha hatte sie sich auf einem Stuhl niedergeduckt; man muß einen Furchtsamen gesehen haben, um zu begreifen, wie klein sie sich machte.

Hereintrat — wer? Giulio. Zuerst nachdenkend, und mit starrem, auf den Boden geheften Blick; dann schreckte dieser auf, und flog irre im Zimmer umher, wurde an einigen Stellen, wie unwillkührlich, wahrscheinlich von einer Erinnerung gefesselt, gleitete mehr als zehnmal über die arme Gräfin weg, die ihn bald schüchtern vermied, bald ihn gern hätte auffangen mögen, und blieb zuletzt an einem Schnupftuche hängen, das in dem der Gräfin entgegengesetzten Winkel des Sophas lag. Wahrnehmen und darauf zueilen! war in Giulion eins. Er raffte es auf, brachte es ans Fenster, betrachtete es lange, schüttelte den Kopf, murmelte einige unvernehmliche Worte, und legte es endlich wieder sanft

an ſeinen alten Ort hin. Ein Menſchenkenner würde hieraus ohne Zweifel den Schluß gemacht haben, daß ſeine Seele ſich ſehr wenig mit der Gräfin beſchäftige, denn er hatte im Schnupftuche ihren Nahmenszug unterſucht, und dieſer brachte in ihm auch nicht die mindeſte Bewegung hervor. Noch ein wenig blickte ſich Giulio im Zimmer um, und dann war er im Begriff, daſſelbe ruhig und geräuſchlos auf die nehmliche Art zu verlaſſen, als er gekommen war.

Jene mochte eine unbeobachtete, unvorſichtige Bewegung machen, oder wie es ſonſt zuging, — kurz, itzt gerade, und nicht eher, fiel ſie ihm in die Augen. Er mochte ſich nicht auf ſie beſinnen können, oder ſie gar ſeiner weiteren Aufmerkſamkeit nicht für werth halten, — kurz, er drehte ſich gelaſſen wieder nach der Thüre um, und eröfnete ſie. Eine ſo entſchiedene Verachtung wäre einem weit milderen Weibe, als die Gräfin war, ohne Zweifel unerträglich geweſen. Sie fuhr in die Höhe, nahm eine majeſtätiſche, oder man

könnte vielleicht beſſer ſagen, eine höchſt tragiſche Stellung an, und eilte mit dem Ungeſtüm einer Rache, die in Thätlichkeit ausbrechen will, auf ihn zu. Aber nichts in der Welt brachte dies weiter in jenem hervor, als eine kleine höfiſche Verbeugung, und wie er in dieſer unerſchütterlichen Ruhe davon ging, beſchleunigte er ſeine Schritte nicht einmahl.

Es war nicht wohl zu begreifen, was er eigentlich wollte? — Zu Spott und Hohn ſchien er zu ernſt, und es verlohnte ſich auch wohl nicht der Mühe, daß er von ſo weit herkam, auf dieſe Art ſeine Geſinnungen auszudrücken. Er mußte daher wohl etwas vermiſſen, das er hier verlohren zu haben glaubte. Das waren die erſten Gedanken der Gräfin, ſobald ſie ſich nur etwas beſann, und dieſe kamen ihr ſowohl begründet vor, daß ſie ihre Augen den nehmlichen Weg als die ſeinigen gehen ließ. Sie waren auch weit heller als dieſe, denn kaum fielen ſie auf den Stuhl, worauf er ſich heute Morgen niederwarf, als ſie auch ohne weitere Zögerung begriffen, was er gewollt

habe. Ein weißes Schnupftuch lag an der Erde, er mußte es aus der Tasche gezogen, und in seinem Tiefsinne hinter sich haben fallen lassen.

Allein dies Schnupftuch konnte auf der andern Seite wieder kein gewöhnliches seyn, denn in einer so heftigen Gemüthsbewegung, als sie bey ihm voraussetzte, macht nur etwas höchst wichtiges einen so auffallenden Eindruck. Sie bemühte sich daher, etwas besondres an ihm zu finden, aber sie mochte es ansehen, von welcher Seite sie wollte, sie mochte noch so viel die darin genähten Anfangsbuchstaben betrachten, nichts anders war herauszubringen, als daß es Giulion angehöre. Ohne daher weiter über die Natur dieses Tuches, noch über den Zweck, wozu sie es vielleicht anwenden könnte, nachzudenken, steckte sie dasselbe zu sich, und überließ es der Zeit, diese Dinge gelegentlich aufzuklären.

Nicht lange darauf erhielt sie eine andere Nachricht, welche jene Ideen auf eine Zeitlang in Vergessenheit brachte. Sie ließ in

Eile

Eile einige Sachen zuſammenpacken, und nachdem ſie die Befehle für die vorfallenden Angelegenheiten der Stadt vertheilt hatte, ſetzte ſie ſich in eine Gondel, die ſie ans feſte Land brachte. Hier fand ſie einen Wagen und Poſtpferde, und ſchlug die Straße nach Padua ein. Noch vor Mitternacht langte ſie in Mirano an.

Ihre Kundſchafter hatten ſie vortreflich bedient, ihre Goldſtücke den Poſtpferden Flügel an die Füße geſetzt, kaum eine halbe Stunde vorher war Antonio daſelbſt angekommen. Sie erkundigte ſich genau, in welchem Wirthshauſe er abgetreten ſey, und ich weiß nicht, aus welchem Grunde: ob aus Scheu mit ihm zuſammenzutreffen, oder aus Furcht, in dieſem Falle ſich zu verrathen? kurz, ſie zog demjenigen, wo ihr ehemaliger Liebhaber ſich aufhielt, jedes andere vor. Glücklicherweiſe und ſehr gelegen fand ſie eine Wohnung, der ſeinigen gerade gegenüber, und konnte auf dieſe Art, ohne

bemerkt zu werden, oder nur Verdacht zu erwecken, alle seine Bewegungen beobachten.

Mit einem Vorhaben beschäftigt, das sie niemanden anders als sich selbst anvertrauen mochte, setzte sie sich ebenfalls bald selbst in Bewegung, benutzte die Dunkelheit und den Tumult, welche die späte Ankunft des Fremden im Hause hervorbrachte, und drang so ohne wahrgenommen zu werden, bis in ein Vorzimmer, das zu Antonios Gemach führte, und wo man die Speisen, die man ihm auftrug, vorher anordnete. Nachdem sie hier, obgleich in der augenscheinlichsten Gefahr, sich zu entdecken, einige Minuten zugebracht hatte, nahm sie ihren Rückzug so leise als nur möglich. Auf der Treppe indeß traf sie mit Antonios Hunde zusammen, der sie auf der Stelle wieder erkannte, in ein lautes Freudengeschrey ausbrach, an ihr heransprang, und sie endlich, bis zu ihrer Hausthüre verfolgte. Nur mit sehr großer Mühe konnte sie sich von ihm losmachen, und sie mußte ihm zuletzt mit Stößen abweisen, aus Furcht, der Herr des-

ſelben möchte das Fenſter aufmachen, um zu ſehen, was ſeinem Thiere begegne. Wurde ſie im Vorzimmer bemerkt, ſo hatte ſie eine Entſchuldigung vorbereitet, ſie machte alsdann Antonion geradezu einen Beſuch, vergaß betrogene Liebe, und ſchützte die Heftigkeit derſelben vor. Das Abentheuer mochte alsdann einen Lauf nehmen, wie es nur wolle, immer konnte ſie hoffen, daraus irgend einen Nutzen zu ziehen. Aber auf ihrem Rückwege erkannt zu ſeyn, kam ihr aus tauſenderley Gründen gefährlicher vor. Auch wollte ſie keine Stunde länger verweilen, ließ ſogleich die Pferde wieder wechſeln, und eilte weiter nach Padua mit der nämlichen Schnelligkeit, als ſie gekommen war.

Was hätte Antonio nach jener abſcheulichen Nacht in Venedig noch thun wollen? — Die Nähe ſeines betrogenen Freundes, welche er in jedem Athemzuge der Luft zu fühlen, die Vorwürfe über ſeine Schuld, welche er auf

jedem Gesichte zu lesen, das innere Bewußtseyn der Schwärze eines solchen Verbrechens, das er als das größte auf Erden betrachten zu müssen glaubte, machte ihm diesen ehemals so geliebten Aufenthalt zum allerverhaßtesten. Die Gräfin trug dazu nicht wenig bey. Er konnte gar nicht an sie, ohne den tiefen Schauer denken, welchen der bitterste Haß auspreßt, und bald über seine eigenen Empfindungen für sie im Reinen, verabscheute er sie nur noch mehr wegen derjenigen, welche sie ihm mit Gewalt aufdringen wollte. Es war ihm unerträglich, nur daran zu denken, und er hätte Blut und Leben darum gegeben, alles Vorgefallene für einen bloßen Traum halten zu können. Aus sich selbst hätte er herauslaufen mögen, und nicht eher holte er Athem, als bis er die Lagunen verlassen hatte, und die beblümten Gestade der Brenta wieder erblickte.

Doch dauerte diese kurze Heiterkeit nicht lange. Die gewohnten Objekte, welche im Anfange dem bedrängten Herzen so wohl thaten, erweckten bald die mit ihnen innig

verknüpften eben so bekannten Vorstellungen; süße, schwermüthige Jugendbilder hingen sich unmerklich daran, und der Freund seiner Seele, der allereinzige, den er jemals besaß, stand immer in dem Mittelpunkte derselben. Ihn verlassen zu müssen, war kummervoll, aber der Dolch, welchen er ihm zum Abschiede noch hatte ins Herz drücken wollen, befand sich nun in seinem eigenen Busen begraben, und wühlte darin mit einem noch unerträglicheren Schmerze. Die stille Ländlichkeit der Gefilde den herrlichen Strom entlang, die blühende Natur, das weiche Wehen des Aethers, heitere, friedliche, lächelnde Gegenstände schufen diese starre Verzweiflung zum Glück endlich in eine Wehmuth um, welche mit denselben Thränen, in die sie überfloß, sich auch nach und nach Luft verschaffte.

So kam er in Mirano ein wenig beruhigt an. Besonders wurde er es durch den Gedanken, niemand könne von seinem Verbrechen das mindeste ahnden, und die Gräfin, welche die Veranlassung wisse oder vielmehr

selbst sey, habe ein zu lebhaftes Interesse bei diesem Handel, um nicht zu schweigen. Das Herz seines Freundes, dessen Verlust ihm darum desto unleidlicher gewesen wäre, weil er ihn verdient hätte, war also noch immer zu retten, und er zweifelte gar nicht daran, mit der Zeit schon einige gute Entschuldigungsgründe für sein wunderbares Betragen zu finden. Und hatte er selbst auch nicht Verdienste genug um ihn, daß er damit allen Argwohn in seiner Seele vernichten möchte, so tröstete er sich mit der Fürsprache Mathildens, die er immer noch sehr geltend bey ihm voraussetzte. Er beneidete bisher jederzeit seiner Schwester den Theil, welchen sie ihm von seines Freundes Herzen entzöge; itzt war ihm dieser werther als derjenige geworden, den er selbst noch zu besitzen glaubte.

Mit diesen beruhigenden Gedanken setzte er sich an die Abendtafel, und dachte an nichts weiter, als an das Wiedersehen der Freunde in Florenz, an ihre zärtlichen Fragen, an seine warmen, obgleich etwas verlegenen Ant-

worten, an das was er zu den Erkundigungen wegen Ginori ſagen wollte, endlich an alle die kleinen Umſtände eines Familienfeſtes, womit man einen lange nicht geſehenen Sohn bewillkommnet, und welches ihn ſchon ſo ſehr in Gedanken berauſchte, daß er höchſt wohlgemuth ein Glas nach dem anderen auf das Wohlergehen aller Anweſenden ausleerte.

Da ſetzte man ihm zuletzt eine Paſtete auf die Tafel, und indem der Bediente das Tuch, womit er ſie warm gehalten hatte, davon abnahm, fiel darunter ein anderes hervor. Verwundert raffte er es von der Erde auf, und da ihm daſſelbe nicht ganz weiß und reinlich ſchien, erröthete er über und über, und bemühte ſich, ſeinen Fund zu verſtecken. Orſino indeſſen hatte alles bemerkt, und von ſeiner Fröhlichkeit aus dem gewöhnlichen ernſten Gleichgewichte gebracht, fragte er lachend den andern, was das zweite darunter befindliche Tuch zu bedeuten habe? Der arme Schelm ſtammelte, und ſagte, daß er es ſelbſt nicht

verſtehe, und daß es keinesweges eine Serviette ſondern ein Schnupftuch ſey.

„Ein Schnupftuch?“ — rief Orſino — „Wie, ums Himmels willen, kömmt ein ſolches hieher?“ damit nahm er es ihm aus der Hand, betrachtete es erſt eine Zeitlang, fuhr alsdann am Rande hin und her, um den Nahmenzug zu ſuchen, fand ihn, ſah ihn mit der ſorgfältigſten Genauigkeit an, ließ es wieder ſinken, nahm es noch einmal auf, ſchüttelte wiederholt mit dem Kopfe, ward bald blaß, bald roth, und endigte damit, daß er in einer Art von Wuth in die Höhe fuhr, und ſchnell einigemale im Zimmer auf und nieder rannte.

Er konnte nicht irren. Es war das nämliche Schnupftuch. Mathilde nähete ſeines Freundes Nahmen beym Abſchiede, und zum Andenken darein. So oft hatte er es in den Händen und am Munde Giulios erblickt, und von ihm gehört, was er für einen unendlichen Werth darauf ſetze. Es auf einmal nun hier wieder zu ſehen, ging ihm über ſeinen

Verſtand. — Konnte Giulio ſelbſt nahe ſeyn? — Hatte er ihm ein Zeichen von ſeiner Anweſenheit geben wollen? — War er vielleicht ſelbſt in dieſem oder im nächſten Zimmer verſteckt, und lachte ſeiner Verlegenheit? — Aber einige Nachfrage half ihm bald aus dem Wahne. Denn nicht nur befand ſich gar kein Fremder zu dieſer Zeit mit ihm im Wirthshauſe, es war auch ſchon ſeit mehreren Tagen niemand hier durchgekommen. Kein Menſch wußte ihm von dieſem Tuche Auskunft zu geben, und er legte ſich mit einer Ungewißheit und Seelenangſt zu Bette, welche er die ganze Reiſe über noch nicht empfunden hatte.

Die Nacht verging ſchlaflos für ihn. So viele wunderbare, höchſt mannichfaltige und verwickelte Ideen flatterten vor ſeinem Geiſte hin und her, daß ſie natürlich einen Traum gebildet hätten. Und doch ſchien die Phantaſie hieran nur einen ſehr geringen Antheil zu nehmen, ſo ſehr war alles auf Thatſachen gegründet, oder vielmehr, ſo täuſchend nahmen die Vermuthungen das Aeußere von ausge-

machten Vernunftschlüssen an. Nur hatten sie unglücklicherweise zugleich auch die Natur aller übrigen, wechselten mit jedem Pulsschlage Gestalt und Farbe, verbanden sich mit anderen Wahrscheinlichkeiten, und verlohren in diesen neuen Verbindungen vollends ihr Wesen. Bald konnte Ginori ihm nahe seyn, hatte ihm zuvorgeeilt oder war ihm nachgekommen; bald war es einer seiner Bedienten, der dieses Tuches habhaft geworden war, und ihm nun damit einen Wink geben wollte; bald konnte er es von ohngefähr gefunden haben, und wie er den Nahmenszug seines Freundes darin erkannte, sich auf diese Art davon los machen wollen; oder wer wußte, das Tuch konnte auch auf hunderterley anderen Wegen, womit das Schicksal oft spielt, in dies Wirthshaus, und hier in seine Hände gerathen seyn? Da ihm zu dem ersten Theile seiner Vermuthungen alle Thatsachen fehlten, so beruhigte er sich, wie dies in solchen Fällen gewöhnlich ist, mit dem zweiten, doch lief er vorher noch einmahl alle mögliche Ereignisse über, und

traf alle davon, ausgenommen das einzige wahre, auf das er auch wirklich mit keinem Gedanken fallen konnte.

Mochte es indeß auch seyn, wie es wolle, unter so zweifelhaften Umständen glaubte er nicht wohl etwas Entscheidendes unternehmen zu können, das von der Vernunft sonderlich gerechtfertigt würde. Nach Venedig umzukehren, schien ihm nicht rathsam, hier den Aufschluß eines so dunkeln Abentheuers abzuwarten nicht klug: darum beschloß er, seine Reise ruhig fortzusetzen, sich um nichts zu bekümmern und an nichts zu denken, bis es dem Schicksal gefiele, ihm einige nähere Anweisungen zu seinem Verhalten zu geben.

Unterdeß hatte die Gräfin diesen Handel mehr als zehnmahl bereuet; denn sie war kaum aus Mirano eine Viertelstunde weg, als sie auch ganz klar einsah, daß sie sich von ihrer ungestümen Hitze zu einem höchst albernen Streiche hatte verleiten lassen. Man sagt von einem Steine, den man in die Luft wirft, daß er, wenn er uns aus den Händen sey,

ſich in denen des böſen Feindes befinde. Dies unglückliche Schnupftuch war aber hundertmahl ärger, und ſie hatte es noch dazu von ſich geworfen, ohne damit nur gezielt zu haben. Ganz andere Wirkungen konnte es daher hervorbringen, als ihr nur im Traume beygefallen waren, und während daß Antonio über die Natur und Beſchaffenheit dieſes Vorfalles ſehr ängſtliche Betrachtungen anſtellte, war die Gräfin um nichts weniger ſinnreich, ſich mit allen nur erdenklichen Vorſtellungen von ſeinen Folgen zu martern.

Nichts lag ihr aber hierbey mehr am Herzen, als ſich auf das genaueſte verborgen zu halten. Denn der kleinſte Verdacht ihres Antheiles an dieſem Vorfalle verhinderte gewiß nicht nur alles Gute, was das Ohngefähr daraus hatte entſtehen laſſen, ſondern gab ihm auch aller Wahrſcheinlichkeit nach die unglücklichſte Wendung. Kaum langte ſie daher in Padua an, als ſie auch den entlegenſten Theil der Stadt aufſuchte, um von da aus ihre Fäden zu ziehen, und Antonion, wenn er

ihr ja hieher nachfolge, ungeſtört zu belauſchen.

Ein ähnlicher Geiſt von Einſamkeit, obgleich vielleicht aus einer ſehr verſchiedenen Quelle entſprungen, trieb Antonion gerade in dies Viertheil der Stadt, und wie er ſich nach einem Wirthshauſe darin erkundigte, ſchlug man ihm ganz das nämliche mit dem Zuſatze vor, daß gerade dieſen Morgen eine fremde aus Venedig gekommene Dame ebenfalls darin ihre Wohnung genommen habe. In der Ungewißheit, worin ſich ſein ganzes Weſen befand, entſchied dies ſeine Wahl, und ohne nur daran zu denken, wer dieſe venetianiſche Dame wohl ſeyn könne, fand er eine gewiſſe Tröſtung darin, unter Einem Dache mit jemandem aus demſelben Lande zuſammenzuwohnen, worin er ſein Liebſtes auf Erden zurück ließ.

Die erſte Figur, welche er bey ſeiner Ankunft daſelbſt in der Thüre antraf, war die Gräfin, die eben von einem Bedienten begleitet ausgehen wollte, theils der Kühle zu ge-

nießen, theils ihre Nachforschungen fortzusetzen. Es war schon sehr dunkel, sie hatte sich noch dazu in ihren Zendale tief eingehüllt, und es blieb daher wenig wahrscheinlich, daß sie von einem Halbträumenden, wie Antonio das Ansehen hatte, erkannt werden konnte. Aber die Ueberraschung, so plötzlich auf dasjenige zu treffen, welches sie gerade suchte, preßte aus ihrer Kehle einen sehr unwillkommenen Laut hervor, und ob sie denselben gleich durch ein Hüsteln und Murmeln auf der Stelle so unvernehmlich und undeutlich als möglich zu machen sich bemühte, so blieb doch von der ersten Gestalt desselben immer genug in Antonios Ohren zurück, um seine Aufmerksamkeit rege zu machen. Diese wäre auch ganz sicher schon durch die Bewegung des Erstaunens darauf geleitet, womit jene den schon aufgehobenen Fuß zurückzog, so wie durch die Ungewißheit mit dem sie zwischen dem einen und dem anderen Entschluß schwankte, und die Eile, womit sie endlich den des unbefangenen Weitergehens ergriff und ausführte.

Ja, wäre sie auch selbst im Anfange ohne allen Anstoß fortgegangen, so blieb es doch beynahe unmöglich, daß sie Antonion nicht in die Augen fiel. Die majestätische Haltung, welche sie natürlich in so großer Eile zu verstellen vergaß, der Wuchs, den der Zendale nur schlecht verhüllte, und besonders die Bewegung des Kopfes und Halses, wodurch sie sich unter hundert Weibern auszeichnete, blieben bey einer so großen Nähe ebenfalls im Dunkel erkenntlich, und da die Umstände, so wie der Fluß seiner Gedanken Antonion den vergangenen Tag über mehrmahls auf sie hinführte, so wäre es höchst wunderbar gewesen, wenn Schattenbild und Original zusammengehalten, in seiner Seele ihre Verwandschaft nicht merklich gemacht hätten. So drehte er sich itzt nach ihr um, als sie schwankend, doch ihres gewohnten Schrittes bey ihm vorüberwandelte, sah ihr so lange nach als er konnte, fand, daß sie sich ebenfalls nach einer Weile umdrehe, erlauschte überdies mancherley Bewegungen und ein verdächtiges Gestüster mit dem Bedien-

ten, und nahm so genaue Umrisse dieses Bildes zum ferneren Nachdenken mit sich, daß es nicht fehlen konnte, sie mußten ihn weiter leiten.

Indeß unterbrachen ihn die Nachforschungen, welche er im Wirthshause selbst anstellte, im Verfolg seiner Spur, denn da die Gräfin wenig Bedienten und bloß ganz neue mitgenommen hatte, so schien es ihm wunderbar, daß er darunter kein bekanntes Gesicht antreffe; und ihre Befehle über die Verschweigung ihres Nahmens und Standes wurden um so vollkommener befolgt, da Antonios Fragen weder von einem glänzenden Nachdrucke begleitet wurden, noch die Gefahr einer Entdeckung klein oder entfernt schien. Er stellte sich daher an das Fenster, um die Rückkunft der Dame abzuwarten, und sich ihr dann wo möglich in den Weg zu stellen; aber auch dies Vorhaben wurde ihm zu Wasser. Denn die Gräfin war seiner kaum ansichtig geworden, als sie auch alle Lust zum Spazierengehen verlohr, und ihm bald darauf in das Haus nachfolgte.

folgte. Sie schloß sich alsdann in ihr Zimmer ein, und dachte über die Parthie nach, welche unter so bewandten Umständen zu ergreifen sey.

Die beyden Gemächer stießen an einander, und hatten selbst eine Kommunikationsthür. Sobald daher die Gräfin ihren Mann sehr stark auf und nieder gehen hörte, und sich überzeugt hatte, es sey niemand als er selbst, war ihr erster Gedanke nach dem Schlosse an dieser Thüre zu sehen. Wie groß mußte daher nicht ihre Verlegenheit seyn, als sie dasselbe weder sehr haltbar, noch mit einem Riegel versehen, noch zugeschlossen antraf. Und überdieß konnte sie es gar nicht wagen, etwas daran zu versuchen; denn hätte Antonio nur das mindeste Geräusch daselbst bemerkt, so war es natürlich, daß er die Beschaffenheit desselben untersucht hätte. Daher verhielt sie sich für itzt mäuschenstill, und beschloß, es ruhig abzuwarten, bis daß irgend ein Geschäft ihren unstäten Nachbar zum Zimmer hinaustreibe.

Da er aber auf sie wartete, hoffte sie vergebens auf seine Entfernung, und das Hin- und Hergehen der Bedienten in ihrem Zimmer mußte, wie sie nicht anders glauben konnte, am Ende ihre Anwesenheit und Nähe verrathen. Mit der größten Angst bewachte sie daher die gefährliche Thür, band das Schloß fest an die Pfosten, und verzweifelte beynahe darüber, daß sie kein Geräth davorstellen konnte, da sich dieselbe nach Antonios Seite eröfnete. Und über alle diese besorglichen Gedanken kam ihr gar nicht das natürlichste und sicherste Mittel in den Sinn, das, sich auf eine Zeitlang in ein anderes Gemach zu entfernen, und dies hier unterdessen vom Wirthe oder einem Bedienten versichern zu lassen.

Die Gefahr wurde immer dringender, denn wie er seine Dame niemahls zurückkommen sah, meinte er zuletzt, er habe sich geirrt, und als ihn daher alle seine vorigen Luftschlösser zu beschäftigen aufhörten, fing ihn eine grausame Langeweile zu plagen an. Indem

er so auf- und niederrannte, die Ankunft des Abendessens erwartend, bald das Fenster aufmachte, bald es wieder zuschlug, ein Liedchen brummte, in ein Pfeifen verfiel, den Anfang eines Selbstgespräches hören ließ, hierauf alle Gemählde und Kupferstiche betrachtete, so fiel ihm am Ende auch ein, die Thüren in Augenschein zu nehmen, so wie die Zimmer, wohin sie führen mochten. Die Gräfin hörte, daß er die ihr gegenüberstehende mit unsäglicher Impertinenz und ohne alle Delikatesse eröfnete, dann zurückkehrte, einen Leuchter vom Tisch nahm, und die Gelegenheiten des Hauses mit aller Gemächlichkeit besah. Sie konnte daher [illegible] sicher seyn, daß ihrer eigenen Thüre ei[illegible]liches Schicksal bevorstehe, und alsdann [illegible] wie sie glaubte, alles verlohren. Ihre [illegible]eister wurden von ihrer Furcht in eine [illegible] Aufruhr gesetzt, daß sie zu keinem vernünftigen Entschlusse in diesem Bedrängnisse kommen konnte. Sie hielt statt aller Vorsicht nur den Athem an sich, winkte ihre Leute hinaus, erfaßte das Schloß, und

ſtemmte ſich gegen die Pfoſte mit ihren Füßen an. So glaubte ſie Antonion, wenn er einen Widerſtand antreffe, glauben zu machen, die Thüre ſey dicht und feſt verſchloſſen oder verriegelt.

Sie hätte nicht beſſer muthmaßen können. Denn nachdem jener alles im anderen Zimmer beobachtet hatte, kam er zurück und näherte ſich dem ihrigen. Der Drücker an der Thür bewegte ſich, da ſie ihn aber feſthielt, konnte er ihn nicht mit der einen Hand allein eröfnen. Daher ſetzte er das Licht weg, und ſelbſt von dieſem kleinen Hinderniſſe etwas unmuthig gemacht, ſtrengte er nun alle Kräfte an. Was hätte ihnen doch die arme Gräfin entgegenſetzen können? Und, was noch ſchlimmer war, ſo merkte er bald den Widerſtand von der anderen Seite. Seine gute Laune wurde darüber noch reger, und überzeugt, es ſey ohne Zweifel eine verſchämte Schöne, welche ihm mit ſchwachen Händen den Eingang verwehre, beſchloß er, das Abentheuer bis ans Ende zu verfolgen. Eine einzige ſtarke Anſtrengung

daher noch von ſeiner Seite, ein lauter Schrei von der anderen, die Thür eröfnete ſich, hereinſtürzte wer ſie hatte zuhalten wollen, das Gleichgewicht war verlohren, Antonios Arme kamen eben zurecht, die Fallende aufzufangen.

Hatte die Gräfin jemahls Bewußtſeyn, Sinne, Verſtand und alle ihre Seelenkräfte auf einmahl verlohren, ſo war es bey dieſer Gelegenheit, als ſie ſich ſo unvermuthet in Orſinos Armen befand. Aber es liegt ein gewiſſes heimliches Vermögen in dieſen ungeſtümen, brennenden Karakteren, und dies iſt, daß ſie ihre Faſſung eben ſo leicht wieder erhalten, als ſie dieſelbe verlieren. Die Gefallene beſann ſich darum hier weit früher, als derjenige, welcher ſie auffing, und die Zauberei der Ueberraſchung war ſchon lange von ihr gewichen, als Antonio immer noch nicht wußte, was er dachte und fühlte. Sobald ſie daher mit ihren Vorſtellungen etwas im Reinen war, arbeitete ſie ſich gemachſam aus ſeinen Armen

los, womit er ſie in ſeiner Zerſtreuung immer noch feſtzuhalten ſtrebte.

„Sind Sie es, Antonio?“ ſagte ſie, mit der ganzen gewöhnlichen Gleichmüthigkeit in Stimme und Miene, indem ſie das Erſtaunen zum Täuſchen nachahmte. — „Wie, ums Himmels willen kommen Sie hieher?“ ſetzte ſie nach einer Weile hinzu, als jener noch immer die Sprache nicht wieder fand. Endlich beſann er ſich, und antwortete lächelnd: „Und Sie, Gräfin?“

Eine andere wäre vermuthlich über eine ſolche unerwartete Frage verlegen geworden, oder in ungeſchickte Vorwürfe und Klagen über ſein unerklärliches Benehmen ausgebrochen, allein wenn ſie nur einige ihrer Sinne beiſammen hatte, ſo lief ſie niemahls Gefahr, in ein unzeitiges Stocken zu gerathen. Sie erwiederte daher mit ihrem ſchmeichelhaften, höfiſchen Lächeln: „Sie wiſſen wohl, Orſino, was mich ſo lange in Venedig feſthielt — ihr — ihr aber iſt die Luft daſelbſt nicht ſehr ge-

ſund, und ich gehe auf einige Zeit zu meinen Verwandten nach Mailand.“

Antonio konnte nicht umhin, er mußte nothwendig etwas erröthen. Er ſah wohl ein, daß dies eine Auffoderung ſey, wenn er nur etwas Galanterie, oder nicht ganz ein Herz von Marmor beſitze, alles Unrecht abzubitten, und das Verſäumte wieder einzubringen. Auch kam ihm ein ſolches Abentheuer im Grunde nicht ſehr übel vor, und der Groll, den er etwa noch in der Bruſt gegen die Gräfin nährte, wurde bald von ihrer Schönheit, die dieſen Abend von der Reiſe und der inneren Bewegung anziehender gemacht, höher als jemahls glänzte, vollends gedämpft. Er verlohr ſich ſo ſehr in ihrem Anſchauen, daß er eine Todfeindſchaft darüber vergeſſen hätte. Ihre großen Augen ſagten ihm ſo mancherley, und ſo viel Angenehmes und Liebes, die ſeiner Schweſter, welche er bis jezt für die bedeutendſten auf Erden gehalten hatte, wurden ihm itzt klein und matt, wie die Sterne beym Aufgange der Morgenſonne. Nichts auf-

druckvoller als ihr Mund, in einem feuchten Purpur erglühend, und endlich der Busen und Wuchs — gäb es noch andere Dinge dieser Art auf der Welt?

Die Gräfin, die allerverschmitzteste Buhlerin, sobald sie nur den mindesten Grund zum Aufbauen eines Planes antraf, zwar stolz und zurückhaltend, wenn sie nichts erwartete, aber um so zahmer und biegsamer, sobald man sie nur recht ernstlich angriff, benutzte Antonios Stimmung nach Vermögen. Und ob ihr gleich der wenige Ernst darin und die gute Laune, welche seiner Galanterie etwas Komisches gab, nicht sonderlich behagte, so wandte sie seine Ausbrüche und Ströme von Bewunderung und Schmeichelei doch mit großer Kunst dazu an, um sich in ein fürchterliches Gleichgewicht zu setzen, der Festung ein ansehnliches Aeußere zu verschaffen, ihre Batterien aufzurichten, und ihren Witz und ihr Herz mit Munition zu einer langen Belagerung zu versehen. Darum verlohr sie gar ihre einladende Miene nicht, sie gab bloß dem Feinde

zu verſtehen: daß er ſich nicht zu nahe heranwagen möchte, oder vielmehr, daß ſie zwar nicht Schuld habe, wenn er die Feſtung unterminire und hinterliſtig in die Luft ſprenge, daß ſie aber jeden Sturm herzhaft abſchlagen und niemahls irgend eine Kapitulation anhören würde.

Antonio nahm dieſen feindſeligen Anſchein wie ein erfahrner Weltmann, und indem er die Aufmerkſamkeit der Gräfin mit tauſend luſtigen Poſſen zerſtreute und vom Hauptpunkte abzog, überhüpfte er mit ſeiner unwiderſtehlichen guten Laune ungeſehen manche Schwierigkeit, und befand ſich auf einmahl unter den Kanonen der Außenwerke, ehe jene ſich noch beſonnen hatte, es ſey die höchſte Zeit, zu einer ernſtlichen Vertheidigung Anſtalten zu treffen. Auch nahm ſie itzt alle Kräfte zuſammen, und empfing ihn, wie ſie glaubte, mit einem ſtarken Feuer von Zucht und Sittſamkeit und Kenntniß der Männer, von Zeit zu Zeit mit einigen Kanonenſchüſſen von perſönlichen Vorwürfen vermiſcht. Aber es war nur

ein Plackerfeuer, das nicht die mindeste Wirkung hervorbrachte, und eben durch seine Ohnmacht den Feind nur noch stärker anfrischte; denn jenen Phrasen wich er scherzend aus, und diese Persönlichkeiten lehnte er entweder mit einer festen Hand ab, oder beugte sich kriechend und schmeichelnd darunter hin, rückte aber indeß unbeschädigt immer weiter fort. Wer weiß, was für ein trauriges Ende dies gleichsam verabredete Spiel für die schwächere Gräfin nehmen konnte, wenn man sie nicht mit der Nachricht unterbrochen hätte, daß die Abendmahlzeit aufgesetzt sey.

Beyde wünschten gleichmäßig, daß diese gemeinschaftlich seyn möchte, und es kostete dem feurigen Liebhaber nur eine Bitte, oder vielmehr einen einzigen Wink, um die Gräfin zu einer Einwilligung zu bringen, welche sie mit eben so vieler Kälte begleitete, als sie brennende Begierde darunter zu verstecken hatte. Denn bey einem solchen Zusammenseyn mußte es zu tausend Dingen Gelegenheit geben; sie konnte sich dabey wieder ausruhen,

die persönliche Entfernung und Zerstreuung durch ein anderes Geschäft machte ihr Spiel sicherer, und sie fand wenigstens immer Zeit zur Ueberlegung, ehe sie den mindesten Schritt wagte.

So nahm das Tafelgespräch bald eine mannichfaltige Wendung. Die kleinen Abentheuer, welche gewöhnlich auch die unbedeutendste Reise begleiten, und einer Verschönerung und unterhaltenden Ausschmückung empfänglicher sind, als jeder andere Stoff, ergötzten sie ein Weilchen und machten sie lachen; der Weg führte sie alsdann natürlich nach Venedig zurück, und beynahe schon auf der Straße dahin nahm der Wortwechsel eine ernsthaftere Wendung. Denn es war der Mittelpunkt ihrer Leidenschaften, und wenn diese von der Erinnerung plötzlich in das Herz heimgebracht werden, lassen sie sich nicht sogleich wieder daraus wegscherzen, oder durch einen Zwang, den man seinen Gedanken auflegen möchte, hinausjagen. Kurz, die beyden Freunde wurden hierüber etwas stiller und einsilbig-

ter, sahen sich von Zeit zu Zeit mit einer gewissen Verlegenheit an, vermieden aber sorgfältig einer des anderen Blicke, als befürchteten sie darin zu lesen, oder in den ihrigen lesen zu lassen, ruhten meistens mit den Augen auf ihren Tellern, dem Tischgeräthe und ihren eigenen Händen, womit sie wunderbare, kindische Spiele vornahmen, gleich einem Mädchen, das in banger Erwartung einer nahen Erklärung, beklommen an ihrem Schürzchen zupft.

Siehe! da sprang Antonio mit unendlicher Behendigkeit von seinem Sitze gleich einen Besessenen auf, und rannte um den Tisch herum zu der Gräfin hin. Diese erwartete nichts weniger, als einen Messerstich zu erhalten, und setzte sich in Bereitschaft, aus allen Kräften um Hülfe zu schreien. Aber ihre Furcht war zu voreilig gewesen, denn nichts wollte der gute Mann, als ihr kleines zartes Händchen, um einen goldenen Ring daran zu betrachten, der ihm bey den Spielen ihrer Finger in die Augen gefallen war.

Wer weiß, die Gräfin mochte vielleicht noch ſtärker erröthet haben und in einer noch größeren Verlegenheit geweſen ſeyn, als ſie bemerkte, wo dieſer unverſehene Ungeſtüm hinaus wolle; aber zum Glück hatte dies niemand bemerkt. Auch war Antonio dazu viel zu ſehr mit andern Gegenſtänden und Ideen beſchäftigt, und hätte kaum die Welt neben ſich verſinken geſehen, wenn ihm nur die Hand, die er hielt, zurückgeblieben wäre. So faßte ſich jene eben ſo unmerklich, und nahm ſehr ſchlau dieſen plötzlichen Einbruch auf ſie für die Liſt eines Liebhabers, der mit einem plötzlichen Ueberfall zu erhaſchen denkt, was er nur von einer langen und regelmäßigeren Belagerung erwarten ſollte. Sie zog daher mit einer etwas unartigen Gebärde, wozu ſie eben durch ſein Betragen ein Recht erhielt, das Händchen zurück, welches ihr diesmahl gehorſamer war, als wohl bey anderen Gelegenheiten, und aus allen Kräften ſeine Finger vom Feinde loszumachen ſtrebte. Beſonders war hierin der Goldfinger geſchäftiger als die anderen, und

dies war eben derjenige, woran jener Zauberring ſteckte, der in Antonion ſo wunderſame Konvulſionen hervorgebracht hatte.

„Ums Himmels willen! wo haben Sie dieſen Ring her, Signora?“ ſagte er endlich.

„Dieſen Ring?“ — wiederholte ſie mit dem Akzent des Erſtaunens — „dachte ich doch wunder, was Ihr Ungeſtüm zu bedeuten habe! — Dieſen Ring? — was haben Sie damit? — was finden Sie beſonders daran?“

„Nichts, in der That!“ erwiederte er, indem er ſeine innere Wallung unterdrückte, und ein gelaſſenes Aeußere annahm. — „Er iſt einfach, und ſcheint von keinem beſonderen Werthe. — Iſt es ſchon eine geraume Zeit, daß Sie denſelben beſitzen?“

„Ich kaufte ihn von meinem Juwelierer am nämlichen Tage, als ich Venedig verließ. Aber ich geſtehe, daß, ſo unbedeutend er auch ausſieht, ich ihn doch in große Affektion genommen habe.“

„Vielleicht, wegen der Art, wie Sie dazu gekommen sind?“

„Ich kaufte ihn von meinem Juwelierer, wie ich Ihnen sage. Dieser hatte ihn von jemandem anders erhalten, um ihn, ich weiß nicht wem? zu überliefern. Da dieser aber nicht in Venedig zu finden war, und jener sogleich darauf nach Florenz abreiste, so glaubte er freye Hand zu haben, nach seinem Gefallen darüber zu schalten.

Es war erstaunlich anzusehen, mit welcher glücklichen Fassung die Gräfin dies niedliche Histörchen zum Besten gab, als sey es nichts weniger als im nämlichen Augenblicke erfunden. Hätte Antonio nur einen Schatten von der Wahrheit ahnden können, er hätte über ihren Ernst, ob er gleich im Grunde einen wenig hohen Begriff von seinem Verstande ausdrückte, doch selbst lachen müssen. Aber wie konnte er hinter dieser so natürlich gemahlten Maske von Unschuld und Wahrheit so viel Lug und Trug ahnden? Die allertiefste Melancholie schien sich in ihren Worten verborgen

zu haben und nahm nun sein ganzes Wesen in Besitz, und was von seinem Verstande die Ungewißheit und das Dunkel noch frey gelassen hatten, wurde von dem Bewußtseyn seiner eigenen Schuld vollends benebelt. Eine Unruhe, die er weder bezwingen noch selbst verbergen konnte, schauerte ihm durch alle Glieder, und er wußte bald nicht mehr, wo er sey, und mit wem?

Die Gräfin genoß unterdessen in der Stille ihres Triumphes. Denn selbst für ein Weib ist der Sieg des Verstandes oft noch schmeichelhafter als der des Reizes, und sie zog hier mit gierigen Zügen einen Genuß ein, der ihr mit dem Gelingen eines schnell gebohrnen Planes schmeichelte und um so süßer war, je unerwarteter er kam und ihre Lebensgeister zu neuen Erfindungen mit einem flüchtigen Erfolge anfrischte, welchen das Schicksal oft in die Begebenheiten einmischt, ohne sich zu etwas weiterem zu verpflichten, der aber einem Unglücklichen schon eine mächtige und alles versprechende Gunstbezeugung ist.

Jener

Jener war nun, niemand wußte warum? zu seiner alten Stelle am Tische zurückgegangen, hatte Belagerung und Festung völlig vergessen, bog sich höchst unhöflich nach der Lehne seines Stuhles zurück, mit gen Himmel gerichtetem Angesichte, mit geschlossenen Augen, und begann so, in dieser gänzlichen Abgezogenheit und Entfernung von allen sinnlichen Gegenständen, seinem bloß geistigen in höchster Unbefangenheit nachzugehen. Unter anderen Umständen hätte die Gräfin sich von diesem albernen Betragen sehr beleidigt glauben müssen, itzt aber ließ sie sich von Nichts in der Welt anfechten, sondern betrachtete diesen jungen Menschen vor sich, wie einen Thoren, dem sie selbst das Gehirn verschroben habe.

Nicht mehr fühlte sie sich gekränkt, als er endlich gar einen Bedienten rief, und noch Postpferde für diese Nacht bestellte. Sie ließ indeß ihrerseits ebenfalls ihren vertrauten Kammerdiener kommen, nahm es sich gar nicht übel, in Antonios Beyseyn, eine sehr

lange, umständliche und leise Unterredung mit demselben zu halten, und nachdem sie ihn mehrmahls abgefertigt und immer wieder zurückgerufen hatte, um ihm noch etwas Vergessenes ins Ohr zu zischeln, stand sie zuerst von ihrem Sitze auf, und sagte: daß sie anfänglich willens gewesen, ebenfalls noch in dieser Nacht abzureisen, aber daß sie sich nach reiferer Ueberlegung entschlossen habe, hier bis am andern Abend zu verweilen. Sie bedürfe der Ruhe, und wolle ihr Gepäck und ihre übrigen Leute abwarten, denen sie zuvorgeeilt sey. Damit machte sie ihm eine kurze Verbeugung, als sey sie ein wenig von seiner außerordentlichen Unartigkeit beleidigt, wünschte indeß, ihn bald wieder zu sehen, setzte nachläßig eine glückliche Reise! hinzu, und entfernte sich wankend, als ob sie sich vor Schlaftrunkenheit nicht mehr halten könne. Antonio war völlig verduzt, und selbst ihre so abgebrochene Entfernung, so wie die nur zu merkliche Kälte, brachten ihn um nichts mehr zu sich selbst.

Sie nahm sich nicht einmahl die Mühe, nach dem Bestimmungsorte seiner Reise zu fragen, so genau wußte sie ihn, und so sehr wollte sie selbst Sorge tragen, daß er denselben ja nicht verfehlen möchte. Sie glaubte in jeder Rücksicht mit ihrem eigenen Betragen, so wie mit den Folgen desselben zufrieden seyn zu können; sie hatte überdieß ihren Ring gerettet, Antonion die Geschichte desselben aufgebunden, und was noch schlimmer war, so konnte derselbe nicht einmahl gewiß geworden seyn, daß dieser Ring wirklich ehemahls seinem Freunde angehörte. Er war so einfach und so wenig kenntlich gemacht, daß es tausend andere ähnliche geben mochte. Damit entfernte sie ihn von Venedig, trieb ihn nach Florenz zu, und ließ ihm doch alle Schuld, wenn er sich in seinen Hoffnungen nachher getäuscht fand. Für jetzt lag ihr vorzüglich daran, in Venedig einen ganz freyen Spielraum zu gewinnen, und in der Zeit, daß Antonio ja dahin zurückkehren könne, glaubte sie mit allem schon ins Reine gekommen zu seyn. Indeß hatte sie in

der Hitze einen sehr großen Fehler begangen, denn ohne den Ring hätte er vermuthlich Venedig niemahls wieder gesehen; der Anblick desselben aber, oder nur die Vermuthung, er könne es seyn, mußte ihn immer zuletzt dahin zurückführen.

Die Fluth von mannichfaltigen Gedanken, in welcher dieser itzt zweifelhaft herumschwebte, läßt keine Beschreibung zu. Schnupftuch, Gräfin und Ring waren die drey Hauptmaterien seiner Empfindungen, aber die unendlich verschiedenen Verknüpfungen, deren sie fähig waren, brachten mit jedem anderen Pulsschlage, mit jeder abweichenden Herzbewegung ganz neue Resultate hervor. Indem unterdessen die alten Meinungen von den letzten nicht immer ganz ausgelöscht und vernichtet wurden, erzeugte sich nach und nach daraus ein so wunderbares Gemengsel, daß er kaum Entschlossenheit genug behielt, sich von der Stelle zu bewegen. Denn wenn er nicht eilte, konnte seine Nachläßigkeit vielleicht Giulion das Leben kosten, und wenn er eilte, wer mochte

es mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen, ob er sich nicht viel mehr von dem Orte seines Aufenthaltes entferne als ihm näher komme! Ein jeder anderer, außerhalb seiner Gemüthsverfassung würde eingesehen haben, daß er auf jeden Fall, wenn seine Reise nach Florenz auch vergeblich wäre, Ginori'n sich nähern müsse; aber die besten Einfälle kommen uns niemahls bey, wenn wir derselben am meisten bedürfen, und Antonio machte so träge Anstalten zur Abreise, daß er erst mit Tagesanbruche Padua verließ.

So wie er indeß Este einige Meilen hinter sich hatte, ereignete sich etwas, das ihn plötzlich auf ganz andere Gedanken brachte. So zerstreuet saß er in seinem Reisewagen, daß er von den reizenden Gegenständen um und neben sich auch nicht das allermindeste erkannte; seine Seele war nur auf einen einzigen Punkt hingerichtet, und er zählte langweilig die glücklichen Minuten, die ihn demselben näher brachten, so wie die unglücklichen, welche ihn auf dem Wege dahin aufhielten. Es

war allerdings ein Zeitvertreib, aber über sich selbst und die Richtigkeit oder die Falschheit seines Urtheiles höchst ungewiß, machte ihn diese Beschäftigung nur über sich selbst unwillig.

Da hörte er auf einmahl das Getrappel von Pferden an seiner Seite, und warf einen mechanischen Blick auf die Vorüberreitenden hin. Ein Reisender in einem blauen Ueberrocke, mit einem runden Huth auf dem Kopfe, und mit verhülltem Gesichte, eilte mit so großer Schnelligkeit fort, daß er sich auch nicht einmahl nach dem Wagen neben ihm umsah. Zwei Bedienten jagten hinter ihm her, und die Livree derselben schien Antonion auf den ersten Anblick bekannt.

Der rothe und gelbe Federbusch endlich fiel ihm mächtig aufs Herz. Er gehörte der Familie Ginori an, die kurzen Kleider stimmten mit demselben überein, ja endlich fiel ihm Giulios blauer Ueberrock und runder Huth ein, zuletzt fand er die ganze Gestalt seines Freundes darin, und zweifelte nun gar nicht

mehr, daß er es selbst sey. Man kann sich vorstellen, daß Antonio bey einem so unerwarteten Anblick hätte abspringen und ihm nachrennen mögen. Er schrie zum wenigsten aus allen Kräften hinter ihm her, und nannte ihn ganz dreist beym Namen; aber ob der Fremde zu große Eile hatte, oder wegen der Vermummung nicht hörte, kurz, er würdigte ihn auch nicht eines einzigen Blickes. Alsdann ließ Antonio seine eigenen Pferde antreiben, allein auch dies war vergebens. In weniger als in einer Viertelstunde war ihm der Fremde nebst seinem Gefolge völlig aus dem Gesichte.

Wo er durchkam, fragte er nach ihm, und immer hatte er nur eine ganz kurze Zeit vor ihm Pferde gewechselt. Dies vermehrte seine Ungeduld, und er that nun nichts weiter, als rastlos mit einem Fernglase vor sich hin spähen, in die Thäler und die Schlüfte der Gebürge hinein, ob er nichts von dem fliehenden blauen Ueberrocke ersehen könne. Die Zeit wurde ihm nun noch länger, und das Schwan-

ken zwiſchen Hoffnung und Zweifel machte ihn halbkrank. Er glaubte wenigſtens, daß ſich der Fremde die Nacht über ausgeruhet haben würde, aber er war beſtändig vor ihm her.

Am andern Tage kam er in Ferrara an, und man gab ihm die erfreuliche Nachricht, daß derjenige, welchen er ſuchte, eben in einem Wirthshauſe abgeſtiegen ſey. Er fand ſelbſt noch die Pferde vor der Thür, und wie er hineintrat, ſah er den blauen Ueberrock mit ſeines Freundes ganzer Geſtalt ſich vor ihm hin bewegen. Schnell er hinter ihm her, jener noch ſchneller oder vielmehr geſchäftiger vorauf, durch eine Hinterthür hindurch, und ehe Antonio ihn erreichen konnte, war er von neuem verſchwunden. Antonio hatte ihm unaufhörlich nach und beym Namen gerufen. Sein ſichtbares Beſtreben, zu entfliehen, machte ihn denſelben in ſeiner Meinung nur noch gewiſſer. Niemand konnte es als Giulio ſeyn, und dieſer Giulio, vielleicht von irgend einem Umſtande, oder von der treuloſen Gräfin ſelbſt

über die Verrätherei seines Freundes aufgeklärt, haßte itzt und verabscheute ihn.

Dieser Gedanke bloß wäre hinreichend gewesen, ihn halb wahnsinnig zu machen. Bis jezt hatte er in der wahrscheinlichen Unwissenheit Ginoris den stärksten Trost gefunden, das nunmehrige Betragen desselben riß ihn aber aus diesem Irrthume. Mit welcher Miene konnte er nun vor ihm erscheinen, und gab es wirklich einen Grund, der sein Betragen hätte entschuldigen können? — Da dachte er wieder an seine Schwester Mathilden, und ihrer Vorsprache so wie der Gültigkeit derselben gewiß, faßte er neue Hoffnungen. Zwar gab er es auf, Giulion einzuholen, aber doch eilte er nach Möglichkeit auf Florenz zu. Er mußte die Spur seines Freundes unterweges verlohren, oder sich in der Gestalt des Unbekannten geirrt haben; niemand hatte in seiner Vaterstadt das allergeringste von ihm gehört.

Denn er befand ſich noch in Venedig, gab ſich alle nur erdenkliche Mühe, ſeinen Freund wieder zu finden, hing ſeinem zärtlichen Verſtändniſſe mit Roſauren nach, und die Glückſeligkeit, welche ſie ihm einflößte, wurde lediglich von einigen kleinen Wölkchen geſtört, die Pflicht, Nachdenken und Empfindlichkeit auf ſeiner Stirne zuweilen erzeugen mußte. Das holde Mädchen fand indeß in der Zauberkraft ihrer Blicke, im Erguſſe ihrer unendlichen Liebe, in den Schmeicheleien und Liebkoſungen, die um deſto ſüßer waren, je unbemerkter ſie ihr entwiſchten, tauſend unfehlbare Hülfsmittel, ihn zu zerſtreuen und zu erheitern. Die zarte Liebe iſt ſo reizend in ihrer inneren Natur, nicht bloß daß ſie Löwen bezähmt und milder macht, alle Gegenſtände vergolden ſich auch in ihrem Umkreiſe.

Mathildens Bild verlohr ſo mit jedem Tage in Ginoris Seele von ſeinem Roſenlichte. Oft, es iſt wahr, brachte er ganze Stunden hin, ſich bloß mit ihr zu beſchäftigen, die Szenen der Jugend zurückzurufen, deren

dauernde Blüthe in der Erinnerung oft über die Hinfälligkeit derselben in der Wirklichkeit tröstet, endlich ihren Abschied, ihre letzten Worte sich zu vergegenwärtigen, ihren Reiz zu zergliedern, und ach! in ihrem trunkenen Blicke für sich selbst die unsäglichste Liebe zu lesen. Dies waren seines Tages trübste Stunden. Aber ein Sonnenblick von dem näheren Gegenstande hellte sein Herz in einer Minute auf, was er verlohren zu haben befürchtete, fand er hier, und von der Gegenwart meistens noch verschönert wieder, es gab hier keine Bande einer Pflicht, die ihn unwillkührlich zu fesseln suchte, keine Versprechung machte ihm die Rosenkette schwer, und sein feuriger Geist trug sie so gern, und schmiegte sich so mit ganzer Ergebung hinein, eben weil er sie hätte auflösen können. Er rechnete diese kurze Zeit der Ruhe und eines friedlichen, stillen, schuldlosen Genusses zu der schönsten seines Lebens, und wünschte und dachte nichts anders, als sie bis in eine Ewigkeit verlängern zu können.

Und dies Glück nahm sich die Gräfin itzt zu stören vor. Es war vielleicht nicht bloß unerstickbare Leidenschaft für ihren unerbittlichen Geliebten, Eifersucht, daß eine andere besitze was sie selbst zu erreichen sich vergebens bestrebe, Haß gegen die unschuldige, sanfte, so liebenswerthe Gebieterin seines Herzens, — es war auch die unmenschliche Neigung, alle Glückseligkeit neben sich zu zernichten, und ihre innere Qual dadurch erträglicher zu machen, daß sie anderen bittere Thränen auspresse. Es schien ihrem stolzen Geiste ungerecht, daß man so dicht neben ihr einer Seligkeit genieße, die sie nicht selbst schaffe, oder an der sie zum wenigsten keinen Theil habe. Und sie war niemahls erfinderischer, als wenn es darauf ankam, Uebel zu stiften. Eben die Heftigkeit ihrer Leidenschaften versah sie mit immer neuen, unerschöpflichen Hülfsmitteln, das wallende Blut mit Ungestüm und Kühnheit in der Ausführung, Erfahrung und Menschenkenntniß mit Feinheit und Unterscheidung in jeder vorkommenden, unerwarteten Verwicke-

lung, Gewohnheit endlich mit einer unüberwindlichen Stätigkeit und Standhaftigkeit bis ans Ende, und sie war niemahls gefährlicher, als wenn sie an Allem verzweifelte. Der Tod war ihr nichts, eine Stunde ohne Beschäftigung unerträglich, Schande und Entehrung nannte sie Vorurtheil.

Sobald sie daher sicher seyn konnte, Antonio habe sich glücklich entfernt, und die Luft sey ganz rein, kehrte sie auf der Stelle nach Venedig um. Zum Theil war sie mit sich und der Ausführung ihres Abentheuers zufrieden, zum Theil machte sie sich Vorwürfe darüber, daß sie bey einer so schönen Gelegenheit, die beyden Freunde ganz zu entzweyen, nicht mehr gethan habe. Doch war sie zu sehr überrascht, zu uneins mit sich selbst, und in einer zu großen Verwirrung ihrer Ideen, um sich irgend einen regelmäßigen Plan zum Handeln entwerfen zu können, und für ein Spiel, wo sie alles aus dem Stegereife hersagen mußte, und zwischen den wunderbar auf einander folgenden Begebenheiten hin und her geworfen wurde, schien ihr

der Vorgang nicht alles Beyfalles unwerth. Zum wenigſten kam er ihr in ſo weit geglücket vor, daß ſie für die Zukunft in Rückſicht ihres eigenen Verſtandes neue Hoffnungen daraus ſchöpfen mochte.

Das erſte, was ſie itzt bey ihrer Ankunft in Venedig unternahm, war, mit Roſauren eine genauere Bekanntſchaft zu ſtiften. Dies mußte ihr ohne ſonderliche Mühe gelingen. Das holde Mädchen, ſelbſt ſo aufrichtig und gut, fand allenthalben, wie in einem klaren Spiegel, ihre eigenen Geſinnungen wieder, und unfähig, ſich jemandem zu vertrauen, den ſie nicht auf das innigſte liebte, fand ſie in der Offenheit der Gräfin tauſend Gründe, mit ihr eben ſo ehrlich und unverſchloſſen zu ſeyn. Von den warmen Liebkoſungen dieſer neuen Freundin berauſcht, zu deren Anhänglichkeit ſie keinen anderen Beweggrund als die innere Harmonie ihrer Empfindungen ſah, vergaß ſie natürlich ſich ſelbſt und alle Vorſichtigkeitsregeln, welche ihr wohl ſonſt vorher ihre kleine Erfahrung eingeſchärft hatte. Giulio, dem

dieſe wunderbare Vertraulichkeit von einer ſehr üblen Vorbedeutung ſchien, bemühte ſich, ſeine junge Geliebte auf den wahren Charakter der Gräfin aufmerkſam zu machen, aber ſie fand ſo viele ſüße Befriedigungen im Umgange derſelben, daß ſie ſich nach und nach überzeugte, mit ihres Liebhabers Geſchichte ſo wenig bekannt, er habe Unrecht, und ein natürliches Mißtrauen, oder einige üble Erfahrungen verleiteten ihn zu einer Unbilligkeit. Damit überließ ſie ſich den Eingebungen ihres Herzens, dies lieferte ſie der Gräfin aus, und machte ſie derſelben ganz und gar unterthan.

Für einen dritten, der unerfahren und der Schlauigkeit der Gräfin fremd war, mußte viel Sonderbares in der Art liegen, mit der ſie Roſauren behandelte. Man hätte glauben ſollen, daß ſie ihren Einfluß auf den Verſtand derſelben nur dazu anwenden würde, um ihr Herz von Ginorin abwendig zu machen, aber nein! ſie that vielmehr noch ihr möglichſtes, ſie immer mehr in ihn zu verlieben, und ent-

flammte das arme unbefangene Mädchen mit ihren künſtlichen Lobeserhebungen, und mit dem ſchmeichelhaften Bezuge, den ſie allen ſeinen Handlungen auf ſeine Liebe ertheilte, zu einem Grade, daß es zu allem aufgelegt ſchien. Damit erreichte ſie eine doppelte Abſicht. Wenigſtens glaubte ſie auf der einen Seite Ginorin ſicher zu machen, und auf der anderen rückte ſie einem Lieblingsgedanken immer näher, den ſie vom Augenblick ihrer Zurückkunft an, mit ſich herum trug.

Die Wirkung, welche Roſaurens zunehmende Zärtlichkeit auf Giulion hervorbrachte, war augenſcheinlich. Er liebte das holde Mädchen bald ausſchweifender, als jemahls. Hierzu kam noch, daß ſich Schwierigkeiten einfanden, die ihre Unterhaltungen ſtörten, und ſie mit der Zeit unmöglich zu machen ſchienen. Denn im Geheimen von der Gräfin aufgehezt, begann die alte Freskobaldi mit Giulion höchſt unzufrieden zu werden, in ſeinem Verzuge eine Menge von mißfälligen Dingen zu ſehen, deswegen oft mit ihrer Tochter zu

ſchel-

ſchelten, die ſchuldloſe Vertheidigung derſelben übel aufzunehmen, und endigte damit, ihr anzukündigen, daß ſie ihn niemahls mehr ſehen ſolle.

Dies war nur Oel ins Feuer gegoſſen. Ihre heimlichen Zuſammenkünfte wurden nun häufiger, länger und inniger, und wäre nicht ein jeder ſo ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt geweſen, ſie hätten zugleich gefährlicher werden müſſen. Dieſen Zeitpunkt der höchſten Gluth nahm die ſchlaue Gräfin wahr, um Roſaurens zarten Buſen mit einer anderen Leidenſchaft bekannt zu machen, welche bisher daſelbſt noch keinen Eingang hatte finden können. Und dieſe war die Eiferſucht.

Giulio hatte ihr beſorgendes Herz oft über ſeine Verbindung mit Mathilden beruhigt, und ſelbſt treuer als eine Turteltaube nährte ſie darüber nicht den allermindeſten Zweifel mehr. Sie fand ein ſolches Aeußere von Wahrheit in ſeinen Verſicherungen, daß ſie es ſich für eine Sünde gerechnet haben würde, in dieſelben nicht ein ungemeſſenes Vertrauen

zu ſetzen, und wenn es die Liebe recht ſtark und ehrlich meint, ſo wird ihre Religion immer zum Aberglauben. In ſchwächeren, oder furchtſameren Augenblicken, wo Roſaurens beſcheidene Seele weniger von ihrem eigenen Verdienſt, und dem was einen Liebhaber feſſeln könnte, überzeugt war, blieb es indeß nicht ganz ruhig in ihrer Bruſt, und es iſt mit dem Argwöhnen der Eiferſucht wie mit einem kleinen Schneeflocken, der ſich von der Spitze eines Gletſchers losmacht, ſeine unbedeutende Geſtalt im Rollen zu einer ungeheuren Maſſe vergrößert, am Ende alles was ihm in den Weg kömmt, überſchüttet und mit ſich fortreißt.

Auf dieſe Art wurde ein kleiner Funken in dieſes Mädchens Seele geworfen, in der Einſamkeit und durch Zurückhaltung genährt, und in einem tiefen verſchwiegenen Nachdenken ſich immer mehr ausbreitend, nach und nach zu einer gefährlichen Gluth. Die Gräfin durfte ſie nur auf Giulios mannichfaltige Verbindungen mit andern Weibern aufmerkſam

machen, und dies, nebst einigen hingeworfenen Bemerkungen, die nur zu gut mit des armen Geschöpfes eigener Meinung von seines Liebhabers Unwiderstehlichkeit übereinstimmten, reichten hin, es auf dasjenige vorzubereiten, das die Gräfin ihm mit der Zeit einflößen wollte.

„Nichts ist liebenswürdiger als er," — sagte sie — „desto schlimmer für uns arme Weiber. Ich wenigstens würde in der Liebe unerträglich eifersüchtig seyn, und ich möchte um alles in der Welt willen nichts mit einem Manne zu thun haben, der außer mir noch sehr vielen anderen gefiele. Sie müssen zuweilen sehr traurige Augenblicke haben, Kind."

„Ich habe noch niemahls eine solche Beobachtung gemacht, Signora."

„Er wird ohne Zweifel verschmitzt genug gewesen seyn, jedem Argwohne von Ihrer Seite zuvorzukommen, oder doch, wenn er ja schon entstanden war, ihn sogleich wieder zu unterdrücken. — Ob ich gleich, ich gestehe es, sehr viel Mißtrauen in Betheurun-

gen und Verſprechungen ſetzen würde, die er vermuthlich am nämlichen Tage ſchon ihn andern that."

„Ich halte Giulion nicht für ſo bösartig, als Sie da die Männer beſchreiben."

„Natürlich, weil Sie in ihn von ganzer Seele verliebt ſind. In einem ſolchen Falle glaubt jedes Weib in ſeinem Liebhaber einen Gott zu beſitzen. Nur iſt das Schlimmſte, daß man immer früher oder ſpäter von einer ſolchen Träumerei zur bloßen, nackten Wahrheit zurückkommen muß, und dieſe iſt alsdann um deſto ſchmerzlicher, je ſüßer man darüber eingeſchlafen war."

Das Gift fing zu wirken an. „Sie glauben alſo — ſtammelte Roſaura — auch ich ſchlafe?"

„Ich habe das nicht geradezu ſagen wollen. Vielleicht könnten Sie etwas aufmerkſamer ſeyn. — Doch — ich habe mir es zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, mich niemahls in Liebeshändel zu miſchen."

„Sie thun auch sehr wohl daran" — erwiederte jene etwas empfindlich. Die Gräfin, welche besorgte, errathen zu werden, brach hier das Gespräch ab. Wie hätten aber Gelegenheiten fehlen können, es unvermerkt wieder anzuknüpfen?

„Haben Sie darauf Acht gegeben, Rosaura, — fragte sie eines anderen Tages, nachdem sie die Unterredung ganz ungezwungen auf Giulion geleitet hatte, — was er für einen niedlichen kleinen Ring am Finger trägt?"

Rosaura, die sich sehr wohl dieses niedlichen kleinen Ringes, und des Theiles erinnerte, den sie an seiner Geschichte zu haben vermeinte, wechselte mehrmahls die Farbe bey dieser unvermutheten Frage, ehe sie eine Antwort darauf finden konnte. Denn im ersten Moment der Bestürzung bildete sie sich ein, daß Ginori vielleicht so wenig Delikatesse besaß, diese Begebenheit, welche sie auf ewig in Vergessenheit hätte begraben mögen, der Gräfin anzuvertrauen. Hierin

bestärkten sie noch mehr die spähenden Blicke der letztern, welche sich an der Röthe und Bläße in ihrem Gesichte höchlich zu weiden schien, und diese Erscheinung wahrscheinlich einer ganz andern Ursach als der wirklichen zuschrieb. Um so mehr, da diese nachher eine Bestätigung ihrer Meinung in der höchst verlegenen Antwort zu finden glaubte, welche Rosaura mit niedergeschlagenen, jüngferlichen Blicke vorbrachte: „In Wahrheit, ich erinnere mich itzt desselben nicht."

„Ein großes Glück, daß Sie niemahls Lust dazu bezeigt haben. Vermuthlich hätten Sie bey dieser Gelegenheit die erste abschlägliche Antwort in Ihrem Leben erhalten. Gott behüte! daß jemand sich einkommen ließe, denselben nur zu berühren."

Rosaura begriff nunmehr, daß sie in jener Besorgniß zu voreilig gewesen sey, allein darum befreiete die Rede der Gräfin sie keinesweges von aller Aengstlichkeit, sondern erfüllte ihren zärtlichen Busen selbst mit einer solchen Wehmuth, daß sie ihr das Herz abdrücken zu

wollen schien. Denn ihre Einbildungskraft setzte aus ihren Erinnerungen auf der Stelle einen Roman zusammen, und das Benehmen Giulios, als er den Ring in ihren Händen entdeckte, machte es ihr nur zu anschaulich, es stecke ein Geheimniß darunter. „Nun — antwortete sie daher, mit halb weggewandten Gesichte, als wolle sie nicht, daß man darin lese — warum mag er doch einen so wundergroßen Werth auf einen solchen Ring setzen!"

„Ich denke, liebes Mädchen" — erwiederte jene — „es ist irgend ein zärtliches Andenken noch aus Florenz."

Sehr boshaft verfiel sie itzt, kurz abbrechend, sogleich auf andere Gegenstände. Das arme Mädchen, zu sehr mit der unaussprechlichen Fülle ihrer eigenen Gedanken beschäftigt, zu verwirrt und ungewiß im Spiele ihrer Phantasie, konnte unmöglich etwas von ihrer Freundin Treulosigkeit ahnden, und ohne weder mehr zu hören noch zu sehen, verfiel sie in ein tiefes, grenzenloses Sinnen, in dem das erkrankte Herz nach Beruhigung strebte, sich

darüber noch immer tiefer in seine eigenen Netze verstrickte, aus Möglichkeiten Wahrscheinlichkeiten, aus Wahrscheinlichkeiten Gewißheiten schuf, bald wieder hoffte, bald wieder verzweifelte, in diesem Meere des Jammers sich oft auf einem schwankenden Brette zu retten hoffte, es noch schwerer fand als sie selbst, und darum mit demselben nur noch schneller zu Grunde ging.

Sie konnte nicht einmahl die Entfernung der Gräfin abwarten, um ihrem bedrängten Busen mit Seufzern und Thränen Luft zu verschaffen. Im Anfange that jene, als merke sie nichts, wie Rosaura aber ihrem Schmerze endlich ganz freien und offnen Lauf ließ, nahm sie denselben als einen Vorwurf für sich. Die zärtlichsten Freundschaftsversicherungen, die angelegentlichsten Liebkosungen, Bitten und Schwüre wurden umsonst verschwendet, sie zu beruhigen. „Ein bloßer Verdacht, Rosaura," — sagte jene — „setzt sie auf diese Art außer sich?"

„Um so mehr, da ich nicht weiß, ob ich Ihnen Glauben beymessen darf. — Hegen Sie gar keinen persönlichen Groll gegen Ginori? Was für einen Grund kann es alsdann geben, der Sie so angelegentlich macht, das zärtliche Einverständniß unserer Herzen zu stören? Ich war so glücklich, er schien es so sehr, niemahls kann ich es glauben, daß er mich hinterging. — Und was für ein Interesse konnte er haben, ein so leichtgläubiges Mädchen als mich zu bethören? — Vielleicht mich zu verführen? — Glauben Sie mir, hundertmahl hätte er meine Schwachheiten benutzen können, und nur immer erst eine Zeitlang darauf sah ich es ein, daß er zu edel war, aus meinem Rausche einen bübischen Vortheil zu ziehen."

„Weil Sie diesen Handel so ernstlich nehmen, muß ich mich schon zu rechtfertigen suchen. Was Ginori's Absichten auf Sie gewesen seyn mögen, getraue ich mich nicht zu errathen; vielleicht wahre Liebe, vielleicht bloße Eitelkeit und Eroberungssucht, oder auch ein

Gemisch von beyden. Ich behaupte darum gar nicht, daß er es mit Ihnen nicht ganz aufrichtig gemeint habe; aber, Sie werden es selbst gestehen, seine ungewöhnlichen, hervorstechenden Verdienste, seine mannichfachen Verbindungen, die Neckereien anderer Weiber, worauf ich Sie oft aufmerksam zu machen Gelegenheit gehabt habe; seine Verzögerungen und nicht immer sehr wohl ersonnenen Hindernisse in Rücksicht Ihrer, endlich das Geheimniß dieses Ringes, von dem Sie sich ohne Mühe selbst noch besser überzeugen können — geben doch sehr viel zu denken."

„Ich läugne es nicht. Meine Mutter ist derselben Meinung. Aber Sie berührten da zuletzt einen mir sehr wichtigen Punkt; wie könnte ich mich überzeugen, daß unter jenem Ringe an seinem Finger ein Geheimniß verborgen liegt?"

„Nichts ist leichter als das. Fodern Sie denselben von ihm zum Geschenk! — oder — auch — ich will Ihnen itzt einen Beweis geben, wie sehr ich Ihre Freundin bin, — es

giebt noch ein anders Mittel, Ihnen zu einer überzeugenden Aufklärung zu helfen. Diesen Ring hier ließ ich mir, ich erinnere mich nicht mehr, bey welchem Anlaß? verfertigen, und nachher habe ich mich oft über seine Aehnlichkeit mit dem Ihres Liebhabers, als über ein besonderes Zusammentreffen von Umständen gewundert. Wenn Giulio sich daher hartnäckig weigert, Ihnen seinen Ring auszuliefern, so zeigen Sie ihm diesen hier, und geben genau auf sein Gesicht Acht. — Doch lassen Sie denselben nicht aus den Händen. Ich bestehe darauf, ihn wieder zurück zu erhalten."

Rosaura versprach ihr dies, und nahm zitternd den Probestein von der Treue und Aufrichtigkeit ihres Geliebten an. Mit einer Ungeduld, über die sich ihr gefühlvolles Herz Vorwürfe machte, erwartete sie die Ankunft des Abends. Aber es war besser, sich aufzuklären, alsdann auf einmahl zu brechen, — und zu sterben, als mit dieser Schlange in der Brust täglich tausend Tode zu leiden. Auch

war es die ſchmerzhafte Gewaltſamkeit des inneren Krampfes, der ſie nach dem Ende deſſelben verlangen ließ. Ihr Blut rollte ein brennendes Gift mit ſich fort, und das zweifelhafte Aufwallen deſſelben von Minute zu Minute zwiſchen Ungewißheit und Furcht und Vertrauen und Liebe, mußte die Gährung darin noch ſchrecklicher und gefährlicher machen. Der Tod ſchien unvermeidlich, wenn ſie ſich das mindeſte Licht von ihrem Unglück verſchaffte, aber alsdann war ſie Heldin genug, mit Ruhe zu ſterben. Was hatte ſie ſich auch vorzuwerfen? — Nichts als eine unſägliche, vielleicht eine zu heftige blinde Leidenſchaft für einen betrügeriſchen Mann.

Giulio war an dieſem Abend gerade munterer als jemahls. Er glaubte eine Spur zu ſeinem Freunde entdeckt zu haben, und berauſchte ſich mit dem Gedanken, wie er wohl endlich eine Gelegenheit finden könne, ihm ſeine Liebe thätig zu zeigen. Die ſüßeſte und edelſte Freude, an der er im Voraus ſchwelg-

te, gab seiner Gesichtsfarbe eine Klarheit, seinen bedeutungsvollen Augen ein himmlisches Feuer, und seiner sanften gefälligen Miene eine reizende Offenheit und Heiterkeit, die seine Geliebte in ihren Vorsätzen ein wenig schwankend und unschlüssig machten. Auch ermangelte er nicht, sogleich die trüben Wölkchen zu bemerken, die seiner Rosaura schöne Stirne verdunkelten, sie nach dem Grunde eines so ungewöhnlichen Mißmuthes zu befragen, sie trotz ihres Sträubens an seine Brust zu ziehen, sie zärtlich zu hätscheln, und mit so mancherley süßem und lieblichem Geschwätze auf ihr Herz einzudringen, daß sie nicht nur bald Spiel und Rolle vergaß, sondern daß sie auch einigemahle ganz nahe daran war, ihm den ganzen Handel zu gestehen, und ihn mit den feindseligen, heimtückischen Gesinnungen der Gräfin bekannt zu machen. Doch, ich weiß nicht, ein böser, oder ein guter Genius hielt sie davon noch ab, sie sammelte mit einiger Mühe die verlohrene Fassung, wand sich sacht und ohne Heftigkeit aus seinen Armen

los, und ſann leiſe darauf, was ſie nunmehr zu thun, oder zu ſagen habe.

Sie bemühte ſich endlich ſeiner Hand habhaft zu werden, und überlegte ſchon, auf welche Art ſie das Geſpräch einleiten und ihn wegen der Beſchaffenheit dieſes Ringes ausforſchen wollte. Wie viel verfängliche Fragen ſchwebten ihr nicht auf der Zunge! Wie ſehr hatte ſie nicht alle ihre Blicke geſchärft, um bis in das Allerinnerſte ſeiner Seele zu dringen! Nicht eine einzige Bewegung darin konnte ihr entwiſchen. Auch die unmerklichſte Veränderung in ſeiner Miene mußte ihr auffallend werden, ſo ſehr hatte ſie vorher alles zergliedert, und ſo ſehr war ſie auf jedes gefaßt. Doch ſchlug ihr das Herzchen etwas, ſo wie einem, der zu finden beſorgt, was er ſucht.

Dies vermehrte ſich, je länger ſie Giullos Hand zwiſchen den ihrigen hielt. Sie kam ihr ſo ſchwanenweich vor, daß ſie es für eine Sünde hielt, nach den Fingern zu ſuchen. Doch faßte ſie nach und nach Muth, und be-

gann mit denſelben zu ſpielen. Einer nach dem anderen wurde befühlt, und an keinem befand ſich der Ring. Sie erſchrak im Anfange, doch tröſtete ſie ſich mit dem Gedanken, daß er an der anderen Hand ſeyn müſſe. Es dauerte ein Weilchen, als wolle das Glück ihre Geduld auf die Probe ſtellen, ehe dieſe Hand zum Vorſchein kam. Gierig verfolgte ſie alle Wendungen derſelben im Scheine des nahen Lichtes, aber auch an dieſer bemerkte ſie nichts.

Der erſte Theil ihres Entwurfes fand ſich auf dieſe Art von dem Ohngefähr zu Grunde gerichtet, und ſie traute ſich nicht Verſtand genug zu, den zweyten deſſelben natürlich herbey zu führen. Indeß glaubte ſie itzt nichts beſſeres thun zu können, als ihre eigene Hand dem Schickſale zu überlaſſen, und wider ihre Erwartung glückte dies beſſer als jenes.

Denn nachdem Ginori ſie einigemahle ſehr heftig an den Mund gedrückt hatte, fing er an, ihre Finger zu betrachten, und ihr ſehr leidenſchaftliche Lobeserhebungen darüber zu machen.

„Es sind diese bösen Hände — sagte er — die mich zuerst in dich verliebt gemacht haben, Rosaura. Ich sah sie zum erstenmahle in der Oper. Du entblößtest sie, um eine eingemachte Frucht zu essen, die ich dir anbot. Ihre blendende Weisse zogen aller Augen auf sich. Aber ich sah noch etwas daran, das außer mir niemand bemerkte: die Simplicität und schuldlose Reinheit deines himmlischen Charakters. Alle Hände um und neben dir waren mit Edelgesteinen beladen; nur an diesen hier, welche würdig gewesen wären, dem ersten Monarchen der Erde die Krone aufzusetzen, erblickte ich nicht das mindeste, was Prachtsucht und Eitelkeit ausgedrückt hätte. Gerade wie deine Seele, Mädchen. — Und auch nachher habe ich niemahls an ihnen etwas von Geschmeide gefunden, ausgenommen bey einer Gelegenheit, deren du dich vielleicht noch erinnern wirst, und wo ich ein kleines goldnes Ringelchen wahrnahm. — Ich glaube, es war an diesem Finger hier."

Er hob ihn auf, um ihn zu beſehen und zu küſſen. Aber er ließ ihn ſchnell wieder fahren. Welcher Mahler würde ſich getrauen, in dieſem Momente ſeine Geſichtszüge darzuſtellen, ſein grenzenloſes Erſtaunen, den Mittelzuſtand zwiſchen Wachen und Traum, die völlig verlohren gegangene und nur langſam, langſam zurückkehrende Beſinnung, die unüberwindliche Ungläubigkeit, die Furcht, noch ein anderes Mahl zu ſehen, und ſich ſtärker überzeugen zu müſſen? — Und was noch ſchlimmer war, ſo vermißte er ſeinen eigenen Ring, ohne daß er begriff, wo er hingekommen ſeyn möchte. War es der, den er an Roſauras Hand geſehen hatte? Wie konnte ſie dazu gekommen ſeyn? Und welches Mittel gab es, ſich deſſelben wieder zu bemächtigen? Es war in dieſem Handel eine für ihn ſo undurchdringliche Dunkelheit, daß er nicht wußte, von welchem Punkte er zu fragen oder zu handeln anfangen ſolle?

Dieſe Verlegenheit, welche Roſaura noch für weit größer hielt, als ſie wirklich war,

und die ſie für Schaam anſah, wurde nach ihrem Urtheile zu einem Beweisgrunde, daß die Gräfin wohl Recht haben mochte. Giebt es für ein Mädchen das liebt, eine erſte Entdeckung die abſcheulicher wäre? Kaum blieb ihr vor Erſtaunen, vor Schmerz, vor betrogener Liebe und dem nahen Uebergange derſelben zum Haſſe, Kraft genug übrig, ihre Gedanken zu ſammeln. Eine ſolche Leere hatte ſie noch niemahls in ihrer Seele gefühlt, und wenn ſich darin ja noch etwas befand, ſo war es ein bitteres, drückendes Gefühl, namenlos und dunkel, aber deſto unerträglicher.

Und eine noch ſchlimmere Wirkung brachte es hervor, daß Giulio viel zu zerſtreuet war, um alle die Bewegungen im Gemüthe ſeiner Geliebten zu leſen, wie er zu jeder anderen Zeit gethan haben würde. Er ſah wohl den Schleier von Mißmuth, der über ihr liebes Geſichtgen ausgebreitet lag, aber ſich ſelbſt keines Fehlers bewußt, und übrigens im Schickſale ſeines Freundes vertieft, gab er ſich weniger Mühe als ſonſt, dieſe Erſcheinung

ins Klare zu bringen, auszufragen, zu überzeugen, oder auch im Nothfalle selbst Abbitte zu thun. Für delikate Seelen, und für erfahrene Kenner hat die Freundschaft einen so entschiedenen Vorzug vor der Liebe, daß auch die anbetungswürdigste Geliebte höchstens nur denjenigen Theil vom Herzen besitzt, den der Freund übrig gelassen hat. Dies war gerade mit Giulion der Fall. Aber aus dem Gepräge dieser Bekümmerniß, derentwegen jedes edle Mädchen ihren Liebhaber noch höher geschätzt haben würde, machte Rosaura dem ihrigen, über die Ursach derselben höchst irrig, ein neues Verbrechen.

Wie? Sein Mädchen, das ihn so zärtlich liebte, nicht einmahl über den Grund ihres Unmuthes, oder doch nur obenhin zu befragen? dies war keine Kleinigkeit; und hätte sie auch sonst gegen ihn gar nichts gehabt, dies wäre doch niemahls zu verzeihen gewesen. Sie verfiel daher in ein Schmollen, dem Alzibiades selbst nichts hätte anhaben können; und war sie vorher blos einsylbigt, itzt verlohr

ſie die Zunge ganz und gar. Giulio ſtarrte ſie mit einigem Erſtaunen an, wie auch nicht ein einziger von ihren Blicken mehr auf ihn fiel, und brach zuletzt, wiewohl mit einem etwas kälteren Tone, als er wohl ſeyn ſollte, in die Worte aus: „Du liebſt mich nicht mehr? Was in aller Welt iſt vorgegangen, Roſaura?"

Keine Antwort, und er wiederholte ſeine Frage noch einmahl, mit einem zärtlicheren, mehr angelegentlichen Akzente. Doch auch diesmahl blieben ihre Worte aus, und da begann Giulio ſehr ernſthaft zu werden. Es lag in ſeinem Charakter ein unglaublicher Widerwillen gegen das Schmollen, Roſauren hingegen machte ihr ſanftes Gemüth, das alle gewaltſamen Erklärungen, und alle lauten Szenen überhaupt haßte, zu dieſem Fehler ausnehmend geneigt, und alle kleinen Zwiſte, die zwiſchen ihnen jemahls vorgefallen waren, hatten gewöhnlich dies Uebel zum Grunde. Indeß verſtand ſie ſich mehrentheils bald wieder zum Frieden, und es war eben dieſe beſondere Hartnäckigkeit gegen ſeine Liebkoſun-

gen, welche itzt Ginorin am meiſten erbitterte. Anſtatt daher in ſeinen beſorgten Fragen und Erkundigungen weiter zu gehen, zog er ſich etwas zurück, machte ſeinen Arm von ihrem Wuchſe los, zog ihr ſogar, obgleich nicht ohne einen ſcheinbaren Vorwand, die Hand weg, und verfiel in ein noch tieferes Nachſinnen als vormahls.

Vielleicht war dies das einzige Mittel, Roſauren zum Reden zu bringen. Denn Schmollende vergeſſen ſich leicht, wenn man nur nicht auf ſie Acht giebt. Sie ſagte daher ſehr weichmüthig: „ich habe Sie wohl und aufrichtig geliebt. Sie mich aber niemahls.“

Das Neue im Tone und in den Ausdrücken ließ jenen ein wenig auffahren: „Wie ſo? ich dich niemahls!“

Ihr kamen itzt größtentheils die Wendungen der Gräfin wieder in den Sinn, und ſie begann ihre Rede folgendermaßen: „Ich wundere mich über Ihre Dreiſtigkeit, Ginori, mir noch von Liebe vorreden zu wollen. Ihr Benehmen in Rückſicht meiner iſt von jeher ſo unzuſammenhängend und unverſtändlich gewe-

ſen, daß es mir endlich einen gerechten Argwohn gegen Ihre Abſichten hat einflößen müſſen. Bald ſcheint es Ihnen eine Ewigkeit zu dauren, ehe Sie mich ganz die Ihrige nennen können, und einen Augenblick darauf finden Sie Selbſt wieder tauſend Schwierigkeiten. Was kann ich davon anders denken, als daß Ihr Herz und Ihre Hand ſchon lange anderwärts verpfändet geweſen ſind, und daß Sie nur meine Bekanntſchaft untehalten haben, um eine abſcheuliche Eitelkeit zu befriedigen? Sehen Sie, Giulio, — ſetzte ſie gerührt hinzu — Sie haben mich unglücklich gemacht, und wie wollen Sie mir je die Thränen, die Sie mir koſten, vergelten? wie mir die Ruhe wieder geben, die Sie mir ſo muthwillig geraubt haben?

Zu jeder anderen Zeit wären die letzteren Worte hinreichend geweſen, Giulion jeden Groll vergeſſen zu laſſen, und ihn zu ihren Füßen zu legen. Doch war er zu ſehr mit dem erſten Theil ihrer Vorwürfe beſchäftigt, und da er darin die gewöhnlichen Dinge wie-

der fand, die er schon hundertmahl gehört und hundertmahl widerlegt hatte, ward er am Ende etwas ungeduldig darüber. Ueberdies gab ihm der Ring an Rosaurens Finger mancherlei zu denken, er erkannte in demselben sein Eigenthum wieder, der Himmel wußte, wie er von seinem Finger herunter gekommen seyn mochte, und es konnten eben keine sehr rechtmäßigen Mittel seyn, deren jene sich bediente, ihn an sich zu bringen. Aber auf eine solche Treulosigkeit zu stoßen, wo er sich am sichersten glaubte, erfüllte ihn mit Abscheu und Unwillen, und er fand Rosaurens Eifersucht, wofür er sie ohne Mühe erkannte, überhaupt so kleinlich, kindisch und abgeschmackt, daß mit der Achtung für sie, die in seinem Herzen unglaublich abnahm, auch die ehemahlige Zärtlichkeit litt.

In diesem Zustande hielt er es gar nicht der Mühe für werth, nach der Beschaffenheit und den Schicksalen des Ringes zu fragen; ja, er wußte nicht einmahl recht, ob er auf alle jenen Vorwürfe mit einer Sylbe antworten sollte. Er war bis zu diesem Momente

völlig entſchloſſen geweſen, nur eine Gelegenheit abzuwarten, um Mathildens Rechte auf ihn zu Roſauren überzutragen; nun ſchien es ihm aber, oft ſey er in ſeinen Entſchlüſſen viel zu voreilig geweſen, und als müſſe dem Gefühle von Ehre jede andere Leidenſchaft nachſtehen. Dies leitete ihn ſtufenweiſe auf ſehr bittere Betrachtungen über ſich ſelbſt, und während daß jene noch immer eine Antwort erwartete, hatte er völlig ihre Fragen vergeſſen. Wie er zuletzt eine gewiſſe Wallung in ſeinem Inneren verſpürte, die ihn, wie er wohl wußte, zu einem unſchicklichen Ungeſtüme verleiten konnte, hielt er es für beſſer, ſeine Geliebte auf eben die Art zu beſtrafen, als ſie ihn im Anfange beleidigte. Nachdem er daher noch ein Weilchen in der Stille abgewartet, ob ſie noch etwas ſagen oder auch in Ermangelung neuer Vorwürfe das Geſagte wiederholen wollte, ſtand er auf, ging einigemahle hin und her, betrachtete wie tief in Gedanken die Gegenſtände im Zimmer, näherte ſich damit allmählich ſeinem Huthe,

bemächtigte ſich deſſelben, ſchlich damit ſeitwärts nach der Thür zu, und ehe Roſaura noch ſeines Vorhabens inne wurde, war er hinaus geſchlüpft.

Wie ſie ihn ſo verſchwinden ſah, ohne allen Abſchied, ohne nur ein einziges Wort, ſo war ihre erſte Bewegung aufzuſpringen und ihm nachzueilen, aber der weibliche Stolz, der in ihrer Bruſt nur einer geringen Anreizung bedurfte, um ſich in ſeiner ganzen Allgewalt und Größe zu zeigen, belehrte ſie bald eines anderen. Wie? nicht einmahl einer Entſchuldigung, einer kleinen Nachfrage nach dem Grunde ihres Unmuthes glaubte er ſie werth? Dies war alſo der Mann, dem ſie ſo oft Unſchuld, Ehre und Glück des Lebens aufopfern wollte? Dies der Mann, den ſie ſo ſorgfältig in ihrem Herzen trug, als ihren Liebling, als ihren Herrn und König, als ihren Abgott? — Nein! nein! herausreißen mußte ſie ihn itzt, und ſchien ihr der Tod ſo oft in ſeinen Armen nichts, ſo mußte ſie ihm zeigen, daß ſie ihn zu ſterben wiſſe, ſey Er deſſelben auch unwerth.

Doch währt niemahls eine ſolche aufbrauſende Hitze ſehr lange, das Feuer verrauchte, und auf dem Grunde ihres Herzens blieb nur Wehmuth und Reue zurück. Thränen kündigten es ihr an, ſie habe vielleicht übel gethan, oder ſie ſey wenigſtens viel zu weit gegangen. Kannte ſie denn ſeine äußerſte Fühlbarkeit nicht, und hatte ſie ſich in ſolchen Fällen nicht ſchon ſo oft demüthigen müſſen, um Frieden zu machen? — Und was ſollte ſie itzt anfangen? Ohne ihn war es unmöglich zu leben? Wer konnte es wiſſen, zu was für einen gewaltſamen Entſchluß er im erſten Unmuthe greife? Und doch befand ſich im Vorgange kein Grund, ſie ganz zu verlaſſen, und mehr als zu einer oberflächlichen Aufwallung höchſtens. — So verließ ſie die ſüße Hoffnung nicht ganz, ſie tröſtete ſich mit ſeiner ehemahligen Liebe, verſprach ſich weniger Eifer und Empfindlichkeit in der Zukunft zu zeigen, ihn morgen noch geduldig zu erwarten, und wenn er ja nicht käme, einige Schritte mehr zu einer Ausſöhnung zu thun. Ihr Herz erhielt

mit diesen Gedanken seinen vorigen ruhigen Schlag, und da es noch nicht spät am Abend war, beschloß sie zu einigen Bekanntinnen zu gehen, und so mit Ginorin vielleicht irgendwo zusammenzutreffen, oder sich doch in einer freundschaftlichen Unterhaltung die verlohrene Heiterkeit ganz wieder zu verschaffen. Ohne daß sie deswegen eine Vertraute besaß, fand sie doch in dem Austausche ihrer Gedanken ein gewisses Vergnügen, das ihr diejenigen von ihnen, welche sie drückten, leichter ertragen half. Morgen Abend hoffte sie viel glücklicher zu seyn, und ihr schon halb versöhnter Geist freuete sich im Stillen über die Mittel, die, wie sie überzeugt war, nicht fehlschlagen konnten, alles Verdorbene wieder gut zu machen.

Ginori befand sich seinerseits nach diesem Abentheuer in einer sehr verschiedenen Stimmung, und von dem Anscheine irre geführt, den er thörigt genug war, nicht einmahl aufklären zu wollen, war es kein Wunder, daß

er Rosauren völlig den Abschied gegeben hatte. So viel Kleinheit und Hang zu niedrigen Mitteln, um eine bloße Neugierde zu befriedigen, oder um einen eben so nichtswürdigen Argwohn zu bestätigen, hätte er sich niemahls in einer Seele vorgestellt, die nichts als eine engelsgleiche Lauterkeit und Unschuld zu seyn schien. Er nannte sie vorher oft Tugend, von den Grazien geschmückt, und das Ideal, das er sich davon bildete, war so spiegelhell, daß auch der kleinste Makel es nicht allein in einem Theile entstellte, sondern vielmehr seine Wirkung ganz und gar vernichtete. So entsagte er seinen goldnen Träumen, und ohne noch zu wissen, auf welche Art er dieselben zu ersetzen vermöchte, ohne es nur zu wünschen, verlohr er sich mit dem trübsten Mißmuthe in die ängstliche Leere, welche die Abwesenheit so lange genährter Phantasien in seinem Gemüthe hervorbrachte. Er war unglücklich, aber er suchte sich zu überreden, daß er es nicht sey.

Indeß hat das Schicksal tausend Mittel, auch den verzweifeltsten Fällen durch einen

höchst bedeutungslosen Umstand eine neue und oft sehr günstige Wendung zu geben. Ginori entsagte schon allem Glücke, denn da er es in der Liebe vergebens gesucht zu haben glaubte, war er, gleich allen andern getäuschten Liebhabern gewiß, dasselbe nirgendswo mehr anzutreffen. Ehre und Reichthümer konnten ihm vielleicht ein oberflächliches, schnell vorübergehendes Vergnügen gewähren, allein wo konnte es für ihn noch jene liebliche, honigsüße Trunkenheit geben, die, indem sie alle Empfindungen mit einem rosenfarbigten Schleier umnebelt, selbst im Schooße des Genusses alle Empfindungen verfeinert und veredelt? Er wollte sich mit jenem itzt zu beschäftigen suchen, aber er erwartete gar nichts davon, eben so wenig, als wir im ersten Schmerze von einem Freunde viel Tröstungen hoffen, wenn uns eine Geliebte untreu geworden ist. — —

Da klopfte es an der Thür. Sein Kammerdiener trat herein, und mit einem Billet in der Hand. Giulio erblaßte als er

pochen hörte, er glühte hoch auf, als er seinen Bedienten sah, sein Herz stand ganz still, als sein verdunkelter Blick von ihm das Billet unterschied. Er hätte um alles in der Welt nicht zittern mögen, nur hatten seine Finger nicht Kräfte genug, das Siegel zu zerreißen. Ohne fragen zu können, woher dieser Brief komme, mußte er dem Ueberbringer desselben winken, daß er sich entferne, mußte sich alsdann niedersetzen, und den verlohrenen Athem wieder suchen.

Er hätte sich selbst umbringen mögen über eine so unerträgliche, unglaubliche Schwachheit. Aber, wie in allen Krankheiten, sein Ungestüm half ihm zu weiter nichts, als das Uebel nur zu vergrößern. Sein Herz, das ihm schon ehedem so manchen Streich gespielt hatte, und immer seinen eigenen Weg zu gehen gewohnt war, wollte sich nun itzt nicht auf einmahl befehlen lassen, und es schien, daß es desto eigensinniger wurde, je mehr er es ausschalt, und sich darüber erbitterte. Was konnte er doch

dagegen? Er mußte ihm am Ende wohl Zeit laſſen, ſich wieder von ſelbſt zu beſinnen, den Uebergang ſeiner Wallungen in Geduld abwarten, und ſich ſelbſt Glück wünſchen, als er Stärke genug fühlte, den Brief zu eröfnen.

Damit war dieſer aber noch keineswe-ges geleſen. Denn er ſchien mit Flammen-ſchrift geſchrieben, und noch dazu bewegten ſich alle Buchſtaben, wurden bald roth und grün, bald verwiſchten, verlohren, verwirr-ten ſie ſich unter einander, liefen zuſammen in ein ſchwarzes, unverſtändliches Gemiſch. Schon zehnmahl hatte er ihn durchgeeilt, nur immer begierig, an das Ende zu kom-men, und mußte ihn wieder von vorne an-fangen, um ihn noch einmahl nicht zu ver-ſtehen. Zuletzt, höchſt unwillig über ſich ſelbſt, beſchloß er, ihn Wort für Wort zu zergliedern, mehrmahls aber mußte er dies Geſchäft wiederholen, ſo ſehr befanden ſich ſeine Lebensgeiſter in Aufruhr, — und doch wer hätte folgende Zeilen nicht verſtanden?

„Vielleicht habe ich Sie mit meinen Vorwürfen, oder vielmehr mit meiner zu großen Aengſtlichkeit beleidigt, Ginori. Aber wenn Sie mich wahrhaft liebten, ſo würden Sie mir ſchon vergeben haben, ehe Sie mich nur ausgehört hatten. Was ſoll ich denn von dieſer Hitze denken, die man ſo leicht aufregt? Was überhaupt von einem ſolchen Vorwande mich zu verlaſſen? — Und doch bin ich noch immer ſchwach genug, dich anzubeten, Giulio. Höre ein Wort noch, vielleicht das letzte! Meine Mutter hat uns belauſcht, und will mich morgen früh in ein Kloſter ſperren. Nur dieſe Nacht, dieſe einzige Nacht bleibt uns übrig. Wäre Liebe für mich in deinem Herzen, ſie würde dir das einzige Mittel eingeben, es mir zu beweiſen. Punkt zwei Uhr findeſt du mich in meiner Gondel unter dem Ponte Rialto. Ich werde meinem Räuber einigen Widerſtand thun, aber laß dich dadurch von nichts abſchrecken.“

O wunderbare Wirkung der Sympathie! Noch ehe Giulio den Brief eröfnete, wußte er ſchon, von wem er nothwendig ſeyn müſſe. Da bedurfte es keiner Unterſchrift, er hätte ihn gar nicht einmahl zu leſen gebraucht, ja, Roſaura hätte immer ihre Hand verſtellen können, — der innere Zeuge und Wahrſager in ſeiner Bruſt machte ihn ſchon mit allem bekannt. — Und doch — kaum hatte er ihn itzt geleſen, als er ſeinen Augen nicht mehr traute, als er es nicht glauben konnte, ſeine Roſaura ſey ſo mild und gut, und wieder ſo ganz als die ſeinige zu ihm zurückgekehrt. Er mußte die reizenden Zeilen noch beſſer betrachten, von ihrer Handſchrift ſich noch mehr überzeugen, und ihre ſüßen, ſchmeichleriſchen Worte ins Gedächtniß zurückrufen, um gewiß zu ſeyn, daß ſie wirklich ſo denke und rede. Aber er konnte nicht daran zweifeln, es war Roſaura, die in jeder Zeile lebte und webte.

Man muß das Entzücken eines beleidigten Liebhabers kennen, wenn ihm ſein unartiges Mädchen einige Schritte zur Ausſöhnung ent-

gegen thut, um Ginorls Empfindungen zu verstehen, wie er den ganzen Inhalt des Briefes begriff. Es war nicht genug, hundert- und noch hundertmahl denselben zu küssen, er hätte ihn auch nebst der Schreiberin ganz auffressen mögen. Vor übergroßer Freude dachte er im Anfange gar nicht daran, wozu ihn derselbe verpflichte, er genoß blos der schönen Aussöhnung wie eines Wiedersehens nach einer vieljährigen Trennung, seines eigenen Glücks Rosaurens Herz zu besitzen, und endlich der schmeichelhaften Aussicht, bald ein Recht darauf zu erlangen. Nur das letztere, worauf ihn unmerklich sein Ideengang führte, brachte ihm den Theil des Briefes wieder in den Sinn, welcher damit in einer sehr engen Verbindung stand. Doch hier bedurfte es keines langen Nachdenkens. Die Liebe, einen Augenblick nach einer Versöhnung, erblickt alles im hellsten Purpurlichte. Da gab es gar keine Schwierigkeiten, oder doch nur gerade so viel, als hinreichten, dem Unternehmen ein wenig mehr Werth und ein größeres Verdienst

zu ertheilen. 'Seine Roſaura zu retten, wäre er in ſchäumende Fluthen geſprungen, hätte er ſich mitten durch Flammen gewagt, hätte er die Furien zu erweichen, den Zerberus zu bezähmen verſucht. Wie oft hatte er ihr nicht mit Shakeſpears Worten geſchmeichelt, daß er im Stande ſey, für ſie der wildeſten Kühnheit auf Erden muthig entgegen zu gehen, der ſäugenden Bärin ihre Jungen zu rauben, oder dem hungrigen, nach Beute brüllenden Löwen zu trotzen! Und hier bedurfte es ja nur einer unbedeutenden Anſtrengung, einer geringen Herzhaftigkeit, und die Frucht, die ſich ſelbſt vom Aſte der begierigen Hand entgegen neigte, war ſchon mehr als zur Hälfte gewonnen.

Die Gräfin hatte beynahe das ganze Haus Freskobaldi im Solde. Da geſchah kein Fußtritt, von dem ſie nicht Nachricht erhielt, kein Wort ſprach man zu einander, und war es auch noch ſo vertraulich und heimlich, daß die

Wände nicht hörten und von dem man ihr nicht Rechenschaft ablegte, und die ganze letzte Unterredung Giulios und Rosaurens wurde von Anfang bis zu Ende belauscht, und ihr haarklein berichtet. Ja, sie selbst sah ihn aus dem Hause heraus in seine Gondel taumeln, begleitete ihn bis an seine eigene Thür, schickte ihm ihre Gedungenen sogar bis zu seinem Zimmer nach, und erhielt die genaueste Nachricht von seinem ganzen Betragen, von allen Mienen, Ausrufungen und Bewegungen, die ihm entwischten. Aus allem diesen setzte sie ihr Plänchen zusammen, oder verschönerte es zum wenigsten damit. Denn es lag in ihrer Seele schon lange zubereitet.

Schon vor einer geraumen Zeit suchte sie mit Rosauren eine von den kleinen vertraulichen Korrespondenzen zu errichten, in denen die Weiber sich ihre verborgensten Heimlichkeiten ohne Erröthen mittheilen, ohne Verlegenheit fragen und fodern, ohne Umstände abschlagen oder auch mehr gewähren, als sie wohl sollten. Das holde Geschöpf, so innig

und offen, so von der Natur ganz eigentlich geschaffen, um eine Freundin zu seyn, schloß auf diese Art der treulosen Gräfin ihr ganzes Innere auf, und, einen Theil ihrer Empfindungen für Giulion ausgenommen, die sie gern für sich selbst hätte verbergen mögen, war jene bald die unumschränkte Besitzerin aller ihrer Geheimnisse. Mit dieser Kenntniß leitete sie das arme arglose Mädchen, wohin sie nur wollte, bereitete nach und nach alle Zwiste mit ihrem Liebhaber, so wie auch die letzte Katastrophe vor, machte sich, was ihr nachher noch viel nützlicher wurde, Rosaurens ganzen Gedankengang, ihre Lieblingsträume, selbst ihre Lieblingswendungen und Ausdrücke zu eigen, und lernte ihr sogar die Züge ihrer Handschrift ab, welche sie bald auf das täuschendste nachahmte.

Sie schmeichelte sich immer noch mit dem Gedanken, daß Giulio sie im Grunde nicht hasse, so wie mit der Hoffnung, daß sie ihn vielleicht durch eine Ueberraschung von den an-

dern Gegenſtänden abziehen möchte, durch die er, wie ſie glaubte, ſo ſehr zerſtreut würde. Sie nährte daher Roſaurens Zweifel in Rückſicht von ihres Liebhabers Treue und Aufrichtigkeit, ſie brachte endlich einen ſcheinbaren Bruch zwiſchen ihnen hervor, dann ſchrieb ſie mit den Zügen ihrer verrathenen Freundin den Brief, worin ſie ihm die Nothwendigkeit eines gewaltſamen Schrittes anſchaulich, und gleichſam zur Bedingung einer Ausſöhnung machte, und unter dem Ponte Rialto harrte ſeiner in einer Gondel niemand als — ſie ſelbſt. Sie hoffte, von dem Tumult eines gewaltſamen Raubes, von der Stille der Nacht, der Gelegenheit und von dem Eifer eines glücklichen Liebhabers nur etwas begünſtigt, ihn verführt zu haben, ehe er ſie noch erkannte, und beſaß ſie nur erſt eine Art von Recht auf ihn, ſo trotzte ſie der ganzen Welt. Konnte übrigens ihre Eitelkeit ſich wohl des Gedankens erwehren, daß in dieſem Falle ein ſchönes und erfahrenes Weib zahlloſe Mittel in Händen habe, eine gemachte, ſelbſt eine er-

zwungene Eroberung nicht wieder entwiſchen zu laſſen?

Die zweite Stunde der Nacht ſchlich heran, ohne daß Roſaura es wußte, herbeygeſehnt von ihrem zärtlichen Liebhaber, aber noch langſamer für die heiße Liebe- und Rachedürſtende Gräfin. Schon um Ein Uhr befand ſie ſich auf der bezeichneten Stelle, um ihres Angreifers ja nicht zu verfehlen. Ginori hatte ſich ſeinerſeits nach Möglichkeit zur Ausführung des ihm vorgeſchriebenen Wagſtückes gerüſtet, und ob es ihm gleich wie ein verabredetes Schauſpiel vorkam, ſo hatte er doch nicht ermangelt, ſich mit brauchbaren Leuten auf den Fall eines unerwarteten Widerſtands zu verſehen.

Die Nacht war heiter und ſtill. Einzelne Mondſtrahlen dämmerten durch das dünne langſame Gewölk hervor, und wiegten ſich auf der klaren verſilberten Fluth. Einen Tropfen hätte man fallen gehört, und der

einſame Ruderſchlag hallte verlohren die Kanäle entlang, in denen man kaum noch die Spur eines lebendigen Weſens antraf. Nichts ſchien der Gräfin unter dem Ponte Rialto günſtiger zu ſeyn, und ihr geſpanntes Ohr hätte das Rauſchen der Fluthen vor ihrem Giulio her in der weiteſten Ferne erkannt. Eine tödtlich lange Stunde lauſchte ſie ſo, mehrere Gondeln fuhren indeß vorüber, brachten ihr ſüße Hoffnungen herbey, nahmen ſie mit ſich wieder fort, aber ach! die ſo ſehnlich erwartete näherte ſich immer noch nicht.

Die mannichfaltigen Anſtalten, die Gionni treffen mußte, hatten ihn indeß etwas verſpätet, und zwei Uhr war ſchon ein Weilchen vorüber, als er ſich nach dem Ponte Rialto langſam und aufmerkſam hin bewegte. Er war höchlich beſorgt, Roſauren möchte die Zeit lang geworden ſeyn, oder irgend ein Zufall könne ſich zugetragen haben, der nun das ganze Unternehmen vereitele. Denn er wußte, daß der Erfolg auch der überlegteſten Wagſtücke oft auf ein Haarbreit mehr oder

weniger beruht. Darum fürchtete er, die glückliche Minute sey vorübergegangen, und die Gelegenheit habe ihm schon den kahlen Scheitel zugewendet.

Doch wollte er sich weiter nicht übereilen, damit er nicht vollends alles verderbe. Darum zog er auf der glänzenden Fluth leise und still wie ein Schwan fort, und belauschte die säuselnde Luft und den frischen Morgenhauch, ob sie ihm nicht Kundschaft von seiner Geliebten brächten. Da erscholl ein ferner Ruderschlag, und das bange Herz stand stille, als wolle es den zweiten nicht über sein eigenes Klopfen verlieren. Ein anderer näherer folgte auch jenem, und unter dem Ponte Rialto hervor, worauf Giulio zufuhr, erschien in der Dämmerung eine Gondel.

Wer konnte dies wohl anders seyn, als Rosaura? Zu dieser Stunde der Nacht, einsam und ohne Furcht. Es war gewiß, das himmlische Mädchen hatte alles besser geordnet, als sie im Anfange befürchtete, erkannte ihn aus der Weite, und komme, wie eine

zärtliche Braut dem Bräutigam einige Schritte entgegen. Doch um deſto ſicherer zu gehen, ließ er ſeine Gondel von der Seite abbiegen, wovon jene herkam, ſtille halten, und horchte nun auf alle Bewegungen und Laute in der, welche langſam vorüberwankte.

Sobald ſie ihm nahe genug war, erkannte er an den Gondelierern auch ſogleich die Livree der Familie Freskobaldi. Indeß wäre er deswegen ſeiner Sache noch um nichts gewiſſer geweſen, wenn er nicht zugleich auch darin die Stimme ſeiner Roſaura ganz deutlich unterſchieden hätte, welche jemandem anders im luſtigſten Tone von der Welt etwas erzählte, und von Herzen dazu lachte. Dies fiel Giulion ein wenig auf, doch glaubte er, daß ihm das Mädchen damit ein Zeichen geben wollte, und bewunderte im Stillen die Schlauigkeit, welche die Liebe einflößt. Wie er daher ſicher war, er fehle nicht, ließ er ſeine Gondel an die andere anlegen, und ſprang an der Spitze ſeiner Leute hinein.

Aber er fand hier einen weit stärkeren Widerstand, als er es sich jemahls vorstellte. Denn es war in der That Rosaura, welche mit ihrer Mutter von einem Besuche nach Hause kam, auf dem sie sich etwas mehr als gewöhnlich verspätet hatten. Sie war daselbst sehr heiter gewesen, und mit den Hoffnungen, welche schon vorher wieder in ihrer weichen Brust erwachten, verband sie nun noch die lieblichen Aussichten, denen eine gutgestimmte Laune immer Raum giebt. Sie lachte daher herzlich, und vermuthete nichts weniger, als einen solchen Ueberfall. Selbst das verdächtige Ansehen der Gondel Ginorts, welche sie zu belauschen schien, brachte sie weiter nicht aus der Fassung, und sie glaubte zu träumen, als sie die ihrige auf einmahl mit fremden Leuten angefüllt erblickte.

Wie wuchs ihr Erstaunen, als sie einen davon auf sich zukommen sah, sich von ihm umfaßt und aufgerissen fühlte, endlich mit einer übermenschlichen Kraft von ihm fortgetragen wurde. All ihr Schreien, all ihr Sträu-

ben war da vergebens. Ginori hätte ſie einem Löwen entführt. Zwar wunderte er ſich etwas über einen Widerſtand, der ihm am unrechten Orte und zu übertrieben vorkam. Aber er ſchrieb ſehr vieles auf Rechnung der Jungfräulichkeit, die ihre Rechte gegen eine ſtarke Leidenſchaft auch bis zum letzten Momente vertheidigt. Darum ließ er ſich von nichts abſchrecken, (ſo wie ſie ihn auch gebeten hatte) bahnte ſich mitten durch das Gedränge einen Weg, warf mit dem Arme, der ihm halbfrei blieb, alles was ſich ihm entgegen ſtellen wollte, zu Boden, und ſprang mit ſeiner theuren Beute, in die Gondel, ehe die übrigen ſich noch von dem Kampfe hatten losmachen können. Denn dieſer war ſehr ernſtlich, Roſaura wurde leidenſchaftlich von ihren Bedienten geliebt, ihre Mutter friſchte dieſe mit den gröſten Verſprechungen an, und der Streit ward endlich nur durch die Uebermacht von Ginoris Leuten entſchieden.

Die Sinne des armen Mädchens konnten indeß dieſer Szene nicht widerſtehen. Es war

in Ohnmacht gefallen. Giulios Zärtlichkeit wurde mit jedem Augenblick reger und thätiger, je weiter er sich von der Gefahr entfernte. Er nahm den Weg zurück, welchen er kam, und beschäftigte sich nun mit nichts weiter, als Rosauren zu sich selbst zu bringen. Vielleicht waren seine heißen Küsse noch wirksamer als alle anderen Mittel. In seinen Armen schlug sie die schönen Augen wieder auf.

Und welches Erwachen? Wie das an einem rosigten Frühlingsmorgen, nach einer ängstlichen Gewitternacht. Zu zittern, daß sie sich in eines Böswichts verabscheuten Händen befinde, und am Busen des Geliebten mit dem ersten Athemzuge seinen wohlbekannten Hauch einzuziehen, die Nerven, noch vom Schrecken krampfhaft erbebend, zu Entzückungen erwachen zu fühlen, statt dem Schreien der Kämpfenden das süße Gelispel der Liebe zu hören, ihre Besorgnisse zu sehen, ihren Kuß erwiedern zu können — Rosaura mußte in Empfindungen untergehen, woran auf der Welt keine andere an Stärke reicht.

„Du hier, Giulio?“ ſagte ſie ſtammelnd, und eine Thränenfluth, ich weiß nicht, der Aengſtlichkeit, der Liebe, oder der Freude? begleitete ihre erſten Bewegungen. Sie fiel auf Giulios Bruſt. Tauſend Arme hätte er haben mögen, um das geliebte Weib zu umſchlingen, und es wurde ihm dadurch noch unendlich werther, daß es ihn ſelbſt aufforderte, es zu dem ſeinigen zu machen.

Der Ton des Erſtaunens in ihren Worten fiel ihm gar nicht einmahl auf. Eben ſo wenig dachte ſie in der erſten Ueberraſchung an ihre Mutter. Alles war ihr dunkel, und ſie wußte kein Mittel, das Geheimniß ſogleich zu enthüllen. Er hingegen beſchäftigte ſich mit nichts in der Welt mehr, als nur erſt das feſte Land zu erreichen, und hier ſein Heiligthum in Sicherheit zu bringen.

Und die Gräfin? — Sie war von dem ganzen Vorgange Zeugin geweſen, ſah die Gondel Roſaurens vorüber ſchweben, erkannte

dieſelbe ſogleich, hörte ſelbſt ihrer Nebenbuhlerin Stimme darin, unterſchied endlich Giulios Fahrzeug, ſeinen Angriff, den darauf folgenden Kampf, ſo wie den Ausgang deſſelben. Und alsdann ſah ſie gar nichts mehr. Ihre erſchöpfte Seele beſaß nicht ſogleich Vermögen genug zu der entſetzlichſten Wuth gegen Giulion, gegen ſich ſelbſt, gegen Himmel und Erde. Wen ſollte ſie am meiſten wegen dieſes nie zu begreifenden Unfalles anklagen? — Am mehrſten vielleicht ſich ſelbſt. Doch kannte ihr Haß nur eine einzige Quelle, einen einzigen Gegenſtand, und dies war die ſüße, ſchuldloſe Roſaura.

Kaum fühlte ſie in ſich Beſinnung genug, um etwas mehr wie ihren eigenen Jammer zu denken, als ſie auch ihren Leuten Befehl gab, Giulios Gondel ſo unverdächtig als möglich, doch mit der größten Eile zu folgen. Die Krümmung der Kanäle ließ ſie indeß den Weg verlieren, da jene eine gute Strecke voraus war, und ſie konnte es nur nach Wahrſcheinlichkeiten herausbringen, wo der Räuber mit

ſeiner Beute ans Land geſtiegen ſey. So ließ ſie, der größern Sicherheit halber, einige Leute in den Kanälen, und verſtreute noch in derſelbigen Nacht ihre Kundſchafter durch ganz Venedig.

Der erſte Gang, den ſie am andern Morgen that, ſobald nur die Schicklichkeit es erlaubte, war zu der Mutter Roſaurens, welche ſie von Schreck und Schmerz überwältigt, in einem heftigen Fieberanfalle antraf. Dieſe, welche von dem ganzen Ereigniſſe gar nichts begriffen, am wenigſten aber Giulion oder ſeine Leute erkannt hatte, ſchöpfte einen ſehr ſtarken Verdacht gegen die Gräfin, in deren plötzlichen Vertraulichkeit mit ihre Tochter ſie niemahls ganz klar ſah. Mit der Geſchichte derſelben, ſo wie mit ihren Anſprüchen auf Ginorin, vielleicht auch mit ſeinem Aufenthalte in ihrer Villa am adriatiſchen Meere, ſehr wohl bekannt, glaubte ſie ihren Charakter zu allen nur erdenklichen Unternehmungen aufgelegt, welche einer Lieblingsleidenſchaft ſchmeicheln konnten, und fand daher gar

nichts

nichts unwahrscheinliches darin, daß sie sich auf diese Art eine überlegene Nebenbuhlerin habe vom Halse schaffen wollen.

Man kann sich daher denken, in welchem Lichte sie diesen Besuch betrachtete. Für sie gab es itzt kein gehässigeres Weib auf Erden, als die Gräfin. Aber zu wohl erzogen, um ihrem Unwillen einen förmlichen Ausbruch zu verstatten, oder zu billig, einem nicht ganz erwiesenen Verdachte Gehör zu geben, griff sie dieselbe mit ihren eigenen Waffen von List und Verstellung an; sie schränkte sich nicht auf eine bloße Höflichkeit ein, sondern behandelte sie auch mit mehr anscheinender Offenheit als jemahls, erdichtete einen Vermählungsplan für Rosauren, fragte sie darüber um Rath, sann über ihre Meinung nach, und überzeugte sich von derselben am Ende, kurz, ließ die Gräfin im Anfange so wenig zu Wort kommen, daß diese niemahls eine Gelegenheit fand, nach ihrer theuren Rosaura zu fragen, der sie eigentlich, wie sie zu behaupten sich vornahm, diesen frühen Besuch zudachte. Ende

lich mußte ſie ohne weitere Vorbereitung oder Einleitung mit ihrer Erkundigung zum Vorſcheine kommen; jene wollte aber von dem nächtlichen Abentheuer nicht das mindeſte wiſſen, ſondern antwortete kurz, obgleich ohne Anſtoß oder Verlegenheit, Roſaura ſey dieſen Morgen ſehr früh ſchon zu ihrer Tante aufs Land gegangen, werde aber heute Abend, oder ſpätſtens morgen, ganz ſicher wieder zurückkommen. Dies alles, ſo wie das vorhergehende, würzte ſie mit einer ungezwungenen Artigkeit, die auch nicht den kleinſten Raum zum Verdacht gab.

So gewiß die Gräfin auch ihrer Sache und ihrer Beobachtungen war, ſo ſpielte jene doch die übernommene Rolle in einer ſolchen Vollkommenheit, daß ſie davon einige Minuten lang hintergangen wurde. Nicht, daß ſie ſich einkommen ließ, ſie ſelbſt habe unrecht geſehen, und nichts von allem ſey gegründet, was ſie in der vergangenen Nacht zu bemerken geglaubt habe; ſie fing nur an, ſich im ganzen Ernſte einzubilden, jemand anders ſey

mit Rosauren in der Gondel gewesen, und man habe den ganzen Vorfall ihrer Mutter verborgen. Mit dieser Verschonung war aber ihrer eigenen List und Rachsucht gar nichts gedient, und sie befand sich daher mehreremahle in Versuchung, nicht nur mit der ganzen Geschichte als einem in der Stadt herumgehenden Gerüchte herauszuplatzen, sondern auch ihre freundschaftliche Aengstlichkeit darüber, als den Grund ihres Besuches anzugeben, mit dessen Ungewöhnlichkeit sie einigen Verdacht erweckt zu haben befürchtete. Bloß die Besorgniß, sich nur noch mehr zu verrathen, hielt sie eine Zeitlang davon ab.

Auf einmahl aber kam ihr der Umstand von der Krankheit in den Sinn, die erst von dieser Nacht ihren Anfang genommen haben konnte, denn gestern Abend noch war sie munter und gesund wie ein Fisch, und nun wirkte ein Fieber so heftig auf ihre Nerven, daß sie ihrem lebhaften Geiste so wie allen Anstrengungen es zu verbergen, zum Trotz, oft davon sprachlos gemacht wurde. Dieser Gedanke

allein reichte hin, ihre Luftſchlöſſer zu untergraben, oder ganz eigentlich zu Luft zu machen. Und, was noch viel ſchlimmer war, ſo ſah ſie in dieſem Spiele der Freskobaldi, wofür ſie daſſelbe nothwendig nun halten mußte, eine ſo überlegte Verſtellung und ſo viel Mißtrauen gegen ſich, daß daraus tauſend Gründe zu Aengſtlichkeiten erwuchſen. Dieſe Vorſtellungen wurden nach und nach ſo lebhaft in ihrer Seele, daß ſie ihren Beſuch abzubrechen für gut fand, höchlich beſorgt, alles merken zu laſſen, übel mit dem Ausgange ihrer Unternehmung zufrieden, aber noch weit übler mit ſich ſelbſt.

Nicht bloß bemerkte ſie in dieſer Zurückhaltung, welche noch durch die erkünſtelte Freundſchaft, womit ſie begleitet war, ſchlimmer und bedeutender wurde, ein Vorurtheil gegen ihren allgemeinen Charakter, ſondern auch irgend eine böſe Meinung gegen ſich in dieſem beſonderen Falle. So kam ſie natürlich den Gedanken von Roſaurens Mutter nach und nach auf die rechte Spur, und hier-

in lag genug, um sie über alles verzweifeln zu machen. Die Furcht gleicht dem Flüchtlinge, dessen Fuß sie beflügelt; wenn sie einmahl in Bewegung ist, eilt sie noch weit über die Grenze hinaus, wo sie doch in Sicherheit wäre. Nun glaubte die Gräfin, Rosaura selbst sey gegen sie treulos gewesen, habe alles ihrer Mutter vertraut, diese sey Zeugin ihres letzten Zwistes und endlich Friedensstifterin geworden, Giuori könne einen ihr unbekannten Kanal aufgefunden haben, sich über die Wahrheit des Briefes zu vergewissern, und die Entführung endlich wäre überlegt, verstellt und verabredet. Es lagen hierin einige Unmöglichkeiten, und sehr wenig Wahrscheinlichkeiten, aber eine so blinde Leidenschaft hätte einen Strohhalm ergriffen, um sich über Wasser zu halten, und immer neue Gründe zum Haß und zur Rache zu finden. Ein so augenscheinlicher, so nichtswürdiger Betrug, ob er gleich in diesen Eigenschaften noch lange nicht an die ihrigen reichte, berechtigte sie nun zu jeder Handlung, womit sie zeigen könne, daß

ſie nicht ungeſtraft mit ſich ſpielen laſſe, und ihr fruchtbarer Geiſt war gar nicht um Mittel verlegen, dies zu beweiſen.

Giulios Glückſeligkeit war indeß überſchwenglich. Sie glich einem Traume: in einer ſolchen Verwirrung befanden ſich alle ſeine Gedanken, ſo unverſtändlich waren die Eindrücke ſeiner Sinne, ſo bedenklich ſchwebte er zwiſchen Glauben und Zweifel. Konnte es gewiß ſeyn, daß Roſaura in ſeinen Armen lag, daß ihre ſchwimmenden Augen das was ſie ausdrückten, auch in den ſeinigen zu leſen ſuchten, daß ſie ihn ſelbſt darum anflehten, und daß ihr Mund endlich deutlicher auf ſeinen Lippen fand, was jene ihr ſo ſchwach zu erkennen gaben. Die Berauſchung dauerte ſelbſt längere Zeit, als ihre Stärke vermuthen ließ, und zertheilte ſich erſt bei Roſauren etwas, als Ginori ihr in den zärtlichſten und ſehnſuchtsvollſten Tone ankündigte, daß der Prieſter bereit ſtehe, ſie auf ewig zu der Seinigen zu machen.

Sie erwachte hierbey wie aus tiefen Gedanken, und wurde, obgleich nicht schwermüthig, doch sehr nachsinnend. „Und willst du mich immer in diesem Dunkel lassen, Giulio?“ fragte sie hierauf.

„In was für einem Dunkel?“ wiederholte jener mit einigem Erstaunen.

„Wozu alles dies? — wozu diese gewaltsame Entführung, dies Geheimnißvolle, diese öffentliche Beleidigung meiner Familie, die nie etwas anders gewünscht hat, wenn du auf mich im Ernste solche Absichten hegtest?“

Ginori gerieth über diese Worte in eine ganz neue Welt. War es wohl möglich, ihre Bedeutung zu enträthseln? Konnte Rosaura so außerordentlich mädchenhaft seyn, daß sie ihren gethanen Schritt auf diese Art zurücknehmen wollte? — Und anstatt sich jungfräulich zu zieren, kam es itzt, einen Augenblick vor der Feierlichkeit, welche sie auf immer und ewig mit einem einzigen Bande umschlang, nicht vielmehr darauf an, wer von ihnen den andern in feuriger und unternehmender Liebe

beſiege? — Roſaura hatte doch immer nach dieſem letztern Ruhme geeifert, und ſollte ſie ihn aufgeben, wo ſie ihn gerade am ſicherſten behaupten konnte? Ueberdieß war ſie nie einer Verſtellung oder der mindeſten Unwahrheit fähig geweſen, und in jenen Worten lag nur zu ſichtbar ihre ganze, um alles bekümmerte, ſich an jeden Gegenſtand freundſchaftlich hangende Seele. Sie wollte von ihm ein Dunkel aufgeklärt wiſſen, er konnte ihr zur Antwort die nämliche Frage zurückgeben.

Seine Verwunderung machte nur die ihrige noch größer. Ihre Liebe fing wieder von neuem zu fürchten an. Wer wußte, ein Mißverſtand konnte ihr den Bräutigam ihrer Seele in die Arme geführt haben, und wenn jener erklärt würde, ſo befand ſie ſich in Gefahr dieſen zu verlieren. Wie ſehr bereute ſie nun ihre unvorſichtige Neugierde! Warum konnte ſie nicht auch eine einzige halbe Stunde noch ſchweigen? War Giulio erſt ihr Gemahl, ſo bekam ſie unwiderſprechliche Rechte auf ſein innigſtes Vertrauen, ſo hatte er ſie auf das

ihrige. Aber vor der Zeit ſind gewiſſe Fragen verdächtig, und ſelbſt der bloße Gedanke wird zum Verbrechen.

Die Möglichkeit dieſes Ereigniſſes allein ſchon machte ihr Auge trübe, ſie ſchlang ihren Arm um Giulios Leib, ſuchte mit ihrem Geſicht ſeinen Buſen und brach auf einmahl daran in ein lautes Weinen aus. „Und was iſt dir, theures Mädchen?“ fragte er ſie mit gerührter Stimme.

Es fiel ihr auf, daß er Mädchen und nicht Weib ſagte. Er konnte ſie ja wohl immer ſo nennen, und dies zufällige Ereigniß, wobey Giulio ſich nichts in der Welt gedacht hatte, diente nur dazu, ſie in ihren Muthmaßungen zu beſtärken, und ihre Thränen noch häufiger fließen zu machen. Der darauf folgende Augenblick tröſtete ſie indeß wieder, und wie Giulio in ſeinem Gedächtniſſe nach den zärtlichſten und ſchmeichleriſcheſten Namen ſuchte, fiel ihm zum Glück auch derjenige bey, nach dem ſie ſich am meiſten ſehnte. „Meine Roſaura, meine ſüße Geliebte, mein himmli-

ſches Weib, was haſt du doch?" wiederhol-
te er.

Es war ein erfreulicher Sonnenblick, der in ihre Seele fiel. Ihre Augen wurden ſogleich trocken, und zwiſchen dem leiſen Dufte, der noch darin zurückblieb, lächelte ein neues Leben hervor. „Es iſt etwas Geheimnißvolles in unſerem Beyſammenſeyn, Giulio," — antwortete ſie — „ich fürchte die Erklärung deſſelben. Wäre es möglich, daß ſie deiner Zärtlichkeit für mich nachtheilig ſeyn könnte?"

„Wie? nichts anders beſorgſt du? Dann ſey ganz ruhig, Roſaura. Von meiner Liebe habe ich dir, ob du gleich daran zweifelteſt, Proben gegeben; von meiner Standhaftigkeit wird es die Zeit. Glaube mir, keine Macht iſt im Stande mich von dir zu trennen, und weder Zeit, noch Entfernung, noch Tod können meine Geſinnungen verändern. Sprich dreiſt zu deinem Gemahle, Roſaura! Darfſt du wohl noch für ihn ein Geheimniß auf dem Herzen behalten? — Was meinſt du mit die-

ſem Geheimnißvollen in unſerem Beyſammenſeyn?“

„Du ſagſt das im Ernſt? — So muß ich dir meine erſte Frage wiederholen. Warum griffſt du meine Mutter und mich zur Nachtszeit in unſerer Gondel an? Was für einen Grund hatteſt du, ſo öffentlich meine Familie zu beleidigen, die der deinigen an Ehre und Reichthümern gleich kommt, die dich Fremdling in ihren Schoß aufnahm, die dich verehrte und ſchätzte, die dir endlich ihr liebſtes, ihr einziges Kind gern anvertrauen wollte! — Warum wollteſt du dasjenige ſtehlen, was du ſo rühmlich auf einem erlaubten Wege erhalten konnteſt?“

„Und redeſt du ebenfalls das alles im ganzen Ernſt?“ ſchrie jener außer ſich vor Erſtaunen. Roſaura antwortete nichts weiter, aber ſie blickte ihn mit ihrem großem, ſprechenden Auge an. Wahrheit und Aufrichtigkeit ſtanden darin mit unverkennbaren Zügen ausgedrückt. Sie ſchien etwas verlegen, aber nicht ihrent- ſondern ſeinetwegen. Sie

hielt es kaum für möglich, daß es eine Antwort gebe, womit sie zufrieden seyn könnte: und sie fürchtete selbst, daß er dadurch etwas in ihrem Herzen verlieren möchte.

Er war zu einem vollkommenen Steine geworden, und starrte auf den Boden hin, in sich selbst versunken. „Wäre es möglich?" schrie er dann, als habe er die Auflösung des Räthsels gefunden. Er suchte nach dem Briefe, betrachtete ihn genau von allen Seiten, und fing ihn noch einmahl zu lesen an. Darüber schien ihm ein Schleier von den Augen zu fallen, und je näher er seinem Schlusse kam, desto gewisser ward er in seiner Meinung. Wie er ihn zuletzt geendigt hatte, reichte er ihn Rosauren hin, und sagte lächelnd: „Hast du diese Zeilen geschrieben, bestes Weib?"

Ihre Verwunderung war größer, als sich ausdrücken läßt. Sie konnte kaum erwarten, daß sie damit zu Ende komme. Eine Mischung von Freude und Schmerz mahlte sich auf ihrem Gesichte; Kummer, ihren Namen ge-

mißbraucht zu ſehen; Freude, ſchändliche Plane vernichtet zu haben. Dann gab ſie ihn mit der Gelaſſenheit der Unſchuld zurück, und ſagte: „Nein, nein! bey unſerer Liebe, bey deinem Herzen, ich ſchrieb dieſe Zeilen nicht.“

„Und doch iſt es deine Hand.“

„Man hat ſie denn nachgeahmt.“

„Und wer?“

„Ich glaube, die Gräfin Bandini.“

„Du triffſt meine Vermuthungen. Haſt du jemahls mit ihr in einen Briefwechſel geſtanden?“

„Leider! Und vielleicht in einem zu vertrauten.“

„So erwartete ſie mich denn unter dem Ponte Rialto, und ein günſtiges Schickſal führte dich mir zuerſt in die Hände.“

„Laß uns dafür dem Himmel danken. Du wäreſt mir treulos geweſen wider Wiſſen und Willen; aber du hätteſt deine Roſaura, anſtatt ſie wie itzt auf ewig glücklich zu machen, als das elendeſte Weib auf Erden anſehen können.“

Wer kennt etwas entzückenderes, als die erste Stunde nach der Vermählung mit einem lange und treugeliebten Wesen! Dies Schweben der trunkenen Seele zwischen Traum und Wachen, dies immer dürstende und sich doch befriedigt dünkende Sehnen, ein langer Athemzug von tausendfachen Genüssen, die sich durch sich selbst erneuern, die heimlichsten Leidenschaften im Innersten der Brust aufgeregt, hervorgehoben, sichtbar gemacht, und wechselseitig befriedigt, ein angenehmes Ermatten, eine noch süßere Ohnmacht, ein entzückender Tod! — ein langsames, mit rosigten Phantasien durchwebtes Erwachen, Seelen die sich verlohren glaubten, und plötzlich sich wieder finden, Freude und Hoffnung, Gegenwart und Zukunft, Liebe und Treue mit innig verschlungenen Händen — man sey Giulio oder Rosaura, um das alles in wenigen Momenten beysammen zu fühlen, und wenn man es gefühlt hat, so beschreibe man es!

Die Stunden beflügeln sich, gerade wenn man sie am meisten durch Arbeit oder Liebe zu-

rückhalten möchte. Giulio befand sich dem Abende nahe, und wußte noch nicht, der Tag sey verflossen. Sein zärtliches Weib im Arme, berechnete er die Minuten nur nach ihren Küssen und Schmeicheleien, zählte sie oft lächelnd, und irrte sich in der Zahl. Die Tändeleien des ersten Vergnügens der Liebe sind so ernsthaft und erfüllen die Seele so gänzlich; man könnte das einzige Geschäft des Lebens daraus machen.

Der Gräfin war indeß ihr Haus viel zu enge. Ihr rastloser Geist, mit den schwärzesten Entwürfen beschäftigt, dauerte nicht lange in dem unbestimmten Dunkel aus, worin sie ihre Kundschafter ließen. Dürstend nach Thatsachen, die einen festen Entschluß hervorbringen könnten, nach Materie zum Handeln, nach immer neuen Gründen zum Haß und zur Rache, — hätte sie der langsamen Zeit zuvoreilen mögen. Unausstehlich war ihr die unendliche Trägheit dieser Menschen, die den

Aufwand ihrer Kräfte nur nach denjenigen abwägen, was sie damit gewinnen; sie konnte es endlich nicht länger erdulden, und machte sich selbst auf den Weg.

Vielleicht mehr der Zufall als irgend ein Plan führte sie auf diesen einsamen Streifereien, welche die Kleidung in Venedig so leicht und unkennbar macht, in die Nähe von Ginoris Wohnung. Eine kleine Weile starrte sie dieselbe bewußt- und gedankenlos an, dann flog ihr plötzlich eine Idee durch den Kopf. Ausführung und Gedanke waren bey ihr aber meistens das Nämliche. Sie schritt in das Haus, sie eilte die Treppe hinan, alles war ausgestorben und leer, nirgends vernahm man den Fußtritt eines lebendigen Wesens, kein Bedienter kam ihr entgegen, diejenigen, welche zur Bewahrung des Hauses zurückgelassen waren, befanden sich entweder außerhalb demselben, oder schliefen ermüdet von den Ereignissen der letzten Nacht — die Gräfin drang bis in das Schlafzimmer Giulios.

Hier wurde ſie von ihren Empfindungen überwältigt. Auch gab es da tauſend Gegenſtände, fähig, das Innerſte ihrer Seele zu erſchüttern. Und wäre es auch nichts weiter geweſen, als das Bildniß Roſaurens, das über ſeinem Schreibtiſche hing. Sie flog darauf zu, nahm es herab, fing es genau zu zergliedern an.

„Und was findet dieſer Menſch doch an dieſem Geſichte?“ — rief ſie wehmüthig aus — „Etwa den wunderbaren Reiz dieſer ſchmachtenden Augen, die immer in Thränen zerfließen wollen? Sind die meinigen nicht größer, dunkler und feuriger als ſie? Ach! eine glückliche Liebe gäbe ihnen denſelben befeuchteten Schmelz. — Vielleicht dies weiche Haar, das der ſchmeichelnde Mahler über der Stirn zu verführeriſchen Locken zuſammengewebt hat? Und die glänzende Rabenſchwärze, die Länge des meinigen, rechnet er die für gar nichts? — Meine Stirne iſt höher und weißer als dieſe. — Und das Lächeln der zärtlichen Wolluſt das auf meinem üppigen Munde

und auf einer blühenden Wange schwebt, ist es nicht tausendmahl schöner, als diese schwermüthige, kranke Miene, dieser blasse Ausdruck eines innerlich nagenden Wurmes, der die Blume des Reizes an der Wurzel zerstört? — Nein, nein! Giulio! niemahls glaube ich es, daß dies Gesicht allein dich bezaubert hat."

„Und endlich ihr Geist? — Ich denke, Giulio, du hast ihr darin weit mehr noch, als dieser Mahler geschmeichelt. Diese Schöpfereinbildungskraft, was ist sie doch für dich? Kannst du im Ernst darin deine Träume verwirklichen? Dieser einfache kunstlose Verstand, zieht er vielleicht eben darum deine Eitelkeit an, weil er so ganz ohne eigene Hülfsmittel ist? — Endlich dies Herz, immer um die Wahrheit und Reinheit seiner eigenen Empfindungen verlegen, duldsam und ohne Forderung, keiner Eifersucht, keiner Anstrengung fähig; befriedigt es in der That alle deine glühende Wünsche und Hoffnungen? wird es den betrüglichen Rosenschimmer der

Zukunft dauerhaft machen, und Reue und Kummer von dir immer entfernt halten?"

Ihr unermeßlicher, unbeugsamer Stolz fand die Antwort auf diese Fragen, und es lag hierin vielleicht noch mehr Tröstendes für sie, als Giullos eigene Beruhigungsgründe gehabt haben könnten. Das innere süße Bewußtseyn des verkannten Werthes, der Kränkung, die man als höchst unverdient von sich ablehnt, der Zeit des Kummers und der Reue, die für den Beleidiger gewiß einmahl kommen muß, erhebt wenigstens auf Augenblicke über alle kleinliche Rücksichten, und die Gräfin wiederholte sich itzt oft in ihrer edlen Geduld: Großmüthiger Löwe ertrage! Handele, wenn du kannst, aber klage nicht! Das erweichte Herz, das im melankolischen Gefühle seines unwürdigen Druckes, allen Unmuth verlohr, schüttete sich in mehr zärtlichen als glühenden Empfindungen aus, und zum erstenmahle in ihrem Leben wurde die Gräfin von ihren Thränen erleichtert.

Hätte dieser glückliche Zustand doch immer gewährt! Aber kein einziger war von langer Dauer in dieser rastlosen, alles- und sich selbst verzehrenden Feuerseele. Ihre Gedanken glichen schäumenden Wogen, von denen eine alle übrigen zu verschlingen scheint, doch alsbald von einer andern, darauf folgenden, erreicht, fortgetragen, zerwühlt, oder zersprengt wird, welche alle das nämliche Schicksal haben, und welche von keiner Windstille jemahls vereint werden. Je mehr sie daher von neuem das Gemählde betrachtete, desto stärker fing das Blut wieder an in der verhaltenen Flamme zu kochen. Sie hatte sich damit auf Giulios Bette niedergesetzt, um es desto bequemer betrachten zu können, aber bald ward es ihr zu schwer, die Hand zitterte ohnmächtig unter der gehässigen Last, die Augen verdunkelten sich, je länger sie darauf ruhten, und sie warf es endlich mit einigem Unwillen und Ungestüm neben sich hin.

Welche höchst wunderbare Veränderung! — Eine Zauberey war dabey im Spiele! —

Die Züge hatten sich gänzlich verwandelt, und die verhaßten Rosaurens waren zu ihren eigenen geworden. Sie nahm es erstaunt auf, sie irrte sich nicht, es war ihr Gemählde, es war dasselbe, daß sie ihm einmahl im Rausche ihrer Leidenschaft aufdrang, daß er im Anfange verschmähte, mit dem er sich nachher aber vielleicht wieder aussöhnte. So liebte er sie doch einmahl, oder hielt sie doch wenigstens einmahl der Liebe für werth, ihre Züge hatten sich doch irgendwo in seinem Herzen eingeprägt, daselbst ein wenig eingeschlummert, oder von dem gegenwärtigeren Glanze neuer Gegenstände etwas verdunkelt und weniger sichtbar gemacht; es bedurfte daher vielleicht nur eines kleinen Stoßes, um sie wieder aufzurütteln, und kenntlicher als jemahls darzustellen. Dieser grundlose Traum, aus dem sie schon unzähligemahle aufwachen mußte, benutzte itzt ihre blinde Leidenschaft, um sie von neuem zu bethören.

Mochte er dies Gemählde wohl jemahls geküßt haben? — Konnte sie darauf noch

seine Lippen wieder finden? — Sie suchte dieselben in ihrer verliebten Schwärmerey, aber ach! traf daselbst nur ihre eigenen Thränen an. Was bedeutete es doch, daß ihre Züge auf einmahl verdunkelt, daß ihre glänzende Augen von einem Thaue befeuchtet erschienen? — Ein lichtheller Gedanke blitzte durch ihre Seele. Sie kehrte das Gemählde auf die andere Seite um. — O abscheulicher, bübischer Mann! — — Gleich jemandem, der einen Blumenstrauß an die Brust drückt, und daraus auf einmahl eine Natter hervorkommen sieht, warf sie entsetzt und schaudernd von sich, worauf sie eben mit sehnsuchtsvollem Munde geruht hatte.

Diese unerträgliche, diese unverzeihliche Nachbarschaft! Nicht bloß ihre Liebe, auch ihr Stolz wurde davon bitter beleidigt. Sie einer Nebenbuhlerin auf diese Art aufzuopfern, sie gleichsam zu ihrem Triumphe dienen zu lassen, und an dem Siegeswagen derselben anzuketten — es schien ihr viel mehr, als auch ein Felsenherz hätte vergeben können. Alles

war nunmehr falsch, womit sie sich vorher schmeichelte. Nicht nur war sie niemahls geliebt, nein, auch verabscheuet und verachtet. Haß kann aber ein Weib wohl ertragen, doch keine Geringschätzung.

Ihre Wuth wuchs daher zu einem Grade an, welche ihr kaum Besinnung genug überließ, auf einen Entschluß zu denken. Sie wußte sehr wohl, es mußte ein höchst gewaltsamer seyn, wenn er sie ein wenig beruhigen sollte, aber Ort, Zeit und Gelegenheit machten sie für den Augenblick etwas verlegen. Ebenfalls war sie noch nicht ganz mit sich selbst über den Gegenstand einig, Rosaura hatte in ihren Augen nicht weniger Schuld als Simori, und die Schaalen an der fürchterlichen Wage ihrer Gerechtigkeit schwankten lange zweifelhaft. Gerade was in einem großmüthigen Herzen einen entgegengesetzten Ausschlag gegeben hätte, Rosaurens Schwäche und der geringe Widerstand, den sie bey ihr antreffen mußte, entschieden das Verderben derselben, und die Gräfin wetzte ihr Messer,

um dies schuldlose, geduldige Opfer zu würgen.

Mit diesem Blutdurste, der ihr gleichsam neue Kräfte verlieh, verließ sie das Zimmer, nachdem sie das treulose Gemählde zu sich gesteckt hatte, nach Mitteln begierig Rache zu üben, und den kleinen Vorrath immer in Gedanken berechnend, den ihr das Schicksal dazu in die Hände gab. Sie befand sich noch im Besitze von einem Ringe, und endlich von diesem Gemählde — aber ach! was sie noch tausendmahl sicherer machte, sie verbarg einen scharfen Dolch im Busen, und darunter noch einen weit schärferen, unauslöschlichen, rasenden Haß. Mit einer solchen Leidenschaft, von der sie sich alle Denkkraft geschärft fühlte, mußte sie jeden Widerstand überwinden, und gab es noch in diesem Aufruhr ihres Blutes einen heiteren Gedanken, der sie entnerven konnte, so war es der Vorgenuß ihrer befriedigten Wuth.

Wie sie eben die Zimmer verließ, gerade so unbemerkt, als sie sich eindrängte, und

nun wieder sacht die Treppe hinabschleichen wollte, erkannte sie auf der untersten Stufe derselben einen Bedienten Ginoris, der ein Bündel unter dem Arme trug. Nur auf feile Seelen zu treffen gewohnt, war ihr erster Gedanke, diesen Menschen zu erkaufen; sie rief ihn daher beym Namen, und bat ihn, daß er doch ein wenig verziehen möchte, weil sie ihm etwas zu sagen habe, denn sie zweifelte gar nicht daran, daß dieser von seinem Herrn hierher geschickt sey, um einige in der Eile vergessene Dinge zu holen. Konnte sich ihr aber eine bequemere Gelegenheit darbieten, Giulion und seiner Geliebten auf die rechte Spur zu kommen?

Da sie den Bedienten als sehr verschmitzt kannte, und überdieß wußte, daß er das Vertrauen seines Herren besaß, so war ihr diese Eroberung von Wichtigkeit. Ohne ihn daher weiter zu fragen, ob er zu Ginorin zurückkehre, setzte sie dasselbe als eine ausgemachte Sache voraus, griff in die Tasche, that, als wenn sie darin suchte, und wiederholte

unbefangen einigemahle, daß sie ihm für seinen Herrn etwas mitgeben wollte.

Dieser Mensch war aus Florenz, und mit Giulien zusammen im Hause seines Vaters auferzogen, faßte er von früher Jugend an zu ihm die zärtlichste und treuste Zuneigung. Dafür war er im Besitz der ganzen Denkungsart seines Herrn, und besonders mit den Gesinnungen desselben in Rücksicht der Gräfin Bandini auf das genaueste bekannt. Nachdem er sich daher von der ersten Bestürzung, dies verhaßte Weib hier zu sehen, etwas erholt hatte, ließ er sie eine kleine Zeitlang in ihrer Tasche nach demjenigen suchen, was sie ihm für Giovin mitgeben wollte, da dasselbe aber niemahls zum Vorscheine kam, fing er verwundert zu fragen an, was sie gesagt habe?

Sie wiederholte daher noch einmahl ihre Absicht. Und alsdann that dieser unglaublich verwundert. „Wie ist es möglich, Signora — sprach er — daß Ihnen von den Be-

gebenheiten der letzten Nacht noch nichts zu Ohren gekommen ist?"

„Was für Begebenheiten?" — schrie jene, indem sie das Erstaunen noch besser als der andere nachahmte. Sie ging damit aber, wie dies wohl in solchen Fällen zu geschehen pflegt, über das Natürliche hinaus, und überzeugte damit den Bedienten vom Gegentheile dessen, was sie ihm aufbinden wollte. Dieser veränderte daher die Geschichte, welche er ihr zu erzählen bereit war, in einigen Umständen, ließ dasjenige darin, wovon sie, seiner Meinung nach, Wind erhalten haben mochte, und mischte auf diese Art Wahrheit und Lüge so künstlich zusammen, daß er die Gräfin anfänglich wirklich glauben machte, was sie anzunehmen nicht das mindeste Interesse hatte.

„Wie?" — sagte er — „die ganze Stadt ist davon voll, und wie könnte dies auch anders seyn? — Solche öffentliche Szenen!"

Damit ſetzte er die Ungeduld des armen Weibes immer mehr auf die Folter. „Nun? nun?“ ſchrie ſie athemlos.

„Geſtern Abend erhielt mein Herr noch ſehr ſpät einen Brief, und gerieth darüber in eine ganz außerordentliche Bewegung. Ich mußte ihm auf der Stelle einige Leute aufſuchen, die er ſchon einigemahle zu gewiſſen halsbrechenden Unternehmungen brauchte, und ſie ſteckten länger als eine halbe Stunde beyſammen. Nachdem er hierauf ſeine beſten Sachen hatte einpacken und in eine Gondel einſchiffen laſſen, rief er uns alle zuſammen, bezahlte einem jeden ein Vierteljahr Lohn im Voraus, gab uns den Abſchied, ſagte, daß er eilig abreiſen müſſe, und daß wir von ihm hören würden, ſobald er in Florenz angekommen ſey. — Aber, im Vertrauen, er dachte gar nicht daran, dahin abzureiſen. Sie wiſſen, die meiſten halten nicht immer reinen Mund, und ich erfuhr ſehr bald, daß es auf eine Entführung der jungen Freskobaldi angeſehen ſey, die man in ein Kloſter zu ſtek-

ken gedroht habe. Ich muß es Ew. Exzellenz nur gestehen, daß ich, so treu und ergeben ich meinem Herrn auch war, doch dem Himmel dankte, der mich mit einer Theilnahme an diesem abscheulichen Unternehmen verschonte. — Kurz, der Handel lief ab, wie er es verdiente, und wie ich mir vorher dachte. Sie überfielen und überwältigten glücklich die Gondel der Freskobaldi, trugen das Mädchen heraus, und eilten damit nach dem festen Lande zu; da aber der Auftritt ohnweit vom Ponte Rialto vorfiel, konnte es nicht fehlen, daß der Lärm des Gefechtes die Wache herbeylockte. Man verfolgte daher meinen Herrn mit so großen Fleiße und Erfolge, daß er im Augenblick des Aussteigens angehalten und verhaftet wurde. Man erkannte die Freskobaldi, und schickte sie, ohne Aufsehen zu machen, in das Haus ihrer Eltern zurück. Meinen Herrn brachte man aber zur Vorsicht in die Staatsgefängnisse, bis man die Inquisitoren von dem Ereignisse benachrichtigt habe. — Dies hörte ich alles wörtlich aus dem Munde eines

von der Wache. Zwar wird mein Herr ohne Zweifel seine Rechte geltend zu machen verstehen, doch bleibt es immer noch zweifelhaft, wie der Handel ablaufen kann — und darum habe ich geeilt — setzte er hinzu — diese meine kleinen Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen."

Diese kurze, naive, nur zu mögliche Geschichte war mit einem außerordentlichen Scheine von Wahrheit bekleidet, und verblendete die Gräfin ganz und gar. Denn hieraus ließ sich zugleich das wundersame Benehmen der Mutter Rosaurens vortrefflich erläutern. Im Grunde ihres Herzens überzeugte sie sich daher, es möge so seyn, als der Bediente erzähle, aber natürlich von ihrem Charakter, und noch mehr von ihrer Erfahrung zum Mißtrauen geleitet, suchte sie einen noch stärkern Beweis, und dieser bestand in einigen Goldstücken, welche sie dem Erzähler nebst ihrem Schutze anbot. Hätte er sie ausgeschlagen, so wäre für die Gräfin dies eine Probe gewesen, er hänge noch immer an seinem alten Herrn, und man müsse ihm wenn

ger glauben, doch so war er noch zehnmahl verschmitzter als sie, nahm dankbarlich das Geschenk an, küßte in tiefster Unterthänigkeit die freygebige Hand, versprach eine unverbrüchliche Treue, und nachdem er von jener einen Ort zur Ablieferung seiner Nachrichten bestimmt erhalten hatte, machte er sich langsam auf den Weg, um, wie er sagte, zu einer weitläuftigen Verwandtin bis auf bessere Zeiten seine Zuflucht zu nehmen.

Ueber das innerliche Vergnügen, dem sich die Gräfin itzt überließ, vergaß sie, ein wenig mehr Notiz von dem Bündel zu nehmen, daß der Bediente unter dem Arme trug. Ob sie gleich dicht hinter ihm her ging, und die große Sorgfalt wahrnahm, womit er dasselbe zu verbergen suchte, so fiel ihr dies doch nicht eher ein, als bis er ihr beynahe aus den Augen verschwunden war. Wie er indeß so forteilte, wahrscheinlich sehr erfreuet ihr entronnen zu seyn, so verdoppelte sie ebenfalls aus bloßer Neugierde ihre Schritte. Diese Neugierde ward

bald zum Argwohne, und als ſie ihn mit ſo großer Schnelligkeit eine Gondel beſteigen ſah, ſetzte ſie ſich ebenfalls in die nächſte, und holte ihn in kurzer Zeit ein. Er ſtieg ans Land, ſie ihm in einiger Ferne nach, bis daß er an dem beſtimmten, und ſie kurze Zeit darauf an den ſo ſehnlich geſuchten Ort ankam.

Im Tändeln entdeckte Giulio endlich den Ring am Finger ſeiner Geliebten, der die erſte Urſach ſeines Mißvergnügens an jenem Abend geweſen war. Er konnte ſich itzt nicht enthalten, ſie zu befragen, wo ſie ihn her habe? und ſie erzählte ihm die Geſchichte deſſelben ganz aufrichtig. Dies beſtärkte ihn noch mehr im erſten Verdachte, und er überzeugte ſich, die Gräfin habe ihm denſelben entwenden laſſen. Es mußte im Schlafe ſeyn, daß man ihn von ſeinem Finger zog, und die Kühnheit eines ſolchen Verſuches, machte ihn nur noch für ſeine Roſaura und ſeine ganze itzige Lage beſorgter.

Er

Er hielt es daher für das rathſamſte, ſich wenigſtens auf eine Zeitlang mit ſeinem Weibe aus der umliegenden Gegend Venedigs zu entfernen, und da Roſaura mit ihm in allem übereinſtimmte, ſetzten ſie den nächſten Morgen zu ihrer Abreiſe feſt. Einige Anſtalten waren ſehr bald getroffen, und von der ſcheinbaren Langſamkeit derſelben oft ungeduldig gemacht, befand er ſich allenthalben ſelbſt gegenwärtig, ſie zu betreiben. Einen ſolchen Augenblick benutzte ein böſer Genius, um die laurende Gräfin vorwärts zu treiben, und ſie ungeſehen in das Zimmer zu führen, wo Roſaura ſich im ſüßen Sinnen über die Geſchichte ihrer Liebe befand.

Sie nahm ſich keine Zeit, um das holde neuvermählte Weib zur Beſinnung kommen zu laſſen; auch kannte ſie vielleicht den unſchätzbaren Preis eines Augenblicks. Wüthend ſtürzte ſie auf die erſtaunte zitternde Roſaura ein, ließ ein Meſſer über ihr blinken, und

ſchrie: „Thu ein kurzes Gebet, nur eine halbe Minute noch haſt du zu leben.“

Die Gefahr war ſo nahe, der Widerſtand ſo ungewiß, Giulio vielleicht zu entfernt, um ſie zu hören, und ſeine Hülfe auf jeden Fall immer zu ſpät. Ihre ſchwachen Hände, nur für die reizenden Spiele der Liebe gemacht — wie konnten ſie ein raſendes Weib überwältigen, oder nur abwehren? Nur eine einzige Zuflucht blieb ihr übrig, und dies war Unterwerfung und Flehen.

Sie kniete vor ihr nieder, umarmte ihre Füße und beſchwor ſie mit glühenden Thränen, ihres Lebens zu ſchonen. Was die Beredſamkeit der Unſchuld, und der beängſtigten Natur verführeriſches hat, wurde in dem ſchmeichelhafteſten Akzente der Bitte geäußert, die rührenden Bilder ihrer ehemahligen Freundſchaft und Vertraulichkeit wurden zurückgerufen, und der edlen Erbarmung zur Ueberlegung anempfohlen. — Aber ſo leckt vergebens das ſchuldloſe Lamm ſeinem unmenſchlichen

Schlächter die Hand, nicht einmahl zittert ihm das Messer darin, er hebt es gefühllos auf, um den letzten Streich zu vollführen.

Der Gräfin Ziel ist Rosaurens halb entblößter Busen, unerbittlich wie der Engel des Verderbens, zuckt sie den Dolch, nur ein haarbreit noch entfernt, Rosaura schreiet vor Entsetzen laut auf, jene eilt den Streich zu vollenden. — Da stürzt eine wohlthätige Hand ihr von hinten dazwischen, empfängt den Stich, aber rettet Rosauren.

Ginori hatte sie belauscht, und entwaffnete nun die Gräfin. Rosaura ward seiner kaum ansichtig, als sie auch wie eine schüchterne Taube an seinen Busen flog, ihr Gesicht darin verbarg, und weinend ihn um Hülfe beschwor. Er nahm sie in seine zärtlichen Arme auf, und das Blut, welches itzt ihrentwegen von seiner Hand niedertriefte, machte sie ihm noch tausendmahl werther; er hielt den Dolch darin, und wehrte die rasende Gräfin damit ab.

Alle gewaltsamen Leidenschaften, die sich entwaffnet finden, haben ein gemeinschaftliches Ende. Die Gräfin schäumte zuerst, dann schluchzte und weinte sie, zuletzt nahm sie Rosaurens vorige Stellung zu Giulios Füßen an.

Der zerbrochene Ring.

Von

E. Groſſe.

Zweiter Theil.

Whatever is, is in its causes just.
— But purblind man
Sees but a part o' th' chain, the nearest link;
His eyes not carrying to that equal beam
That poises all above.

Dryden.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1797.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der
zerbrochene Ring.

Zweiter Theil.

Giulio ſah die Gräfin zu ſeinen Füßen. Ihr Leben, oder auch ein Schickſal, noch elender als der Tod, befand ſich in ſeiner Hand. Wie viele Gründe für ein edles Herz, um zu verzeihen! Und einen neuen, gewaltigeren Antrieb zu jeder großmüthigen That fand er überdieß in Roſaurens leutſeeligen Blicken. Dicht neben den ſanften Lehren und Ermahnungen darin, las er das Verſprechen von ſüßer Belohnung. Wäre er nicht Mannes genug geweſen, dieſe hier in ſeiner eigenen inneren Bruſt anzutreffen, ſelbſt bloß der Wunſch ſeines angebeteten Weibes hätte ihm zu jeglicher Unternehmung genügt. Im erſten Wonnemonde der Ehe kennt man ſchwerlich andere Geſetze.

Er hob ſie daher vom Boden auf; konnte er auch wohl weniger thun? Und wirklich

erwartete sie noch mehr. Sie streckte ihm flehend die Hände entgegen, und eine solche Stellung verführt so leicht zu einer Umarmung. Aber das Gift in Giulios Herzen war noch zu frisch und zu lebhaft, um ihm eine so große Gewalt über sich selbst einzuräumen. Er stieß sie nicht von sich, denn Rosaura schien zu angelegentlich über seine Bewegungen zu wachen, aber er zog sie auch nicht an sich, so leicht auch sonst die Rührung, welche selten bei einer Verzeihung ausbleibt, zu einer Ausschweifung in das entgegengesetzte Extrem verleitet.

War es Kunst, und eine bloße, unbegreifliche Verstellung, welche die Gräfin zu einem so lebhaften Bilde von Reue und Bekümmerniß machten; oder ließ die Ueberraschung und der noch nicht gänzlich bekämpfte Schrecken, die Ungewißheit und Furcht in ihrem Gesichte und Betragen so starke Spuren zurück, daß sie das Ansehen von bußfertiger Bekehrung erhielten? Genug, die niedergebeugte Sünderin getraute sich kaum den Blick aufzuhe-

ben, kaum Athem zu holen, und die beklommenen Seufzer, welche die Stelle deſſelben vertreten zu müſſen ſchienen, die Thränen, welche ſie ſtrömen ließ, die gerungenen Hände, die ſchmerzhafte Biegung des Halſes — alles flehte in ſeiner ſtummen Sprache um Mitleid an, und erzwang es, gerade weil es daſſelbe ſo wenig verdiente. Ein theilnehmendes Gemüth, das in allen anderen ſeine eigenen Geſinnungen aufſucht und findet, wird, beſonders in einem Momente der Spannung, höchſt leicht überſchlichen, und obgleich übrigens gewahrſam, entfernt von ſich den Gedanken der Liſt, ſobald die Menſchlichkeit zu einem Beiſtande auffodert.

„Sie haben ſich hinreichend ſelbſt beſtraft,“ — ſagte er, während daß er ſie aufhob — „und kann ich ja noch etwas zu den Vorwürfen hinzufügen, welche Sie in Ihrem eigenen Buſen antreffen werden, ſo ſoll es in dem Beſtreben liegen, womit ich ſuchen will, dies arme Geſchöpf hier glücklich zu machen. Sie wollten es einer blinden Wuth aufopfern,

giebt es daher wohl für Sie einen schmerzhafteren Gedanken, als daß Ihre Leidenschaft nur dazu beigetragen hat, es meiner Zärtlichkeit noch mehr anzuempfehlen?“

Giulios natürliche Sanftmuth schien das Bittere in diesen Worten nach Vermögen mindern zu wollen, doch ihr Stachel blieb darum nicht weniger tief im Herzen der Gräfin zurück. Ein Unmuth, eine unerträgliche Verachtung des Lebens flammte in ihr mit übelverhaltenen Zuckungen auf, und wäre sie nur nicht so völlig wehrlos gewesen, sie hätte ohne Zweifel in einem ganz andern Tone geantwortet. So aber ohne alle Waffen, was gab es zu thun für eine so reuige Sünderin? — Nicht bloß das Haupt niederzubeugen, jedem Urtheilsspruch sich in Geduld unterwerfend, sondern auch eine Anhänglichkeit zu erkünsteln, die ihren zu Boden geworfenen Planen vielleicht mit der Zeit wieder aufhelfen könnte. Denn wie sollte irgend eine Gewalt dasjenige aus ihrem Busen herausreissen, das sie so tief darin einwurzeln ließ? —

Ja, ihre Herrschaft über sich selbst ging noch viel weiter, als man wohl voraussetzen sollte. Es schien sogar, als trüge die unendliche Wuth und Rachbegierde dazu bei, ihr noch viel früher zu einer klaren Besinnung zu helfen. Nachdem sie in scheinbarer Demuth Giulios Verzeihung angenommen hatte, lag es ihr noch daran, sich ebenfalls mit Rosauren wieder auszusöhnen. Ein neuer Fußfall ward ohne Anstand gethan, und das holde Weib in seiner reizenden Verwirrung, eine Todtfeindin in dieser tiefen Erniedrigung zu erblicken, war nicht weniger emsig, als ihr Gemahl, dieselbe vom Boden in die Höhe zu heben.

Da wagte die Gräfin etwas mehr, und suchte den schönen Busen ihrer Nebenbuhlerin, den sie wenige Minuten vorher mit so vieler Wollust hätte zerfleischen mögen. Reichliche Thränen flossen verrätherisch dabei, und indem das schuldlose Geschöpf, ungewahrsam und fühlbar, ihrer ehemaligen süßen Freundschaft und Vertraulichkeit sich erinnernd, von

ihren eigenen Empfindungen erweicht und tief gerührt, mit sich machen ließ was jene nur wollte, fand die Gräfin Gelegenheit, sie mit ihren Netzen von neuem zu umstricken. In ein unsichtbares Gewebe verwickelte sie dieselbe, das um so unauflöslicher war, je weniger es geahndet oder erkannt wurde. Und mit dem glühenden Kusse, den sie als das Pfand von Rosaurens großmüthiger Versöhnung foderte und erwiederte, drückte sie ihrer abscheulichen Treulosigkeit das letzte und gültigste Siegel auf.

„Meine theure Rosaura“ — sagte sie — „Ihre übermenschliche, Ihre himmlische Güte hat mir eine Binde von den Augen gerissen, die uns zusammen, mich aber besonders, unvermeidlich in den Abgrund gestürzt haben würde. Glauben Sie mir, meine sinnlose Leidenschaft ist von der drückenden Last eines so ungeheuren Verbrechens erstickt, und sowohl in meinem eigenen schmerzhaften Bewußtseyn, als in Ihrer unverdienten Nachsicht werde ich beständig Gründe antreffen,

Sie ewig zu lieben und zu verehren. Nehmen Sie mit wohlwollendem Herzen die aufrichtige Huldigung einer ehemahligen Feindin an, welche Sie selbst zu der zärtlichsten Freundin gemacht haben."

Das Benehmen und die Ausdrücke der Gräfin waren so sehr gespannt, daß sie im Grunde das Gegentheil von demjenigen verriethen, was sie behauptete. Aber vor den Augen jener Beiden lag ein zauberischer Nebel, welchen das Ueberwallen ihrer eigenen Empfindungen erzeugte, und worin ihre Seele, von dem süßesten Selbstbewußtseyn überwältigt, sich ohne Wissen berauschte. Warum hätten sie ihre Genüsse auch mit dem unwillkommenen Gedanken stören sollen, daß die Gräfin hier nichts als eine erzwungene Rolle spiele? War es nicht selbst eine Art von Grausamkeit, eine gedemüthigte Gegnerin durch die Beschuldigung von Falschheit noch mehr niederzudrücken, und verminderten sie damit nicht gleichsam das Verdienst ihrer Verzeihung? Vielleicht, daß Giulio mit

dem Karakter dieſes gefährlichen Weibes genauer bekannt, wie überhaupt mißtrauiſcher und aufmerkſamer auf Menſchen, ihren geheimen Sinn bei kaltem Blute beſſer entziffert hätte; aber ihr beſchäftigte ihn Roſaura und füllte ſeine Seele ſo gänzlich aus, daß für keinen anderen Gegenſtand mehr Raum darin übrig blieb.

Mit unendlicher Feinheit erkannte und benutzte die Gräfin dieſe für ſie ſo glückliche Stimmung. Mit Einer Anſtrengung konnte ſie hier Zwei Streiche verrichten. Indem ſie Roſauren auf ihre Seite brachte, gewann ſie zugleich das Vertrauen Gnoris wieder, und indem ſie als Mittelsperſon ihre beiderſeitige Zärtlichkeit feſter knüpfen zu wollen ſchien, gelang es ihr vielleicht, ſich zur Vertrauten, und bei den in der Ehe nicht zu vermeidenden kleinen Zwiſten zu einer nothwendig gewordenen Friedensſtifterin zu machen.

„Meine beſte Roſaura, meine ſüße Freundin“ — ſetzte ſie ſchmeichleriſch zu jenen Worten hinzu — „in der Zukunft ſollen Sie

ſehen, daß Sie keine Undankbare verbanden. Mein Schickſal will es — nur zu deutlich erkenne ich es, — daß ich einem theuren Traume auf immer entſage; aber ich will darin wenigſtens eine Tröſtung ſuchen, daß ich aus allen Kräften zu demjenigen Glücke beitrage, deſſen eine andere genießt, indem ſie mich ſelbſt darum brachte.“

Es war die letzte Anſtrengung ihrer kochenden Leidenſchaft, womit dieſe noch einen einzelnen Moment ihre kühlere Vernunft überwältigte, und ein Thränenſtrom, ſo glühend als die Quelle aus welcher er floß, begleitete ihre bebende Stimme. Doch hatte ſie keinen Grund zu beſorgen, ihr Inneres möchte ſich ſo von ſelbſt entdecken. Dieſe Zähren, dies allgemeine konvulſiviſche Zittern, dieſer ſchnelle Wechſel von Röthe und Bläſſe, dieſe bald brennenden, bald verſchämt den Boden ſuchenden Blicke trugen ſowohl das Gepräge der bitterſten Reue, als das einer aufflammenden, ſchlecht verhaltenen Gluth, und anſtatt Verdacht zu erwecken, vermehrten ſie nur noch

die Bethörung der beiden Liebenden. Sie antworteten nichts auf die Worte der Gräfin, allein ihre beredte Miene gab ihr alle Rechte zu hoffen, und jede Art von Aufmunterung.

„Erlauben Sie mir“ — setzte sie folglich hinzu — „diese meine neue Rolle Ihrer vertrautesten Freundin damit anzufangen, daß ich Ihnen einige Regeln gebe, Sich und Ihren Gemahl so glücklich, und dies Glück so dauerhaft als nur immer möglich, zu machen. Sie lieben so treu, Ginori ist so gefühlvoll; er wird immer von Ihnen fodern, Sie werden ihm nie etwas verweigern können, aber hüten Sie Sich alle beide im Vergnügen zu schwelgen. Gerade die Rechte, die man in der Ehe auf einander erhält, sind es meistens, welche mit der Zerstörung der zärtlichen Delikatesse den Grund zu einer entschiedenen Gleichgültigkeit legen. Man vernachläßiget sich, wenn man nichts Neues und Höheres durch Aufmerksamkeit gewinnen zu können glaubt. Geschwinder verraucht das Feuer der Jugend, und alsdann bleibt nichts davon zu-

rück, als der Ueberdruß. Die zärtlichſten Liebkoſungen haben mit ihrem geheimen Bezuge zugleich auch ihr Anziehendes verloren, und dieſe frühzeitige Mattigkeit und Schlaffheit in den Begierden ſteckt ſelbſt die ſüße, enge Vertraulichkeit, jedes innige Beiſammenſeyn, jede Unterhaltung an, indem man ſich darin erinnert, wie man die der verfloſſenen Jahre zu würzen verſtand, deſſen was man war und was man ſeyn könnte, aller Blüthen des Genuſſes, die man durch zu große Haſt, ſie alle auf einmal einſammeln zu wollen, im unvorſichtigen Abſtreifen verdarb.“

Die ſchönſte Roſenröthe breitete ſich bei dieſen Worten über Roſaurens Geſicht aus, deren milde, ſchüchterne, jungfräuliche Liebe kaum eine ſolche Warnung verdient zu haben, noch verdienen zu können glaubte. Ihr trunkener Blick, noch im ſanften Thaue des Genuſſes ſchwimmend, berauſchter ſelbſt durch eine beſcheidene Rückerinnerung, voll von unendlicher Zärtlichkeit, alles im Voraus ge-

während, und darum zugleich alles verlangend, strafte sie einer Unwahrheit, aber er ruhete mit einem unbedingten Vertrauen auf ihrem Giulio, der dies alles schon besser verstände, und der es ihr versprochen habe, sie nach allen Kräften glücklich zu machen.

Ginoris seliges Auge wiederholte nur seine ehemaligen Schwüre. Der ganze Wonnemond der ersten Liebe glühte darin und verklärte es. Es wurde für Rosauren zum Himmel. Alle ihre Hoffnungen und Wünsche sah sie darin schon erfüllt, alle ihre Begierden las sie hier gleich in einem unverfälschten Spiegel, und selbst schienen sie in demselben noch reiner und unschuldiger geworden zu seyn. Die Gräfin beobachtete dies alles nur zu gut, sie knirschte vor innerem Unwillen, aber die bösartige Leidenschaft fand sogleich ihre eigene Strafe in dem grausamen Zwange, den sie sich auflegen mußte.

„Und Sie kennen Ginori'n noch nicht ganz, Rosaura," — fing sie wieder und mit etwas vermehrter Bitterkeit an, die sie

indeß bald von neuem niederzudrücken glücklich oder geschickt genug war. — Sie haben in Rücksicht der Männer nur noch wenige Erfahrungen gemacht. Wenn Sie ein Spiel derselben, und so lange gewesen wären als ich, wie viel ängstlicher würden Sie für die Zukunft besorgen! Nicht, daß ich an Giulios Herzen zweifeln sollte, unmöglich hätte ich ihn so leidenschaftlich geliebt, wäre mir hierüber jemals der kleinste Verdacht aufgestiegen; aber indem unser Geschlecht nur einen einzigen Zweck hat, den, Weiber und Mütter zu werden, hat das männliche so mancherlei und verschiedene. Nichts unterbricht uns im Nachhängen unserer natürlichen Neigungen, die im Grunde nichts sind als Liebe, und Liebe; und muß es uns daher nicht endlos betrüben, wenn wir den Gegenstand derselben weit weniger heiß und ungleich zerstreuter antreffen?“

„Sie irren sich hierin, Gräfin,“ — nahm Ginori mit einiger Wärme das Wort — „ich will nicht daran zweifeln, daß Sie die Leidenschaft mit allen ihren Abweichungen

und Schicksalen kennen, aber die treue, innige Gattenliebe haben Sie (entschuldigen Sie diese vielleicht zu dreiste Behauptung!) wohl niemals empfunden. Dies traute, ungestörte, rechtmäßige Beisammenseyn, indem sich die glühende Liebe zur aufmerksamsten, unermüdetsten, innigsten, unwandelbarsten Freundschaft veredelt; worin man sich so alle seine Gedanken und Empfindungen mittheilt, seine Zweifel aufklärt, sich in seinen Vorsätzen stärkt; worin man alle Plane seines Lebens besser berechnet und zu einer glücklichen Ausführung reift; und wo endlich die kühnste und schwierigste Unternehmung neue Kräfte in dem Gedanken erhält: daß sie ebenfalls von dem süßen, angebeteten Wesen dicht neben uns gebilligt wurden, daß dies hier mit uns alle Gefahren schwesterlich theilt, mit uns über die Vollführung gleichmäßig wacht, und daß ein Theil seines Glücks oder Unglücks unserthalben von dem Ausschlage abhängt — haben Sie jemals so etwas Aehnliches gekannt, Gräfin? — Gestehen Sie es nur,

zwei

zwei so verbundene Wesen trotzen zusammen jedem Verhängnisse; die Zeit, welche Reize zerstört, vermag nichts über ihre Empfindungen; eine lange Gewohnheit, mit einander zu denken, zu fühlen, Gutes zu thun, glücklich zu seyn, macht das Band ihrer Vereinigung immer unauflöslicher; und schon dieselbe Neigung, Tugenden zu erwerben, zu unterhalten, und auszuüben, bringt vielleicht ein unauslöschliches, nie zu verminderndes Bedürfniß von einander in ihnen hervor."

Was gab es hierauf zu antworten? — Die Gräfin fühlte die Richtigkeit von Grundsätzen, die sie niemals selbst erfuhr, doch unwidersprechlich in ihrem Inneren Dies ist der Vortheil gewisser Wahrheiten. Sie springen um so sichtbarer in die Augen, je stärker man sich ihrer erwehren möchte. Zugleich kamen ihr damit die ehemals unterhaltenen Hoffnungen und die Bilder von demjenigen wieder, was sie itzt vielleicht seyn könnte, wenn sie von früher Jugend an zu starke Neigungen hätte mäßigen wollen. Alles dies

rührte sie bis zu Thränen, und milderte damit die kochende Gluth in ihrem Innern. „Sie mögen Recht haben, Giulio“ — sagte sie — „ich liebte immer zu heftig, um etwas von demjenigen fühlen zu können, was Sie da schildern. — Bedauren Sie darum wenigstens eine Gemüthsart, die mich eines eben so süßen als dauerhaften Glückes beraubt. — Eine günstigere Lage meiner Seele hätte vielleicht die Keime der Tugenden entwickelt, welche ich, wie ich überzeugt bin, so gut als jedes andere Weib in der Brust trage — aber — bekennen Sie es nur, Giulio, — ebenfalls Sie trugen dazu bei, daß ich derselben nun auf immer entbehre.“

Eine der romantischen Scenen, welche die Empfindung zuweilen hervorbringt, verband itzt die Theilnehmer derselben unter einander mit einem nicht ganz sichtbaren, doch deshalb nicht weniger starken Bezuge. Rosaura, in einer Art von Entzückung, ruhte mit ganzer Seele auf ihrem Gemahl, der ihr die Erfüllung aller ihrer geheimen Träume versprach,

und ihr Geist wiederholte sich in stiller Selbstbeschauung alle Theile seiner Bemerkungen über das was er eine wahre, enge Vereinigung der Herzen in einer glücklichen Ehe nannte. Alles dies drückte das bezauberte Hinneigen ihrer ganzen Gestalt nach dem anziehenden Punkte und der Urquelle ihres ganzen Lebens und Seyns mahlerisch aus. Ihre Gedanken in lebendiger, aber bescheidener Wirksamkeit, gingen sichtbarlich vor ihrer klaren Stirne vorüber, prägten sich bald schüchtern, bald kühner im Wechsel und Spiel ihrer Miene aus, und ertheilten eben durch ihre sachte, friedliche Bewegung, durch ihren unmerkbaren Ueberfluß in einander, den Gesichtszügen eine rührende Harmonie, einen lieblichen Wiederschein von Sanftheit und Gefühl.

Für Elnori'n ging von diesen Bewegungen auch nicht die allerkleinste verlohren; er zergliederte und beobachtete das Gemählde vor ihm in allen seinen Theilen, und sein Kennerblick, noch dazu von Liebe geschärft, drang

durch alle Nüancen und Halbschatten desselben hindurch, bis in die zartesten Falten von Rosaurens Herzen. Und was konnte er darin antreffen, als was die Zufriedenheit jedes edlen Mannes hervorbringt? — Eine sich ohne Rückhalt überlassende Anhänglichkeit, bei der weiblichsten, mildesten Weiche, eine unerschütterliche Treue, eine feste Ueberzeugung von der Güte ihrer Wahl, von der Rechtmäßigkeit ihrer Grundsätze, und bei der schmeichelhaftesten Nachsicht für andere eine leidenschaftlose, unbestechbare Strenge gegen sich selbst. Ein zärtlicher Liebhaber erkennt, was er in der Seele seiner Geliebten liest, ebenfalls in der Schönheit und Bedeutung ihres Gesichtes. Mit welcher Berauschung mußte sich Giulio daher nicht in demjenigen vertiefen, worin er, gleich im Spiegel einer klaren Fluth, seine Aussichten zur Freude, und noch dazu mit einem vermannichfachenden Rosenscheine umgeben, wiederfand? —

Die Gräfin ihrerseits war nicht müßig in diesem interessanten Sittengemählde. Denn

da ſie die erſte Veranlaſſung war, weshalb jenes ſich alles in Roſauren entwickelte und bemerklicher wurde, und warum Ginori es klärer als jemahls wahrnahm, ſo diente ſie gleichſam zu einer Mittelsperſon, welche alle beide von ihren Bewegungen genauer unterrichtete, und ſich derſelben bewußter machte. Ein gewiſſes unbeſtimmtes Gefühl von Erkenntlichkeit darüber, das uns auch einen unberufenen Rathgeber immer am Ende werth macht, ertheilte dieſer unglücklichen Rolle, wozu die Gräfin ſich durch ihre mißliche Lage gezwungen ſah, ein weniger gehäſſiges Beilicht, und vertröſtete ſie einigermaßen darüber. Es konnte ihr, nach einem ſo gewaltſamen Aufruhre in ihrem Innren, unmöglich ganz leicht werden, ihr Benehmen mit einem täuſchenden Anſtriche von der Theilnahme und Freundſchaftlichkeit zu bekleiden, welche vorher ihre Worte verſüßte; aber ihre Weltkenntniß und das zur anderen Natur gewordene höfiſche Weſen half ihr hier durch, wo ihr verwirrter Verſtand ſie mit ſeinen un-

ſicheren Hülfsmitteln hätte im Stich laſſen können. Eine verbindliche und aufmerkſame Gefälligkeit erſetzte für itzt den Mangel vom Zuvorkommen des Herzens, das die Blicke beſeelt, die Worte in ihrer kunſtloſen Unordnung beflügelt, und den Gebehrden eine unregelmäßige, allein deshalb nicht minder gefallende Haſt ertheilt.

Die Gräfin bemerkte indeß, daß es Zeit ſei, von den beiden Liebenden Abſchied zu nehmen; und ich weiß nicht, welche Wendung der Einbildungskraft es ſeyn mochte, welche ihr ſchon bei dem bloßen Gedanken daran das Herz klopfen machte. War es noch einmahl aufflammende Liebe und Eiferſucht, ihren Giulio in den Händen einer glücklicheren Nebenbuhlerin laſſen zu müſſen? — oder war es Furcht, nicht mit gleichem Erfolge ihre Rolle bis zu Ende zu ſpielen? — oder die Aengſtlichkeit, welche immer einen neuheranddämmernden aber eben darum noch unbeſtimmten Entwurf begleitet? — kurz ſie ſchien unter allen zuerſt von demjenigen er-

ſchüttert, womit ſie die andern zu rühren im Sinn hatte. In dieſem Tumulte ſtarker Wallungen konnte ſo leicht ein unbewachter Gedanke entwiſchen, oder das ungewahrſame Gemüth ließ ſich irgend eine entfernte Hoffnung entreißen, und vernichtete ſo ganz von ſelbſt den Plan ihrer Ausſichten und Tröſtungen. Ueberdem wer wußte es, auf welche Art ſie ihren Giulio wiederſehen möchte? Konnte man es auch von ihr wirklich erwarten, daß ſie ſich ihrer alten Vorſtellungen ſo auf einmahl entwöhne?

Jene ſtumme Szene dauerte nur wenige Minuten. Die Empfindung erſchöpfte ſich um ſo ſchneller, je ſtärker man ſie angeſpannt hatte. „Ich muß Sie denn alſo verlaſſen“ — ſagte die Gräfin — „aber meine beſten Wünſche bleiben bei Ihnen zurück. Sie haben mich mit meiner Gemüthsart unzufrieden gemacht, ich finde darin ſo mancherlei zu bereuen von meiner Seite, ſo viel zu vergeben von der Ihrigen, kaum kann ich hoffen, daß Sie mich auch in der Entfernung

als Ihre warme und aufrichtige Freundin betrachten. Doch vertraue ich der Zeit, welche nie einen Unglücklichen gänzlich verläßt, deren Wohlthaten um so sicherer sind, je geduldiger man sie zu erwarten versteht, und die mir gewiß eine Gelegenheit zuführen wird, um Ihnen die Wahrheit meiner Gesinnungen überzeugend zu erkennen zu geben.“

Beide Zuhörer sahen gerührt, oder doch mitleidig aus, und die Gräfin faßte neuen Muth. „Leben Sie denn wohl, meine Rosaura“ — setzte sie in einem bewegten und zärtlichen Tone hinzu — „leben Sie wohl, theures beleidigtes, großmüthiges Weib; der Himmel überschütte Sie mit allen Segnungen einer vorzüglichen Gunst! Er erhalte Ihnen unabänderlich das Herz Ihres Gemahls, und lasse Sie zuletzt in dem Glücke, das Sie geben, und in dem, das Sie selbst schmecken, einen Anlaß finden, sich zuweilen meiner entfernten, doch deshalb nicht minder herzlichen Theilnahme zu erinnern.“

Hiermit wagte sie zugleich eine Umar-

mung; und in diesem kritischen Momente mußte Rosaurens ihr Schutzgeist verlassen haben, denn jene ward nicht nur angenommen, sondern auch mit einiger Wärme erwiedert. Im unbedingten Vertrauen ihrer erweichten Nebenbuhlerin fand aber die treulose Gräfin nicht nur Kräfte und Muth, sondern auch neue Hülfsmittel zur Ausführung schon halb berechneter Ideen, und sie überraschte und überwältigte zugleich Sinori'n mit dem höchst ansteckenden Beispiele seiner Geliebten und Gattin; eine Verbindung von Eigenschaften und Rechten, die sich meistens nebst dem Herzen zugleich auch der Ueberlegung bemächtigt. Die Gräfin verstärkte sich mit diesen Waffen; und war es nachher ein Wunder, daß sie sich damit einen heimlichen Einfluß auf seine Denkungsart wiederverschafte?

Nachdem sich daher Rosaura, aus ihrer ersten Betäubung zurückkommend, von ihr losgemacht hatte, ging sie mit der nehmlichen Dreistigkeit auf ihren untreuen Liebhaber zu. Beinahe hätte sie bei ihm eine sehr verschie-

dene Aufnahme gefunden, als die ſeiner Gemahlin geweſen war, denn zufällig glaubte bei ihrer Annäherung Giulio in Roſaurens Blick einen leichten Ausdruck von Eiferſucht zu bemerken, aber er traute ſeiner oberflächlichen Wahrnehmung nicht vollkommen, und ſeine natürliche Artigkeit behielt darüber die Oberhand. Er hielt ſie daher nicht mit einer kalten Höflichkeit, die jede Bemühung erſparen zu wollen ſcheint, von ſich ab, wie man wohl nach einem ſolchen Vorfalle erwarten konnte, ſondern nahm ihre Umarmung, obgleich bloß mit einer gefälligen Dankbarkeit, an. So viel genügte indeſſen für itzt der Gräfin, und ſie ſagte: „Mein Giulio, mein theurer, mein ewig geliebter Giulio, lebe auch Du immer wohl, und erinnere Dich manches mal eines unglücklichen Weibes, das, wenn es dir ja Schaden zufügen wollte, allein nur von unausſprechlicher Liebe dazu verleitet wurde, das indeß alle Schuld mit dem Opfer abzubüßen hofft, welches es itzt mit ganzer Seele und freiwillig bringt. Nimm aus

meinen Händen die Gattin an, die Dein Herz wählte!“

Damit erhaſchte ſie ſeine Hand, und führte ihn zu Roſauren hin. Beide fügte ſie innig zuſammen, und ſchlang gleichſam mit ihren eigenen Armen eine noch unauflöslichere Kette um ſie her.

So viel Kunſt und Verſtellung mochten in einem erſten Rauſche wahrſcheinlich jedermann täuſchen, aber die Bezauberung hielt ſchwerlich Stich gegen ein kühleres Nachdenken. Ginori mußte die äußerſten Grenzen der menſchlichen Beſinnung kennen, und wiſſen, in wie weit die Vernunft eine Leidenſchaft, gleich nach einer gewaltſamen Erſtickung, zu bezähmen vermag. Auch entgingen ihm keinesweges die plötzlichen Wechſel von Sanftheit und Ungeſtüm; nur konnte er ſie in dieſer Verwirrung ſeiner Sinne unmöglich zuſammenhalten, oder einen Schluß daraus ziehen. Itzt aber reimte er ohne Schwierigkeiten was zu einander gehörte, ſonderte die Verſtellung

vom unverholenen Gefühl ab, und ob er gleich nicht darauf verfiel, die Gräfin habe einen anderen Entwurf im Sinne, so hielt er es doch für eben so möglich als es ihm verzeihlich vorkam, daß sie doch noch irgend schwache Hoffnungen nähre.

Und aus dem fruchtbringenden Keime dieser konnten einmahl tausend Uebel erwachsen. Es schien allerdings, als wenn sie etwas bereue; ob dies Etwas aber das Unternehmen einer so abscheulichen Handlung oder das Mißlingen derselben sey? getraute er sich bei seiner Kenntniß von dieser besonderen Weiberart mit keiner sonderlichen Gewißheit zu entscheiden. Auf jeden Fall drang schon die gemeinste Klugheit darauf, einem etwanigen unglücklichen Ereignisse vorzubeugen, und sobald er daher die Gräfin aus dem Gesichte verlohr, setzte er die Reiseanstalten auf das ernstlichste fort.

Bei Rosauren blieb der Eindruck der letzten Szene viel stärker zurück. Sie sah aus, als bedaure sie die Gräfin, und als finde sie

in ihren eigenen Neigungen mancherlei Gründe zu ihrer Rechtfertigung. Wenn gleich selbſt bei ihrem ſo nachgiebigen Sanftmuthe ſo ungeſtümer Aufwallungen unfähig, ſo begriff ſie doch wohl, wie Leidenſchaft auch die ſchüchterne Taube zu einem entſchloſſenen Widerſtand, oder wohl gar zu einem Angriffe aufreizen könne. Was gab dem Leben ſeinen eigentlichen Werth anders, als Liebe? Und was war noch zu verlieren, wenn man den Gegenſtand derſelben eingebüßt hatte?

Das Licht, worin ihr daher dieſe Nebenbuhlerin erſchien, war eins der gemäßigſten und günſtigſten. Es beruhigte ſie ſelbſt über die Gefahr, der ſie ſich unter anderen Umſtänden ausgeſetzt geglaubt haben würde. Sie fügte ſich daher gelaſſen in Giulios Sicherheitsanſtalten, doch im Herzen konnte ſie ſich nicht eines kleinen Zweifels erwehren, ob eine ſo übermäßige Eile und Aengſtlichkeit wirklich nothwendig ſey? Damit daß ſie auf dieſe Art im Geheimen die Vertheidigung der Gräfin gegen ihren Gemahl über ſich nahm, wel-

cher derselben so bösartigen Absichten Schuld zu geben schien, machte sie durch ihre eigene Unaufmerksamkeit und Nachläßigkeit, die sie noch dazu mit der Benennung von Gutmüthigkeit beehrte und folglich noch mehr verstärkte, die ganze Klugheit und Vorsichtigkeit Sinoris mit der Zeit unnütz. Die Liebe, welche ihr mit unwidersprechlichen Rechten auf ihn zugleich auch einen grenzenlosen Einfluß ertheilte, steckte sein Herz ebenfalls mit der Taubenmilde ihres eigenen an, und die Neigung, alles zu vergeben, alles zu vergessen, welche darüber in seiner Seele bald die herrschende wurde, und sich in seiner zunehmenden Unachtsamkeit ausdrückte, erfüllte die Gräfin mit einem Muthe, alles zu unternehmen.

Fest entschlossen, lediglich für einander zu leben, vereinigten sich Sinori und seine Gemahlin über die Art, sich und ihren heimischen Vergnügungen die störungsfreie Ruhe zu verschaffen, die für jede wahrhafte Glück-

seeligkeit unentbehrlich scheint. Wie hätte es ihnen nur mit einem entfernten Gedanken beikommen sollen, dieselbe im Geräusch einer großen Stadt oder gar eines Hofes zu suchen? Das Land, und das Land allein streckte ihnen die friedlichen Arme entgegen, nach denen sie sich sehnten, versprach ihnen in einer beschäftigten Einsamkeit zugleich das Vergnügen der Arbeit und das der darauf folgenden eben so süßen Erholung, bereitete in Mäßigkeit und leicht zu befriedigenden Bedürfnissen allen ihren inneren und äußeren Kräften eine dauerhafte Gesundheit zu, und mußte selbst durch den sanften Wechsel von einer nicht zu heftigen Spannung und einer nicht zu leidenschaftslosen Befriedigung den Begierden und Neigungen eine lange und blühende Jugend verschaffen. Besonders paßte das Landleben ganz eigentlich für den wahrhaft weiblichen Sinn Rosaurens, ihre liebe zärtliche Einbildungskraft eilte der Wirklichkeit lange voraus, um sich mit den Blumen desselben zu schmücken, und wäre Giulio sogleich von Anfang

an den ſchuldloſen Trieben ſeiner Gemahlin gefolgt, manchem der nachfolgenden Ereigniſſen hätte kaum der Zufall oder die überlegte Rachſucht eine ſo boßhafte Wendung ertheilen können.

Doch als bedürfe das Schickſal, um alle nur erdenkliche Begebenheiten hervorzubringen, keiner äußeren Hülfsmittel, ſo wie überhaupt keines anderen Grundſtoffes, als der bloßen Empfindungen und blinden Einaebungen des menſchlichen Herzens, ſo vernichtete eine plötzliche wunderſame Grille auf einmahl jenen ſchönen und leichten Plan von Glückſeeligkeit, den ein guter Schutzgeiſt in der ſanften Seele ſeines Weibes hatte aufkeimen laſſen. Zwar war er ganz einig mit ihr über ihre letzte Beſtimmung, welche ſie vom Ueberreſt der Welt, deſſen ſie entbehren könnten, völlig abſondern ſollte; nur blieb unter allen ſeinen übrigen Wünſchen noch ein einziger mächtiger zurück, der ſich mit aller Anſtrengung nicht unterdrücken laſſen wollte, und dieſer war, vorher ſeine Familie, und beſonders

ſeinen

ſeinen noch immer angebeteten Freund Antonio nur ein einzigesmahl wiederzuſehen.

Wer entziffert ganz klar die geheimen Bewegungen in einem menſchlichen Gemüche? — Wer will es beſtimmen, ob es bloß reine Familienliebe, ob es lediglich die Anfoderungen einer werthen Freundſchaft waren, welche in einem dunkeln, ahndenden, unerklärlichen Trieb zuſammenſchmelzend, Ginori'n itzt im berauſchenden Genuſſe der feinſten Wollüſte des Lebens mit andern Gedanken zerſtreuten? — Oder ob ihn gar Mathildens Bild, ſeiner ehemahligen Güte und duldſamen Milde vergeſſend, erzürnt oder traurend, in den Armen einer glücklicheren Nebenbuhlerin überraſchte? —

Mathilde, wußte er wohl, ſollte ſie ſich auch über alle ſeine Verirrungen in Venedig noch in einem völligen Dunkel befinden, konnte doch unmöglich über ſein langes und unerklärbares Stillſchweigen gleichgültig geblieben ſeyn. Entweder fand ihre Zärtlichkeit und natürliche Güte ſolche Gründe dazu auf, die

ihrem Herzen wehe thaten, oder dies wurde von einem Argwohne und von quälenden Vermuthungen zerrissen, in denen sie ihres Bruders Nachrichten nur noch zu sehr bestätigen mußten.

Es war daher gerade das für ihn anziehendste Gewand, welches Mathildens nie ganz vergessenes Bild itzt gewählt hatte, um sich ihm von neuem in seiner jugendlichen Frische darzustellen; die blasse Miene einer tiefen Bekümmerniß, verblühte Wangen nur noch dem rührenden Schimmer der Empfindung einigen Glanz abborgend, erstorbene Augen, deren matter Blick sich schüchtern von den Thränen, worin er schwamm, kaum losmachen zu können schien, abgeblichene Lippen, aber doch noch ein heisses Willkommen! tragend; — wer kennt nicht die bunten Zaubereien einer erwärmten Einbildungskraft, welche sich einmahl durch die Entfernung von Zeit und Raum hindurch gearbeitet hat? — Sein gährendes Blut fing ihm unbewußt Feuer, und er fand sich von seinen grundlosen Träumen ver-

ſtrickt, bevor ſeine kühlere Vernunft noch dagegen Anſtalten treffen konnte.

Mußte es ihm unter ſolchen Umſtänden nicht leicht werden, einige Gründe aufzufinden, die Roſauren ebenfalls ſeinen Entwurf annehmlich machten? Man weiß, die erſte Liebe, und beſonders in ihrem erſten Rauſche, iſt äußerſt romantiſch, und ſchon das Halsbrechende in der Ausführung deſſelben machte dieſe dem warmen Weibe ſo werth. Lagen nicht tauſenderlei ſüße Genüſſe in den Gefahren, die ſie mit ihrem Giulio gemeinſchaftlich beſtand? Eine heimliche Eiferſucht, welche in delikaten Gemüthern oft ſich noch ſtärker mit den vergangenen Verbindungen des Geliebten beſchäftigt, als über ſeine zukünftigen bange iſt, ward hier von Roſauren zwar mit dem Nahmen einer bloßen Neugierde verſchönert, trieb ſie aber weit ſchneller fort, als es ſich eigentlich mit der ſchuldloſen Natur der letzten vertrug. Sie baute ſich vom Augenblick, daß ſie der Idee Ginoris inne wurde, ſogleich ein Luftſchlößchen auf, genoß im Vor-

aus ihrer Gefühle, von denen sie schwerlich einen Begriff haben konnte, und arbeitete die ganze Szene der Ueberraschung und ihrer Beobachtungen bis zum Malen schön aus. — Will man nun noch wissen, was die Weiber zu so manchen Irrungen, und früher und leichter als die Männer, verleitet? — Eine bewunderungswürdig fruchtbare, nicht zu ermüdende, an den lieblichsten Schöpfungen reiche, aber eben deshalb meistens voreilige, und ihren eigenen Herrn berauschende Phantasie! —

Rosaura war es daher auch, welche die rauhen Seiten von Giulio's noch ganz unbehülflichem Plane leise und allmählich mit ihren Erfindungen abschliff, denselben aufstutzte und ausschmückte, und ohne mit irgend einer kleinen Erfahrung dazu etwas beitragen zu können, doch in ihrem Verstande und in ihrer Liebe alle nöthigen Hülfsmittel fand. Sie kamen zuerst dahin überein, daß beide sich vor allen andern Dingen nach Möglichkeit unkennbar machen sollten, daß Rosaura endlich sich ebenfalls in Mannskleider stecke, und daß

ſie alsdann die Rolle zweier Reiſenden zu ſpielen hätten, die nach Florenz von den Merkwürdigkeiten der Stadt gezogen, hier eine mit dem jungen Ginori in Venedig gemachte Bekanntſchaft benutzten, um ſowohl in ſeinem väterlichen als auch in Orſinos Hauſe, Zutritt zu ſuchen.

Nachdem alle Umſtände dieſes Handels verabredet waren, kam Giulio'n der Gedanke eines Verſehens in den Sinn, das, ohne weiter etwas an ſeinen Entſchlüſſen zu ändern, ihn doch zur Ausführung derſelben träger und unluſtiger machte. Er hatte es nämlich aus der Acht gelaſſen, bei der Gräfin nach dem verlohren gegangenen Ringe eine ernſtliche Nachfrage zu thun. Denn die ſonderbare Art, wie ihm der eine in Venedig abhanden kam, und der andere ſich in Roſaurens Händen fand, ließ ihm gar keinen Zweifel übrig, daß die Gräfin ſich aller beiden zu bemeiſtern verſtand. Und der Himmel wußte, wie mancherlei Unheil ſo gefährliche Hände mit dem darin zurück gebliebenen anrichten

konnten. Der bloße Gedanke, so unheimlich in seinem ganzen Umfange, einer Möglichkeit neuer hieraus entstehender Verwirrungen, ja nur die Erinnerung der schon daraus entstandenen, nagte an seinem unruhigen Herzen lange, und es bedurfte des ganzen Einflusses seiner Rosaura, so manches scheinbaren Vernunftschlusses, und aller nachherigen Zerstreuungen, um sich darüber nur etwas zu trösten. Immer schwebte ihm die unglaubliche Geistesgegenwart vor, mit der ihm die Gräfin an jenem schrecklichen Morgen sein Geheimniß ablockte, sich seines Ringes bemeisterte, endlich, wie er itzt gewiß war, mit einem andern an ihrer Hand verwechselte, und diesen zum Fenster hinaus in den Kanal warf.

Sie beschlossen über Padua zu gehen. Nachdem die beiden Reisenden sich daher standesmäßig aufgeputzt hatten, und nachdem Rosaurens Eltern (was für dies holde und gefühlvolle Weib zu einer höchst wichtigen An-

gelegenheit wurde) über das Schicksal ihrer Tochter beruhigt waren, machten sie sich nach Florenz auf die Straße, und nahmen auf diese Art ganz den nämlichen Weg, den einige Zeit zuvor Antonio nebst der Gräfin einschlug. Sie übernachteten in Mirano in demselben Wirthshause, wo jene beiden sich so wunderbarlich zusammentrafen. Man erzählte ihnen sogar beim Abendessen die Geschichte davon, ob man gleich die Nahmen der Helden nicht wußte; sie besahen die Thüre, die so ungelegenerweise sich öffnete, und würzten mit den fröhlichen Anmerkungen über diese ziemlich häufige Art von Reiseabentheuern die unschmackhaften Speisen, den sauren Wein und den oft unterbrochenen Schlummer.

Ob diese letzteren vielleicht eine ungleich schädlichere Wirkung auf ihre Bedienten gemacht haben mußten; genug, einer von ihnen erkrankte, und sie sahen sich genöthigt, ihn der Pflege eines Arztes zu überlassen, und sich indeß zur Reise mit einem andern zu versehen. Ihr Wirth schlug ihnen zu diesem

Behufe einen sehr brauchbaren jungen Menschen vor, und da Blondino, wie er sich nannte, mit einer sehr einnehmenden Gestalt noch mancherlei Geschicklichkeiten vereinigte, standen sie sehr wenig an, ihm den erledigten Platz einzuräumen.

Ueberdies besaß er ein Talent, das ihn Rosauren noch besonders anempfahl, und dies war die Musik. Sie hat das Glück so manches jungen Menschen befördern helfen, daß man ihr Studium jedermann einprägen sollte, der in der Welt ein angenehmes und bequemes Fortkommen sucht. Wenn man sehr viel Verstand und Kenntnisse besitzt, so vermehrt und verschönert sie dieselben, und in einem beschränkten Geiste hat sie nicht selten den Mangel aller anderen auszeichnenden Eigenschaften ersetzt.

Blondino spielte die Zither meisterhaft, und da Rosaura eine sehr artige Stimme besaß, so begleitete er sie auf seinem Instrumente mit so viel Kunst und Geschmack, daß sich das sanfte häusliche Weib davon mancher-

lei Freuden und Erheiterungen, besonders für ihre ländliche Eingezogenheit versprach. Der junge Mensch auf der anderen Seite, schlau und gewandt, wie alle seine Landsleute, fand darin Hülfsmittel, seiner schönen Gebieterin näher zu kommen, und sich ihr mit der Zeit unentbehrlich zu machen. Wäre Giulio nur im mindesten zu einer blinden Eifersucht geneigt gewesen, ihre auffallende und beinahe unschickliche Vertrau[illegible]keit hätte ihm bald sehr viel zu denken gegeben.

Es war eben das Taubengemüth, welches Rosauren zu allen Verirrungen geneigt machte, die aus einem Extreme von Güte, Freundlichkeit, Wohlwollen und Nachsicht entspringen. Ihre Tugend zitterte vor einem unreinen Gedanken, aber ihre ungewahrsame Unschuld, es sich zur Sünde anrechnend, jemanden Vorstellungen und Absichten aufzubürden, deren sie sich selbst unfähig empfand, ward so oft anfänglich von Mangel an Ueberlegung, hierauf von natürlicher Schüchternheit, manchmahl von Zerstreuung, mehrentheils aber von

Unbedachtſamkeit, in Schlingen verwickelt, aus denen ſie zuletzt die Beſorgniß zu beleidigen oder Uebel ärger zu machen, nicht immer mit ganz heiler Haut ſich wieder heraushelfen ließ.

Ginori beſchäftigte ſich indeß ſehr ernſtlich mit ſeiner wunderſchönen Grille, die in eben dem Maaße, als ſie wirklich ungereimt, unvorſichtig und ganz am unrechten Orte war, ihm herrlich erſonnen und beifallswerth vorkam. Darüber nahm er nichts wahr von ſeiner Gemahlin und ihrem unmerklichen Treiben. Auch war er derſelben ſo ſicher, daß, wäre ihm der Gedanke einer möglichen Verirrung bloß im Traume beigekommen, er ihn ſo geſchwind als er nur konnte, gleich einer entehrenden Beleidigung ſeiner treuen und liebevollen Roſaura, von ſich gejagt hätte. Sie ſchien ihm ſo ganz mit allen ihren Sinnen und Seelenkräften anzugehören, ſo ſehr der bloße Wiederſchein ſeiner eigenen Vorſtellungen, daß er ſich unmöglich einbilden konnte, ſie hege ſolche davon, die er nicht wüßte,

oder gar nicht einmahl verzeihen möchte. Lediglich mit ihm unterhielt sie sich dem Anscheine nach, mit einer unerschöpflichen Langmuth und mit einer erprobten Theilnahme lauschte sie auf alles, was er ihr mittheilte, ihr ganzes Wesen vergaß sie über ihn, nur mit seinem Verstande schien sie zu denken; und hatte er in ihr wohl jemals einen eigenen von dem seinigen unabhängigen Willen gefunden? — Nein, nein, alles war in und an ihr die lauterste Unschuld, sie war ein klarer Spiegel, in dem man ohne Mühe den kleinsten Flecken erkannt haben würde.

Er schöpfte aus ihrem Betragen daher nichts, was nur einmahl einem Argwohne ähnlich sah. Die Liebe, wenn sie erst überzeugt und ihrer Sache gewiß ist, begnügt sich mit allem. Und vollends war er itzt durch so manche andere, ihrer Erfüllung ganz nahen Wünsche und Aussichten, zerstreuet; eine Entdeckung, die ihm unter andern Umständen vor Wuth und betrogener Zärtlichkeit das Leben gekostet haben würde, schien itzt den leisen

Fluß seiner Gedanken kaum an der glatten Oberfläche aufkräuseln zu können. Und enthielten ja die Bewegungen Rosaurens für einen aufmerksamern Gemahl etwas mißfälliges: in dem Zauberscheine eines ersten, bei weitem die heiße Begierde noch nicht befriedigenden Rausches, mochten sich ganz andere Dinge verschönern und vergolden.

Vielleicht war es ihres Lebens allerwichtigster Zeittheil, jener Moment, in dem sie das Thor von Florenz betraten. Hier bekamen alle Zufälle eine neue besondere Wendung, hier wurden andere und entscheidende im Stillen vorbereitet, und hier endlich schuf sich Giulio eine von seiner vorigen ganz abweichende Denkart und Handlungsweise.

Nachdem sie alle beide noch einmahl ihre zu spielende Rolle auf das genaueste überlegt, alle möglichen Fälle im Voraus berechnet hatten, und wirklich auf jeden derselben vollkommen gefaßt schienen, schickten sie ihre Empfeh-

lungsſchreiben von Ginori'n zuerſt in das Haus von Orſino. Warum zuerſt hier? mag ein beſſerer Menſchenkenner, als ich bin, entſcheiden. Doch war es gewiß, daß eine unbeſtimmte, namenloſe Unruhe in Giulio's Blute dazu ſehr viel beitrug, und daß er jedesmahl erröthete, wenn er ſich ſelbſt um den eigentlichen Grund von dieſem Theile ſeines Benehmens befragte.

Antonio, welcher über dieſen Brief, ob er gleich ſehr abſichtlich von einer ſehr entfernten Zeit her datirt war, aus den Wolken fiel, ließ dem Bedienten nicht einmahl Zeit, zur Antwort darauf eine förmliche Einladung zurückzubringen, er kam ihm zuvor und brachte ſie ſelbſt. Es iſt wahr, alle beide Reiſenden hatten ſich an Gang, Wuchs, Zügen, Miene und Anſtand durchaus unkenntlich gemacht; aber konnten ſie ſich deshalb wohl einer kleinen Beſorgniß erwehren, alle dieſe Vorſichten möchten gegen Orſino's dreiſten Blick, der itzt noch dazu von Neugierde und Freundſchaft beträchtlich geſchärft wurde, nicht

sonderlich Stand halten? Zum wenigsten, befürchteten sie, für eine sehr lange Zeit nicht. Sie nahmen sich daher auch gleich vom Anfange vor, an diesem gefährlichen Orte nicht über Maaße und mehr zu verweilen, als nur die höchste Nothwendigkeit fodere; und wohl wissend, daß nichts leichter und gewisser alle Arten von Dunkelheiten und Geheimnissen aufhelle, als Ausdauer und Geduld, so wollten sie diesen weder Raum durch eine zu lange Gegenwart, noch Intresse durch irgend einen verlohrenen Wink geben, in ihrem ganzen Umfange wirksam zu werden. Sie empfingen Antonio'n daher mit einem etwas steiferen und zurückhaltenderen Wesen, als man wohl von jungen Fremden erwartet, die für den Einheimischen selten etwas anderes als ihr Betragen zur besonderen Empfehlung mitbringen.

Beide spielten überdies ihre kleinen Rollen meisterhaft, und indem einer den andern wegen seiner unerwarteten Fassung bewunderte, fingen sie darüber zu wetteifern an, wer den andern in Feinheit und Gewandheit zu

übertreffen verſtände. Ginori fand bei dieſer Gelegenheit in Roſauren mehr Kunſt, als er ſich jemahls hatte einbilden können, allein man mußte ihren Karakter genau durchblicken, um zu wiſſen, wo ſie dieſelbe hernehme. Denn zuerſt war es eine natürliche Furchtſamkeit ihres Geſchlechtes, die ſie behutſam — endlich die Ueberzeugung, daß es unmöglich ſey, ſie zu erkennen, welche ſie dreiſter und ſicherer machte. Bei Giulio'n hingegen trug ſich gerade das Gegentheil zu. Denn im Anfange empfing er ſeinen Freund mit einem Muthe, der an Verwegenheit gränzte, gleich einem Furchtſamen, der, Herzhaftigkeit erkünſtelnd, meiſtens über die eigentlichen Schranken ſeiner Rolle hinausſpielt; wie er aber in Orſino eine gewiſſe Bedächtigkeit und größere Aufmerkſamkeit auf ſeine Reden und Bewegungen wahrzunehmen vermeinte, kehrte er allmählich zu ſeiner natürlichen Beſcheidenheit zurück. Durch dieſe ganz verſchiedene, aber dem Geſchlechtsunterſchiede um ſo angemeſſenere Manier, brachten beide ganz die näm-

liche Wirkung hervor; weder etwas ängstliches noch etwas affektirtes befand sich bald in ihrem Betragen, und Antonio's Wahrnehmungen, die, wenn sie in einem einzigen Gegenstande beschränkt, auf seinen Eigenheiten hätte inniger und schärfer ruhen können, wurden nun durch den Wechsel und das Abstechende in ihren Worten und Handlungen glücklich und unschädlich getheilt.

Ueberdies hatte ihn die erste Aufnahme dieser beiden Fremdlinge ein wenig mißmuthig gemacht, welche ihm gerade deshalb um so schmerzhafter fiel, weil er selbst äußerst begierig, sie kennen zu lernen, sich mit einem in diesem Verhältnisse desto günstigeren Empfange schmeichelte. Er stand daher eine Zeit lang bei sich selbst an, ob und was er für besondere Höflichkeiten diesen beiden Leuten erweisen solle, die sich so wenig darum zu bekümmern schienen; da sie indeß gleich von Anfang an äußerten, daß der Ruf ihnen so mancherlei Wunderbares von der Schönheit und den Tugenden seiner Schwester Mathilde gesagt habe,

habe, so konnte er seinem Stolze diesen Triumph unmöglich verweigern, und beschloß, diesen unartigen Fremdlingen sehen zu lassen, was seine Vaterstadt und seine Familie für einen Schatz in sich enthalte.

„Sie werden sie ein wenig melancholisch finden“ — setzte er seinem Antrage hinzu, die beiden Herren noch zur Stunde bei ihr einzuführen — „einstens war es das blühendste Mädchen in Florenz; eine heimliche innere Krankheit hat ihre Wangen abgebleicht, und ihre Gesundheit beinahe zerstört. Das ist der Schade einer zu großen Fühlbarkeit!“ — Er hielt ein wenig inne, als warte er auf eine Antwort oder auf eine Frage; doch Ginori, auf der Folter seiner eigenen Gewissensbisse, suchte umsonst nach einem schicklichen Worte, und Antonio, dem dies Stillschweigen Zeit und Veranlassung gab, seine zu große Offenheit zu bereuen, die für zwei so ganz Fremde in der That nicht sehr an ihrem Platz war, setzte hinzu: „Sie verlohr vor einiger Zeit eine Freundin, und scheint sie niemahls vergessen zu wollen.“

Ahndete Orsino nur das mindeste von der eigentlichen Beschaffenheit seiner Gäste, und laurte dem einen derselben die Bewegungen auf seinem Gesichte ab: nichts konnte gewisser seyn, als daß sich der ganze Handel verrieth. Ich glaube, daß Ginori vom Anfange jener Rede an bis zu ihrem Schlusse die Stufenleiter aller nur erdenklichen schmerzhaften Empfindungen durchging, vom sanften Schreck an, Dinge zu hören, die er doch erwarten konnte, durch die ängstlichste Verlegenheit, eine lauschende Angst, zu einer fast gänzlichen Vernichtung seiner selbst; durch Bestürzung, getäuschte Klugheit und Kummer bis zur bittersten Reue; durch alle Vorwürfe der Tugend, einen quälend erwachenden eingebohrnen Edelmuth bis zur wüthigsten Selbstverachtung. In seiner ungehorsamen Miene mahlte sich die betrübte Scham über sich selbst trotz aller Farben und Bekleisterungen, und was noch viel schlimmer war, so ging ebenfalls diese Verwirrung auf das Gesicht Rosaurens über, die ihren Giulio gleich einem Muster

und Einbläſer ihrer Rolle auf das genaueſte beobachtete. Und unter ihren darüber aufſteigenden Vorſtellungen war noch dazu nicht gerade der Gedanke ſeiner zunehmenden Gefahr der herrſchende, ſondern es befanden ſich darunter gewiſſe unbeſtimmte und geſtaltloſe, deren Natur nicht ſogleich auf den erſten Anblick zu entwickeln ſchien, die ihre Bruſt aber deshalb nicht weniger eng machten. Und ſie zerſtreute ſich darüber, verlohr den Faden ihrer Entſchlüſſe in einem beklommenen Sinnen, was dieſe Veränderung in ihrem Gemahle hervorbringen konnte. Gewiſſe Neigungen mußten ſicherlich aus ſeinem Herzen noch nicht ausgerottet ſeyn. Und ſie geſtand es ſich ſelbſt, dies ſey die einzige Seite, von der ſie der Kummer im Schooße ihrer Glückſeeligkeit überraſchen und angreifen könnte.

Ihr liebes Engelsgeſichtchen und beſonders die natürlich ſchmachtenden und ſchwermüthigen Augen ließen ſich aber in ihren Bewegungen noch viel weniger beherrſchen, als das ungehorſame, ſchüchterne, beim leiſeſten

Lufthauch bebende Herz. Was hierin vorging, drückte sich in jenen ohne alle Zurückhaltung aus. Ein anziehender Schleier von Melancholie breitete sich folglich itzt darüber her. Antonio, welcher sich vorzüglich mit ihr als dem höflichsten und einnehmendsten von beiden Fremdlingen beschäftigte, konnte nicht umhin, auf ihrer Stirn die dunkeln Wölkchen einer Traurigkeit zu bemerken, welche seine letzten Worte hervorgebracht oder doch wenigstens von neuem aufgeregt haben mochten. Ein guter Stern waltete indeß zu dieser Stunde über das Schicksal des holden Weibes, und anstatt etwas unheimliches zu ahnden, zog Orsino nur einen Grund daraus, den ihr im Herzen vor ihrem Begleiter gegebenen Vorzug noch zu bestätigen, und sie der Harmonie eines ähnlichen rechtmäßigen Kummers wegen lieb zu gewinnen.

„Es ist ein trauriges Geschenk der Natur," — sagte Rosaura, die mitleidig eilte, ihrem verlegenen Gemahle zu Hülfe zu kommen — „ja es ist das traurigste von allen,

ein fühlbares Herz. — Wir hängen damit vom Winde, vom Wetter, von der schwächsten Bewegung in den Elementen der Welt ab, wir sind ein armseeliges Spiel der Umstände, der Menschen und des boshaften Geschicks; keine Freude wird ganz und ungetrübt genossen, und die Schwere eines Unfalles drückt uns damit noch tausendfach mehr nieder. — Wie? so jung und so schön — und doch schon so unglücklich!“ — setzte sie theilnehmend hinzu. Die zärtlichste Saite in Antonio's Brust war berührt. Er wandte sich seitwärts, und verbarg ein thränenvolles Auge.

Nichts wahrer als Antonio's Bemerkung, womit er seine Gäste auf ein herzerschütterndes Schauspiel vorzubereiten suchte. Wen auf der Welt hätte es auch angreifender rühren können, als diese beiden, für die es ganz eigentlich gemacht zu seyn schien? Ginori war der Hauptgrund desselben, und Rosaura sich nur zu wohl bewußt, wie vieles sie dazu habe

beitragen müssen. Ein fieberhaftes Zittern überfiel beide im Hereintreten, und war Mathilde nur etwas weniger zerstreuet, die unglaubliche Fassungslosigkeit dieser Fremden hätte ihr unmöglich entgehen können.

Zerstreuet? — sage ich. Nein, sie war nichts weniger als das. Ihre Seele schien nur darum abwesend, weil sie sich zu sehr mit einem fremdartigen Objekte beschäftigte; ihr verlegener Verstand ohne Hülfsmittel und Ausflüchte mehr, war bloß mit quälenden Gedanken umringt, von ihnen bestürmt und zuletzt überwältigt; das arme Herz gab darüber alle ehemaligen, theuren und sorgfältig gepflegten Empfindungen auf, überließ sie kraftlos den hin- und her werfenden Wellen und Stürmen, sich selbst dem Troste, der Hoffnung eines nahen Grabes, auf nichts mehr vertrauend, niemandem mehr glaubend, nichts erwartend, ja nichts einmahl wünschend.

Dies war die eigentliche Gemüthsstimmung Mathildens, und eine solche, wenn

ſie einmahl im Inneren weit und lange um ſich frißt und beträchtliche Verheerungen anrichtet, geht natürlich auch in die äußere Geſtalt über, die angebohrnen Grundzüge derſelben beinahe bis auf die ſchwächſten Spuren vernichtend. Zu gleicher Zeit ſcheint es aber, als ob ſie eine ganz neue erzeuge, und als ob der Moder der verweſenden, wie ein Raupenkörper dem ſchöneren Schmetterlinge, der daraus hervorkeimenden lieblicheren Bildung zur Hülle gedient habe. Alles war bei Mathilden darin veredelt, und gleichſam als wolle der Himmel dies reizende Mädchen als ſein Eigenthum ſchon im Voraus bezeichnen, hatten die verſchwiſterten Engel ihrem Antlitze ein überirdiſches Gepräge verliehen. Man ſah, fühlte und erkannte darin die höhere Beſtimmung, ein tiefer langwieriger Kummer nahm das Menſchliche von ihr weg, nichts blieb übrig, als der umgeläuterte, nun über alles erhabene, jeder unreinen Miſchung völlig entfremdete Abglanz der Gottheit.

Ein frommer Schauer, wie der, mit wel-

chem man sich schüchternen und behutsamen Schrittes einem Heiligthum nähert, überlief die beiden Pilgrimme, und bei dem meuesehenen, niemahls erwarteten Anblicke war ihr allererstes Gefühl das der Anbetung. Alle anderen Leidenschaften flohen, gleichsam sich ihres Unwerthes bewußt, vor der Gegenwart dieses Engels, oder vervollkommneten sich zu reineren Wallungen, oder wurden zu Boden gedrückt von ihrer Schuld, von Reue und Bekümmerniß. Giulio und Rosaura hätten niedersinken mögen, sich jeder Strafe unterwerfend, womit sie ihre tödtliche Beleidigung abbüßen konnten.

Mathilde lag auf einem Ruhebette halb ausgestreckt, als sie hereintraten, und starrte, ohne sich dem Ansehen nach weder mit einigen Büchern noch mit der Arbeit vor ihr zu beschäftigen, auf einen Punkt im Hintergrunde des Zimmers hin. Nach diesem Gegenstand entweder der Wirklichkeit oder ihres gegenwärtigen Traumes waren gleichsam alle Sinne und Seelenkräfte gerichtet, und hatten sich

dadurch von ihr ſelbſt ſo unabhängig gemacht, daß es eine ihr jetzt unmögliche Anſtrengung erfoderte, dieſelben zu ſich und zu ihrer Pflicht wieder zurückzurufen.

Roſaura, nur an den blühenden üppigen Reiz ihrer Venezianerinnen gewöhnt, verlohr ſich mit ganzer Seele in dies ihr ſo völlig neues Schauſpiel. Aller Neid, alle Eiferſucht verſchwand einer Schönheit gegenüber, die ſo wenig Anſprüche machte, zu gefallen, und die, wenn ſie ja gefiel, völlig darüber gleichgültig oder ſelbſt mißmüthig ausſah. Und der Zauber der tiefen Fühlbarkeit, der ſich ebenfalls auf ihrem eigenen Geſichte befand, von dem es aber eine Haupteigenſchaft ausmacht, dem der ihn beſitzt am wenigſten und allerletzten bemerklich zu werden, blieb ihr etwas ſo außerordentliches, daß ihre ganze Aufmerkſamkeit ſich darin beſchränkte, ihn in alle ſeine Theile aufzulöſen, in jeder ſeiner Schattirungen ihn zu bewundern.

Was für eine rührende Sprache befand ſich nicht in dieſen halb erloſchenen, gleichſam

mit dem letzten Funken des Lebens noch kämpfenden Augen. Sie waren zerstreuet und abwesend, aber gerade die entfernten Gegenstände, welche sie an sich zogen, ertheilten denselben einen feierlichen Ausdruck himmlischer Schwermuth und Schwärmerei, in der die Thränen des Kummers sich in Thränen einer getrösteten Sehnsucht verwandelten. Ein kaum merkliches Lächeln spielte um ihren Mund und schwebte auf der erblaßten Oberlippe, gleich dem verachtenden Lächeln der Tugend, die sich über alle glänzenden Güter der Erde erhebt, die sie vergebens anlocken und unfähig sind, sie zu fesseln. Die abgefallene, doch um so schönere Form, die empfindsame Todtenblässe der Wangen trug, ähnlich einem entfalteten Buche, die ganze Geschichte ihres leidenden Herzens, lesbar in unverkennbaren Zügen. Die bleiche Stirn, deren zarte Haut durch den Mangel an Blut für die lieblichen Adern darunter nur noch sichtbar geworden war, ruhte wie von einer Wolke niedergedrückt, doch noch immer still und harmlos,

auf den dunkeln vernachläßigten Augenbrauen, und das Haar floß in einer Verwirrung darüber her, als wollte es die hier zuckenden, unruhigen, raſtloſen Gedanken unſichtbar machen. Die ganze Haltung und Biegung des Körpers zuletzt neigte ſich gleichſam unwillkührlich nach jenem entfernten Gegenſtande hin, der ſie ſo allein und ſo innig beſchäftigte.

Giulio's Vorſtellungen laſſen ſich nicht wohl beſchreiben. In der erſten Ueberraſchung fehlten ihm dieſelben vielleicht gänzlich. Sein von allen Seiten gleichmäßig beſtürmtes Herz hörte völlig auf ſich zu regen. Die betäubten Sinne, entweder verblendet oder von ſeiner inneren Angſt unbrauchbar gemacht, verſagten ihm ihre Dienſte. Er ſtand und gaffte ſie an, als ſey er zur Bildſäule geworden. Ein Glück für ihn, daß ihre Seelen ſich nicht mehr verſtanden, und keine Ahndung Mathilden die Gegenwart ihres Treuloſen verrieth. Er bekam Zeit ſich zu erholen, aber die ungeſtüme Fluth ſeiner Gedanken, wie ſie endlich den Damm ſeiner Sinnloſig-

keit durchbrach, rächte sich wegen der verlohrenen Zeit durch eine verdoppelte Wuth, stürzte gewaltsam über ihn her, ergriff, verwickelte, vergrub alles in ihre mit jedem Momente noch mehr anschwellenden Wirbel, und vernichtete endlich sein Selbstbewußtseyn bis zu einer anwandelnden Ohnmacht.

Mathilde nahm sich etwas zusammen, als sie ihren Bruder erblickte, und stand bei der Annäherung der Fremden von ihrem Sitze auf. Selbst erwiederte sie die Verbeugung, doch immer mit unbeweglichem, entweder abgewandten oder niedergeschlagenen Blicke. Dann, als sey sie höchlich erfreuet, ihre Schuldigkeit beobachtet zu haben, kehrte sie zu ihrer alten Stelle auf dem Ruhebett mit einem Ausdruck von Hastigkeit und Vergnügen zurück, verfiel in ihr erstes Denken und Sinnen, und wußte bald nicht mehr, es sey noch jemand anders zugegen.

Ihr Bruder kannte aber sehr wohl das unfehlbare Mittel, womit man sie aus ihrer Träumerei abrufen möchte. „Meine theure

Schweſter“ — ſagte er in dem theilnehmenden Tone, wie man einen gefährlich Kranken anredet — „dieſe beiden Herren hier ſind unſerem Hauſe angelegentlich empfohlen — und der Empfehler iſt — Giulio Ginori!“ ſetzte er mit einer verlohrenen Nachläßigkeit hinzu.

Da ſchauerte das holde Mädchen ſichtbarlich zuſammen; ihre Lebensgeiſter flogen zurück zu ihrem ehemaligen Sitze heftig und erſchütternd, Wärme und Athem kamen wieder im leichenähnlichen Körper, als rufe ihn der Engel des letzten Gerichtes aus dem Grabe hervor. Ein feuriger Purpur beſuchte nach langer Zeit ihre Wangen zum erſtenmahl wieder, und darum tiefer gefärbt und weiter verbreitet. Aber er war ſo vergänglich als ungeſtüm, ein matter Funken glimmte in der Aſche bald wieder abnehmend auf, ein allgemeines konvulſiviſches Beben erlöſchte ihn vollends, und der Karakter ihrer inneren Stimmung nahm nach und nach ſeinen nur auf Augenblicke verlaſſenen Platz ein. — „Giulio Ginori?“ wiederholte ſie ſtammelnd und

kaum hörbar, und ſenkte den vorher aufgehobenen, unſtät gewordenen Blick von neuem unbeweglich auf den Boden nieder.

Antonio glaubte unter dieſen Umſtänden ihr gereiztes Gefühl mit aller nur möglichen Schonung behandeln zu müſſen, und antwortete daher: „Ich bemerke aus dem Dato des Briefes, daß er noch von den Zeiten her iſt, als ich mich ſelbſt in Venedig befand. Dieſe Herren hielten ſich nachher eine geraume Weile in Mailand auf, ehe ſie unſere Stadt beſuchten. Ich denke, ſie haben ſeitdem nichts weiter von Simori'n gehört.“

„Nichts! gar nichts!“ antwortete Roſaura mit beinahe zu entſchloſſenem Tone; denn Mathilde, von jedem Ereigniſſe aufgeregt, blickte ſie mit einiger Befremdung an, als finde ſie etwas unerwartetes und ungewöhnliches in dieſem Tone. Das wenigſte, was wirklich darin liegen mochte, war eine vertraute Bekanntſchaft mit dem eigentlichen Grunde ihres Kummers. Und Leidende, welche beſonders von gewiſſen Schmerzen un-

glücklich gemacht werden, die Vernunft und Scham über sich selbst sie zu bekämpfen heißt, finden sich durch nichts stärker beleidigt, als wenn sie entdecken, man wisse oder ahnde dasjenige, was sie doch jedermann zu verbergen wünschen. Eine ungewöhnliche üble Laune überfiel daher itzt Mathilden, und selbst, als sie die lästige Anwesenheit derselben bemerkte, versuchte sie es mit so geschwächten Kräften vergebens, gegen sie anzukämpfen.

Da sie aber hierdurch genug mit sich selbst zu thun fand, so hörte ihr Achtgeben auf alle anderen Dinge neben ihr auf. Deshalb gewannen die beiden Fremdlinge ebenfalls Zeit zu den nöthigen Beobachtungen über sich selbst, das Gespräch nahm einen ungezwungneren, bedeutungsloseren Lauf; Rosaura, die ihres vorhergehenden Irrthumes gewahr wurde, nahm darin eine Gelegenheit wahr, denselben wieder gut zu machen, so zerstreut und unwissend zu seyn, als jene nur wünschen konnte; Giulio kam mit jedem neuen Athemzuge mehr von seiner unhöflichen und auffal-

lenden Erſtarrung zurück, und alles verſprach den Beiden einen glücklichen Ausgang; als ein bloßer Zufall beinahe alle ihre wunderſeltne Klugheit und Verſtellung zunicht gemacht hätte.

Während daß das Geſpräch zwiſchen den beiden Weibern und Antonio'n mit jeder Minute freier und angelegentlicher zu werden ſchien, ging Ginori im Zimmer auf und nieder, die Gemählde an den Wänden betrachtend. Aller Gegenſtände darin erinnerte er ſich nach und nach wieder, ſo wie aller der kleinen Begebenheiten, die er unter denſelben in dieſem Zimmer mit Mathilden zuſammen erlebte, und die Darſtellung derſelben ward ſo lebhaft und überwältigend, daß ſie ihn von Zeit zu Zeit wie unbeweglich machte, und einer oder der anderen Zeichnung gegenüber feſthielt.

Wie er denn ſo gerade vor ſich hinſtarrte, alle Welt über ſich ſelbſt und ſeine bekümmerten Träume vergeſſend, fühlte er auf einmahl eine Hand auf ſeiner Schulter und zugleich die Worte in ſeinem Ohre: „Erinnern Sie Sich

wohl

wohl dieſes Geſichts noch, Signor?“ Antonio hatte nämlich Roſauren mit ſeiner Schweſter in ihrem vertraulichen Geſchwätze gelaſſen, und ging aus Artigkeit dem andern Fremden nach, um ſeine Fragen und Zweifel über die Gemählde, die er vielleicht haben könnte, aufzulöſen und zu beantworten. Wie er ihn daher beſonders an dieſer Stelle von einem Objekte gefeſſelt antraf, das ihn ſelbſt weit näher anging, als es jenen intereſſiren konnte, ſo that er ihm jene Frage harmlos und ohne Bedeutung.

Man ſtelle ſich indeſſen Giulio's Schrekken vor. Denn er ſtand eigentlich hier ſtill und ſah gar nichts. Deshalb urplötzlich eine fremde unbekannte Hand auf der Schulter zu fühlen, trieb ihm auf einmahl das langſamer fließende Blut nach dem bebenden Herzen zu; hierauf eine Perſon dicht neben ſich wahrzunehmen, von der er am meiſten unter allen befürchtete, daß ſie ſich ungeheißen und unerwartet unter ſeine ſchüchternen Träume eindrängen möchte; nun endlich gewiſſe raſch

ausgesprochene Worte zu hören, denen sein ängstliches Gewissen eine ungewöhnliche Bedeutung hinzufügte; zuletzt gar, schnell vor sich hinsehend, sein eigenes Bildniß, so nahe, so treu, so täuschend zu erblicken; die Sinne mußten ihm schwindeln, und ein Wunder war es, daß seine Stimmorgane, alles Zwanges vergessend, nicht in einen natürlichen Ausruf hervorbrachen, der ihn auf einmahl verrieth.

Die Natur verrichtete hier von selbst, was in ähnlichen Fällen die allerfeinste Staatsklugheit vorschreibt. Die erlahmte Zunge, welche auch für alle Güter der Welt kein Wörtchen hätte aufbringen können, gab Giulio'n ein Ansehen von so mächtiger Zerstreuung, daß jene Frage von der erstarrten Oberfläche seiner Seele ohne allen Eindruck abgeglitscht schien. Antonio mußte sich daher entschließen, sie ein anderes Mahl zu wiederholen, und alsdann ereignet es sich immer, daß diese Wiederholung in ihrem Tone sanfter und gemäßigter wird, als befürchte sie,

das erstemahl wegen einer mißfälligen Härte und Rauhigkeit überhört zu seyn. Im Ausdrucke sowohl als in einer neuen Wendung, welche Antonio ihr geben zu müssen vermeinte, und wodurch sie ganz unverdächtig wurde, lag sehr viel Tröstendes und Beruhigendes für seinen Freund. „Es wird kaum möglich seyn“ — sagte er — „daß Sie sich sehr genau auf diese Gesichtszüge besinnen, die Sie nur wenig gekannt, und vor einer geraumen Zeit gesehen haben.“

In diesen Worten befand sich ein neues Leben für Ginori'n, und auf dem Wege sich ganz zu erholen, hatte er schon in so weit die Fassung wieder erhalten, daß er sich stellen konnte, als betrachte er, auf das Porträt aufmerksamer gemacht, mit größerer Sorgfalt die Aehnlichkeit desselben. Und nachdem er alles ganz genau untersucht hatte, sagte er mit der möglichsten Gelassenheit: „Sie haben Recht, Signor, die Zeit läßt uns gewöhnlich die Hauptkennzeichen der Personen vergessen, und man muß überhaupt das Ori-

ginal neben die Kopie halten, um über den Grad der Gleichförmigkeit mit einiger Wahrheit urtheilen zu können."

Mit diesem Gemeinsatze glaubte Ginori sich höchst glücklich herausgeholfen zu haben, allein er irrte sich, so wie in so manchen anderen Dingen. Denn so wie ihn sein übles Bewußtseyn tausend heimliche Bezüge in Worten und Handlungen wahrnehmen ließ, wo sich in der That nichts befand, so ereignete sich der nämliche Fall mit Antonio'n, dessen Empfindlichkeit noch dazu durch den Anblick seiner Schwester und durch den neuen Ausbruch ihres Schmerzes weit stärker gereizt war. Er fing diesem gemäß an, seinen Mann vor sich etwas genauer in Augenschein zu nehmen, und fand bald Gelegenheit zu Bemerkungen, die, wenn sie ihn auch nicht sogleich auf die rechte Spur leiteten, ihm doch einen starken Argwohn erweckten, dieser Fremde hier wisse mehr, und sey mit seiner Familiengeschichte besser vertraut, als er auszulassen für gut finde. Und mit diesem Glauben im

Herzen konnte es ihm ſchwerlich an Mitteln fehlen, in ſeinen Nachforſchungen weiter zu kommen.

Ein Zufall, und nachher Antonio's eigener Scharfſinn, mochten hier vorzüglich Schuld an Ginori's Gefahr haben; daß aber Mathilde ihrerſeits, trotz ihrer Betäubung und Zerſtreuung, ähnliche Beobachtungen machte, lag ganz allein an Roſaurens Mangel an Erfahrung und Achtſamkeit. Denn da Giulio in Mathildens Herze den Hauptgegenſtand ausmachte, und ſie es doch nicht Wort haben wollte, daß es ſo ſey, ſo mußte ihr feiner Verſtand der unvorſichtigen Zunge nachhelfen, die immer anſtieß, wo ihr der Zahn ſchmerzte; und auf dieſe Art verwickelte ſie die nichts bemerkende Roſaura mit einer Menge ſo verfänglicher Fragen und Wendungen, daß ſie beſtändig gerade von dem Objekte wegzuſehen ſchien, das ſie doch unabläſſig mit dem Augenwinkel beobachtete. Roſaura gab ihr folglich Licht, gerade wo ſie dieſelbe am meiſten im Dunkel zu laſſen ver-

meinte, und das allerwenigſte, was Mathilde daraus ins Reine brachte, war, daß es vermuthlich zwey Ausſpäher ſeyn müßten, die Giulio hieher ſende. Und in dieſem Gedanken fand ſie ſo viel wahrſcheinliches, und ſo mancherlei, welches ſich ihrer Meinung nach vollkommen zu den Umſtänden reimte, daß ſie nachher damit ohnfehlbar ihres Bruders Ideen durchkreuzt haben würde, hätte nicht eine ſpätere Begebenheit ſie beide in demjenigen vereinigt, worin ſie etwa abweichen konnten.

Für dieſen Augenblick aber erwachte Mathildens weiblicher Stolz über dieſen, wie ſie ihn ſelbſt nannte, höchſt unanſtändigen Kunſtgriff ihres treuloſen Liebhabers. Denn gab es wirklich auf der Welt etwas niedrigeres, als zuerſt eines armen, argloſen Mädchens Glückſeeligkeit zu Grunde zu richten, und nachher zu ſehen und ausforſchen zu laſſen, ob auch ja nichts davon übrig geblieben ſey? Fand ſie ja noch vorher in Ginori's Charakter etwas ſchätzenswürdiges, dem ſie auch wider Willen Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß-

te, so zog doch nun dieser letzte Zug einen trüben Schleier darüber her, und das Mildeste, was ihre Gutmüthigkeit hierbei ihr eingeben konnte, war höchstens, ihr Urtheil noch aufzuschieben. Sollte sie indeß Giulio'n noch einen Triumph über die Uebel, welche er angerichtet hatte, vergönnen? Nein, eher wollte sie durch eine gewaltsame Anstrengung die kleine Spannezeit ihres Lebens noch abkürzen, als ihm nach ihrem Tode den Dünkel zurücklassen, daß er sie umzubringen verstand.

Die Hoffnung, daß sie damit vielleicht zugleich eine kleine Rache an ihm ausüben könne, erfüllte ihren zarten Busen mit neuen, starken Regungen, goß ihr eine Lebhaftigkeit, ja selbst eine Munterkeit ein, und die Freude der glücklichen Tage, welche sie vor ihrer hellosen Leidenschaft zählte, schien sie in einem noch mehr als sonst vergänglichen, allein deswegen eben glänzenderen Rosenschimmer wieder zu besuchen. Von neuem sproßte die zarte Purpurblüthe der Wangen und des Mundes auf; das Auge verwandelte seinen feuchten

umnebelten Schmelz in ein flüſſiges, lächelndes Feuer; der leichte Witz ihrer Jugend regte noch einmahl ermunternd die erwachten Ideen zu einem anmuthigeren Umlaufe an; in wenigen Minuten war die ſchwermüthige Mathilde unkenntlich geworden, oder hatte einer anderen gefunden, friſchen, fröhlichen, einnehmenden ihren Platz eingeräumt.

Wem wäre eine ſo plötzliche, überraſchende Veränderung nicht in die Augen gefallen? Eine ganz andere Wendung erhielt itzt das Geſpräch; gleich dem leichter ſtrömenden Blute ging es aus der vorigen einſchläfernden Trägheit zu einem raſcheren und üppigeren Fluß über; des Witzes und der heiterſten Laune blinkende Funken miſchte Mathilde darunter, bloß die lachendſten Gegenſtände ſuchte ſie zu einem fruchtbaren Stoffe deſſelben hervor, und mit allem was Scharfſinn und Fröhlichkeit nur an reizenden Blumen beſitzt, wurden ſie bekränzt und geſchmückt; die feenhafte Malerei einer glühenden Einbildungskraft ſtellte ſie im gefallendſten Lichte dar, machte durch

eine veränderte Haltung, Stellung und Verbindung ganz neue Schöpfungen daraus, schmolz endlich den flüchtigen Geist der Gesellschaft, die Urtheilskraft der Philosophie, die sicheren Schlüsse der Erfahrung, die feinen und rührenden Beziehungen der Fühlbarkeit in ein wundersüßes Bild zusammen.

Zu jeder anderen Zeit hätte sich Ginori von den Zaubereien Mathildens gutwillig hinreißen lassen, doch itzt suchte er denselben zu widerstehen, und stemmte sich aus allen Kräften gegen ihren unmerklichen Einfluß an. Es war eine Aufforderung seines Gewissens, daß er nicht so niedrig seyn möchte, entweder eben beschworenen Gelübden von neuem untreu zu werden, oder gar einen begangenen Fehler durch ein Verbrechen wieder gut zu machen. Nur zu sehr fühlte er itzt, was er verscherzt habe; allein es schien ihm schon eine Sünde, seinen Verlust nur mit dem was er wirklich besitze in Vergleich stellen und abwägen zu wollen. — Daß er doch einmahl seine Pflichten recht lebhaft erkenne und treulich be-

folge! — Und gab es itzt wichtigere für ihn, als daß er das Weſen, welches er gleichſam mit Gewalt in ſeine Arme riß, nun auch über die Opfer tröſte, die es ihm zur Liebe gebracht habe. — Damit ſtählte er ſein Herz gegen die Zaubertöne dieſer Sirene, und gegen alle Eindrücke und Angriffe von außen.

Aber konnte er dies auch gegen die von innen? — Ermuntern ſich nicht immer früher oder ſpäter gewiſſe Erinnerungen der Jugend, und beſonders gewiſſe Vorſchriften der erſten moraliſchen Erziehung? — War es möglich, je zu vergeſſen, was er bei einigem Gefühle für Wohlſtand und Sittlichkeit Mathilden ſchuldig geweſen wäre, und was ſie ſchon allein durch ihre treue Standhaftigkeit und unermüdliche Nachſicht um ihn verdient habe? — Beſann er ſich vielleicht nicht mehr auf die blühenden Reize, denen er durch die Aufregung zu ſtarker und ſchmerzhafter Empfindungen den zarten und unwiderſtehlichen Anflug von Unſchuld entwendete, ihr nichts dafür laſſend, als verfallene Träm-

mer, die bloß durch die Vorstellung dessen, was sie einst waren, noch rührten. — Und zuletzt — konnte er wohl die Anstrengungen dieses holden Engels noch mißverstehen? Der Flor von Kunst und Verstellung war zu fein, als daß er nicht leicht hätte hindurch schauen sollen. Eine bange Vorahndung ließ ihn dieselben als eine Flamme betrachten, welche vor ihrem Erlöschen gleichsam noch ihren ganzen Vorrath von Wärme und Licht für die letzte Sekunde zusammenrafft. Und das Mittel gerade, womit sie die Fremden überzeugen wollte, sie habe eine erfolglose Leidenschaft zu beherrschen gelernt, diente es nicht gerade zu einem schmeichelhaften Beweise des Gegentheiles? — Konnte Giulio ja daran zweifeln, ob Mathilde ihn wirklich zu vergessen wisse, wenn er in der Bemühung, ihm die Empfindlosigkeit ihres Herzens glauben zu machen, tausend Beweggründe zu einer Selbstanklage fand? Denn ein Gemüth, das in einem unerschütterten Gleichgewichte sich der Stille und Ruhe seiner inneren Neigun-

gen bewußt iſt, kümmert ſich nicht um den Beifall, oder nur um die Meinung der anderen.

Ginori ward daher mit jedem Augenblick beklommener, lediglich auf Mittel denkend, wie er am ſchnellſten und unverdächtigſten einer Szene ein Ende machen könne, die ihm beſchwerlich zu werden begann. Roſaura ihrerſeits fand an Mathilden ein ungemeines Behagen. Ueber ſich ſelbſt ruhig, weil ſie ihren Gemahl feſt genug an ſich gefeſſelt zu haben vermeinte, als daß ihr ein eiferſüchtiger oder nur für die Zukunft ſorgſamer Gedanke einkommen ſollte, ließ ſie dem ſanften Zuge ihres Herzens eine freie Hand, der von einer Aehnlichkeit in den Vorſtellungen, einer ganz gleichmäßigen ſanften Weiblichkeit in der Charaktergrundlage, endlich vom nämlichen Triebe und Bedürfniſſe, ſich mitzutheilen, geleitet, zur Grundlage einer künftigen Freundſchaft und Vertraulichkeit wurde.

Mathilde mochte vielleicht von einer ähnlichen Simpathie fortgezogen werden, denn

man erkannte ohne Mühe die weit größere Aufmerksamkeit, die sie unter beiden Reisenden vorzugsweise diesem bezeugte, ja sie gab ihm sogar gewisse Zeichen von Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit, und mitten unter ihren Faseleien und Tändeleien wurde es nur zu sichtbar, daß sie, weniger gedankenlos als sie schien, die Rolle, welche sie den beiden Reisenden aufbürdete, leichter dem einen als dem andern verzieh. Es war Schade, daß Elnori seiner Gemahlin so deutliche Winke gab, dem Gespräche ein Ende zu machen, oder daß vielmehr diese, ihrem Gebieter beinahe zu gehorsam, die erste Gelegenheit ergriff, Mathilden wegen ihres langen Besuches um Entschuldigung zu bitten, und von ihr und ihrem Bruder auf heute Abschied zu nehmen. Das holde Mädchen, das auch vom ungünstigsten Vorurtheile den Pflichten des Wohlstandes und der Gastfreundschaft nicht untreu gemacht wurde, antwortete ihnen beim Weggehen, daß sie dieselben vor ihrer Abreise noch einmahl wiederzusehen erwarte.

Unterweges bis zu ihrer Wohnung hin sprachen unsere beiden Reisenden auch nicht das allerkleinste Wörtchen. Kaum sahen sie sich aber auf ihrem Zimmer allein, als auch ein jeder nach Möglichkeit eilte, den ihn bedrängenden Gedanken auf irgend eine Art Luft zu verschaffen. Diese Art war indeß sehr verschieden und abweichend, nach ihrem Geschlecht, nach ihrem Charakter, besonders aber nach ihrer eigenthümlichen Gemüthsstimmung. Rosaura, als habe sie gar nichts zu befürchten und nichts zu verliehren, fand an ihrer heimlichen Nebenbuhlerin alles schön und liebenswerth, ihre Schwermuth so unbeschreiblich anziehend und rührend, ihre Reize zwar etwas verwelkt, aber immer noch bereit, beim mindesten Sonnenscheine von neuem aufzublühen; endlich ergoß sie sich beredt in Lobeserhebungen ihrer sanften Duldsamkeit, ihrer stillen Ergebung und der wahren Tugend, die in unbemerkter Eingezogenheit ihre Kräfte übe, und eben desto verdienstvoller sey, weil sie es so wenig seyn wolle, und so gar

nicht nach fremden Beifalle geitze. „Es ist das bescheidene Veilchen“ — setzte sie im Enthusiasmus ihrer Liebe und Verehrung hinzu — „das während seiner schönsten Blüthenzeit hinter den Blättern seine erquickenden Gerüche verduftete, das sich daher itzt nicht darum bekümmert, indem es sein eigen Grab gräbt, von irgend jemandem beobachtet zu werden.“

Ginori, auf der anderen Seite, dem ein namenloser nagender Unmuth beinahe das Herz abdrückte, fand hier eine sehr bequeme Gelegenheit, denselben über sein armes unbefangenes Weib auszulassen. Nachdem er daher eine Zeitlang zwei starre Augen auf sie heftete, als wolle er geduldig erwarten, ob sie sonst noch etwas zu sagen habe, erwiederte er mit einem boshafteren Lächeln, als Rosaura verdiente: „Du sprichst mit so vieler Wärme von Mathildens Tugenden und Schicksale, wünschtest Du vielleicht an ihrer Stelle zu seyn?“

Die Hälfte dieser Worte reichte hin, Ro-

ſauren ihre Irrthümer und Fehlſchlüſſe ſehr klar vor Augen zu legen. Sie hatte ſo ganz und gar nichts von der Stimmung ihres Gemahles beſorgt, und da ſie ſelbſt bei dieſer abentheuerlichen Reiſe keine andere Abſicht als die bloße Befriedigung einer weiblichen, ihr ſo erlaubt ſcheinenden Neugierde kannte, ſo ſetzte ſie in der Unſchuld ihres Herzens wenig andere hiervon abweichende voraus, und wunderte ſich daher im Anfange ſelbſt, daß er ſo mißmüthig, und nicht ſo, wie ſie, mit dem Gelingen ihres Unternehmens zufrieden ſey. Doch mit etwas mehr Nachdenken kam ſie auf eine beſſere Spur zu ſeinen Gedanken, und dies war die nämliche, der ſie ſchon vorher eine Zeitlang nachgegangen war. In Giulio's Bruſt mußte es noch nicht ſo ganz, wie ſie glaubte, zu einer völligen Heilung gediehen ſeyn, und wenn es hier nicht vollkommen rein ausſieht, ſo wußte ſie wohl, werden die heiligſten Pflichten zum Spiel. Und die Verbindlichkeiten der ehelichen Freundſchaft und Liebe ſind überdies von einer ſo zärtlichen

Natur,

Natur, daß man ſie ſchon mit einer unvorſichtigen Empfindung, mit einem gewagten Gedanken verletzt. Roſaura, obgleich mild und gütig nach ihrer inneren Natur, wollte doch hierin unerbittlich ſeyn, denn ſie glaubte niemahls ſelbſt einer Verzeihung bedürfen zu können.

Irgend ein heftiger Sturm ſchien daher nahe, und was hatte ihr die wohlthätige Natur für Waffen gegeben, um denſelben entweder noch zur rechten Zeit abzuwenden, oder ihn ſiegreich zu überſtehen? — Die Waffen, welche ein jedes edle und liebevolle Weib beſitzt, und denen ein Mann, wenn es dieſelben in ihrem ganzen Umfange anwenden will, vergebens Widerſtand leiſtet — Güte, Sanftmuth, Nachgeben, Geduld und Schmeichelei. Und ſo ſchnell wußte Roſaura auch ihren ſchuldloſen Reiz und die Rechte ihrer Zärtlichkeit geltend zu machen, daß nach einer Viertelſtunde ſich auch nicht das kleinſte Wölkchen mehr auf Giulio's Stirne befand; daß ſein Blut, gleichſam aus ängſtlichen Banden

befreiet, und damit in ſein ruhigeres Gleichgewicht zurückkehrend, ihm wieder mit einer wollüſtigeren Gelaſſenheit in den Adern ſchlich; daß aus dem Haufen von Bildern der Vergangenheit, die ihm eben mit ihrer Verwirrung zur Laſt fielen, nur diejenigen übrig blieben, welche ihrer angenehmeren Natur nach mit der Gegenwart und einer wahrſcheinlichen Zukunft in Bezug ſtanden; daß er endlich ganz wieder ihr Eigenthum wurde, mit allen Gedanken, mit allen Hoffnungen, Freuden und Beſorgniſſen. So groß iſt die Macht der wahrhaften Weiblichkeit! Der hartherzigſte Barbar iſt ein Sklav ſeiner ſchwachen Gattin, ſobald ſie es damit nur recht ernſtlich meint.

Sie überlegten nun zuſammen, was weiter zu thun ſey. Die auffallende Veränderung im Betragen Mathildens und ihres Bruders ließen ihnen wenig Zweifel übrig, daß nicht alle beide irgend einen Verdacht ſchöpften. Was dies für einer ſey, war kaum mit Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen; allein ſie mochten etwas von einer Mummerei ahn-

den, oder ſie für Ausſpäher halten, oder ihnen ſonſt ein niedriges Vorhaben Schuld geben, — immer befand ſich itzt eine unvermeidliche Gefahr dabei, wenn ſie ſich noch ſehr lange ihren ſchlauen Unterſuchungen ausſetzen wollten. Denn Roſaura, bei kühlerem Nachdenken, beſann ſich itzt auf mancherlei Umſtände, Fragen, geſuchte Zweifel, bedenkliche, herauslockende Einwendungen, die in Mathilden einen ſolchen Forſchungsgeiſt zu erkennen gaben, und wer wußte, ob nicht dieſe ſo plötzlich aufſteigende Laune, dem nämlichen Zwecke dienend, ihre argloſen Gäſte ebenfalls habe einſchläfern ſollen? Mathildens Auge blieb zwar dabei ruhig und niedergeſchlagen, aber Antonio's Blicke, als hätten ſie mit denen ſeiner Schweſter Abrede genommen, waren um ſo ſpähender, ja bis zur Beleidigung auflaurend und tief eindringend.

Auf der anderen Seite ſich, ohne Mathilden und Urſino'n wiederzuſehen, aus Florenz zu entfernen, ſchien ihnen um nichts beſſer gethan. Alsdann erhielt ihre Abreiſe das An-

ſehen einer Flucht, und war jenen Beiden ja noch irgend eine Bedenklichkeit übrig geblieben, ſo wurde ſie auf dieſe Art vollends gelöſ't. Was hieraus aber von Uebel und Ungemach für ſie entſtehen könne, war leicht abzuſehen, und es ſchien eben nicht der erſte Schritt zum ungeſtörten Genuß ihrer künſtigen Einſamkeit, wenn ſie es ſogleich im Anfange errathen ließen, daß ſie ſich dahin zurückzögen. Ginori's guter Ruf ſtand überdies auf dem Spiele, denn nachdem der erſte Enthuſiasmus verraucht war, der alle ſolche abentheuerliche Unternehmungen immer und zum guten Glücke begleitet, mußte er es ſich ſelbſt geſtehen, daß er eine ſeiner ſehr unwürdige Rolle geſpielt habe. Eine bloße Schwachheit, dem auch der edelſte Mann nicht allemahl entgeht, eine Untreue in Liebe, die vielleicht von Entfernung und Abweſenheit entſchuldiget wurde, eine Uebereilung im Wählen, der die beſte Staatsklugheit, anſtatt ihr vorzubeugen, noch weit fähiger als die einfachſte Natur iſt, mochten in irgend einem

Umſtande eine Art von Rechtfertigung finden; allein ein abſichtlich entworfener Plan von Täuſchung und Hohn machte ihn eben des Triumphes höchſt unwerth, deſſen Genuß er ſich zum Zwecke vorſetzte. Giulio konnte aber auf keine Weiſe den Gedanken ertragen, daß Mathilde darin einen Grund finden möchte, ihn ganz zu vergeſſen.

Sie machten daher unter einander aus, noch einmahl zuſammen, und zwar ſogleich am folgenden Tage, hin zu gehen, unter dem Vorwande dringender Angelegenheiten, die ihnen keinen längeren Aufenthalt in Florenz erlaubten, förmlich Abſchied zu nehmen, und unmittelbar darauf die Stadt zu verlaſſen. Denn was für eine Sicherheit konnten ſie finden, wo es leicht war, ſie mit Kundſchaftern zu umringen, und wo Giulio eine Menge von Jugendbekanntſchaften beſaß, die leicht noch ſcharfſichtiger ſeyn mochten, als Antonio und ſeine Schweſter? Nachdem ſein erſter Verſuch ſo übel gelang, dachte er gar nicht einmahl daran, einen Beſuch in ſeinem väter-

lichen Hauſe abzulegen. Denn wenn man hier den allerkleinſten Verdacht ſchöpfte, ſo war einer Entdeckung lediglich durch ein Wunderwerk zu entgehen. Wer weiß es nicht, daß, ſobald man irgend einem Geheimniſſe nur erſt auf die rechte Spur gekommen iſt, alle Bemühungen, es vor einer Enthüllung zu retten, gemeiniglich nur dazu dienen, daſſelbe früher ganz ans Licht zu bringen, als es von ſelbſt geſchehen ſeyn würde. Den Dingen ihren ganz natürlichen Lauf laſſen, iſt zuweilen die einzige Art, den Faden der Begebenheiten einigermaßen in der Hand zu behalten.

Sie machten ſich daher, ihrer Abrede gemäß, am anderen Tage auf den Weg, entſchloſſen, die angefangene Rolle mit Ehre bis zu Ende zu ſpielen, und ſollte es ihnen auch das Leben koſten. Wie ſie ſo neben einander weit langſamer und träger als das erſtemahl fortſchlichen, machten ſie ſich wechſel-

seitig Muth; aber das Herz war ihnen unglaublich schwer, und als ahnde das bange Gemüth etwas von der Zukunft, hätten sie sich gern einen Besuch erspart, den kaum die äußerste Nothwendigkeit rechtfertigen zu können schien, so unglücksweissagend und unzeitig kam er ihnen vor.

Ich weiß nicht, welche Verbindung von Umständen daran Schuld war, daß sie auch nicht einen einzigen Bedienten weder in der Hausflur noch auf der Treppe antrafen. Nachdem sie daher ein Weilchen gewartet hatten, ohne jemandes ansichtig zu werden, so gingen sie dreist nach dem Vorsaale, wo Mathilde sie zum erstenmahle empfing. In den Zimmern, welche dahin führten, war alles eben so leer und verlassen, und ohne zu wissen, was sie von einer so seltsamen Oede denken sollten, kamen sie in jenem unbemerkt an. Auch hoben sie die Füße so behutsam und leise auf, ein Maulwurf konnte sie überhören. Aengstlich und zitternd bewegten sie sich, als

ſey ein Verbrechen begangen oder als ſey noch eins zu begehen.

Auf die nämliche Art brachten ſie eine geraume Weile im Zimmer ſelbſt hin, und nachdem ſie faſt alle anderen Gemählde noch einmahl genau unterſucht hatten, führte ſie endlich die Folgeordnung zu demjenigen, das Giulio'n geſtern einen ſo großen Schreck koſtete. Roſaura konnte ſich nicht enthalten, die auffallende Aehnlichkeit zu bewundern, eine kleine Eiferſucht, oder, um es mit einem eigentlicheren Namen zu belegen, ein kleiner Neid ward darüber rege, und da es ein Miniaturporträt war, ſo befand ſie ſich einige Mahle ſehr ernſtlich in Verſuchung, von den Umſtänden Gebrauch zu machen, und einen ihrer Meinung nach ſehr unſchuldigen Raub zu begehen. Denn wer konnte wohl, dachte ſie, ein gültigeres Recht auf die Kopie haben, als der, welcher ſich im Beſitz des Originales befände? Bloß die Vorſtellung, daß es leicht jemandem in dieſem Hauſe eben ſo wichtig als ihr ſelbſt ſeyn möchte, hielt ihre freveln-

den Hände zurück; denn man mußte alsdann daſſelbe vermiſſen, ehe ſie es noch in Sicherheit bringen konnte.

„Und dieſe ſchwarze Feder hier oben, Giulio“ — fragte ſie leiſe — „was bedeutet ſie wohl?“ Giulio'n war dies noch nicht in die Augen gefallen, er ſtarrte daher eine Weile unbeweglich darauf hin, als müſſe er ſich erſt beſinnen, was dieſe ſchwarze Feder wohl ausdrücken möchte? — Darüber verdunkelte ſich aber der zweifelhafte Blick, und ward nach und nach thränenvoll. Eine unbeſchreibliche Wehmuth, doch weit entfernt von der ängſtlichen Spannung bei den geſtrigen Szenen, erfüllte ſeine Bruſt mit einer ſüßen Sehnſucht, die ſich unter dem Bilde einer höchſt rührenden Erinnerung verbarg. Denn hätte er ſich auch nicht mehr darauf beſonnen, was dies Kennzeichen ſagen wolle, das Bildniß von Mathildens Mutter, das ohnweit dem ſeinigen hing, mußte ihm verlohrene Gedanken ins Gedächtniß zurückführen. Sie war todt, und eine ſolche ſchwarze Feder zeichnete

es ebenfalls aus. Er ſelbſt gehörte für Mathilden unter den Abgeſchiedenen, und ſie betrauerte ihn ſo.

Während daß er theils den hieraus entſpringenden Betrachtungen nachhing, theils ihre ſichtbare Wirkung vor Roſauren zu verſtecken bemüht war, hörte er dieſe hinter ſich mit einer ſehr heftigen Bewegung die Hände zuſammenſchlagen. Da er auf ihre obige Frage nicht ſogleich antwortete, ſo glaubte ſie, daß er die Bedeutung des Zeichens um nichts beſſer als ſie ſelbſt zu erklären verſtehe, und ohne daß ſie ſich weiter die Mühe nahm, dieſelbe noch einmahl zu wiederholen, ging ſie von Gemählde zu Gemählde fort, bis daß ſie einen Kaminſpiegel erreichte. Hier, entweder aus einer ihrem Geſchlechte natürlichen Eitelkeit, oder auch aus Gewohnheit, oder auch die wunderbare Verſtellung ihrer reizenden Züge belächelnd, ſtand ſie ein wenig ſtill, lehnte ſich mit der einen Hand gemächlich an den Marmor des Kamines an, und brachte mit der anderen einige verſchobene Locken in Ord-

nung. Sie ſchien an ihrem Putztiſch zu ſeyn, und vergaß darüber einige Zeit alle Objekte um und neben ſich.

Nachdem ſie ſich indeſſen auf alle Theile ihrer natürlichen Schönheit beſonnen hatte, die ihrer Meinung nach ſelbſt unter dieſer Uebertünchung und Verkleiſterung weniger von ihrem Glanze verlohren, als man wohl glauben ſollte, dachte ſie auch an die übrigen Dinge außer ſich in der Welt; und da ihr einige Viſitenkarten, welche im Rahme des Spiegels ſteckten, unter denſelben die nächſten waren, ſo warf ſie einige oberflächliche Blicke darauf hin. Aber als wäre hier ein Fangeiſen aufgeſtellt, um die flüchtigen Herumläufer zu erhaſchen und feſt zu halten, ſo fanden ſich dieſelben, wie von einer magiſchen Gewalt, auf einmahl vollkommen unbeweglich gemacht.

Ihren Namen? — Um's Himmels willen! Giulio's Namen? — Nichts konnte unbegreiflicher ſeyn; doch wachte ſie, und die Sinne täuſchten unmöglich in einem ſo hohen

Grade. Sie ſah indeß noch beſſer und ſorgfältiger hin, und alsdann ſchlug ſie die Hände mit jenem Ungeſtüme zuſammen. Oben über „Giulio und Roſaura Ginori“, in denen die Züge von der Handſchrift ihres Gemahles auf das vollkommenſte nachgeahmt waren, befanden ſich noch einige andere Worte oberflächlich und auf eine Art ausgeſtrichen, daß man ſie ohne alle Mühe erkannte, und dies waren: „Der Marquis Serra und der Graf von Rivaſole“, beide Namen, unter denen ſie ſich in Orſino's Haus eingeführten.

Es konnte itzt immer ihr Leben gelten, und Roſaura war deſſen ungeachtet nicht im Stande, auch nur einen Ausruf zum Vorſchein zu bringen. Hätte ſie in dieſem kritiſchen Momente Flügel gehabt, ſo war es außer Zweifel, daß ſie ſich derſelben ohne weiteres Nachſinnen bediente, um nur mit möglichſter Schnelligkeit von dieſem verwünſchten Ort wegzukommen, daß ſie vielleicht ſelbſt vor übergroßer Eile und Haſt ihren Freund, Lieb-

haber und Gatten im Stich ließ, und wer weiß, ob sie sich gar einmahl nach ihm umsah. So aber mußte sie fest und stille stehen, und war überdies noch dazu mit den Füßen im Boden eingewurzelt. Niobe konnte unmöglich mit größerer Aengstlichkeit sich versteinern fühlen.

Nun war alles — alles verlohren! Was halfen nun Anstalten, Verkleidungen und List? — Und die Ereignisse, die unter solchen Umständen ihrer noch harrten? — Itzt, itzt ging die Thüre auf! — Mathilde, die mit Recht erzürnte Mathilde trat ungestüm und wüthend herein — das funkelnde Auge — der stolzeste Anstand — ein Strom von den bittersten Vorwürfen aus ihrem Munde — starke, drohende Bewegungen — man kennt die Phantasie eines Weibes. In Rosaurens beunruhigtem Geiste wurden alle Besorgnisse augenblicklich zu Wirklichkeiten, die Dunstgestalten und luftigen Bilder gewannen mehr Form, Festigkeit, Farbe und Licht; es war gewiß, es war

augenſcheinlich, ja es war ſchon fühlbar, daß es kam wie ſie dachte. — Damit riß ſie die Viſitenkarte hurtig vom Spiegel herab, als wollte ſie dieſelbe in Sicherheit bringen, that einen lauten Schrei, und flog erſchrocken auf ihren Giulio zu. Kaum konnte ſie dieſer noch zu rechter Zeit in ſeinen Armen auffangen, denn ſie zitterte heftig, war blaß, entſtellt und athemlos.

Giulio blickte ſie mit großer Verwunderung an, dann ſuchte er nach dem Gegenſtande, der eine ſolche Wirkung hervorbringen konnte. Dieſer befand ſich näher als er glaubte, und in der Hand ſeiner Gemahlin. Sie richtete den erſtarrten Blick darauf, und als Giulio ſich von dieſem in ſeinen beſorgten Nachforſchungen weiter leiten ließ, und nach der Karte griff, hielt ſie dieſelbe wie in einem bewußtloſen Krampfe feſt. Damit machte ſie jenen nur noch weit begieriger darauf — aber hätte er doch niemahls darnach geforſcht — er mußte die Worte darauf dreimahl überleſen, entweder um ſie recht zu erkennen oder um ſeinen Sinnen zu trauen — hierauf fing er am

ganzen Körper zu zittern an, die Knien ſchlugen zuſammen, anſtatt Roſauren in die Höhe zu halten, mußte er ſich ſelbſt an ſie lehnen.

Die Weiber haben den Vorzug vor uns, ſich ungleich ſchneller zu faſſen. Es war, als brächte Giulio's Schrecken ſeine Gemahlin von dem ihrigen zurück, und als lehre ſie ein Naturtrieb, daß ſie nun ſelbſt auf etwas denken müſſe, da jener ſo ſichtbar den Kopf verlohr. „Was iſt zu thun, Giulio?“ — ſagte ſie — beſinnſt Du Dich wirklich noch? — Willſt Du Dich vielleicht hier mit mir überraſchen laſſen? — Siehſt Du nicht, daß alles auf eine unbegreifliche Art entdeckt und verrathen iſt? — Unſinniger Entwurf! — Abſcheuliche Unvorſichtigkeit!“

So machte ſich ihr beängſtigtes Herz durch Fragen und Ausrufungen Luft. Haſtig folgte eine auf die andere, als ſey ſie bange, am Ende möchte es ihr an Luft dazu fehlen. — Ja, als er noch zögerte, noch überlegte, noch anſtand, weckte die Ungeduld den letzten Ueberreſt ihrer verlohrenen Kraft auf; ſie nahm

ihren bebenden Freund bei der Hand, und zog ihn mächtig nach der Thüre zu.

Man bemerke itzt einen seltsamen Zug im weiblichen Gemüthe! Indem Rosaura eben daran war, das Zimmer zu eröffnen und Gismond'n vor sich hinaus zu drängen, erblickte sie im ungefähren Umdrehen nach dem Kamine hin einen ihrer Handschuhe auf der Erde, den sie vorher abzog, und der ihr im ersten Schrekke entfiel. Den andern hatte sie noch an der Hand. Diese Unschicklichkeit im Anzuge fiel ihr so sehr auf, und zerstreute sie dermaßen, daß sie ihren Gemahl und das, wozu sie ihn eben bewegen wollte, darüber auf einige Pulsschläge gänzlich vergaß. Diese wenigen Pulsschläge aber waren von einer unglaublichen Wichtigkeit, denn während daß Rosaura mit einer drolligten Eile forteilte, um eine plötzlich aufsteigende, unbesonnene und in dieser Lage von Umständen sehr nichtswürdige Grille zu befriedigen, eröffnete sich unerwartet eine Seitenthür.

Und heraus trat Mathilde. — Leise

und

und melancholiſch ſchleppte ſie die trägen Füße fort, mit niedergeſunkenen, todtbleichen Antlitze, mit unordentlich herabhängenden Haaren, mit ſchlaffen Händen, mit einem vorwärts gebeugten Wuchſe, als ſey er ihr ſchwer zu tragen. Auf dem Boden vor ſich ſuchte ſie etwas, und gleichſam, als glaube ſie zuweilen, daß ſie es gefunden habe, und dann ſey es doch immer nicht das was ſie ſuche, ſtand ſie bei jedem zweiten Schritte ſtill, bewegte den dritten haſtiger fort, und verfiel ermattet beim vierten wieder in ihr voriges Schleichen. Welches erſchütternde Bild eines herzangreifenden Kummers, oder vielmehr eines rührenden Mittelzuſtandes zwiſchen Wachen und Träumen, zwiſchen einem ſchwankenden Selbſtbewußtſeyn und einem angehenden Wahnſinne!

Roſaura, über ihren Handſchuh gebeugt, verſteinerte in dieſer Lage. Sie war von ihrem Giulio getrennt, und das Gefühl dieſes Alleinſeyns raubte ihr alle phyſiſchen und moraliſchen Kräfte. Mathilde ging unterdeſſen ſacht zwiſchen ihnen vorüber, immer mit nie-

derzehaltenem Blicke, nichts von den Beiden gewahr werdend, und ſuchte den Sitz, worauf ſie dieſelben geſtern empfing. Da nahm Roſaura dieſen glücklichen Zeitpunkt wahr, wo ſie am ſicherſten glaubte ihren Gemahl erreichen zu können, wagte beherzt einen Anlauf, und warf ſich ihm bebend in die offnen Arme. Denn in der That befürchtete Giulio im erſten Schreck mehr für ſein armes ſchüchternes Weib, als für ſich ſelbſt.

Die heftige Bewegung war es, die Mathilden aus ihrem Seelenſchlummer mit einigem Entſetzen auffahren ließ. Doch ſchien es, als ob die Sinne ſelbſt nachher noch einiger Zeit bedurften, um eines klaren Eindruckes empfänglich zu werden. Denn ſie ſtarrte mehrere Minuten nach dem Flecke hin, woher das Geräuſch kam, ohne das mindeſte zu begreifen. Wie ſie aber zuletzt der beiden Reiſenden inne wurde, hielt ſie es wahrſcheinlich für ihre Pflicht, eine ganz allgemeine Höflichkeit zu beobachten; ſie richtete ſich daher in die Höhe, ſtand auf von ihrem Ruhebette, zwar langſam

und matt, doch beſtändig noch mit ihrer gewöhnlichen Majeſtät — machte alsdann ihre Verbeugung, als ſeyen es Fremde, die ſie itzt zum erſtenmahle ſehe — ſank immer tiefer — und tiefer — immer mehr nieder — auf die Knie — hielt die zarten Hände vor — ſtürzte endlich ganz auf den Boden hin.

Wer hätte bei dieſem unerwarteten Schauſpiele noch andere Bewegungen in ſeiner Bruſt gefühlt, als zuerſt Schrecken und nachher die alierzärtlichſte Theilnahme? Roſaura brach in einen lauten Schrei aus, und beide ſtürzten alsdann inſtinktmäſſig zu der Geſunkenen hin. Sie war todtenähnlich, und ſchien einer Hülfe nicht mehr zu bedürfen, die ſie ohne Zweifel bei etwas mehr Beſinnung von ſich gewieſen haben würde. Man ſtreckte ſie auf ihrem Ruhebett aus, und hier erſtarrte ſie vollends.

Roſaureus unvorſichtiger Schrei lockte indeß Mathildens Bruder herzu. Einen kleinen

Pulsſchlag ſtaunte er über das Außerordentliche, über das Unbegreifliche des Anblickes vor ihm, dann eilte er ſeiner Schweſter mit dem natürlichen Ungeſtüme ſeines Karakters zu Hülfe. Vielleicht ſehr unſanft drängte er die beiden Fremde aus einander, er bemächtigte ſich mit der Heftigkeit der Angſt, der Liebe und Ungeduld ſeiner Mathilde, er umfaßte ſie, nahm ſie vor ſich, drückte ſie an die Bruſt, bemühte ſich unter heißen Küſſen ihr den verlohrenen Athem mit dem ſeinigen wieder zu geben, und ihre ſchüchtern entflohene Seele mit den zärtlichſten Namen in dies Leben zurückzurufen. Doch mochte der Krampf, der ſie ihrer Sinne beraubte, zu groß ſeyn, als daß er ſogleich dem erſten Verſuche nachgeben ſollte; eine geraume Zeit verſtrich, ehe Mathilde Spuren des Lebens wahrnehmen ließ, eine noch geraumere, ehe ſie erkannte, was neben ihr vorging. Und dieſe Zögerung, dieſer Mittelzuſtand zwiſchen Ungewißheit und Hoffnung erhitzte eben Antonio's Leidenſchaft zu einem Grade, daß er daran erſtickt wäre,

hätte nicht ein Ausbruch ihr etwas Luft verſchafft.

Sobald daher ſeine Schweſter die Augen aufſchlug, ihn erkannte, ihn umſchlang, und zuletzt ihr Geſicht in ſeinem Buſen verbarg, fing ſeine Phyſionomie ſich gänzlich zu verändern an; die theilnehmende und beſorgte Bruderliebe, welche der Bläſſe ſeines Geſichtes eine vorzüglich rührende Deutung gab, machte allmählich einem verächtlichen Unwillen Raum, der um ſo natürlicher daraus hervorging, weil er ſich ganz eigentlich auf demſelben begründete. Es hätte eine Zeit gegeben, wo in Orſino's Seele die Freundſchaft alle anderen Neigungen entweder ganz auslöſchte, oder doch wenigſtens beherrſchte, wo alle ſeine Gedanken auf dieſen einzigen Brennpunkt ſeines ganzen Seyns und Handelns hingerichtet, ſich durch ihre eigene ungetheilte und unbeſchränkte Urkraft zur Schwärmerei erhoben, wo indeſſen ſelbſt dieſer Enthuſiasmus, eben weil er in ſeinem Giulio das Vorbild aller menſchlichen Vollkommenheiten antraf, immer mehr

aus Achtung und Ehrfurcht, als aus einem blinden, namenloſen und unbegründeten Triebe entſprang. Dieſe Schätzung der Tugenden eines Freundes, welche die Zärtlichkeit höchſtens vergoldete und ſtärker empfand, doch nicht vorausſetzte, wo ſie nicht waren, dauerte fort bis zu dieſem Augenblick; denn ob ihm gleich in Venedig Ginori's Verirrungen nicht ganz unbekannt blieben, ſo zog doch die Kenntniß der menſchlichen und die ſeiner eigenen Schwäche, nachher aber noch mehr das Bewußtſeyn des Verbrechens, wozu dieſe ihn beinahe verleitete, einen wohlthätigen Schleier darüber her. Mathilde ſtand überdies beſtändig in einem Seitenlichte des Gemähldes, und das Intereſſe, welches er an ihr nahm, war ſtärker oder geringer nach Maasgabe ihres Bezuges auf den Hauptgegenſtand.

Jetzt war aber dieſer aus ſeinem hellen Scheine in einen Halbſchatten zurückgewichen, und darüber brachten die natürlichen, eingeborenen Neigungen des menſchlichen Gemüths jene Nebenfigur weiter in den Vorder-

grund. Giulio war entdeckt. Wäre er allein gekommen, sein Besuch hätte vielleicht ein milderndes Ansehen von Bekümmerniß und Reue erhalten; aber diese Begleitung von seiner Gemahlin, die er, gleichsam zum Hohn aller Gefühle von Ehre, Mitleid und Schicklichkeit selbst auf seiner heute früh gesandten Visitenkarte ankündigte, gaben diesem barbarischen Triumphe ein so abscheuliches, höchst unwürdiges und beleidigendes Licht, daß ihm auch das günstigste Vorurtheil nicht widerstand.

Die natürliche Heftigkeit Orsino's brachte aber, eben dem Ausbruche nahe, einen wunderbaren Kampf in seiner Brust hervor. Die Gegenwart Rosaurens und seiner Schwester, das Gefühl von Schicklichkeit, dessen Mangel er eben Giulio'n vorwerfen wollte, erstickten auf seinen Lippen die unzusammenhängenden Worte, welche der innerlich wüthende Zorn heraufpreßte; nur seine flammenden Blicke fanden eine nachdrückliche und verständliche Sprache, und hätten Giulio'n niedergeschlagen, selbst ohne daß er sie mit einem

Laute begleitete. Doch als wolle das grausame Schicksal jenen gänzlich vernichten, ließ es Orsinon die Worte zuletzt wiederfinden; er nahm seine Schwester, hob sie vom Sitze auf, unterstützte sie zum Fortgehen, und indem er sie bei jenen vorüberführte, warf er einen verächtlichen, zugleich Abscheu und Zorn vereinigenden Blick auf Ginori'n, und sagte lächelnd: „Lieber Freund — unser Fluch begleite Dich auf Deinen Wegen — und der Gedanke der Hölle, die Du teuflisch in diesem schuldlosen Busen anzündetest!“

Diese wenigen Worte tönten lange Zeit in den Ohren Giulio's wieder, und indem er sich dieselben unwillkührlich fast mit jedem Pulsschlage wiederholte, gruben sie sich um so tiefer und unauslöschlicher in sein Herz ein. Eine Schwermuth, die um so fürchterlicher war, weil er sie verdient zu haben wußte, machte ihn aller Tröstungen, ja aller Gedanken unfähig, welche ihn von dem Grunde und Ge-

genſtande derſelben ableiten konnten; denn jede Leidenſchaft, erreicht ſie einmahl erſt eine gewiſſe Höhe, findet, unabhängig von allen äußeren Dingen, ihre Nahrung lediglich in ſich ſelbſt.

Auf Roſauren machte die Szene einen nicht weniger tiefen Eindruck. Sie hatte Mathilden liebgewonnen, und erſah ſie im Stillen zu einer gewiſſen und zärtlichen Freundin ihrer Zukunft. Nicht bloß ſchmerzte es ſie daher, zu ihrem Kummer durch einen ſchlecht überlegten und noch übler ausgeführten Entwurf beigetragen zu haben, ſondern ihr zartfühlender Buſen ward noch von weit innigeren, ſich auf dies holde Mädchen insbeſondere beziehenden Empfindungen zerriſſen. Sie war die erſte, obgleich unſchuldige Urſach von Leiden, deren Umfang ſie vollkommen zu ermeſſen glaubte; aber daß ſie ſich ſelbſt ſo herabgewürdigt und verächtlich gemacht habe, um den Kelch des Kummers für jene noch mehr zu verbittern, war ſie verſichert, ſich niemahls vergeben zu können.

Ihre Einbildungskraft, sonst nur den sanftesten und angenehmsten Dingen hingeneigt, diente, anstatt sie von ihren traurigen Träumen abzuleiten, itzt nur dazu, diese noch rührender und dauerhafter werden zu lassen. Sie fühlte ein Sehnen, eine namenlose Bangigkeit, eine unbestimmte Begierde, und sie bedurfte einer Gesellin, um sie derselben hinzuzufügen. Konnte sie eine bessere, als die trauernde Mathilde wählen? — Mit den Rosenketten des Gefühls und eines gemeinschaftlichen Mangels kettete sie dieselbe an sich fest; Arm in Arm verschlungen wandelte sie mit ihr im Gebiete der Phantasie, unter Träumen und Bildern, im Garten der Hesperiden, wo ihr nur goldne Früchte aus dem kühlenden Schatten herablächelten. Unter den Blumen, die sie sich selbst schuf, fand sie nach und nach die verlohrne Heiterkeit wieder, und als trage oft eine Krankheit auch zugleich das Mittel dafür in sich selbst, die nämlichen Täuschungen, welche sie vorher erschreckten, wandelten sich itzt durch eine bloße Verän-

derung ihrer Beziehung in überzeugende Tröstungen um.

Ein Glück konnte man es nennen, daß sie damit die Einsamkeit liebgewann, denn Giulio war mit seinen Gedanken eben so wenig zu Hause. Anstatt in den Ideengang seiner Gemahlin einzudringen, die dunkeln Stellen darin, welche ihm selbst bei ihr Schaden thun mußten, aufzuhellen, sie mit ihm und ihrer Lage von neuem zufrieden zu machen, glaubte er genug zu thun, wenn er ihren Vorstellungen und Träumereien einen freieren und ungestörteren Spielraum verschaffe. Er suchte für itzt ein entlegenes Landhaus in der Nachbarschaft von Verona und nachdem er es gefunden hatte, überließ er es gutwillig der Zeit und dem Ohngefähr, ihm eine Glückseeligkeit daselbst zuzubereiten.

Aber auch die reichste und ergiebigste Einbildungskraft will, um in ihren Schöpfungen nicht zu ermüden, gewisse äußere

Dinge, welche sie von Zeit zu Zeit zum Hauptgegenstande zurückführen, wenn die unvermeidlichen Zerstreuungen des Lebens sie etwa davon abgeleitet hätten. Ein Bildniß, das unbedeutendste Andenken, die Gewohnheit einer bestimmten Beschäftigung, die uns auch in eine Einöde begleiten, und uns daselbst an unsere Geliebte erinnern, unterhält und pflegt unglaublich die sanfte Flamme einer zärtlichen Leidenschaft. Die Melancholie über ein trauriges Geschick nährt sich bloß an den kleinen Unfällen des Lebens, und entfernt von allem, was uns reizt oder nur empfindlich berührt, macht sie bald dem süßen Gefühle von Ruhe Platz, in dem die Seele ihrer Erinnerungen von einem milderen Lichte umgeben, genießt. So sah sich auch, wie von einem Instinkte angetrieben, Rosaura bald nach den Objekten um, die sie beständig in dem Zustande eines wehmüthigen Schmachtens erhalten könnten, welcher ihr, wie sie glaubte, zu ihrer Zufriedenheit nun unentbehrlich geworden war.

Die Musik, welche die heftigsten Schmerzen lindert, oder sie vielmehr mit den Modulationen der Töne aus ihrem Geburtslande stufenweis, sanft und täuschend in ein immer noch ernstes aber doch stilleres Gebiet von Träumen leitet, hier manche Thräne austrocknen läßt, und wenn sie dieselben hervorlockt, damit die Gluth der Empfindungen auslöscht oder doch mildert, endlich in namenlosen Wallungen Hoffnungen erzeugt, sie mit den Sinnen verschlingt, und dadurch zu Gewißheiten macht, — die reine, liebliche, himmlische Musik bot Rosauren eine immer sich erneuernde Wollust, eine schuldlose Unterhaltung und endlich eine sehr ernstliche Beschäftigung an. Ganze Tage brachte sie daher mit ihr hin, halbe Nächte wurden ihr zu Minuten, und sollte darin ja ein Zwischenraum von Unlust oder Ermüdung statt finden, so füllte denselben das trauliche, sanfte, menschliche, ihrer herrschenden Neigung immer gleich angemessene Gespräch Biondello's nicht weniger angenehm aus.

Welches ſichrere Mittel konnte dieſer junge Menſch auch finden, ſich in das Herz ſeiner ſchönen Gebieterin unmerklich einzuſchleichen? Damit, daß er ſich ihr unentbehrlich zu machen verſtand, beſtach er insgeheim ihren Willen, und bereitete ihn darauf vor, daß er weniger Schwierigkeiten fände, bei eintretender Gefahr eines Verluſtes ihm ein kleines Opfer von einem Theile ihrer Glückſeeligkeit, oder wohl gar ihrer Pflichten und ihrer Tugend, zu bringen. Hierin liegt eben die feine Liſt eines Verführers. Ein edles Weib, wenn ſie ja von ihren Empfindungen beſchlichen wird, hat immer die allerreinſte Liebe im Sinn, aber die Schlange ſcheint ihr mit jedem Momente zum Leben nothwendiger zu werden, und wenn ſie ihr am Ende entwichen will, ſetzt ſie ſich lieber dem giftigſten Biß aus, um ſie wieder zu haſchen, als daß ſie derſelben freiwillig entſagen ſollte.

Der
zerbrochene Ring.

Zweiten Theiles zweite Abtheilung.

Unmerklich, und ohne nur davon eine Möglichkeit zu ahnden, näherte ſich Roſaura auf dieſe Art jenem wichtigen Zeitpunkte, dem auch das verliebteſte Herz ſchüchtern entgegenbebt, weil die Vernunft ihn nicht glücklich vermeiden oder überſtehen zu können glaubt. Es iſt derjenige, wo alle Grundſätze ſchwach werden, gegen die Vergeßlichkeiten des Temperaments, gegen die Anreizungen einer günſtigen, oft wiederkehrenden Gelegenheit, gegen die Eingebungen des Gefühles, die Illuſionen einer begierigen Einbildungskraft, und wo, um ſie aufs allerhöchſte zu bringen, die Gefahr immer mehr abzunehmen ſcheint, je näher man ihr kömmt. In einem blitzſchnellen Moment läßt alsdann der Anker der feſteſten Grundſätze los, das ſchwankende Fahrzeug ſtößt an ungeſehene, waſſergleiche Klippen an,

ſcheitert, und man befindet ſich plötzlich unter Trümmern, noch ehe man nur aus der Ferne an einen ſolchen Zufall gedacht hat.

Biondino ſchien ſeiner Gebieterin Stimmung ſehr bald zu erkennen, und nicht weniger entſchloſſen, ſie nach Vermögen zu benutzen. Es iſt überdies ein ſo äußerſt gefährliches Ding um die Muſik, wenn ſie einer heißen Liebe oder einer ſehnſuchtsvollen Schwermuth zur Kupplerin dient. Die Leidenſchaft eines Wettgeſanges, in deren Ausdruck man wechſelſeitig einander zu übertreffen ſucht, giebt den inneren Bewegungen, die er hervorbringt, ein ſo täuſchendes Gepräge von Wahrheit, daß auch die erfahrenſte Klugheit ſich oft daran verſieht. Die ſinnlichen Wallungen, von denen einer Melodie gleichſam mechaniſch erzeugt, kennen ihre eigentliche Richtung nicht, und in dem angenehmen Dunkel, worin ſie umher tappen, nehmen ſie nicht ſelten die ſchlimmſte. Was endlich der Rauſch des Vergnügens von Tugend und Grundſätzen nicht zu überwinden vermocht hat, löſ't mit ihrer

ſchuldloſeren, beſcheidneren Miene eine verführeriſche, ja unwiderſtehliche Schwermuth auf, es wird ein leiſer Nebel daraus, der das Herz vollends umſchleiert, und die Schwierigkeit ſich hinzugeben, erſt einmahl überwunden, macht dieſe Hingabe um ſo ſicherer und vollſtändiger.

Was die Lage des armen Weibes, das ſich zu verirren begann, noch weit gefährlicher zu machen ſchien, war die unendliche, beiſpielloſe Zerſtreuung ihres Gemahls, der über die Fülle ſeiner Gedanken kaum ſich und ſein eigenes Daſeyn bemerkte. — Nicht einmahl konnte man es wohl Gedanken nennen, was ihn ſo ernſtlich beſchäftigte, ſondern es war ein verwirrter Haufen undeutlicher Träume, der eben deshalb noch viel beſchwerlicher fiel, weil er ſich gar nicht in einzelne Theile abſondern und zerlegen laſſen wollte. Mathilde, die er hatte beinahe ſterben ſehen, deren Jammer er in allen Zügen belauſchte, deren Züge ſich alſo darum, weil er an ihrer Veränderung Schuld war, um ſo tiefer einprägten,

war von allen ſeinen Vorſtellungen zwar der Haupt- und Mittelpunkt, aber die andern Dinge, wovon ſich derſelbe umgeben fand, anſtatt ihn, wie es oft geſchieht, zu mildern und leidlicher zu machen, waren beinahe noch grauſamer und ſchmerzhafter als er. Reue und Schaam machten aus ſeinem eigenen Vergehen ein ſcheußliches Bild von einem unverzeihbaren Verbrechen, und bei ſo weniger Kraft, nur ein einziges Weib glücklich zu machen, verfolgte ihn der unerträgliche Gedanke: Zwei zu gleicher Zeit ins Elend geſtürzt zu haben.

Wer konnte es daher wohl erwarten, daß er auf Roſauren ſehr viel Acht gab? — Er war ſchon zufrieden, wenn ſie nur ihr Unglück weniger zu fühlen ſchien, und was ſie nur immer that und erſann, um ſich aufzuheitern, war für ihn ſelbſt ein Gewinn. Entweder beſchäftigte ſie ſich mit ganz Etwas anderen, als mit ihrer alten Neigung zu ihm, und dann trug er Bedenken, ſie zu ſtören; oder ſie hatte ein Bedürfniß ſeiner Geſellſchaft, und dann

glaubte er, ſich aus bloßer Klugheit ſchon das Schauſpiel eines Kummers erſparen zu müſſen, den er ſelbſt veranlaßt hatte, und den er durch gar nichts aufzuheitern verſtand. Deshalb ließ er ſie mit ihrem Blondino allein, wo er es nur mit Schicklichkeit konnte, ließ ſie ſingen und ſpielen, ſo viel ſie nur wollte, und verſenkte ſich ſelbſt in eine tiefe Melancholie, in der er keine Störung zugab, und wo er endlich unerwartet eine gewiſſe Stille und Ruhe antraf, die der Zufriedenheit nicht ganz unähnlich war.

Bloß ein einziger kleiner Umſtand ſtörte ihn zuweilen darin, und dies war die wunderbare Dazwiſchenkunft der untergeſchobenen Viſitenkarte in Florenz. Eine ungebetene, unſichtbare Hand mußte hier nothwendig im Spiel ſeyn, und es war nicht wohl zu errathen, wo man ihren geheimen Einfluß aufſinden und ſo unterbrechen möge? — Wer konnte ihm ſo nahe kommen, und einen Vortheil aus dieſem Näherkommen auf eine ſolche Art zu ziehen verſtehen? — Zwar war es ihm

im Grunde ſehr gleichgültig von welcher Seite das Uebel herkam, an deſſen Folgen er litt, aber eben die Bemühung, Dinge, die er doch nicht begriff, ſich aus dem Sinne zu ſchlagen, prägte ſie darin nur noch unauslöſchlicher ein, und die unwillkührliche Gedankenreihe, welche leiſe und behutſam zwiſchen den ihr verwandten Gegenſtänden herumſchlich, führte ihn zuletzt auf einen, der ihn mehrmahls wider Willen feſt hielt, — und dies war Biondino.

Wenn er daher gleich den jungen Menſchen nicht in dem Lichte betrachtete, worin dieſer einem jeden Ehemanne erſchienen ſeyn würde, ſo ſchöpfte er doch einen kleinen Verdacht, deſſen Beſtätigung oder Widerlegung er indeß klüglich auf andere Zeiten und Gelegenheiten verſparte. Da es aber ein Argwohn war, der die gegenwärtige Sicherheit ſeiner Lage ganz unmittelbar anging, ſo kam er oft in ſeine Seele zurück, ſchärfte ſein Auge unglaublich, und ließ ihn bald in Biondinen eine ängſtliche Vorſichtigkeit und Aufmerk-

samkeit wahrnehmen, die zu gesucht und sorgfältig aussah, um darin nicht eine verborgene Absicht zu verrathen.

Als auf einmahl und nach kurzer Zeit der Horizont sich umwölkte, niemand wußte, warum? und alle mit einem nahen und schrecklichen Ungewitter bedrohte. Giulio, der bis izt nur die Einsamkeit suchte, und dem die Menschen höchstens gleichgültig geworden zu seyn schienen, ging urplötzlich aus seiner stillen Wuth in eine gewaltsamere über; seine Schwermuth machte einer kochenden Gährung Platz, und so wie die süßen Thränen in seinem Auge vertrockneten, wehete eine geheime schmerzhafte Flamme die besten von seinen Lebensgeistern auf. Sein Blick wurde unstät und wild, nur rasche, unwillige, oder verbissene Worte gingen aus dem verbleichenden Munde hervor, eine Unruhe, ein rastloser Drang trieb ihn umher, ohne Neigung, ohne Bekümmerniß, ohne Antheil mehr, was

ihm wenigſtens ſonſt nicht zur Laſt fiel, erregte izt einen flammenden Zorn und Ungeſtüm. Roſaura, welche hierdurch aus einer Art von Traume aufgeſchüttelt wurde, dachte izt an ihre Liebkoſungen und die ehemahlige Gewalt derſelben über ihn. Schüchtern verſuchte ſie dieſelben, befragte ihn zärtlich, ging ihm noch zärtlicher nach, allein ſie machte das Uebel noch ärger; was er ehedem höchſtens zurückwieß, ſtieß er nun mit Heftigkeit von ſich. — Und Roſaure, wie alle anderen behandelt, fing bald an, wie alle anderen, zu zittern.

Eines Abends, gerade nach einem Tage, wo Giulio noch viel unruhiger als ſonſt geweſen war, gingen beide nach langer Zeit zum erſtenmahle wieder zuſammen zu Bett. Seit dem Beginnen dieſer wunderbaren Melancholie hatte Ginori ſich ebenfalls des Nachts von ſeiner Gemahlin getrennt, bezog ein entferntes Zimmer, und als beſorge er, vor einer verborgenen Schlange ebenfalls im Schlafe nicht ſicher zu ſeyn, traf er alle nur erdenkli-

chen Anſtalten, in ſeiner Ruhe von niemanden geſtört zu werden. Sie waren ſelbſt ſo ſorgfältig und ängſtlich, daß ſie jedermann im Hauſe aufs Herz fielen. Denn da keiner ſich ſelbſt ſchuldig wußte, ſo bebte er entweder vor den Folgen eines ungerechten Verdachtes, oder lauſchte auch hinterliſtig auf das Thun und Laſſen der anderen, um dadurch über ſeine eigene Gefahr ſicherer zu werden.

An dieſem Abend begleitete Giulio Roſauren indeß in ihr Schlafzimmer. Doch glich er deshalb keineswegs einem begierigen Bräutigame, oder einem zärtlichen Gatten. Seine Stirne ſtand voller als jemahls von trüben Wolken; nicht einen Biſſen nahm er zu ſich bei der Abendtafel, und ſelbſt alle Lieblingsſpeiſen und Getränke ſchlug er aus, ſo angelegentlich ſeine Gemahlin ſich auch damit beſchäftigte, ihm dieſelben zuzubereiten und darzubieten.

Dieſer Groll oder heimliche Kummer ſchien indeß milder zu werden, ſo wie er nur erſt den Fuß ins Schlafzimmer ſetzte. Vielleicht

Univ.-Bibl. München

mochten ihn hier die Gegenstände lebhafter an vergangene Zeiten und Dinge erinnern, und mit diesen Erinnerungen wachten in seiner Brust zugleich sanftere Gefühle mit auf. Er bat daher seine Gemahlin mit bebender Stimme um ein Glas Wasser. — „Liebe Rosaura — setzte er hinzu — mische mir ein wenig Zitronensaft darein.“

Das arme Weib, entzückt, ihren Gemahl und Herrn nach so langer Zeit wieder mit dieser Güte sich ausdrücken zu hören, eilte mit der Emsigkeit der Liebe und Rührung, zu befolgen was er ihr auftrage. Er setzte sich unterdessen, träge und verdrossen wie es aussah, an ein Seitentischgen, nahm ein darauf liegendes Buch, blätterte aufmerksam darin, unterließ aber, trotz diesem Aeußeren von großer Beschäftigung, keinesweges, seine Gemahlin in einem ihm gegenüber befindlichen Spiegel zu belauschen, und verlohr selbst unbemerkt, auch nicht Eine ihrer Bewegungen.

Während dieser Zeit bemühte sich Rosaura, die verlangte Limonade zu verfertigen,

und kam, wahrscheinlich vor übergroßer Eilfertigkeit mit gar nichts zu Stande. Die zarten Hände zitterten ihr, und sie verschüttete von Allem die Hälfte. Zum Glück trat darüber Biondino herein, und brachte Wasser für die Nacht. Sie war genöthigt, sich von ihm helfen zu lassen. Giulio mochte sich vielleicht ein wenig beleidigt finden, daß sie einem andern auftrage, was ihr hätte so angenehm seyn sollen, selbst zu verrichten, allein was konnte sie thun, so schwach und so bebend? —

Die Limonade war endlich fertig, Biondino entfernte sich, und Rosaura trug das Glas zu ihrem Gemahl hin. Es schwankte hin und her auf dem Teller, ein so allgemeines, heftiges Schaudern überfiel das arme Weib unterwegens, machte ihre Knie zusammenschlagen, die Wahrnehmungen ihrer Sinne selbst dunkel und verwirrt. Auf welche Art konnte sie Giulio aufnehmen? Ein Augenblick entschied wahrscheinlich über ihr Schicksal, und sie erfuhr Dinge, welche ihr Glück

verſprachen, oder ſie mit einem ewigen Elende bedrohten.

Doch irrte ſie ſich für izt in ihren Beſorgniſſen. Giulio ſtreckte ihr die Hand freundlich entgegen, nahm das Glas vom Teller, und hielt es, im Anfange gleichſam mechaniſch, gegen das Licht. Hierauf mußte er aber vielleicht darin etwas Trübes bemerken, denn er beobachtete es mit mehr Aufmerkſamkeit, ſchüttelte es verſchiedene Mahle um, und ſchien die Fäden im Zitronenſafte zählen zu wollen. Allein ſeine Bedenklichkeit hielt nicht ſehr lange an, ſeine Miene drückte eine gewiſſe Zufriedenheit und Entſchloſſenheit aus, er ſetzte das Glas langſam und bedächtig vor ſich hin, und ſagte: Der Durſt ſei ihm vor izt vergangen, und er werde das Waſſer nachher trinken. Ja, o! Meiſterſtück der Verſtellung bei kaum zu verhaltender Wuth! er nahm Roſauren bei der Hand, zog ſie zu ſich nieder, und küßte ſie auf die Lippen.

Man denke ſich die Empfindungen des armen Geſchöpfes, das ſeit ſo langer Zeit zum

erſtenmahle wieder den Mund eines immer noch angebeteten Gemahles auf dem ihrigen fühlt. Sie glaubte ſich gänzlich vernichtet auf einige Augenblicke. Dann ſank ſie aber an ſeinem Stuhle nieder, umfaßte ſeine Knie, hierauf ſeinen Leib, drückte ihr thränennaſſes Geſicht daran, erwiſchte zuletzt eine Hand, preßte ſie an Buſen und Mund. Wie beredt iſt nicht die Liebe in ihren ausdrucksvollen Simbolen! Giulio ward von ihnen überwunden und hingeriſſen, ohne doch von denſelben überzeugt zu ſeyn.

„Geh zu Bette, Roſaura — ſagte er — geh zu Bette, mein ſüßes Weib!“ — Seine Stimme zitterte zwar, aber ſie bebte ebenfalls im Erwachen einer Begierde, die ſich ganz dicht an ihrem Entſtehen zugleich auch ihrer Befriedigung nahe erblickt. Ein viel weniger verliebtes Weib als Roſaura ſeyn mußte, hätte ſich in der geheimen Bedeutung dieſes Stammelns getäuſcht. Eine heiſſe, heiße Umarmung dankte ihrem Gemahle für das, was ſie errathen zu haben vermeinte; der

ſchöne Gedanke einer völligen und ſüßen Wiederverſöhnung ſchauerte ſie aus einer ſicheren Zukunft an; der Vorgenuß, viel berauſchender noch als die Würklichkeit, löſte gleichſam das erſtarrte Herz in ſeine gewohnten Entzückungen auf; alle Sinne geriethen in Bewegung, und umnebelten vollends die ſchwankende, zweifelhafte Ueberlegung. Vielleicht machte ſich Roſaura nicht gerade mit Haſtigkeit von ihrem Giulio los, aber ſie befürchtete doch, er möchte ſie zu lange aufhalten.

Wer kennt nicht die zitternde Eile einer zärtlichen Braut, womit ſie das Roſenbett der Liebe beſteigt? — Die ſchüchterne Jungfräulichkeit wird von einem Sehnen und Ahnden niedergekämpft, und wenn ſie ja zuweilen mit ihrem Purpurlichte hervorbricht, ſo wird ſie doch bald von den Täuſchungen der Einbildungskraft weggedrängt, die in einem wenig ſicheren Fluge nicht weiß, woran ſie ſich feſſeln und halten ſoll, die wechſelsweis fürchtet und hofft, erſchrickt und Muth ſchöpft, mit Verwegenheit alles wagt, und ſich dann wie-

der vor ihren eigenen Schreckbildern verbirgt. Und es ist eine besondere Eigenschaft der menschlichen Seele, daß sie immer um desto mehr glaubt und vorhersiehet, je weniger sie erfahren hat. Der Reichthum der Jugend an blühenden oder schwermüthigen Bildern wird immer von dem handelnden Leben mehr oder weniger aufgezehrt.

Sie kleidete sich aus, kaum wußte sie, wie? — Tausend Irrthümer beging sie, und wenn sie erröthend und eifrig eines ihrer schönen Glieder, das der Zufall entblößte, schnell zu verhüllen trachtete, so kam darüber aus Unachtsamkeit ein anders zum Vorschein. Die Vergessenheit ihrer selbst spielte ihr so tausend unartige Streiche; indem sie verbessern wollte, verwirrte sie sich natürlich nur noch mehr, und ihre Schüchternheit und Scheu vollendete endlich, was das Ohngefähr zuweilen bescheidener und behutsamer als wir selbst, ganz auszuführen Anstand nahm. Welche blendende Schönheiten entdeckten sich nicht, über ihren eigenen Reiz und über ihr Schicksal erröthend;

wurden noch anziehender durch das Geheimnißvolle, mit dem ſie aus einer plötzlich entſtandenen Lücke hervorlauſchten, und ſich dann ſchnell wieder verbargen; ſtellten ein unbeſchreiblich bezauberndes Gemählde dar von glühender Sehnſucht, zärtlicher Beſorgniß, einer halbbeſiegten, und dann von neuem wieder aufwallenden Scham, liebender Hoffnung, und noch nicht ganz entſchiedener Ueberzeugung. Die Natur erſchöpfte ihre Kräfte darin, aber nicht immer ſtark genug gegen eine ungeſtüme, ihr entgegenſtrebende Leidenſchaft, ſcheiterte ſie, wo ſie nicht einmahl eine Klippe vermuthete.

Welcher Mann, der kein Herz von Marmor beſäße, wäre nicht von dieſem wunderbaren Schauſpiele zu Empfindungen verleitet, die ihm alle vorhergehenden aus dem Gedächtniß gebracht hätten? — Giulio hingegen ſchien völlig erblindet zu ſeyn. Nicht daß er vielleicht keinesweges etwas von demjenigen ahndete, was ſich hinter ihm zutrug, denn gerade in einem der intereſſanteſten Momente kehr-

kehrte er sich von ohngefähr um, und erblick-
te hundert Dinge, welche einen andern zum
Narren gemacht haben würden; aber er muß-
te seine guten Ursachen haben, warum er wei-
ter nicht darauf Acht geben mochte. Denn
im Anfange schloß er die Augen dicht und fest
zu, als wollte er daraus das Gesehene bis
auf den kleinsten Eindruck vertilgen, und als
er sie wieder eröfnete, starrte er, ohne irgend
einen andern Versuch zum Umdrehen zu ma-
chen, gerade zu vor sich auf das Wasserglas
hin. Die Natur unterdessen ließ sich keine
Gesetze vorschreiben, und hätte ihm der Spie-
gel gegenüber nicht gewisse heimliche Dienste
geleistet, wer weiß, wozu sie am Ende Giu-
lion verführt haben könnte!

Als aber Rosaura zuletzt ihre kleinen An-
gelegenheiten ins Reine gebracht und ihren
Platz im Bette eingenommen hatte, richtete
sich auch Giulio in die Höhe, sah sich noch ein-
mahl im Zimmer um, ob auch Niemand frem-
des mehr zugegen sei, nahm alsdann gelassen
sein Wasserglas in die Hand, untersuchte im

Vorbeigehen die Kammerthüre, ob sie richtig verschlossen wäre, schob zu aller Vorsicht den Riegel vor, und näherte sich so seiner Gemahlin. Eine ganz seltsame Erscheinung äußerte sich hierbei. Denn er trat leise auf, und schlich auf den Zehen, gleich einem Diebe, der seinen Raub im Schlafe überraschen möchte.

Waren Rosaurens Empfindungen vorher ungewiß und zweifelhaft gewesen, so nahm itzt das Schwanken darin mit jedem Augenblicke merklicher zu; ja jeder Pulsschlag veränderte ihre Natur, und sie wechselte mit einer Schnelligkeit ab, die davon keine andere Spur, als höchstens eine allgemeine Betäubung zurückließ. Sein erstes Umblicken erfüllte sie mit den süßesten Hoffnungen, seine darauf folgende Erstarrung zerstörte sie wieder, dann bemerkte sie im Spiegel die lauschenden Blicke, und schöpfte alle nur möglichen Tröstungen daraus. Sein langsames Aufrichten, sein Umblicken im Zimmer, das Zuschließen der Thüre, sein behutsames Heranschleichen,

das einer Begierde glich, ſie mit einer Umarmung zu überraſchen — wie manches lag nicht darin für ein zärtliches Weib, das auf eine nahe Verſöhnung hofft? — Und dann war doch wieder nichts leesbar in ſeinem Blicke von dem, was ſie darin mit Gewißheit erwartete. Hier glühte weder die ſanfte Flamme der Liebe, noch ſchwamm darin das feuchte Nebelwölkchen des Vorgenuſſes und der Begierde; ein düſteres, trockenes, ſtarrendes Glimmen ſchoß nur zuweilen einige ſchwankende Funken hinter den ſchwarzen, tief herabgezogenen Augenbraunen hervor, ſchien nach tauſend Gegenſtänden zu ſuchen, keinen zu finden, oder in ſeinem wilden Umherſchweifen, gleich einem verlorenen Irrlichte, an keinem lange zu haften.

Und endlich das Glas mit der Limonade, nach welchem er im Anfange ſo viele Begierde bezeigte, das er nachher ſo aufmerkſam unterſuchte und noch niemahls mit den Lippen berührte, das er izt ſo ſtarr und bedenklich vor ſich hertrug, — was mochte dies wohl bedeu-

ten? — Sie besann sich, daß sie nicht immer gleich genau auf ihn Acht gab, und im ersten Schreck glaubte sie sogar, daß sie an ihm eine verdächtige Bewegung bemerkte, als nehme er mit der Limonade darin etwas besonderes vor. Ja, sie schien ihr nun viel trüber, als zuvor; — und alles zusammengereimt, sein vorhergehender, ganz unbegreiflicher Unmuth, dessen Quelle so tief lag, daß sie dieselbe nie zu entdecken vermochte, sein Betragen an diesem Abend, das jetzige endlich — führten sie nach und nach auf etwas Unglücksschwangeres, Gräßliches für sie. Eine neue Idee, welche ungestüm in ihre Seele drang, vertrieb daraus die vorigen milderen Gedanken, oder indem sie dieselben mit ihrer fürchterlichen Farbe ansteckte, vergrößerte sich dadurch noch. Alles wurde nun auf diese bezogen, und Vergangenheit und Gegenwart erfüllten sie mit einem Entsetzen, der durch den auf ihrer Stirne ausbrechenden Todesschweiß, seine wahre innere Natur verrieth.

Ein Todesschweiß, sage ich. Denn Ro-

saura glaubte nichts geringeres, als daß in diesem Glase Gift für sie sei. — Und dies Glas kam ihr immer näher und näher. — Zu einer solchen unmenschlichen Wuth war der Haß ihres Giulio zu ihr gestiegen. — Er scheute kein Verbrechen mehr, wenn es ihn nur zu einer genugthuenden Rache führe. — Und sie ein Opfer desselben — und noch dazu ein höchst schuldloses? — Zahllose Vorstellungen verwirrten und betäubten sie eine Weile über die Nähe und Größe ihrer Gefahr, aber unglücklicherweise war dies nur eine schnellvorübergehende Täuschung.

Ihr Leben, ofmahls das Theuerste, was ein Weib besitzt, stand hier auf dem Spiele, und es so ganz ohne Grund in der Blüthenzeit ihrer Jahre hingeben zu sollen, verbitterte ihr nur noch seinen Verlust. In einem einzigen Momente strömten zugleich noch tausend andere Dinge auf ihr beängstigtes Herz zu. So glücklich, so ruhig lebte sie im Schooß einer geliebten Familie, und nur mit der Ausübung ihrer Pflichten beschäftigt, stolz auf

ihre Unschuld und Tugend, auf die verdiente Zärtlichkeit ihrer Verwandten und Freunde, kannte sie keine anderen Bekümmernisse, als die menschlicher Theilnahme und des Mitgefühls. — Und dieser wollüstige Böswicht schlich sich mit den abscheulichsten Absichten in ihr väterliches Haus ein, vergiftete die Grundsätze einer tugendhaften Erziehung, entwandte ihrer jungen unerfahrnen Brust die natürlichsten und edelsten Neigungen von Kindes- und Verwandtenliebe, pflanzte ihr dafür zur Erkenntlichkeit verrätherisch die allerverderblichste Leidenschaft ein, riß sie zuletzt mit Gewalt aus den Armen einer angebeteten Mutter, entehrte sie und ihre Familie, setzte ihr Leben der Rache einer wüthenden Nebenbuhlerin aus, und endigte damit, daß er nicht nur alle Ruhe und Glückseligkeit zerstörte, die ihr ein duldsamer Karakter und die sanfte Philosophie des Unglücks übrig ließ, sondern daß er sie auch noch gänzlich einem bloßen sinnlosen Einfalle aufopfern wolle.

Alles dies machte sie sehr unbestimmt zu

einem Entſchluſſe. Wenn es möglich ſei, einen Widerſtand zu leiſten, fühlte ſie wohl, ſo wäre ein jeder, und ſetzte er ſelbſt Giulios Leben in Gefahr, ſehr wohl zu rechtfertigen. — Aber wo gab es eine ſolche Möglichkeit? — Sie ein zärtliches Weib, kaum zu den ſüßen Kämpfen der Liebe ſtark genug, einem kraftvollen Manne gegenüber, der wahrſcheinlich auf Alles gefaßt, und der — es blieb unter allen Gefühlen das ſchmerzhafteſte — ihr immer noch theuer war. — Eine ſonderbare, und doch ſehr natürliche Erſcheinung in einer edlen weiblichen Bruſt! — Ihre Wehrloſigkeit, verbunden mit dem innern Bewußtſeyn ihrer Unſchuld, flößten ihr plötzlich einen Heroismus ein, der jedem Ereigniſſe kühn trotzen zu wollen ſchien, der das Schickſal ſelbſt durch einen mehr als männlichen Uebermuth gegen ſeine Schläge herausforderte, und der, da es das Opfer wahrſcheinlich nicht verhindern konnte, ſich bemühte, daſſelbe wenigſtens mit Blumen zu bekränzen. — In jeder böſen, oder auch nur übereilten Handlung liegt der

Stoff zu einer unvermeidlichen Reue; keine andere Rache wünschte Rosaura an ihrem Gemahle zu nehmen, als jene ihm durch die geduldigste Ergebung noch schmerzhafter zu machen.

Doch auch dieser Entschluß war, gleich ihren andern, nur von sehr kurzer Dauer. Denn als sich ihr Giulio mit sehr tiefem Ernste näherte, mit flammenden Augen, mit bleichen, zitternden Lippen, aber mit unglaublich entschlossener Miene, — da konnte sie ihre Thränen nicht mehr zurückhalten. — Wie reizend schwammen sie nicht gleichsam über den glatten Schmelz der erblaßten Wangen hinweg, und zitterten auf dem Munde, gleich den silbernen Thautropfen auf einer verwelkenden Rose. Einer erlöschenden Sonne war ihr gebrochenes Auge ähnlich, oder dem erfreulichen Abendstern, wenn er hinter einem neidischen Thaugewölke nur mit einem trüben Schimmer hervorbricht. Ihre ganze Seele schien bestürzt, schüchtern und zitternd auf ihren niederhangenden Augenwimpern des Ausganges zu harren.

Giulio verlohr, trotz seiner inneren Gluth, auch nicht eine einzige von diesen Schönheiten, und es bedurfte einer gewissen Anstrengung, um ihm dieselben aus dem Sinne zu löschen, oder um wenigstens ihre Wirkung ohnmächtiger zu machen. Doch faßte er Muth; er goß seinen ganzen Grimm in die bebende Zunge, und ließ dieselbe ausdrücken, was sein blutendes Herz verabscheuete. „Du hast wenig Zucker in diese Limonade gethan, Rosaura — sagte er — sie ist bitter wie der Tod! Koste sie selbst!“ Damit hielt er ihr das Glas hin, und wandte den Blick nach einer andern Seite zu, ohne Kraft, in das offne Buch zu sehen, worin doch alle Geheimnisse leserlich standen, die er zu wissen verlangte.

Da befand sich nun das arme schuldlose Weib am Rande des Grabes. Einen einzigen Schritt noch, und es war um sie geschehen. Sollte sie es nehmen, und kosten? — Es war bitter, wie der Tod! sagte er selbst. — So plötzlich und unvorbereitet aus dem Leben hinwegscheiden, ihre Eltern und Freunde ohne

ein kurzes, letztes Lebewohl verlaſſen, allen Freuden der Zukunft und Möglichkeit gutwillig entſagen — ein junges, ſchönes, zum Vergnügen geſchaffenes, mit dem Vergnügen ſchon bekannt gewordenes Weib fühlt die hierin liegenden Uebel tauſendmahl ſtärker, und im Mai des Lebens, wo man ſo gern über deſſelben drückende Schwere klagt, iſt man um nichts geneigter, es im Ernſt zu verlieren.

Wie Ginori indeß wahrnahm, ſeine Gemahlin ſchwanke in ihren Entſchlüſſen, ſo ward er auch dem ſeinigen ungetreu, und drehte ſein blitzendes Auge wieder auf ſie hin. „Wie, Roſaura, — ſagte er — Du zögerſt davon zu koſten?“

„Giulio, mein theurer Gemahl — antwortete ſie — Du biſt ſo fürchterlich; was haſt Du mit mir?“

Hierauf erwiederte er nichts, ſondern er wiederholte nur, und noch entſchloſſener, als vorher: „Wie, Roſaura, Du zögerſt davon zu koſten?“

„Beſter Giulio — Freund meiner Seele,—

rede doch — was hat Dir Dein armes Weib gethan?“

„Nichts haſt Du mir gethan. — Aber bereiteteſt Du mir dieſe Limonade nicht ſelbſt mit Deinen eigenen Händen? — Oder zum wenigſten mit Biondino's Hülfe?“ ſetzte er in einem ſpöttiſchen Tone hinzu.

„Ich ſelbſt? — Mit Biondinos Hülfe?“ wiederholte ſie langſam, und überlegend, als ſei ſie nicht ſicher, daß ſie ganz richtig gehört habe. Allein der Ton hallte ihr zu deutlich davon im Herzen wieder, als daß ſie irren konnte. Es war unausſprechlich viel. Denn nur ein Teufel vermag es vielleicht, die Schuld eines Bubenſtückes, das er eben begehen will, auf einen andern zu ſchieben, und ſich darüber mit dem Wahne zu tröſten, daß er noch Mitſchuldige habe. Nichts gräßlicher und unverzeihlicher in ihrer Meinung, als ein ſolcher Verſuch, und mit einem Ungeheuer, das einer ſo ſchwarzen That fähig ſei, ein ganzes Leben zubringen zu müſſen, ſchien ihr in dieſem Augenblick noch viel gräßlicher als der Tod.

Sie ſtreckte daher die zarte Hand entſchloſſen nach dem Giftbecher aus. Nur noch einmahl ſah ſie ſich nach den Gegenſtänden um, die ſie nun auf immer verlaſſen ſollte, noch ein einziger Blick fiel auf den ſonſt ſo angebeteten Gatten, eine einzige Thräne nur bethaute denſelben. Die Lichter um ihr herum brannten dunkler, und waren ihrem Erlöſchen ganz nahe; alles erinnerte ſie an die tiefe, undurchdringliche, doch zugleich auch kühlende und tröſtliche Nacht, die ſie bald einhüllen würde. Der Schatten des Todes umfächelte ſie ſchon, ein leiſer Hauch aus fernen Welten wehete ſie an, ſie nahm das Glas, und damit ſie recht bald ende, leerte ſie es, anſtatt nur daraus zu koſten, bis auf den letzten Tropfen aus. Dann gab ſie es kaltblütig und mit niedergeſchlagenen Augen ihrem Gemahle zurück, und legte das matter werdende Haupt auf das Kopfkiſſen nieder.

Giulio blickte dem Eifer ſeiner Gemahlin indeß mit ſehr großer Verwunderung zu. Im

Anfange wußte er nicht wohl, was er daraus machen ſollte; dann fand ſein Scharfſinn auch hierzu eine Erklärung. Denn da Roſaura, wie er glaubte, einſah, daß ſie auf keine Weiſe einer Entdeckung entgehe: ſo war es beſſer, ſich allerwenigſtens die Schande derſelben heldenmüthig zu erſparen. Er konnte ihr ſelbſt ſeine Achtung für dieſen Muth nicht verwehren, und bedauerte nichts weiter, als daß ſie ihrer eigenen Geſinnungen nicht werth ſey.

Der Rauſch des Zorns ging aber ſehr ſchnell vorüber, und machte den innern Bewegungen einer nie ganz erloſchenen Leidenſchaft um ſo eiliger Platz, als er lange verhalten geweſen war, und bei ſeinem endlichen Ausbruche auch nicht den leichteſten Widerſtand antraf. Denn die Schwierigkeiten, welche wir bei der Befriedigung einer jeden heftigen Wallung vorfinden, führen uns darin immer eine Zeitlang noch mit größerem Ungeſtüm fort, als wenn wir ſie ohne Mühe überwinden, oder gar nicht dergleichen anſich-

tig werden. Rosaura ahndete daher sehr richtig, daß ihr duldsames Betragen Giulion weit eher zu einer schmerzhaften Reue führen würde, als wenn sie sich von ihm hätte mit Gewalt zwingen lassen, seinen Willen zu thun. Kaum legte sie sich daher nieder um in Ruhe zu sterben, so wendete er sein Gesicht weg von dem entsetzlichen Anblick, und zerfloß bald in Thränen über ein fremdartiges Etwas in seiner Brust, dessen Natur und Namen er nicht kannte.

Auch war es ihm unmöglich gleichgültig, eine so süße und blühende Rose vor seinen Augen ihr mattes Haupt niedersenken und allmählich abbleichen zu sehen. Er hörte die erstickten Seufzer, welche von Zeit zu Zeit die Schwäche ihrer Natur verriethen, und wie sie dieselben dafür durch Erstickung unwillig bestrafte; auch nicht einmahl würdigte sie ihn eines Zeichens von Kummer darüber, daß sie einen ehemaligen Geliebten verlassen solle. Und wenn sich ihm auch der Gedanke, daß er ihr vielleicht zu viel gethan habe, nur noch

ſehr dunkel aufdrang: ſo war er doch, itzt nicht mit ſich einig, ob er nicht eine menſchlichere Rache für ein Verbrechen hätte auffinden können, das nicht zur Ausführung gekommen ſey.—

Beiden vergieng ſo die ganze Nacht ohne Schlaf. Roſaura, mehr als ihr Gemahl von den Vorgängen erſchöpft, ſuchte ſich nach allen Kräften des Schlummers zu erwehren, den ſie für eine Annäherung des Todes anſah. Obgleich dem Aeußeren nach entſchloſſen zu ſterben, und beinahe ſchon ohne Gefühl und Bewegung mehr, würkte die natürliche Liebe zum Leben, welche auch den zertretenen Wurm beſeelt, in ihrem Inneren deſto mächtiger fort, und wiederholt machte ſie Anſtrengungen, das ſchleichende Gift zu überwinden. Und in dieſen ängſtlichen Beobachtungen über ſich ſelbſt, in dieſem Kampfe mit Empfindungen, die ihr undeutlich und darum verdächtig vorkamen, wurden die Minuten zu Stunden, die Stunden zu Ewigkeiten. Das liebliche Morgenlicht brach mit allen ſeinen Tröſtungen an, und noch immer war ſie ungewiß,

ob sie es jemahls wiedersehen würde, und als sie es endlich erkannte, glaubte sie in der ersten Täuschung, sich selbst unbewußt in jene besseren Welten hinübergeschlummert zu seyn, wo kein Harm und selbst keine unfreundliche Erinnerung mehr den sanften Fluß der Sekunden stört. Bebend aber, mit gerührtem Herzen, und in tiefster Erkenntlichkeit schlug sie die zarten Hände zusammen, als sie den gewohnten Sonnenstrahl wieder erblickte, und sich von demselben eben so erwärmt fühlte, als sonst.

Giulio's Angst war indeß diese ganze Zeit über nicht geringer, als die seiner Gemahlin. Er schwebte zwischen Zweifel und Hoffnung; bald wünschte er, daß er sich doch geirrt haben möchte, bald freute er sich, eine so gerechte Rache durch das nämliche Werkzeug des Verbrechens genommen zu haben. Es war aber immer nur die kürzeste Zeit, wo er den letzteren Vorstellungen nachhing, und den Ueberrest derselben rissen ihn unaufhaltsam die Bilder der Vergangenheit fort. Vielleicht

nicht

nicht ganz in dem grellen Lichte, worin Rosaura ihn betrachtete, aber doch mit hellen Farben genug erschien ihm der Zustand seiner Gemahlin, ehe er sie aus dem väterlichen Hause entführte; und wenn er sich selbst auch in allem so viel Gerechtigkeit wiederfahren ließ, als seine Eitelkeit nur verlangte, so mußte er doch gestehen, daß die Anzahl ihrer Freuden in der Dauer folgender Zeit, auch auf das allergenaueste berechnet, sich der Mühe und Gefahr eines solchen Schrittes unmöglich verlohne. — Und wer hatte die Schuld an ihren Verirrungen, als er, wenn sie dergleichen beging? — Lag nicht die Ursache allein in ihm selbst, wenn er den inneren Gehalt ihres Karakters so unrichtig berechnete, und wenn er denselben, ohne die mindeste vorhergehende Gewißheit, ob er auch gegen Zeit und Umstände in einem ganz gleichen Werthe ausdauren würde, mit unedlen Künsten verführte und noch stärker befleckte? — Nicht bloß das Urtheil der Welt, wußte er wohl, sondern auch die gesunde Moral fodern für die

Handlungen eines Weibes Rechenschaft von ihrem Gemahle, und man schreibe ihr keine Gebrechen zu, die sich nicht aus einer so weichen Wachsmasse, als die Seele desselben ist, von einer geliebten Hand auslöschen ließen.

Er sah daher ohne Zweifel mit nicht geringerem Entzücken, als seine arme Gattin, den Anbruch des Tages, um so mehr, da er nun zu glauben anfing, er habe derselben zu viel angeschuldigt, und im Glase sey nichts als reine Limonade gewesen. Nun wurde er selbst um nichts mehr verlegen, als wie er sein eigenes Vergehen wieder gut machen, was er zu seinem auffallenden Betragen für einen Vorwand erfinden, und wie er das Herz zurück erhalten möchte, das er so unvorsichtig und muthwillig von sich stieß. Er war in seinen alten Fehler der Unbedachtsamkeit und Uebereilung verfallen, und wer wußte, ob er diesmahl den Folgen desselben vorbeugen, oder nur ausweichen könne?

Nicht ganz unähnliche Gedanken hegte Rosaura. Eine kleine Mattigkeit ausgenommen,

die von der schlaflosen Nacht herrühren mochte, fühlte sie sich so munter und gesund als nur jemahls. Sie irrte sich folglich ganz gewiß gestern Abend in ihren abgeschmackten Vermuthungen, und es war lediglich das unerklärbare, abentheuerliche, Benehmen, mit dem sie zuerst die Limonade nicht kosten wollte und nachher sich unmuthig aufs Bett warf, das Giulio'n bei so übler Stimmung vollends verdarb. — Was mußte er wohl im Grunde von ihr denken? — Und konnte er umhin es zu bereuen, daß er sich mit einem so sinnlosen Weibe befaßte? — Der Himmel behüte, daß er vollends in ihrer Seele gelesen, und etwas von dem Verdachte, den sie gegen ihn schöpfte, errathen habe! Dann war es vollends um sie in seinem Herzen geschehen, denn er mußte sie nothwendig verabscheuen. Ihre heroischen Plane, mit allem nur erdenklichen Anstande zu sterben, lösten sich auf diese Art in die weit milderen und mehr weiblicheren auf: mit ihrem Geliebten einen dauerhaften Frieden zu machen.

Mit ſolchen wechſelſeitigen Geſinnungen konnte es nicht ſchwer fallen, daß ſie ſich einander wieder unvermerkt näher kamen. Nur auf den erſten Schritt kam es hier an, und ein jeder von ihnen war bereit denſelben zu thun, wenn er nur hätte wiſſen können, wie der andere ihn aufnehmen werde? — Ein jeder brauchte daher nur die Hand auszuſtrecken, um ſich auch ſogleich die des andern ſchonend und liebevoll entgegen kommen zu ſehen; und doch ging bei keinem das Bewußtſeyn ſeiner Schuld und die Selbſtverachtung ſo weit, daß er ſich einer abſchläglichen Antwort ausſetzen wollte. Iſt dies nicht das gewöhnliche Schickſal der Zwiſte von zwei Liebenden? — Mit dem Nachdenken über das Mehr oder Weniger ſeiner gegenſeitigen Rechte, läßt man tauſend ſchöne Genüſſe in Mismuth vorübereilen, und die Wonnezeit des Lebens verſtreicht, ohne daß man ihrer inne zu werden gelernt hat.

Sicherlich brachten ſie mit dieſer einander hingeneigten Stimmung, mit dieſem Abwä-

gen zwiſchen den Foderungen des Rechts und der Nachſicht von Liebe, in dieſem Streite zwiſchen Stolz und Neigung, Furcht und Hoffnung noch eine halbe Stunde dicht neben einander zu, lauſchten ein jeder auf ſeines Nachbarn Athemzug, und hielten den ihrigen an, damit ſie nicht dadurch verrathen würden, fanden ſo mancherlei Dinge bedenklich außerhalb, und vernachläſſigten ſich ſelbſt darüber. In dem Gleichgewichte zwiſchen Willen und Kräften gab endlich eine ganz einfache Bewegung der Natur den entſcheidenden Ausſchlag. — Und dies war der ſtille, unverwehrbare Einfluß des weiblichen Geſchlechts auf das unſrige.

Denn nicht bloß kamen Giulio'n izt mit ſeinen milderen Vorſtellungen und Entſchlüſſen auch die bezaubernden Bilder von Roſaurens ſüßen, nie zu vergeſſenden Reizen in die Seele zurück, und berührten in ſeinem Nationalkarakter eine empfindliche Saite; auch erinnerte er ſich nur zu wohl ihrer reinen, beſcheidenen, duldſamen Gemüthsart, der ihm

immer bezeugten zärtlichen, unwandelbaren, gänzlich ergebenen Anhänglichkeit, ihrer sanften Tugend, und der Makellosigkeit ihres Betragens während der ganzen Zeit ihrer Bekanntschaft. Diese Dinge fallen uns immer ein, wenn wir uns einmahl im Unrechte finden, und selten ist uns die Erinnerungskraft so ausnehmend getreu, als wenn es in einer Stunde des erwachenden Gewissens darauf ankömmt, die ganze Reihe unserer Fehler herzuerzählen, und uns mit ihrem ganzen Gewichte bekannt zu machen.

Giulio fing daher sein Spiel izt mit den Augen an. Eine ganz andere Bedeutung als vorher, hatten diese von selbst gewonnen, und kaum bedurfte es eines besonderen Willens, oder gar einer Anstrengung, um die Blicke daraus so verführerisch als nur möglich zu machen. Nur verfingen sie nicht sogleich, denn der Zunder lag von ihnen abgekehrt; aber entweder giebt es würklich eine solche geheime Sympathie in der Natur, die Gleiches zu Gleichem durch einen innern Hang gesellt,

oder Rosaura erwartete, oder sie wollte gar etwas Aehnliches wagen, kurz, endlich begegneten sich die Blicke von Beiden.

Was aber darauf erfolgte, war von ganz verschiedener Natur. Denn entweder aus einer dem Geschlechte angebohrnen Koketterie, oder aus jungfräulicher Scheu, oder aus Besorgniß, wohl zu viel gesagt zu haben, ließ Rosaura sogleich ihre Wimpern darauf niederfallen, indeß die ihres Gegners davon nur noch tausendmahl brennender und durchdringender geworden waren. Unmöglich konnte man noch daran zweifeln, sie hatte alles darin erkannt, was sie zu wissen begierig sei, (ihr Inneres wurde von der nicht genug beobachteten Miene verrathen) nur fand sie es, einem Geschlechtsinstinkte nach, für besser, noch jezt von ihren Wahrnehmungen und Entdeckungen sehr wenig merken zu lassen. Deshalb erhielt sie die Lippen auch in ihrer schmollenden Lage, veränderte an keinem der schwermüthigen Gesichtszüge etwas, sondern ließ alles in seiner

Haltung, die einen mit gerechter Bekümmerniß vermiſchten, zwar hinreichend tiefen, doch nicht gänzlich unverſöhnbaren Mißmuth ausdrückte.

Die ſehr begreifliche Folge dieſes Spieles war, daß Giulio ſich nun dem vorher verſchmäheten Bette näherte, und daß hierauf die Hand bald dem Auge nachfolgte. Dieſe Hand war indeß nicht vollkommen ſo glücklich als jenes, und hatte mit mancherlei widerwärtigen Schickſalen zu kämpfen; denn Roſaurens ihre, die noch vor wenigen Sekunden oben auf dem Deckbette lag, fand ſich nicht mehr, nicht gänzlich mochte ſie entwiſcht ſeyn, doch etwas mehr ſeitwärts lag ſie. Und als ſie ſich endlich haſchen ließ, ſchien ſie gar nichts von dieſer Begebenheit zu bemerken, viel weniger aber den Druck wahrzunehmen, welcher ſie umſonſt zu einem erwiedernden auffoderte. Nichts auf der Welt giebt es ſüßeres, als das zärtliche, verlangende Schmollen eines ſchönen noch halb beleidigten, und ſchon halb verſöhnten Weibes.

Gerade dieſer beſcheidene Widerſtand, der ſich vorher erſt überwinden laſſen wollte, und den Giulio nur zu ſehr verdient zu haben wußte, demüthigten ihn vollends, machten ihn zum Kinde, und reizten ihn zu gleicher Zeit zu jedem nur erdenklichen Beginnen. Denn in dieſen Momenten des Zweifels, ob unſere Kräfte zu einem Siege auch hinreichen mögen, berechnen wir ſelten ſehr richtig diejenigen unſers Widerſachers, und übereilen uns daher meiſtens in der Ausführung unſers Unternehmens, das dadurch gewöhnlich länger erfolglos bleibt, als bei einem klugen Ausharren und Auflauſchen. Ginori ließ daher die Hand ſeiner Gemahlin los, als er ſah, es ſey damit wenig anzufangen, und er komme auf dieſe Art um nichts weiter, nahm aber dagegen ſeine andere zu Hülfe, ſchlang beide um den Wuchs ſeiner Gemahlin, ſuchte ihr ſträubendes Geſicht mit dem ſeinigen, fand endlich ihren unbeweglichen Mund, und ohne alle Umſtände, ohne ſie nur einmahl einer ſo abſcheulichen Verwegenheit halber um Ver-

zeihung zu bitten, bedeckte er denſelben mit tauſend begierigen Küſſen.

Wahrſcheinlich befand ſie ſich ganz nahe daran, ſeinen Kuß zu erwiedern, als die roſigte Illuſion von Zärtlichkeit und Wiederfinden geſtört, aufgelöſt und zerſtreuet wurde. Giulio fuhr mit der unvorſichtigen Frage heraus: „Kann ich es glauben, Roſaura! wollteſt Du mich in der That niemahls vergiften?“

Sie ſtieß ihn im nämlichen Pulsſchlage mit einer heftigen Aufwallung von Abſcheu und Verwunderung von ſich weg. Dann richtete ſie ſich in die Höhe, ſah ihm ſtarr ins Geſicht, hob dann die Augen wieder zum Himmel auf, ſchlug die Hände zuſammen, und ſagte in einem höchſt gerührten Tone: „Ich, ihn vergiften, guter Gott?“

Giulio erſtaunte weiter nicht über einen Ausruf, den er höchſtens als die Sprache der beleidigten Unſchuld betrachtete; aber die Reihe dieſer Empfindung kam ebenfalls an ihn,

als er ſich deſſelben am wenigſten vermuthete. Denn Roſaura zögerte nicht ſehr lange, ihre völlige Beſinnung wieder zu erhalten, und ſagte: „Wie, Ginori, wenn ich Dir, ſtatt aller Antwort, die Wiederholung der nämlichen Frage zurückgäbe?“

„Mir? Die nämliche Frage?“

„Allerdings, Dir? — Denn was bedeutete Dein wochenlanges unfreundliches Betragen mit mir, wenn Du nicht ſo etwas im Sinne führteſt? — Was die ganze Szene von geſtern, wenn Du es nicht auszuführen gedachteſt? — Und wer weiß — ſetzte ſie höchſt bitter hinzu — ob nicht in Deinen Liebkoſungen ſelbſt ein heimliches Gift liegt, das mich, nach einem fehlgeſchlagenen Verſuche, gern noch einmahl einſchläfern möchte?“

Ihr kleiner Zorn erſchöpfte ſich zugleich mit dieſem ſchmerzhaften Vorwurfe, abgebrochen war auf einmahl der Stachel davon, und ſie mußte izt das Geſicht ſeitwärts wegwenden, damit nichts darauf ſichtbar werde, was ihre Zunge Lügen geſtraft, und zugleich in

die Wunde, welche ſie ſchlug, zu viel Balſam gegoſſen hätte. Aber ſchon allein dieſe Wendung blieb immer verdächtig, und ein kühler Menſchenkenner konnte nicht leicht den Sinn derſelben verfehlen. Doch Giulio war trunken oder außer ſich, und ſah die Schuld, womit er eben Roſauren bela[illegible], mit ſo außerordentlicher Wahrſcheinlichkeit ſich ſelbſt aufgebürdet, daß er darüber nicht nur die Zunge, ſondern ebenfalls die Gedanken verlohr. Denn wie hätte er es wohl läugnen können, daß ſehr vieles in ſeinem Betragen zu dieſem Verdachte auf das vollkommenſte paßte, und daß ſogar nicht einmahl die Unmöglichkeit deſſelben ſogleich in die Augen ſpringe? — War er daher ſchon vorher demüthig geweſen, ſo ward er nunmehr zahm und fromm wie ein Lamm, und wäre Roſaura nicht ſchon im Voraus von der Falſchheit ihrer eigenen Anſchuldigung überzeugt geweſen: wer ſollte es ihr wohl verargen, wenn ſie ſich von dieſem Stillſchweigen, und dieſer ſichtlichen Beſtürzung auf arge Gedanken bringen ließ? —

Doch ihr Taubenherz räumte seinem Lieblinge alle nur zu wünschende Zeit und Gelegenheit zu einer gültigen Vertheidigung ein, bereitete sie sogar vor, und sprach ihn schon von aller Schuld ledig und frei, noch ehe er nur den Mund aufgethan hatte. Glücklicher Irrthum der Menschlichkeit! Wonach man verlangt, das glaubt man so leicht. Auch lehrte die bloße Natur Ginori'n die wahre Art, seinen Richter zugleich zu bestechen und zu überzeugen. Er nahm seine vorige Stellung wieder ein, aus der ihn das böse Weib so unartig aufschreckte, und sagte: „Rosaura, liebe, beste Rosaura, wie brachtest Du es doch über das Herz, mir diese Worte hier zu sagen? — Glaubst Du würklich, ich könne eine solche Beleidigung jemahls vergeben und vergessen? — Und wirst Du es selbst nie bereuen, mir einen so unverdienten Kummer muthwillig und aus Scherz zu verursachen?“

Hiermit brachte Ginori die Sache in ein vortreffliches Gleis. Denn nun sah sich Rosaura zu einem Beweise genöthigt, daß alles

was sie sage, im guten Ernste gemeint sei. Darüber erhielt er aber Muße, seine eigenen Gedanken in Ordnung zu bringen, und auf seine besten Entschuldigungsgründe zu denken. Diese letztern lagen ihm aber so nahe, daß es ihm unbegreiflich vorkam, er sei nicht eher darauf verfallen. Er zog daher izt einen Zettel hervor, und sagte: „Da, lies ihn selbst, Rosaura, und sage, ob ich nicht Recht habe?“

Auf dem Zettel standen folgende Worte: „Sinori wird von einem verborgenen, aber „wahren Freunde gerathen, daß er auf seine „Gemahlin ein wachsames Auge behalte. „Doch gewisse Dinge lassen sich besser selbst „entdecken, als mittheilen. Ein Giftpulver „liegt zubereitet, und niemandem kann es an „Gelegenheiten fehlen, der sich darnach ernstlich umsieht.“

Rosaura blickte ihren Gemahl ein wenig zweifelhaft an, als befürchte sie, er habe dies schöne Dokument selbst angefertigt. Allein, er verstand sie entweder nicht, oder glaubte sich bei ihrem beleidigten Verdachte nicht wei-

ter aufhalten zu laſſen, ſondern ſezte mit einer überzeugenden Treuherzigkeit hinzu: „Ein ſolches ganz ähnliches Blatt beſaß ich von dem Tage an, als Du eine merkliche Veränderung in meiner guten Laune und in meinem ganzen Betragen gegen Dich überhaupt wahrnahmſt. Dies hier erhielt ich geſtern früh.“

Beſonders war es die Wiederholung des nämlichen Verſuches, als zweifle man an der Würkung des erſten auf Giulio'n, oder als befürchte man ſeinen Streich ganz und gar zu verfehlen, die Roſauren in die Augen fiel, und ihr ſehr bange machte. Dies bezeichnete eine ungewöhnliche Hartnäckigkeit, die ſchwerlich von ſehr guten Folgen ſeyn konnte, und überdieß noch mit der Begebenheit der Viſitenkarte in Florenz zuſammengehalten und verglichen, ſetzte es ſogar einen lange überdachten Plan voraus, den man nicht ſo leicht fahren laſſen wollte. Und wie es in ſolchen Fällen immer geſchiehet: das Dunkle und Geheimnißvolle in dieſem Handel blieb unter allen Nebenumſtänden immer der ſchrecklichſte

und beklemmendſte. — Welche Dinge ſollte man hinwegräumen? — Welchen Einfluß ganz vernichten, oder wenigſtens zu unterbrechen ſuchen? — Auf welche Art, und von welcher Seite einer Gefahr begegnen, deren Natur man nicht einmahl gänzlich verſtand? —

Giulio, der ſich ſo manche Dinge nicht einmahl hatte im Traume beikommen laſſen, ward über die Bedenklichkeiten ſeiner Gemahlin immer ſtutziger. Denn es war begreiflich, daß die Quelle aller dieſer Dinge ſehr in ihrer Nähe ſeyn müſſe; und da er ſeit einiger Zeit, beſonders aber ſeit einer vorausgeſetzten Bemerkung von Einverſtändniſſen Biondino's mit ſeiner Gemahlin, eine Art von Groll gegen dieſen jungen Menſchen hegte, ſo konnte er nicht umhin, ſeinen Geſinnungen bei dieſer Gelegenheit etwas Luft zu verſchaffen. Er lauerte dabei ſehr ſcharf auf Roſauren, und es war unvermeidlich, daß er den jungen Menſchen ſogleich aus dem Hauſe jagte, hätte Roſaura ſich deſſelben mit der mindeſten Wärme angenommen. Allein ſo blieb ſie

gleich-

gleichgültig und unerschütterlich, zeigte die Miene des Nachdenkens über das was ihr Giulio meine, und sagte alsdann gelassen: „Alles ist möglich; doch sollte ich nicht denken! — Was könnte er hiervon für einen Vortheil erwarten“.

Ein Weib ist das erstaunlichste Ding in der Schöpfung. — Denn wer hätte sich wohl jemahls einbilden sollen, daß Rosaura auch in der nämlichen Sekunde, als Ginort seinen Gedanken äußerte, in ihrem eigenen Busen eine höchst wichtige Entdeckung gemacht habe? — Und doch verhielt es sich in der That so. Denn man berechnet selten so genau den eigentlichen Werth eines Guts, als wenn man in Gefahr geräth, es ganz und gar einzubüßen. Rosaura fühlte sich aber in dieser besondern Lage, und sie mochte sich niemahls vorstellen, daß dieser junge Mensch, der ihr im Allgemeinen von keiner sonderlichen Bedeutung schien, an ihrem Herzchen so fest angewachsen wäre. Dieselbe Wahrnehmung aber, welche sie mit seiner Unentbehrlichkeit

bekannt machte, lehrte ſie auch zu gleicher Zeit, es ſei durchaus nothwendig, daß ſie daſſelbe verſtecke; und ohne alle vorgängige Ueberlegung weiter, ſchlug ſie aus einer Geſchlechtstugend den allereinzigen geſcheiten Weg ein, verband das Intereſſe ihrer Neigungen mit den Forderungen der Schicklichkeit, und löſchte aus Giulio's Gedächtniſſe alle üblen Spuren hinweg, die eine vorhergehende Unachtſamkeit, oder ein unglücklicher Vorfall vielleicht darin lies.

Dieſen führte unter ſolchen Verhältniſſen ſeine natürliche Großmuth gewöhnlich zu weit, und wenn er fand, daß er in einem ſeiner Klagepunkte unrecht geweſen ſei, eilte er meiſtens, gleichſam zu einer Ehrenerſtattung, alle anderen ebenfalls zu vernichten; doch hier blieb ihm ein gewiſſes unheimliches Etwas zurück. Zwar wollte er keineswegs die Gerechtigkeit einer unbeſtimmten, vielleicht grundloſen Antipathie aufopfern; aber er beſchloß doch bei ſich ſelbſt, dieſen Stein des Anſtoßes ohne Beleidigung irgend jemandes

und auf eine gute Manier zu entfernen; geschähe es auch bloß darum, weil er fühlte, daß er nicht eher ganz ruhig werden könne.

Bis daß er diesen so gewünschten Anlaß mit Geschicklichkeit und Anstand wahrnehmen könne, schärfte er seine Blicke nach Möglichkeit, ließ keine Bewegung, keine Gebehrde, kein Wort unbelauscht, berechnete dieselben in ihrem Zusammenhange, fand zwar wenig Bedeutung und niemahls etwas darin, das seinen ersten Argwohn bestätigte, allein traf doch in der nicht immer hinreichend überschleierten Vertraulichkeit mit seiner Gemahlin manche Gründe zum Nachdenken und zur geheimen Beängstigung an.

Im süßesten Frieden lebte er dessen ungeachtet eine geraume Zeit mit seiner Rosaura fort, und wenn ihn zuweilen eifersüchtige Gedanken zu sehr beunruhigten, klärte er sie großmüthig mit der tröstenden Vorstellung auf, die Nachsicht eines menschenfreundlichen Cha-

rakters werde oft zu einem anſcheinenden Verſtändniſſe mit jedem naheliegenden Gegenſtande verleitet, das auch für die ſtrengſte Tugend ohne verdächtige Folgen bleibe. Wahrſcheinlich mochte hierzu auch ein Fehler in der Erziehung ſeiner Gemahlin nicht wenig beitragen, die ihr einen zu herablaſſenden Umgang mit den Bedienten verſtattet habe. Zuletzt konnte er ſelbſt daran Schuld ſeyn; denn ſeine Melancholie und Zurückhaltung, die Roſaurens ofnes und fühlbares Herz auch nicht zu dem kleinſten Erguſſe aufmunterte, lies darin ein ſo dringendes Bedürfniß zurück, daß ſie es durchaus zuweilen mit irgend einer angenehmen Zerſtreuung befriedigen mußte. Die Muſik bot ihr eine ſolche, zugleich mit einer angenehmen Geſellſchaft dar, und es konnte kein Wunder ſeyn, wenn ſie dieſe mit jener zuweilen verwechſelte. Mit zärtlicherer Nachſicht als jemahls begegnete er daher izt ſeinem Weibe, opferte ihr den größten Theil ſeiner Tageszeit auf, behielt ſich blos einige Stunden des Abends und Nachts zum Studieren und

einſamen Nachdenken vor, und glaubte zu ſeiner größten Freude hierauf wahrzunehmen, daß ihr Notenbuch beſtäubt und unangeſehen in einem Winkel zu liegen anfange, daß die Töne von Biondino's Guitarre ſie weniger rührten, als ſonſt, ja daß er ſelbſt wohl unverdiente Verweiſe erhalte, und mit einer anſtändigen Zurückhaltung nach und nach wieder an ſeine rechte Stelle geſetzt werde. Dieſe angenehme Täuſchung dauerte einen beträchtlichen Zeitraum fort, bis das Schickſal es für gut fand, ihn daraus aufzuſchrecken, oder wenigſtens in demſelben etwas zu beunruhigen.

Eine ſchöne kühlige Sommernacht, ſo wie man nur nach einer ſo drückenden Tagesſchwüle in den aromatiſchen Ebenen Spaniens, oder in Italiens Zitronen- und Lorbeer-Hainen kennt, lockte Giulion einſt aus ſeinem Zimmer, wo er ſich vergebens zu erfriſchen bemüht hatte, in die freie Luft hinaus. Noch nicht alles von ſeiner trocknen Erhitzung hatte der Aether verlohren, nur machte ein gewiſſes Regen, Leben und Wehen darin ſeinen Ein-

druck erträglicher, und die aufgesogenen Blumendüfte, durch eine süße Anziehungskraft sich in Wolken vereinigend, schwammen leise oder wallten stärker hin und her, doch immer unterscheidbar. Die ermatteten Sinne wurden durch diese sachte Bewegung wieder aufgereizt zu einer eben so sanften, geräuschlosen Würksamkeit, faßten in der allgemeinen Stille auch die unbedeutendsten Eindrücke, zwar mit mehr Behutsamkeit, doch zugleich mit einer größeren Sicherheit auf, wurden innerlich besser verarbeitet, und so zu einem weichen, nachgiebigen Stoffe für jede Art von Bild und Traum.

Ein Halblicht, gleich dem dämmernden Mittelzustande zwischen Schlummer und Wachen, ohngefähr wie die Schwermuth oder der Enthusiasmus es zu ihren unbestimmten, gestaltlosen Schöpfungen bedürfen, lag schleiermäßig über die Objekte verbreitet, zweifelhafter hie und da, und sich einem Zwielichte nähernd durch eine phosphorische Helle, dort sich unter Büschen in dunkelgrüne Schatten zu-

ſammendrängend, am Teiche in einem grau-lichten Nebel aufgelöſt, über dem Hügel ſich beinahe zu einem ſchwachen Nordlichte er-leichternd.

Welchen Denker hätte dieſer ſanfte Schlum-mer der Natur nicht bezaubert? — Gleich einem reizenden Weibe ſchien ſie noch viel ſchö-ner in dieſer friedfertigen Auflöſung ihrer er-müdeten Glieder; ihr leiſer Pulsſchlag und Athemzug erhielt indeß die geſunden Säfte und Geiſter ihres Lebens in einem kaum merk-baren Umlaufe; ſanft lächelnde Träume um-ſchwebten ſie, wie verliebte Elfen, in einen Ringelreihen verſchlungen, und verriethen die verſtohlenen Wallungen in ihrer mütterli-chen Bruſt. Alles in ihrem Schooße theilte die Empfindungen einer ſüßen Sicherheit mit ihr, und überlies ſich harmlos den Eingebun-gen ſeines Herzens. Vögel, Käfer und Ge-würme machten einander heimliche Beſuche, und genoſſen, vom Flügel der Nacht bedeckt, ihrer ſtillen Vereinigung.

Ginori, zufriedener geſtimmt als er ſich

ſeit langer Zeit zu erinnern wußte, blieb nicht gefühllos gegen die Aufmunterungen, womit alle Dinge ihn zu einem ſelbſtgefälligen, ruhigen Nachdenken einladeten; die abgeſpannte Seele ergab ſich, gleich einem Roſenblatte dem ſachten Fortwandeln der Fluth, den Schöpfungen ihrer Einbildungskraft; unter den duftendſten und reizendſten Blumen der Erinnerung und der Hoffnung ſchlich dieſe hin: aus den ſanft verſchliffenen Gemählden der Vergangenheit, die ſich darin ſpiegelten, wurden die reſigten Luftſchlöſſer für die Zukunft gebauet, und die Begierde nach Freude und Glückſeligkeit überzog ſie alle mit einer einzigen heitern und tröſtenden Farbe.

So träumte er fort, und ſah bald nichts mehr von den Objekten um ſich herum. In ſich ſelbſt fand die Phantaſie, aufgereizt und noch ſtärker befruchtet, ein weit reicheres Feld von Genüſſen, und aus einem Nichts ſich ein Etwas ſchaffend, dehnte ſie bald ſchwelgertiſch ihr Gebiet bis ſelbſt in das Reich der Unmöglichkeiten aus; ein berauſchender, dieſem

Lande eigenthümlicher Nebel machte sie darüber die Würklichkeiten vergessen, und aus der sanften, reizenden, doch nur zu menschlichen Rosaura erwuchs so in kurzer Zeit ein leichtes, lustiges, überirrdisches, himmlisches Wesen, das zulezt keinen Zug mehr von seinem Urbilde trug. Sie war eine Göttin geworden, die man beleidigte, wenn man ihr nur einen menschlichen Gedanken zutraute.

Darüber trat er, ohne es zu wissen, in das düstere Gewölbe einer dicht verflochtenen Grotte, und sobald er auch nur mit dem ersten Fußtritte das kurze Gesträpp vor sich berührte, schreckte er ebenfalls, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, aus seiner tiefen Träumerei auf. Man läugne noch, daß es zwischen Himmel und Erde gewisse Dinge gebe, von denen unsere Philosophie nichts weiß, und daß sonderbare, fremdartige Einwürkungen sich in der menschlichen Seele wahrnehmen lassen, deren Quelle man nicht kennt, und deren Beziehung man auch nicht einmahl aus der Ferne errathen kann. — Was wußte

Giulio von demjenigen, was in dieser Laube vergehen mochte? — Konnte es ein ihm so ungewöhnlicher Anfall von Furcht seyn? — Kurz, im ersten Momente des Hineintretens, selbst noch ehe er seiner darin bewußt werden konnte, fing ihm das Herz grausam zu schlagen an, die Knie zitterten unter ihm, er verlohr während einiger Pulsschläge die eben zurückerhaltenen Sinne wieder.

Es ist wahr, ohnweit von ihm rauschte etwas, doch war es leise und unbedeutend, ohngefähr wie das Knistern von Seidenzeug. Dies aber sollte einen Mann nicht bange ums Herz machen. Giulio nahm sich daher zusammen, und ging, ungeachtet der tiefen Dunkelheit kühn darauf los. Da ward es anfänglich still; wie er indeß muthig gemacht, immer weiter tappte, vernahm er auf der andern Seite ein neues Geräusch: etwas sprang auf, drängte sich mit einer niederreißenden Kraft durch die schwachen Stäbe der Seitenwände hindurch, und eilte mit möglichster Schnelle im Gebüsch zu entkommen.

Da ſtand Giulio auch nicht eine Sekunde mehr an, und ohne lange zu erwägen, was dieſer Handel ihn ſelbſt angehe, und was er für ein Recht haben könne, eine ſolche geheime Zuſammenkunft zu unterbrechen, rannte er nach derſelben Seite zu, wo er den Flüchtling entwiſchen hörte. Es ging ihm aber izt wie allen, die zu viel Eile haben; indem er die Oefnung fand, welche jener in dem Gatterwerke zurückließ, und ſich ſchon halb hinausgezwungen hatte, ſtog ein anderes ſchüchternes Täubchen dicht neben ihm auf, nahm geſchickt die Gelegenheit wahr, traf auf das glücklichſte den großen, weiten Eingang der Laube, und war davon geflattert, ehe jener nur einen einzigen geſcheiten Gedanken aufbringen konnte. Er ſtand ſtill, wie verſteinert, nur hallte ihm das Geräuſch der Seide noch lange in den Ohren wieder.

Und dieſe Seide war ebenfalls der erſte Gegenſtand, welcher durch die Sinne den Weg zum Herzen fand. Niemand in ſeinem Hauſe trug, ſo viel er ſich beſann, Kleider

von dieſem Stoffe, als lediglich ſeine Gemahlin; und dieſe ließ er vor mehreren Stunden ſchon in ihrem Schlafzimmer zurück, dem Anſcheine nach ſehr ermüdet, und aufgelegt zur Ruhe zu gehen. Auch verſpürte er immer eine Abneigung gegen ſolche nächtliche Streifzüge an ihr, entweder aus Sorgfalt für ihre Schönheit, wie er glaubte; oder aus Sorge für ihre Geſundheit, wie ſie vorgab. Kurz, nichts blieb unwahrſcheinlicher, als daß ſie es geweſen ſei, die ſich hier nicht habe ertappen laſſen wollen.

Das Wort „ertappen laſſen“, und das Bild des vor ihr entſprungenen Mannes folgten nun in ſeinem Ideenſyſtem ſehr ſchnell auf einander. Konnte jenes ſeine Gemahlin ſeyn, ſo war dies ſicherlich niemand anders, als Biondino. — Himmel und Hölle! — Sein ganzes Blut gerieth darüber in Aufruhr; alles drehte und wälzte ſich mit ihm herum, eine giftige Schlange wand ſich ziſchend um ſein bebendes Herz und drückte es wütend zuſam-

men, nichts ſah er mehr als Blut, Rache und Mord.

Indeß mußte er ſich erſt davon überzeugen — flüſterte ihm die kühlere Vernunft in einem momentanen Erwachen ein. — Denn gab es nicht auch den Fall, daß es eine Kammerfrau ſei, die hier einem Liebeshandel nachgehe? — Oder war es Roſaura, die erſte Perſon die entwiſchte: konnte es nicht ebenfalls eins ihrer Weiber ſeyn? Tauſend Zweifel, an die Seele gleich einem liſtigen Diebe in Geſtalt von Beruhigungen heranſchleichend, dann plötzlich mit Geierklauen über ſie herfallend, ſie hin und wieder zerrend, dann gleich dem ſchlauen Henker auf der Tortur ihr einige Ruhe verſtattend, um Kräfte zur Erduldung neuer und noch künſtlicherer Martern ſammeln zu laſſen, endlich ſelbſt ihre ohnmächtige Erſtarrung benutzend, um mit barbariſcher Empfindſamkeit ihr in der Stille ganz unerhörte Qualen zuzubereiten. — Was für einen Namen giebt man dieſem raſtloſen Herumtreiben der menſchlichen Seele, wo ſie

gleich einem mürben Nachen ſich auf ſchäumenden Fluthen wälzt, allenthalben vor unſichtbaren Klippen zittert, nirgends, ſelbſt im grauen Nebel der Ferne keine Spur eines Landes entdeckt, und endlich zerbricht in ihren eigenen Anſtrengungen, ſich oben auf zu erhalten? — Iſt dies vielleicht die entſezliche Eiferſucht, die ſelten in dieſer Wuth eine delikate, beſcheidene, zärtliche Liebe bekämpft, die aber für die flammende Leidenſchaft etwas nur zu gewöhnliches iſt? —

Blieb er eine Zeitlang ganz unbeweglich wie auf der nämlichen Stelle feſtkleben, ſo rannte er deſto ungeſtümer und ſinnloſer ins Weite hinein, als er ſich nur erſt einmahl von ihr losmachen konnte. Da gab es kein Ding in der Welt, deſſen er nicht fähig geweſen wäre, und das Stürmen und Brauſen im Inneren mußte ſich nothwendig durch die gewaltſamſten Bewegungen des Aeußeren Luft verſchaffen. Darum ſtampfte er, und ſchlug eine Zeitlang mit den Händen um ſich herum, fürchterlich dazu mit den Zähnen knirſchend,

und die entsetzlichsten Flüchen hervormurmelnd. Dann aber, nicht etwa stufenweise, sondern ganz urplötzlich ward es wieder still, kühl und gelassen in seiner engen Brust; als habe er in der Ferne ein schwaches Lichtchen entdeckt, schlich er laurend, heimlich und niedergebückt darauf zu, wie wenn er fürchte, es möge ihm durch die verwachsenen Gesträuche entwischen, oder gar nur ein betrügerisches Irrlicht seyn.

Das erste war, sobald er sich nach dem matten Sternenschein etwas orientirt hatte, daß er den Fußpfad verließ, und durch das Dickigt hindurch auf dem kürzesten Wege nach dem Wohnhause zurückeilte. Oft stand er indeß still und hielt den keichenden und häufigen Athemzug an sich, um inne zu werden, ob nicht irgendwo ein verlohrener Fußtritt falle, oder eine unvorsichtige Bewegung in den Gebüschen einen heimlichen Wandrer verrathe? — Doch alles war mäuschenstill; wahrscheinlich horchte der, den er belauschen wollte, mit Maulwurfsohren, und suchte

lieber sich für izt zu verbergen, als dem Verfolger zu entfliehen. Darum hielt sich dieser auch bald nicht länger bei solchen vergeblichen Nachforschungen auf, sondern machte sich weiter fort, damit er wenigstens zuvorkomme, und auf diese Art etwas entdecke.

Deshalb vermied er auch die Hofthüre, aus der er selbst kam, und wählte zuerst das Hinterpförtchen, überzeugt, daß wenn jemand aus dem Hause in diesem Spiele sei, er dieselbe ganz sicherlich offen antreffen würde. Keine Ahndung konnte auch richtiger seyn; blos angelehnt fand er sie, hurtig schlüpfte er hinein, schloß und riegelte sie hinter sich zu, und stand nun ein wenig still, um Athem zu schöpfen, die Gelegenheit des Hauses genauer zu belauschen und nachzudenken, was er weiter zu thun habe.

Nichts verdächtiges rührte sich, nicht einmahl eine verlohrne Mücke summte, und er hörte nichts in dieser tiefen Grabesstille, als seinen eigenen Herzschlag. Da stieg er die Stufen hinan, und näherte sich zuerst dem

Schlaf-

Schlafzimmer der beiden Kammerfrauen ſeiner Gemahlin, eröfnete es leiſe, nahm alsdann eine im Vorſaale brennende Lampe, und ging damit an die Betten. Alle beide lagen in einem tiefen Schlummer begraben. Hierauf entfernte ſich Gnori mit nicht weniger Bedacht, froh wenigſtens, eine Störung vermieden zu haben, die ſeine und Roſaurens Ehre bloßſtellen könnte.

Allein in ſeiner Bruſt begann es nun ſtärker zu wüten. Immer hatte er ſich noch mit einem Scheine von Hoffnung geſchmeichelt, und dieſen mußte er nun völlig aufgeben. Seine ſonſt ſo erfinderiſche und thätige Einbildungskraft fand unter ſeinen Nachbarinnen auch nicht eine junge und verliebte, die ſeinen Garten etwa zum Zufluchtsorte ihrer kleinen Händel gewählt haben könnte. Untröſtlich ſchlich er daher zum Zimmer Roſaurens fort, um wenigſtens dieſen letzten Verſuch zu einer Aufklärung zu wagen; denn er war mit ſich ſelbſt darüber eins, daß es beſſer ſei, auf einmahl und plötzlich unterzugehen, als in einer

ſchmachtenden Ungewißheit täglich und langſam eines tauſendfachen Todes zu ſterben. Zwar zitterte er vor dem Aufſchluſſe, den er im Grunde erwartete, aber es gab hier keinen andern Weg.

Während dieſes höchſt ſchmerzhaften Wechſels von Gefühlen mancherlei, und mehrentheils ganz entgegengeſetzter Natur, langte er an der Schlafzimmerthüre ſeiner Gemahlin an. Kaum wurde er ihrer anſichtig, als auch die Erinnerung jener Vergiftungsſzene mit einer drückenden Laſt auf ihn fiel. Es iſt wahr, er fand ſie damahls unſchuldig, und immer war er noch feſt überzeugt, daß er ihr zu viel that und Roſaura eines Bubenſtückes unfähig ſei. — Aber auch einer Schwäche? — Kannte er nicht das Herz der Weiber hinreichend, um Alles zu fürchten? —

Vielleicht aus einem Ueberreſt von Delikateſſe, die in jeder Art von Aufwallung unmöglich ihren ganzen Einfluß behält, machte er izt eine Ausnahme von ſeinen Grundſätzen und neigte zuerſt das Ohr an die Thüre, um

seinen Beobachtungen gemäß, den gefaßten Entschluß aufzugeben, oder doch abzuändern. Im Anfange hörte er gar nichts. Bald darauf aber ein Ruscheln und Rauschen, beinahe demjenigen im Garten gleich, oder wie wenn jemand sich mit unendlicher Hast und Furcht auskleiden will. Er mochte leicht irrig seyn, und horchte daher noch genauer darauf. Da fiel ganz vernehmlich ein Schuh oder Pantoffel auf den Boden nieder, und hierin konnte er auf keine Art fehlen. Alsdann raschelte es noch einmahl ganz stark, als wenn jemand schnell zwischen die Bettücher fährt, und sich dicht und fest darin einhüllt; und hierauf ward es mäuschenstill, nicht einmahl ein Lüftchen rührte sich mehr.

Bei einem so klaren Beweise für seine Meinung: wer hätte sich wohl noch länger zurückhalten können? — Doch Giulios sanftes, nachsichtiges Gemüth verlohr auch noch bei diesem Sturme nicht ganz einen entscheidenden Einfluß. Anstatt daß ein anderer wahrscheinlich die Thüre aufgerissen haben würde, um

desto gewisser zu überraschen, eröffnete er leise die Klinke, und trat mit seiner Lampe so sacht und demüthig hinein, als ein Bräutigam, der verliebt die schönste und züchtigste der Jungfrauen beschleicht.

So hätte die sichtbare Unordnung im Zimmer vielleicht ebenfalls einen andern von Sinnen gebracht, aber Giulio war — ich weiß nicht, wie und warum? — eißkalt geworden. Mochte es einer von den gewaltsamen Gemüthszuständen seyn, worin man vor zu großer Empfindung gar nichts mehr empfindet — oder war es Schreck — oder war es eine gefaßte Stille, die nunmehr sich auf alles vorbereitet hat? — kurz, er betrachtete mit unglaublicher Gelassenheit die Verwirrung in ihren unordentlich auf einander geworfenen Kleidern, die ihm überdies um so stärker auffallen mußte, da ihm Rosaurens Pünktlichkeit in diesem Stücke bekannt war. Nachdem er hierüber mit seinen Beobachtungen ins Reine kam, ging er weiter zum Bette

fort, zog die Vorhänge aus einander, und hielt dreist die Lampe über seine Gemahlin.

O unbegreifliche, unnachahmliche Kunst eines Weibes, das in Verlegenheit ist! — In diesem sanften, zärtlichen Täubchen ersezte die Angst, was ihr an Erfahrung abging. Welches täuschende Gemählde einer Süßschlummernden! Welcher sanfte Purpurschmelz auf der zarten Wange, durch deren Pfirschbedeckung das beruhigte und erquickte Blut in der behutsamsten Regung fortwandelt. Die Rosenknospe des Mundes halb offen, gleich einer Blume die ihren Busen aufschließt, um mit dem balsamischen Dufte desselben die verliebten Abendlüfte zu schwängern. Der schöne verrätherisch halb offne, halb verschleierte Busen hob seine runden Wellenformen mit dem mildesten, ruhigsten Wechsel, gleich der klaren Fluth, welche eine innere Wallung kaum merkbar bewegt; endlich die matten Augenlieder waren mit ihren langen Wimpern niedergesunken, allein ließen doch eine schmale Oeffnung, aus der noch ein wenig Däm-

merung hervorbrach; die Sonne war verſchwunden, aber am Rande des Horizontes blieb ein leichter Flimmer zurück.

Wer den Schuh nicht hätte fallen hören, wäre ohne allen Zweifel von dieſem Anſcheine getäuſcht, aber Giulio hielt den Fuß darauf. Und mit dem was er wußte, drang er ohne Mühe durch die trügeriſche Außenſeite hindurch bis in das innerſte Mark. Vorbereitet und verneugenerangen macht man hundert Bemerkungen, die einem Unerfahrnen entwiſchen. Was ſah auf dieſe Art Giulio nicht alles in dieſem wunderbaren Gemählde! — Ein halbes Lauſchen hinter jenen langen Augenwimpern hervor, ein faſt unmerkbares Zucken um den oberen Rand des Purpurmundes, ein Zug von Angſt in den Winkeln und Grübchen deſſelben, ein beklommenes, unregelmäßiges Stillſtehen des Buſens, das einen unterbrochenen Pulsſchlag verrieth. — Einem durchdringenden Blicke, den noch dazu die Eiferſucht und eine vorhergegangene Ueberzeugung ſchärfte, konnten wohl ſchwerlich ſo mancherlei Bewegungen

entgehen; doch anſtatt einer zornigen Aufwallung lockten ſie ihm izt ein verächtliches Lächeln ab. Er ließ die Vorhänge wieder niederfallen, blickte noch einmahl nach den anderen Gegenſtänden um ſich her, als ſei er zerſtreuet, oder als wollte er ſich zerſtreuen, und entfernte ſich wieder mit ſeiner Lampe ſo leiſe, als er gekommen war.

Doch ſah es deshalb in ſeiner Bruſt um nichts ruhiger aus. Kaum war er auf ſeinem Zimmer, als er ſich auch wütend auf den Boden warf. Mit den Zähnen knirſchte er zuerſt, und der gepreßte Athem fand mit Schwierigkeit ein Sterberöchein; aber zuletzt kamen ihm wohlthätige Thränen zu Hülfe, und er überließ ſich denſelben. Sie löſchten den inneren Brand nach und nach aus, linderten freundlich und ſprachen den Sturm ſeiner Gedanken zur Ruhe, ein inneres Bewußtſeyn erwachte, wie dasjenige, wenn man eine edle Handlung vollbracht, oder eine ſinnloſe Leidenſchaft gemäßigt hat, und das abgekühlte Blut führte ihm geſündere und klügere Entſchlüſſe zu.

Hierauf verfiel er in ein ruhiges Sinnen über die Ausdehnung seines Elendes, doch war er schon billig genug, Rolauren den geringsten Theil der Schuld davon zuzuschreiben; nur in ihm selbst, in seiner Unwissenheit, in seinem Mangel an Weltkenntniß fand er die Quelle desselben. — Da unterbrachen ihm einige ungewöhnliche Töne in seinem tiefen Nachdenken, ein Trappeln von Pferden unterschied er im Hofe, und darauf — ward mit starken, schnell wiederholten Schlägen an seine Hausthüre gepocht.

Sonderbar! Was konnte es wohl seyn? — An diesem Orte? — Zu dieser Stunde? — In der ganzen Zeit seines Aufenthaltes hier hatte er, selbst unter seinen nächsten Nachbarn, auch nicht Eine Bekanntschaft gemacht; und der Ueberrest seiner auswärtigen Freunde war ihm entweder entfremdet, oder mit seinem Wohnorte unbekannt. Es konnten daher höchstens verirrte Reisende seyn, die einer

Hülfe bedürften, und ungeachtet des Unwahrscheinlichen in diesen Gedanken, das sich besonders auf die Abgelegenheit dieses Landhauses von irgend einer Hauptstraße gründete, beruhigte sich Giulio doch vorläufig damit, bis der Erfolg ihn darüber besser aufklären möchte.

Unterdessen pochte man immer stärker und ungestümer an. Die Nacht war still und angenehm, und es mußte zu dieser übergroßen Eile besondere Ursachen geben. Doch wollte er sich auf keine Weise dadurch aus seinem Gleichgewichte bringen und den Bedienten merken lassen, daß er so tief in die Nacht hinein auf und wach gewesen sei. Denn seine Ehre den Hausgenossen anzuvertrauen, und dieselbe nebst einem Theil seiner Glückseligkeit auf diese Art von ihrer Klugheit, oder von ihrer Treue abhängig zu machen, wußte er wohl, sei einer der schlimmsten Irrthümer, worin eine verständige Politik nur immer verfallen könne. Darum verhielt er sich ganz ruhig und still, sezte sich an den Schreibtisch, um im Nothfalle sich bei seinen Büchern finden

zu lassen, und begann mit der gelassensten Miene zu arbeiten, ob er gleich selbst wenig wußte, was er denke oder vorhabe? — Denn das unruhige Herz, welches in den meisten Fällen den Vorstellungen der Vernunft sehr übel Gehör giebt, pochte ihm eben so heftig fort, und störte ihn unaufhörlich in seinen erzwungenen Meditationen.

Es mußte sich im Hause alles in einem Todtenschlummer befinden; denn es währte eine sehr geraume Weile, ehe sich darin etwas Lebendiges rührte, und man ließ Ginorin alle nur erdenkliche Zeit, gerade so ungeduldig, als die Fremden draußen, zu werden. Nachdem endlich seine Langmuth alle Prüfungen eines Wechsels von Ungewißheit und sicherer Erwartung glücklich überstanden hatte, hörte er einige seiner Leute stark auf- und niedergehen, alsdann die Treppe hinabsteigen, und die Hauspforte eröfnen.

Nach einem langen Wortwechsel, der hierauf ganz vernehmlich erfolgte, und nach einem Hin- und Wiedergehen, und dem Hinzukom-

men mehrerer anderer Leute, schien zulezt der Trupp sich die Stiegen herauf zu bewegen. Wer niemahls in einer ähnlichen Lage gewesen ist, wird sich unmöglich einen Begriff vom Herzklopfen Giulios machen können. Als schwebe ein zweischneidiges Schwerdt über seinem Haupte an einem seidenen Faden, bebte er vor jedem Lufthauche, der denselben zerreißen könne, nicht einmahl um und über sich hatte er den Muth zu blicken, und gleichsam als ob er mit Gespenstern umringt sei, schloß er die Augen dicht und fest zu, um gar nichts mehr zu sehen.

Auch wäre er sich in der That eher Gespenster vermuthen gewesen, als einer Erscheinung, die seiner izt harrte. Die Zimmerthür ward aufgerissen, und hereinflog, nebst ihrem Bruder — Mathilde. Noch ehe er nur Zeit zu einem Ausrufe des Erstaunens finden konnte, befand er sich schon in ihrer beider liebevollen Umarmung.

Schöner als der Engel des Friedens und der Versöhnung hing sie an Giulios Halse. Ihr Haar floß in Unordnung über das glühende Antlitz, aber die Wunderröthe von diesem strahlte hinter jeder Bedeckung hervor in der reinen Sprache der Unschuld, der Liebe und des Vergnügens. Das versöhnte Auge schwamm im Thaue einer überirrdischen Wollust, so wie nur das Bewußtseyn der Tugend und seines eigenen Verdienstes sie nach einer edlen Handlung gewährt, und wie sie nur das unverdorbenste und zarteste Gefühl ganz zu fassen und zu verstehen weiß. Giulio'n erweckte es aus seinem Erstaunen zu sanfteren Empfindungen, und er erhielt zuerst die Sprache wieder, um seiner großmüthigen Mathilde dafür einen schüchternen Dank zu stammeln.

Es ist gewiß, sie hätte keinen bessern Zeitpunkt wählen können, um das Herz ihres Geliebten so ganz unbewegt anzutreffen. Kaum eine kleine Viertelstunde nach der Entdeckung eines langen, höchst unwürdigen, nicht minder schmerzlichen Irrthumes. Sich so unerwartet

davon befreiet, ſich ſo unerwartet ſelbſt dafür belohnt zu ſehen, hätte ohne Zweifel noch ſtärkere Sinne betäubt, und es war kein Wunder, wenn Giulio ſich izt einer Glückſeligkeit überließ, die ihn eben deswegen um ſo ſtärker hinriß, je weniger er dieſelbe verdient zu haben wußte. „Mathilde, meine theure Mathilde, wie, Du haſt mir würklich vergeben?“ war das erſte, was er hervorbringen konnte.

„Deine zärtliche Einladung hat dies Wunder gethan, Giulio“ — antwortete ſie lächelnd. — „Dachteſt Du vielleicht, daß ich weniger großmüthig ſeyn könnte, als Du? — Wie hätte ich nicht einem ſo reuigen Sünder verzeihen müſſen? — Und Giulio — ſezte ſie endlich mit einem ernſten, erhabenen Blicke hinzu — giebt es kein anderes liebevolles, entzückendes Verhältniß, als das zwiſchen Gatte und Gattin? — Liegt nicht noch viel mehr großes und edles im Karakter einer Schweſter und Freundin, die aller niedrigen Eiferſucht entſagt, und den Freund nur um ſeiner ſelbſt willen liebt?“

Sie war gewiß ein überirdiſches Weſen, als ſie dieſe Worte ſprach. Anſtand und Haltung, die bebende Stimme, das glücklich niedergekämpfte Schmerzhafte in der Miene, die Biegung des Halſes, die ausgeſtreckte zum Himmel aufgehobene Hand kündigten gleichſam eine Verklärung ihrer Gedanken und Empfindungen an; ohne allen Eigennutz wollte ſie ihren Giulio lieben, und nur in ſeinem Glücke das ihrige finden. Aber verlohren waren für ihren betäubten Freund alle dieſe herzerſchütternden Dinge: nur ein einziges Wort von dem was ſie ſagte, hatte er gehört und begriffen; es wurzelte in einem Augenblick feſt ein in ſeiner Seele, und ſchien darin gewaltſam jedes andere Bild zu erſticken. — Und dies Wort hieß: Einladung!

Ein neues Geheimniß, welches die äuſſern Nebel um ihn her noch undurchdringlicher machte! — Und doch zitterte er, bei der Enthüllung deſſelben etwas zu entdecken, wodurch er noch tauſendmahl elender werde, als durch die ſchmerzlichſte Ungewißheit. Dieſer kleine

Kampf mit ſich ſelbſt ließ ihn in ein unzeitiges Sinnen verfallen, und er erwiederte darum den liebreichen Gruß Mathildens mit mehr Kühle, als ein ſo ſtolzes Mädchen füglich ertragen mochte. Sie zog ſich daher aus ſeiner Umarmung ein wenig zurück, und blickte ihn mit ſichtbarer Befremdung an. Auch Antonio's zweifelhaftes Auge ruhte auf ihn, und ſo war eine Erklärung nicht zu vermeiden, ſo gern er ihr auch unter ſolchen Umſtänden hätte ausbiegen mögen.

„Meine Einladung?“ ſagte Giulio daher mit einigem Erſtaunen, welches er umſonſt ganz zu unterdrücken verſuchte.

Mathilde verſtand ihn unrecht. „Sollteſt Du es bereuen, — antwortete ſie, — uns dieſelbe geſchrieben zu haben?“

Die Frage hätte ihn in die äußerſte Verlegenheit geſezt, wäre dieſer nicht zufällig Antonio zuvorgekommen. Er hatte das Blatt aufgefunden, und reichte ihm daſſelbe mit einer höchſt bedeutenden Miene, und mit einer kleinen Bewegung von Unwillen hin.

Auf den erſten Anblick ſogleich erkannte Ginori die Handſchrift wieder, in der die Warnung in Rückſicht Roſaurens geſchrieben und die man hier nicht zu verſtellen unvorſichtig genug geweſen war. Er ſchauerte ein wenig bei dieſer Entdeckung, doch nahm er ſich endlich zuſammen, und durchlas den Inhalt der Note. Sie enthielt nur wenige Worte, bat im Allgemeinen ſeine Freunde einer begangenen, zwar nicht ſehr deutlich bezeichneten, doch hinreichend verſtändlichen Unbeſonnenheit wegen um Verzeihung, drückte die Begierde nach Verſöhnung, Wiederſehen und Zuſammenleben aus, und war endlich mit genauer Beſtimmung des Ortes von Ginoris eigentlichem Karakterzuge unterſchrieben.

Wenn die erſte Ueberraſchung vorüber war, beſaß Giulio gewöhnlich einen großen Theil von Ueberlegung. Er dachte daher izt ſogleich über die unangenehmen Folgen ſeines Betragens nach, und über die Mittel, es wieder gut zu machen. Aber da gab es keins, ſeine Freunde zu überzeugen, er habe ihre

An-

Ankunft erwartet, und die Einladung dazu sei von ihm gekommen. Was für ein besseres fand daher in dieser außerordentlichen Verlegenheit statt, als ein ganz freies Geständniß? — Und dies mochte vielleicht selbst zu einer Aufklärung führen, die ihm einen künftigen Frieden und seine Glückseligkeit sicherte.

„Ihr werdet erstaunen — sagte er daher, seinen ganzen Verstand zusammennehmend — wenn ich Euch heilig versichere, daß mir eine unbekannte Hand diesen Dienst ganz ohne mein Wissen geleistet hat. — Vielleicht meine Gemahlin — sezte er mit einer mehr als menschlichen Großmuth hinzu — doch, sei es auch wer es nur wolle, er las im Innersten meines Herzens, ersparte mir die Schamröthe eines ersten Schrittes, über dessen guten Erfolg ich höchst zweifelhaft seyn mußte, und söhnte mich in meinen edelmüthigen Freunden wieder zugleich mit mir selbst aus.“

So wie Giulio vorher aus Mathildens Anrede nur den einzigen Ausdruck: „Einla-

dung“ im Gedächtniß behielt, erinnerte ſich dieſe bald von allen Dingen, die ihr Geliebter eben geſagt hatte, ebenfalls nicht eines Wortes mehr, als blos: „vielleicht meine Gemahlin.“ Auch ein Engel mag wohl nicht immer ſeine erſten Wallungen beherrſchen, und Mathilde fühlte auf einmal zu ſchmerzhafte Stiche in ihrer linken Bruſt, als daß dieſe in ihrer Miene nicht eine kleine Veränderung hätten hervorbringen müſſen. Ein trüber Schleier von Wehmuth und zärtlicher Eiferſucht fiel deshalb izt über das Antlitz her, das vordem ſo freundlich in einem erquickenden Sonnenſtrahle lächelte. Der Mund, auf dem noch nicht lange die verſöhnte, die entzückte Liebe ſchwebte, zog izt ſeine roſigten Grübchen ſchwermüthig herab, und die Blicke, die in einer zunehmenden Feuchtigkeit traurig zu flimmern begannen, ſuchten den Boden, als hätten ſie etwas zu verbergen. Doch war dies blos ein vorübergehender Zuſtand, und die innere Gluth eines erhabenen Entſchluſſes, dem ſelbſt das Leben von keinem Werthe mehr

iſt, fachte den erlöſchten Funken der matten Lebensgeiſter bald wieder an. Als errathe ſie die Bewegungen, welche ihr verändertes Aeußere in ihrem Geliebten habe hervorbringen müſſen, ſchlang ſie noch einmal beide Arme um ihn und ſagte lächelnd, wenn gleich mit bebender Stimme: „Habe ein wenig Geduld mit Deiner Freundin! — Sie wird mit der Zeit Deine treue und zärtliche Schweſter werden. — Nicht wahr? — Soll es nicht ſo ſeyn, Giulio?“

„Himmliſches Weſen! — rief dieſer, von ſo vieler Seelengröße hingeriſſen, und mit einer entzückten Ehrfurcht aus — warum habe ich mich doch Deiner unwürdig gemacht!“

„Unwürdig, Giulio? — Wer kann für das Herz?“

„Und ungeachtet ſeiner Verirrungen hörteſt Du doch niemahls ganz auf, darin zu herrſchen.“

„Gleichviel! — Du haſt izt andere Pflichten. — Setze ſie nicht aus den Augen, und

wenn Du Dich je darin wankend fühlteſt, ſo nimm Mathilden zu Deiner Führerin. Unabläſſig wird ſie über Dich wachen, und wenn ſie auch nichts mehr zu Deinem Glücke unmittelbar beitragen kann, ſo wird ſie es doch ſicherlich zu dem ſüßen Selbſtgefühle der Tugend, das uns am Ende immer über des Lebens kleine Bekümmerniſſe erhebt.“

Die Zimmerthüre ging auf. Roſaura trat zu ihnen herein. Gerade zur rechten Zeit kam ſie, um ſie in der innigſten Umarmung zuſammen zu treffen. Das Geräuſch lockte ſie herbei; vielleicht wurde ihr auch noch bei einer heimlichen Ahndung von Uebel und Unglück jeder Schatten verdächtig. Doch mochte ſie leicht alles erwarten, ausgenommen dasjenige, was ſie nun wirklich vorfand. Mathilde hier — und an ihres Gemahles Bruſt — von ihm umſchlungen — das Geſicht derſelben feſt an das ſeinige geheftet — ſo ihr theuerſtes Ei-

genthum fremden und lange gefürchteten Händen freiwillig übergeben; — beging sie in ihrem Leben jemahls einen Irrthum, oder eine Unvorsichtigkeit: dieser Augenblick der höchsten Qual, deren ein gefühlvolles Weib nur immer fähig seyn kann, bestrafte sie hinreichend dafür.

Höchst zweifelhaft über das, was sie thun solle, stand sie still. Als habe ihr das Schicksal alle Martern der Eifersucht aufbewahrt, bemerkte sie Niemand. Die erste, heftigste, aufwallende Umarmung war vorüber, und die übermannt gewesenen Gefühle suchten und fanden in stammelnden, einsilbigten Lauten einen neuen Weg zu einem erleichternden Ausbruche. Zärtliche Nahmen, und zwar solche, deren Rosaurens untreugewordenes Gedächtniß sich kaum mehr erinnerte, wurden verschwendet, fanden Gehör und Erwiederung, schienen tief einzuwurzeln, und auf eine Zukunft hinzuweisen, zu deren gänzlichen Umänderung sie gern beitragen möchten. Ein innerer sehr feiner Sinn für das Betrügerische in

diesem Bunde, aus dem man sie ausschloß, entflammte plötzlich in Rosauren das stärker rollende Blut, allein die natürliche Sanftheit eines höchst versöhnbaren Temperamentes, sprach mit süßer Magie die aufrührerischen Wogen zur Ruhe, und machte ein eigenes Elend ihr fühlbarer, als das Unrecht der anderen.

Bis zum nächsten Stuhle wankte sie daher, ließ sich sacht darauf nieder, hielt beide Hände vor die Augen, und verstattete ihren Thränen einen ganz freien Lauf. Nur ein unwillkommenes Schluchzen, das sich von Zeit zu Zeit herausdrängen wollte, suchte sie zu unterdrücken; aber umsonst! gerade wie sie es am besten niedergekämpft zu haben vermeinte, brach es ganz unerwartet hervor, und verrieth ihre Anwesenheit.

Giullo schauderte ein wenig zusammen, als er dieselbe so nahe bei sich erblickte. Doch Mathilde, im Innersten ihrer Seele sich auch nicht der kleinsten Schuld bewußt, ließ ihren Freund izt ein wenig, und eilte, diejenige zu

umarmen, die ein anderes Weib vielleicht haſſen zu dürfen geglaubt hätte. Wer konnte Muth und Herzenshärte genug haben, um einer ſeltenen Uneigennützigkeit zu widerſtreben, die Roſaura überdies nicht gänzlich verdiente? Dies iſt der große Vorzug einer empfindenden Seele, die von einer leidenſchaftlichen Ausſchweifung zurückkommt und in ſich ſelbſt gehet. Jede unerwartete Großmuth macht ſie weit geſchwinder als der bitterſte Vorwurf mit ihrem Irrthume bekannt, und in ihrer tiefen Beſchämung, daß ſie ſich mit einer edlen Handlung habe zuvorkommen laſſen, deren ſie ebenfalls fähig geweſen wäre, überſchreitet ſie nicht ſelten auf der andern Seite die Gränzen der Klugheit und Mäßigung.

Daher verwandelte ſich in Roſauren ſogleich der Grund ihrer Zähren. Schmerz und Freude, als zwei Extreme, ſind ſich ſo nahe verwandt, daß ſie meiſtens einander berühren. Darum zitterten die Nerven dieſes zärtlichen Körperbaues immer mit den nämlichen

Schwingungen fort, nur benuhte die beruhigte Einbildungskraft die schwellenden Lebensgeister derselben zu anderen Schöpfungen; die in ihrem sanften Flusse unterbrochenen Gedanken nahmen ihren alten Lauf wieder, und als müßte sie Mathilden einige vorhergehende Bewegungen von Haß und Unwillen vergüten, liebte das süße Weib sie nun stärker als jemahls.

Was befand sich aber in ihrer Gewalt, um ihr diese neuen Gesinnungen in ihrem ganzen Umfange zu erkennen zu geben? Wer weiß, ob es ihr, in einem möglichen Falle, nicht sogar eingekommen wäre, ihre Nebenbuhlerin Giulion abzutreten? Vielleicht mochte ihr dieselbe auch von ihm zu begünstigt vorkommen; dieser leisen Regungen giebt es in einem weiblichen Herzen zu viele, und unter solchen Umständen ist tausend gegen eins zu verwetten, daß die gekränkte Eitelkeit über die erhabensten Entschlüsse den Sieg davon trägt. Wenn man zwei in der Liebe dadurch nicht viel glücklicher werden sieht, so wird es, einer unglaub-

lichen Verkehrtheit des Menschen gemäß, dem Abtretenden und Großmüthigen viel leichter, durch ein scheinbar freiwilliges, doch im Grunde bloß nothwendiges Opfer sich ebenfalls unglücklich zu machen.

Doch gab es hier keine Veranlassung zu einem solchen Sieg über sich selbst, und sie brauchte daher den Erguß ihrer Erkenntlichkeit und Liebe in gar nichts zu beschränken. Mathilde, gleichsam als ob sie ihre Pflichten noch nicht gänzlich erfüllt habe, nahm ihre neue, erröthende Freundin bei der Hand, und führte sie ihrem Gemahle zu. Dieser trug Bedenken eine so erschütternde Szene durch Kälte oder Mißmuth zu stören, und nahm sie mit Güte und Freundlichkeit an. Vielleicht trug dazu Mathildens Gegenwart bei. Ihr engelsgleicher Karakter zwang ihn zur Ehrfurcht und zum Gehorsam. Er mochte dieses geheimen Einflusses sich kaum bewußt werden. Aber aller Groll verschwand aus seiner Brust, und wenn auch darin noch einige Zweifel zurückblieben, so wurde doch die schwache Ein-

ſprache derſelben als unbedeutend für izt überhört.

Der ganze darauf folgende Tag ſollte der Feyer der Liebe, der Freundſchaft und des Wiederſehens geweihet ſeyn. Es gab auf Erden keinen glücklichern Menſchen als Antonion. Roſaura, mild wie ein Frühlingsmorgen, erheiterte und entzückte jedermann durch das ſüße Vergnügen, welches ſie athmete; Mathilde genoß im ſtillen Nachdenken ihrer ſelbſt, und eines unbefleckten Bewußtſeyns, und Sinert, ob ihm gleich ich weiß nicht was? mangelte, überließ ſich am Ende doch ohne Bedenken der Freude, die er einflößte, oder deren Mittelpunkt er war.

Es kam hier darauf an, ſah er wohl, daß er ſich ſelbſt überwände. Mathilde gab ihm ein ſo ſchönes und rührendes Beiſpiel. Erſchien ſie nicht darum tauſendmahl ehrwürdiger in ſeinen Augen? Und warum ſollte er ſich nicht ſelbſt eine Tugend zu erwerben ſuchen,

die einen so tiefen Eindruck auf ihn machte? Sogar in Kleinigkeiten wollte er ihr nachahmen, und auch die leiseste Regung seines Herzens nicht unbeobachtet lassen. Als er daher seine Freunde am Morgen mit der Lage seines Wohnortes bekannt machte, bei jener Laube vorüber kam, wo er ein schreckliches Geheimniß aufhellte, Rosauren im Durchgehen scharf ins Auge faßte, und in ihrem Blicke ein verlohrenes Sinnen, auf ihren Wangen eine zarte Röthe bemerkte, so wie ein erwachendes Gewissen über dieselben zuweilen auch ungesehen verbreitet, — als er endlich seine Phantasie zu den Bildern der vergangenen Nacht zurückwandern fühlte, so rief er plötzlich aus, daß man an diesem kühlen und angenehmen Orte zu Mittag zu speisen habe. Der Vorschlag wurde mit einem allgemeinen Ausrufe von Beifall angenommen, und Ginori ertheilte nun seine Befehle, diese Mahlzeit höchst festlich zu machen.

Bei keiner andern Gelegenheit war ihm Biondino's außerordentliche Geschäftigkeit so

ſehr aufgefallen, als eben izt. Tauſend Hände ſchien er zu erhalten, damit es nur an gar nichts mangele. Auch wurde das Feſt zu einem der glänzendſten. Zwar befanden ſich nur vier Perſonen an der reich beſetzten Tafel, aber dieſe viere waren mit einander innig vertraut, und mit allen Banden des Wohlwollens und einer gemeinſchaftlichen Freude zuſammen vereinigt. Ein fröhlicher Witz und Scherz, von der Neuheit gewürzt, ſezte die Lebensgeiſter in den regſten Umlauf, und als wären es vier Geſchwiſter, die ſich auf eine wüſte, vom Ueberreſt der Welt gänzlich entlegene Inſel retteten, knüpfte ihr Alleinſeyn ſie noch feſter an einander. Ueberdies war es nach ſo langer, langer Zeit wieder das erſte Mahl, daß ſie vom Vergnügen beſucht wurden; keine Spur von Eiferſucht, oder Beſorgniß, oder ſchmerzhafter Erinnerung blieb zurück: der Bund einer ewigen Freundſchaft ward nicht nur von Antonien und Sinerin, ſondern auch von den beiden Damen beſchworen, — mit Thränen umarmten ſie ſich, bereit für einander zu ſterben.

„Erinnerſt Du Dich noch unſeres zerbrochenen Ringes, des Pfandes unſerer Liebe, Giulio?“ — fing im Taumel des Entzückens Orſino an — „was iſt doch aus den Stücken geworden?“

„Hier haſt Du eins davon“ — antwortete ſein Freund — „Erlaubſt Du mir, es zu vertrauen, Roſaura?“ — ſezte er hinzu, indem er ſeine Gemahlin bei der Hand ergriff, und ihr den Trauring vom Finger zog. — „Was aus dem anderen geworden iſt, kann ich Dir nicht ſagen, Antonio. Es blieb in der Gewalt einer giftigen Schlange, deren ſtillen Ergebung ich noch immer nicht traue, und die unſere Glückſeligkeit früher oder ſpäter mit einer Störung bedrohet.“

Antonio nahm den wohlbekannten Ring und küßte ihn, aber anſtatt in ſeinem Beſitze einen neuen Grund zum Vergnügen zu finden, war es, als beklemme ihn ſein Anblick mit tauſend höchſt ſchmerzhaften Gedanken. Ein unerklärbarer Trübſin umwölkte ſein Geſicht, machte ihn ſtumm oder einſylbigt, ſein Auge

begann von einem Gegenſtande zum andern zu irren, ſein Geiſt war oft abweſend oder von der Laſt ſeiner eigenen Gedanken kummervoll niedergedrückt. Wunderbar ſchien es, daß Biondino ihn von Zeit zu Zeit in dieſen tiefen Betrachtungen ſtörte, er verfolgte ihn mit den Augen, wohin er nur ging und konnte ſich nicht ſatt an ihm ſehen.

Um dieſen Unmuth aufzuheitern, rief Giulio, daß man eine Flaſche des ausgeſuchten Cyperweins herbei bringen ſolle, den er im Keller habe. Biondino erhielt den Schlüſſel mit dem Auftrage, ja nicht zu fehlen und den beſten zu treffen. Dieſer kam damit nach einer Weile zurück, eröfnete die Flaſche, und fing an, die Gläſer zu füllen. Antonio machte die Bemerkung, daß er ſich wahrſcheinlich irre, weil dies Getränke hier ſehr trübe ſei. Biondino ſchwur mit einiger, und zwar ſehr unanſtändigen Hitze, dies wäre die rechte Farbe des Weines, den er tauſendmahl unter Händen gehabt habe. Jener antwortete nichts, aber hörte nicht auf, ihn genau zu beobachten.

Rosaura indeß, hastiger in einer ausschweifenden Lustigkeit, wartete keinesweges, bis ihr Gemahl seine Stimme über die Beschaffenheit des Weines gebe, sondern nahm ein Glas von dem Teller, und leerte es mit einem einzigen Zuge aus. Biondino bot hierauf ein anderes Mathilden an, als Antonio, der zwischen ihr und Ginorin saß, sich plötzlich über die Hand des Anbieters beugte, sie ergriff, genau einen Ring an seinem Finger betrachtete, ihn hierauf scharf ins Gesicht faßte, endlich den Teller aus seiner Hand riß, das Mathilden angebotene Glas davon nahm, vollends aufstand, einen Dolch hervorzog, und damit auf Biondinon zutrat.

„Schändliches, entsetzliches Weib!“ rief er mit einer Stimme, von einer flammenden Wuth fast gänzlich erstickt — „Wie? Du hast Dich unter uns gewagt, um uns elend zu machen? — Trink Dein eigenes Gift, verruchter Teufel, oder dieser Dolch ist für Dich!“

Nichts schrecklicher, als die Gewissensangst bei einer unvermeidlichen Entdeckung. Bion-

dino fiel Antonion zu Füßen, und umfaßte ſein Knie, ihn um Erbarmung anflehend. Aber Orſino las in Roſaurens erbleichendem Antlitz, er trüge ſich in ſeinen Vermuthungen nicht. Außer ſich vor Schmerz holte er mit dem Dolch aus, — aber die Gräfin Bandini — denn ſie war es — kam ihm zuvor, und wählte das ihr angebotene Getränk.

„Mein Gemahl“ — fing Roſaura mit bebender Stimme an — „ich bin vergiftet — und ohne Rettung. Schon fühle ich den Tod in meinen Adern ſchleichen — du kennſt nun die Natter, die wir im Buſen erwärmten — aber du kennſt auch — deines armen Weibes Unſchuld. — Allerdings war ich es, die du geſtern Nacht mit ihr in dieſer Laube überraſchteſt. — Doch nie entweihte ein unreiner Gedanke meine Tugend und Pflicht. — Verzeihe mir meine übrigen Fehler — denn ich habe dich immer geliebt. — Allen erduldeten Kummer vergeſſe ich — und nehme nichts mit mir in das Grab, als dein theures Bild, von aller Schuld rein gewaſchen —

das Andenken unſerer verfloſſenen Zärtlichkeit, — die Hoffnung, dich in einem beſſeren Lande wieder zu ſehen.“ —

Eine kleine Ohnmacht wandelte ſie an, und ſie warf ſich in die Arme ihres Gemahles. Hier ſuchte ſie ſeinen Mund, heftete die kalten Lippen daran, ſtreckte alsdann noch zärtlich eine Hand nach Mathilden aus, blickte ſie mit brechenden Augen an, noch einige Worte wollte ſie ſagen, allein die Zunge war ſchon erſtarrt, und nichts konnte ſie mehr hervorbringen, als: „Mathilde! — meinen Giulio — Gott! — meine Seele — ein entſetzlicher Schmerz — lebt wohl!“ — damit ſank ihr Haupt matt auf die Bruſt ihres Gemahles; noch einen Seufzer drängte die erkaltete Bruſt herauf, es war der letzte, ſie verſchied mit demſelben.

Die Gräfin, ſich auf dem Boden krümmend, gab indeß ebenfalls unter Zuckungen ihren Geiſt auf. Mathilde warf ſich verzweifelnd über den Leichnam ihrer Freundin. Antonio hielt ſie in ſeinen Armen feſt, und drück-

te ſie an Giulio'n an, als den einzigen Troſt, der ihm noch übrig bleibe. Dieſer war aber erſtarrt, und ohne Bewußtſeyn. Ein kalter Todesſchweiß tröpfelte von ſeiner Stirne. Selbſt die wohlthätige Zeit ſchien itzt eine ſo tiefe Wunde nie ganz zuheilen zu können.

Bei dem Verleger dieſes Werkes ſind in der diesjährigen Leipz. Jubilatemeſſe 1797 noch erſchienen und in den vornehmſten Buchhandlungen Teutſchlands für beigeſetzte Preiſe zu bekommen:

Albrechts von Wallenſtein, Herzogs von Friedland, wahre, bisher immer verfälſchte Lebensgeſchichte, von einem königlich-preußiſchen General. Mit Albrechts Bildniſſe. 8. 10 gr.

Dieſe Lebensgeſchichte eines Mannes, welcher in dem dreißigjährigen Kriege eine ſo große Rolle ſpielte, wird dem Publikum um ſo willkommener ſeyn, da hierdurch die bisherige hiſtoriſche Streitfrage: ob Wallenſtein an der ihm angeſchuldigten Verſchwörung ſchuldig oder unſchuldig geweſen iſt? aufgelöſet wird. Nur eine genaue hiſtoriſche Unterſuchung konnte entſcheiden: ob Sefynas Beſchuldigung oder Boileaus Freiſprechung der Wahrheit nahe kommt. Die Reſultate derſelben nach den beſten Quellen werden hier dem Publikum vorgelegt, denen eine Lebensgeſchichte dieſes Generals vorangeht. Den Beſchluß machen einige

Aktenstücke, welche man sich hier zu finden freuen wird, da sie über manche in dieser Schrift berührte Verhältnisse, z. B. das Mandat gegen den Herzog von Friedland, historischen Aufschluß geben.

Annalen des Theaters. Neunzehntes Heft. gr. 8. 8 gr.

Dieses Heft enthält: 1) Briefe über die Hamburger Bühne. 2) Von dem deutschen Nationaltheater in Altona. (Charakteristik der vorzüglichsten Mitglieder, Aufzählung der gegebenen Stücke und Geschichte der Bühne überhaupt.) 3) Herr und Madame Vigano in München (wo sie mißfielen, aus Ursachen, welche hier näher entwickelt werden.) 4) Fragment aus Harlequins Reisen. (Sehr launigt und interessant.) 5) Shakespears Gallerie. 6) Orientalisches Schauspielwesen. 7) Anekdoten und Charakterzüge von Schauspielern und Schauspielerinnen alter und neuer Zeit.

Bambocciaden. Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa poteltas. *Hor.* 8. 14 gr.

Bambocciaden, nennt man in der Mahlerei Gemählde, welche ein Künstler des vorigen Jahrhunderts, Peter de Laar mit dem Beinahmen Bamboccio, erfand. Es sind kleine sehr lebendige Carricaturstücke, oft Gegenstände des ge-

meinen Lebens, z. B. Zigeunerbanden, Marktplätze, u. s. w. oft phantastische Ideen darstellend, wovon die Vignette, welche eine der berühmtesten Bambocciaden abbildet, ein Beispiel abgeben kann.

Es erhellt also, was dieser Ausdruck auf Erzählungen angewandt sagen will. Dieses kleine Bändchen enthält zwei derselben. Zuerst Geschichte eines Mannes, welcher mit seinem Verstande auf das Reine gekommen, und sodann: sechs Stunden aus Finks Leben. In der ersten sucht der Verfasser zu zeigen, wie lächerlich es sey, das Geschäftsleben und die Pedanterie der Seele, welche durch dasselbe entsteht, in das genießende überzutragen; in der zweiten stellt er einen biedern, nach seinem Gefühle handelnden Menschen, dem sophistischen Egoisten gegenüber, und parallelisirt beide.

Cassius, Johann Ludwig, (Prediger zu Lissa in Südpreußen und Stiftungsmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder,) Lehrgebäude der Polnischen Sprachlehre, mit acht Tabellen der Deklinationen und Conjugationen, zum Unterricht für Deutsche. gr. 8. 1 thl. 12 gr.

Die Polnische Sprache war schon sonst in litterarischer Rücksicht, der Aufmerksamkeit des deut-

schen Litterators, höchst würdig; allein die neue politische Veränderung in Polen, durch welche ein beträchtlicher Theil dieses Reiches dem Preußischen Staate einverleibt worden, macht es auch vielen Staats- und Geschäftsmännern zur Pflicht, sich mit der Sprache einer Nation bekannt zu machen, deren Glück sie befördern und erhöhen sollen. Dies ist auch der ausdrückliche Befehl und Wille des Landesherrn; und um den jungen Leuten, welche noch auf Schulen sind, die Erlernung dieser Sprache zu erleichtern, sind auf königliche Kosten die wirksamsten Mittel angewandt worden. Immer aber fehlte es an einem Buche, welches erwachsenen Leuten, die schon eine Menge Vorkenntnisse besitzen, und theils einen Lehrer ganz entbehren, oder ihrer Geschäfte wegen ihn nicht oft und lange genug benutzen können, eine richtige grammatische Kenntniß der Sprache durch eigenes Studium gewährt. Für diese Classe scheint der Verfasser diese Grammatik ganz besonders ausgearbeitet zu haben, obgleich derselben Brauchbarkeit für Anfänger nicht abgesprochen werden wird. Er hat seine Vorgänger: Müllenheim, Schlag, Moneta, Krumbholz, Vogel ꝛc. allerdings benutzt; allein seine Sprachlehre zeichnet sich noch überdies durch eine Menge eigenthümlicher Bemerkungen aus; so z. B. ist die Eintheilung der Conjugation ihm ganz eigen und

neu. Die Ueberſicht und Deutlichkeit des Ganzen wird ohne Zweifel auch durch den jedem §. nebenbei geſetzten Inhalt und Eintheilungen ſehr befördert, ſo wie die Tabellen das Erlernen der Declination und Conjugation, und das die letzten Bogen des Werkes einnehmende Leſebuch die erſte Lektüre ſehr erleichtern müſſen.

Collection d'Auteurs claſſiques françois, Vol. II. cont. les oeuvres de J. Racine, tome I. et II. Nouvelle édition. 12mo. 1 thl.

Dieſe neue Auflage iſt nach der erſten unverändert und fehlerfrey abgedruckt.

Diſcours moraux et politiques par Madame de Genlis, imprimés pour la première fois à Paris dans le cours de l'année 1790. Nouvelle édition, a laquelle l'auteur a joint une préface et des notes nouvelles. 8. 16 gr.

Moraliſche und politiſche Abhandlungen über die Erziehung und verſchiedene andere Gegenſtände, von der Frau von Genlis. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von A. T. Feßler, der Theologie Dr. und Prof. 8. 16 gr.

Die letztere Schrift iſt eine Ueberſetzung der erſtern. Der Abhandlungen ſelbſt ſind ſechs.

1) Ueber die Erziehung des Dauphins, in welcher die Wichtigkeit der Erziehung eines Erbprinzen, die Mittel und die politische Nothwendigkeit und Verpflichtung dazu dargestellt werden. 2) Ueber die Annehmung an Kindesstatt. Wichtigkeit der Wiederherstellung dieses Gesetzes und Einfluß desselben auf Reinheit der Sitten und größere Vollkommenheit der Erziehung. 3) Ueber die Aufhebung der Nonnenklöster und die öffentliche Erziehung der Weiber. 4) Ueber Botanik. 5) Ueber die öffentliche Erziehung des Volkes; und 6) Ueber Luxus und Gastfreundschaft. Die Anmerkungen, welche der Uebersetzer dieser Abhandlungen hinzugefügt hat, betreffen theils schärfere Bestimmungen, theils Berichtigungen historischen und philosophischen Inhalts, und können dazu dienen, die Leser auf manche Punkte aufmerksam zu machen, welche ihrem Nachdenken vielleicht entgangen wären.

Geschichte des ältern Europa. Nebst einer Uebersicht der Revolutionen in Asia und Afrika. Nach dem Englischen des William Russel Esq. bearbeitet von G. W. Bartoldy. 3ter Theil. 8. Mit einem Titelk. v. Hrn. Henne. 1 thl.

Dieser dritte Band enthält die interessante Geschichte der Griechen, von dem Anfange des trojanischen Krieges, bis zur Gesetzgebung So-

lons für Athen. Sehr angenehm muß es den Lesern seyn, die Geschichte des trojanischen Krieges, so weit sie Homer liefert, mit den Worten dieses Schriftstellers erzählt zu finden, wobei die Stellen natürlich nach der meisterhaften Vossischen Uebersetzung angeführt sind. Das Kupfer, welches diesen Theil ziert, stellt den Priamus dar, wie er von dem Achill den Leichnam seines Sohnes Hektor erbittet.

Hippocratis Aphorismi. Elegis latinis redditi ab Joh. Fred. Clossio. Editio secunda. 8. 7 gr.

Der Verfasser bemerkt in der Vorrede, daß das Sylbenmaaß zu dem Erlernen und Behalten sehr viel beitrage; und daß es deswegen keine kleine oder überflüßige und unnütze Arbeit sey, ein so wichtiges Buch, als die Aphorismen des Hippokrates, in Verse zu bringen. Zwar hat man schon metrische Uebertragungen des Hippokrates, z. B. von Boulanger, Ganstus ꝛc., allein an Genauigkeit der Uebersetzung und an Reinheit der Sprache scheinen sie wohl übertroffen werden zu können. Clossius hat das elegische Sylbenmaaß gewählt, und durch Genauigkeit der Uebersetzung, des Sylbenmaaßes und Reinheit der Sprache hoffentlich ein Buch geliefert, welches jungen Aerzten zur Erlernung und allen zur angenehmen Er-

innerung an die von dem Vater der Arzeneikunde erfundenen ewigen Wahrheiten dienen wird.

Jesus puer, Poëma Thomae Covae, curante I. G. M. Editio novissima. 8maj.
Auf Schreibpap. 14 gr.
und auf Druckpap. 10 gr.

Dieser vortreffliche Dichter, „sagt Schubart in seinem Lehrbuche der schönen Wissenschaften," liegt in unverdienter Vergessenheit, und doch ist sein Jesus puer ein Meisterstück der schönsten Bilder und der sanftesten Poesie. Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß er zwar in der Sprache der Alten, aber mit seinem Geiste singt, daß er Einbildungskraft und Erfindungskraft in einem sehr hervorstechenden Grade besitzt, daß er also in seiner Gattung Genie und wahrer Dichter ist. Seine Bilder sind allemal neu, seine Schilderungen blühend, und nach dem Leben gezeichnet. Selbst die so sehr gewöhnlichen Beschreibungen des Aufgangs der Sonne, des Mittags, des Abends, gewinnen unter seiner Hand eine gewisse Miene des Reizes in der Wahrheit, die das untrügliche Gepräge einer eigenen Manier, die Dinge anzusehen, hat. Treffende Bilder, lebendige mahlerische Schilderungen, zarte Empfindungen, und eine glänzende Sprache wird der Leser durchgängig darin finden. Die sechs ersten Gesänge

ſind die vorzüglichſten. Mit Bewunderung des dichteriſchen Genies des Verfaſſers, wird man gewiß im erſten Geſange die naive Erzählung und ganze Szene des alten Jonas; die Ankunft der Maria mit dem Knaben in Nazareth im zweiten leſen, ſo wie am Ende dieſes Geſanges die Erzählung von dem Hirten Didymus; im dritten iſt die Höllenſzene der ſich umwandelnden Teufel die einzige in ihrer Art, und hat, ohngeachtet ihres Burlesken, dennoch eine gewiſſe Naivetät, die des Epos nicht unwürdig iſt. Die Erfindung des Dichters, und der Gebrauch, den er von den herrſchenden Ideen ſeiner Zeit macht, verdienen wenigſtens alle Bewunderung. Kein Gefühl für Natur und Naivetät müßte der haben, der im vierten Geſange für die Reize der Unſchuld unempfindlich wäre, die der Dichter in die Erzählung von dem in den Knaben Jeſus verliebten Mädchen hineinzuweben gewußt hat; eben ſo im fünften Geſange die Beſchreibung des Paradieſes mit meiſterhaften Zügen gezeichnet; wie nicht weniger im ſechſten die Unterhaltung des Elias mit der Maria im Paradieſe viel Erfindung zeigt. Es wäre vielleicht nicht ſchwer, zwiſchen Ceva und Milton zu paralleliſiren. Da Naivetät das größte Talent unſers Dichters iſt; ſo iſt ſein Werk vorzüglich der Jugend zu empfehlen, deſſen Jeſus puer gleichſam der Geßner der Lateiner ſeyn kann.

Karschin, A. L., Gedichte und Lebenslauf. Nach ihrem Tode herausgegeben von ihrer Tochter K. L. von Klenk. Zweyte Auflage, mit der Dichterin Bildniß. 8. 1 thl. 16 gr.

Der Nahme der deutschen Sappho, der Freundin der ältesten Heroen des deutschen Gesanges, ist so lange bekannt, als das deutsche Lied sich zur Würde mit jugendlicher Kraft emporhob, und wird so lange verehrt seyn, als noch ein Ton von deutschen Lippen und Herzen gehört wird. — Dies beweisen die vielen und bedeutenden Nahmen der Subscribentenliste, welche diesen Gedichten, womit nach der Dichterin Tode das Publikum von ihrer einzigen Tochter, der Frau von Klenk, beschenkt wurde, vorgesetzt ist, so wie der gute Abgang, welcher eine zweite Auflage nothwendig gemacht hat. Diese ist ohne alle Veränderung geblieben, und nur durch das wohlgetroffene Bildniß der Dichterin verschönert worden, das den Freunden der verewigten Verfasserin ohne Zweifel sehr willkommen seyn wird, und denen, die sie nicht kannten, diese merkwürdige Frau im Abbilde treulich bekannt macht, was beim Lesen ihres diesen Gedichten vorgesetzten Lebenslaufes um so weniger jemand gleichgültig seyn kann.

Modengallerie. Ein Toilettengeschenk für Damen. Mit 24 illuminirten Kupfern. gr. 8. geheftet in buntfarbigen Umschlag. 1 thl. 8 gr.

Die Modekupfer, welche die einzelnen Hefte des Archivs der Zeit und ihres Geschmacks in den Jahren 1795 und 1796 begleiteten, erhielten den Beifall geschmackvoller Kennerinnen des Schönen; und da manche von ihnen diese Kupfer zu besitzen gewünscht hat, ohne deshalb zwei volle Jahrgänge einer Monatsschrift kaufen zu müssen, so liefert der Verleger hier diese Kupfer mit ihrer Erklärung besonders und in einem gefälligen Gewande, für einen sehr billigen Preis.

So veränderlich auch die Moden sind, so ist doch eine große Zahl dieser Modenanzüge so geschmackvoll, daß sie die Zeit bis jetzt noch nicht alle hat verdrängen können. Ueberdem wiederholt die wetterwendische Mode sich selbst in ihren neuen Schöpfungen sehr oft, und weiß auch das Veraltete und Verworfene Theilweise zu benutzen, und ihm durch die Verbindung und Hinzufügung eigenthümlicher Reize Neuheit und Gefälligkeit zu geben. Und hiezu können die hier gelieferten Kupfer nicht nur von schönen Händen benutzt werden, sondern auch in künftigen Zeiten zu einer angenehmen Rücketinnerung an die Modetrachten der gegenwärtigen dienen. Der Ver-

leger wird diese Gallerie im künftigen Jahre fortsetzen, wenn ein hinlänglicher Debit ihn — wenigstens für die darauf verwandten Kosten — entschädigt.

Moritz, Karl Phil., ΑΝΘΟΥΣΑ, oder Geist der römischen Alterthümer. Ein Buch für die Menschheit. Erster Theil, 2te unveränderte Aufl., mit Kupfern. 8. 1 thl. 12 gr. und mit in hetruriſcher Manier illum. Kupf. 1 thl. 18 gr.

Dies Werk ist durch die erste Auflage zu allgemein bekannt und mit dem verdienten Beifalle aufgenommen worden, als daß hier zu dessen Lobe noch etwas hinzuzusetzen nöthig wäre. Diese 2te Auflage ist ohne alle Veränderungen getreu nach der ersten abgedruckt worden, um ihr durch fremde Zusätze und Abänderungen nichts von dem eigenthümlichen Geiste des für die Wissenschaften nur allzufrüh verstorbenen Verfassers zu rauben.

Moritz, Karl Phil., allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beispielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält. 3te verm. und verb. Aufl. 8. 18 gr.

Diese neue Auflage hat durch wesentliche Verbesserungen und Zusätze eines verdienstvollen und

beliebten Schriftstellers bedeutende Vorzüge vor den ersten beiden Auflagen erhalten, und ist dadurch um so viel brauchbarer geworden, ohne von dem Eigenthümlichen ihres Verfassers etwas verloren zu haben, wie man bey der leichtesten Vergleichung wahrnehmen wird. Die Zahl der Musterbriefe ist in allen Gattungen vermehrt, einige minder zweckmäßige hinweggelassen, die Titulaturen berichtigt, und auch die kaufmännischen Briefe und Aufsätze durch neu hinzugesetzte bereichert worden.

Rambachs, Dr. Fr., Vaterländische Schauspiele. Ersten Bandes 2tes Stück; enthält: Otto mit dem Pfeile, Marggraf zu Brandenburg. Schauspiel in fünf Aufz. 8. 18 gr.

Es enthält dies Schauspiel die Darstellung einer interessanten Begebenheit aus der frühern Zeit der brandenburgischen Geschichte. Der Held desselben lebt als Fürst und Minnesänger in dem Andenken der Nachwelt. Auch der, welcher sich nicht durch patriotische Verhältnisse zur Theilnahme für dieses Gemälde angezogen fühlt, wird doch nicht gleichgültig den großen Fürsten, die heldenmüthige Gemahlin desselben, den edlen, durch Wohlthat an dem Beleidiger sich rächenden Minister, die unglückliche, durch Mißhandlungen der Despotie zum Wahnsinn gebrachte Ma-

thilde, die theilnehmende Adelheid, den freymüthigen Bernhard und den wohlwollenden, hülfreichen Mönch Hilarius sehen; gegen welche ein tyrannischer Bischof, ein feiger, ihm gehorchender Domherr, und ein Kerkermeister, seines Herrn würdig, stark kontrastiren, und die der Verfasser zu einem treuen lebendigen Bilde der Vorzeit hier zu vereinigen bemühet gewesen ist.

Ramlers, K. W., Fabeln und Erzählungen, aus verschiedenen Dichtern gesammlet. Eine Fortsetzung der Fabellese. 8. auf Schreibpap. 1 thl.
auf holländisch Papier 1 thl. 6 gr.

In dieser Sammlung sind 150 auserlesene poetische Fabeln und Erzählungen vorzüglicher deutscher Dichter enthalten, welche in drey Bücher vertheilt sind. Sie kann als eine Fortsetzung der vor mehrern Jahren von dem Herrn Verfasser herausgegebenen Fabellese angesehen werden, ob sie gleich ein für sich bestehendes Ganze ausmacht.

Relphs, Dr. Joh., Untersuchung über die Heilkräfte der neuentdeckten gelben Peruvianischen Rinde. A. d. Engl. gr. 8. 6 gr.

Die Peruvianische Rinde ist seit langer Zeit für eines der achtungswürdigsten Arzneimittel angesehen worden. Doch war die gelbe oder sogenannte Königs-Rinde und deren Vorzug vor andern

dern Gattungen den brittischen Aerzten noch nicht so allgemein bekannt, als denen in Frankreich und Spanien; sie wurde es aber späterhin auch in England, wo deren größere Wirksamkeit den Gebrauch aller andern Arten der China verdrängte. Der Verf. untersuchte deren Bestandtheile pharmaceutisch, sammelte die Erfahrungen, welche englische Aerzte über ihre vorzügliche Wirksamkeit in verschiedenen Krankheiten gemacht hatten, und theilte sie in diesem kleinen Werke dem Publikum mit, das in dieser Uebersetzung auch allen deutschen Aerzten allgemein bekannt zu werden verdient.

Schattenspiele, No. I. u. II. od. 1ster Bd. Mit Kupf. 8. 1 thl.

Die Vorrede sagt: „Schattenspiele, dem Geschäftsmanne zur Erholung in der Abendstunde — Schattenspiele der Einbildungskraft, wo Könige, Bettler, Tod und Teufel durch einander tanzen — mehr versprechen wir nicht, mehr geben wir nicht.“ „Der Leser bedarf keines sonderlichen Scharfsinnes, um bald gewahr zu werden, daß mehr als ein Schattenspieler in diesem Werke debütirt.“

No. 1. Die Erzählung, die Ruinen von Moyencourt, enthält folgende Kapitelüberschriften: Die Ruinen — Valerian — die Klosterkirche — der Heiligenschein — die Wette — die Pension — die Jagd — Charaktermasken —

Mord und Todschlag — das Mädchen, vielleicht ein Knabe — der Weibersattel — das Erwachen — Hyacinthenduft — Phantasmagie — die Audienz — die Bettlerin — der Fehltritt — die belohnte Liebe — der Senegal — Schweinsborsten — die Kneipe — Genuß und Reue — das feuchte Gewand — die Rakete — Hochverrath und Scherz — ein Ballet — der Verlust — die Ecrütze — ein Sultan — Schminke — Knotenperücken — Nachtwandlung — Fieber — der Kapuziner — ein Feenmährchen — Zauberflöte — Drachenschweif — Schaamröthe.

No. 2. Die Erzählungen, Fabeln, Fragmente sind der Nachtisch — Süßigkeiten, Näschereyen, und vielleicht Nüsse darunter, die dem nicht schwer zu beißen sind, dessen Zähne sich der Gesundheit freuen.

Schmidts (Königl. Fechtmeisters beim adlichen Kadettenkorps zu Berlin) Lehrschule der Fechtkunst, 1ster Theil; oder: Lehrbuch zum vortheilhaften Gebrauch des Säbels, besonders für die Kavallerie. quer 4. mit 8 Kupfert. 1 thl.

Der Herr Verf. zeigt in der Vorrede den Zweck dieses Lehrbuchs an, der darinnen besteht: den auf den Hieb Fechtenden und der Kavallerie nicht nur eine Anleitung zu geben, wie sie Arm und Hand zur kurzen und richtigen Führung des Säbels bilden kann, sondern ihr auch diejenige Kenntniß zu verschaffen, nach Gründen den eigentlichen Zeitpunkt, die verschiedenen Mittel beim Angriff,

und die vortheilhafteſte Parade oder Battute in allen nur vorkommenden Fällen augenblicklich anwenden zu können. Hierdurch wird der kraftvolle nervöſe Mann um ſo thätiger und nachdrücklicher agiren können, da er es nun mit Vorſicht und nach einem wohl durchdachten Plane thut, der ſchwächere oder furchtſame aber wird durch das Bewuſtſeyn, ſolche Mittel in ſeiner Gewalt zu haben, wodurch er es bei einem matten oder kränklichen Pferde mit ſeinem Gegner aufnehmen kann, zu einem gewiſſen Selbſtgefühl erhoben, alle Furcht verlieren, und dem ſtärkern an Thätigkeit gleich werden. Der Kavalleriſt wird beim Angriff in zerſtreuten Haufen des ängſtlichen Herumwerfens des Pferds, wenn es deſſen Kräfte anders noch erlauben ſollten, gänzlich überhoben werden, da er durch die geübte Parade nach allen Flanken, ſo wie nach hinten, die hinlänglichſte Sicherheit erhält. Ja, er wird den Gegner hierdurch um ſo unerwarteter vom Pferde werfen können, je weniger dieſer ſolche Paraden oder Hiebe und Stöße auf der linken Flanke oder von hinten möglich hielt. Der Kavalleriſt wird alſo künftig, auf dieſe Art geübt, nicht mehr ſeinem Pferde ſeinen Sieg oder ſeine Erhaltung ſchuldig ſeyn, ſondern vielmehr ſich ſelbſt und das Pferd zugleich vertheidigen.

Starke's, G. W. C., (Verfaſſer der häuslichen Gemälde ꝛc.) Predigten, gr. 8. 12 gr.

Inhalt: 1. Ueber das Weſentliche aller Religionen. (Matth. VII, 21.) 2. Aerntedankfeſt-

predigt. (Pſ. XXXIV. 2.) 3. Von der Wahrhaftigkeit. (Eph. IV. 25.) 4. Ueber das Zurückblicken auf die vergangenen Zeiten. (Pſ. CIII. 2.) 5. Ueber das Verhalten in Tagen der Geſundheit. (Joh. IX. 4.) 6. Ueber einige Vortheile der irdiſchen Leiden. (2 Cor. IV. 17.) 7. Von der Unſterblichkeit der Seele. (1 Joh. II. 17.)

Die Herausgabe dieſer Predigten, — „ſagt der wurdige Herr Verf. in der Vorrede," — wird keiner weitläuftigen Entſchuldigung bedürfen, wenn dieſelben die Forderungen, die man an jede Predigt mit Recht macht, erfüllen, und wenn ſie im Stande ſind, auch außer den Gränzen ihrer nächſten Beſtimmung, Freunde der Religion und Sittenlehre in einigen ernſten Stunden zu beſchäftigen. Ich kann mich wenigſtens in dem Bewußtſeyn beruhigen, daß ich ſtets nach der Erreichung des Zwecks einer Predigt ſtrebte, zunächſt die höhern Seelenkräfte zu beſchäftigen; zugleich aber das Empfindungsvermögen und die Einbildungskraft auf eine jener Beſchäftigung würdige und angemeſſene Art zu erwärmen, und ſo die Zuhörer oder Leſer in die Stimmung zu verſetzen, welche zum Handeln erforderlich ſind. —

Vargas, des Herrn Grafen von, Dekameron. Erſter Bd. 8. m. Kupf. 1 thl. 4 gr.

Mit dem Dekameron des Boccaz hat dieſes Werk nichts gemein, als den Titel und die Eintheilung der darinnen enthaltenen Erzählungen, die jedes unſchuldige Mädchen ohne Erröthen leſen kann, da ſie nichts weniger als Moral und Sitten zu beleidigen, ſondern noch mehr zu erhöhen, geſchrieben ſind.

Ein ursprünglich piemontesischer Edelmann nebst seinen beiden Schwestern und ein junger Graf werden durch die Unruhen der franz. Revolution genöthigt, aus Frankreich zu flüchten, und sich im Mailändischen auf dem Lande in der Nachbarschaft eines italienischen Edelmannes häuslich niederzulassen. Sie errichten bald eine genaue Freundschaft unter einander, und beschließen gemeinschaftlich, auf einem Landgute am Lago di Garda die Zeit der Weinlese zuzubringen, die ruhigen Abendstunden der geselligen Unterhaltung zu widmen, und durch abwechselnde Erzählungen jeden Tag zu beschließen. Von diesen Erzählungen nun sind in diesem ersten Bande zehen befindlich, welche von fünf Personen in zween Tagen erzählt werden. Sie sind überschrieben: 1) Gabriele. 2) Das gute Mädchen. 3) Annette. 4) Die Liebhaberin von sich selbst. 5) Ehe und Glückseligkeit. 6) Amina. 7) Baccussa und Berhan. 8) Unerwartet. 9) Das Rosenfest von Bagdad. 10) Osmann.

Wageners, Sam. Chr., Die Gespenster. Kurze Erzählungen aus dem Reiche der Wahrheit. Erster Theil, 8. mit Kupfern. 1 thl. 8 gr.

Inhalt.

1. Erzähl. Das Gespenst, welches selbst durch verriegelte Thüren drang, von Hrn. Geh. Kriegsr. Tismar. 2. Enträthselte Charlottenburger Ahndung, von Demois. Vierthaler. 3. Ein Geist, der einem Doctor der Sorbonne auf der Nase spielte, von Hrn. Prediger Schwager. 4. Wun-

derkraft eines an einem Sonntage gebohrnen Verwalters, von Frau Landdroſtin v. Windheim. 5. Daß man einige Menſchen doppelt ſieht, von Hrn. Pred. Kuhn. 6. Wie ein Geſpenſt das andre in Erſtaunen ſetzte, von Hrn. Amtm. R. 7. Aufſchluß über die weiße Frau, von Hrn. Hofpr. Gronau. 8. Das thurmhohe Geſpenſt, von Herrn Pred. Böldike. 9. Wie man über eine geſpenſtartige Erſcheinung den Hals brechen kann, von Hrn. Direct. Schöneberg. 10. Höchſt wunderbare Verſammlung einiger hundert Geiſter. 11. Sonkender Leichenzug des Berlinischen Leichenwagens, von Hrn. Feldpred. Künzel. 12. Die Verſtorbene, welche unmittelbar nach ihrer Beerdigung wieder lebendig in ihrem Sterbebette lag. 13. Wie einige Menſchen ſich ſelbſt doppelt ſehen, von Fr. Inſpect. Kannegießern. 14. Das Geſpenſt in Ketten, weder Selbſttäuſchung noch Menſchenbetrug. 15. Wiedererſcheinung eines verunglückten ſchwermüthigen Mädchens. 16. Zwey enträthſelte Geiſterwirkungen, von Hrn. Rea. Quart. Meiſt. Kamla. 17. Spukhaftes Wimmern zu Paris. 18. Von einem der Fräulein Agneſe inwohnenden böſen Geiſte, von Hrn. Hauptm. Curvinus. 19. Die ſpukenden Kalbsknochen, von Hrn. Geh. Rath v. Wolter. 20. Unterhaltung mit dem Rübezahl, von Hrn. Gouverneur Gebauer. 21. Der erſchlagene Waldteufel, von Hrn. Geh Rath Klein. 22. Der lebendig gewordene Heilige. 23. Ein Geiſt, der die Menſchheit anklagte, von Hrn. Audit. Schardeu. 24. Teufelserſcheinung zu Aix. 25. Teufliſches Leichenbegängniß. 26. Der körperlich ein-

wirkende Geiſt, auf welchen man nicht zurückwirken konnte, von Hrn. Pred. Pauli. 27. Bedeutſamkeit mancher Träume und Ahndungen. 28. Spukende Wiedererſcheinung des verunglückten Generals Schenkendorf, von Hrn. Pred. Löwel. 29. Wie man noch im Tode die Lebenden necken kann. 30. Schauderhaftes Poltern einer verſtorbenen Wöchnerin, von Fr. Arend. 31. Warum man keinem Geſpenſte ohne Vorſicht Trotz bieten ſollte, von Herrn Probſt Kirchner. 32. Der Wechſelbalgskobold, von Hrn. Pred. Jungius. 33. Das ſingende Geſpenſt. 34. Ein Geiſt, der ſelbſt den Ungläubigſten zum Geſpenſterglauben bekehren möchte. 35. Die wieder belebten Knochen eines Verſtorbenen. 36. Urſprung unſres Schauders vor menſchlichen Leichnamen, von Hrn. Prof. Hufeland. 37. Daß hingerichtete Verbrecher keinen Scherz mit ſich treiben laſſen, von Hrn. Juſtizamtm. Hartmann. 38. Erſcheinung eines Ermordeten, der ſeinen Mörder verrieth. 39. Unterirdiſche Zaubermuſik, von Hrn. Inſpect. Kegel. 40. Das übelberüchtigte Wirthshaus. 41. Siebenzehn Erfahrungen über das wüthende Heer, von Hrn. Rittmeiſter Grafen von Sparr, dem Verfaſſer, u. a. m. 42. Beweis, daß der Geiſterglaube Menſchen mordet.

Der Plan, nach welchem, und die Abſicht, in welcher hier erzählt wird, iſt in der Vorrede zu dieſem erſten Theile angegeben. Ob es dem Verfaſſer gelungen iſt, in einer lebhaften reinen Schreibart viele Thatſachen in gedrängter Kürze zuſammen zu ſtellen, und in jede einzelne Erzählung dasjenige Intereſſe hineinzulegen, welches

die Leſer feſſelt und angenehm unterhält, darüber mögen competente Richter urtheilen. In jedem Falle hofft er, diejenigen, welche, ungeachtet ihrer Erhabenheit über Wahnglaube und Geſpenſterfurcht, bei überraſchenden, ſpuckhaften Ereigniſſen, noch von einem unwillkührlichen, höchſt unangenehmen Schauder überfallen werden, auf Erfahrungen aufmerkſam gemacht zu haben, welche dieſen, der Geſundheit ſo nachtheiligen Schauder nothwendig mindern müſſen. Eine Hoffnung, die ſich darauf gründet, weil man nicht Vernünfteleien, ſondern Thatſachen, liefert. —

Zöllners, Joh. Fr., Predigt zum Gedächtniß Ihro Maj. der verwittweten Königin von Preußen, gehalten am 13ten Jan. 1, 7. gr. 8. 2 gr.

Deſſen Predigt zum Gedächtniß Sr Königl. Hoheit des Prinzen Ludwig von Preußen, gehalten am 28ſten Decbr. 1796. gr. 8. 2 gr.

Deſſen Predigt zum Gedächtniß des Herrn Oberkonſiſtorialraths Diterich in Berlin, gehalten am 29ſten Jan. 1797. gr. 8. 2 gr.